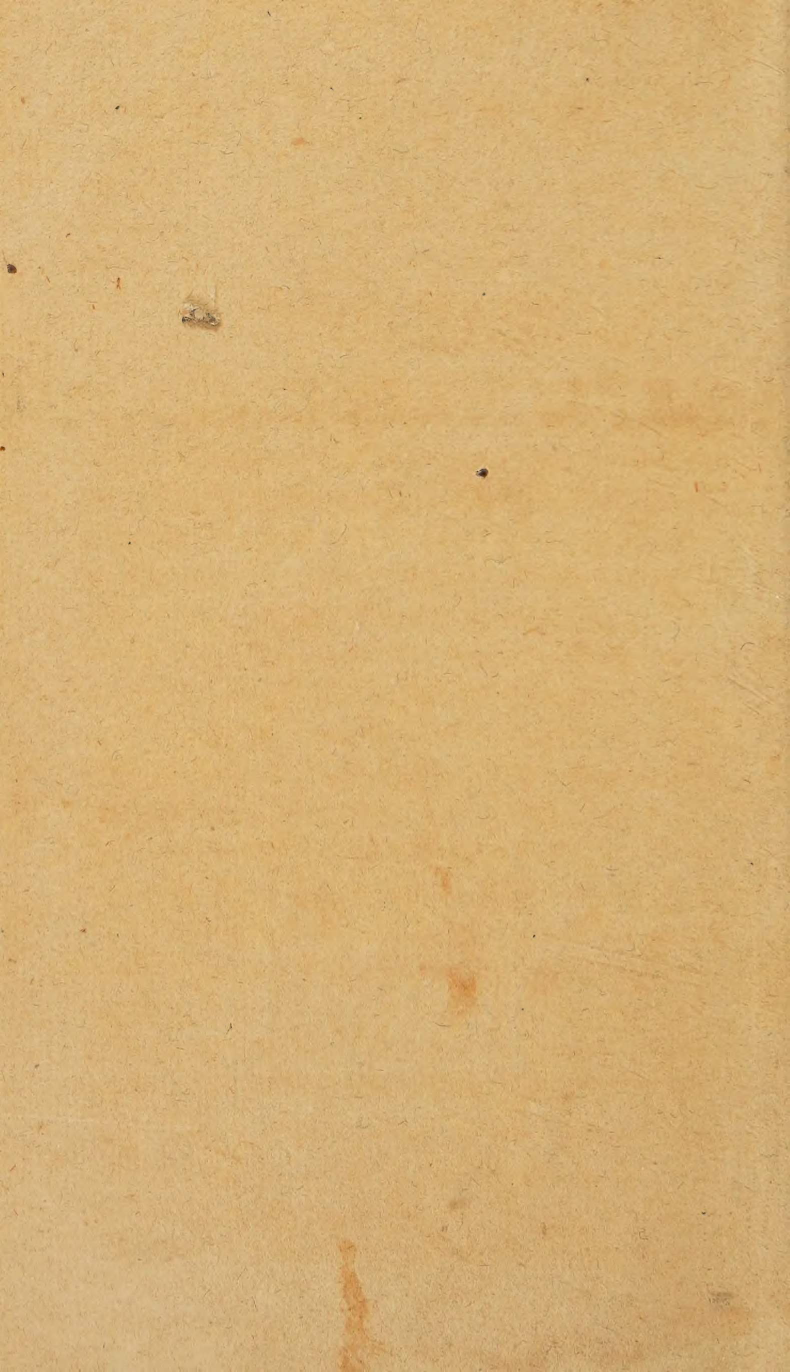






Magazin

für

die neueste Geschichte

der evangelischen

Missions- und Bibelgesellschaften.

Jahrgang
1832.



Im Verlage
des Missions-Institutes zu Basel,
gedruckt bey Felix Schneider.

Jahrgang
1832.
Erstes Quartalheft.

Enthaltend
die erste Missions-Reise um die Welt,
welche
in den Jahren 1821—1829
die beyden Abgeordneten der Londner Missions-Gesellschaft,
Herr Daniel Tyermann und Georg Bennet,
gemacht haben.

Die Gesellschafts-Inseln.

Mit zwey Kupfern.

Vorerinnerung.

Die im Jahr 1795 gestiftete Londner Missions-Gesellschaft vereinigte sich schon im folgenden Jahre in dem Entschluß, das Evangelium des Friedens den zahlreichen Inselngruppen des stillen Meeres zuzusenden, und es segelte mit dem Capitain Wilson, welcher das Schiff Duff befehligte, eine Schaar von neun und zwanzig Missionarien nach den Georgischen Inseln ab,' die im März 1797 wohlbehalten auf Tahiti ans Land gesetzt wurden. Fast siebenzehn Jahre lang arbeiteten diese Knechte Christi unter großen Gefahren und Mühseligkeiten, ohne eine Frucht ihrer glaubensvollen Thränensaat auf diesen abgestorbenen Gefilden einer finstern Heidenwelt wahrzunehmen, bis es endlich dem HErrn wohlgefiel, ihr inbrünstiges Gebeth zu erhören, und den ausgestreuten Samen des Wortes da und dort in den Herzen dieser Insulaner lebendig zu machen. Während eine Insel um die andere den Götzendienst von ihrem, mit dem Blute unglücklicher Menschenopfer befleckten Boden vertilgte, traten in wachsender Anzahl kleinere und größere Häuflein von Insulanern hervor, die dem Glauben an Christum gehorsam wurden, und Merkmale einer wahren Bekehrung in ihrem

Wandel darstellten. Innerhalb weniger Jahre blühte auf diesen Inseln umher eine Christengemeinde um die andere in so lieblicher Weise auf, und das Bedürfniß nach erweiterten Gnadenmitteln wurde so groß und allgemein, daß die Mutter-Gesellschaft zu London es für nöthig erachtete, zwey erfahrungsreiche und geübte Männer geistlichen und weltlichen Standes, den Herrn Prediger Daniel Tyermann, und Herrn Georg Bennet, als Abgeordnete ihrer Direktion, nach den entfernten Inseln der Südsee im Jahr 1821 abzusenden, um an Ort und Stelle persönlich den wahren Zustand der Dinge, so wie die Bedürfnisse kennen zu lernen, welche im Herzen und Leben dieser Insulaner, unter Gottes sichtbarem Segen, die Arbeit der Missionarien zur Pflanzung und Erweiterung der Kirche Christi auf diesen Inseln angeregt hatte.

„Die wichtigen Gegenstände," heißt es in der ihnen gegebenen Instruktion, „um welcher willen unsere beyden Abgeordneten von uns nach diesen Inseln abgefertigt werden, bestehen einfach darin: sich mit dem Zustand der Mission auf denselben gründlich bekannt zu machen, und solche Anordnungen zu treffen, welche sie für die zweckmäßigsten erachten werden, um den Lauf des Evangeliums auf diesen Inseln umher noch weiter zu fördern, und zugleich unter den Eingebornen solche nützliche Handthierungen und Kunstfertigkeiten einzuführen, wie sie das zivilisirte Leben eines Volkes erfordert. Es wird ihnen demnach im Namen der Gesellschaft aufgetragen, alle nöthigen Vorkehrungen zu treffen, um überall, wo es Noth thut, christliche Gemeinden regelmäßig einzurichten,

Kirchen aufzubauen, Schulhäuser für den Unterricht der Jugend anzulegen, den Anbau des Bodens zu befördern, und einen zweckmäßigen und nützlichen Handelsverkehr unter den Eingebornen einzuleiten." —

Diese beyden Abgeordneten schifften nun auf dem großen atlantischen Meere um die Spitze von Südamerika herum, um von Osten her zu den Georgischen Inseln zu gelangen; und nachdem sie im Laufe einiger Jahre ihren folgenreichen Auftrag auf allen Inseln dieser großen Gewässer umher auf eine wahrhaft segensreiche Weise ausgerichtet hatten, erhielten sie von der Mutter-Gesellschaft den ehrenvollen Auftrag, so weit es die Umstände gestatten, eine vollständige Missions-Reise um die Welt für die Förderung derselben heiligen Zwecke in allen Ländern der Heiden zu machen, und nicht nur sämmtliche Missions-Stationen auf dem indischen Meere, in Unter-Asien und in Afrika zu besuchen, sondern auch nach neuen Mitteln und Wegen zur Verbreitung der seligmachenden Erkenntniß Jesu Christi sich umzusehen. Mit diesem Auftrage nun besuchten diese beyden Abgeordneten, nach Vollendung ihres Geschäftes auf den östlichen Inseln dieses Meeres, von Neuseeland her über die Molukken hin die Insel Java, setzten von hier ihre Reise nach China und Ostindien fort, steuerten von da, um nach dem südlichen Afrika zu gelangen, nach der Insel Madagascar, um dem dort begonnenen Missions-Werke unter dem Beystande Gottes durch erweiterte Anordnungen aufzuhelfen; und schon waren sie bereit, nach dem Festlande des südlichen Afrikas hinüberzusegeln, um von der Capstadt aus sämmtliche Missions-Stationen unter den Hottentotten und Kaffern

zu besuchen, als noch vor ihrer Abreise von Madagascar die Stimme des HErrn den Herrn Tyermann durch einen schnellen Tod in die Wohnungen des ewigen Friedens hinüberrief. Herr Bennet setzte nun allein seine Besuchsreise zu den südafrikanischen Christen-Gemeinden, die aus Hottentotten und Kaffern gesammelt wurden, weiter fort, bis es ihm endlich der HErr gelingen ließ, im Sommer 1829 seine achtjährige Missions-Reise um die Welt zu vollenden, und wohlbehalten im Kreise seiner christlichen Brüder zu London wieder anzukommen.

Aus einem reichen Vorrathe ausführlicher Tagebücher, welche diese beyden Diener Christi auf ihren Wanderungen um die Welt geschrieben hatten, wurde im Jahr 1831, im Auftrage der Londner Missions-Gesellschaft, von Herrn James Montgomery für das christliche Publikum eine sehr lehrreiche Erzählung ihrer Reise ausgefertigt, welche unter dem Titel: Journal of Voyages and Travels of the Rev. Daniel Tyerman and George Bennet, Esq. deputed from the London Missionary Society, to visit their various stations in the South Sea Islands, China, India &c., between the years 1821 and 1829, (Tagebuch der Reisen zu Wasser und zu Land, welche Herr D. Tyermann und G. Bennet, als Abgeordnete der Londner Missions-Gesellschaft, in den Jahren 1821 bis 1829 gemacht haben, um die verschiedenen Missions-Stationen auf den Südsee-Inseln, in China, Indien u. s. w., zu besuchen) in zwey, mit vielen Kupfern gezierten Bänden, im Laufe des verflossenen Jahres zu London im Druck erschien.

Der Herausgeber des Magazins glaubte, im vollen Interesse der verehrten Leser desselben zu handeln, wenn er sich entschloß, in mehreren auf einander folgenden Heften das Wichtigste und Anziehendste in einem fortlaufenden Auszug dieser beyden reichhaltigen Bände denselben zum Mitgenusse mitzutheilen. Zwar sind in den letzten acht Bänden des Magazins aus den Berichten der Missionarien bereits die wichtigsten geschichtlichen Thatsachen herausgehoben und mitgetheilt worden, welche den Entwicklungsgang des Reiches Christi in diesen Gebieten der heidnischen Welt betreffen, und der Herausgeber wird sich sorgfältig bemühen, wo möglich nichts zu wiederholen, was als geschichtliches Ereigniß in frühern Berichten bereits sein volles Licht gefunden hat; allein auch bey Auslassungen dieser Art glaubt er noch immer eine schöne Ernte lehrreicher Beobachtungen in diesen beyden Bänden angetroffen zu haben, welche der Verpflanzung auf deutschen Grund und Boden werth zu seyn scheinen. Nicht nur gewinnen die frühern Berichte der Missionarien auf diesem Wege ihre neuen Bestätigungsgründe durch das einfache Zeugniß der Wahrheit, das die Mittheilungen dieser beyden Abgeordneten, als glaubenswürdiger Augen- und Ohrenzeugen, in sich fassen, sondern es ist uns in ihren Darstellungen ein neuer geschichtlicher Faden in die Hand gegeben, welcher uns den Zusammenhang und die Uebersicht des großen Werkes Gottes in der Heidenwelt unserer Tage erleichtert; und, was vorzugsweise noch den Herausgeber des Magazins zu dieser Bearbeitung bestimmte, in die Mittheilungen dieser beyden Besuchenden ist ein so großer Reichthum lehrreicher Beob-

achtungen über Erscheinungen der Natur und des Völkerlebens eingeflochten, daß er auf diesem Wege vielfache Lücken auszufüllen hoffen darf, welche die bisherigen Berichte der Missionarien dem lernbegierigen Frager größtentheils offen gelassen haben.

Aber noch eine andere Betrachtung ist es, welche eine ausführlichere Darstellung dieser, einer gründlichen Untersuchung der evangelischen Missionssache in den Heidenländern bestimmten, Besuchsreise als zeitgemäß beurkundet. Manchen unserer Leser ist es nicht unbekannt geblieben, daß ein gewisser Herr Otto von Kotzebue, der in russischen Diensten in den Jahren 1823—1826 eine neue Entdeckungs-Reise in die südlichen Gewässer machte, und im Jahr 1830 sein Tagebuch unter dem Titel: „Neue Reise um die Welt," in zwey Theilen durch den Druck bekannt machte, in seiner Schrift die Missions-Arbeiten auf den Gesellschafts- und Sandwichs-Inseln, so wie den Charakter der dortigen Missionarien mit den schnödesten Verläumdungen zu verunglimpfen, und durch gehässige Einflüsterungen aller Art den Werth der Missions-Anstalten und die Früchte der evangelischen Heidenbekehrung herabzuwürdigen versuchte. Es liegt nicht in dem Plane unsers Missions-Magazins, feindselige Angriffe dieser Art, die den Stempel leidenschaftlicher Verläumdung in sich selbst tragen, auf anderem Wege, als durch die einfache Darstellung des wahren Thatbestandes aus glaubwürdigen Quellen zu widerlegen. Aber eben darum muß jedem unbefangenen Freunde der Missions-Sache das erneuerte Zeugniß der Wahrheit willkommen seyn, das für den

segensreichen Einfluß der Predigt des Evangeliums auf den Inseln der Südsee von zwey Männern gegeben wird, welche mit allen hiezu erforderlichen Eigenschaften ausgerüstet waren, und zugleich das pflichtmäßige Interesse hatten, nur das zu bezeugen, was sie als Augenzeugen gesehen, und mit gewissenhafter Sorgfalt untersucht hatten.

Indem es sich der Herausgeber des Magazins vorbehält, auf anderm Wege eine umständliche und gründliche Widerlegung der verläumderischen Beschuldigungen der oben genannten Schrift durch die Uebersetzung und den Druck auch in unserm deutschen Vaterlande bekannt zu machen, welche im Laufe dieses Jahres von einem der würdigen Missionarien jener Inseln, Herrn Ellis, in London unter dem Titel: A Vindication of the South Sea Missions from the misrepresentations of Otto von Kotzebue, herausgegeben wurde, glaubt er hier blos im Allgemeinen bemerken zu müssen, daß auch die meisten übrigen Angaben dieses Reisebeschreibers von einzelnen, angeblich geschichtlichen Thatsachen eine Oberflächlichkeit und Unwahrheit verrathen, welche auf den geschichtlichen Werth seiner Erzählungen überhaupt ein sehr nachtheiliges Licht zurückwirft. Um diese Behauptung nur mit ein paar Beyspielen zu beleuchten, so erzählt derselbe mit einer Zuversichtlichkeit, die keinen Irrthum zu ahnen scheint, im ersten Theile seiner Reisebeschreibung, S. 91 und 92: „Nach vielen mißlungenen Bekehrungsversuchen seit 1797 gelang es endlich englischen Missionarien, dem, was sie Christenthum nannten, bey den Tahitiern Eingang zu verschaffen, und selbst den König Tajo, der damals über beyde Halbinseln in Ruhe und Frieden herrschte,

für ihre Lehre zu gewinnen. Aber dadurch war der Funke in eine Pulvertonne geworfen, die eine fürchterliche Explosion gab. Die neue Religion ward mit Gewalt eingeführt. Die Marais wurden plötzlich auf Befehl des Königs zerstört, wie Alles, was an die bisher verehrten Gottheiten erinnern konnte. Wer nicht sogleich an die neue Lehre glauben wollte, ward ermordet. Mit dem Bekehrungseifer hatte sich Tiegerwuth der ehmals so sanften Gemüther bemeistert. Ströme von Blut flossen; ganze Stämme wurden ausgerottet. Viele gingen selbst dem Tode muthvoll entgegen, ihn dem Aufgeben des alten Glaubens vorziehend." — — — — „König Tajo, nicht zufrieden, in den Ueberresten seines Volkes lauter Anhänger der neuen Religion zu sehen, zog auf Eroberung aus, um sie auch auf den übrigen Societäts-Inseln einzuführen. Es war ihm auch schon mit den mehresten gelungen; da trat aber der junge Held Pomare, König der kleinen Insel Tabua, gegen ihn auf. Was ihm an Heeresmacht abging, ersetzte seine beyspiellose Tapferkeit und seine Ueberlegenheit in der Kriegskunst. So entriß er dem König Tajo eine Insel nach der andern, und endlich selbst Tahaiti, nahm den blutgierigen Mörder seiner schuldlosen Religionsverwandten gefangen, und opferte ihn ihren Manen." —

So weit erzählt Otto von Kotzebue. Was nun an diesen wenigen Sätzen Wahrheit sey, das mag der Leser selbst aus folgenden unbestreitbaren Thatsachen beurtheilen. So weit nur immer die Geschichte der Societäts-Inseln reicht, hat es nie einen König Tajo auf denselbigen gegeben, und somit konnte er auch nie zum Christenthum

bekehrt, nie in einen Krieg verwickelt, und nie ermordet werden, wie Herr von Kotzebue behauptet. Eine Insel Tabua findet sich nirgends auf dem ganzen stillen Meere, und somit konnte König Pomare nicht König dieser Insel seyn, wie Otto von Kotzebue behauptet; vielmehr war Pomare I. König von Tahiti schon zu der Zeit, als die ersten englischen Missionarien auf dieser Insel landeten. Dieser starb im Jahr 1803, und es war ihm nie zu Sinn gekommen, das Christenthum anzunehmen. Ihm folgte in der Regierung sein Sohn Otu, der den Namen Pomare II. annahm. Das Christenthum fand erst im Jahr 1814 einigen Zutritt zu diesen Insulanern, nachdem die Missionarien seit siebenzehn Jahren scheinbar vergeblich unter denselben gearbeitet hatten; aber von diesem Zeitpunkte an verbreitete es sich nun sehr schnell, und ohne den geringsten Zwang oder Widerstand, auf diesen Inseln umher, bis am Ende des Jahres 1815 die heidnische Parthie auf Tahiti, unter der Anführung von einigen fanatischen Götzenpriestern, gegen den rechtmäßigen König Pomare II. sich empörte, und Feindseligkeiten gegen die christliche Parthie verübte. So kam es denn zwischen den Götzendienern und Christen auf Tahiti zu einem Treffen, wobey die erstern den feindlichen Angriff zuerst machten; allein sie wurden geschlagen, und unterwarfen sich jetzt freywillig dem König Pomare, der sie aufs schonendste behandeln ließ, so daß auch nicht Einer der Insulaner wegen seiner Anhänglichkeit ans Heidenthum das Leben einbüßte. Von dieser Zeit an herrschte tiefer Friede auf den Georgischen Inseln, und die ganze Ausbreitungs-Geschichte des Christenthums auf denselben

enthält ein fortlaufendes, von allen Seiten bestätigtes Zeugniß, daß ohne die geringste Anwendung von Zwangsmitteln, auf dem Wege voller Freywilligkeit der Christenglaube nach und nach allgemein von diesen Insulanern angenommen wurde. Die ausführlichen Thatsachen, welche in einigen Heften aus dem Berichte der beyden Abgeordneten der Londner Missions-Gesellschaft herausgehoben werden sollen, sind vollkommen zureichend, die leidenschaftlichen Entstellungen der Wahrheit in der Erzählung des Herrn von Kotzebue in ihr wahres Licht zu stellen, und die Verläumdungen zurückzuweisen, womit derselbe den Charakter von Männern zu beflecken versuchte, welche im Dienste der edelsten Menschenliebe die Freuden der Heimath und ihre Kräfte um Christi willen aufgeopfert haben.

Die Redaktion freut sich der Gelegenheit, durch einige lithographirte Abbildungen der bekanntesten Missions-Stationen dieser Inseln, welche diesem und einigen folgenden Heften beygefügt werden sollen, eine Lücke auszufüllen, welche bisher aus Mangel an guten Zeichnungen offen gelassen werden mußte.

Tyermanns und Bennets Missions-Reise um die Welt.

Die Gesellschafts-Inseln des stillen Meeres.

Erster Abschnitt.

Abreise der beyden Abgeordneten, Tyermann und Bennet, nach den Inseln der Südsee. Auszüge aus ihrem Tagebuch bis zu ihrer Fahrt um die südlichste Spitze von Amerika. Das Leben auf dem Meere und die Wunder Gottes auf den großen Wassern.

Schon war ein für den Wallfischfang in der Südsee bestimmtes Schiff, der Tuscan, den Capitain Stavers befehligte, segelfertig gemacht, um uns nach den Inseln des stillen Oceans zu bringen, und lief am 2. May 1821 mit 35 jungen und kräftigen Matrosen aus dem Hafen von Gravesand aus. Nach einem zärtlichen Abschied von unsern Freunden, welche uns zum Schiffe begleitet hatten, ließen wir uns in demselben nieder, und empfahlen uns und den Zweck unserer Reise dem Vater der Barmherzigkeit, dessen Knechte wir sind, und dem wir gerne von ganzem Herzen zu dienen wünschen. Alles um uns her forderte uns zu dankbarer Freude und zum Lobe Gottes auf, denn seine Güte und Barmherzigkeit haben uns bey unsern Zurüstungen auf diese Reise um die Welt begleitet bis auf diese Stunde. Wir fuhren bey günstigem Winde die Themse bis zu den Dünen hinab, wo wir am

7. May den Anker warfen. Abends hatten wir auf dem Schiffe den Genuß, uns in einer Missions-Bethstunde mit den Tausenden unsers Israels im Geiste zu vereinigen, welche in den verschiedensten Theilen der Welt um dieselbe Zeit ihre inbrünstigen Gebethe für die allgemeine Herrschaft des herrlichen Evangeliums, das Leben und Unsterblichkeit ans Licht gebracht hat, vor den Thron des Ewigen niederlegen.

Am 8. May, so wie schon Tags zuvor, waren wir emsig damit beschäftigt, alle unsere Geräthschaften auf dem Schiffe in die rechte Ordnung zu bringen, um das, was wir oft brauchen, immer nahe bey der Hand zu haben. Nicht selten ziehen sich Seereisende großes Ungemach dadurch zu, daß sie es in dieser Beziehung an der nöthigen Vorsicht mangeln lassen. Da wir bis jetzt noch beynahe Fremdlinge auf dem Meere waren, so hat auch Alles, was wir auf dem Schiffe sehen und hören, einen eigenthümlichen Reiz der Neuheit für uns; das Grunzen der Schweine, das Blöcken der Schafe und Ziegen, das Schnattern der Enten, und vor Allem der Aufzug, die Thätigkeit und die Ausdrucksweise der Matrosen machte uns in dieser Losgerissenheit vom Lande viel Unterhaltung. „Koch," sagte so eben der Schiffs-Oekonom, „melke die Ziege." Alsobald ging er dienstwillig an die Arbeit; ein starker Junge hält das Thier bey den Hörnern, und weiß mit seinem Fuße das kleine blöckende Thierchen, das um die Milch der Mutter wimmert, so geschickt zurückzuhalten, daß dem armen Geschöpf wohl kein Tropfen übrig bleiben wird.

May 10. Der Wind ist stark und widrig, und wir rücken nur langsam vorwärts. Unser Capitain, der schon seit vielen Jahren mit dem Wallfischfang sich beschäftigt, erzählte uns folgenden Umstand. Einmal wurde er von einem Wallfisch verfolgt, den er verwundet hatte, und er hielt eine Zeitlang den Angriff desselben mit einer Lanze aus; aber das wüthende Ungeheuer rann mit

Ungestüm auf das Boot los, und biß es in einem Augenblick in zwey Stücke entzwey; er selbst mit seinen Kameraden stürzte in die Wellen, und unfehlbar wäre ihr Untergang gewesen, hätte sie nicht ein anderes Boot, das schnell herbeyeilte, aus der Gefahr errettet. Nach seiner Bemerkung zeigt die schwarze Wallfischmutter der Nordsee eine solche Liebe für ihr Junges, daß sie es bey annähernder Gefahr unter ihre Floßen nimmt und damit fortschwimmt; sie setzt ihr Leben aufs Spiel, um dasselbe zu retten, da im Gegentheil der Wallfisch der Südsee sich seine Jungen rauben läßt, ohne sich für sie zu bekümmern, und nur auf seine eigene Rettung bedacht ist; dagegen ist er um so wüthender, wenn er verfolgt wird, und der Vater unsers Capitains hat sein Leben bey einem solchen Anlaß eingebüßt. Am 22sten liefen wir in das atlantische Meer ein, und durchkreuzten die Mündung der Biscaya-Bay; Morgens hatten wir heftigen Sturm, der uns mit unglaublicher Schnelligkeit durch die tobenden Wellen durchführte. In schauervoller Bewegung thürmte sich Welle auf Welle vor unsern Augen auf. Ein paar Schwalben hatten sich im Sturm auf unser Schiff gerettet, aber sie waren vom Fluge so erschöpft, daß sie nach wenigen Augenblicken todt herunterfielen. Die grüne Farbe des Wassers hat sich nun ganz in Dunkelblau verwandelt; erstere ist ein Zeichen von Seichtigkeit des Wassers, letztere zeigt unergründliche Meerestiefe an. Am 24sten bekamen wir Finis Terrä zu Gesicht; die Nacht ist schön und sternreich, und der Himmel helle; majestätisch segelt das Schiff über die grenzenlose Meeresweite hin, und nur ein versilberter Schaum vor und hinter demselben bezeichnet den Pfad, den es sich rüstig durch das Gewässer bricht. Auf dem Verdeck befindet sich nur der Mann am Steuerruder, der sein Auge nicht vom Compaß, und seine Hand nicht vom Rade läßt, und ein Anderer, der hundert Mal in stiller Nacht mit seinem Fuße das Verdeck mißt, und rechts und links in das feyerliche Dunkel hinausblickt.

May 25. Große Haufen von Meerschweinen spielten heute um das Schiff herum, und zwey wurden von den Matrosen mit der Harpune gefangen. Ihr Fett lieferte drey Maaß gutes Lampenöl; ihre Leber, so wie einige Stücke Fleisch, wurden von den Matrosen gebraten und verzehrt. Am Abend flimmerte der Schaum um das Schiff her mit Lichtfunken, welche schnell wieder zerplatzten, und oft glanzreiche Strahlen von sich warfen. Eine merkwürdige Erscheinung, welche der Naturforscher noch nicht genügend zu erklären weiß, ob sie gleich jede Nacht auf dem Meere zum Vorschein kommt. Bisweilen ist der Zug des Schiffes so hoch beleuchtet, daß es auf eine weite Entfernung hin einen Feuerstrahl von sich zu werfen scheint. Am Sonntag, den 27. May, hatten wir zweymal in der Kajüte Gottesdienst; es war lieblich, die Mannschaft in ihrer reinlichen Kleidung den Tag über mit stiller Begierde die Bibeln lesen zu sehen, welche wir unter sie vertheilt haben.

May 29. Heute erreichten wir die Insel Madeira, und gingen zu Funchal ans Ufer. Diese prachtvolle Insel ist schon zu oft von vorüberziehenden Reisenden beschrieben worden, als daß wir es wagen sollten, das herrliche Gemälde ihrer Natur zu schildern. Merkwürdig war uns hier in der Kirche des heiligen Franziskus ein Gemach, das von lauter menschlichen Gerippen angefüllt ist, die aufrecht in Reihen neben einander gestellt sind. Diese schauerlichen Ueberbleibsel sollen die Gebeine von Heiligen und anderer ausgezeichneten Männer seyn, deren Gräber man geplündert hat, um dieses Golgatha des Aberglaubens damit zu zieren. Das Ganze macht einen geisterartigen Eindruck, der durch den Umstand erhöht wird, daß Alles umher in sichtbarem Zerfalle ist. — Hier nur ein Wort über den Bau des berühmten Madeira-Weines. Die Weinberge werden gewöhnlich vor den Häusern in großen Gärten angelegt, und die Reben auf einem hölzernen Gitter, etwa sieben Fuß von der Erde, über dem ganzen Boden hingezogen, und sie verschaffen auf diese Weise

dem Eigenthümer nicht nur eine köstliche Frucht, sondern auch ein herrliches Schattenbehälter, unter welchem die ganze Familie gegen die brennenden Sonnenstrahlen gesichert ist. Diese Art der Pflanzung, bey welcher die Trauben in beträchtlicher Höhe den vollen Einfluß der Sonne genießen, macht den Madeira-Wein zu einem der köstlichsten Getränke, das es auf der Erde gibt.

Am 31. May gingen wir wieder zu Schiffe, und verloren bald Madeira bey gutem Winde aus dem Gesicht. Viel Unterhaltung machte uns die Bemerkung der zahllosen Lichtfunken, die um das Schiff herum aus dem Meer hervorsprudeln; sie sind meist von prachtvoller blauer oder grüner Lichtfarbe, kommen schon auf eine Tiefe von mehreren Schuhen unter dem Wasser zum Vorschein, und verschwinden mit ihrem Schimmer, sobald sie auf die Oberfläche hervortreten. Ein nordöstlicher Passatwind führte uns bald am 5. Juny über den Wendekreis des Krebses hinüber. Wir hatten Gelegenheit, die merkwürdige Gestaltung eines fliegenden Fisches (Exocoetus volitans) kennen zu lernen, der sich auf seinem Fluge auf unser Verdeck verirrte; er hat viel Aehnlichkeit mit der Gestalt und Größe eines Härings, seine Seiten und der Unterleib sind hoch versilbert, und ein blauer Strich zieht sich auf seinem Rücken hinab; sein Auge ist groß, und jede der breiten Brustflossen hat zwölf Strahlen, die durch eine zarte durchsichtige Haut mit einander verbunden sind. Mit ihrer Hülfe kann er sich leicht vorwärts und rückwärts bewegen, im Wasser schwimmen und durch die Luft fliegen. Diese Fische sind im atlantischen Meere sehr häufig, und werden bald einzeln, bald in großen Haufen gesehen. Sie haben viele Feinde im Meer und in der Luft, Raubfische und Raubvögel. Unser Steuermann erzählte uns, einmal gesehen zu haben, wie ein Albatros (Riesenvogel, Diomedea exulans) auf einen solchen fliegenden Fisch plötzlich aus der Luft herabstürzte, während in demselben Augenblick ein Raubfisch

von unten nach ihm zu schnappen begann; beyde Räuber schienen einander nicht zu sehen, und stießen so hastig auf ihre gemeinschaftliche Beute los, daß der Raubfisch mit seinem Kopf gewaltig in den offenen Schnabel des Albatros hineinbohrte; dieser gab sich alle Mühe, der unerwarteten Beute los zu werden, aber vergeblich, denn er wurde von ihr ins Wasser hinabgezogen. Indeß entrann der fliegende Fisch einer doppelten Todesgefahr, die ihm gedroht hatte.

Juny 6. Mittags befanden wir uns unter einer Vertikal-Sonne in der Breite von 22° 46′ nördlich. Unser Thermometer hatte im Schatten nur 72° Fahrenheit, stieg aber in der Sonne auf 106°. Ein lautes Geschrey: Ein Wallfisch! ein schwarzer Fisch! brachte das Schiffsvolk in volle Bewegung, und plötzlich wurden die Boote hinabgelassen, um ihn zu verfolgen; allein die Beute entrann. Am Mittagessen erzählte der zweyte Steuermann eine Geschichte, welche der Capitain bestätigte. Auf ihrer letzten Reise hatte sich nämlich nahe bey der Küste von Südamerika ein ungeheurer Wallfisch ganz nahe an der Seite des Schiffes plötzlich zu solcher Höhe aus dem Wasser erhoben, daß er mit großem Ungestüm den Boden des Schiffes urplötzlich durchbohrte. Das Schiff füllte sich alsobald mit Wasser, und sank so schnell hinab, daß die Matrosen kaum noch Zeit hatten, sich auf ihre Boote zu retten; sie wurden von einem begleitenden Schiffe, das in der Nähe war, aufgenommen. Gegen Abend entstand abermals ein Lärm: Ein Wallfisch! dort schwimmt er! und augenblicklich waren zwey Boote im Wasser, um ihm nachzueilen. Auch dießmal verfehlten sie ihre Beute, indeß der Capitain mit seinen Matrosen mit genauer Noth einer drohenden Gefahr entgingen. Während nämlich eines der Boote hinabgelassen wurde, ging der Pfosten, an dem es befestigt war, auseinander, und Boot und Mannschaft stürzten vor unsern Augen ins Meer hinab. Alles war nun in voller Thätigkeit, sie zu retten, was mit Gottes Hülfe gelang.

Juny 10. Sonntag. Herr Tyermann predigte am Morgen über den Spruch: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne, und nähme doch Schaden an seiner Seele?" Matth. 16, 26. Der Abend-Gottesdienst, den Missionar Jones hielt, wurde am Ende unterbrochen durch die Erscheinung eines großen Haufens von Fischen, welche die Matrosen Schwarzfische zu nennen pflegen, und deren mehrere Hunderte neben einander daher schwammen. Es war eine Art von Delphinen, von denen die größern bis auf 20 Fuß lang, und um die Schulter auf 11 Fuß breit waren; sie sind am ganzen Körper schwarz, einen kleinen weißen Fleck ausgenommen, der sich auf dem Rücken findet; ihre Nase ist gespalten, und wundersam eckig gebaut; am obern Theil des Kopfes befindet sich eine Höhle, durch welche das Thier athmet, und in welche, wenn die Seitenhaut abgelöst ist, man mit offener Hand hineinlangen kann; der Mund ist weit und mit Lippen versehen, und der Rachen des Fisches mit scharfen, einwärts gehenden Zähnen bewaffnet; die Zunge hat die Größe einer ausgewachsenen Ochsenzunge, und die Augen des Fisches sind größer als ein Ochsenauge. Es wurden zwey dieser Delphine gefangen, so daß wir sie genau betrachten konnten. Im Magen derselben fanden sich Haufen kleiner Fische, die sie kurz zuvor verzehrt hatten. Das Gewicht des Größern war 1 ½ Tonnen (30 Zentner), und beyde lieferten 90 Maaß Thranöl; ihre Magenhäute wurden gedörrt und zu Trommelhäuten aufbewahrt, wozu sie vortrefflich dienen sollen. In der Nacht entdeckten wir zum erstenmal bey heiterm Himmel das Gestirn des Kreuzes (Crux). Die vier Sterne, welche als Herrlichkeiten an diesem südlichen Himmel glänzen, sind ansehnlich groß und so gestellt, daß sich die Einbildungskraft leicht ein Kreuz aus ihnen bilden kann; der unterste Stern ist von allen der glänzendste. Ein anderes prachtvolles Gestirn zog über unserm Haupte unsere Aufmerksamkeit an sich. Dieß war die nördliche Krone, in welcher sieben Sterne glanzreich zwey Drittheile einer länglich runden

Figur umgürten. Diese Bilder des Himmels brachten uns die Erinnerung nahe, daß wir nur unverrückt das Kreuz im Auge behalten dürfen, an welchem unser Heiland zu unserer Erlösung starb, um zu der Krone des Lebens zu gelangen, welche Er denen verheißen hat, die seine Erscheinung lieb haben.

Juny 14. Bey geringem Winde machten wir in den letzten Tagen nur wenig Fortschritte; die Matrosen belustigten sich mit Schwimmen und Baden um das Schiff herum, und springen auf bedeutende Höhen vom Schiffe ins Meer hinab. Robert, ein junger Tahite, der auf unserm Schiffe ist, übertrifft sie Alle in dieser kühnen Uebung; er klimmt, gleich einer Katze, auf die Spitze des Vordermastes, und stürzt sich von einer Höhe von nicht weniger als 40 Fuß furchtlos und ohne Schaden ins Meer hinab. Als wir am Abend neben unserm Capitain auf dem Verdecke standen und ins Meer hinausschauten, wurde er eines großen Hayfisches gewahr, der sich gerade anschickte, auf einen der Matrosen, welcher furchtlos ums Schiff herum schwamm, Jagd zu machen. Laut rief ihm jetzt, um ihn zu warnen, der Capitain zu, und glücklich entrann er dem Ungeheuer, das nur noch wenige Schritte von ihm entfernt war. Sogleich wurde ein Boot hinabgelassen, um den Angriff auf den Feind zu erwiedern; der Matrose, dessen Zorn durch seine Gefahr aufs Höchste gereizt war, band augenblicklich ein Stück Speck an einen mächtigen Haken, und warf ihn seinem gefräßigen Verfolger zu seinem Verderben zu; in weniger als fünf Minuten war der Angel vom Hayfische angebissen, und der Zorn des Matrosen verwandelte sich in Entzücken, als er seinen Feind in seiner Schlinge erblickte. Kühn warf er ihm einen Strick um den Rücken, indeß der Gefangene mit dem Hintertheil des Körpers sich verzweifelt wehrte. Allein er ward überwältigt, aufs Schiff gezogen und in Stücke zerschnitten. An dem Thiere war ein furchtbar langsames Sterben wahrzunehmen, und noch bewegte sich sein Herz, nachdem es schon mehrere

Minuten aus dem Körper war. Nach dem bedeutenden Umfang dieses Fisches, der 6 Fuß in die Länge maß, ist sein Herz ungewöhnlich klein, und nicht größer als ein Hühnerey. Noch ein zweyter Hayfisch, 8 Fuß lang und mannigfaltig von dem ersten verschieden, wurde auf dieselbe Weise gefangen; es war ein Mutterfisch, in welchem bey der Oeffnung 34 Junge gefunden wurden, von denen jedes einen Fuß lang war.

Juny 17. Heute hatten wir auf dem Verdeck einen gesegneten Gottesdienst mit der ganzen Schiffsgesellschaft. Mittags sprach der Capitain über dem Essen viel von dem Charakter der Insulaner, die wir bald selbst kennen zu lernen hoffen, und erzählte uns unter Anderm ein merkwürdiges Beyspiel ihrer Unerschrockenheit. Auf einer seiner letzten Fahrten in dieser See hatte er nicht ferne vom Schiff einen sehr großen Wallfisch mit dem Harpun gespießt; geraume Zeit blieb der Fisch drey Ellen unter dem Wasser völlig bewegungslos; die Matrosen warteten vergeblich, ihn aus dem Wasser hervorkommen zu sehen, und schon fürchtete der Capitain, ihn verloren zu haben. Er äußerte nun den Wunsch, daß einer unter das Wasser hinabsteigen und dem Thier einen Strick um den Untertheil des Rachens binden möchte, und versprach einem tahitischen Jungen, der auf dem Schiffe war, eine Flasche Rum, wenn er das Wagestück verrichten würde. Der Obersteuermann, dessen Harpun noch im Wallfisch steckte, protestirte gegen ein so gefahrvolles Beginnen; allein der Capitain wollte einmal seinen Fang nicht fahren lassen. Der junge Tahite, den das versprochene Getränk zu gewaltig lockte, nahm den Strick zwischen seine Arme, ließ sich unter das Wasser auf die Nase des Ungeheuers hinab, setzte seinen Fuß auf seine offene Unterlippe, und nachdem er glücklich den Strick um dieselbe angelegt hatte, tauchte er voll Freude aus dem Wasser auf, und forderte seine Belohnung. Glücklicherweise war der Wallfisch todt gewesen, und so die Beute gesichert. Es ist die Frage, ob man sich mehr über die Kühnheit des

Insulaners, oder über die unmenschliche Habsucht des englischen Capitains wundern soll.

Juny 20. Letzte Nacht hatten wir starke Regengüsse, und ein frischer Wind treibt uns auf die willkommenste Weise vorwärts. Es ist der Anfang der südöstlichen Passatwinde, denen wir uns schon seit mehreren Tagen bey großer Windstille entgegensehnten. Der funkelnde Glanz des Meeres übertraf diesen Abend alles, was wir bis jetzt dieser Art gesehen haben. Das Schiff lief schnell dahin, und ließ in seinen Furchen einen Schaum zurück, auf welchem Millionen Lichtpünktchen in den lieblichsten Gestalten als eben so viele Diamanten flimmerten. Richteten wir das Auge zum Himmel empor, so strahlten uns an einem so reinen Himmel, wie wir ihn im Luftraume unsers Vaterlandes nie gesehen haben, in ihrem vollsten Glanze Myriaden von Sternen entgegen.

Juny 21. Heute tritt die Sonne in den Krebs, und ist demnach in ihrer größten nördlichen Entfernung von der Linie, was für die Aequator-Gegenden die Wintertage macht. Uns ist diese Temperatur in hohem Grade angenehm. Es ist nun nichts Neues mehr für uns, wenn wir Mittags unsern sehr kurzen Schatten gegen Süden fallen sehen, und wenn des Nachts der Mond seine Bahn gegen den Norden des Zeniths verfolgt. Beobachtungen dieser Art machen doch immer einen Eindruck auf unser Gefühl, indem alle diesen Breitegraden eigenthümlichen Erscheinungen uns durch ihre Gegensätze an das Land unserer Geburt und die Freunde unsers Herzens erinnern. Am 23. Juny passirten wir die Linie, und es wurden von den Matrosen die gewöhnlichen albernen Ceremonien gehalten, bey denen auch wir einem Guß von Salzwasser nicht entlaufen konnten. Am folgenden Tag predigte Herr Tyermann auf dem Verdeck über Jesajas 34, 17: „Seine Hand theilet das Maaß aus unter sie.“ (In der englischen Uebersetzung: Seine Hand hat ihr Erbtheil ihnen nach einer Linie zugemessen.) Es gibt, sprach er, erstens eine Linie des Daseyns, über welche wir Alle

wandern, wenn wir geboren werden; wir treten dann in das Gebiet einer vernünftigen Natur und in einen Zustand der Prüfung ein. Es gibt zweytens eine Linie der Wiedergeburt, welche die moralische Welt in zwey Hemisphären theilt: in einer Hälfte leben die Geister der Gerechten, in der andern die Geister der Gottlosen. Es gibt drittens eine Linie des Todes, über welche wir Alle ziehen müssen, wenn wir unsern Prüfungslauf vollendet haben, um vor dem Richterstuhl des Ewigen Rechenschaft zu geben von dem, was wir bey Leibesleben gethan haben; aber wann, wo und wie wir diese Linie passiren werden, weiß Keiner von uns. Es gibt endlich viertens eine Linie, welche den Himmel von der Hölle scheidet; auf ihr entscheidet sich unser ewiges Schicksal; ewiges Leben oder ewiger Tod liegt in ihrer Wagschale. Soll es uns nicht einst reuen, bemerkte er zum Beschluß, über die Linie des Erdendaseyns hinübergetreten zu seyn, und soll uns die Linie des Todes nicht bange machen, so müssen wir bey Zeiten dafür Sorge tragen, über die Linie der Wiedergeburt glücklich hinüber zu kommen, damit wir, wenn wir von der Erde scheiden, in die ewigen Wohnungen des Himmels gelangen mögen.

Juny 25. Wir wurden heute in unsern gewöhnlichen Beschäftigungen auf eine angenehme Art unterbrochen durch den Anblick vieler Pelikane (Pelicanus sula, im Englischen: Booby, ein Tölpel), welche um unser Schiff herumflatterten, und einem fliegenden Fische nachflogen. Zwey derselben wurden geschossen, und einer aufs Schiff gebracht. Er war 2½ Fuß lang, und maß in den beyden Spitzen seiner Flügel 5 Fuß; das ganze Innere seines Körpers war fast lauter Magen, in welchem sich noch fünf fliegende Fische befanden, von denen er drey kaum zuvor verschluckt hatte; man nennt diese Art von Pelikanen (Kropfgänse) Tölpel, wegen ihrer äußersten Dummheit und der lächerlichen Unbehülflichkeit ihres Anblicks. Nicht selten flattern sie so gedankenlos den Schiffen zu, daß man sie mit der Hand fangen kann.

Sie haben einen Todfeind unter ihrem eigenen Geschlecht, den Fregatten-Vogel (Pelicanus aquilus), der auf sie losrennt und so mit seinen Flügeln schlägt, daß sie ihre Beute fahren lassen müssen. — Wir haben den kleinen Bären und den Polarstern bereits aus dem Gesicht verloren, und bald wird uns auch der große Bär aus den Augen verschwinden.

Juny 30. Zwey Wallfische wurden diesen Morgen in der Nähe entdeckt; sie waren von der Grönländer-Art, (Balaena mysticetus) oder der rechte Wallfisch, wie ihn die Matrosen bedeutungsvoll nennen. Er unterscheidet sich von einer andern Art, welche die Engländer den Sperm zu nennen pflegen, durch die besondere Weise, wie sie das Wasser auswerfen; die erstere Gattung hat das Luftloch oben auf der Spitze des Kopfes, und wenn sie athmen, so werfen sie die Wassersäule senkrecht empor; der Sperm hingegen hat diese Oeffnung auf der Nase, und ergießt daher das Wasser in wagrechter Richtung. Einer der Wallfische, den wir heute sahen, war ein mächtiges Ungeheuer, das eine große Wassersäule, gleich einer Schaumwolke, bis auf 30 Fuß in die Höhe warf; da er nicht zum Spermgeschlechte gehörte, so ließ auch der Capitain nicht Jagd auf denselben machen.

July 2. Diesen Abend entdeckten wir im Süden eine der magellanischen Wolken, eine Masse von Nebel-Gestirnen, gleich der Milchstraße, die nach dem berühmten portugiesischen Seefahrer Magellan genannt ist. Die Milchstraße selbst ist in diesen südlichen Gegenden für das Auge viel heller und unterscheidbarer als in England; sie scheint eine unermeßliche, in das zarteste Weiß eingehüllte Wolke zu seyn, und ist dem Anschein nach der Erde viel näher, als die große Sternenkammer, die in unendlicher Höhe über ihr sich dahinzieht, und sie tritt im Glanze der lichtreichsten Gestirne beyder Hemisphären in das Licht hervor.

July 3. Wir befinden uns jetzt im Breitegrad von Tahiti, ob wir gleich kaum erst die Hälfte Weges dorthin

zurückgelegt haben; noch liegt der Continent von Süd-Amerika und manche träge Meile des Oceans zwischen uns und diesem Ziel unserer Hoffnung und unseres Gebethes. Dieser Umstand war ein mächtiger Antrieb für unser Herz, uns, als Boten der abendländischen Gemeinden an diese fernen Inseln, auf welchen der Erlöser sich ein großes Volk in unsern Tagen sammelt, einen reichen Segen Gottes zu erflehen; und wir dürfen getrost hoffen, unser Besuch bey diesen Heiden-Gemeinden werde ein Besuch des Friedens, der Liebe und der Freude seyn, und dazu dienen, das Herz und die Hand der treuen Sendboten zu stärken, die unter ihnen arbeiten und ihnen vorstehen in dem HErrn. — Ungeheure Gestalten von Wallfischen, die um unser Schiff in majestätischer Haltung sich her bewegen, machten uns heute viel Unterhaltung; mehrere derselben schienen 80—90 Fuß lang zu seyn; da sie aber zu einer Gattung gehören (Balaena phisalus), welche für den Wallfischfänger wegen ihres geringen Thrangehaltes wenig Werth haben, so ließ sie unser Capitain unbelästigt in den hohen Wassern dahinrollen. Wir sehen, daß wir mitten in dem großen und weiten Meere sind, in welchem es, nach der Sprache des Psalmisten, von allerley großen und kleinen Thieren wimmelt. Die Tiefe unter uns war voll Leben, und die Oberfläche des Wassers voll Bewegung von dem Spiel des mächtigen Leviathans und seiner Begleiter. Vogelschwärme mancherley Art folgten den Wallfischen nach, und ließen sich bey ihrem Auftauchen auf ihren breiten Nacken nieder, um die kleinen Insekten aufzupicken, welche in großen Schaaren an diesen Ungeheuern nagen, und die nicht selten tiefe Löcher in ihre Seiten graben.

July 10. Ein Haufe thranigter Wallfische (Physeter macrocephalus, Sperm) zog auf eine kleine Entfernung an unserm Schiffe hin; man erkennt sie an ihrer braunen Farbe und an der besondern Art, wie sie das Meerwasser auswerfen; ihr Kopf ist ungeheuer groß und ausser allem Verhältniß zu ihrem übrigen Körper, und

in den Höhlen ihrer Hirnschale liegt die geschätzte Flüssigkeit, welche man Wallrath (Spermaceti) zu nennen pflegt. Um diese zu gewinnen, wird ein Loch in die Hirnschale gemacht, und das Oel in großen Quantitäten ausgepumpt. Unser Capitain, der schon lange mit dieser Fischerey sich beschäftigt, versicherte uns, daß er bisweilen 4—500 Maaß dieses Spermaceti aus einem einzigen Schädel gewonnen habe.

July 15. Schon fängt der Albatros an, sich in diesen Gewässern zu zeigen. Er ist ein majestätischer Vogel, der immer von Haufen kleinerer Vögel umschwärmt ist; er hat die Größe eines Schwans, und streckt er seine Fittige aus, so mißt er von einem Ende derselben zum andern 10—13 Fuß. Seine Farbe ist weiß, da und dort mit schwarz und grau vermischt. Er ist ein sehr gefräßiger Schwimmvogel, der die Fische, die er jagt, ganz verzehrt, und zwar in solcher Fülle, daß er bisweilen sich nicht erheben kann, ob er gleich sehr hoch steigt. Es wird jede Zurüstung gemacht, um an dem Cap Horn glücklich vorüber zu kommen. Wir haben fast täglich Sturm, und die Wellen laufen Berge hoch einher. Der Capitain bemerkte, daß er noch nie ohne heftige Stürme diese Gewässer durchsegelt habe. Eine feurige Lufterscheinung schoß in der letzten Nacht in der Größe eines Menschenkopfs durch die Luft, und fiel nahe bey unserm Schiffe ins Meer; das Licht, welches dieselbe verbreitete, war so plötzlich und so stark, daß die Nacht auf einmal so helle wurde, wie der Mittag. Wäre die Feuerkugel auf unser Schiff gefallen, so wären wir Alle in einem Augenblick ums Leben gekommen, und unsern Ausgang aus der Zeit hätte nie eine Menschenseele erfahren. Wir stehen in der Hand Gottes; auch ist Er, dem alle Elemente gehorchen, unsere einzige Zuversicht.

July 19. Wir hatten unsern Capitain gebethen, es uns bey Tag und Nacht wissen zu lassen, wenn eine neue Erscheinung auf dem Verdeck wahrzunehmen sey; und so ließ er uns diesen Morgen früh aufs Verdeck rufen, um

die Annäherung eines fürchterlichen Orkans wahrzunehmen. Der Himmel und das Meer hatten in der That ein so wildes, Verderben drohendes Aussehen, daß wir Leute, die wir auf dem festen Lande zu leben gewohnt sind, entschuldigt wären, hätte uns bey diesem Anblick blasse Todesfurcht ergriffen. Aber Gott bewahrte uns aus Gnaden vor überwältigender Angst, und ließ uns erfahren, daß seine Kraft in den Schwachen mächtig ist. Uns war es im höchsten Grade interessant, die sorgsame Wachsamkeit wahrzunehmen, die sich in jedem Blick unsers Capitains lebhaft ausdrückte; jeder einzelne Theil des Schiffes, so wie der ganze Schauplatz des Schreckens, der ihm unaufhaltsam entgegeneilte, schien in seinem Auge zu liegen. In einem Augenblick war alles gerüstet, was nur immer seine Erfahrung und das Schiff vermochte, um dem Verderben zu begegnen. Die halbe Mannschaft der Matrosen stand jeder rüstig und gefaßt auf seinem Posten, und wartete mit hastiger Aufmerksamkeit auf das Wort des Befehlshabers. Aber am interessantesten von allen war der Mann, der am Steuerruder stand. Mit kräftiger Hand hatte er das Rad gefaßt, und mit tapferer Verständigkeit wanderte sein Blick von dem Compaß nach dem Segelwerk, von diesem nach dem Auge des Capitains, und von diesem wieder auf den Compaß zurück. Dieser ganze Auftritt war erhaben und rührend, und brachte, mitten unter allen tobenden Elementen um uns her, mehr Herzenserhebung als Zaghaftigkeit in uns hervor. Ein Schneegestöber bedeckte bald das Verdeck vier Zoll hoch, und in kurzer Zeit war der Sturm vorbey.

July 26. Mehrere Sturmfische aus dem Delphinen-Geschlechte (Delphinus orca) zogen an uns vorüber. Diese Gattung wird von den Matrosen der Mörder genannt, weil er mit glücklichem Erfolg auf die Wallfische Jagd macht und sie tödtet, indem er ihnen in den Rachen schlüpft und die Zunge ausreißt. Nachmittags kamen wir den Falklands-Inseln nahe, die beym Eingang in die magellanische Straße liegen. Unser Capitain, so wie die

Matrosen, sprechen uns oft von einem Thier, Namens Turpin, das auf der Westküste Südamerikas beym Aequator auf den Gallopagos-Inseln gefunden wird. Sie schildern dieses Thier als eine Art von Schildkröte, deren Muschel schwarz gefleckt ist. Sein Rücken ist etwa 28 Zoll lang, bisweilen aber werden Turpine bis zu einer Größe von 6 Fuß angetroffen, an welcher vier Männer genug zu tragen haben. Sie leben nur auf dem Lande bey frischen Wasserquellen, und nähren sich von Pflanzen; ihr Fleisch ist für Seeleute die größte Lockspeise, und daher werden sie beym Landen immer mit Begierde aufgesucht. Da diese Thiere ausnehmend frugal sind, und Monate lang in einer Art von Schlummer ohne Nahrung dahinleben, so sind sie für lange Reisen auf dem Südmeere besonders nützlich; gleich dem Schiffsballast, sperrt man sie in den untern Theil des Schiffes, ohne ihnen die geringste Nahrung zu geben, und bedient sich ihrer als frischer Lebensmittel. Das Weibchen legt eine bedeutende Anzahl Eyer, die 3 Zoll im Durchmesser haben, und kugelförmig sind.

July 29. Heute, es ist Sonntag, stieg die Sonne prachtvoll aus dem stillen Ocean empor. Das war ein wahrer Sabbath, ein Tag der Ruhe und des heiligen Vergnügens mitten auf diesen weiten Gewässern gewesen. Wir kamen am Cap-Horn vorüber. Diese berühmte Landspitze, die am weitesten in den melancholischen Ocean hinausreicht, setzte uns keine jener fürchterlichen Schrecknisse entgegen, von denen uns der Capitain und die Matrosen so viel erzählt haben. Herr Tyermann predigte über die Worte des Psalmisten: „Siehe, der Hüter Israels schläft und schlummert nicht." (Psalm 121, 4.) Am Schlusse seiner Ansprache erzählte er folgenden Umstand aus seinem Leben. „Gestern war abermals der Jahrestag einer großen und merkwürdigen Errettung, die ich im Jahr 1793 erfuhr. Damals war ich mit mehreren jungen Kameraden, die so leichtsinnig waren, wie ich selbst, eng verbunden, und wir brachten häufig unsere Sonntage mit Spazierfahrten auf der Themse zu. Einst

hatte ich mit vier Andern verabredet, am nächsten Sonntag eine Lustpartbie auf dem Flusse zu machen, und nach Gravesend hinabzusegeln. Als ich Freytag Nachts mich zu Bette legte, schoß der vorübergehende Gedanke durch meine Seele, ob es auch recht sey, den Tag des HErrn also zu entheiligen; und dieß machte mich ein wenig unruhig; indeß überwand ich bald dieses Gefühl, und schlief ein. Als ich am Samstag Morgen erwachte, überfiel mich der Gedanke zum zweyten Mal; ich widerstand ihm wieder, und zwar entschlossen, Nachmittags mit meinen Kameraden zusammen zu kommen. Eben wollte ich vom Bette aufstehen, als mich noch einmal der Schlaf überfiel und ich träumte. Ich befand mich nämlich an einem gewissen Ort, den ich öfter zu besuchen pflegte; dort rief mich ein Herr zu sich, und sagte, er habe einen Brief für mich, den er mir geben müsse. Als ich ihm nahe trat, hatte er den Brief aufgemacht, und schien denselben zu lesen; ich stellte mich hinter ihn, und schaute über seine Schulter in den Brief hinein. Dieser war sehr fein geschrieben, und ein Federstrich war durch alle Linien gezogen, und hatte die Worte ausgelöscht. Eben wollte ich hastig nach dem sonderbaren Briefe greifen, als mir der Herr das große schwarze Siegel an demselben zeigte. Dieß wirkte so gewaltig auf mich, daß ich augenblicklich aus dem Schlaf erwachte, und laut die Worte aussprach: Du darfst nicht gehen! Nie hatte ich zuvor auf Träume geachtet; aber das Wort: du darfst nicht gehen, tönte so gewaltig in mein Ohr, daß ich mich entschloß, da zu bleiben, indeß meine Kameraden sich ohne mich auf den Weg machten. Zwey Tage lang brachte ich in großer Unruhe dahin, und erwartete jede Stunde etwas, das mir Aufschluß über diesen Vorfall geben sollte. Endlich, am Dienstag Morgen, las ich in der Zeitung folgenden Artikel: „Letzten Sonntag ging ein Boot mit vier jungen Herren und einem Steuermann, das dem Herrn W. gehörte, den Fluß hinauf, und wurde unterhalb Blackwall von einem heftigen Windstoß umgestürzt, und Alle

ertranken im Wasser." Dieß war gerade das Boot, welches wir bestellt hatten. Kaum konnte ich meinen Augen trauen, als ich diese Worte las; und ich vermag nicht, die Bestürzung meines Gemüthes auszusprechen. Dieß ist der Finger Gottes! mußte ich ausrufen; wer bin ich, daß Gott auf eine so wundervolle Weise mich gerettet hat. Das war ein mächtiger Ruf an mein Herz, mich dem HErrn und seinem Dienste zu weihen.

July 31. Heute hob sich der Ocean mächtig empor, obgleich der Wind unbedeutend war. Jeder Wellenzug schien eine halbe Stunde zu dauern, und hat, wie die Matrosen sagen, einen langen Fuß, d. h. nicht in kurzen, abgerissenen Wellen, wie in der Biscaja-Bay, sondern in langen, majestätischen Zügen hebt sich das Wasser empor. Diese langgefußten Wellenzüge sind diesen Gewässern eigenthümlich, und, nach der gnadenreichen Haushaltung der Vorsehung, die überall für den Menschen sorgt, das einzige Mittel, diese Gewässer fahrbar zu machen, was sie bey kurzen Wellenschlägen in dieser ungeheuern Beweglichkeit nicht seyn würden. Wir haben eine südliche Breite von 69° 30′ erreicht. Und jetzt drehte auf einmal unser Capitain das Schiff in eine nördliche Richtung, um bey Nacht den Eisbergen auszuweichen, die hier häufig herumschwimmen. Der Capitain wundert sich täglich über das ungewohnt günstige Wetter, das uns glücklich durch dieses Reich der Stürme hindurchführt, in welchem die Weltumsegler schon so viel erduldet haben. Die Matrosen sind wegen ihres Aberglaubens zum Sprichwort geworden; jeder Umstand gibt ihnen Gelegenheit, daß sie sich ihre Geschichten erzählen, die, wie lächerlich sie auf dem Lande lauten, doch zur See schauerlich genug sind. So erzählte z. B. heute unser Obersteuermann, daß auf einem Schiff, auf dem er diente, der Steuermann einem Matrosen befohlen habe, das Segeltuch des Hauptmastes auszubreiten. Einer stieg hinauf, und hörte eine Geisterstimme in der Luft rufen: Es bläst stark (it blos hart).

Der Junge sprang in drey Schritten hinab, und erzählte die Wundergeschichte; ein Zweyter klimmte hinauf, der über die Thorheit seines Kameraden lachte; aber noch schneller, als jener, ließ er sich vom Mastbaum herab, und versicherte, es sey ganz gewiß, eine Stimme nicht aus dieser Welt habe ihm ins Ohr gerufen: It blos hard, (es bläst stark). Ein Dritter und ein Vierter wagten sich hinauf, und jeder kam mit demselben Schauer zurück. Endlich machte sich der Steuermann selbst hinauf, und als er die oberste Spitze des Mastes erreicht hatte, hörte er die furchtbaren Worte deutlich in sein Ohr raunen: It blos hard! — Ei, ei du alter Geck, sprach er, mag es noch so hart blasen, wir müssen eben die Segel aufziehen; und muthig machte er sich ans Geschäft; und siehe, ein schöner Papagay kam aus den Falten des Tuches hervor, der zu all diesem falschen Lärm Anlaß gegeben, und sich wahrscheinlich von einem benachbarten Schiff, das nicht lange zuvor an uns vorübergesegelt war, auf unsern Mastbaum herüber gerettet hatte."

Zweyter Abschnitt.

Das Missions-Schiff Duff, das die ersten Missionarien in die Südsee-Gewässer brachte. Große Gefahr und mächtige Errettung. Monds-Einfluß. Der gefährliche Archipel. Tropische Vögel. Wasserhosen. Matrosenträume. Blicke auf die Vergangenheit. Landanzeigen. Ankunft auf Tahiti.

Heute, den 10. August, sind es gerade 25 Jahre, seit die ersten Missionarien im Hafen zu London mit dem ausgezeichneten Diener Gottes, dem Capitain James Wilson, im Schiffe Duff sich einschifften. Die Erinnerung an diese große Begebenheit in der Geschichte dieser entfernten Inseln-Gruppe, die man erst wenige Jahre zuvor noch nicht einmal dem Namen nach kannte, und

die vielleicht Jahrtausende zuvor der Wohnsitz eines blinden und blutigen Götzendienstes gewesen waren, stimmte uns im Laufe dieses Tages zu fröhlicher Unterhaltung und inbrünstigen Dankgefühlen gegen Gott. Besonders gedachten wir mit Dank und Freude der geduldigen Beharrlichkeit dieser edeln Knechte Gottes im Wohlthun, die Gott als seine Werkzeuge gebrauchte, um durch die Bekehrung dieser Insulaner eines der größten Wunder zu verrichten, das die Jahrbücher der Kirche Christi jemals erzählt haben. Auch vergaßen wir nicht, des edeln Eifers und der festen Glaubenstreue, und der Geduld der Hoffnung zu gedenken, womit die Vorsteher der Londner Missions-Gesellschaft so viele unfruchtbare Jahre hindurch ihre geduldigen Arbeiter auf unversuchtem Boden kräftig unterstützt haben, die den ausgestreuten Samen mit Thränen benetzten, und der Stunde des HErrn mit Geduld entgegenharrten. Diese Stunde ist nunmehr gekommen; die Ernte ist groß geworden; der Schnitter sind freylich nur noch wenige übrig geblieben, aber viele der Eingebornen sind in die Arbeit eingetreten.

Einige Schwimmvögel, von den Matrosen Wollimonks genannt, (von der Gattung der Diomedea fuliginosa) wurden heute gefangen. Dieser Vogel ist so groß wie eine Gans, aber seine ausgebreiteten Schwingen reichen bis auf 7 Fuß; ihr Flug ist schön und mühelos, sie rühren kaum den Flügel, wenn sie noch so lange gegen den Wind fliegen; ihr Gefieder, den Rücken hinab, ist dunkelblau, und der Unterleib weiß. Wenn sie auf dem Wasser schwimmen, so breiten sie ihre Flügel in der ganzen Länge aus, setzen sich auf die oberste Spitze einer Welle, und lassen sich durch dieselbe fortschieben. Auf dem Verdecke konnten sie sich nicht über den Boden erheben. Wir haben heute unser letztes Schaf geschlachtet; das Land muß nicht mehr ferne seyn. Jedoch, wir vertrauen dem HErrn; seine Güte und Treue hat uns begleitet bis auf diese Stunde.

August 15. Gestern und heute war das Wetter sehr ungestüm, und das Meer bot dem Auge ein hocherhabenes und schauervolles Schauspiel dar. In den verschiedenartigsten Gestalten rollten die wilden Wellen daher, und verwirrten wundersam das Auge. Einige derselben stellten ein meilenweit fortlaufendes Riesengebirge von ungeheurer Höhe vor, Andere standen vereinzelt als Felsenberge da, indeß der Schaum vom Gipfel herab über die dunkeln Seiten herunterstürzte, und einen grünen Schimmer über dieselben verbreitete. Der ganze Horizont schien in wilden Tumult sich aufgelöst zu haben; und mitten unter diesem tobenden Aufruhr schützte uns der starke Arm dessen, der die Wasser in seiner hohlen Faust hält, und unser kleines Schifflein gefahrlos durch die Wellen führte. Es ist bemerkenswerth, daß nicht blos auf dem festen Land, sondern mitten im weiten Ocean der HErr der Welt, der einst gesprochen hat: „Bis hieher sollst du kommen, und nicht weiter!" den Meereswogen ihre Grenze setzt, und zwar gerade durch das Element, das sie bewegt, weil sonst kein Schiff auf diesen Gewässern durchzukommen vermöchte. So bald nämlich der Wind einen gewissen Grad von Kraft erreicht hat, so drückt er selbst die wilde Wellenbewegung nieder, die er zuvor bey geringerm Wehen zu solcher Höhe aufgeblasen hat.

August 16. Die letzte Nacht war eine Nacht des Schreckens und der Errettung in höherm Maße, als wir bis jetzt erfahren haben. Wir hatten uns wie gewöhnlich zur Ruhe niedergelegt, obgleich nur Wenige unter dem Krachen des Schiffes, dem Brausen der Winde und dem Toben der Wellen den Schlaf finden konnten. Um 1 Uhr hörte Herr Bennet einen fürchterlichen Knall, gleich als ob das Schiff in tausend Stücke zersplittert worden wäre, indeß ein flammender Blitz durch unsere kleine Fensteröffnung hereinbrannte. Gleich darauf hörte er den Capitain aus voller Macht uns zurufen: Haben Sie's gehört?

Ach, bethen Sie zu Gott für uns! Alles ist verloren! Alles ist verloren! HErr, erbarme Dich unser! — Ehe Herr Bennet antworten konnte, fiel ein zweyter Blitzstrahl mit einem so fürchterlichen Knall auf unser Schiff nieder, daß wir schon Alles im Brand glaubten, während in Strömen das tobende Gewässer über unser Verdeck hereinrollte. Nun folgte ein Hagelsturm, der Steine gleich Taubeneyern warf, und unsere Matrosen auf dem Verdeck verwundete. Nochmals rief der Capitain mit lauter Stimme aus: Jetzt ist Alles verloren! Bethet, bethet! Gott, erbarme Dich unser! — Wir rannten von unsern Schlafstellen hinweg nach dem Verdeck, um den Jammer zu schauen; ein dritter Donnerschlag, der augenblicklich erfolgte, zeigte uns indeß bald, daß die größte Gefahr schon an uns vorübergezogen war. Der HErr hatte es gnädig gefügt, daß unter dem tobenden Ungestüm keiner unserer Masten gespalten und kein Menschenleben getödtet worden war; Ihm sey Dank dafür. Der Capitain war aufs tiefste gerührt durch die Angst und Gnadenrettung der verflossenen Nacht, und ist heute sehr ernsthaft gestimmt. Er sagte uns, vor seinem Niederliegen ins Bett habe er im Neuen Testamente das Wort des HErrn gelesen, das einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht habe: „Glaubet ihr nun?" O daß doch er und wir und alle unsere Mitgefährten diese Offenbarung seiner großen Güte uns zu Nutze machen und uns antreiben möge, uns mehr als je zuvor mit Leib, Seele und Geist für die Zeit und für die Ewigkeit seinem Dienste zu weihen.

August 22. Erst heute durften wir die Taglichter wieder öffnen, und von unserm Gemach aus in den Ocean hinausschauen. Aus dem Winter, den wir jenseits der Südspitze Amerikas hatten, sind wir abermals in die Sommerhitze hinübergetreten, und bey gutem Wind läuft das Schifflein sicher vorwärts. Noch ist uns Brod und Wasser zur Nahrung übrig geblieben. Wie hoch weiß man diese Gottesgabe zu schätzen, wenn auf der großen Tiefe der Wanderer nichts mehr hat, als sie, um seinen Hun-

ger zu stillen. Nachmittags wimmelte die Oberfläche des Wassers mit ausnehmend kleinen Schwimmvögeln, die wie durchsichtige Wasserblasen aussahen. Diese kleinen Geschöpfe können in Luft und Wasser gleich gut fliegen, und bewegen sich in der Tiefe mit derselben Schnelligkeit, wie sie spielend die Luft durchziehen.

August 23. Diesen Abend kreuzten wir abermals über den Wendekreis des Steinbocks, und freuten uns, wieder in die heiße Zone einzutreten. Unser Capitain, der große Beobachtungsgabe hat, versicherte uns, daß bey schnellen Uebergängen von einem kalten in ein warmes Klima, wie diese bey Seefahrten häufig sind, er immer unter seinen Matrosen größere Reizbarkeit und Zanksucht wahrgenommen habe. Dieß mag von derselben physischen Ursache herrühren, welche die Hitzblattern erzeugt, die ein Stechen über die ganze Haut begleitet. Diese Krankheit überfällt häufig Menschen, die in tropische Breiten übertreten, und ist wohl die Wirkung von erhitztem Blut, das natürlich auch einen reizenden Einfluß auf das Temperament äußert. — Da es wahrscheinlich ist, daß die Inseln des stillen Meeres ursprünglich von den südamerikanischen Ufern her bevölkert worden sind, so fragten wir unsern Capitain, der in diesem Himmelsstrich ganz zu Hause ist, ob er einige Aehnlichkeit zwischen den Insulanern der Südsee und den südamerikanischen Völkern finde. Er versicherte uns, daß in Hinsicht auf Gestalt, Größe und Gesichtsfarbe die Aehnlichkeit ausnehmend groß sey; auch zeigt die Erfahrung, daß diese Insulaner die Dialekte der südamerikanischen Indianer viel leichter und vollkommener lernen, als irgend eine westliche Sprache.

August 27. Unter manchen tropischen Vögelarten, die wir heute zum erstenmal sahen, näherte sich auch der schottische Pelikan (Pelicanus bassanus, Gannet) unserm Schiffe; er ist etwa drey Fuß lang; sein Körper ist weiß, und nur der Saum seiner Fittige dunkelbraun gefärbt, der Schnabel, so wie die Federkiele, schwarz; wenn das Weibchen brütet, so bringt ihm das Männchen

in dem Beutel, der unter seinem Schnabel sich befindet, und vier bis fünf Häringe auf einmal fassen kann, seine Nahrung herbey. Wie viel Liebe manche dieser gefiederten Stämme gegen einander zu Tage legen, davon erzählte uns ein achtungswerther Offizier auf unserm Schiffe folgende Geschichte, die er selbst gesehen hat. Auf der Insel Natividad, in der Südsee, war ein Pelikan am Flügel verwundet worden, und konnte ihn nicht mehr zum Fluge gebrauchen. Der arme Vogel wäre bald zu Grunde gegangen, hätten nicht die andern Pelikane ihn Tag für Tag mit einem Vorrath kleiner Fische versorgt, die sie freygebig vor ihm auswarfen. Als die Matrosen dieß entdeckten, lauerten sie oft die Gelegenheit ab, und beraubten das arme Thier dieser milden Handreichung, das sich für das erlittene Unrecht nicht rächen konnte. Es freute uns, als uns der Capitain diesen Morgen erklärte, er sey entschlossen, das rohe Fluchen auf seinem Schiffe abzuschaffen; und er habe so eben seinen Matrosen gesagt, er werde jeden, den er fluchen höre, um einen Schilling strafen. —

August 31. Auf den Fittigen des Passatwindes fahren wir leicht und schnell dahin; und ob wir gleich innerhalb der Wendekreise, im 19. Grad der südlichen Breite, uns befinden, so ist doch die Luft keineswegs lästig heiß; kein Klima auf der Welt ist lieblicher für uns und sagt unserer Gesundheit mehr zu, als das Klima, in das wir jetzt eingetreten sind. Je mehr wir uns dem Aequator nähern, desto mehr vermindern sich die Vögelgattungen an Zahl und Mannigfaltigkeit; nur wenige Cap-Tauben fliegen noch herum, und diese werden jeden Tag weniger. Wohl ist ihr Gefieder zu dick und flaumig für diese Breiten. Indeß ist diesen Morgen ein neuer Fremdling an uns vorüber gezogen, der kleine Fregattenvogel, der ein herrliches Gefieder hat. Sie sind dem Segelwerk auf den Schiffen schädlich, indem sie alles, was sie berühren, so schnell und gierig zerhacken, daß sie sich selbst durch Peitschenhiebe nicht stören lassen; sie fliegen sehr hoch,

und stürzen mit unglaublicher Schnelligkeit auf die fliegenden Fische aus der Luft herab. Unser Capitain, dem die Fischeren auf diesen Gewässern Lieblingssache geworden ist, versicherte uns, daß der Mond einen mächtigen Einfluß auf die Wallfische äußere, und nicht nur ihren Lauf, sondern auch ihr Erscheinen auf der Oberfläche des Wassers leite. Der Vollmond, so wie die Zeit der Mondsveränderung, seyen die Perioden, wo immer der Wallfischfang am reichlichsten ausfalle. Wirklich scheint auch der Einfluß des Mondes sehr merkwürdige Erscheinungen zu erzeugen. Man versichert uns mit Zuversicht, daß Seefahrer, wenn sie bey Nacht auf dem Verdeck im Mondlicht schlafen und ihre Gesichter dem Schein desselben aussetzen, krampfhafte Muskelbewegungen erfahren, die ihr Gesicht so verziehen, daß manche ihr ganzes Leben hindurch von diesem Uebel nicht mehr geheilt werden konnten, indeß Andere mehrere Monate lang ihr Augenlicht durch den Mondenschimmer eingebüßt haben. Hängt man Fische die Nacht über im Mondlicht auf, so gewinnt ihr Fleisch eine so schadhafte Beschaffenheit, daß es, wenn man es am folgenden Tag verzehrt, peinliche Schmerzen und heftige Krankheiten verursacht. Es ist schwer, über diesen Gegenstand etwas genaueres zu bestimmen; wir erzählen nur, was uns glaubwürdige Menschen versichern, welche die Sache selbst erfahren haben.

September 7. Diesen Abend um 7 Uhr beobachteten wir eine feurige Lufterscheinung, die am Firmament gegen Westen sich bewegte, und sich an unserm Horizonte in den Ocean hinabließ. Wir konnten sie acht Minuten lang ruhig betrachten, und sie hatte einen Stand von etwa 12 Graden Höhe, als wir sie zuerst entdeckten; ihr Lauf war ruhig und majestätisch; sie erschien unserm Auge größer, als der Jupiter, und in der Farbe dunkler, als die Farbe des Mars. Je mehr sie sich der Wasserfläche näherte, desto mehr hatte sie die Gestalt eines gänzlich durchglühten Eisens; aus ihrem klaren und genau begrenzten Bogen ging kein Strahl hervor; der

Himmel war zu gleicher Zeit ausnehmend helle, und die Luft rein. Wohl war diese schöne, majestätische Erscheinung ein elektrischer Körper, der sich in Blitz und Donner auflöste. Eine Stunde darauf verbreitete sich ein schwarzes Gewölk über den Himmel, und der Regen ergoß sich die Nacht über in Strömen über das Meer.

September 12. Diesen Morgen verschaffte uns der Anblick mehrerer Wasserhosen eine angenehme Unterhaltung; und da sie entfernt genug vom Schiffe waren, um außer Gefahr vor ihnen zu seyn, so konnten wir unserer Neugierde volle Nahrung verschaffen. Die beyden ersten, die wir sahen, waren nicht ausgebildet, und glichen mehr einem Platzregen; die dritte indeß hatte ihre vollkommene Gestalt, und befriedigte alle Erwartungen, welche wir uns von dieser Erscheinung gemacht hatten. Sie schien uns etwa zwey Stunden vom Schiffe entfernt zu seyn; weiße Wolken hatten sich um den Himmel gelagert, und der Wind war sehr gering. Die Wolke, an welche die Wasserhose in der Luft sich anknüpfte, war schwarz und mit Wasserdämpfen stark angefüllt. Aus der Mitte dieser dichten Masse ließ sich nun nach und nach die Wasserhose nicht in gerader Linie, sondern in einem Winkel von 60° mit dem Horizonte in ihren obern Theilen herab, und senkte sich sodann senkrecht auf die Oberfläche des Meeres. An ihrer obern Wurzel hatte sie den größten Durchmesser, der einem mächtigen Eichstamme glich, und spitzte sich gegen das Meer immer mehr zu, und so erschien sie als ein großer umgekehrter Kegel, der mit seiner Spitze auf dem Wasser ruht. Endlich brachen die Dämpfe, die sich in der Mitte der Wasserhose gesammelt hatten, den Kegel entzwey, und eine Fluth von Regen verbreitete sich weithin über die Wasserfläche. Glücklicherweise war unser Schiff außer dem Bereich desselben, indem eine solche Wassermasse das Schiff ersäufen müßte. Diese Wasserkegel zerplatzen, wenn man mit Kanonenkugeln nach ihnen schießt.

September 13. Unser Capitain ist bisher mit dem Wallfischfang nicht glücklich gewesen, was unsere Matrosen, die an der Beute Theil haben, muthlos macht. Wir bedauern dieß sehr, denn leicht dürften sie ein altes Sprichwort der Wallfischfänger: Es ist kein Glück, so lange ein Weib auf dem Schiffe ist, auf uns anwenden. Sie sind dabey viel zu höflich, als daß sie es uns gestehen sollten, wie herzlich sie wünschen, unserer bald los zu werden. Die abergläubischen Vorstellungen der Seefahrer sind tief eingewurzelt und oft lächerlich genug. Sie legen besonders großen Werth auf ihre Träume, (und was ein Jeglicher träumt, vom Capitain bis zum Schiffsjungen hinab,) erzählen sich einander dieselben, und wünschen angelegentlich, ihre Deutung von Andern zu erfahren.

Sept. 16. Sonntag. Herr Tyermann predigte heute auf dem Verdeck über das Wort des Jünglings: „Was soll ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe?" Matth. 19, 16. Wahrscheinlich ist an der Stelle, auf der wir uns befanden, seit der Schöpfung der Welt noch nie Gottesdienst gehalten worden. Es ist ein schmerzlicher Gedanke, daß wir weder auf demselben Meridian nach Norden und Süden rings um die Weltkugel herum, noch auf demselben Breitengrade nach Osten und Westen, irgend einen Fleck antreffen, auf welchem der wahre Gott verehrt wird. Auf der Bahn unsers Meridians, welche uns durch den Westen von Nordamerika führt, ist noch Alles dichte Finsterniß; und verfolgen wir unsern Breiten-Grad bis dahin, wo der Osten und der Westen zusammenfließt, so durchschneiden wir Südamerika und Afrika, Madagascar, Neu-Holland, die Neu-Hebriden und die Freundschafts-Inseln, wo Alles, Alles Finsterniß ist; nur auf der kleinen Gruppe der Gesellschaft-Inseln, die in der Nähe dieser Linie liegen, ist das wahre Licht aufgegangen, und Tausende ihrer heidnischen Einwohner erkennen jetzt den Tag ihrer gnädigen Heimsuchung. Wann wird die Sonne der Gerechtigkeit mit heilenden Strahlen über allen diesen Völkern aufgehen? HErr, das weißest Du!

Es sind nun bald vier Monate verflossen, seit wir kein Land mehr gesehen haben, und auch kein anderes menschliches Wesen, als uns selbst. Diese ganze Zeit über sind wir mitten im großen Ocean herumgeschwommen, unter einem immer wechselnden Wolkenhimmel, der uns oft bey Nacht mit seinen prachtvollen Gestirnen erquickte, die nirgends so schön gesehen werden, als auf der weiten Sternwarte des großen Oceans.

September 18. Viele kleine weiße Vögel flattern diesen Morgen um uns herum, woraus der Capitain schließt, daß das Land nahe seyn müsse. Da alle unsere Karten über diese Wasserfläche noch sehr unvollkommen sind, so hat unser Capitain bey Nacht ein Boot mit einer Fackel voraus gesendet, um uns ein Zeichen zu geben, wenn Felsen und Korallenriffe in der Nähe sind. Gleich einem Stern gleitet auf finsterm Ocean diese Brandfackel vor uns her, und bereitet uns den Weg.

September 19. Mit Sonnenaufgang haben wir in westlicher Richtung die erste grüne Insel begrüßt. Wie lieblich dieser Anblick für Herz und Auge war, können nur die verstehen, die eine mehrmonatliche Gefangenschaft auf einem engen Schiff ausgehalten haben, und doch nie einem Hafen nahe gekommen sind. Die Seevögel unten, und die Sterne oben, die nach den Breitegraden wechseln, sind uns bisher das Hauptmerkmal gewesen, daß wir auf unserer Reise über den immer gleichen Abgrund vorwärts schreiten. Mit gierigem Vergnügen blickten wir nach diesem ersten namenlosen Erdfleck des stillen Meeres, auf welchem wahrscheinlich noch nie zuvor das Auge eines Europäers geruht hat, und auf welchem vielleicht gar kein Menschenherz ist, das den großen Schöpfer in seinen Werken kennt. Diese Insel war, etwa zwey Stunden lang, mit Gesträuch ganz überwachsen, und mit Palmbäumen geschmückt. Das Land war flach und mit einem Korallenriff umgeben, an welchem sich die Wellen fürchterlich brachen, und uns jeden Zutritt versperrten. Wir konnten von der Ferne viele Insulaner an dem Ufer umher

rennen sehen; sie waren völlig nackt, und schienen sehr bedenklich nach uns zu blicken, ob sie nicht ihre Kriegs-Boote gegen uns aussenden sollen. Wir finden bey frühern Reisenden keine Nachricht von dieser Insel. Vielleicht ist sie St. Narcisso; ist dieß der Fall, so ist sie sehr unrichtig auf den Karten gezeichnet, denn ihre wahre Lage ist 17° 24′ südlicher Breite, und 139° 33′ westlicher Länge. Heute sind es vier Monate, daß wir von Portsmouth ausgelaufen sind; die Hand des HErrn hat uns bisher gnädig durchs Weltmeer hindurchgeführt.

September 20. Frühe wurde an diesem Morgen von der Spitze unsers Mastbaumes abermals Land angekündigt. Es ist die Insel Resolution, die Capitain Cook entdeckte und nach seinem Schiff benannte. Sie ist klein, und wahrscheinlich unbewohnt. Bald kündigte sich auch die ungewisse Insel, die Herr von Bougainville entdeckte, unsern Blicken an; sie ist von beträchtlichem Umfang, und wir bemerkten am Abend in einer Entfernung von etwa drey Stunden, wie an mehreren Stellen derselben Rauchsäulen emporstiegen. Wir beklagten die finstern Bewohner dieser abgelegenen Inseln, welche der Aufgang aus der Höhe noch nicht besucht hat, während wir durch ihre wilden Brandungen hindurch die leise Klage zu vernehmen glaubten: Niemand ist auf der ganzen Welt, der um unsere Seelen sich bekümmerte! — Im Namen der Gesellschaft, die uns ausgesendet hat, und im Namen des HErrn, dem wir dienen, riefen ihnen unsere Herzen zu: Gott sey euch gnädig und segne euch; Er lasse seinen Namen kund werden auf euern Fluren, und sein Heil unter allen Bewohnern der Erde.

September 21. Wir sind jetzt in den Irrgarten des gefahrvollen Archipels eingelaufen, und mit Anbruch des Tages ward abermals Land entdeckt. Da wir keine Spur von demselben auf den Seekarten finden, so nennen wir es nach dem Namen unsers Schiffes die Tuscan-Insel. Sie liegt 17° 22′ südlicher Breite, und 143° 20′ westlicher Länge. Nachmittags segelte der

Capitain auf einem Boote nach dem Ufer, und begrüßte die Eingebornen, die zusammenliefen, um das seltsame Schauspiel eines europäischen Schiffes in ihren einsamen Gewässern anzustaunen. Heute ist der 26ste Stiftungstag der Londner Missions-Gesellschaft, und wir erinnerten uns mit Freuden desselben, und mit demüthigem Dank für die großen Thaten, die der HErr an uns gethan hat, mit der gewissen Zuversicht, daß Er in der Zukunft noch Größeres, denn das, an uns thun will. Bald hoffen wir die Augenzeugen seiner Wunderthaten auf einem Heidengebiete zu seyn, auf welchem seine Hand einen herrlichen Tempel aufgerichtet hat.

September 22. Einer andern, auf den Karten unbemerkten Insel, an der wir heute vorüberzogen, gaben wir den Namen Birnie, zu Ehren des würdigen Schiffs-Eigenthümers, dessen Edelsinn uns eine freye Ueberfahrt nach dem Ort unserer Bestimmung angedeihen ließ. — Tags darauf gelangten wir zu der Reihe kleiner Inselchen, die durch Korallenriffe sämmtlich mit einander verkettet sind, und denen ihr Entdecker, Capitain Cook, den passenden Namen Ketten-Insel gab. Der junge Tahite Robert, der bey uns auf dem Schiffe ist, sah mit tiefer Bewegung diese Inselngruppe an; und als wir ihn nach der Ursache fragten, sagte er uns, daß sein Vater und seine Mutter hier gewohnt haben, und daß er selbst auf einem dieser Inselchen geboren worden sey, ob er gleich den größern Theil seiner Jugend auf Tahiti zugebracht habe.

September 24. Maiatia oder die Osnaburg-Insel kam uns auf eine Entfernung von fünf Meilen ins Gesicht. Als wir uns derselben auf eine Entfernung von vier Stunden näherten, erhob sich das Land in der Gestalt eines ungeheuern Zuckerhutes, der aus einem nackten Felsen besteht, und dessen Gipfel bis in die Wolken ragt. Diese Insel ist unstreitig viel ältern Ursprunges als die Niederungen, die wir da und dort in diesen Gewässern gesehen haben, und die ein Korallenwerk sind.

Zwey Drittheile des mächtigen Berges sind mit dichtem Strauchwerk bedeckt, über welches der Cokusnußbaum majestätisch hervorragt. Schade, daß die ganze Küste in einem Umfang von zwey Stunden keinen Ankerplatz hat, und daß man nicht einmal mit einem Boot, ohne die sichtbarste Gefahr, landen kann.

Um 1 Uhr Nachmittags bekam unser Capitain in weiter Entfernung die Spitzen von Tahiti zu Gesicht, und wir hofften, mit Sonnenuntergang im Hafen von Matawai einzulaufen. Aber der Wind fehlte uns, und wir mußten wider unsern Willen in der Entfernung vom Ufer anlegen. Nachts erhoben sich heftige Windstöße, die so stark wurden, daß wir in Gefahr waren, im Angesicht des Hafens, auf welchen wir seit mehr als vier Monaten sehnsuchtsvoll zugesteuert sind, zu Grunde zu gehen; aber die Hand Gottes errettete uns.

September 25. Tahiti, unserer Augen Lust, lag im ersten Sonnenstrahl in seiner ganzen Pracht vor uns, größer nach seinen Bergspitzen, und lieblicher nach der Ueppigkeit seiner Thäler, als unsere Einbildungskraft sie uns aus frühern Reisebeschreibungen vorgemalt hatte.

Wir hatten vor uns in ausnehmend wechselnden Umrissen die beyden Halbinseln, aus welchen Tahiti zusammengesetzt ist, und das Ganze bot durch das Schattendunkel, das Wolken und Laubwerk über die Natur verbreiteten, einen riesenhaften Anblick dar. Als wir nach wenigen Stunden dem Ufer näher kamen, so enthüllte sich das schöne Land im vollen Zauberreiz seiner Hügel und Thäler, seiner Wälder und Gewässer; die Hügel bis zu ihren Spitzen mit lebendigem Grün bedeckt, und die fruchtbaren Ebenen, die gegen das Ufer hin immer weiter wurden, auf welchen unter dem Schatten hoher Bäume die zahlreichen Wohnungen der Insulaner weithin verbreitet waren; die Wälder von riesenhaftem Wuchs und tropischer Verzweigung, weit verschieden von Allem, was wir im Vaterland Aehnliches sahen, und die Gewässer, die von felsigten Anhöhen in prachtvollen Wasserfällen

herabstürzten, und in frischen Bächen längs der Thäler, dem Meere zueilten.

Um 11 Uhr Vormittags kam die erste Canot uns nahe. Sie bestand aus dem Stamme eines ausgehölten Brodfruchtbaumes, und wurde von zwey Insulanern mit großer Geschicklichkeit geführt, obgleich das Meer sehr hoch ging. Auf ihr befand sich der Häuptling eines benachbarten Distriktes mit einem seiner Begleiter, welcher uns Brodfrucht, Cokusnüsse und Lemonen überbrachte, in der Hoffnung, den Fremdlingen ein angenehmes Geschenk damit zu machen. Sie waren in Insulanertracht niedlich gekleidet, und ihr artiges Benehmen machte uns viel Freude. Bald folgten große Schaaren ihrer Landsleute auf Canots verschiedener Größe nach, und füllten unser Verdeck; Andere stellten sich mit ihren kleinen Schiffen zu beyden Seiten des Hafens auf, während große Haufen jeglichen Geschlechts und Alters auf der Landspitze Venus und am Korallenriffe sich sammelten, um uns bey unserer Ankunft zu bewillkommen. Endlich gelang es uns, in der Bay Anker zu werfen, nachdem wir noch im letzten Augenblick von einem Schiffbruch bedroht waren, indem unser Schiff zu hart an einen Felsen anlief. Einer der Häuptlinge, die uns entgegengeeilt waren, erwählte Herrn Tyermann, ein Anderer Herrn Bennet zu seinem Tayo (Gastfreund), und verlangten gleiche Anerkennung von ihrer Seite. Unter tiefen Empfindungen des Lobes Gottes pflanzten wir auf dem Schiffe die Missions-Flagge auf, die wir während unserer Seefahrt ausgefertigt hatten. Auf weißem Grunde stellte sie eine fliegende Taube mit einem Oelzweige im Schnabel dar, und diese umgab das Bild der Ewigkeit, eine kreisförmige Schlange, die ihren Schwanz im Munde hält; diesen Umkreis umfaßte ein großes Dreyeck mit der Umschrift: Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden, den Menschen Wohlgefallen. An diesem Panier hatten unsere Missions-Brüder die erwartete Deputation erkannt, und sie machten jetzt die Insulaner mit dem Zweck unseres

Besuches bekannt. Herr Nott und Wilson, nebst den übrigen Missionarien dieser Station, kamen jetzt auf unser Schiff, und empfingen uns aufs herzlichste als willkommene Mitgenossen ihrer Arbeit und ihrer Freude. Wir stiegen mit ihnen ans Land, und bald hatte uns ihre Liebe für unsern Aufenthalt auf Matawai freundliche Wohnungen zugerichtet.

Dritter Abschnitt.

Residenz des Königes Pomare. Seine Theilnahme am Missionsgeschäft. Besuch auf Papaiti. Erster Sonntag auf Matawai. Fürchterlicher Kinder-Mord in früherer Zeit. Beschäftigungen der Insulaner. Wie das Evangelium zuerst nach der Insel Rajatea gebracht wurde. Abscheulichkeiten des Götzendienstes. Verbreitung des Christenthums auf der Insel Raiwawai.

Als wir ankamen, hatte der König Pomare seine Residenz auf der benachbarten Insel Eimeo aufgeschlagen. Wir besuchten das Haus, das er in der Nähe der Missionswohnung auf Matawai zu bewohnen pflegt; es war eine Hütte, 100 Fuß lang und 40 breit, und sie bestand blos aus einem hölzernen Dache, das auf 8 Fuß hohen Pfeilern ruhte. Hölzerne Schüsseln, Körbe, einzelne Kleidungsstücke und anderes Hausgeräthe hiengen an den Pfeilern umher. Auf dem mit Gras bedeckten Boden standen einige Bettstellen. Nahe bey dieser Schattenlaube war ein kleines, von Bambusstöcken aufgerichtetes Haus, das eine Thüre an beyden Enden hatte; hieher pflegt sich der König von Zeit zu Zeit in die Stille zurückzuziehen, um mit Missionar Nott an der Uebersetzung der heiligen Schriften zu arbeiten; und nicht selten bringt er mit demselben den ganzen Tag bis tief in die Nacht zu, um ausgefertigte Uebersetzungen reinlich abzuschreiben. Der König liebt das Schreiben sehr, und er war der Erste

unter seinem Volk, der es gelernt hat, und sich wohl darauf versteht. Beyde Wohnungen sind durch einige große Höfe verbunden; hier fand etwa sechs Wochen vor unserer Ankunft ein merkwürdiger Auftritt Statt. Haufen des Ana-Volkes, das die Ketten-Insel bewohnt, und ein Einwohner von Paumutu versammelten sich in diesen beyden Höfen. Diese Volksstämme hatten lange in tödtlicher Feindschaft mit einander gelebt, und von ihren benachbarten Inseln aus so blutige Kriege geführt, daß keinem Gefangenen das Leben geschenkt wurde. Der König versuchte sein Möglichstes, Frieden unter denselben zu stiften. Er ließ daher ihre Häuptlinge und angesehensten Männer unbewaffnet zu einer Versammlung zusammenrufen, und diese wurden in beyden Höfen aufgestellt. Zwischen ihnen stand Pomare, der in eindringlicher Rede sie aufforderte, sich die Hand der Versöhnung zu reichen. Sein persönliches Ansehen und sein Wort drang den versammelten Männern ins Herz, und sie kamen mit einander überein, daß der Krieg zwischen ihren Volksstämmen aufhören, und ein freundlicher Verkehr an seine Stelle treten solle. Es wurde ausgemacht, daß, wenn eine Gesellschaft von zwey bis drey Booten auf einer von beyden Inseln landen sollte, dieß nicht als Zeichen von Feindseligkeit betrachtet werden dürfe; sollten hingegen acht bis zehn Boote mit einander kommen, so soll ihnen die Landung verwehrt werden. Dieser einfache Friedensschluß wurde von beyden Theilen genehmigt, und er verspricht viel Gutes für die Zukunft. So hat in allen Gebieten des Königes der Krieg aufgehört, seitdem das Christenthum auf Tahiti und Eimeo herrschend geworden ist.

Nahe bey beyden Wohnorten des Königs hielten sich in kleinen Hütten Haufen von Eingebornen einer entfernten Insel auf, die ein Sturm auf die Küste gejagt hatte, und welche mit der Gastfreundschaft, die der Noth gebührt, aufgenommen wurden. Obgleich von derselben Körperfarbe mit den Tahiten, waren diese Fremdlinge

doch

doch in Sprache und Sitte von ihnen mannigfaltig verschieden; sie sind nicht tatowirt (mit Punkten am Körper bezeichnet), und scheinen in jeder Hinsicht ein geringerer Schlag von Wilden zu seyn. Wir konnten keine Spur von Götzendienst, und eben so wenig eine Vorstellung von einem höchsten Wesen bey ihnen finden. Sie lernen jetzt den tahitischen Dialeckt reden und lesen, besuchen regelmäßig den Gottesdienst; und haben einmal einige von ihnen eine gründliche Bekanntschaft mit dem Evangelium gemacht, so läßt sich hoffen, daß sie bey ihrer Rückkehr auf ihre väterliche Insel taugliche Lehrer ihrer Landsleute seyn werden. Wie in den verflossenen Jahrhunderten nicht selten Volkshaufen durch Stürme nach entfernten Inseln dieses Meeres verjagt worden sind, so hat auch die Weisheit der Versehung von Zeit zu Zeit den Sturm als Mittel gebraucht, heidnische Volkshaufen den Boten des Friedens zuzuführen, und durch ihre Bekehrung zum Christenthum die Wege zu bahnen, um auf entfernten Inseln eine Kirche Christi anzubauen.

Wir setzten unsern Gang am Ufer weiter fort, und kamen zu der Wohnung eines Häuptlings, der uns seine Gastfreundschaft angeboten hatte; er ist mit der königlichen Familie verwandt, und führt die Geschäfte der tahitischen Missions-Gesellschaft. Das Haus war etwa 120 Fuß lang und in kleine Räume für die Familie getheilt. Bald sammelten sich viele Nachbarn herbey, brachten die gedruckten Evangelien, setzten sich auf dem Boden umher, und lasen wechselsweise mit großer Fertigkeit und viel Nachdruck einzelne Abschnitte aus denselben, aus denen sie sodann die Fragen des Herrn Nott verständig beantworteten. Wir zogen noch eine Stunde weiter am Ufer hin, von Haufen der Insulaner begleitet, die mit einander wetteiferten, unsere Sonnenschirme zu tragen, oder irgend einen freundlichen Dienst uns zu erzeigen. Auf unsern Wunsch, etwas Cokosnußwasser zu erhalten, klimmten augenblicklich mit der größten Behendigkeit drey derselben

auf einen hohen, fast gänzlich zweiglosen Cokosnußbaum hinauf, und brachten uns mehrere der schönsten Früchte, mit deren köstlichem Saft wir in diesem tropischen Klima unsern Durst stillten. Unser Rückweg führte uns an einem herrlichen Walde von Orangen-, Tamarinden- und andern Obstbäumen vorüber, die vor 25 Jahren die ersten Missionarien gepflanzt haben. Hier stand ihre Wohnung, die sie nach ihrer ersten Landung aufgerichtet hatten, und in welcher sie sich niederließen, während sie lange Jahre hindurch auf scheinbarem Felsenboden unter Thränen den kostbaren Samen des Wortes ausstreuten.

Unter verschiedenen Merkwürdigkeiten, zeigte uns zu Hause Herr Nott ein Manuscript einer Uebersetzung des Evangeliums Lucä, das der König Pomare mit niedlicher Hand geschrieben hat. Von diesem Manuscripte ist die erste Auflage dieses Evangeliums abgedruckt worden. Herr Nott versicherte uns, er sey bey dieser Uebersetzung vom Könige kräftig unterstützt worden, indem dieser die tahitische Sprache mit ihrem ganzen Wortreichthum am besten inne habe. Beyspiele dieser Art sind höchst selten in der Missions-Geschichte, daß ein Fürst, dessen Wort gültiges Gesetz in allen seinen Gebieten ist, die langsame und mühevolle Arbeit übernahm, die heiligen Schriften zu übersetzen, und mit eigener Hand für die Presse abzuschreiben, um seinem Volk die größte Gabe mitzutheilen, welche Gott den Menschenkindern gegeben hat. Das Evangelium Lucä war das erste Buch, das in Polynesien gedruckt wurde, ein kleines Buchstabirbüchlein ausgenommen, das dazu dienen mußte, die Eingebornen ihre Muttersprache lesen zu lehren.

September 27. Wir Alle segelten nach Papite, wo wir das Vergnügen hatten, die Missionarien, Ellis von der Insel Huaheine, Williams von Rajatea, und Burne und Darling von Bunaavia mit ihren Familien zu begrüßen. Wir vereinigten uns mit einander in einem inbrünstigen Dankgebethe gegen Gott für die große Gnade, daß Er uns in diesem fernen Lande zusammen

gebracht hat, um gemeinschaftlich zur allgemeinen Verbreitung seiner seligmachenden Erkenntniß nach Kräften mitzuwirken. Bald fühlten wir uns unter diesen frommen und eifrigen Dienern des HErrn ganz zu Hause, von denen jeder eine Mannigfaltigkeit von Gaben empfangen hat, die ihn geschickt machen, die Sache des Evangeliums in dieser neuen und interessanten Inselnwelt zu fördern. —

Missionar Crook hat neun Kinder; und die ganze Ordnung seines Hauswesens, so wie das Betragen jedes Gliedes seiner Familie, macht dem weisen Christensinne seiner Gattinn hohe Ehre. Wir haben hier gute Gelegenheit gehabt, wahrzunehmen, was Geschicklichkeit und Verständigkeit der Missionarien zu thun im Stande ist, um die tausendfachen Lücken zu ersetzen, welche der Mangel an europäischer Kultur auf diesen Inseln übrig läßt. Am meisten setzte uns die stille Thätigkeit seiner Gattinn in Verwunderung; obgleich unser Besuch aus nicht weniger denn 32 Personen bestand, so hatte sie doch gewußt, ohne das geringste Geräusch und Aufsehen jedem Einzelnen ein bequemes Lager zu verschaffen, und einem genußreichen Tag folgte eine ruhige Nacht.

September 28. Heute (es war unser Freytag, der bey den Eingebornen für Samstag gehalten wird) waren alle christlichen Insulaner im Vollauf beschäftigt, um ihre Speisen für den kommenden Sonntag zuzurichten. Am Sonntage wird bey ihnen kein Feuer angezündet, keine Brodfrucht gebacken, kein Baum erstiegen, kein Boot ins Wasser gesetzt und keine Reise zu Land gemacht; die Religion, und die Religion allein ist das Geschäft und Vergnügen der edeln Glaubenseinfalt dieser Insulaner. Freytag Nachts begaben wir uns zur Ruhe, und wachten erst Sonntag Morgens auf, obgleich unser Schlaf nicht länger als gewöhnlich gedauert hatte. Dieß war Folge einer falschen Berechnung des Capitains Wilson und der ersten Missionarien, welche sich hier niedergelassen haben. Da

sie von Osten her kamen, und die Tagesrechnung beybehielten, mit welcher sie ausgegangen waren, so kamen sie auf diese Weise einen Tag voraus, statt einen einzubüßen; und vergaßen bey ihrer Rechnung, daß, da London zehn Stunden früher, als die Insel Tahiti, die 150 Grade der Länge nach Westen liegt, unter den Meridian tritt, auf Letzterer der Tag auch verhältnißmäßig später ist. Dieser Irrthum hat, seitdem der Verkehr der Europäer mit dieser Insel häufiger geworden ist, schon manche Verlegenheit verursacht, die bis jetzt nicht gehoben werden konnte, weil durch solche Veränderung viel Verwirrung in den Köpfen und Geschäften des Volkes entstehen würde. —

Dieß war heute für uns auf Matawai ein höchst genußreicher Sonntag gewesen. Mit Sonnen-Aufgang gingen wir in die Kirche am Meeresufer, die aus Bambusstöcken niedlich aufgerichtet, mit Palmblättern belegt und mit Bänken vom Brodfruchtbaum versehen ist, und etwa 400 Personen fassen kann; sie wird jetzt nur als Schule und Versammlungshaus gebraucht. Bey unserer Ankunft war sie bereits mit Menschen jeden Geschlechts und Alters angefüllt. Alle knieten andachtsvoll nieder, als Einer aus ihrer Mitte ein inbrünstiges Gebeth verrichtete; nun wurde ein Lied angegeben, das mit viel Lebhaftigkeit vom Volk gesungen wurde. Hierauf verlas er einen Abschnitt aus dem Evangelium Johannis, wobey viele der Anwesenden ihr Neues Testament herauszogen, und voll Lernbegierde nachlasen. Nun wurde nochmals ein Gebeth verrichtet, und die Versammlung ging in feyerlicher Stille und Ordnung nach Hause. Nach dem Frühstück, um 9 Uhr, begleiteten wir Herrn Nott zum öffentlichen Gottesdienst, der in einer größern Kapelle gehalten wurde; schon war sie von etwa 600 niedlich gekleideten Insulanern angefüllt, die in feyerlicher Stille auf die Predigt des Wortes Gottes warteten. Herr Nott hielt einen eindrücklichen Vortrag über das Wort des Heilandes: „Heilige sie in deiner Wahrheit." Joh. 17, 17.

Und was war es auch anders, als die Wahrheit, die Wahrheit Gottes, die ein solches Barbarenvolk innerhalb sieben Jahren zu einem Volke Gottes heiligen konnte. Die größte Aufmerksamkeit herrschte in der ganzen Versammlung. Nach dem Mittagessen kehrten wir zur Kapelle zurück, wo einer der Nationalgehülfen eine Katechisation hielt. Dieß war ein Auftritt, der unsern Herzen die reinste Wonne bereitete. Etwa 60 junge Leute lagen auf ihren Knien, während ein Häuptling des Distriktes mit ihnen bethete. Die darauf folgenden Fragen und Antworten wurden uns im Englischen wiederholt, und wir mußten die erstern vollkommen angemessen, und die letztern verständlich und genügend finden. Vor Sonnen-Untergang wurde noch einmal eine kurze Ansprache an das Volk gehalten. Was wir heute gesehen und gehöret haben, ist ein hocherfreuliches Muster der Art und Weise, wie der Sonntag von den Christen-Gemeinden auf diesen Inseln gefeyert wird. Hätte doch jeder Missionsfreund im Vaterland sehen und hören und fühlen können, was wir heute von der Gnadengegenwart und Kraft Gottes zur Wiedergeburt eines versunkenen Volkes gesehen und gefühlt haben, wie sehr würde nicht ihr Eifer, ihre Hoffnung und Liebe zu solchem Werke sich mehren, und wie bereitwillig würden sie ihr Gebeth und ihre Opfergaben verdoppeln.

Nach den glaubwürdigsten Zeugnissen, die wir bis jetzt einzuziehen Gelegenheit hatten, war der Kindermord noch im Anfang der Mission allgemein herrschend auf diesen Inseln gewesen. Missionar Nott, der von Anfang an hier wohnte, versicherte uns, daß drey Viertheile der Kinder alsobald nach ihrer Geburt entweder von den Eltern selbst, oder von Männern, die ausschließlich diesen blutigen Beruf trieben, ums Leben gebracht wurden. Bald nach der Abschaffung dieser teuflischen Sitte fragte er ein Weib: Wie viele Kinder hast du? Nur das Einzige in meinen Armen, war ihre Antwort. Und wie viele hast du umgebracht? Acht derselben, versetzte sie. Eine andere Mutter

bekannte, siebenzehn ihrer Kinder auf diese Weise ermordet zu haben. Wirklich war die Herrschaft der Sünde an diesen finstern Orten der Erde so fürchterlich, daß Krieg, schändliche Lasterhaftigkeit und Menschenmord dem ganzen Volk, das des Lebens nicht mehr werth zu seyn schien, den letzten Untergang bereitet hatte; und bald wäre das ganze Land eine menschenleere, heulende Wildniß geworden. Jetzt trat das Evangelium in seine Mitte, und diese Pestilenz der Hölle floh. Nun sind die christlichen Eltern mit der zärtlichsten Liebe ihren Kindern zugethan, und pflegen sie mit ausgezeichneter Sorgfalt.

Oktober 1. Als wir heute Nachmittag am Saum dieses schönen Hafens hinwandelten, bemerkten wir einen Mann und eine Frau, welche die einzelnen Theile eines Boots, die aus Brettern des Brodfruchtbaumes bestanden, zusammenhefteten. Sie gingen dabey besonnen und geschickt zu Werke, und gaben dem Ganzen eine Kraft und Haltung, über die wir uns verwundern mußten. Neben ihnen waren Andere emsig mit Fischen beschäftigt; einer derselben hatte einen doppelzackigten Speer, etwa zehn Fuß lang; mit diesem ging er bis ans Knie ins Wasser, und wartete auf seine Beute, die er immer mit großem Geschick traf, sobald sie in seinen Bereich kamen. Während wir die Geschenke und Vorräthe, die wir mitgebracht hatten, unter den Missionarien vertheilten, erzählte uns Herr Wilson folgende Geschichte. Als er vor fünf Jahren auf der kleinen Insel Eimeo sich befand, wurde ein Schiff auf den großen Korallenriff getrieben, der die Insel umzingelt. Pomare und Wilson, mit 19 Insulanern, eilten nach der Stelle, um das gestrandete Schiff, das zerstückelt zu werden Gefahr lief, vom Felsen losmachen zu helfen. Kaum war dasselbe wieder flott geworden, als ein heftiger Sturm das Schiff mit ihnen allen auf die weite See und bis zur Insel Rajatea hinabtrieb, wo sie landeten. Die gastfreundlichen Insulaner richteten nun für den König und seine Begleiter ein festliches Mahl zu. Herr Wilson benützte diese Gelegenheit, das

Evangelium auf einer Insel zu verkündigen, wo es nie zuvor gehört worden war, und setzte dieses Geschäft drey Monate lang fort, da widrige Winde die Gesellschaft an der Heimreise hinderten. Manche dieser Insulaner lernten zum ersten Mal diese Freudenbotschaft kennen, und fingen an, in ihrem Lichte zu wandeln. Als er einst einen Volkshaufen unterrichtete, trat ein alter Mann hervor, und rief laut aus: Meine Voreltern haben den Kriegsgott Oro verehrt, und das thue ich auch; und nichts, was du sagst, wird mich bewegen, diesen Weg zu verlassen. Und, fuhr der Alte lebhaft fort, hast du nicht genug? Was willst du noch mehr? Hast du nicht diesen und jenen Häuptling bereits für deine Lehre gewonnen, und selbst den König noch dazu? Was willst du mehr? — Ich will das ganze, ganze Volk von Rajatea, versetzte Wilson, und auch dich dazu. Nein, nein, rief der Alte aus, mich sollst du nicht haben! Ich werde thun, was meine Väter gethan haben. Oro ist mein Gott; mich sollst du nie bekommen, das versichere ich dich. — Es dauerte indeß nicht volle sechs Monate, als dieser eifersüchtige Anhänger der blutigen Verehrung des Molochs seinen Götzen wegwarf, und ein Anbether des wahren Gottes wurde.

Als nicht lange hernach Herr Wilson längs der Küste von Tahiti auf einer Missions-Wanderung hinsegelte, lief sein Boot an einem Riffe auf; alle seine Bücher fielen ins Wasser, und selbst sein kleiner Knabe, der bey ihm war, entging nur mit genauer Noth der Gefahr, im Meere zu ertrinken. In dieser Verlegenheit wollte er gerade die vorhabende Wanderung aufgeben, und nach Hause zurückkehren, als ein Insulaner zu ihm kam, und sagte: Erinnerst du dich nicht mehr, was du auf Rajatea zu mir gesagt hast? — Nein, versetzte Herr Wilson, wer bist du, und was habe ich dir gesagt? Mit großer Bewegung erzählte ihm nun der Insulaner, daß zu der Zeit, als der Sturm ihn auf Rajatea zurückhielt, die Predigt des Wortes einen so tiefen Eindruck auf sein

Herz gemacht habe, daß er beym alten Götzendienst keine Ruhe mehr finden konnte, sondern angefangen habe, dem Jehova allein zu dienen, und zu Ihm zu bethen. Diese unerwartete Botschaft gab dem Missionar frischen Muth, und er setzte seinen Weg weiter fort. —

Wohin wir gehen, werden wir die deutlichsten Spuren einer mächtigen sittlich-religiösen und bürgerlichen Wiedergeburt gewahr, welche das Evangelium auf diesen Inseln hervorgebracht hat. Pomare selbst, so lang er noch Heide war, bewies sich, gleich allen seinen barbarischen Voreltern, in seinem Benehmen gegen die Feinde ausnehmend grausam; und es ist schauderhaft, die Ausbrüche eines wilden Kanibalismus zu hören, welcher vor dem Anbruch des Tages Christi auf allen diesen Inseln wüthete. Diese Macht der Finsterniß ist nun gebrochen, und die Regierung Pomares ist freundlich und gütig geworden. Wilde Rachsucht verfolgte ihre Beleidiger Jahre lang von einem Ufer zu dem andern, und wurde des Wartens nicht müde, bis sie ihren Groll mit dem Blute ihres Beleidigers befriedigen konnte. War endlich das Schlachtopfer erlegt, so wurde der ausgeleerte Leichnam, gleich dem Leder, an der Sonne gedörrt, und so von dem Mörder, gleich einem Felle, über die Schultern getragen. Wie ganz anders ist jetzt der Charakter dieser bekehrten Südländer geworden! Kein Volk der Erde ist harmloser als sie, und unter keinem findet man größere Liebe zu einander. Noch werden auf der Insel wilde Menschen auf den Gebirgen gefunden, welche seit mehreren Jahren die höchsten und unzugänglichsten Bergspitzen in Besitz genommen haben. Dieß sind meist Leute, welche früher den König, die Häuptlinge und Priester beleidigt hatten, und sodann im Innern der Insel in undurchdringlichen Wildnissen ihre Zuflucht suchten. Einer dieser Irrlinge wurde vor kurzer Zeit in ein christliches Dorf gebracht, und vom Volke mit der größten Liebe behandelt; aber er war zu verwildert, als daß die mächtige Veränderung, die er jetzt allenthalben wahrnahm, sein

Herz fesseln konnte; er stahl sich bey der ersten Gelegenheit von der Stätte des Wohlthuns hinweg, und eilte in seine Wildniß zurück, so daß nichts weiter von ihm gehört wurde.

Wir hören mit Vergnügen, daß der König Pomare, der noch immer auf Eimeo krank darnieder liegt, und uns freundlich bewillkommen ließ, sich an den Abenden Abschnitte aus dem Worte Gottes vorlesen läßt, die er selbst in die Tahiti-Sprache übersetzte. Oft sitzen bey zwanzig seiner Häuptlinge um ihn herum, von denen einer nach dem andern einen Vers aus dem Neuen Testamente liest. Er selbst hat viele derselben lesen gelehrt, und freut sich jetzt ihrer Fortschritte. Er hatte die Missionarien aufgefordert, ihm ein Lehrbüchlein auszufertigen, in welchem in angemessener Stufenfolge Leseübungen enthalten sind, die er sodann auf kleine Papierstücke niederschrieb. Diese nahm er auf seine Wanderungen mit sich, sammelte von einer Stelle zur andern Volkshaufen um sich her, und zeigte ihnen, wie sie es angreifen sollen, um lesen zu lernen. Auch eine Hausandacht wird täglich zweymal unter seinem Dache gehalten, der sich keiner seiner Hausgenossen entziehen darf.

Dabey ist es beklagenswerth, daß ein so empfehlungswerthes Beyspiel, wie das seinige ist, seinen heilsamen Einfluß auf die Volksbildung durch eine lasterhafte Gewohnheit verhindert, welcher der König ergeben ist. Eine ungeordnete Neigung zu geistigen Getränken führt die Herrschaft über ihn; und da die Befriedigung derselben von den europäischen Schiffen abhängt, die auf seiner Küste landen, so zwingt ihn oft auf lange Zeit der Mangel derselben, enthaltsam zu seyn. Diese Enthaltsamkeit ist indeß noch immer bemerkenswerth, wenn man weiß, daß der König in seinem eigenen Lande Mittel genug besitzt, geistige Getränke zu verfertigen, und daß er selber mit der Kunst ihrer Verfertigung wohl bekannt ist. Nicht nur wächst hier das Zuckerrohr im Ueberfluß, sondern auch die Tii-Pflanze, aus deren Wasser ein stark

berauschendes Getränk bereitet werden kann. Ehe das Christenthum auf dieser Insel einheimisch wurde, wurden auf ihr, so wie auf den umliegenden Inseln, große Quantitäten Branntweine gemacht; als aber das Evangelium Wurzel faßte, wurde jedes Brennhaus niedergerissen, und der Gebrauch gebrannter Wasser für die Zukunft gänzlich verboten. Dieser außerordentliche Mann fühlt das große Uebel der Trunkenheit so sehr, daß er nicht einmal für sich starke Getränke brennen läßt, um von seinem Volke die fürchterlichen Wirkungen derselben abzuhalten, wenn sie dieser gefahrvollen Versuchung aufs Neue Preis gegeben würden. Als vor nicht langer Zeit russische Entdeckungsschiffe auf Tahiti landeten, merkte der Kommandant derselben bald die leidenschaftliche Schwäche des Königs, und drückte gegen denselben seine Verwunderung darüber aus, daß er von den reichen Mitteln, seine Begierde zu befriedigen, keinen Gebrauch mache. Seine Verwunderung ward aber noch viel größer, als ihm die Missionarien den Grund dieser edeln Selbstverläugnung des Königs erklärten.

Was auch immer Pomare zuvor als Heide gewesen seyn mag, und was er jetzt in Gottes Augen gelten mag als ein Mann, der sich zwar zum Christenthum bekennt, aber nicht in allen Stücken seinen Glauben durch seine Werke beweist, so bleibt immer so viel gewiß, daß er zu jeder Zeit auf die freundlichste Weise gegen die Missionarien handelte, so wie gegen die Sache, an welcher sie unter seinen Unterthanen arbeiteten, und daß er keine Gelegenheit unbenützt vorübergeben ließ, seinen Einfluß zur Bekanntmachung der Lehre Christi anzuwenden. Im Jahr 1820 besuchte er die Insel Raiwawai (Hoch-Insel), die 160 Stunden südlich von Tahiti liegt, und auf welcher, der weiten Entfernung ungeachtet, sein königliches Ansehen galt. Bey seiner Ankunft lagen zwey Partheyen mit einander im Krieg, und verheerten das Land; Pomare stiftete vermittelnd eine Versöhnung zwischen den Häuptlingen der feindlichen Parthien. Als

er wieder nach Hause zurückkehrte, hinterließ er ihnen das Wort: „Sehet zu, und wachet; der Mann, der wieder Krieg anzeddelt, muß augenblicklich zum Tode verurtheilt werden." — Auf sein Zureden warfen die Bewohner dieser Insel ihre Götzen hinweg, und Pomare ließ ihnen zwey bekehrte Tahiten zurück, um sie im Lesen und Schreiben und andern nützlichen Fertigkeiten zu unterrichten. Wirklich trug seit dieser Zeit der Besuch des Königes die herrlichsten Früchte auf dieser Insel. Der Friede wurde dort nie wieder gebrochen; und eine große Capelle daselbst aufgerichtet, die an den Sonntagen mit lernbegierigen Zuhörern angefüllt ist. Ein Schiffs-Capitain, der die neueste Nachricht von dorther brachte, erzählte, er habe 848 Personen beym Gottesdienste gezählt, die mit Freuden dem Worte Gottes zuhörten. — Die ganze Bevölkerung der Insel besteht aus etwa 1600 Seelen. Sie haben die Holzstöcke, die sie zuvor als Götzen verehrten, in Stühle verwandelt, auf denen sie im Hause des wahren Gottes sich niederlassen. Sehr ernstlich verlangen sie nach europäischen Missionarien, und ihr Häuptling, Para, hat deßhalb eine Deputation hieher gesendet.

Oktober 5. Als wir heute von unserer Wanderung nach Matawai zurückkehrten, wurden wir von einigen Eingebornen zu einem gastfreundlichen Mahle eingeladen, wobey wir Gelegenheit hatten, einer in ächt tahitischer Weise zubereiteten Mahlzeit beyzuwohnen. In einem Hofe, der eine niedliche Wohnung umgibt, wurden uns unsere Sitze im Schatten eines großen Puraubaumes angewiesen. So wie es dunkel geworden war, wurden zwey große Lampen herbeygebracht; diese bestanden in einem viereckigten Stein, in dessen Mitte ein Loch, gleich einer Thee-Tasse, ausgehölt ist, das mit Cokosnußöl angefüllt ist, und vermittelst eines Dochtes angezündet wird. Ein großes Tafeltuch, aus Puraublättern bestehend, ward jetzt auf dem Boden ausgebreitet, und auf demselben eine gebratene Brodfrucht, die so eben warm vom Ofen kam, eine Schüssel mit gebackenen Fischen und eine Cokosnußschale

mit Salzwasser aufgestellt, in welches die Fische, ehe man sie zum Munde brachte, eingetaucht wurden; Quell- und Cokosnußwasser machten das Getränk. Unser Gastwirth machte uns großes Vergnügen. Er war ein alter Mann, der noch den Capitain Cook gekannt hat, und uns viel von seinem Besuch auf diesen Inseln erzählte.

Da und dort finden wir Cokosnußbäume mit einem Blätterkranze bezeichnet. Auf unsere Frage, warum dieß geschehen, wurde uns geantwortet: sie seyen ein Tabu, d. i. heilig und unantastbar, weil sie Privateigenthum seyen. Wirklich werden solche Bäume höchst selten angetastet, und geschieht dieß, so wird der Verbrecher, als ein unwürdiges Glied der Gesellschaft, von der Insel verbannt. Nachts kamen zwey Eingeborne in Herrn Notts Haus, setzten sich bis spät gegen Mitternacht bey uns nieder, und hörten mit ehrerbietiger Aufmerksamkeit unserer Unterhaltung zu. Endlich standen sie auf, und einer von ihnen sagte: Ein Wort verstehe ich nicht, worüber ihr viel gesprochen habt; aber ich will euch sagen, was ich denke. Es gibt noch viele Gegenden auf dieser Insel, besonders Tajarabu, die noch keine Lehrer haben; warum sendet ihr keine dahin? — Mit diesen Worten verabschiedete er sich freundlich, und ging weiter.

Vierter Abschnitt.

Namen der Inseln, die das Christenthum angenommen haben. Sprache der Gesellschafts-Inseln. Zerstörung der Götzenbilder. Kunstfleiß. Einführung eines Gesetzbuches. Besuch auf Eimeo. Audienz bey dem König Pomare daselbst.

Oktober 7. Die Einwohner folgender Inseln haben dem Götzendienst entsagt, und sich öffentlich für Verehrer des lebendigen Gottes erklärt: Tahiti, Eimeo, Huaheine, Rajatea, Taha, Barabora und Maupiti, das auf eine Entfernung von zwölf Stunden von letzterer

Insel gesehen wird. Auch die Inseln Tetaroa, eilf Stunden nordwestlich von Tahiti, Majaoiti, Tubuai, 120 Stunden südlich von Tahiti, Raiwawai, 24 Stunden südöstlich von Tubuai, und Rurutu, 125 Stunden südlich von Majaoiti gelegen, haben sich dem Christen-Bunde angeschlossen. Man glaubt, daß mehrere Inseln des gefahrvollen Archipels gleichfalls dem Götzendienst entsagt haben, und auf das Evangelium warten. Obgleich auf mehreren dieser christlichen Inseln kein europäischer Missionar bleibend wohnt, so haben sich Nationalgehülfen als sehr brauchbare Werkzeuge auf denselben niedergelassen, welche die Gottesdienste leiten, die heiligen Schriften vorlesen, in der großen Versammlung bethen, und Hausbesuche machen, um das Wort Gottes zu erklären, und die Bewohner zu einem rechtschaffenen Wandel in Christo aufzumuntern.

Oktober 8. Wir lernen aus dem Munde der Eingebornen Wörter und Redeweisen dieser Insulanersprache, und haben bereits eine beträchtliche Sammlung derselben niedergeschrieben. Oft sitzen sie haufenweise um uns her, und unterrichten uns mit großer Geduld in der richtigen Betonung ihrer Sprache, die darum ungemein schwer ist, weil sie die zartesten Feinheiten für das Ohr in sich faßt, die man bey der Sprache eines unzivilisirten Volkes nimmermehr erwarten sollte. Auf unsern Spaziergängen kommen sie nicht selten mit irgend einem Gegenstand zu uns her, und sagen uns den Namen desselben; und dieß thun sie mit großer Gutmüthigkeit, indem sie das Wort so lange wiederholen, bis wir die Aussprache desselben richtig gefaßt haben.

Oktober 9. Wir machen es uns zur Pflicht, von einem Tag zum andern aus den glaubwürdigsten Zeugnissen die große Wiedergeburtsgeschichte dieser Inseln in allen ihren Thatsachen genau kennen zu lernen. Diese große sittliche Veränderung fing mit dem König selbst an. Pomare war, gleich seinen Vorfahren und seinen Unterthanen, ein grober Götzendiener gewesen, und blieb dieß

noch viele Jahre nach der Ankunft der Missionarien, obgleich er sich stets als ihren Freund und Beschützer zeigte. Endlich fing er an, gegen die Macht seiner Götter Verdacht zu schöpfen, und er entschloß sich, durch einen Versuch, der sein Leben und seine Regierung der augenscheinlichsten Gefahr Preis gab, dieselbe auf die Probe zu setzen. Es war immer Sitte des Volkes gewesen, wenn sie eine Schildkröte fingen, dieselbe ihrem Oberhaupte zum Geschenk zu bringen. Diese wurde alsobald auf einem Marä (Götzen-Altare) gebacken, ein Theil derselben dem Götzen zum Opfer gebracht, um seine Gunst zu erlangen, und das Uebrige dem König und seiner Familie zum Essen vorgelegt. Die Priester behaupteten, und es wurde natürlich von der Menge geglaubt, daß Jeder, der diese Ceremonien nicht beobachte, von den Göttern unausbleiblich gestraft werde. Einst wurde dem Pomare eine solche Schildkröte gebracht, die er sogleich in seinem eigenen Hause zurichten ließ, ohne etwas davon an den Tempel abzugeben. Er setzte sich jetzt mit seiner Familie und seinen Häuptlingen zum Essen nieder, aber keiner als er wagte es, die Schildkröte anzurühren. Die Häuptlinge und das Volk erwarteten nun eine sichtbare Strafe des gottlosen Königes; auch war ihm selbst bey der Sache nicht ganz wohl zu Muth. Allein da kein Unfall darauf erfolgte, so war er von der Unmacht seiner Götter und der Thorheit ihrer Verehrung überzeugt; und er entschloß sich daher, ihnen den Abschied zu geben, und die Religion der Missionarien anzunehmen. Er ließ demnach seine Häuptlinge zusammenrufen, und forderte sie auf, seinem Beyspiel zu folgen, indem er sie zugleich versicherte, es solle hiebey durchaus kein Zwang Statt finden, sondern Jeder solle freywillig wählen, was ihm wohlgefalle, indeß er, gleich dem alten Josua, für seine Person öffentlich erklärte, daß er und sein Haus dem HErrn dienen wollen. Durch ein merkwürdiges Zusammentreffen der Gefühle gelangten die angesehensten Männer und ein großer Theil des Volkes in nicht langer Zeit zu demselben Entschlusse.

Die größere Zahl der Götzenbilder wurde demzufolge den Flammen übergeben, oder als Beute des Evangeliums den Missionarien ausgeliefert, und Jehova öffentlich als der einzige Gott der Tahiten anerkannt. Die sorgfältigste Nachfrage hat uns vollkommen überzeugt, daß durchaus kein Zwang bey dieser merkwürdigen Veränderung angewendet wurde; und wohl würde solcher gerade die entgegengesetzte Wirkung hervorgebracht haben, indem Priester, Häuptlinge und Volk zuvor dem Aberglauben ihrer Voreltern von ganzem Herzen anhingen. Was anders, als die große Macht Gottes, konnte eine solche Veränderung bewirken.

Auf einem Spaziergange, den wir heute machten, wurden wir in mehreren Wohnungen der Eingebornen freundlich bewillkommt. In einer derselben waren zwey Weiber gerade damit beschäftigt, aus der innern Rinde gewisser Bäume Tuch zu bereiten. Ein Strang derselben wird sorgfältig von der äußern Rinde gereinigt, sodann auf ein Stück Holz gelegt, und über die Oeffnungen desselben mit einem hölzernen Hammer abgeschlagen. In einem andern Hause wurden auf eine wahrhaft sinnreiche Weise schöne Matten gewoben, die sie gegen weißes Tuch austauschen. Auch die Art, wie sie Cokosnußöl bereiten, wurde von uns beobachtet. Die Kerne werden, nachdem sie mit einem Eisen aus der Schale herausgezwickt worden sind, zuerst in dünne Flocken zerrieben, und so in einem großen Trog aufgeschüttet, von dem nach wenigen Tagen das Oel von selbst durch eine Oeffnung abläuft, das nun in Bambusflaschen gefaßt und aufbewahrt wird. Auf diese Weise gewinnen sie einen zureichenden Vorrath von Oel zur Beleuchtung. Auch die Art und Weise, wie auf diesen Inseln gebacken wird, haben wir beobachtet. Es wird nämlich mit einem spitzigen Stock ein Loch in den Boden gemacht, und dieses mit trockenem Holz angefüllt, auf welches glatte Steine gelegt werden, um dieselben durchs Feuer heiß zu machen. Ist das Holz verbrannt, so wird die Asche reinlich weggeschafft, und

die heißen Steine werden im Loch umher gelegt: auf sie stellt man ein Stück Fleisch und Brodfrüchte, die gebacken werden sollen. Nun wird das Loch mit Puraublättern dicht zugedeckt, und auf diese Erde geworfen, um Hitze und Dampf im Loch zusammen zu halten. Nach einer guten Stunde ist Alles gebacken, und wird auf den Tisch gebracht. In solchen Löchern werden nicht selten ganze Schweine gebacken, indem man sie mit heißen Steinen ausfüllt.

Oktober 12. Heute machte uns eine Anzahl Häuptlinge in großer Begleitung ihren Besuch, um uns ihre Geschenke an Schweinen und Früchten zu überreichen. Solche Geschenke werden vor der Thüre der Reihe nach aufgestellt, und die Geber setzen sich stillschweigend neben dieselben auf den Boden. Sie standen Alle plötzlich auf, als wir zur Thüre hinaustraten, um ihre Geschenke in Augenschein zu nehmen; sie werden in solchen Fällen blos stillschweigend angesehen, aber das Gefühl nöthigte uns, ihnen unsern Dank für ihre Gaben auszusprechen. Auch ein Geschenk vom König wurde uns auf diese Weise übermacht, das in fünf Schweinen, einer Balle Landtuch und in vielen Körben von Cokosnüssen, Bananas und Bergfrüchten bestand. Ein alter Häuptling, der dieses Geschenk begleitete, erklärte uns, daß es uns nicht blos im Namen des Königs, sondern auch der Häuptlinge und der ganzen Nation überreicht werde. Wir drückten, so gut wir konnten, unsern Dank dafür aus, und ersuchten ihn, diese Gefühle unserer Dankbarkeit dem König und seinen Häuptlingen zu nennen.

Eine Vorstellung von der wilden Barbaren, womit einst unter diesen Stämmen die Kriege geführt wurden, liefern die schauerlichen Waffen, mit welchen sie einander zerfleischten. Unter diesen zeichnet sich eine Art von Dreyzack aus, der aus einem langen Schafte besteht, an welchem drey Rückgräte von Fischen künstlich und fest angeheftet sind. Diese Rückgräte bestehen aus starken,

spitzigen Beinen mit Widerhaken, welche dem Feinde in den Leib geschlagen wurden, und darin stecken blieben. Ein unausbleiblicher, höchst peinvoller Tod mußte die Folge eines solchen Schlages seyn. Als aber das Evangelium ihre Herzen veränderte, so wurde auch ihr Verstand erleuchtet und ihre Sitte gemildert. Nachdem sie einmal ihre bisherige Religionsweise als falsch erkannt hatten, so machten sie den richtigen Schluß, daß Alles, was mit ihr im Leben zusammenhängt, ihre Sitten, Gebräuche und Gesetze, denselben Stempel des Irrthums tragen müßen. Darum gingen sie in den Volksversammlungen die Missionarien häufig an, auch in diesen Stücken ihre Rathgeber zu werden. Diese wiesen sie indeß immer mit Fragen dieser Art an den König und die Häuptlinge zurück, mit dem Bedeuten, sie seyen nicht deßhalb gekommen, sich in ihre bürgerlichen Einrichtungen einzumischen, sondern sie in der wahren Religion zu unterrichten, in deren Licht sie sodann selbst erkennen würden, was in den Angelegenheiten des Lebens und der Gesellschaft wahr und recht und gut sey. Endlich forderte sie der König selbst auf, ihm beym Entwurfe einer neuen Gesetzgebung, welche auf die Grundsätze der Schrift gegründet seyn müsse, hülfreiche Hand zu bieten. Selbst diese Aufforderung lehnten sie so lange von sich ab, als es mit Anstand geschehen konnte; da sie aber immer wieder von ihm darum angegangen wurden, so willigten sie ein, die ersten Grundlagen einer Gesetzgebung zu entwerfen, so wie dieselbe den veränderten Umständen des Volkes angemessen war. Obgleich dieser Entwurf in den ersten Anfängen bürgerlicher Kultur nur unvollkommen seyn konnte, so macht er doch seinen Verfassern Ehre, so wie dem Könige, der ihn annahm, und der Nation, die sich einer bürgerlichen Verfassung unterzog, welche von ihrer frühern Weise wesentlich verschieden ist. Die Gewohnheit, den Körper zu tatowiren, war für alle Klassen des Volks ein Gegenstand der National-Ehre; aber

freywillig wurde sie abgeschafft, weil sie mit Götzendienst und Zügellosigkeit zusammenhieng. Solche Opfer der Neigung, des Stolzes, des Aberglaubens, der Eitelkeit, der Wollust und Barbarey sind selten von einem ganzen Volk auf einmal gebracht worden, wie dieß bey der Einführung des Christenthums freywillig und mit fast allgemeiner Zustimmung von den Volksstämmen dieser kleinen Inseln geschah, deren jede ein eigenes Reich bildet.

Heute (Okt. 10.) segelten wir mit günstigem Winde nach Eimeo hinüber, das 10 Stunden von dem nördlichen Ufer Tahitis liegt, und eine prachtvolle Landschaft bildet, deren Mittelpunkt sich nach und nach bis auf 4000 Fuß vom Meeresufer emporhebt. Auf einer ihrer höchsten Bergspitzen befindet sich eine nach oben geöffnete Höhle; und die Tradition erzählt, der Gott Pä habe einmal mit Eimeo gezürnt, und von Tahiti aus einen Pfeil nach dieser Insel abgeschossen, der bis ins Herz des Felsen gegangen sey, und zum bleibenden Andenken an seine Macht diese Berghöhle zurückgelassen habe. Auf der südlichen Seite desselben Gebirges liegt ein ungeheures Amphitheater, das im letzten Krieg des Königs gegen eine heidnische Parthie von ihm als Zufluchtsort für sich und das kleine Christenhäuflein auserseheu worden war, falls er seinen Widersachern unterliegen sollte. Auf dieser Burg hoffte er sich und seine Freunde gegen die Wuth seiner Widersacher verbergen zu können. Das Treffen fiel indeß für die gute Sache günstig aus; die heidnische Parthie unterlag, und wer an diesem Tage dem Schwerdte entrann, wurde durch die schonende Güte Pomare's für seine Herrschaft gewonnen.

Das Vergnügen, das uns bey der Annäherung zur Insel der Anblick einer wahrhaft majestätischen Natur gewährte, erhöhte uns Missionar Nott durch Rückerinnegen an die frühere Geschichte dieser Insel. Ehe das Christenthum auf derselben einheimisch war, hauste auf ihr eine Art reisender Schauspieler, die von einem Distrikt zum andern zogen, und das Volk mit Gesang

und Kindermärchen unterhielten. Diese Unterhaltungen waren dramatischer Art, und mehrere Sprecher spielten dabey ihre Rolle. Nicht selten zeugten Vorstellungen dieser Art vom Verstand und Witz ihrer Verfasser; auch war es keine Kleinigkeit, sie einzustudiren, aber sie waren mit Gräueln verbunden, die sich nicht einmal nennen lassen, und darum hat sie das Christenthum für immer abgeschafft. Die Eingebornen begnügen sich jetzt gerne mit den schuldlosen und gesunden Körperübungen, die das Fischen, Segeln, Erklettern der Bäume, so wie ihre Handarbeiten mit sich bringen. Letztere sind ihnen meist neu, indem die Kultur die Zahl ihrer Bedürfnisse vermehrte, und sie auch die Mittel ihrer Befriedigung finden ließ.

Abends 8 Uhr erreichten wir den Hafen Popätoi auf der nordwestlichen Seite der Insel, wo die beyden Missionarien, Henry und Platt, wohnen, die unserer mit einer großen Volksmenge am Meeresufer warteten. Kaum waren wir in ihre freundliche Wohnung eingetreten, als fünf Diakonen der Gemeinde hereintraten, um uns im Namen derselben freundlich zu begrüßen. Wir sind, so sprach einer derselben, gleich einem Brand, der aus dem Feuer gerettet wird. Satan richtete uns zu Grund, und warf einen um den andern von uns ins höllische Feuer hinab; aber Jehova ist gekommen, und hat uns seinen Händen entrissen, und das Feuer, das uns verzehrte, ausgelöscht. So sind wir gerettet worden! — Sie luden uns jetzt freundlich auf nächsten Montag zu einer Versammlung in der Gemeinde ein, und zogen weiter.

Wir besuchten jetzt einen der Diakonen, der an den Füßen leidet, und darum nicht zu uns kommen konnte. Der verständige und wohlwollende Ausdruck seines Gesichtes machte einen tiefen Eindruck auf uns. Er ist ein Häuptling und Richter der Insel, und wird vom Volke hoch geehrt. Die Missionarien gaben ihm das Zeugniß, daß

er zu jeder Zeit das Evangelium, zu welchem er sich zuerst auf der Insel durch Wegwerfung seiner Götzen bekannte, durch einen rechtschaffenen Wandel geziert habe. Vor den Augen seiner Landsleute hatte er seine Götzen ins Feuer geworfen. Vor seiner Frevelthat zurückbebend, erwarteten sie jetzt jeden Augenblick, daß die bösen Geister ihn auf der Stelle tödten würden. Er blieb indeß unbeschädigt, und es dauerte nicht lange, so folgten die andern Häuptlinge seinem Beyspiel nach, das Volk schloß sich an sie an, und die Tempel, Altäre und Bilder der Götzen wurden allenthalben im Lande zu Grunde gerichtet. Hier sowohl, als auf Tahiti, sind nicht selten die Kirchen auf den Trümmern der Götzen-Tempel aufgerichtet, und da, wo einst Menschenblut den Teufeln geopfert wurde, kniet jetzt ein geheiligtes Volk vor Jehova nieder, um sich mit Leib und Seele als lebendige Opfer Dem zu weihen, der seines eigenen Sohnes um unsertwillen nicht verschonte, und der uns jetzt mit Ihm Alles schenken will. Morgen sollen wir bey dem König Pomare eingeführt werden. Die Missionarien sind wegen seiner zunehmenden Krankheit sehr für ihn besorgt, und sprechen von ihm, als einem entschiedenen Freunde des Missionswerkes, mit großer Dankbarkeit, wie sehr auch seine Neigung zur Unmäßigkeit im Trinken zu beklagen ist. Wie warnend ist nicht ein solches Beyspiel unterjochender und zerstörender Herrschaft der Sünde, die oft in der Gestalt einer einzigen bösen Gewohnheit hervortritt. Man muß hinzufügen, daß der König seinen ganzen Einfluß anwendet, um Andere zu hindern, in dieselbe Thorheit zu gerathen. Oft beklagt er laut seine eigene Schwachheit, und faßt neue Vorsätze für die Zukunft; aber wenn die Versuchung daher kommt, so geräth er immer wieder aufs Neue in ihre Schlinge. Wir haben Ursache, zu glauben, daß das traurige Beyspiel ihres Monarchen, den ein arglistiger Feind gefangen hält, auf die Alten und Jungen den Eindruck hervorgebracht hat, desto wachsamer gegen die Versuchung dieses Lasters zu seyn.

Oktober 15. Heute wurden wir zu dem König gerufen, den seine Unpäßlichkeit nöthigt, zu Hause zu bleiben. Auf dem Wege zu seiner Wohnung mußten wir über mehrere kleine Bäche, über welche wir auf den Schultern der Insulaner getragen wurden. Diese sind sehr kräftig und wohlerfahren in dieser Dienstleistung, deren man auf diesen Inseln häufig bedarf. Als wir der königlichen Wohnung näher kamen, fanden wir seine Leibwache mit Schießgewehren in einer langen Reihe aufgestellt, die uns eine Ehren-Salve gaben. Jetzt wurden wir durch Missionar Nott beym König eingeführt, der uns, nach freundlicher Begrüßung, auf einigen Stühlen zu seiner Rechten niedersitzen hieß. Er selbst saß auf dem Boden auf einer Matte, die über den Grasboden des Zimmers ausgebreitet war, und lehnte sich schwächlich an ein Kopfkissen an. Auf einem Stuhl zu seiner Linken saß die Königinn Taaroa Vahine, eine junge Frau von etwa 25 Jahren, mit ihrem Sohne, einem hübschen Knaben von 1½ Jahr, und ihrer Schwester zur Seite. Beyde waren nach englischer Weise gekleidet, und trugen, was sehr selten ist, Schuhe und Strümpfe. Auch die Prinzessinn Aimata, eine gesunde Tochter von etwa 10 Jahren, aus einer frühern Ehe des Königes, war mit einigen Ehren-Damen des königlichen Hauses zugegen. Nachdem wir zuerst uns theilnehmend nach der Gesundheit des Königs erkundigt hatten, drückten wir ihm das achtungsvolle Andenken unserer Gesellschaft aus, überreichten ihm die Beglaubigungsbriefe derselben an ihn, mit dem Bemerken, daß wir, seinem Wunsche gemäß, ihre Geschenke auf Tahiti zurückgelassen hätten. Der König drückte nun sehr freundlich sein Vergnügen darüber aus, uns als Abgeordnete der Missions-Gesellschaft auf seinen Inseln zu begrüßen; worauf wir dem König für den Schutz und kräftigen Beystand herzlich dankten, den er bisher unsern Missionarien hatte zufließen lassen, und ihm zu den friedsamen Siegen Glück wünschten, die das herrliche Evangelium Gottes über die Gräuel des vorigen Götzendienstes davon getragen hat.

Pomare erkundigte sich nun nach den Arbeiten unserer Gesellschaft in andern Gegenden der Welt, und schien hoch erfreut zu seyn über die guten Nachrichten, die wir ihm über die Fortschritte des Evangeliums an einzelnen Stellen Afrikas, so wie in Ost- und Westindien geben konnten. Wir benachrichtigten ihn ferner, daß wir noch einen Missionar mit seiner Gattinn, nebst zwey tüchtigen Handwerksleuten, mit uns gebracht hätten, von denen der eine sich auf Holzarbeiten, der andere auf Leinwandfabrikation wohl verstehe, und die wir seinem besondern Schutze empfahlen, indem es unserer Gesellschaft darum zu thun sey, nicht blos durch den Unterricht in der Lehre des ewigen Heiles, sondern auch durch Anweisung in nützlichen Künsten und Gewerben die Wohlfahrt seines Volkes zu befördern; worüber der König sein großes Wohlgefallen ausdrückte. Nun lenkte Pomare die Unterhaltung auf die europäische Politik. Er erkundigte sich nach dem Zustande Frankreichs seit der Wiedereinsetzung der königlichen Familie, und fragte, ob nun Buonaparte in sicherer Verwahrung sey. Wir sagten ihm, daß wir bey unserer Abreise Frankreich, England und ganz Europa im Frieden verlassen hätten, und machten ihn besonders mit den großen Wohlthaten bekannt, welche England seinem kürzlich verstorbenen Freunde, Georg III, zu verdanken habe, der nicht nur den Ackerbau und allgemeinen Gewerbfleiß, sondern auch den Unterricht der Jugend kräftig befördert habe. Wir machten ferner den König mit dem heilsamen Beginnen einer ansehnlichen Gesellschaft christlicher Freunde in unserm Vaterlande bekannt, die heiligen Schriften in alle Sprachen der Völker, zu denen sie nur immer Zutritt finden könnten, zu übersetzen und durch den Druck bekannt zu machen. Wir verabschiedeten uns hierauf von dem König mit dem Ausdruck der Besorgniß, ihn durch unser längeres Bleiben zu sehr zu ermüden; und er ließ uns nun in den Hof seiner Wohnung hinausführen, in welchem die für uns bestimmten Geschenke zubereitet waren; und jetzt nahmen

wir mit dem Ausdruck herzlicher Dankbarkeit unsern Abschied von demselbigen.

Pomare besitzt mehr persönliche Würde, als man gewöhnlich von einem Manne erwartet, der erst kurz noch ein wilder Barbar war. Er ist über sechs Fuß groß, und hat einen riesenhaften Körper; sein Gesicht ist ausausdrucksvoller und freundlicher, als ihn die bisherigen Bildnisse dargestellt haben; sein Benehmen ist leutselig und ernst, und Jeder, der ihn kennt, schildert ihn als einen Mann von ausgezeichnetem Verstand, der bey geringen Hülfsmitteln sich mancherley Kenntnisse erworben hat. Seine Unterthanen sehen zu ihm als einem Orakel hinauf, und benehmen sich mit tiefer Ehrfurcht in seiner Gegenwart.

Von der königlichen Wohnung zogen wir nach der Kirche, wo die Gemeine der Gläubigen sich versammelt hatte und uns erwartete. Mit funkelnden Freudenblicken bewillkommten sie uns beym Hineintreten, und machten auch unser Angesicht fröhlich, so wie im klaren Wasserspiegel ein Gesicht das Bildniß des andern ist. Nachdem wir mit Gebeth die Versammlung eröffnet hatten, wurden wir zu der Stelle hingeführt, wo die Diakonen mit den Gliedern der Gemeinde saßen, denen wir — es waren ihrer 103 — im Namen der Missions-Gesellschaft und aller christlichen Freunde in England die Hand der Bruderliebe reichten. Nun hielten wir eine Ansprache an die Versammlung, und wünschten ihnen Glück zu dem, was Gott an ihnen gethan hat, seitdem er dem Volke dieser schönen Inseln Augen und Ohren und Verständniß öffnete, das zu erkennen, was zu seinem Frieden dienet. Nachdem wir ihnen über die Verbreitung evangelischer Erkenntniß in andern Welttheilen durch Missions-, Bibel-, Erbauungs-Schriften und Schul-Gesellschaften einiges erzählt hatten, die auf allerley Weise das Wort verkündigen, das durch mitfolgende Zeichen bestätigt wird, so wurde nun die Versammlung mit Gebeth und Gesang geschlossen, worauf wir den Getauften und Taufkandidaten

die Hand der Liebe reichten. Nie haben wir in einer Versammlung mehr Christenliebe und Einigkeit des Geistes wahrgenommen. Die Früchte des Evangeliums sind allenthalben dieselbigen: Liebe, Freude und Friede, die Gottes Geist in den Herzen der Einzelnen und in ihren geselligen Verbindungen hervorbringt.

Fünfter Abschnitt.

Anlegung von Mühlwerken auf Eimeo. Große Natur der Insel. Ihre Pflanzenwelt. Die ersten Blutzeugen derselben. Prüfungen der ersten Verkündiger des Evangeliums. Der frühere Zustand dieser Insulaner mit dem gegenwärtigen verglichen. Zweyter Besuch bey dem König Pomare. Rückkehr der Abgeordneten nach Tahiti.

Am 16. Oktober zogen wir, in Begleitung der Missionarien, nach einem Bergthale der Insel, das uns als vorzüglich tauglich zur Anlegung für nützliche Wasserwerke bezeichnet worden war, die Herr Armitage in Ausführung bringen sollte. Der reiche Wasservorrath, so wie die Lieblichkeit und Fruchtbarkeit dieser Stelle, und ihre Nähe bey dem Wohnorte der Missionarien schien uns für Anlagen dieser Art dieses Bergthal vorzugsweise zu eignen. Hunderte von Viehherden könnten zugleich in dem weidereichen Busen dieses Gebirges weiden, und die Wohlfahrt des Volkes fördern. Pomare drückte seine Zufriedenheit mit unserm Plan mit den bedenklichen Worten aus: „Wenn der Mann es zu Stand bringen kann;" was uns einen Zweifel oder ein Vorurtheil von seiner Seite kund that. In zwey Booten liefen wir den schönen Hafen hinauf, und in die Mündung eines Bergflusses hinein. Von allen Seiten zogen auf den nahen Ufern die seltensten Muscheln und Schmetterlinge unser Auge auf sich; auch wurden wir häufig einer Art von Fischen gewahr, die mit ihrem reichen Gold- und Silberschimmer



Lith. de Engelmann & C.ie

MISSIONS-STATION PEPETOAI AUF EIMEO.



uns spiegelnd in die Augen glänzten, und da und dort saß ein kleiner Vogel, in der Gestalt eines Kibitz, spielend auf dem Felsen, den die Eingebornen Maau Toria nennen. —

Dieser Hafen ist in Hinsicht auf Tiefe, Sicherheit und Bequemlichkeit für Holz- und Wasservorräthe wohl einer der schönsten in der Welt. Derselbe ist über eine Stunde lang und eine halbe Stunde weit. Das tiefe Waßer reicht bis ans Ufer, so daß die Schiffe sich demselben ohne die geringste Gefahr nähern und an Bäume anlegen können. Der Eingang geht durch die Oeffnung eines Korallenriffes, der den Hafen gegen die hohen Wellen des Meeres schützt. Wir segelten noch eine halbe Stunde den Strom hinauf, über dessen Ufer das üppigste Pflanzenleben ausgegossen ist, indem sich die majestätische Ito (Kastanie), der Cokosnußbaum, zahllose Puraubäume jeder Größe, Gesträuche und Pflanzen aller Art, besonders vom kryptogamischen Geschlecht, auszeichnen, die bisweilen bis zu ungeheurer Höhe emporwachsen. Wir landeten in der Nähe der Zuckermühlen, die vormals Herr Gyles hier errichtet hatte, und die jetzt in Trümmern liegen. Pomare ließ das Maschienenwerk derselben nach Tahiti bringen, um dort die Arbeit wieder anzufangen. Die Zuckerfabrikation kam in diesem Thale blos darum ins Stocken, weil auswärtige Schiffahrer dem König den falschen Argwohn beyzubringen gewußt hatten, daß die Sklaverey ein unzertrennlicher Gefährte vom Anbau des Zuckerrohres sey, und daß, wenn Zucker auf diesen Inseln fabrizirt werde, die Europäer kommen und sich derselbigen bemächtigen werden. Wir bestiegen einen nahe gelegenen Berg, von welchem aus das erstaunende Auge diese ungeheure Bergfeste überschauen konnte.

Diese Berge, die an Größe und Schönheit der Formen alles übertreffen, was wir bis jetzt gesehen haben, stellen die hohen Felsenwände eines ungeheuer großen Rundgebäudes dar, dessen Dach der blaue Himmel bildet. Hier wäre für ein großes Volk der Sammelplatz zu

finden, um mit der Stimme des Erzengels die himmlische Botschaft zu vernehmen. Die Verhältnisse dieses mächtigen Naturtempels — denn als solcher drängt er sich dem Auge auf — waren so harmonisch und so genau, daß beym ersten Anblick beym Mangel eines Contrastes, an dem wir seine Theile messen konnten, der Eindruck seiner Unermeßlichkeit verloren ging. Aber als wir auf den Hafen von Talu und die steilen Abhänge zurückblickten, die wir vom Ufer her überstiegen hatten, und die jetzt wie kleine Punkte unter unsern Füßen lagen, so ergriff uns beynahe bebendes Entsetzen über die Größe der Gebirge, die hier den Gesichtskreis umgürteten, und die Breite des Thales, in dessen Mitte wir standen; und wir fühlten es tief, wie klein der Mensch ist, wenn er durch eine Spalte in die großen Werke der Schöpfung Gottes hineinschauen darf. Und dennoch liegt selbst in diesem demüthigenden Gefühl seiner Kleinheit eine mächtige Geisteserhebung, denn nicht der ungeheure Längemesser der Gebirge macht ihn klein, sondern das Gefühl der majestätischen Nähe Dessen, der dieses alles gemacht hat, und dessen Herrlichkeit und Größe kein Menschengeist zu erfassen vermag. Die Sprache vermag kein richtiges Bild zu malen von solchem Rundgemälde der Natur, wie es hier vor unsern Augen ausgestreckt lag. Der Boden, von üppigem Wuchs überdeckt, erhebt sich stufenweise von der Küste bis zum Innern der Insel, wo die ganze Oberfläche in steile, senkrechte Höhen gleichsam zerberstet, deren Spitzen aus nackten Felsen von den sonderbarsten Gestaltungen bestehen. Manche dieser ungeheuern Felsenkegel scheinen eine ganz schmale Unterlage zu haben, und schweben drohend mit ihren thurmartigen Spitzen über die Ebene herein. Die Thäler, welche diese riesenartigen Höhen durchschneiden, sind so fruchtbar und lieblich, wie es nur immer das Auge wünschen mag, das von diesen Höhen einer aufgethürmten Riesenwelt hinweg gern auf ihren grünen Schatten ausruht.

Der Genuß dieser Wanderung wurde vielfach erhöht durch die Gesellschaft der beyden einzigen Missionarien, Herrn Nott und Henry, die von der ersten Missions-Gesellschaft des Schiffes Duff noch übrig geblieben sind. Wir sangen bey einbrechender Nacht auf unserm Boote ein schönes altes Lied über die wunderbaren Wege der Vorsehung; und diese Väter der polynesischen Kirche bekannten, daß Er immer also gegen sie gehandelt, und daß sie Ihn immer treu erfunden haben, und darum auch gelernt, unter den schwierigsten Umständen ihr Vertrauen auf Ihn nicht wegzuwerfen.

Oktober 17. Nach dem heutigen Gottesdienste, dem bey 300 Insulaner beywohnten, sollte ein Brautpaar getraut werden; allein im Augenblick der Trauung trat ein Verwandter hervor, und that Einsprache. Traurig mußten nun die Verlobten vom Altare des HErrn wieder nach Hause zurückkehren, bis die Sache geschlichtet war. Am Abend betrachteten wir einige Pflanzungen in der Nähe der königlichen Wohnung. Hier sahen wir eine Binsenart, von den Eingebornen Papa, genannt, aus welcher die feinsten Matten verfertigt werden. Der Maulbeerbaum wächst in reicher Fülle, und aus seiner Rinde wird die beste Kleidung gemacht; selten ist sein Stamm mehr als einen Zoll dick, und doch erhebt er sich auf 6 bis 7 Fuß, und schmückt sich mit einem breiten, hochgrünen Blatt. Auch die Christus-Palme, oder Castor-Oel-Pflanze, gedeiht reichlich auf diesen Inseln; ihre Beeren werden zu gleicher Zeit auf allen Stufen des Wachsthums, von der Blüthe, bis zur vollen Reife, auf dem Baume angetroffen. Dieß scheint bey den meisten fruchttragenden Bäumen in diesem Klima der Fall zu seyn, das bey ewigem Frühling zu jeder Zeit Blätter und Blüthen und Früchte darbietet. Wir kehrten abermals in der Wohnung des oben genannten Häuptlings ein, der Diakon der Kirche ist. Nachdem dieser Mann zuerst das Evangelium angenommen hatte, so wurde er Gegenstand des Hasses für alle Götzendiener; ein Haufe

derselben hatte sich entschlossen, ihn ums Leben zu bringen, während er an einem Abend mit einigen seiner Nachbarn zum Gebeth versammelt war. Die Mörder schlichen sich, mit Schießgewehren bewaffnet, heimlich herbey, um das kleine Häuflein der Christen mit einem Schlag zu Grunde zu richten, das im Innern der Wohnung mit seiner nahen Gefahr völlig unbekannt war; aber als sie eben in die Hütte hinein eilen wollten, überfiel sie auf einmal ein solches Entsetzen, daß sie zitternd ihre Waffen wegwarfen, und wehrlos in die Wohnung hinein gingen, um ihr Verbrechen zu bekennen. Die Christen nahmen sie freundlich auf, und streuten durch Wohlthun feurige Kohlen auf das Haupt der Verbrecher, so daß diese feyerlich versprachen, sie nie wieder stören zu wollen, und auch wirklich Wort hielten. Zwey Andere, die zum Christen-Glauben sich bekannten, sollten indeß doch mit ihrem Blute ihr Bekenntniß versiegeln. Als sie unversehens von ihren Verfolgern überfallen wurden, sprachen sie zu ihnen in sanftem Tone: Wir wissen nicht, was ihr wollet; unsern Körper könnet ihr zwar tödten, aber unsere Seele nicht; thut, was euch wohlgefällt. — Jetzt wurden sie mit kaltem Blute geschlachtet, und auf einem Altare den Götzen zum Opfer dargebracht; allein es währte nicht lange, so wurden die Götzenopfer aller Art auf der Insel abgeschafft.

Oktober 18. Heute hatten wir die umherliegenden Trümmer einiger großen Götzentempel betrachtet, und auf unserm Rückwege begegnete uns Taarahoi, ein Greis mit silbergrauen Haaren, der einst Prophet des Kriegs-Gottes Oro gewesen war. Missionar Henry hatte ihn einst in einem Anfalle angeblicher Inspiration gesehen, wie er, gleich einem von einem bösen Geiste Besessenen, Gesicht und Glieder wild verzerrte, und wie ein Rasender schäumte. Seine Worte, die in unnatürlichen Ausrufungen bestanden, wurden für Orakel gehalten, von denen Leben oder Tod, Krieg oder Friede abhieng; Könige und Volk neigten sich ehrerbietig vor seinem geheimnißvollen Scepter.

Bey einem Mahle, zu dem Arabu, der oberste Häuptling, uns eingeladen hatte, hatten wir die Freude, große Scharen der Eingebornen genauer kennen zu lernen. Ungefragt kam einer um den andern in die Wohnung hinein, die, um uns zu ehren, mit schönen Matten bedeckt worden war, und sie setzten sich alle auf den Boden umher, um unserer Unterhaltung zuzuhören. Ein großes gebackenes Schwein wurde vom Ofen weg von zwey Männern herbeygetragen, und mit Brodfrüchten umstellt; nach dem Gebethe kam ein Insulaner mit einem großen Messer herbey, und theilte jedem Gast das Seinige reichlich zu, bis wir alle gesättigt waren. Während des Essens konnte unser Gastwirth durchaus nicht dazu beredt werden, irgend etwas von der Speise anzurühren. Dieß ist so Landes-Sitte. Auch erwartet man, daß jeder Gast aufesse oder mitnehme, was ihm vorgelegt worden ist. Mit Vergnügen nahmen unsere Begleiter, was übrig geblieben war. Erst in tiefer Nacht konnten wir mit unserm Boote nach Hause zurücksegeln. Die See war unruhig, und verborgene Klippen drohten uns große Gefahr. Allein diese Insulaner haben vor Wellen und Felsen keine Furcht; wirft das Boot um, oder bleibt es auf einer Felsenbank stecken, so stürzen sie ins Wasser, und bringen mit derselben furchtlosen Fertigkeit, wie auf dem Lande, die Sache wieder zurecht, und steuern sicher davon.

Oktober 19. Auf unsern Wanderungen unter Felsen und Korallenriffen umher fanden wir reiche Merkwürdigkeiten für die Naturgeschichte. Die kleinen, niedlichen Muscheln, Kauri genannt, die unter den wilden Völkern als Münze gelten, sind in den niedlichsten Schattirungen in großer Fülle vorhanden; eben so ein Purpurschwamm, von den Insulanern Rimu genannt, der sich an die Korallenwände anhängt, und unter dem Wasser prachtvoll aussieht. Auch Aale sind in zwey verschiedenen Gattungen häufig zu finden, und eben so eine Art von Toddfisch (Meerteufel genannt), der auf dem Boden des Wassers im Sande liegt, und da seine Farbe dem Sande ähnlich ist,

auch nicht leicht gesehen werden kann. Dieses Geschöpf ist der Schrecken der Insulaner, die mit ihren nackten Füßen auf dasselbige treten, und von ihm gestochen werden. Ein solcher Stich zieht die peinlichsten Schmerzen, und in den meisten Fällen den Tod nach sich. Am Abend wohnten wir einer Katechisation der Erwachsenen bey, deren bey 200 beysammen waren. Sie lasen wechselsweise Vers für Vers im Neuen Testamente, und jeder Einzelne erklärte nun den Sinn seines Verses, so gut er es verstand. Die meisten Erklärungen waren ganz richtig, und fehlerhafte Deutungen wurden von dem Missionar berichtigt. Diese Leute sind ungemein lernbegierig, und nehmen mit kindlicher Ehrfurcht das Wort ihres Lehrers auf.

Oktober 21. Wir sind versichert worden, daß mehrere Jahre vor der Ankunft unserer Missionarien einige römisch-katholische Abentheurer von Lima, in Peru, hieher gekommen waren, um den Glauben der römischen Kirche hier zu verbreiten. Sie liesen sich auf Tahiti nieder, und baueten sich ein ansehnliches Haus; indeß gaben sich die Insulaner alle Mühe, sie auf jegliche Weise ihrer Habseligkeiten zu berauben, und ihnen in den Weg zu treten. Als die Fremdlinge sahen, daß ihre Bekehrungsversuche nur mit Spottgelächter von den Eingebornen zurückgewiesen wurden, und daß sie selbst nicht mehr sicher waren, so gaben sie ihr Vorhaben auf, und kehrten nach Hause zurück. Viele Jahre hindurch wurden auch unsere Missionarien auf jegliche Weise von denselben mißhandelt und verspottet; aber nichts konnte sie von ihrem Vorhaben abwendig machen. Sobald sie zureichende Kenntniß der Volks-Sprache sich erworben hatten, zogen sie häufig auf diesen Inseln umher, und verkündigten allenthalben das Wort vom Reiche Gottes; sie machten meist paarweise ihre Wanderungen, und wenn zwey derselben an eine volkreiche Stelle gekommen waren, so gingen sie von Haus zu Haus, um die Leute zu einer Versammlung einzuladen; allein es hielt ungemein schwer, ein Häuflein derselben zusammen zu bringen, indem sie immer wieder

auseinander liefen, und Jeden verspotteten, der länger zuhören wollte. Willig ertrugen die Missionarien bey zwanzig Jahren Spott und Hohn um Christi willen, von Mitleiden durchdrungen über die namenlose Unwissenheit und sittliche Verworfenheit, die allenthalben unter diesen armen Heiden herrschend war. Auch sie waren nicht im Stande, ihre kleine Habe gegen die Dieberenen ihrer Nachbarn sicher zu stellen; gleich einem Vogelkäfig war ihre Wohnung von allen Seiten offen, und Jeder, der vorüber ging, nahm aus derselben mit List oder Gewalt, was ihm wohlgefiel. Indeß hielt einmal Missionar Nott eine ernstliche Ansprache an sie über die Schändlichkeit des Diebstahls, und stellte ihnen dabey den Zachäus als Muster der Nachahmung vor. Dieß drang ihnen durchs Herz, und Einer um den Andern kam herbey, die gestohlenen Sachen wieder zurückzugeben; und an dieser ersten Frucht ihrer Arbeit faßten die Missionarien wieder neuen Glaubensmuth.

Wie ganz anders ist es jetzt unter diesen Insulanern geworden. Das Eigenthum genießt allenthalben auf diesen Inseln volle Sicherheit. Seit unserer Landung ist uns nicht das Geringste entwendet worden. Viele unserer mitgebrachten Geräthschaften mußten wir unter einem offenen Schopf Tag und Nacht offen und gänzlich unbewacht stehen lassen, und nicht das Geringste ist uns entwendet worden. Man erkläre sich einmal diese auffallende Veränderung in dem Charakter eines ganzen Volkes aus blos moralisch-vernünftigen Beweggründen; keiner derselben vermag dieses sittliche Räthsel zu lösen, als die Gotteskraft des Evangeliums, die da, wo sie den Zutritt findet, neue Kreaturen schafft.

Aber das furchtbarste Bollwerk, das sich der evangelischen Arbeit unserer Missionarien auf diesen Inseln entgegenstellte, war die unauflöslich scheinende Vereinigung der Fürsten- und der Priester-Gewalt. Das Interesse beyder war so innig mit einander verknüpft, daß Jeder dem Andern zur Aufrechthaltung derselben aus allen

Kräften die Hand bieten mußte. Rohe Gewalt reichte hier nicht zu; nur die Priesterlist vermochte die Barbaren gefangen zu halten. An Gerechtigkeit und Menschenliebe war dabey gar nicht zu denken; kein Mittel war zu grausam und zu schlecht, das nicht begierig ergriffen wurde, so bald man von ihm eine Vermehrung der königlichen oder priesterlichen Gewalt hoffen durfte. Der König stand an der Spitze aller seiner Häuptlinge auf der einen, und aller seiner Priester auf der andern Seite. Beyde Körperschaften unterstützten ihr gemeinschaftliches Oberhaupt, während dieses, um seine eigene Macht zu sichern, stets auf die Vermehrung ihres Einflusses bedacht seyn mußte. So wurde das Volk in der grausamsten Dienstbarkeit erhalten, denn Keiner durfte verweigern, was der König oder seine Häuptlinge und Priester befahlen. War einer widerspenstig, so wurde er alsobald zum Schlachtopfer für die Altäre der Götzen ausersehen, in deren Namen sie zu handeln vorgaben. Der König selbst besaß keine unumschränkte Macht, sondern war in vielen Stücken der Priestergewalt des Kriegsgottes unterthan, die sich der Eingebung der Götter rühmte. Unter furchtbaren Zukkungen wurde von den Priestern ein unbedingtes Gebot gegen den König ausgesprochen, dem er gehorchen mußte. Einst drang einer dieser Betrüger unter schrecklichen Drohungen in Pomare, ein frevelhaftes Unternehmen am nächsten Tage zu wagen. Der König war unentschlossen, und erklärte: Wenn es regnet, so können wir nicht gehen. — Das Wetter ist in meiner Hand, rief der Priester aus, und Morgen soll es keinen Regen geben. — Indeß fiel am folgenden Tag der Regen stromweise vom Himmel. Missionar Nott, der von der Sache gehört hatte, ging jetzt zum König, wies auf die Regenwolken hin, und sagte: Was ist das, König, was ist das? — Das ist Regen! versetzte der König. Aber, fuhr Herr Nott fort, hat dir denn der Prophet des Oro nicht gesagt, der Regen sey in seiner Gewalt, und es solle heut

nicht

nicht regnen? — Das that er, erwiederte der König; aber Oro muß eben zornig seyn. Wie sehr auch Pomare der Deutung solcher Fälle auszuweichen suchte, so brachten sie doch auf das Gemüth dieses verständigen Fürsten ihre volle Wirkung hervor, so bald er anfing, im Lichte des Evangeliums die Thorheit des alten Aberglaubens zu erkennen. —

Oktober 22. Nach einem Besuche, den wir heute dem König gemacht haben, dessen Krankheit bedenklich zu werden scheint, kamen zwey Häuptlinge in unsere Wohnung. Einer derselben, Namens Mama, besitzt großen Einfluß auf Eimeo, und war zuvor ein Prophet des Oro gewesen. Er versicherte uns, obgleich er bisweilen seine Anfälle von Begeisterung nur künstlich erheuchelt habe, um das leichtgläubige Volk zu täuschen, so seyen sie doch auch öfters unwillkührlich, und selbst gegen seinen Widerstand über ihn gekommen; es habe eine unbekannte Gewalt seinen ganzen Körper durchdrungen, und auf eine Weise, die er nicht beschreiben könne, seinen Geist überwältigt; dann habe er mit dem Munde gezittert, mit den Zähnen geknirscht, und seine Glieder mit solcher Heftigkeit gekrümmt, daß sechs starke Männer ihn kaum zu halten vermochten. In diesem Zustande habe man seine Worte für Göttersprüche gehalten, und König und Häuptlinge haben ihnen unbedingt gefolgt. Was man auch immer in unsern Tagen über Teufelsbesitzungen halten mag, so dürfte es Jedem, der Auftritte dieser Art im finstern Heidenlande gesehen, und solche Selbstbekenntnisse gehört hat, schwer werden, sie auf anderm Wege genügend zu deuten, als unter der evangelisch-geschichtlichen Voraussetzung, daß irgend ein bestimmter Einfluß des Fürsten der Finsterniß in solchen Fällen Statt findet. Unser besuchende Freund setzte hinzu, seit er den Glauben an den HErrn Jesum in sein Herz aufgenommen habe, sey er von allen Anfällen dieser Art gänzlich frey geworden, und fühle auch weiter keine Versuchung zu denselbigen. —

Oft hatten diese Lügen-Propheten gedroht, daß sie die Missionarien tödten werden, welche sie jedoch eben so sehr fürchteten, als sie dieselben hassen mußten. Oft konnten sie den Anblick dieser frommen Männer nicht ertragen, und versteckten sich, so bald sie nahe kamen. Die Erhaltung des Lebens unserer Missionarien in einem solchen Lande, während eines Zeitraumes von 20 Jahren, in welchem sie furcht- und wehrlos dem Aberglauben und der Lasterhaftigkeit des Volkes und seiner Führer sich entgegenstellten, ist ein neues Zeugniß für die treue Sorgfalt des guten Hirten, der seine Knechte mit der Weisung: „Seyd klug, wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben," als Schafe mitten unter die Wölfe sendet, und der sie zum Voraus unter allen ihren Widerwärtigkeiten mit dem Verheißungswort getröstet hat: daß alle Haare auf ihrem Haupte gezählet sind. Matth. 10, 16. 30.

Die Häuptlinge dieser Insel bereiten sich vor, eine kleine Seereise mit dem kranken Könige zu machen, und ihn sodann nach Tahiti zu begleiten, um dort zu erfahren, wie es mit der Regierung nach seinem Tode gehalten werden soll. Pomare wird von allen Klassen seiner Unterthanen hoch geachtet, und sie halten ihn für den größten Regenten, welcher je über diese Inseln geherrscht hat.

Oktober 24. Da der Wind gut war, so verabschiedeten wir uns von unsern hiesigen Freunden, um auf einem Boote nach Tahiti hinüber zu segeln; allein bald drehte sich der Wind gegen uns, und wir waren genöthigt, eine Stunde unterhalb der Missions-Niederlassung wieder auf Eimeo zu landen. Die Stechmücken waren uns hier sehr lästig, und plagten uns ohne Unterlaß in dieser Einsamkeit. Es war uns eine willkommene Veranlassung, hier in stiller Zurückgezogenheit unter dem Schatten der Bäume unsere Knie vor Dem zu beugen, der die Ewigkeit bewohnt, und sich in der Einsamkeit Eimeos eben so gut, wie in den Hütten und Tempeln unsers Vaterlandes als den Allgegenwärtigen beweist, der ins

Verborgene siehet. Erst am folgenden Tag kamen wir wohlbehalten auf Tahiti an, und zwar gerade noch zur rechten Zeit, denn gleich nach unserer Landung erhob sich ein heftiger Sturm, der unser schwaches Boot viele Meilen weit auf das Meer hinausgejagt haben würde. Wir haben uns jetzt in unserer kleinen, fast von allen Seiten offenen Hütte wieder häuslich niedergelassen, in welcher wir jedoch die Könige nicht um ihre Palläste beneiden. Die Gegenwart Gottes, die wir fühlen dürfen, hat sie zu einem Heiligthum geweiht; und hier fühlen wir uns glücklich, Ihm dienen zu dürfen an dem Werke, das Er uns angewiesen hat. Auf einer Insel, die von lauter christlichen Kindern bewohnt ist, könnten wir unmöglich sicherer und glücklicher leben, als dieß bey uns der Fall ist. So lange wir zu Hause sind, kommen sie zu jeder Zeit zu uns herein, setzen sich auf den Boden nieder, lesen in einem Buch oder singen, und es ist immer so viel Gutmüthigkeit in ihrem Wesen, daß wir ihre kindische Neugierde ihnen nicht übel nehmen können. So gehen sie allenthalben herum, und sehen Alles sehr aufmerksam an, ohne jedoch irgend etwas von seiner Stelle zu nehmen.

Oktober 29. Die Tahiten stehen gewöhnlich sehr frühe auf. Kaum fängt der Morgen zu grauen an, so erheben sie sich von ihrem Lager, haben ihre Hausandacht, die in jeder Hütte gehalten wird, und machen sich sodann an die Arbeit. Was immer diese Insulaner in ihrem heidnischen Zustand gewesen seyn mögen, sie sind nunmehr nicht mehr die trägen Geschöpfe, wie sie früher geschildert wurden. Sie arbeiten ziemlich viel, thun aber das Meiste in den Morgenstunden, welche die Europäer verschlafen. Sie bringen uns häufig ihre verkäuflichen Artikel, als: Schweine, Ziegen, Hühner, Eyer, Tuch, Perlenmuscheln, Fischhaken, Seilwerk, Matten, Körbe, Netze, Wasserkrüge, wohlriechendes Oel, Bogen, Pfeile u. s. w., und haben es gerne, wenn wir europäische

Geräthschaften dagegen austauschen. So leicht wir uns dieses nicht immer angenehmen Anlaufes entledigen könnten, so mögen wir es doch nicht thun, weil es manche Gelegenheit uns darbietet, ein Wort der Belehrung mit ihnen zu reden. —

Sechster Abschnitt.

Naturscenen auf Tahiti. Züge aus dem Charakter der Insulaner. Ihre Lebensweise. Krankheiten derselben. Eigen-Namen. Sieg der christlichen Parthie über die Heiden.

Oktober 31. Letzte Nacht waren wir von Räubern auf allen Seiten umgeben, die auf jegliche Weise bey uns einzubrechen versuchten; jedoch machte uns ihr Angriff nicht bange, denn die Schelmen waren nur Schweine und Hunde. Viel beschwerlicher sind uns unsere Widersacher innerhalb unserer Wohnung. Dieß sind kleine Stechmücken, die so flüchtig und zudringlich sind, daß gegen ihre Belästigung kein Rath zu finden ist. Sie ließen uns die letzte Nacht nicht schlafen, obgleich unsere Bettstellen mit einem dichten Schleyer umhüllt sind. — Mehrere Frauen haben in der Nacht beym Fackelschein einen Fischfang gehalten. Sie machten zuerst mit Baum-Zweigen einen kleinen Damm quer über den Bach, bey welchem sie dem Wasser nur drey enge Ausgänge ließen. Diese besetzten sie sorgfältig mit ihren Netzen, indeß zwey Andere von ziemlicher Entfernung her mit brennenden Fackeln an beyden Ufern die Fische herabjagten. Auf diese Weise pflegt der Fischfang reichlich auszufallen. Auf Tahiti fehlt es noch gar sehr an Glocken und Uhren, und es ist schwer, sich mit Andern über die Zeit zu verständigen. Wir wollten frühe ausgehen, und deßhalb geweckt werden, und so mußte das Hahnengeschrey im Hause für den Diener das Zeichen seyn, wann er an unsere Thüre pochen soll.

November 1. Diesen Morgen machten wir einen Ausflug, um in das Innere des Matawai-Thales hinauf zu steigen. Gegen das Meer öffnet es sich in eine weite und fruchtbare Ebene, die mit Wäldern von Brodfrucht- und andern nützlichen Bäumen bedeckt ist, während es landeinwärts immer enger wird, und sich mit einem Bache, der das Thal durchströmt, in tausendfachen Krümmungen bis zum Mittelpunkt der Insel hinzieht. Das Thal ward oft so enge, daß wir den Bach jeden Augenblick durchwaden mußten, und uns daher nichts anders übrig blieb, als barfuß unsern Weg fortzusetzen. Bey dieser kleinen Uebung lernten wir Mitleiden haben mit unsern alten Missionarien, welche viele Jahre lang mit nackten Füßen auf diesem Korallenboden nach allen Richtungen das Land durchzogen, um unter Verachtung und Schmach die Friedensbotschaft von Christo in ihre Winkel hineinzutragen. Wenn sie bisweilen auf brennendem Sandboden barfuß eine große Strecke Weges zurückgelegt hatten, so brachen sie in einem benachbarten Walde große Bündel von Baumblättern, und legten für jeden Schritt ein Blatt, um auf diese Weise ihre verwundeten Fußsohlen zu kühlen, und sich den Marsch auf einem Boden zu erleichtern, der heißer Asche gleicht, welche halbverbranntes Feuer unter sich verbirgt. Die Erinnerung an die Mühseligkeiten dieser treuen Diener Christi beschämte uns bey der Vergleichung an das sanftere Joch, das uns auferlegt ist, und an die leichtere Last, welche wir zu tragen haben; und sie wurden unsern Herzen theurer als Männer, denen es gegeben war, nicht nur zu arbeiten, sondern auch zu leiden um des HErrn Jesu willen.

Die Berge von beyden Seiten heben sich senkrecht zu einer beträchtlichen Höhe empor; ihre Seiten sind mit Bäumen und Buschwerk überwachsen, die aus den steilen Felsenritzen oft so kühn und wundersam hervorwachsen, daß sie mit ihren Zweigen das enge Thal überdecken. Die Spitzen dieser hohen Felsenmassen sind indeß nur erst die Unterlagen eines ungeheuren Gebirges, dessen Firsten

im blauen Gewölke sich verlieren. Durch das ganze Thal hindurch ist ein Bild von Größe und Majestät ausgegossen, welches das Auge überwältigt und jeder Beschreibung trotzt. Vor einigen Jahren hatte ein herabgefallener Felsen einen Theil dieser Bergschlucht verrammelt, und das angeschwellte Wasser drohte den Niederungen den Untergang. Die erschreckten Einwohner fürchteten, sich plötzlich mit ihren Wohnungen in das Meer hinausgeschwemmt zu sehen, während sie das drohende Uebel auf keinerley Weise abzuwenden vermochten. Indeß leitete es die Vorsehung also, daß das angehäufte Wasser sich selbst nach und nach seine Oeffnungen bereitete, und langsam ablief, ohne einen bedeutenden Schaden anzurichten.

Wir trafen am Wege einen merkwürdigen großen Baum von der Ora-Klasse an, aus deren Rinde die Eingebornen schönes braunes Tuch verfertigen. Sein Laubwerk ist dem des Lorbeerbaumes ähnlich. Dieser Baum hatte an seinem untern Stamme nicht weniger als 40 Fuß im Umfang, und sein oberer Stamm theilte sich in zwey ungeheure Aeste, die das Thal beschatteten, während seine ganze Rinde mit Schmarotzerpflanzen aller Art umschlungen war. Der Vi-Apfelbaum wächst in diesem Thale in üppiger Fülle; sein unterer Stamm breitet sich wunderbar genug in fünf bis sechs flache Strebepfeiler aus, die vortrefflich dazu dienen, die breite Krone des Baumes zu stützen. Auch die Tara Papa (Fichten-Apfel) wächst hier wild umher, und dient ganzen Heeren von Ratten zur Lockspeise. Die Ape, eine Pflanze vom Arum-Geschlechte, springt hier zu bedeutender Größe auf; ein einziges ihrer breiten Blätter gibt zureichenden Schirm gegen Regen und Hitze, und diese Blätter werden von den Insulanern wirklich hiezu gebraucht, die, als sie den ersten europäischen Regenschirm sahen, ihn naiv Fareraauape (ein Haus vom Blatt der Ape) genannt haben.

Endlich erreichten wir unter drückender Sonnenhitze den Gegenstand, den wir aufsuchten, nämlich eine prachtvoll geformte Basalt-Felsenwand, von welcher ein Strom

in einer Breite von mehr als 300 Fuß von einer Höhe von 200 Fuß herabstürzt. Die ungeheure Masse bildet Säulen, die unregelmäßige Fünfecke machen, und ohne Zusammenhang dicht neben einander stehen. In ihren Schäften sind vom Fuß bis zu der Spitze keine Fugen wahrzunehmen. Dieses prachtvolle Brustwerk steht, mit leichter Senkung gegen Südosten, fast senkrecht aufgerichtet da, und bietet dem Auge ein Wunderwerk der großen Natur Gottes dar.

Auf unserm Heimwege hatten wir Gelegenheit, die einfache Weise wahrzunehmen, wie diese Insulaner Feuer machen. Ein Stück Purau-Holz, 12 Zoll lang und 2 Zoll dick, wird mit einem zweyten ähnlichen Holze, das zugespitzt ist, immer in einer Linie mit beyden Händen, Anfangs langsam, nach und nach immer schneller gerieben; in wenigen Augenblicken kommt sodann Rauch, und bald darauf Feuer zum Vorschein. Der Funke ward in eine Handvoll dürren Grases geleitet; dieses schwang der Mann in der Luft, und alsobald brannte eine helle Flamme. Der ganze Prozeß dauerte nicht über zwey Minuten.

November 2. In einer interessanten Unterhaltung, welche wir diesen Abend mit den beyden Missionarien, Nott und Wilson, hatten, wurde uns von denselben Folgendes mitgetheilt. König Pomare mischte sich, obgleich seit langer Zeit seine Herrschergewalt unbedingt war, doch nie in die geistlichen Angelegenheiten der Mission oder der christlichen Gemeinden, welche sich in seinen Gebieten gebildet haben. Er ist schon lange getauft, hat aber doch nie an dem Abendmahl des HErrn Theil genommen, und auch dieß niemals verlangt, indem er oft erklärte, daß er kein würdiger Mitgenosse desselben seyn würde. Wirklich scheint er zu fürchten, die gerechte Strafe Gottes sich zuzuziehen, wenn er auf unwürdige Weise zu demselben hinzunahen sollte.

Die Tahiten haben in ihrem heidnischen Zustand, wie sie nie eine empfangene Wohlthat vergaßen, auch erlittenes Unrecht nie verziehen. Im letzten Kriege zwischen

den christlichen Einwohnern und den Götzendienern wurden Letztere überwunden, und genöthigt, in die Wildnisse der Gebirge zu fliehen. Ein Häuptling der siegreichen Parthie erfuhr zufällig, daß unter den feindlichen Haufen, welche auf diese Weise entflohen, ein Mann sich befand, der ihm in einem frühern Kriege Freundschaft erwiesen hatte. Alsobald machte er sich auf den Weg, denselben aufzusuchen, lief dem Flüchtling, so gut er konnte, von einem Hügel zum andern und von einer Kluft zur andern nach, rief, so laut er konnte, seinen Namen aus, und versprach ihm Schutz und Unterhalt. Endlich fand er den armen Mann, führte ihn aus der Wildniß in sein Haus, und ernährte ihn mit großer Gastfreundschaft. — Beyspiele solcher Dankbarkeit sind nicht selten. Auf der andern Seite ist auch ihr Rachgefühl unversöhnlich; sie verfolgen ihren Widersacher von einer Insel zur andern, und warten Jahre lang, bis sie die Freude haben, ihm den Todesstoß zu geben, und siegprangend mit seinem Leichnam nach Hause zu ziehen. Das Christenthum hat gestärkt und veredelt, was in der natürlichen Gemüthsart dieses Volkes gut, und vertilgt, was in derselben böse war. Sie lieben sich einander als Brüder, und können vergeben, wie sie zu Gott flehen, daß Er auch ihnen vergeben wolle. Dieß legte sich besonders in dem obengenannten Kriege zu Tage, der ohne wilde Grausamkeit geführt wurde, und in welchem zum ersten Mal den Besiegten Begnadigung widerfahren ist. Die Christen überwanden durch ihre Tapferkeit, aber sie triumphirten durch ihre Versöhnlichkeit. Weder Plünderung, noch Gewaltthat, noch Mord folgte der Niederlage ihrer Feinde, und die Letztern, erstaunt über diese, auf diesen Inseln ganz neue Weise zu verfahren, wurden bald bewogen, sich solchen großmüthigen Siegern zu unterwerfen.

Die alten Kriege dieses Volkes waren im höchsten Grade zerstörend, so lange Schlingen, Speere, Mordkeulen u. s. w. ihre Waffen waren, und im Treffen wurde in geschlossenen Reihen Mann für Mann gekämpft. Oft fiel

auf beyden Seiten die größere Zahl; mit kaltem Blute wurden die Gefangenen geschlachtet, und die Flüchtigen, gleich wilden Thieren, gejagt und erlegt. Seitdem sie von europäischen Schiffen Feuergewehre bekamen, und den Gebrauch derselben lernten, war das Morden auf ihren Schlachtfeldern nicht mehr so fürchterlich, wie zuvor. Indeß hat das Evangelium des Friedens jeden Krieg auf allen Inseln, die dasselbe angenommen haben, gänzlich abgeschafft.

November 3. Diesen Nachmittag fing unsere Küche Feuer, und alsobald ging sie vor unsern Augen in hellen Flammen auf. Der Verlust war nicht groß. Unsere Lebensmittel werden unter dem Schatten eines Purau-Baumes bereitet. Das Feuer wird auf dem Boden aufgemacht, und damit es nicht durch plötzlichen Regenguß erlösche, werden ein paar große Blätter an dem Ast des Baumes darüber aufgehängt. Nur wenige sind unsere Bedürfnisse in diesem glücklichen Lande, und diese werden gar leicht befriedigt.

Wohl in keinem Theile der Welt bedarf es so wenig, wie hier, um das Leben angenehm zu machen, und darum sind diese Inseln an allen Orten und unter allen Umständen für Jedermann zugänglich. Die Uebel des Reichthums und der Armuth sind kaum bekannt, wo man von jedem Aste des nächsten Baumes die kräftigste Frucht zur Erhaltung des Lebens pflücken kann, und wenn man der animalischen Nahrung bedarf, Schweine, Geflügel und Fische in reicher Fülle vorhanden sind, während zum Aufbau von Wohnungen, zur Verfertigung von Schiffen, um auf den weiten Ocean zu segeln, und zur Bereitung einer für diese Frühlingswelt angemessenen Bekleidung, Holz, und Baumflachs, und Blätter im Ueberfluß sich darbieten.

November 4. Wir feyerten heute das heilige Abendmahl mit 65 Eingebornen; und wie rührend war es nicht für unsere Herzen, die feyerliche Andacht, und in manchem Auge die Buß- und Freudenthräne wahrzunehmen,

die aus demselben hervorquoll. Kein Getaufter wird so lange zu dieser heiligen Feyer zugelassen, bis die Missionarien von der Aufrichtigkeit seines Glaubensbekenntnisses und der Rechtschaffenheit seines Sinnes und Wandels vollkommen überzeugt sind. Unter den Abendmahlsgenossen war ein Mann, welcher zuvor Priester und Prophet des Molochs von Polynesien gewesen war. Als solcher hatte er den mächtigsten Einfluß auf seine Landsleute geübt; als aber das Evangelium ihm zu mächtig ward und seinen Sinn besiegte, gab er jeden Erwerb seines frühern Lebens willig hin, und er ist nun, so viel wir wahrzunehmen vermögen, ein aufrichtiger und demüthiger Schüler des HErrn Jesu geworden. Die sittliche Veränderung dieser Insulaner ist so klar wie das Tageslicht, und Gott, der die Herzen kennet, wird, wie wir getrost hoffen, zu seiner Zeit zeigen, daß die Bekehrung der Meisten eben so gründlich war, wie sie öffentlich geworden ist. Nachmittags wohnten wir dem katechetischen Unterricht der Jugend bey, welchen Repaparu, ein Häuptling der Nachbarschaft, hielt. Ueber 100 heitere Kinder waren um ihren patriarchalischen Lehrer versammelt, und unter ihrem ganzen Haufen wurden wir nur eines einzigen Kindes gewahr, das ein körperliches Gebrechen hatte; alle übrigen waren blühend und fröhlich, und gesund an Leib und Seele. Der Anblick war herrlich; aber noch lieblicher war der Ausblick für das Auge des Glaubens bey dem Gedanken, eine Pflanzschule des Christenthums für alle Inseln des stillen Oceans in dieser Jugend aufwachsen zu sehen.

Abends theilten wir Arzneyen an Leute aus, die mit dem jetzt sehr herrschenden Uebel des schweren Athemholens behaftet waren, das jedoch dem Gebrauch der einfachsten Arzneymittel bald wich. Es scheint nicht, daß die Kinder dieser Inseln solchen ansteckenden Krankheiten unterworfen sind, wie sie in Europa herrschen. So sind z. B. die Kinderblattern, die Masern, Keichhusten u. s. w. völlig unbekannt; dagegen sind Scrophel-Krankheiten

gewöhnlich, und richten bisweilen große Verheerungen an. Aussätzige gibt es nur Wenige, und die Krankheit wird nicht als ansteckend betrachtet; auch die Auszehrung findet sich hier, und rafft viele junge Leute hinweg.

Das weibliche Geschlecht hat keine eigene Namen. Diese Namen werden den Kindern von ihren Eltern nach bloßer Willkühr gegeben, wie sie ihnen einfallen, und sind häufig sinnlos. Die Kinder tragen nicht die Namen ihrer Eltern, sondern jeder Einzelne hat seinen eigenen Namen, den er jedoch nach Wohlgefallen ändert, wie und so oft er will. Das Christenthum hat auch in dieser Beziehung eine wohlthätige Veränderung hervorgebracht. Kein Kind wird mit einem unschicklichen Namen getauft, der an heidnisches Wesen erinnert; auch werden bleibende Familien-Namen eingeführt.

November 6. Diesen Abend kamen nach der Missions-Bethstunde viele Insulaner mit uns in unsere Wohnung, und nachdem sie eine Zeitlang still gesessen hatten, drückten sie den Wunsch aus, sie möchten gerne unser Feuerwerk sehen. Lange konnten wir nicht errathen, was sie wollten, bis wir uns endlich erinnerten, daß wir Tags zuvor einige phosphorisirte Schwefelhölzchen angezündet hatten. Wir bereiteten diesen schlichten Leuten nun das größte Vergnügen, als wir einige Hölzchen in unserer Phosphorschale anzündeten. Der Häuptling Repaparu staunte über die Sache wie über ein Wunderwerk; wir forderten ihn auf, selbst ein solches Schwefelhölzchen in der Schale anzuzünden, und zitternd streckte er nun den Arm hinaus, so weit er konnte, und es gelang ihm zu seinem großen Vergnügen. Ein alter, neben ihm stehender Krieger, der in mancher Schlacht gefochten hatte, und die größte Gefahr zu Felde nicht scheute, konnte auf keinerley Weise dazu gebracht werden, die Schale anzurühren oder ihr nur nahe zu kommen. Ein panischer Schrecken ergriff ihn über das geheimnißvolle Schauspiel, wie ein Lichtfunke aus dieser Schale heraussprudelte; und doch ist die Art, wie sie durch Reibung zweyer Holzstücke

Licht bereiten, für das Auge eines verständigen Fremdlings noch viel interessanter. Wenn diese Insulaner bisweilen unsere mitgebrachten Sachen anschauen, so rufen sie nicht selten aus: O du wundervolles Britannien! — Vorige Nacht hatten wir eine französische Lampe in unserer Wohnung angezündet; unser alte Gastwirth war hierüber von Verwunderung so übernommen, daß er ausrief: Tahiti ino! Beretane maitai! (Tahiti schlecht! Britannien gut!) Wir antworteten ihm, um sein Gefühl für sein Vaterland zu heben: Aita, Tahiti maitai! (Nein, Tahiti ist gut!)

So eben ist die Nachricht von Eimeo angelangt, daß die Krankheit des Königs sichtbar gefährlich ist. Sollte er jetzt sterben, so wird unter den Häuptlingen der Insel ein ernsthafter Kampf wegen der Regierungsfolge gefürchtet. In solchem Falle wird das noch übrige Heidenthum auf diesen Inseln seine letzten Kräfte zum Kampfe sammeln; denn es ist nicht todt in den Herzen der Unbekehrten, sondern es schläft nur. Wir dürfen nimmermehr vergessen, daß das bloße Bekenntniß zum Christenthum nicht das Christenthum selbst ist, wie heilsam auch unter gewöhnlichen Umständen sein Einfluß seyn mag, das Böse zurückzuhalten. Aber was kann man zur Zeit der Versuchung von Menschen erwarten, die keine Wurzeln in sich selber haben? Jedoch mag unsere Besorgniß grundlos seyn, und darin bestehen, daß wir die sittliche Umwandlung des ganzen Volkes und den wahrhaft wiedergebornen Sinn so Vieler nicht genug kennen, welche den christlichen Gemeinden auf diesen Inseln angehören. —

November 10. Diesen Nachmittag wurde in der Nähe des Hafens ein Schiff bemerkt, das um 6 Uhr Abends in der Matawai-Bay vor Anker legte. Es war ein amerikanisches Schiff, vom Capitain Riggs kommandirt, das seit drey Jahren auf den Seehundsfang ausgeht, aber bis jetzt dabey nicht glücklich war, indem es nur 11,000 Seehunde erlegte, indeß seine ganze Ladung 70,000

derselben fassen kann. Der Capitain hatte vor wenigen Tagen bey Raiwawai (Hochinsel) vor Anker gelegt, wo er in Gefahr war, sein Leben einzubüßen. Diese Insel erkennt Pomares Herrschaft an, und dieser hat bey seinem letzten Besuch zwey Tahiten dort zurückgelassen, um die Einwohner in den Wahrheiten des Christenthums zu unterrichten. Der amerikanische Capitain wollte Rache nehmen an den Wilden, die ihn begleitet hatten, aber die tahitischen Missionarien traten ins Mittel, und machten Frieden. Capitain Riggs spricht im Allgemeinen Gutes von den Insulanern, welche dort dem Götzendienst entsagt und das Christenthum angenommen haben. Wir sind mit demselben übereingekommen, auf seinem Schiffe nach den Gesellschafts-Inseln hinüberzufahren, die er zu besuchen im Sinne hat. Da sein Schiff in ziemlicher Entfernung vom Ufer vor Anker lag, so ließen wir uns auf einer kleinen Canot von einem Weibe und einem Knaben, die in der Nähe standen, hinüberrudern. Wir kamen ziemlich gut über die Brandung hinweg; als uns aber die Fluth des Meeres immer heftiger entgegentrat, und unser kleines Boot mit Wasser füllte, so fingen wir erst an, das Gefährliche unserer Lage zu erkennen, und zu bereuen, daß wir auf einer solchen Muschelschale uns in die See gewagt hatten. Unsere Ruderer steuerten indeß glücklich zum Schiffe hin; aber als im Vordertheil desselben Herr Tyermann schnell die herabgelassene Leiter besteigen wollte, so wurde plötzlich unser kleiner Nachen umgeworfen, und wir schwammen im Meere. Da ich, fügt Herr Bennet hinzu, nicht schwimmen konnte, so klammerte ich mich, so gut ich vermochte, an den Rand des Nachens an, und schrie laut um Hülfe. Die Insulaner, die auf der Seite des Schiffes ganz kaltblütig herabschauten, sagten in voller Ruhe zu einander: Die Europäer sind im Wasser, die Europäer sind im Wasser, — ohne eine Hand nach uns zu rühren. Da sie selbst, gleich Amphibien, eben so gut auf dem Meere, wie auf dem Lande, sich bewegen, so glaubten sie, wir spielen nur unter den Wellen, und es

kam ihnen gar nicht zu Sinne, daß wir nicht schwimmen können. Glücklicherweise sah Herr Tyermann meine Gefahr, und warf mir ein Schiffsseil zu, nach dem ich griff, und mit dem ich plötzlich unter das Schiff hinuntersank. Mein erster Gedanke war, sie hätten das andere Ende des Seiles fahren lassen, und ich werde nun im Meere ertrinken, und ich bereitete mich auf den ernsten Augenblick vor, in die unsichtbare Welt hinüber zu eilen. Schon fing die Betäubung in meinem Kopfe an, weil ich viel Meerwasser verschluckt hatte, als im letzten Momente, da ich das Seil kaum mehr zu halten vermochte, dasselbe kräftig angezogen, und ich auf diese Weise aufs Schiff gerettet wurde. Das Weib und der Knabe, die uns gerudert hatten, schwammen spielend auf den Meeres-Wellen herum, bis es ihnen wohlgefiel, sich gleichfalls nach dem Schiffe umzusehen.

Als wir diesen Abend nach dem Lande zurückkehrten, erzählte uns Missionar Nott einzelne Umstände über das letzte Treffen, das am 12. November 1815 an einem Sonntage auf dieser Insel geliefert wurde, und für die Sache der Christen entschied. Pomare, der sich nicht lange zuvor öffentlich für das Christenthum erklärt hatte, und dem eine mächtige Heiden-Parthie entgegenstand, hatte mit einer Anzahl seiner treuen Anhänger, etwa 800 derselben, von Eimeo her auf Tahiti gelandet, um die auf dieser Insel ausgebrochene Insurrektion zu dämpfen. Es war gerade Sonntag, und er ließ seine Krieger zum Gottesdienste zusammenrufen, jedoch mit der Vorsicht, ihre Waffen mitzubringen. Diese hatten sie vor der Kapelle aufgestellt; und sie waren gerade mit ihrer Andacht beschäftigt, als der Lärm entstand: Es ist Krieg! es ist Krieg! Die Krieger stellten sich nun abtheilungsweise in die Streitlinie, fielen auf ihre Knie nieder, und flehten zum HErrn um seine Hülfe, und begannen den Kampf. Auch auf der Seite der heidnischen Parthie sprach einer der Propheten des Oro mit großer Lebhaftigkeit, und verhieß ihnen den Sieg im Namen ihrer Götter. Der

Kampf war lang und hartnäckig, und der Sieg schwankte zweifelhaft auf beyden Seiten, als eine Abtheilung der Christen, die in einem dichten Walde im Hinterhalte stand, mit tapferem Ungestüm hervorbrach, und die Rebellen vor sich niederwarf. Der Anführer der Götzendiener fiel, und kaum verbreitete sich die Nachricht von seinem Tode unter ihren Reihen, als ein panischer Schrecken sie ergriff, und sie in wilder Verwirrung in die Gebirge flohen. Pomares Krieger wollten hastig ihnen nacheilen, aber der König sprach: Die Gebirge sind mein, laßt sie dort alleine seyn; Keinem soll weiter das Leben genommen werden. Diese menschenfreundliche Erklärung des Königs gewann ihm alsobald die Herzen der Gefangenen, und sie traten zu seinen Truppen über. Auch viele der Flüchtlinge kehrten freywillig zurück, und huldigten dem christlichen König. So endigte dieser glorreiche Tag, der nicht blos für Tahiti, sondern für alle Inseln des stillen Meeres ein Tag des Segens dadurch wurde, daß von jetzt an das Evangelium des Friedens nach ihren abgelegenen Ufern hingetragen werden konnte. ,So groß war die Wirkung, welche die schonende Menschenfreundlichkeit auf die Gemüther der besiegten Rebellen auf Tahiti hervorbrachte, daß ein Geist des Gebethes sich über die ganze Bevölkerung verbreitete. Männer, Weiber und Kinder fühlten die Macht der Liebe und die Unmacht und Finsterniß ihrer Götter, und kamen herbey, sich an die kleine Gemeinde der Christen anzuschließen. Die Priester des Oro wurden über eine Veränderung, die sie nicht hindern konnten, im höchsten Grade erbittert; sie drohten dem König, dem Volk und den Missionarien, aber ihr wilder Ingrimm war Unmacht. Die Götzen konnten weder sich selbst, noch ihre Verehrer retten. Sie wurden allenthalben in Stücke zerschlagen, und viele der Heiden wandten sich von ihnen hinweg, um dem lebendigen Gott zu dienen.

Siebenter Abschnitt.

Besuch auf Bunaavia, einer Missions-Station auf dem nordwestlichen Theile der Insel. Natur-Scenen. Der König von Borabora verlangt einen christlichen Lehrer. Besuch bey Pomare auf Eimeo.

Heute (Nov. 15.) segelten wir an der Küste hin, um die Missions-Station zu Bunaavia zu besuchen, auf welcher die Missionarien Darling und Bourne arbeiten. Wir besuchten hier zuerst die Druckerey, von deren Presse bereits einzelne Theile der heiligen Schriften, eine Uebersetzung des Katechismus von Dr. Watts, und ein kleines Liederbuch in der tahitischen Sprache hervorgegangen sind. Das Land ist in dieser Gegend wohl angebaut und fruchtbar. Es freut uns, viele Wohnungen hier zu sehen, welche nach europäischer Weise aufgerichtet worden sind. Spuren des Fleißes und bürgerlicher Civilisation sind hier allenthalben an den Personen, der Kleidung, den Sitten und den Wohnungen der Eingebornen sichtbar. Vorher nahm sich die träge und umherschweifende Lebensweise der ganzen Bevölkerung dieser Inseln die Mühe nicht, bleibende Niederlassungen zu suchen, und eine Wohnung für längere Dauer aufzurichten; aber jetzt fällt allenthalben die erwachende Thätigkeit des evangelischen Verbesserungs-Geistes in die Augen, und wohl nirgends mehr, als in den Familienkreisen dieser Insulaner, in welchen Anstand, Ordnung und Reinlichkeit an die Stelle des thierischen Schmutzes eingetreten sind. Diese wohlthätigen Neuerungen haben den Beyfall der Bewohner dieses Distriktes so sehr gewonnen, daß auf einer der letzten Volksversammlungen der Beschluß gefaßt wurde: es solle von nun an Jedermann gestattet seyn, ein Haus, das nach der alten Väter Sitte aufgebaut werden sollte, niederreißen zu dürfen, und Niemand dürfe ihn deßhalb zur Strafe ziehen.

Vor

Vor wenigen Tagen kam eine Frau mit ihrem kleinen Säugling ins Missionshaus, und bat um ein wenig Milch. Auf die Frage, wem das Kind gehöre, antwortete sie: Es ist mein. Und als man weiter nach dem Alter desselben fragte, sagte sie: Es ist in der letzten Nacht geboren, als der Mond dort stand; und jetzt bezeichnete sie mit dem Finger den Theil des Himmels, von wo aus dieser schöne Planet ihrem Säugling in die Welt herein leuchtete. Die Geburtsschmerzen sind in diesem kräftigen Klima verhältnißmäßig gering, wozu auch die kunstlose Freyheit vieles beyträgt, in welcher sich hier das weibliche Geschlecht bewegt. Indeß fehlt es doch nicht an einzelnen Fällen, daß Mütter an der Geburt sterben. —

November 17. Mehrere Häuptlinge dieses Distriktes überreichten uns heute ihre Geschenke an Früchten und Schweinen, und unter diesen war auch ein Mann, der unter der vorigen Herrschaft der Götzen den Beruf hatte, Menschenopfer auszulesen, wenn der König solche von diesem Distrikt forderte. Unversehens pflegte er mit einer Keule auf den Unglücklichen, den er zum Schlachtopfer ersehen hatte, herzufallen; und hatte er nach Belieben so Viele niedergeschlagen, als gefordert waren, so wurden ihre Körper in Körben mit Cokosnußlaub bedeckt, und neben den blutigen Altären des Oro an heiligen Bäumen aufgehängt. Dieser Mann hat Hunderte solcher Schlachtopfer erlegt, und jetzt ist er Mitglied der Christen-Gemeinde, und, wie es scheint, eine neue Kreatur geworden.

Die Missionarien haben bisweilen an der rohen und ungestümen Sitte ihrer Bekehrten, und selbst noch bey solchen Vieles zu tragen, welche erfreuliche Merkmale einer wahren Veränderung des Herzens an sich wahrnehmen lassen. An dem Tage, an welchem Upaparu, ein Häuptling des Distriktes von Matawai, getauft worden war, machte er an Missionar Bourne mit roher Heftigkeit die Frage: Was lehrt ihr uns? Warum lehrt ihr uns

nicht Englisch und andere Dinge, außer der Religion? — Eine sanfte Antwort milderte zwar seinen Zorn; aber weil ihm dieselbe nicht genügte, so ging er aufgebracht hinweg. Als er nun zwey Tage später im Neuen Testamente das Wort des Heilandes las, das Er zu seinen Jüngern sprach: „Wer euch verachtet, der verachtet mich!" wurde sein Herz getroffen, und er wurde über sein ungestümes Benehmen gegen seinen christlichen Lehrer so unruhig, daß er, wie sehr er auch der bessern Empfindung widerstand, nicht essen und schlafen konnte, bis er seine Schuld bekannt, und Vergebung derselben gefunden hatte.

Nachmittags wurde uns angekündigt, daß die Gemeinde dieser christlichen Insulaner gerne im Schulhause mit uns zusammen kommen möchte, um uns zu begrüßen. Wir fanden dort etwa 500 derselben versammelt, welche mit dem Gefühl herzlicher Liebe von uns angesprochen wurden. Sie äußerten nun den Wunsch, daß es jedem Einzelnen unter ihnen gestattet seyn möchte, uns zum Zeichen ihrer Hochachtung die Hand zu reichen, was wir gerne zugaben. Zuerst traten der Reihe nach die Frauen herbey, dann folgten die Männer, und auf diese die Jugend, und Alle drückten uns ein freudiges Willkomm über unsere Ankunft bey ihnen aus. Jetzt wurde ein lautes Loblied gesungen, und Missionar Bourne schloß die Versammlung, welche herzliche Liebe und Heiterkeit unsern Gemüthern unvergeßlich gemacht hat, mit einem inbrünstigen Dankgebeth.

Die Kapelle sowohl, als das Schulhaus, so wie die Wohnung der Missionarien, stehen auf den Trümmern eines niedergerissenen Götzentempels. Dieser war ungeheuer groß und so heilig gehalten, daß aus den nahen Bergthälern her jeden Morgen die Insulaner schaarenweise herbeykamen, um an dieser Stätte vor dem Fürsten der Finsterniß ihre Kniee zu beugen.

November 19. Bey herrlichem Wetter kehrten wir nach Matawai zurück, aber die Hitze einer Vertikal-Sonne, der wir auf dem Wasser auf unserm offenen Boote aus-

gesetzt waren, machte die Reise sehr beschwerlich. Der Boden des Meeres, zu dessen Tiefe wir an den meisten Stellen hinabblicken konnten, glänzte uns, gleich einem prachtvollen Korallen-Parke, in millionenfachen Naturbildungen und herrlichen Farbenmischungen wie ein unterirdisches Sonnenreich entgegen. Unter den Myriaden schöner Fische, die in diesen untermeerischen Wäldern herumspielten, war besonders eine Gattung ganz eigenthümlich gestaltet; der Fisch war etwa einen Zoll lang, und gänzlich flach, und diese Fläche seines Körpers war mit drey schwarzen Parallellinien umgürtet, und hatte die Gestalt eines schwimmenden Vierecks.

Als wir in Herrn Notts Wohnung ankamen, fanden wir dort den König von Borabora, welcher Mai heißt. Er hatte einen Brief von dem Missionar dieser Insel, Herrn Orsmond, mit sich gebracht, in welchem dieser seine große Freude über unsere Ankunft auf Tahiti ausdrückt, und uns freundlich zu einem Besuche auf seiner Insel einladet. Das Volk auf Borabora hatte kürzlich eine allgemeine Versammlung gehalten, um uns durch ihren König zu ersuchen, den Missionar Jones, den wir mitgebracht haben, ihnen als Lehrer zu überlassen. König Mai hatte auch wirklich auf einem offenen Boote mit diesem Auftrage seines Volkes diese Reise von 50 Stunden gemacht, und war auf dem Wege durch widrige Winde von einer Insel zur andern gejagt worden, bis ihn endlich die gnädige Vorsehung unter sichtbaren Todesgefahren Tahiti erreichen ließ. Mai ist ein schlanker, stattlicher Mann von 35 Jahren, und hat ein verständiges und gefälliges Aussehen. Der Fall der Insel Borabora ist nicht der einzige, alle Inseln umher verlangen christliche Lehrer, und von Ufer zu Ufer tönt's nach Brittannien hinüber: Kommet herüber, und helfet uns!

Noch ehe wir Bunaawia diesen Morgen verließen, hatten wir Gelegenheit, die große Begierde wahrzunehmen, mit welcher die Einwohner nach den hier gedruckten

Büchern greifen. Missionar Bourne hatte so eben ein kleines Lesebuch, nebst einem christlichen Katechismus, im Drucke vollendet, das die Einwohner Baba nennen. Kaum war dieß laut geworden, so standen schon in aller Frühe mehr als hundert Menschen vor seiner Wohnung, um dieses kostbare Buch zu bekommen; und da sie fürchteten, der gedruckte Vorrath möchte nicht für Alle zureichen, so wollte Jeder zuerst kaufen. Der Preis desselben war eine Bambusflasche mit Cokosnußöl. Siehe doch, rief der Eine, wie groß meine Flasche ist! Laß mich das Buch zuerst haben! — Aber meine Flasche ist noch viel größer, als die seine, rief ein Anderer, gib mir das Buch vor ihm! — Ein armer Mann hatte aus Besorgniß, zu spät zu kommen, schon am Samstag Abend seine Bitte angebracht, konnte aber seine Baba nicht haben. Er wollte nun seine Oelflasche nicht wieder mitnehmen, sondern hieng sie an einem Pfosten des Hauses auf, um am Montag Morgen zuerst da zu seyn. Alle wurden am Ende befriedigt.

November 20. Wir hatten heute den König Mai zum Frühstück bey uns eingeladen, nachdem dieser zuvor der Schule in der Kapelle beygewohnt hatte. Er brachte ein Exemplar der drey Evangelien in der Tahiti-Sprache mit sich. Das Wort Gottes ist der Reisegesellschafter dieser Insulaner geworden, die nicht einen Tag ohne dasselbe von Hause weggehen. Der König scheint diesen Schatz ausnehmend hochzuachten. Am Tische wußte er Messer und Gabel nach europäischer Weise ziemlich gut zu handhaben. Da die Tahiten nur ein einziges Mahl, und zwar am Morgen, für den ganzen Tag zu sich nehmen, so bringen sie immer einen guten Appetit zu Tische. Einmal nahm König Pomare auf dem Verdeck eines europäischen Schiffes an einem Mittagessen Theil, wobey der Capitain ihn fragte: welches Stück einer gebratenen Gans ihm beliebe. Gib mir den ganzen Vogel, erwiederte der König, zur Verwunderung und Belustigung aller Anwesenden, die indeß bald merkten, warum seine

Majestät des Löwen Theil haben wollte; er hatte nämlich mehrere Begleiter mitgebracht, deren jedem er ein Stück zukommen ließ.

November 22. Herr Davis, Missionar auf Papara, dem südwestlichen Distrikte der Insel, kam diesen Morgen mit der Nachricht an, daß König Pomare mit seinen Häuptlingen von Eimeo her zu Atahura gelandet habe. Er gab uns einen ermunternden Bericht von den Fortschritten des Evangeliums auf seiner Station. Nachmittags lief ein englisches Schiff unter Capitain Walker von Port Jackson her in der Matawai-Bay ein, und brachte von Herrn Prediger Marsden daselbst einen erfreulichen Brief an die Missionarien. Capitain Walker erzählte, er sey kürzlich in Bengalen gewesen, und habe an einem Ort in einer öffentlichen Versammlung von der wundervollen Veränderung erzählt, welche die Religion Christi auf diesen Inseln hervorgebracht habe. Hierauf sey ein junger Bramine hervorgetreten, und habe in einer sehr warmen Rede sein großes Vergnügen über diese Botschaft ausgesprochen, und am Schluß derselben erklärt, er sey von nun an bereit, den Götzendienst aufzugeben, und den Glauben anzunehmen, der solche Wunder in den Herzen der Menschen schaffe.

November 26. Wir segelten heute nach Bunaawia ab, um dem König, der sich dort befindet, unsere Aufwartung zu machen. Wir fanden dort den König auf einem Lager liegen, das mit einer gestickten Bettdecke zugedeckt war, und wir wurden von ihm sehr freundlich aufgenommen. Er sah besser aus, als da wir ihn das letzte Mal auf Eimeo sahen; indeß ist er am ganzen Körper noch sehr angeschwollen. Die Königinn, nebst einer großen Zahl von Häuptlingen, saßen auf ihren Knien auf dem Boden umher. Unter der Gesellschaft wurden wir auch einen Eingebornen gewahr, dessen Haut so weiß war, wie die eines Europäers; aber diese Farbe ist immer Folge einer unheilbaren Krankheit, welche auf dieser Insel da und dort angetroffen wird. Es ist gewöhnlich, daß Leute,

die mit unheilbaren Krankheiten behaftet sind, oder ein körperliches Gebrechen haben, in das Haus des Königs ihre Zuflucht nehmen, wo sie, als zu seiner Begleitung gehörend, ihren Unterhalt finden. Nach unserm Besuche bey dem König überfiel ihn eine solche Ohnmacht, daß sein Tod befürchtet wurde, und ein lautes Weinen wurde allenthalben gehört.

November 29. Wir segelten nach der Insel Eimeo hinüber, wo wir nach einer Fahrt von 5 Stunden in dem Hafen Talu landeten. Dieß ist einer der sichersten, größten und schönsten Seehäfen in der Welt, in welchem wohl 500 Schiffe vollkommen sicher liegen können, und dem es weder an Holz, noch an gutem Wasser gebricht. Die Häuptlinge dieser Inseln haben allenthalben Boten ausgesandt, um auf den morgenden Tag einen allgemeinen Beth- und Fasttag für die Wiederherstellung der Gesundheit des Königes anzuordnen, oder falls es Gott anders wohlgefallen sollte, zu Ihm zu flehen, daß seine Seele für das Himmelreich vorbereitet werden möge. — Wir fanden allenthalben das Volk damit beschäftigt, ihre häuslichen Geschäfte in Ordnung zu bringen, um den folgenden Tag festlich begehen zu können. Obgleich Fast-Tage von solchen, die zum Christenthum sich bekennen, bey Kriegsbesorgnissen schon gehalten worden sind, so war dieß doch der erste allgemeine National-Bußtag, der auf diesen Inseln gefeyert wurde, seitdem das Evangelium auf denselben gepflanzt worden ist. Es war eben darum ein tiefes und feyerliches Andachtsgefühl an demselben wahrzunehmen. Die Gottesdienste begannen mit Sonnen-Aufgang, und wechselten, unter mancherley erbaulichen Veränderungen, bis zum Untergang der Sonne; und wir dürfen hoffen, daß die Feyer eines solchen Tages gesegnet war.

Dezember 1. Wir erhielten so eben Briefe von den Missionarien auf den westlichen Inseln dieses Archipels, die uns freundlich zu einem Besuche auf denselben einladen. Diese Briefe enthalten viel Erfreuliches über den Fortgang

des Christenthums auf diesen Inseln, und wir heben aus denselben nur einen Umstand heraus. Missionar Orsmond schreibt: „Als ich vor einiger Zeit auf Rajatea ankam, lief der König mit seinen Häuptlingen und großen Schaaren seines Volkes am Ufer tief in das Meer hinein, und sie nahmen mein kleines Boot mit mir und meiner Familie auf die Schultern, und trugen dasselbe mit Mast und Segel bis in den Hof des Königs hinein, indeß die große Volksmenge mit lautem Freudenjubel vor= und nachlief, und ausrief: Gott segne unsern Lehrer Otomoni!"

Diesen Nachmittag machte uns auf einem Spaziergang die Art und Weise, wie diese Insulaner ihres Bartes los werden, viel Vergnügen. Der Bartkünstler setzte sich auf den Boden nieder, und hielt den Kopf des Patienten zwischen seinen beyden Beinen, der während der Operation mit großer Entschlossenheit auf seinem Rücken lag. Es war wirklich schwer zu bestimmen, wem von Beyden der Siegespreis zugetheilt werden sollte, ob dem Bartscheerer, der mit einem kleinen Messer, das einer eisernen Hippe glich, ohne Wasser und Seife mit viel Geschick und Beharrlichkeit sich durch den kräftigen Bartwuchs einer ganzen Woche den Weg zu bahnen wußte, oder dem armen Schlachtopfer, das mit viel Geduld und Gutmüthigkeit bis zum letzten Härchen seines Kinns die Marter aushielt.

Am Ufer fanden wir nahe bey des Königs Wohnung einen kleinen, aber merkwürdigen Krebs, der hier häufig zu finden ist. Dieses Thier begräbt sich handtief und noch mehr in den Sand des Meeres, ist von dunkelbrauner Farbe, und bisweilen mit blauen Flecken bezeichnet. Das Eigenthümliche dieses Geschöpfes ist, daß einer seiner Vorderklauen ganz ungewöhnlich groß, und nicht selten eben so groß ist, wie sein ganzer Körper, und mit hellrother Farbe gezeichnet, während die andere Klaue so klein ist, daß man sie kaum wahrnehmen kann. Die Augen desselben stehen an der äußersten Spitze zweyer, einen halben Zoll langen Fäden. Mit unglaublicher

Schnelligkeit graben sie sich in den Sand ein: allein die spürnasigen Hunde wissen sie doch mit ihren Schnauzen zu finden, und verzehren sie gierig als einen Leckerbissen.

Noch am späten Abend bot uns ein Insulaner eine sehr schöne Matte zum Verkauf an, und verlangte dafür eine Schürze. Er entschuldigte sein spates Kommen damit, daß er gerne am morgenden Sonntag anstandig in der Kirche erscheinen möchte. Einige seiner Freunde waren von einer benachbarten Insel her schlecht gekleidet in seiner Hütte angekommen, und er hatte ihnen großmüthig alle seine Kleider geschenkt, ohne etwas für sich übrig zu behalten. Es ist hier ein alter Gebrauch, seinem Freunde an Nahrung und Kleidung alles zu geben, was er verlangt, sollte es auch der Eigenthümer nothwendig für sich selbst brauchen. Eine Forderung dieser Art abzuschlagen, wäre ein Bruch der Gastfreundschaft, und würde dem Manne den Vorwurf eines Geizhalses zuziehen, ein Ehrenname, der unter einem Volke im höchsten Grade verhaßt ist, das gleich einer Familie beysammen lebt, und alle Dinge mit einander gemein hat. Es war in früherer Zeit eine so gebieterische Pflicht, jeden Bissen mit seinem Nachbar zu theilen, daß wenn ein Mann ein großes Schwein schlachtete, dieses ganz gebacken, und alle Nachbarn, die Lust hatten, dazu eingeladen werden mußten. Er selbst trug so viel davon, als er essen konnte, und alles Uebrige wurde auf einmal aufgezehrt. Gewohnheiten dieser Art, welche der trägen Sinnlichkeit dieses Volkes wohl zusagten, hören, wie es billig ist, nach und nach auf, während die christliche Liebe sie geneigt macht, den Dürftigen von ihrem Gut mitzutheilen, ohne sich unnöthiger Weise für schlechte Landstreicher in Mangel und Dürftigkeit zu stürzen, welche früher in großen Schaaren die Erzeugnisse des Bodens und die Frucht des häuslichen Fleißes verzehrten, ohne selbst Hand ans Werk zu legen. —

Dezember 3. Missionar Platt wünschte, bey seiner Wohnung ein Stück Feldes mit süßen Kartoffeln (Taro)

anzupflanzen; er sagte dieß den Diakonen, und diese ließen am Abend die Gemeinde zusammenkommen, um zu erfahren, ob sie für ihren Lehrer diese Arbeit thun wollen. Freudig bot sich das Volk zu dieser Dienstleistung an, und sie kamen schon diesen Morgen, um ihr Versprechen zu erfüllen. Der Boden, auf welchem diese Wurzel gepflanzt werden soll, ist niedrig und feucht, und mit wildem Buschwerk aller Art bedeckt. In wenigen Stunden war indeß die ganze Arbeit fertig, indem die vielen Hände in schöner Ordnung einander schnell nachhalfen; sie hatten blos spitzige Stöcke, mit welchen sie das Buschwerk wegschafften, den Boden umgruben, und die Taro pflanzten. Obgleich Viele mit dem kothigen Boden bald ganz überdeckt waren, so konnte doch ihre muntere Laune durch die Mühseligkeit dieses Geschäftes nicht besiegt werden. An einem Ende des großen Feldes arbeiteten die Diener des Königs, an einem andern die Hausgenossen der Königinn; jeder Häuptling stellte sich an die Spitze seiner Vasallen, und arbeitete so hart, wie irgend einer von ihnen. Dieß ist immer der Fall, wenn öffentliche, Geschäfte gethan werden sollen; die Hauptleute halten es für Ehrensache, die Geschicktesten und Fleißigsten in der Mitte ihrer Untergeordneten zu seyn, und diese wetteifern jetzt mit einander, wer sein Werk am besten verrichtet. Die Taro-Pflanzen werden einen Schritt weit aus einander gesetzt; dieß ist nöthig wegen ihres üppigen Wachsthums, und um sie gehörig mit Wasser versehen zu können. Die Wurzeln sind in sechs Monaten für den Gebrauch reif; sie werden aber viel größer und besser, wenn man sie ein ganzes Jahr im Boden läßt. Geröstet und gesotten ist die Taro eine vortreffliche Nahrung.

Dezember 4. Wir haben so eben das neue Schauspiel eines Gerichtshofes hier gesehen. Nahe bey der Kapelle steht ein prachtvoller Puraubaum, unter dessen Schatten, in einem Viereck von etwa 25 Fuß, lange Bänke umher gestellt wurden; die Richter nahmen ihre Sitze auf diesen Bänken; sie waren mit niedlichen Purau-

Matten bekleidet, trugen große Strohhüte, und hatten ein sehr ehrwürdiges Aussehen. Es waren ihrer etwa 30, unter denen der Vorsitzer, Tapuni, sich durch einen Busch von schwarzen und rothen Federn auszeichnete, die auf seinem Hut umherwallten. Hunderte von Zuschauern setzten sich an der Außenseite des Vierecks auf dem Boden umher. Nun wurden zwey junge Männer in den Kreis hereingebracht, die sich ruhig am Fuß des Baumes niedersetzten. Dieß waren die Verbrecher, welche beschuldigt wurden, einige Brodfrüchte gestohlen zu haben. Ernste Stille herrschte in der ganzen Versammlung. Tapuni stand nun auf, und hieß auch die Angeklagten aufstehen, was sie alsobald thaten. Er setzte nun kurz ihr Verbrechen aus einander, das nicht geläugnet werden konnte, da sie auf der That ertappt worden waren; er erklärte ihnen, sie seyen der Empörung schuldig, indem sie das Gesetz gebrochen, das Ansehen des Königs verunglimpft, und den Charakter ihres Vaterlandes befleckt hätten. Einer der jungen Männer gestand nun freywillig und offen, er habe den Diebstahl begangen, und seinen Kameraden überredet, an dem Verbrechen Theil zu nehmen. Selten werden Zeugen herbeygerufen, indem die Uebertreter gemeiniglich ihre Missethat bekennen, und sich der Gerechtigkeit des Gerichtshofes überlassen. Dieß ist ein merkwürdiger Umstand; und man hat uns versichert, er sey so allgemein und gewöhnlich, daß er einen Zug in ihrem National-Charakter bilde. Nun erfolgte eine kurze Besprechung der Richter mit einander über die Utua (Strafe), die den Verbrechern angethan werden solle, da sie faahapa (schuldig) erfunden worden seyen. Der Präsident sprach nun das Strafurtheil aus, daß sie vier Klafter einer Mauer bauen müssen, welche gegenwärtig der König um ein Taroland aufrichten läßt. In solchen Fällen wird den Verurtheilten alle erforderliche Zeit für die Arbeit gestattet, und nicht selten leisten ihnen, nach erbetener Erlaubniß, ihre Freunde hülfreiche Hand. Wir sahen einen alten Vater, wie er emsig seinem Sohne die

auferlegte Strafarbeit verrichten half, die, wenn sie vollendet ist, die Billigung eines Aufsehers haben muß. Es ist merkwürdig, daß bey diesen Gerichtshöfen, wenn das Strafurtheil gefällt ist, der Verbrecher mit großem Ernst gefragt wird, ob er mit seiner Strafe zufrieden sey; was gemeiniglich bejaht wird. Es liegt etwas Feyerliches und Patriarchalisches in dieser Weise, gerichtliche Untersuchungen zu halten.

Noch ein zweyter Fall wurde jetzt geschlichtet. Es trat ein Kläger hervor, der mit einigen Leuten übereingekommen war, um einen bestimmten Preis ihm ein Stück Landes mit Taback anzupflanzen. Während sie die Arbeit verrichteten, kamen zwey Gesellen, die er nicht bestellt hatte, herbey, und leisteten den gemietheten Taglöhnern freywillig Hülfe. Als der Taback reif war, nahmen diese Beyden eine Anzahl Pflanzen zur Belohnung für ihre Dienste hinweg. Er trug nun vor Gericht darauf an, sie sollen angehalten werden, den Taback zurückzugeben, oder den Werth desselben zu erstatten. Jetzt entstand unter den Richtern eine lange Berathung über den vorliegenden Fall; da aber im Gesetz keine ausdrückliche Bestimmung für ein solches Vergehen gefunden werden konnte, so wurde die Berathung für die nächste Sitzung verschoben.

Nahe bey dieser Missionsstelle fiel das erste Götzenbild, wobey Missionar Henry, der noch hier wohnt, gegenwärtig war. Ein Häuptling, Namens Pati, wollte die gefährliche Probe machen, ob die Götter seines Vaters, die er bisher verehrt hatte, wahre Götter seyen oder nicht. Er erklärte demnach vor dem König Pomare und vielen Einwohnern, er werde die Götzenbilder aus dem Haine hinwegnehmen, und sie am folgenden Morgen vor Sonnen-Aufgang ins Feuer werfen. Einige Missionarien, welche bedenkliche Folgen von diesem Beginnen fürchteten, riethen ihm, wohl zuzusehen, was er thue; aber Missionar Henry, der noch jung und voll Eifers war für den Gott der Heerschaaren, klopfte dem helden-

müthigen Häuptling auf die Schulter, und munterte ihn auf, ohne Aufschub seinen guten Vorsatz auszuführen. Jetzt trug mit Anbruch des Morgens Pati seine Familiengötter — es waren ihrer drey — auf dem Rücken nach der Stelle, wo das Gottesgericht gehalten werden sollte. Hier warf er die Last auf den Boden, nahm ein Beil, und hieb mit demselben die rohen hölzernen Bildnisse zusammen, um zu sehen, was in ihrem Eingeweide seyn möchte, worauf viel Gebeine von Menschen, die ihnen geschlachtet worden waren, in ihrem Körper gefunden wurden. Jetzt warf er die zersplitterten Holzblöcke in die lodernden Flammen, und verbrannte sie zu einem Aschenhaufen. Versteinert von Schrecken über diese ruchlose That, erwartete das Volk jeden Augenblick, daß den frechen Verächter der Götter die sichtbare Strafe des Himmels treffen würde. Allein sie warteten vergeblich; und als die Zuschauer das gänzliche Unvermögen ihrer Götter sahen, so fühlten sie den Aberglauben ihrer Voreltern in seinen Grundpfeilern erschüttert. Kaum werden ihre Kinder mehr wissen, wie dieser Aberglaube gestaltet war, so sehr sind seit jenem Götzenbrande alle Spuren des Heidenthums auf dieser Insel vertilgt worden.

Achter Abschnitt.

Abreise der Abgeordneten nach den Societäts-Inseln. Huahine. Ausgezeichnete Insulaner. Pomares Tod. Unrichtige Darstellungen des Missionswerkes auf diesen Inseln.

Am 5. Dezember verabschiedeten wir uns von unsern Freunden auf Eimeo, und segelten mit günstigem Wind den nordwestlichen Inseln dieses Archipels zu. Abends legten wir acht Meilen von Tahiti, vor Tituroa, vor Anker, weil unser Capitain sich dort nach Lebensmitteln umsehen wollte. Nicht ohne Gefahr versuchte derselbe,

in Begleitung des Herrn Tyermann, auf einem Boote ans Land zu kommen. Tituroa besteht aus einer Gruppe von zehn kleinen Korallen-Inseln, die ein gemeinschaftlicher Riff umgibt, und die nur durch schmale Wasser-Straßen von einander getrennt sind. Unaufhörlich bricht sich an diesem Riffe die Meeresfluth mit großer Gewalt, und unser Schifflein war in augenscheinlicher Gefahr, von der Brandung verschlungen zu werden. Um endlich ans Land zu gelangen, mußten wir bald bis an den Leib im Wasser waden, bald uns auf den Schultern unserer Leute tragen lassen. Leider waren hier weder Schweine noch Geflügel, sondern nur einige Früchte und Fische zu finden.

Diese Korallen-Gruppe (Motus) hat etwa 8 Stunden im Umfang; die Inselchen sind niedrig und flach, und mit Cokosnuß- und andern Bäumen bedeckt; nur der Brodfruchtbaum wächst hier nicht, so wie auf keiner Korallen-Insel, zu welcher das Salzwasser den Zutritt hat. Aber der Cokosbaum schießt hier in stattlicher Pracht empor, und breitet seine schattigten Aeste weit über das Gestad aus. Nur wenige Insulaner bewohnen diese Einsamkeit; und ob sie gleich sich öffentlich zum Christenthum bekannt haben, so stehen sie doch aus Mangel an Unterricht hinter ihren glücklichern Nachbarn sichtbar zurück. —

Am 7. Dezember Mittags bekamen wir auf zehn Stunden Entfernung, in nordwestlicher Richtung, die Insel Huahine zu Gesicht. Ihr erster Anblick glich einem großen blauen Kegel, bey dem wir jedoch bald die durchbrochene Linie der Bergspitzen unterscheiden konnten. Mit Tagesanbruch näherten wir uns am folgenden Morgen der Insel, welche mit Eimeo große Aehnlichkeit hat, obgleich ihre Bergspitzen minder hoch, und bis an den Gipfel mit Holz bedeckt sind. Zahlreiche Thäler steigen vom Innern herab, und öffnen sich gegen die Bucht; viele kleine Inselchen liegen von allen Seiten um sie her, und stellen dem Auge eine große Mannigfaltigkeit von Naturscenen dar. Eine derselben hat ganz das Aussehen

eines chinesischen Tempels, der kühn auf die Fluthen hingebaut ist. Bald erblickten wir am Ende der Bucht die Missions-Niederlassung, die unsern Herzen willkommen war; sie hat ein bedeutendes Aussehen, und gleicht mehr einer großen Stadt, als irgend eine Stelle der Südsee, die wir bis jetzt gesehen haben. Ein hoher Berg erhebt sich im Hintergrunde dieses großen Gemäldes, an dessen Fuß sich die reich mit tropischen Bäumen besetzte Niederung in lieblichen Gestalten hinzieht.

Vor dem Eingang in den Hafen Fare, wo ehmals Capitain Cook gelandet hat, breiteten sich am nordwestlichen Horizonte die naheliegenden Inseln Rajatea, Tahaa und Borabora, auf der weiten Meeresfläche aus. Der Morgen war ungemein heiter, und ein sanfter Wind blies uns durch eine Oeffnung des Riffes in die sichere Bucht hinein. Dieser Korallen-Gürtel, der sie umzieht, hat zwey schmale Eingänge mit tiefem Wasser, während die Felsenmauer unaufhörlich mit schäumender Brandung so bedeckt ist, daß kein Boot sich in ihre Nähe wagen darf. Die Bucht ist eine kleine halbe Stunde weit und lang, und so sicher, daß die größten Schiffe an den Bäumen am Ufer anlegen können. Zwey frische Wasserströme ergießen sich von den Bergen her in den Hafen, und machen den Boden um die Niederlassung fruchtbar.

Die hier wohnenden Missionarien, Herr Ellis und Barff, sandten uns ihr Boot entgegen, um uns ans Land zu bringen, und wir wurden jetzt von ihnen aufs Herzlichste auf Huahine willkommen geheißen. Auch wir waren froh, unsern Fuß auf ein Land zu setzen, das der HErr gesegnet hat. Bald eilten Hunderte der Insulaner herbey, um uns ihr freundliches Jaorana (alles Gute sey mit euch!) zuzurufen. Aber Allen, die uns die Hand der Liebe darboten, auch die unserige zu reichen, wollte unsere Kräfte übersteigen. Unter ihnen waren auch viele Kinder, die ein lautes Jubelgeschrey erhoben. Bald kam Mahine und Mahine Vahine, der König und die Königinn von Majaoite, herbey, die sich hier gewöhnlich







aufhalten, und großes Ansehen auf der Insel genießen. Mahine wurde, als er noch Götzendiener war, als einer der tapfersten Männer hochgeachtet, und leistete als solcher dem König Pomare wichtige Dienste. Auch im letzten Treffen mit den heidnischen Insurgenten hatte er sich vor Andern ausgezeichnet; er war Anführer der dritten Schlachtlinie, und als die erste und zweyte genöthigt war, sich zurückzuziehen, so rückte er muthig auf den feindlichen Haufen los, erlegte den Anführer desselben durch einen Schuß, und brachte ihn bald zum Weichen. Als Mahine nach dem Krieg auf diese Insel zurückkehrte, kündigte er den Sieg mit den Worten an: Die Götzendiener sind durch Gebeth überwunden worden. Er ist ein schlanker Mann von ehrwürdigem Aussehen, etwa 60 Jahre alt, und kleidet sich auf europäische Weise. Leicht hätte er eine große Macht auf diesen Inseln gewinnen können, aber freywillig trat er sie an Andere ab, indem er erklärte, er wolle von jetzt an nichts mehr mit politischen Händeln zu thun haben, sondern den Ueberrest seiner Tage der Betrachtung des Wortes Gottes und dem Gehorsam gegen seinen Willen weihen. Seine Gemahlinn stammt von königlichem Geblüt, und hat ein majestätisches Aussehen.

Nach ihnen besuchte uns Pomare Vahine, die Königinn von Huahine, und Schwester der Gemahlinn des Pomare. Sie trug eine lange Schürze, die bis zu dem Boden reichte; ihre Person und ihr Benehmen ist sehr angenehm. Mit ihr kam ihr erster Minister, Hutia, der die Insel regiert. In seinem Gefolge war das ehmalige Oberhaupt aller Propheten der Insel, der jetzt ein musterhafter Christ geworden ist. Auch die Diakonen der Kirche und viele Häuptlinge kamen herbey, um uns freundlich zu begrüßen. Dieser herzliche Empfang that unsern Herzen auch darum wohl, als er ein Beweis der Achtung war, welche die Missionarien auf dieser Insel genießen. Wirklich durften wir auch bald gewahren, daß sie die volle Liebe des Volkes genießen, unter welchem sie als Diener Christi arbeiten.

Am folgenden Tag — es war gerade Sonntag — fanden wir zu unserer großen Freude eine Christen-Gemeinde von etwa 1200 Seelen in dem Hause des HErrn zur Andacht versammelt. Die Kirche ist geräumig, und hat schon über 1600 Zuhörer in sich aufgenommen. Es wurde nach dem Gottesdienste der Gemeinde bekannt gemacht, daß wir sie am folgenden Tag zu begrüßen wünschten. Demnach versammelten sie sich Tags darauf (9. Dez.), um 3 Uhr Nachmittags, in der Kirche, die sich bald mit den Gliedern des königlichen Hauses, den Häuptlingen, Landeigenthümern und Einwohnern jedes Geschlechtes und Alters anfüllte. Es war ein schöner, rührender Auftritt, mehr als 1000 Insulaner hier versammelt zu sehen, die erst vor kurzer Zeit aus der tiefen Nacht des heidnischen Aberglaubens an das heitere Licht des Evangeliums hervorgetreten sind, und unter ihnen besonders die fröhlichen Gesichter von mehr als 400 Kindern zu erblicken, die jetzt in der Furcht und Ermahnung zum HErrn erzogen werden, und von denen die Meisten unter der alten Herrschaft der Götzen schon beym ersten Eintritt ins Leben eine Beute des Todes geworden wären.

Wir erinnerten in einer kurzen Ansprache die Versammlung an das, was die Gnade Gottes an ihnen gethan habe, und ermahnten sie, zu halten, was sie vom HErrn empfangen haben, damit Niemand ihre Krone nehme. Jetzt wurden von einzelnen ausgezeichneten Insulanern warme Ansprachen an uns gehalten, welche die beyden Missionarien auf der Stelle zu dollmetschen die Güte hatten. Auna, einer der Diakonen, sprach also: „Brüder, unsere Herzen freuen sich ausnehmend der großen Güte Gottes, die euch heute zu uns gebracht hat. Sie sind voll von Liebe und Zuneigung zu euch, ob wir gleich euer Angesicht erst seit gestern gesehen haben. Eine Freudenthräne will es mir schwer machen, weiter zu sagen. Ihr seyd aus einem sehr fernen Lande mit einem Auftrag der Liebe zu uns gekommen, und wir wünschen, daß

euer Besuch bey uns ein solcher seyn möge, wie einst der Besuch des Barnabas bey der Gemeinde zu Antiochia gewesen war, welcher, nachdem er in ihrer Mitte die Gnade Gottes gesehen hatte, froh war, und sie ermahnte, daß sie von ganzem Herzen dem HErrn anhangen. Wir Leute lebten in Finsterniß, ohne Gott und den Weg zum Leben zu erkennen, als ihr in euerm Lande eure Augen uns zugewendet habt. Aber Gott war es, der euch veranlaßte, an uns zu denken, und uns Lehrer zuzusenden, welche uns den Weg zum Himmel weisen sollen; wir sehen jetzt mit euch zu demselben Erlöser auf, der ewiges Leben denen gibt, die an seinen Namen glauben; und auch wir haben Ihn lieb gewonnen, wie ihr Ihn liebet, weil Er uns gesucht hat, da wir noch die Wege des Verderbens wandelten. Es macht uns Freude, zu vernehmen, daß unser Bißchen Eigenthum in eure Hände kam, das wir der Gesellschaft zugesendet haben, damit auch durch unsere Beyhülfe das Wort Gottes in allen Ländern wachsen möge; und wir bitten Gott, daß wir nie müde werden mögen im Wohlthun, sondern zunehmen an jeglichem guten Werk, damit auch Andere so glücklich werden mögen, wie wir es sind. Bethet für uns, theure Freunde, daß wir beharren mögen bis ans Ende; und wenn wir je ermatten, uns stets erinnern mögen an das Wort Dessen, der gesprochen hat: Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken." —

Mahine, der König von Majaoiti, stand nun auf, und sprach Folgendes: „Wir standen am Rand einer Feuerhölle, als der erste englische Capitain uns hier besuchte; und als der zweyte zu uns kam, neigten wir uns schon jählings in den Abgrund des Todes hinab. Das Schiff Duff hat uns die Liebe Gottes und die Botschaft des Friedens gebracht. Dennoch blieben wir lange noch auf demselben bösen Wege. Aber, Gottlob! diese Zeit ist vorüber. Die Gnade Gottes hat unsern Fuß auf den

Pfad des Friedens gelenkt. Wir dachten nie daran, nach Ihm zu blicken, und sein Heil zu suchen; aber Er hat uns gesucht, und uns gerufen, bis wir seine Stimme gehöret haben. Wir alten Leute erinnern uns noch wohl, wer wir vormals waren. Wir haßten, und verfolgten, und mordeten einander. Vormals lebten wir von leeren Hülsen; jetzt genießen wir die reife Brodfrucht des Wortes Gottes; Gott hat uns dasselbe durch unsere theuern Lehrer gesendet, welche über die Spitzen der Wellen und durch alle Brandungen der Wogen hindurchgebrochen sind, um uns zu helfen. Mögen wir demnach treu und fest bleiben bis ans Ende; möget ihr nach eurer Rückkehr ins Vaterland niemals hören, daß wir die alten schlechten Wege wieder erwählet haben, und niemals auszurufen Ursache haben: Siehe, das Land, dessen wir uns freuten, ist ein Land des Schmerzens geworden. Jetzt ist die wahre Freudenernte für uns gekommen, auf die wir lang gewartet haben. Ich bin ein alter Mann, und hoffe, bald zu Jesu gehen zu dürfen; aber wäre ich gestorben, ehe ich euer Angesicht gesehen habe, so wäre mein Abschied aus dieser Welt nicht so fröhlich gewesen, als er jetzt ist." —

So sprach einer um den andern mit Wärme, Gemüthlichkeit und kräftigem Fluß der Rede. Keine Uebersetzung ist im Stande, den vollen Sinn ihrer Ausdrucksweisen zu geben, die, in ihr heimathliches Gewand eingekleidet, eine Einfachheit und Würde an sich tragen, welche nicht leicht in das Gewand einer ausgebildetern Sprache übertragen werden kann. Wir bezeugten nun der ganzen Versammlung unsere Bereitwilligkeit, Jedem, der es verlange, im Namen der ganzen christlichen Welt, die an dem geistlichen Gedeihen aller Inseln des stillen Oceans innigen Antheil nehme, die Bruderhand zu reichen. Dieses Zeichen der Freundschaft machte ihren Herzen Freude; und jetzt trat in Abtheilungen und in der schönsten Ordnung die ganze Versammlung zum Handschlage herbey; und wie ermüdend auch diese Bewill-

kommnung aller Einzelnen war, so erquickend war der reine Liebesgenuß, der in der ganzen Versammlung unserer Brüder und Schwestern auf Huahine fühlbar war.

Diesen Morgen (Dez. 8.) um 6 Uhr besuchten wir die Schulen, und waren erstaunt, zwey große Räume mit Schülern angefüllt zu sehen. Der eine derselben gehörte den Männern und Knaben, der andere den Frauen und Mädchen, die, um ihre Lehrer versammelt, voll Emsigkeit mit ihren verschiedenen Lehrfächern beschäftigt waren. Unter ihnen saß der alte König Mahine mit seiner Gemahlinn, und beyde lasen mit den übrigen der Reihe nach Abschnitte des Neuen Testamentes, über deren Sinn auch sie, wie die Andern, geprüft wurden. Diese Uebung findet jeden Morgen Statt, und ist ein treffliches Mittel, die Tagesgeschäfte zu ordnen, und die Erkenntniß des Heils schnell auf der Insel auszubreiten.

Mai, der König von Borabora, ist hier mit der Botschaft angekommen, daß letzten Freitag Pomare auf Tahiti gestorben ist. Die Insel war darüber in großer Trauer, und vielfache Besorgnisse wurden im Stillen über das, was kommen soll, ausgesprochen. Die Missionssache ruht in Gottes Hand, und uns ists genug zu wissen, daß Er mit seinem Werke und mit seinen Knechten thut, was seinem Herzen wohlgefällt.

Dezember 10. Um zu zeigen, wie wenig Glaubwürdigkeit in der Regel Berichte leidenschaftlicher Fremdlinge besitzen, welche diese Inseln besuchen, und mit der sittlichen Veränderung derselben unzufrieden sind, welche ihrer frühern Lasterhaftigkeit den Fleischesgenuß abschnitt, mag unter Anderm folgender Umstand dienen. Kapitain R. sagte uns, einer der angesehensten Häuptlinge habe ihn hier um eine Flasche Rum angesprochen, ein Getränk, das auf der Insel streng verboten ist. Bey genauerer Untersuchung fanden wir, daß dieser Häuptling den Kapitain um etwas Wein gebeten hatte, da die Missionarien ihm denselben als Arzney zur Wiederherstellung seiner Gesundheit verordnet hatten. Statt des Weins stellte ihm

der Kapitain ein Glas Rum vor, das der Häuptling, sobald er es gekostet hatte, trotz der Zudringlichkeit des Kapitains von sich zurückwies. Nach unserer bisherigen Erfahrung sind gar viele Seefahrer, welche diese Inseln berühren, und nach alter Weise auf denselben ihre Lüste zu befriedigen hoffen, nur allzugeneigt, diesen Insulanern und den Lehrern derselben in Europa Böses nachzusagen, weil es ihnen der Einfluß der Missionarien fast unmöglich gemacht hat, Schlachtopfer der Unschuld auf ihre Schiffe hinzulocken. Ein Kapitain P. vom Schiffe W. wurde, als er hier vor Anker lag, über diesen Umstand so aufgebracht, daß er alles Geschütz seines Schiffes auf die unschuldigen Einwohner abzuschießen drohte, weil sie tugendhafter waren als er, und daß er erklärte, die Missionarien mögen die Schuld tragen, wenn Menschenleben gemordet werde. Erlaubte es das sittliche Schamgefühl, so ließe sich manche Thatsache zum Beweise nehmen; aber Wahrheit und Gerechtigkeit erfordert, daß das Publikum in Europa wisse, worin der Grund der Verläumdungen liege, die so oft von Seefahrern über die sittlich religiöse Veränderung auf diesen Inseln selbst in Schriften verbreitet werden.

Wir haben so eben vernommen, daß Pomare vor seinem Abscheiden seinen Sohn, ein Kind von 18 Monaten, zu seinem Nachfolger ernannte, und die Königinn, seine Mutter, so wie fünf Häuptlinge von Tahiti während der langen Minderjährigkeit des Knaben zur Regentschaft bestellte. Pomares letzter Auftrag war: „Wächst mein Sohn auf als ein guter, frommer Mann, so nehmt ihn zu euerm Könige; wird er aber ein schlechter Mensch, so verbannt ihn nach Huahine." Eben so drückte er noch in seinen letzten Augenblicken den sehnlichen Wunsch aus, daß das Evangelium unter seinem ganzen Volke ausgebreitet werden, und der Segen desselben tiefe Wurzeln unter demselben schlagen möge; auch munterte er Alle auf, dem folgsam zu seyn, was die Lehrer ihnen sagen. Hautia, ein Häuptling dieser Insel, drückte sich über

Pomares Tod also aus: „Ich konnte die ganze Nacht nicht schlafen, weil ich immer an Pomare denken mußte, und mein Herz war gleich einem Boote, das auf den stürmischen Wellen schwimmt und keine Ruhe finden kann. Ich dachte an seinen Körper, und sprach in meinem Herzen: sein Körper ist todt, und wird bald im Grabe liegen; aber wo ist nun seine Seele?"

Missionar Crook stand bey dem Lager des sterbenden Königes in seinen letzten Stunden. Als sein Ende herannahete, sprach er zu ihm: „Wie gerne möchte ich nicht für dich thun, was ich kann, aber mein bester Wille ist vergeblich. Du bist ein großer Sünder gewesen; aber Christus ist ein großer Erlöser, und Keiner als Jesus kann dir jetzt helfen." Der Sterbende antwortete: „Keiner als Jesus!" dieß waren seine letzten Worte. Die Königinn und ihre Schwester lagen über ihn hin, und beyde weinten laut. Herr Crook hielt den jungen Prinzen in seinem Arm, und als der königliche Vater den Geist aufgegeben hatte, kniete er mit der trauernden Familie nieder und bethete für sie.

Neunter Abschnitt.

Die Missions-Niederlassung auf Huahine, und ihr Einfluß auf die Bildung des bürgerlichen Lebens. Korallenbildungen. Beschäftigungen der Einwohner. Der Brodfrucht- und Kokosnuß-Baum.

Hier, wie auf einigen benachbarten Inseln, eilt das alte Wesen schnell hinweg, und Alles fängt an, ein neues Daseyn zu gewinnen. Die beyden Missionarien, Ellis und Barff, trafen bey ihrem ersten Eintritt auf diese Insel noch die volle Herrschaft des alten Götzenglaubens an. Sie ließen sich nun an dieser lieblichen Stelle nieder, und wanderten von hier aus von einem Ort zum andern auf

der ganzen Insel umher, und forderten die Einwohner auf, ihre stummen Götzen zu verlassen, und sich zu dem lebendigen Gott zu bekehren. Mit unermüdetem Eifer setzten sie diese Wanderungen bis zum letzten Jahre fort, als in einer großen Volksversammlung der Beschluß gefaßt wurde, daß die zerstreuten Insulanerhaufen sich hier in der Nähe ihrer Lehrer niederlassen sollen, um desto öfter aus ihrem Munde das Wort des Heiles zu vernehmen. Viele derselben kamen nun mit ihren Familien aus allen Ecken der Insel herbey, und fingen an, ihre kleinen, aber niedlichen Wohnhäuser an diesem schönen Meeresufer hinauf aufzurichten, und bald folgte die Mehrzahl der 8 Distrikte nach, in welche die Insel eingetheilt ist. So bildete sich anfänglich unter diesem kleinen Israel ein Feldlager, das in verschiedene Stämme abgetheilt war, und stammweise unter Zelten wohnte. Dieß brachte bald die heilsamsten Wirkungen unter den wilden Volkshaufen hervor. Sie fingen an, ein stätes und arbeitsames Leben zu führen, gewöhnten sich an Ordnung und Anstand, und fanden bald, daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze ist, und die Verheißung hat dieses und des zukünftigen Lebens. Eine niedliche Wohnung um die andere hob sich nun in dieser Wildniß empor, und bald kehrten auch die häuslichen Bequemlichkeiten des civilisirten Lebens, die ihren Voreltern ganz unbekannt geblieben waren, in ihren Hütten ein. Noch bauen die Einwohner in den entfernten Distrikten das Land, das sie verlassen haben. Auch sind etwa 14 Sägegruben aufgerichtet worden, in welchen unaufhörlich von den Arbeitern mit viel Geschick das Holz geschnitten wird; und so gewinnen sie mit weniger Aufwand von Zeit und Arbeit, als sie früher ein einziges Stück Holz gekostet hatte, aus demselben Stamme neun bis zehn gute Dielen, die zum Aufbau ihrer Häuser zubereitet sind.

Der Schutz gegen die Witterung und die Bequemlichkeit ihrer Wohnungen machen jetzt diesen Insulanern großes Vergnügen, und sie sagen, ihre Wohnhäuser seyen

kühler in der warmen, und wärmer in der kalten Jahreszeit, als ihre frühern Hütten gewesen waren, die sie jetzt kaum noch für Thiere tauglich finden.

Während diese Schöpfung einer neuen Stadt rasch vorwärts rückt, gewinnt auch das gesellige Zusammenleben eine neue Gestalt. Die Vortheile des nachbarlichen Verkehrs und des Unterrichts in der Religion haben diesen Insulanern die Stelle lieb gemacht, auf der sie sich häuslich niederließen, und sie dem trägen Vaganten-Leben entzogen, in welchem sie früher von einer Stelle zur andern sich herumtrieben. So hat sie das Evangelium zuerst den süßen Arbeitsschweiß der Heimath gelehrt, den ihre Voreltern und sie selbst so lange nicht kannten, bis sie durch den Glauben an Den, der einst nicht hatte, wo Er sein Haupt hinlegen konnte, einsehen gelernt haben, wie fein und lieblich es ist, wenn Brüder einträchtig bey einander wohnen, statt gleich den Fischen des Meeres oder den Thieren des Waldes heimathlos umher zu irren.

Auch die Wahrnehmung macht unsern Herzen Freude, daß das Christenthum, statt jene ehrwürdigen Abstufungen des bürgerlichen Lebens zu zerstören, die nach einer weisheitsvollen Einrichtung der Vorsehung für das Glück der menschlichen Gesellschaft so unentbehrlich sind, daß selbst rohe Barbarenvölker ohne sie nicht leben können, dieselben fester geknüpft und geheiliget hat. Nie zuvor wurden die Könige und Häuptlinge von ihren Untergebenen so hoch geachtet, als dieß jetzt auf diesen Inseln der Fall ist; und wohl in keinem Theile Europas werden die wechselseitigen Unterthänigkeits-Verhältnisse so bereitwillig anerkannt, als dieß in den äußersten Theilen des Weltmeeres geschieht. Der Geburtsadel tritt hier nicht bloß in den Gesichtszügen, der Sprache und dem persönlichen Benehmen der Vornehmen, sondern auch in vielen äußerlichen Zeichen der Hochachtung hervor, während in der Uebung der bürgerlichen Vorrechte alle Einwohner einander völlig gleich sind.

Nach einem freundlichen Besuch, den wir bey dem Regenten der Insel, Hautia, machten, wandelten wir in heiterer Gesellschaft am Abend an der Seite des Berges hin, an dessen Fuß Hautias Wohnung erbaut ist. Auf einer beträchtlichen Anhöhe desselben genossen wir einer herrlichen Aussicht, indem sich uns auf der einen Seite der Hafen mit seinen weiten Korallenriffen und die unermeßliche Meeresfläche, und auf der andern die üppige Pracht von Hügeln und Thälern vor die Augen stellte, die mit der ganzen Fülle einer tropischen Pflanzenwelt überkleidet waren. Besonders zog der weite Korallengürtel, der aus bodenloser Meerestiefe über die Meeresfläche gleich einer gethürmten Mauer hervorragt, und an welchem sich thürmend die Wellen des Oceans brechen, unsere Aufmerksamkeit an sich. Unsere Begleiter sagten uns, sie hätten in den Tagen ihrer Unwissenheit geglaubt, dieser lange felsenartige Korallengürtel sey eine Rippe eines ihrer Götter; aber wie diese ins Meer gepflanzt worden sey, darüber hätten sie nie nachgedacht. Wir erklärten ihnen, so gut wir konnten, wie dieser wundervolle Wasserbau durch Myriaden kleiner Würmchen hervorgebracht werde, welche Jahrhunderte hindurch in aufeinanderfolgenden Zeugungen diese Felsenarbeit verrichten, indeß das einzelne arme Würmchen während seines ganzen Daseyns vielleicht nur ein Sandkörnchen zu einem Baugerüste zurücklasse, das in künftigen Jahrhunderten aus dem Bette des stillen Oceans vielleicht eine neue bewohnte Welt geschaffen habe. Wir zeigten ihnen, wie auf diese Weise die kleinen Inselchen auf dem Oceane umher sich nach und nach über die Oberfläche des Wassers erhoben, und mit lieblichem Grün bedeckt hätten, indeß an manchen einzelnen Stellen derselben der fruchtbare Boden bereits so weit angeschwemmt worden sey, daß hohe Bäume auf demselben wachsen, und Menschenwohnungen aufgerichtet werden. Sie horchten mit gespannter Aufmerksamkeit zu, und bekannten uns am Ende, sie hätten, als unsere Landsleute ihre Ufer zum ersten Mal

besuchten, die Vorstellung gehabt, England müsse ein armes Hungerland seyn, da das Volk desselben so weit in das Meer hinaussegle, um ihre kostbaren Baumfrüchte zu kosten; auch hätten sie sich lange gewundert, daß der König Georg nicht selbst hieher komme, da sie ihm doch gerne mit einem Stück ihres herrlichen Schweinefleisches aufgewartet hätten.

Als wir wieder zu unserer Wohnung zurückkehrten, stellten sich die Raatiras (Landeigenthümer), um uns ehrenvoll zu empfangen, mit ihren Kriegsspeeren in der Hand, in Reihen und Gliedern vor derselben auf. Diese Leute bilden eine wichtige Klasse der bürgerlichen Gesellschaft, und kennen auch ihre Bedeutsamkeit. In ihren öffentlichen Reden pflegen sie die Insel mit einem Schiffe auf dem Meere zu vergleichen. Der König ist der Mastbaum, und sie, die Raatiras, sind die Seile, durch welche der Mastbaum gehalten und die Segel aufgezogen werden. So lange das Seilwerk gut ist, ist der Mastbaum stark, und weder Winde noch Wellen vermögen das Staatsschiff umzuwerfen. Am Abend wurden wir in des Regenten Wohnung in vollständigem englischem Apparate, den sie den Schiffen abgekauft haben, mit Thee bedient, und nichts, was die Gastfreundschaft der Insel darbot, wurde dabei zurückgehalten. Hierauf vereinigten wir uns alle zu einer gemeinschaftlichen Gebethsversammlung. Es war wonnevoll, zu vernehmen, mit welch demüthiger Inbrunst diese Angesehensten des Volkes vor dem Könige aller Könige ihre Herzen ausschütteten. Wir durften es fühlen, daß häusliche Gebetsübung ihnen nicht blos Pflicht, sondern süße Lust und Freude war, und daß sie die Nahrung ihres Herzens darin finden. Wenn auch irgend ein bekehrter Einwohner dieser Insel eine Wohnung aufbaut, so pflegt er, wie einst Abraham in alter Vorzeit, einen Altar in derselben aufzurichten, und mit seiner Familie den Namen des HErrn daselbst anzurufen.

Dezember 14. Je genauer ich den Zustand dieser Insulaner kennen lerne, desto wundervoller erscheint mir

die Veränderung, welche das Evangelium in den Herzen und in dem Leben dieses Volkes hervorgebracht, und wodurch sich dasselbe aufs Neue in einem Staunen erregenden Beyspiele als Gotteskraft bewiesen hat. Ein mildes, freundliches, edelsinniges Wesen sind Grundzüge ihres Charakters geworden; sie scheinen einer harten und grausamen Handlung unfähig geworden zu seyn, nachdem ihre frühere wilde Sinnesart durch Grundsätze umgeschaffen worden ist, die das Herz für jedes gute Werk empfänglich machen. Wahrhaft schauerlich sind die Erzählungen der Gräuelthaten, denen sie sich in ihrem heidnischen Zustand bei der geringsten Aufreizung überließen, und von denen so oft die jetzt noch unter ihnen lebenden Missionarien traurige Zeugen gewesen sind. Wenn gebildete Völker, wie einst die Griechen und Römer, in ihrem heidnischen Zustande als Menschen geschildert werden, die treulos, störrig, unversöhnlich und unbarmherzig waren (Röm. 1, 29—31.), was konnte von unwissenden Barbaren der Südsee Besseres erwartet werden, die mit zivilisirten Völkern durchaus in keiner Berührung standen. Und wenn manche dieser Römer und Griechen später durch den Gehorsam des Glaubens Geliebte Gottes, Geheiligte in Christo Jesu, berufene Heilige genannt werden durften, wer darf daran zweifeln, daß auch diese Insulaner im Glauben an das Evangelium nahe gebracht sind durch das Blut Christi, und jetzt nicht mehr als Fremdlinge und Gäste, sondern als Mitbürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen betrachtet werden dürfen. Dieß sind Thatsachen, welche, mehr als die beredteste und gelehrteste Vertheidigung des Christenthums, den Bibelglauben als eine göttliche Unterweisung und als das sicherste Rettungs- und Bildungsmittel der Nationen, vor den Augen der Welt rechtfertigen.

Dezember 10. Heute machten wir eine kleine Wanderung in das Innere der Insel, um ihren Boden und ihre Gestaltung genauer kennen zu lernen. Die Felsenthäler, die sich gegen das Meeresufer aufschließen, bieten

auf allen Seiten große und kühne Naturbilder dar. Die Felsen sind aus wechselnden Lagen von blauem Gestein und roher Nagelflue zusammengesetzt; jede Schichte etwa zwey Fuß dick, und in nordwestlicher Richtung in einem Winkel von 25 Grad zum Horizonte sich hinabsenkend. Der Blaustein ist sehr löcherig und hat viele Vertiefungen. Die meisten Gebirge dieser Insel sind auf diese Weise zusammengesetzt, und tragen mit ihrer schwarzen Oberfläche den Beweis vulkanischer Zerstörungen in sich. Die Niederungen der Thäler zeigen deutlich an, daß in früherer Zeit die Meeresfluth sich bis zum Fuß der Gebirge erstreckte, indem der angeschwemmte Boden überall mit Muscheln, Korallen und Meereserzeugnissen zersetzt ist. Bananas, süße Kartoffeln, Brodfrucht- und Kokosnußbäume und Gesträuche mancherley Art bedecken mit ihrem üppigen Wachsthum den Boden. An einer Stelle trafen wir einen ausnehmend merkwürdigen Baum vom indischen Bannanen-Geschlechte an, aus dessen Barke ein feines Tuch verfertigt wird. Dieser Baum wuchs beynahe senkrecht aus einem Felsen heraus, und hunderte seiner mächtigen Wurzeln ziehen sich wunderbar verschlungen über denselben herab, und umschlingen ihn gleich einem Netzwerke; mehrere seiner Wurzeln haben den Boden der Niederung erreicht, und sind in neuen Baumstämmen aus demselben aufgesprossen; noch viele andere Wurzeln ziehen sich allmählig frey in der Luft herab, und werden in späterer Zeit einen Theil des Thales mit einem Walde überdecken. Die Insulaner haben eine Tradition, nach welcher der Same dieser Riesenpflanze durch einen Vogel aus dem Monde nach der Insel getragen worden ist.

Die Ursache, warum das Meer so viel Boden absetzt, welcher jetzt die Niederungen dieser Insel bildet, liegt in der merkwürdigen Erzeugung der Korallenriffe, welche dieselbe umgürten; so lange diese nicht breit und hoch genug waren, hatte die Meeresfluth freien Zutritt bis zum Fuß der Berge hin. In einer ohne Zweifel sehr entfernten Zeit fingen die Korallenwürmer ihre Arbeit

an, und diese kleinen, aber wundervollen Künstler legten die Grundlagen ihrer ungeheuern Gebäude auf einen Felsenboden, von welchem früher das Meer die Erde und das lockere Gestein weggespühlt hatte. So wie nun der Gürtel unter dem Waßer zunahm, wurde auch nach und nach der Andrang der Wellen gegen das Land vermindert; und als er endlich über die Oberfläche des Waßers sich erhob, so war es gegen jede weitere Ueberschwemmung gesichert. So bildete sich jetzt vom Fuß der Berge an bis gegen die Korallenriffe hin eine Niederung, welche durch das Anschwemmen des Bodens mit jedem Jahre erweitert wird. Auf diese Weise weiß die weisheitsvolle und gütige Vorsehung mitten im Weltmeer durch die geringsten Werkzeuge mächtige Dämme aufzuführen, um diese Inseln mit ihren Einwohnern gegen den freßenden Wellenzug des Oceans zu schützen.

Ein kurzer Ueberblick der wöchentlichen Beschäftigungen wird darthun, wie viel Zeit und Mühe die Missionarien auf die Bildung dieser Insulaner verwenden. An jedem Sonntag Morgen wird mit Sonnenaufgang von einem Insulaner eine Bethstunde gehalten, worauf am Vor- und Nachmittage eine Predigt der Missionarien folgt. Die Zwischenzeiten werden mit Sonntagsschulen für Personen beyderley Geschlechts nützlich ausgefüllt. Eben so wird an jedem andern Morgen mit Sonnenaufgang für Erwachsene und Kinder eine Schule gehalten. Montag Nachmittags ist eine allgemeine Versammlung in der Kirche, in welcher in Fragen und Antworten über allerley nützliche Kenntniße des bürgerlichen Lebens Unterricht gegeben wird. Meist sind 4—500 Menschen anwesend, und jedem ist gestattet, über einen nützlichen Gegenstand seine Fragen an die Missionarien zu machen. Am Dienstag erhalten die Abendmahlskandidaten besondern Religionsunterricht, woben Abschnitte der heiligen Schrift denselben erklärt und auf ihren Zustand angewendet werden. Am Mittwoch Nachmittag ist eine allgemeine Erbauungsstunde, die von 7—800 Insulanern

besucht wird, in welcher sie mit den Verpflichtungen des Christenthums bekannt gemacht werden. Am Donnerstag Nachmittag versammeln sich die Taufkandidaten zu einem Vorbereitungsunterrichte auf ihren Uebertritt zum Christenthum. Am Freytag ist für Kinder und Erwachsene eine Katechisation, in welcher die Missionarien mit ihren Fragen zu dem Verstande der Einfältigsten und Schwächsten im Volke sich herablassen. Diese Versammlung wird sehr fleißig besucht, und ist ungemein nützlich. Erfreulich ist es, wahrzunehmen, wie in allen diesen Uebungen die angesehensten Männer des Volks mit ihrem guten Beyspiel voranleuchten.

Die täglichen Beschäftigungen der Insulaner bestehen in der Besorgung ihrer Haushaltungen, im Aufbauen ihrer Wohnungen, im Verfertigen ihrer kleinen Schiffe, im Anpflanzen des Bodens, in Fischerey und allerley nützlichen Gewerben, indem sie bereits gelernt haben, ihre häuslichen Bedürfnisse mit eigener Hand zu bereiten. Sie sind nunmehr gewohnt, jede ihrer Tagesstunden zu einem nützlichen Geschäfte oder zum Unterricht anzuwenden. Auch hier geht die königliche Familie und jeder einzelne Häuptling mit seiner Gattinn in jeglichem guten Werke mit lobenswerthem Beyspiele voran. Obgleich sie viele Dienstboten haben, die jedem ihrer Wünsche zu Gebote stehen, so schämen sie sich dennoch nicht, um des Beyspiels willen mit ihren eigenen Händen zu arbeiten, und es ist Ehrensache für sie geworden, es wo möglich besser zu machen als Andere. Kein Wunder, wenn auf diesem Wege die Civilisation dieser Insulaner Fortschritte macht, welche die segensreichsten Wirkungen für die allgemeine Verbreitung christlicher Bildung auf den Inseln der Südsee hoffen lassen.

Dezember 18. Vor etwa einem halben Jahre hatte sich ein Geist der Empörung da und dort auf dieser Insel kund gethan. Etwa 100 trotzige Jünglinge fühlten sich durch die Zucht des Christenthums zu sehr eingeengt, und beschlossen, die alten Gebräuche der Zügellosigkeit

wieder auf der Insel geltend zu machen. In der Hoffnung, einen Theil der Gutsbesitzer auf ihre Seite zu bekommen, griffen sie wirklich zu den Waffen; aber kaum hatte die Regentschaft ihre Meuterey vernommen, so sammelte sie augenblicklich ihre nächsten Streitkräfte zusammen, und den Empörern blieb nichts übrig, als sich der Strafe der Gerechtigkeit auszuliefern. Sie wurden zu öffentlicher Arbeit verurtheilt, und in wenigen Tagen war auch der letzte Funke des Empörungsgeistes erstickt.

Dezember 21. Der Brodfruchtbaum gedeiht auf dieser Insel zu seiner größten Vollkommenheit, und steht in dieser Jahreszeit in der ganzen Fülle seiner Schönheit und Fruchtbarkeit da. Er wächst zu der Größe einer Aesche in England, und ist an Gestalt und Farbe seiner Rinde derselben nicht unähnlich. Die Zweige schießen meist in aufrechter Stellung auf. Die Blätter sind den Blättern eines Feigenbaumes ähnlich, jedoch ungleich größer als diese, und bisweilen einen halben Fuß lang. Das Aussehen dieses Baumes ist prachtvoll und üppig; die Frucht ist eyförmig, und hat meist zwischen 22 und 25 Zoll im Durchmesser; ihre Rinde ist grün und weich, und da und dort mit Flecken überzogen; unter der Schale liegt das Fleisch, das gegessen wird, und in demselben eine faserige Haut, die den Samen in sich schließt. Der Baum pflanzt sich durch Zweige fort, die aus seiner Wurzel aufschießen, diese läßt man aufwachsen, oder sie werden auch einzeln versetzt. Sie erfordern eine sorgsame Pflege, indem der Boden um sie her eine Zeitlang von Unkraut freygehalten und sie vor den Schweinen bewahrt werden müssen, welche diese Pflanzen begierig auffressen. Der Baum bleibt das ganze Jahr hindurch grün, und bringt jährlich vier Erndten ein. Auf einem Boden, der keine bedeutende Mannigfaltigkeit des Pflanzenlebens darbietet, gießt dieser Baum eine reiche Fülle von Segnungen aus, indem er dem Volke eine treffliche Nahrung, gute Bekleidung und Zimmerholz in großem Ueberflusse liefert. Sein Stamm wird entweder zu Booten ausge-

höhlt, oder in Bretter zerschnitten, aus welchen die Wohnungen der Eingebornen verfertigt werden; aus seiner Rinde werden sehr brauchbare Kleidungsstücke gemacht, bei welchen ihnen jedes andere Material entbehrlich wird; die Frucht ist ein sehr geschmackvolles und gesundes Ersatzmittel des Brodes, indem sie nahrhaft, süß und von angenehmem Geschmack ist. Die Eingebornen wissen die Brodfrucht auf mannigfaltige Weise zuzubereiten; ihr Mark wird unter heißen Steinen gebacken, und wird es aus dem Ofen gebracht, so ist es mild und mehlreich, und hat mit dem Brode viele Aehnlichkeit.

Diese Frucht ist die Hauptnahrung der Eingebornen, und der wichtigste Bestandtheil jeder Mahlzeit. Es gibt von diesem Baume bey 30 verschiedene Arten auf diesen Inseln, die aber sämmtlich in der gleichen Jahreszeit ihre Erndten liefern, so daß drey Monate im Jahre sind, in welchen die Brodfrucht nur selten zu haben ist. Für diese Zeit bewahren die Insulaner Vorräthe derselben in großen Löchern auf, die mit Blättern von der Tii-Pflanze zugedeckt werden, welche der Frucht einen angenehmen Geruch mittheilen. Früchte, welche auf diese Weise eine Zeitlang aufbewahrt werden, sind jedoch schwer zu verdauen, und keineswegs gesund.

Zunächst nach dem Brodfruchtbaum ist der Kokosnußbaum das schätzbarste Erzeugniß des Bodens auf diesen Inseln. Er wächst zu einer Höhe von 70—80 Fuß, und von seiner Wurzel bis zum obersten Gipfel schießt er gleich einer Wachskerze ohne Aeste und Zweige empor, und treibt auf seiner obersten Spitze 20—30 ungeheuer große Blätter hervor, welche nicht selten 6—7 Ellen lang sind; diese hängen in einer niedlichen Buschel rings um die Krone des Stammes. So lange die Blätter noch jung und klein sind, bleiben sie ganz; aber so wie sie sich verlängern, theilen sie sich in schmale Ausläufer, in deren Mitte sich ein rippenartiger Rückgrath hinabzieht. Dieses ungeheure Blätterwerk würde durch sein Gewicht bald vom Stamme abreißen, wenn nicht an der Stelle,

wo das einzelne Blatt herauswächst, eine kräftige Bekleidung des Stieles aufschöße, welche die Haltung des Blattes unterstützt.

Aus kräftigen Ranken, welche die Krone des Baumes umgeben, wächst die Frucht hervor, — eine Nuß, die in großer harter Schale einen weißen Kern enthält, der bis zu einer halben Maaß Milch in sich faßt, die ein kostbares und stärkendes Getränk in diesem Klima ist. Der Stamm dieses merkwürdigen Baumes besteht aus einer Buschel von Fibern, welche dicht zusammenhängen; diese werden zart gespalten und Schiffsseile daraus verfertigt, welche ausnehmend stark sind. Aus der Schale der Nuß werden Trink- und andere Gefäße aller Art gemacht, und der Kern liefert ein vortreffliches Oel, das ein Haupterzeugniß dieses Bodens ist. Auf diese Weise wird alles an diesem Baume zum Nutzen angewendet, und er reicht mit dem Brodfruchtbaume vollkommen zu, um alle Bedürfnisse dieser Insulaner zu befriedigen.

Zehnter Abschnitt.

Küstenreise um die Insel Huahine herum. Der Hafen Mahabu. Matara. Bekehrung eines Oro-Priesters. Hayfische.

Am 26. Dezember machten wir uns in Begleitung der Missionarien und einigen Gliedern der königlichen Familie auf den Weg, um die Küsten der Insel genauer kennen zu lernen. Das Wetter war schön und ein günstiger Wind blies uns aus dem Hafen hinaus. Unsere Fahrt ging auf dem Meere längs der Küste hin, auf welcher sich von dem Ufer an bis in die Mitte der Insel stufenweise, steile Bergspitzen bis zu einer ungeheuern Höhe in die Wolken emporthürmen, die in den wundersamsten

Formen das Auge belustigen. Diese majestätische Felsenfestung ist von einem Punkte zum andern mit engen Thälern durchschnitten, die sich aus den wilden Bergklüften herausschlängeln, und Herz und Auge mit der Ueppigkeit ihres Pflanzenlebens erfreuen, das in reichem Vorrathe allem, was in ihrem stillen Schooße lebt, Nahrung zuführt. Nachmittags 3 Uhr erreichten wir die Insel Paparea, die am südwestlichen Ende von Huahine liegt. Dieser kleine Fleck, der nur ein Hügel mitten im Meere zu seyn scheint, erhebt sich etwa 60 Fuß über die Oberfläche des Waßers, und ist mit den Bäumen dieses Klima's von allen Seiten prachtvoll ausgeschmückt; sein Felsenboden besteht aus schwarzem Gestein, durch welches sich in verschiedenen Richtungen blaue Adern hindurchziehen.

Nachdem wir diesen herrlichen Natur-Park von allen Richtungen durchwandelt hatten, der gleich einer Oase einsam und verlassen auf dem Meere da steht, machten wir Anstalten, nach einem ländlichen Abendessen, die Nacht an dieser Stelle zuzubringen. Unsere Gesellschaft bestand aus etwa 100 Personen, von denen jede ohne große Mühe ihr freundliches Nachtlager unter dem Schatten eines Baumes fand; aber kaum hatten wir uns zur Ruhe niedergelegt, als wir durch einen heftigen Windsturm, den ein starker Regen begleitete, aus unserm Feldlager vertrieben wurden. Alles lief nun seltsam durcheinander, um irgendwo unter Gesträuchen und Felsen ein Plätzchen zu finden, das einigen Schutz gegen den Platzregen gewährte; indeß ließ derselbe bald nach, und unsere Gesellschaft legte sich wieder nach einigen Stunden heiterer Unterhaltung sorgenlos zur Ruhe nieder.

Am folgenden Morgen setzten wir mit Sonnenaufgang unsere kleine Seereise fort. Von dieser kleinen Insel aus bot das gegenüberliegende Huahine unserm Auge einen weiten Hafen dar, der landeinwärts mit Hügeln von unbeschreiblicher Schönheit bedeckt ist. Während die Nie-

derungen bis zum Meeresufer hin vom üppigsten Pflanzenleben überfüllt sind, thürmt sich hinter denselben in den seltsamsten Gestalten, grau und schwarz, ein Felsenhügel über dem andern immer höher auf, und bildet eine Landschaft, die keine Feder zu beschreiben, und kein Pinsel zu malen vermag. Nach kurzer Fahrt erreichten wir den Hafen Mahabu, auf der nordwestlichen Seite von Huahine. Dieser Hafen ist so groß, daß er alle Kriegsschiffe Europa's in seinem sichern Gewässer beherbergen könnte. Wir landeten an der Spitze der Bucht, wo wir eine offene Hütte antrafen, die jetzt mit trockenem Grase belegt und zu unserm Nachtquartier eingerichtet wurde. Der Boden dieser Gegend ist ungemein reich und fruchtbar, und um das Ufer dieses Hafens herum könnten ohne alle Mühe 10,000 Menschen ihren sorgenlosen Lebensunterhalt finden. Die Einwohner haben sich alle von dieser Stelle hinweg nach der Missions-Niederlassung auf Fare gezogen, und besuchen diesen alten Wohnplatz blos von Zeit zu Zeit, um die Früchte einzusammeln, welche ohne alle menschliche Pflege die Vorsehung Gottes über diesen Boden in reicher Fülle ausgießt.

Am folgenden Tage segelten wir innerhalb des Korallenriffes, der uns gegen die äußere Brandung des Meeres schützte, weiter an den malerischen Ufern dieser Insel hin, und kamen an einem Distrikte vorüber, dessen Einwohner sich geweigert hatten, bey den Missionarien sich niederzulassen, um dem christlichen Unterrichte näher zu seyn. Jedoch machen sie von Zeit zu Zeit einen Besuch zu Fare, um das Evangelium zu hören, und auch die Lehrer kommen bisweilen zu ihnen, um sie in der Erkenntniß des Heils zu fördern. Abends landeten wir zu Matara, wo sich ein kleines Dorf der Eingebornen nebst einem Bethause befindet. Ein schöner Korallengürtel dehnt sich hier über die Mündung der Bucht aus, und bildet eine vollkommene Koralleninsel, zu welcher Myriaden kleiner Würmchen den Felsengrund gearbeitet haben, der jetzt ein Land geworden ist, das der HErr gesegnet hat.

Hier ließen wir uns die Nacht über nieder, nachdem wir uns zuvor in friedlicher Harmonie am Worte Gottes erquickt, und bethend unsere Dankgefühle vor dem Vater der Barmherzigkeit ausgegossen hatten. Eine große Hütte, die in drey Abtheilungen getheilet war, nahm uns alle zur Nachtruhe auf; in dem einen Ende derselben ließen wir uns auf dem Boden nieder, das andere besetzte die Königinn mit ihrem Gefolge, und die Mitte nahmen unsere Begleiter in Besitz. Ein reicher Fischzug hatte uns ein stattliches Abendessen bereitet; ein großes Feuer wurde am Ufer angemacht, um welches wir uns Alle auf dem Boden niederließen, um mit Danksagung und mit heiterm Herzen unsern Hunger zu stillen. Der Auftritt erinnerte uns an das Zusammenseyn der Jünger am See Tiberias, wo der auferstandene Erlöser im Kreise seiner Jünger erschien, und sich herabließ, mit ihnen bey einem Kohlfeuer niederzusitzen, und Fische und etwas Brod mit eigener Hand unter ihnen auszutheilen. Und nachdem sie gegessen hatten, richtete der HErr an einen seiner Jünger die ernste Frage: Simon, Jona's Sohn, hast du mich lieb? Wer von uns allen muß es nicht mit tiefer Betrübniß in der Seele empfinden, mit wieviel weniger Recht als Petrus er auf diese Frage die Antwort geben darf: HErr, Du weißest alle Dinge, Du weißest, daß ich dich lieb habe.

Gegen Abend machten wir einen Gang zu dem ehemals berühmten Götzentempel des Oro, der eine halbe Stunde von hier liegt, und die Königinn mit ihrem Gefolge begleitete uns dorthin. In seiner Nähe trafen wir einen alten Mann an, welcher der letzte Priester dieser blutigen Stätte gewesen war. Er war blind, und lebt nun in dieser Einsamkeit in der Nähe des Götzentempels, den er früher mit Menschenopfern bedient hatte, des herrlichen Lichtes sich zu freuen, das ihm mit der Erkenntniß des Sohnes Gottes geworden ist. Als verblendeter Götzenpriester hatte er am längsten dem Evangelium widerstanden, das bereits allgemein in seiner Ge-

gend angenommen war, und sich geweigert, an den Gottesdiensten des HErrn Theil zu nehmen. An einem Sonntag Morgen ging er auf sein Feld hinaus, um auf demselben zu arbeiten, und als er zu seiner Hütte zurückkehrte, wurde er in einem Augenblick von Blindheit überfallen. In furchtbarer Bestürzung rief er laut aus: Ich bin ein todter Mann! ein todter Mann! Verwundert eilten seine Nachbarn ihm zu Hülfe; aber jede Hülfe war vergeblich, eine unsichtbare Hand lag auf ihm, und hatte ihm für immer seine Augen zugeschlossen, daß er das Sonnenlicht nicht mehr sehen konnte. Gleich einem gewapneten Manne überfiel ihn nun der Gedanke, daß er durch seinen beharrlichen Trotz gegen jede bessere Ueberzeugung dieses Leiden als eine Strafe des Himmels sich zugezogen habe, und seine Nachbarn theilten dieselbe Ansicht mit ihm. Er demüthigte sich vor seinem Gott in den Staub, bekannte reuevoll seine Schuld, entsagte dem Götzendienst, und huldigte dem Glauben an Christum, der bereits fast über jedes Herz dieser Insulaner, und nur über das seinige nicht, gesiegt hatte. Sein neuer Glaube bildete auch ihn zu einem neuen Menschen um, und sein bisheriger Wandel hat bewiesen, daß die Liebe zu Christo Besitz von seinem Herzen genommen hat.

Nach einer kurzen Unterhaltung mit ihm machten wir diesem ehrwürdigen Greisen bekannt, wohin wir zu gehen gedächten. Alsobald stand er vom Boden auf, und wandelte an seinem Stabe mit uns. Bald gelangten wir zu diesem alten Götzentempel. Er maß 146 Fuß in die Länge und 18 in die Breite, und ist noch ziemlich gut erhalten; er ist aus großen Korallenfelsen zusammengefügt, und bildet eine Einfassung, die mit Erde aufgefüllt ist; innerhalb derselben ist eine kleinere Kammer, in welcher die Schlachtopfer begraben wurden, die am Götzenaltare geblutet hatten. Es muß die Insulaner eine unsägliche Mühe gekostet haben, die ungeheuern Felsenblöcke, welche hier umher liegen, vom Meeresufer herauf bis an diese Stelle zu wälzen.

Die Wohnung des Götzen war eine kleine steinerne Hütte, in welcher das häßliche Bild aufgerichtet stand, neben dem ein Felsenblock sich befand, auf welchem der Priester die Menschenopfer geschlachtet hatte. Wir forderten den alten Priester auf, uns mit der Art und Weise bekannt zu machen, wie er in den Tagen der Finsterniß seine Ceremonien verrichtete. Mit sichtbarem Widerwillen schickte er sich hiezu an; aber kaum hatte er den Altar betreten, als solche Furcht und Zittern ihn ergriff, daß alle seine Gebeine bebten. Eilend lief er jetzt von der Stelle hinweg, voll Besorgniß, sich durch Wiederholung des Frevels das gerechte Gericht Gottes zuzuziehen. Die Stimmung des Mannes rührte uns tief, und wir bedauerten, durch unvorsichtige Zumuthung ihm solchen Schmerz bereitet zu haben, während wir seine Gewissenhaftigkeit bewundern mußten.

Mit solchen Wohnungen der Grausamkeit war früher das ganze Land angefüllt, und nur mit Schmerz blickt der Menschenfreund auf die verflossenen Jahrhunderte hinab, die mit einer finstern Geschichte an ihm vorüber gezogen sind. Aber Gott Lob! es ist anders geworden; Götzenbilder, Götzenaltäre, blutige Schlachtopfer, schändliche Unzucht, rohe Unwissenheit, eiserne Sklaverey, alles ist dahingeschwunden, und wie mangelhaft auch noch der Zustand der Kirche Christi und des bürgerlichen Lebens ist, so führt doch jeder Tag einen neuen Gewinn für die geistige Ausbildung dieses Volkes herbey.

Die Erwachsenen, denen das finstere Bild der Vergangenheit noch lebhaft vor der Seele schwebt, wissen sich auf keinerley Weise die wundervolle Veränderung zu deuten, die sich immer lieblicher vor ihren Augen gestaltet, und es ist ihnen wie ein süßer Morgentraum, was sie um sich her erblicken; immer kommen sie wieder in ihren Gesprächen und besonders in ihren Dankgebethen mit einem Ausdruck tiefer Empfindung auf das zurück, was sie einst waren, und was sie jetzt durch das Evangelium geworden sind. Sie vergleichen ihren gegenwärti-

gen Zustand mit dem Frieden nach einem langen, mörderischen Krieg, mit einer reichen Erndte nach bitterer Hungersnoth und Dürre, mit einem erquickenden Schlummer nach bangen Nächten der Mühseligkeit und Hoffnungslosigkeit.

Lange hatte sich der alte Priester um seinen Götzen gewehrt, und denselben, einen rohen durchlöcherten Holzblock, in einer Felsenhöhle verborgen. Indeß konnte es der wackere Hautia nicht dulden, daß ein solcher Schandfleck, dem so manches Götzenopfer geblutet hatte, länger auf der Insel bleiben und sie der Gefahr aussetzen sollte, daß wenigstens einige verkehrte Gemüther wieder in das Heidenthum zurückfallen könnten. Er beharrte demnach darauf, daß der Holzblock in Gegenwart des ganzen Volkes, das kurz zuvor vor demselben gezittert hatte, den Flammen überliefert werden sollte. Dieß geschah; aber noch ließ der Priester den Aberglauben seiner Väter nicht fahren, sondern fuhr fort, des Glaubens der Fremdlinge zu spotten, bis, wie oben gemeldet wurde, eine schwere, aber segensreiche Heimsuchung Gottes auch ihn gleich einem Brand aus dem Feuer errettete.

Unser Nachtlager bot, nachdem sich Alle zum Schlafe niedergelegt hatten, ein in seiner Art einziges Schauspiel dar. In einem weiten Kreise umher hatte jeder seine Matte auf dem Boden ausgebreitet, und sich behaglich auf derselben niedergelegt; Köpfe und Arme und Füße lagen in allen Richtungen da, und Alle hatten einen sorgenlosen tiefen Schlaf. Wie belustigend auch der Anblick war, so fühlte sich doch das Gefühl sittlichen Anstandes auf keinerley Weise dabey verletzt. Es liegt eine bewußtlose natürliche Grazie in allem, was diese Insulaner thun, indem sie dabey einem einfachen Instinkte folgen.

Dezember 30. Heute feyerten wir einen stillen segensreichen Sonntag in dieser Abgeschiedenheit der Welt, und lebhaft trat uns der Gedanke vor die Seele hin, wie der Boden, auf dem wir jetzt niederknieten, um dem

lebendigen und überall nahen Gott die Opfer unserer Herzen darzubringen, erst vor wenigen Jahren noch ein ganz anderes Bild darstellte. Wir brachten nämlich diesen Sonntag in einer Wohnung zu, die einst eine Götzenwohnung war, in welcher ein Hayfisch, das wahre Sinnbild des zerstörenden Götzendienstes, göttlich verehrt wurde. Der Eigenthümer dieser Wohnung, der selbst früher diesem gefräßigen Thiere geopfert hatte, war in unserer Mitte, um mit uns jetzt den Vater der Barmherzigkeit anzubethen. Er erzählte uns, daß nach der Ueberlieferung seiner Väter ein fürchterliches Ungeheuer sich einst aus der Tiefe einen Weg durch den Felsenboden gemacht habe. Als es auf der Erde zum Vorschein kam, habe dieser gezittert, das Volk sey bestürzt davon geflohen, und ein mächtiger Hayfisch habe jetzt seinen Rachen aufgesperrt, um sie zu verschlingen. Dieses Wunder sey an dieser Stelle geschehen, und zum Andenken an dasselbe hätten seine Voreltern hier einen Tempel aufgebaut. Ihm sey es wohl geworden im Sonnenschein des Evangeliums; er habe deswegen den Götzen hinausgestoßen, und dem wahren Gott einen Altar in seinem Hause aufgerichtet.

Diese Küste wimmelt von Hayfischen, und die Furcht vor denselben war auch hier die Mutter ihrer götzendienstlichen Verehrungen, so wie überall in den Heidenländern umher die Furcht den Götzendienst erzeugt hat. Reichliche Opfer wurden ihnen von dieser Küste dargebracht; und man versicherte uns, manche dieser gefräßigen Thiere seyen zu bestimmten Zeiten instinktmäßig herbeygekommen, um die Opfer, die in Fischen und Schweinen bestanden, in Empfang zu nehmen. Da diese Wohnung ganz nahe am Seeufer steht, so hatte die Fluth einst einen mächtigen Hayfisch in dieselbe hineingeschwemmt, dem nun eine Wassergrube gegraben, und der eine Zeitlang von Opfergaben gespeist wurde.

Alles um uns her, die Natur und die Menschenwelt, bietet uns einen eigenthümlichen Reiz der Neuheit dar, welcher durch so manche naive Erzählungen der Insulaner,

aus dem Gebiete der Vergangenheit, erhöht wird. Der erste Nagel, der je auf dieser Insel gesehen wurde, kam auf einem Boote von der Insel Rajatea her, und sein glücklicher Besitzer betrachtete ihn als eine Sache von seltenem Werthe. Wirklich bewies dieß auch dieser Nagel, der beträchtlich groß war, indem er von dem Besitzer gegen reichliche Vergütung seinen Nachbarn ausgelehnt wurde, welche damit in die Seitenwände ihrer Boote Löcher bohrten. Später kam ein anderer Glücksritter in den Besitz dieses Nagels, und da dieser nicht begreifen konnte, wie ein solches Geschöpf sein Daseyn mochte erhalten haben, so schloß er scharfsinnig genug, er müsse nothwendig aus dem Boden herausgewachsen seyn. Um nun diese kostbare englische Pflanze zu vervielfältigen, steckte er seinen Nagel in den Boden, und harrte lange Zeit geduldig darauf, bis derselbe Blätter und Blüthen und Früchte treiben würde; allein er wartete vergeblich. Dieser Mann lebt noch, und wird zu seinem nicht geringen Verdruß bisweilen von den Insulanern an seine Thorheit erinnert, welche ihm wenigstens den Vortheil einbrachte, daß er jetzt das wunderbare Ding besser versteht.

Januar 2. 1822. Wir haben mehrere Tage in diesem abgelegenen Theile der Insel zugebracht, der unserer Beobachtung so manche interessante Gegenstände darbot, und nachdem ein jeder von uns zum Andenken an unsern Aufenthalt einen jungen Kokosnußbaum gepflanzt hatte, so setzten wir auf einem Boote unsere Reise weiter fort, um die Wasserstraße, welche die große und kleine Insel von Huahine von einander trennt, genauer kennen zu lernen. Diese Oeffnung zwischen beyden Inseln ist eine Viertelstunde weit, und die Abhänge auf beyden Seiten sind sehr steil. Dieser enge Kanal breitet sich in einem geräumigen und schönen Hafen aus, um welchen her längs der Küste hin ein prachtvolles Naturgemälde sich entfaltet, das landeinwärts zu den höchsten Bergspitzen sich emporhebt. Dieß ist im allgemeinen die Gestalt aller auf dem

stillen Meere umher zerstreuten Inseln; sie sind Berge mitten im Meere, und stellen sich als solche aus der Nähe und in der Ferne dar. In der Ferne erscheinen sie als ätherische Bergsäulen, die über den Horizont sich erheben, und je näher man ihnen kommt, desto überraschender tritt in unerschöpflicher Mannigfaltigkeit der Formen und Farbenmischungen das malerische Bild dieser glücklichen Inseln hervor, welche nach dem Segenswunsche, den der sterbende Jakob seinem geliebten Joseph hinterließ, der Allmächtige gesegnet hat mit Segen oben vom Himmel, mit Segen von der Tiefe, die unten liegt, mit Segen an Brüsten und Bäuchen; denn die Segen deines Vaters gehen stärker denn die Segnungen meiner Voreltern, bis zur Wonne der ewigen Hügel. 1 Mos. 49, 25. 26. Wie wörtlich und vollständig auf Tahiti, Huahine und den umliegenden Inseln diese Worte des Patriarchen wahr geworden sind, muß jeglichem in die Augen fallen, der gehört hat, was Gott in den letzten zehn Jahren durch das Evangelium seines Sohnes an denselbigen gethan hat. Wie viel anschaulicher ist es uns geworden, die wir mit eigenen Augen die neue Schöpfung eines Landes sehen dürfen, das kurz zuvor der Schauplatz der jammervollsten Versunkenheit gewesen war. Ja wahrlich, hier unter diesem Volke, wo die Sünde mächtig geworden war, da ist jetzt die Gnade noch viel mächtiger geworden. Also sey es bis an das Ende der Tage!

Nachdem wir uns reichlich an dem Anblick der Segnungen erquickt hatten, welche Gott über diese Einsamkeit ausgegossen hat, beschlossen wir, unserer nächsten Station, Mow, am Fuße des heiligen Berges, die 2 Stunden von hier liegt, zuzusegeln. Schon war die Sonne untergegangen, und nur ein matter Schimmer des Mondes bezeichnete uns auf der See den Weg, den wir zu nehmen hatten. Bald umwölkte sich der Himmel, und heftige Blitze verkündigten uns einen herannahenden Sturm.

Diese Meeresstrecke ist auf eine große Breite hin höchst gefährlich, indem sie nach allen Richtungen mit

Korallenfelsen besetzt ist, so daß wir jeden Augenblick da und dort an denselben hängen blieben. Dieß war auch kein Wunder, denn wir hatten 60 Menschen an Bord, und unser kleines Boot war für diese gefahrvolle Fahrt, besonders zur Nachtzeit, viel zu schwer beladen. So oft wir mit demselben auf einen Korallenfelsen liefen, so mußten alle unsere Insulaner ins Wasser springen, um ihm schwimmend über die gefährliche Klippe hinüber zu helfen. Dieß thaten sie mit unbesiegbarer Munterkeit, und arbeiteten mit solcher Anstrengung, daß wir endlich den heiß ersehnten Landungsort mitten unter den heftigsten Regengüssen erreichten. Eine große Kapelle, die auf Pfeilern ruht, und von allen Seiten offen ist, nahm uns um Mitternacht unter ihr Dach auf; und unsere Freunde am Ufer waren jetzt in voller Geschäftigkeit, ein Feuer anzumachen und ein Nachtlager für uns zuzubereiten. Wie zahlreich auch unsere Gesellschaft war, so hatte doch ein jeglicher bald für seine Lagerstätte gesorgt, und eine erquickende Nachtruhe ließ uns mit erneuerter Munterkeit zu einem neuen Tag der Gnade erwachen.

Januar 3. Wir befinden uns nunmehr im Distrikte Aruri, welches der königlichen Familie eigenthümlich gehört, und in dem sich die Krieger zu versammeln pflegen. Das Land umher ist ausnehmend fruchtbar, und die Natur liefert ohne alle Pflege von einer Jahreszeit zur andern einen Reichthum ihrer Erzeugnisse. Am Ufer steht ein großes Bethhaus, das ein Götzentempel gewesen war, und in welchem sich jetzt die Schaaren zur Verehrung des lebendigen Gottes versammeln. Vor wenigen Jahren noch hielten sich unsere Missionsbrüder an dieser Stelle in der Verbannung auf; und wenn die Heiden spottend zu ihnen sprachen: Singet uns ein Lied von Zion! so mochten auch sie damals mit wehmuthsvollem Gefühle antworten: Wie können wir des HErrn Lied singen im fremden Lande? Jetzt ist es anders geworden, denn mit dem ersten Aufgang der Sonne versammelten sich die Einwohner zur Morgenandacht, und sangen in süßen Weisen dem HErrn ein Freudenlied.

Dieser Distrikt ist nicht stark bewohnt, indem die meisten Einwohner sich bey den Missionarien niedergelassen haben. Die Küste ist niedrig, und drey weite Thäler schließen sich aus dem Innern auf. Im Westen ragt der heilige Berg, Mow genannt, in großer Majestät zum Himmel empor; seine Seitenwände sind beynahe ganz senkrecht, und eben darum schwer zu besteigen. In Kriegszeiten floh die besiegte Parthey immer in die Schluchten dieses Berges, und war unüberwindlich. Von dem Westen nach dem Süden zieht sich eine Reihe von Hügeln mit sonnigten Thälern, die allenthalben mit Grün bedeckt sind, und welche die schönsten Wohnplätze für eine ansehnliche Bevölkerung darbieten.

Januar 5. Wir setzten heute unsere Untersuchungsreise an den Küsten dieser Insel weiter fort, und eine enge Wasserstraße, die nicht breiter als die Themse, und an beyden Ufern mit üppigem Pflanzenleben bedeckt ist, führte uns auf einen großen Wasserspiegel hinaus, der auf eine Länge von 2 Stunden in majestätischer Klarheit und Ruhe vor unsern Augen lag, und dessen Ufer alles in sich schlossen, was an Pracht, Mannigfaltigkeit und natürlicher Größe eine Insel in diesem tropischen Klima in sich faßt. In weiter Ferne erblickten wir ein kleines Dorf und eine Kapelle in demselben, und unsere Begleiter sagten uns, dieß sey der berühmteste Platz auf der ganzen Insel, indem er von den ältesten Zeiten her der Wohnsitz der Könige, und darum die Hauptstadt des Landes gewesen sey. Wir setzten ans Land, um einen berühmten Götzentempel und einen noch viel merkwürdigern Baum daselbst zu betrachten, der mit Recht das außerordentlichste Naturerzeugniß dieser Inseln genannt werden darf. Wirklich konnten wir ihn ohne überwältigendes Erstaunen nicht anschauen. Dieser Baum wird von den Eingebornen Aoa genannt; er besteht aus einer Anzahl dicht zusammengewachsener Stämme, und hat an seinem Fuße einen Umfang von nicht weniger als 70 Fuß; vom Boden steigt er auf eine Höhe von 80 Fuß empor,

und zahllose Aeste streben beynahe in Horizontallinien auf allen Seiten seines mächtigen Körpers zum Himmel empor: von diesen gewaltigen Aesten senken sich seine Zweige senkrecht zur Erde herab, graben sich in den Boden ein, und bilden neue Baumsäulen, die mit einem Schattenwald die ganze Gegend überdecken. Wir zählten mehr als 40 dieser neuen Zweiglinge, die gleich einer Familie von Riesensöhnen um die Riesen-Mutter herumstehen. So bildet sich um diese Baumfamilie ein Umkreis, der mit seinen Verzweigungen nicht weniger als 420 Fuß in sich faßt. Nicht minder eigenthümlich und wundervoll waren die obern Stockwerke dieses bilderreichen Riesenbaumes, die einen Zaubertempel von gothischen Arkaden und Säulengängen mitten in die Luft stellten. Ihr prachtvolles Laubwerk vergrößerte und vollendete das Bild durch Licht und Schatten, der wundersam über die einzelnen Gemächer der obern Behausung ausgegossen war, und der Einbildungskraft den reichsten Stoff darbot, sich einen Feentempel auszumalen. Dieser Baum steht so nahe am Gestade, daß mehrere seiner Zweige das Wasser überschatten. In seiner Nähe befindet sich eine christliche Kapelle, und neben ihr ein heidnischer Götzentempel, in welchem die Regenten der Insel begraben liegen, und wo sie am Fuße des heiligen Berges unter dem Schatten des prachtvollen Aoa an der Küste in mehr als orientalischer Verzierung neben einander auf ihrem Lager ruhen, und dem großen Tag des Weltgerichts entgegen harren. Wohl sind Tausende von Menschenopfern einst zu Ehren der Götter neben diesem Grabmahle der Könige an den Zweigen dieser Bäume aufgehängt worden. Der Baum selbst war dem Tani, dem höchsten Schutzgotte der Insel, geheiligt: dieser ist nun für immer von der Insel verjagt, und an der Stelle, wo seine blutigen Schlachtopfer fielen, steigt jetzt das Rauchwerk des Gebeths zu dem Vater der Barmherzigkeit empor, der die Zeiten der Unwissenheit dieser Insulaner übersehen hat, und sie jetzt an allen Enden zur Buße rufen läßt.

Es ist bereits bemerkt worden, daß die Einwohner dieser Insel zur Förderung der Missionssache nach ihrem Vermögen reichlich beytragen. Silber und Gold haben sie zwar nicht, aber was sie haben, Oel und Leinwand und Spießwurzeln und Schweine, das geben sie mit Freuden her; auch wird keine andere als eine freywillige Gabe angenommen. Einst brachte einer mit einem Gefühl des Widerwillens einige Oelflaschen herbey, um sie als seine Gabe dem König Pomare auszuliefern, und ließ nicht undeutlich merken, daß er es nicht fröhlich thue. Nein, sagte der König, deine zornigen Flaschen sollen nicht mit dem Missions-Oel vermischt werden; nimm sie wieder zurück. Der Geber fühlte sich dadurch beschimpft, und weigerte sich, sie wieder nach Hause zu bringen; aber Pomare blieb standhaft bey seinem Geboth, und gerne würde der Mann augenblicklich das Doppelte gegeben haben, hätte er der Schmach, die hiedurch auf seinen Namen fiel, ausweichen können.

Der Umstand, daß wir unter den Leichnamen der Könige hier umher wandelten, gab unserm Freunde Auna Veranlassung, von den albernen Vorstellungen uns etwas zu erzählen, die sie als Heiden über den Zustand nach dem Tode hatten. Der Himmel war ihnen eine große Ebene, auf welcher die Götter in einem Kreise umher saßen, und auf die Verstorbenen warteten. An der Grenze der unsichtbaren Welt wurde der neue Ankömmling von einem Thorhüter des Himmels ergriffen, in einen Gluthofen gesteckt und gebacken, und so als Leckerbissen auf der Göttertafel dem Gott vorgesetzt, den der Verstorbene im Leben verehrt hatte. Dieser aß ihn nun mit Haut und Beinen auf, und durch einen unerklärlichen Prozeß ging nun der aufgezehrte Mensch unsterblich aus dem Leibe dieses Gottes wieder hervor. Man hütete sich sorgfältig, die Verstorbenen irgend anderswo als an einer durch einen Göttersitz geheiligten Stelle zu begraben, indem man allgemein glaubte, wer in gemeiner Erde begraben werde, könne nicht in den Himmel kommen, und irre klagend

und murrend so lange in dieser Welt umher, bis seine Gebeine auf heiligem Boden ruhen. Wenn ein Mensch starb, so wurde besonders auf seinen Kopf die größte Sorgfalt verwendet, wahrscheinlich darum, weil man den Kopf für den Wohnsitz der Seele hielt, und allgemein glaubte, beym Sterben wandere diese Seele durch den Mund aus dem Körper aus, und ziehe von den Lippen hinweg in die unsichtbare Welt hinüber. Werden doch selbst noch unter den Christen Europa's da und dort ähnliche Vorstellungen des Aberglaubens angetroffen, welche dort wie hier nur das Evangelium Christi zu läutern vermag.

Eilfter Abschnitt.

Rückkunft der Abgeordneten nach Fare. Astronomische Begriffe dieser Insulaner. Ihre Tages-Abtheilung. Anstellung von Diakonen in der Kirche. Besuch bey Tiramano. Ausländische und einheimische Pflanzen. Bildlichkeit der tahitischen Sprache. Sage über das erste Menschenpaar.

Januar 9. Heute setzten wir unsere Reise um die Insel fort, und trafen auf der Küste von einer Stelle zur andern etwa 9 Götzentempel an, die jetzt in Trümmern liegen. Sie waren fast durchgängig auf schmalen Erdzungen in das Meer hinaus gebaut; aber nur sind noch mächtige Steinhaufen von ihnen übrig, welche die Meeresfluth verschwemmt. Merkwürdig ist, daß die Berge dieser Inseln bis zu ihren höchsten Spitzen mit üppigem Pflanzenleben übergossen sind, und nicht selten von dem Meeresufer an eine ununterbrochene Leiter bilden, die mit ihrer Pflanzenfülle bis in die Wolken ragt. Mehrere Tage lang hatten wir starken Regen, und jetzt boten uns die zahlreichen Wasserfälle, die sich schäumend über die Felsen in das Meer hinab ergossen, einen majestäti-

schen Anblick dar. Nachmittags erreichten wir wohlbehalten den schönen Hafen Fare, und zogen jetzt zu Fuß etwas über eine Stunde zu Land in die Missionswohnung ein, während Schaaren der Insulaner sich herzudrängten, um ihre Lehrer und uns freundlich zu bewillkommnen.

Die Bewohner dieser Inseln hatten in ihrer Abgeschiedenheit von der übrigen Welt sehr mangelhafte Vorstellungen über den Sternenhimmel, und wußten sich besonders mit ihrer Zeitrechnung nicht zu helfen. Sie hatten einige Begriffe vom Jahreswechsel, und fingen ein neues Jahr an, wenn das Siebengestirn wieder bey ihnen sichtbar wurde. Sechs Monate lang erscheint dasselbe an ihrem Abendhimmel über ihrem Horizonte, und sie nennen daher diese Zeit Matarii inia (das Siebengestirn droben); in den übrigen 6 Monaten des Jahres wird es nach Sonnenuntergang nicht gesehen, und diese Zeit wird daher Matarii iraro (das Siebengestirn drunten) genannt. Das gemeine Volk scheint kein anderes Sternbild als dieses mit besondern Namen bezeichnet zu haben; aber unter den Priestern fanden sich einige, welche die Zwillinge, den großen Bär, so wie das Sternbild des Orions unter gewissen Namen kannten. Auch der Lauf der Planeten war ihnen nicht ganz unbekannt, und sie hatten besondere Bezeichnungen für dieselben. Da sie beobachtet hatten, daß die meisten Sterne am Himmel unverrücklich an derselben Stelle angeheftet bleiben, so dachten sie sich den Himmel als ein großes Haus, dessen Dach über das Meer ausgebreitet ist, und das mit glänzenden Nägeln — denn als solche betrachteten sie die Sterne — im Luftraume angeheftet ist. Letztere Vorstellung ist indeß neu, denn nur erst seit ihrem Verkehr mit den Europäern haben sie den Nagel kennen gelernt. Wenn ein fremdes Schiff aus großer Entfernung ankam, so glaubten sie, es komme von jenseits des Himmels her, und schlüpfe durch ein Loch in diese Unterwelt herein.

Da sie von einem Sonntage nichts wußten, so war ihnen natürlich auch die künstliche Zeiteintheilung einer Woche unbekannt, da sie im Gebiete der Natur keine anschaulichen Erinnerungen für ein barbarisches Volk hat. Natürlich zog der Mond ihre Aufmerksamkeit an sich, und sie berechneten die Zahl der Tage, die von einer Mondsveränderung zur andern verflossen. Aber die Tages- und Nachtzeit war bey ihnen sehr genau bestimmt, und jeder kleine Abschnitt derselben mit einem besondern Namen bezeichnet, wie folgende Zeittafel zeigt.

Eao ist ein Tag oder die Zeit von der ersten Morgendämmerung bis zur Dunkelheit der Nacht.

Hoe mahaua ein Tag von Sonnenaufgang bis zu Sonnenuntergang.

Maruao das früheste Aufdämmern des kommenden Tages.

Ahiada das erste Brechen der Wolken am Morgenhimmel.

Arehurehuroa die Morgendämmerung oder der Augenblick, wenn die Gegenstände sichtbar zu werden beginnen.

Firaorao wenn die Gegenstände deutlicher geworden sind, und die Vögel sich zu bewegen anfangen.

Poipoi der Morgen vom Hervorbrechen des Sonnenlichtes bis zum Mittag.

Hiti raaotora Sonnenaufgang.

Ua teitei ti ra wenn die Sonne am Himmel steigt; Vormittag.

Aratea Mittag, wenn die Strahlen der Sonne auf den Scheitel fallen.

Tohibu te ra wenn die Strahlen ein wenig von der Seite des Kopfes fallen.

Taupe te ra wenn der Schatten gerade so lang ist wie der Körper.

Taha te ra wenn der Schatten länger ist als sein Gegenstand.

Tape te ra wenn die Sonne dem Horizonte sich nähert.

Te

Te mairi raa te iria tai, wenn die Oberlippe der Sonne den Horizont küßt.

Ahiahi Abend.

Arehurehu raa, wenn die Schatten fliehen.

Poiri Finsterniß.

Po Nacht.

Tuiraa po Doppelnacht, Mitternacht.

Pananu raa tai, die Meeresfluth, die immer am Mittage und zur Zeit der Mitternacht geschieht.

Pahe raa tai, das Abfließen der Fluth, die Ebbe; Nachmittags und Nachmitternacht.

Januar 11. Man hat sich auf diesen Inseln über Rechtsverzögerung keineswegs zu beschweren. In ihrem kunstlosen Gesellschaftszustande ist die Gerechtigkeitspflege schnell, und die Strafe gewiß, — was unstreitig nach dem Zeugniß der Erfahrung das beste Mittel ist, den öffentlichen Frieden und die Sicherheit der Einzelnen zu bewahren. Vor einiger Zeit hatte sich ein Weib nach alter Sitte tatowirt, was wenige Tage darauf entdeckt wurde; sogleich wurde sie vor Gericht gestellt und zur Strafarbeit verurtheilt, und schon am andern Tage mußte sie sich dabey einstellen. Vier Männer wurden kürzlich in einem Hause entdeckt, die damit umgingen, ein berauschendes Getränk sich zu bereiten. Sogleich ward Befehl gegeben, daß das Haus niedergerissen werden soll. Die strafbaren Bewohner desselben mußten nun ein Obdach bey ihren Nachbarn suchen, und diese wiesen sie alle, als gesetzwidrige Leute, von ihrer Thüre hinweg. So blieb ihnen nichts übrig, als ihre Zuflucht zu den Missionarien zu nehmen, die ihnen nach einer ernstlichen Ermahnung eine Freystätte unter ihrem Dache gestatteten.

Januar 12. Heute sahen wir zwey große Motten, welche die Insulaner Purehua nennen. Dieses schöne Insekt ist einen Zoll lang und voll schwarzer Augen, der Leib und die Flügel sind braun und weiß gefleckt. Aber das Merkwürdigste an demselben ist der Rüssel, der 4 bis 5

Mal länger ist als das kleine Geschöpf selbst; und es ist sehr lustig, zu sehen, wie schnell und geschickt dasselbe mit diesem langen und biegsamen Instrumente den Samenstaub auf den Blumen einzusammeln weiß.

Diese Insulaner hatten in ihren frühern Tagen den Glauben, die Winde seyen in zwey große Höhlen eingesperrt, deren eine beym Sonnenaufgang, und die andere beym Sonnenuntergang liege, und daß nach den Jahreszeiten das große Thor der einen oder der andern aufgeschlossen werde, damit sie über Land und Meer hinblasen. Diese Dichtung gilt sichtbarlich den Passatwinden, welche die herrschenden dieser Meere sind; indeß sind diese Insulaner dennoch sehr genaue Beobachter der unregelmäßigen Winde, und haben nicht weniger als acht besondere Bezeichnungen für dieselben.

Januar 13. Es war heute Sonntag, an welchem das heilige Abendmahl ausgetheilt wurde. Die ganze königliche Familie nahm an demselben Theil. Sie sind sämmtlich Abendmahlsgenossen geworden, nicht weil sie die Größten und Mächtigsten auf der Insel sind, sondern weil sie sich durch ihren christlichen Sinn und Wandel auszeichnen. Unsere Missionarien haben bey der Pflanzung der christlichen Kirche auf diesen Inseln bey einem sehr schwierigen Punkte einen Geist der Weisheit und des nüchternen Urtheils beurkundet, der ihrem selbstständigen Charakter Ehre macht. Als Diakonen der Gemeinde gewählt werden sollten, so wären unstreitig Mahine, Hautia und andere angesehene Häuptlinge der Insel nach Geistesgaben und Eifer für das Werk Christi für diesen Beruf die tauglichsten Werkzeuge gewesen; allein die Besorgniß, aus solchem Vorgange möchte in die Zukunft die Folgerung gezogen werden, als ob der Rang der Häuptlinge zugleich auch ein besonderes Recht über das Erbtheil Gottes gebe, haben sich die Missionarien gewissenhaft jeder Wahl aus dieser Klasse widersetzt. Und zur Ehre Aller, welche auf diese Weise übergangen wurden, muß es gesagt werden, daß sie fromm und verständig

genug waren, die Richtigkeit dieser Bemerkung einzusehen, und daß sie sich ohne alles Gefühl der Beleidigung dem Rath ihrer Lehrer willig unterzogen. In den Tagen des frühern Heidenthums waren die Regenten immer zugleich die Oberpriester des Volkes gewesen, und es bedurfte nicht wenig Festigkeit, damit nicht dieselbe Ideenverbindung, von weltlichem und geistlichem Ansehen, auch in ihren christlichen Zustand hinübergetragen werde. In gottesdienstlichen Versammlungen erscheinen daher Könige, Häuptlinge, Gutsbesitzer und Volk als Leute, die einander vollkommen gleich sind, während in andern Verhältnissen den bürgerlichen Gewalthabern überall die größte Hochachtung und williger Gehorsam gezollt wird.

Januar 14. Spät am Abend wurden die Missionarien zu der berühmten Häuptlinginn Tiramano geholt, die gefährlich krank darnieder lag. Sie lag in offener Laube auf einer Matte auf dem Boden, und um sie herum saßen alle ihre Freunde, die mit gespannter Sorgfalt ihre Augen auf sie hefteten. Der Ausdruck des Kummers lag auf allen Gesichtern, und häufige Thränen rollten von ihren Wangen. Diese Heldenfrau hatte sich mit ihren Waffen an die Spitze der Krieger gestellt, um die Rebellen zu bekämpfen, die das finstere Heidenthum wieder auf die Insel zurückrufen wollten. Kaum sollte man glauben, daß sie, eine milde, zarte, friedliebende Frau, solchen Heldenmuthes fähig war; aber das Werk Christi hatte sie zu einer Debora im Streite gemacht, während sie in den Tagen des Friedens wie Maria zu Jesu Füßen saß. Ihre ganze Mannschaft hatte an jenem Tage geschworen, Mann für Mann an ihrer Seite lieber im Kampfe zu fallen, als dem Götzendienst einen neuen Zutritt zu der Insel zu gestatten. Sie gehört zu den Edeln des Landes, die ihren Schatz in irdenen Gefäßen tragen, und Christo in der Wahrheit nachfolgen.

Folgende schätzbare Pflanzen sind nach unserer bisherigen Beobachtung bereits vom Auslande her auf diesen Inseln einheimisch gemacht worden:

Verschiedene Arten von Flachspflanzen, da die kleine einheimische Gattung der Hanfstaude nur von geringem Werthe ist; die Kaffeepflanze, die trefflich zu gedeihen scheint; Orangen, Melonen und Limonen, so wie die Tamarinde, welche die Missionarien zuerst mit glücklichem Erfolg gepflanzt haben, und die jetzt allenthalben blühen und reichlich tragen. Der Custard-Apfel wurde von Missionar Ellis von Rio Janeiro hergebracht, und trägt dieses Jahr zum ersten Mal; verschiedene Kohlarten und Zwiebeln gedeihen zwar ziemlich gut, aber ihr Same wird nicht reif. Mais oder indisches Korn hat hier einen heimathlichen Boden gefunden, und ist als Beytrag zu den Nahrungsmitteln ein wichtiger Gewinn für die zunehmende Bevölkerung, indem es nicht zu erwarten ist, daß die künftigen Generationen sich mit der bloßen Brodfrucht begnügen werden. Erdäpfel bringen ein Mal eine Erndte ein, wenn der Same vom Auslande kommt, aber verpflanzen lassen sie sich nicht. Die Bohnen tragen reichlich, und werden zum Samen reif. Rettige, Rüben und Erbsen kommen nicht fort, und werden wahrscheinlich nicht einheimisch gemacht werden können. Der Weinstock würde, so weit es bis jetzt versucht wurde, wohl gedeihen, aber die Reben konnten bis jetzt nicht vor den umherlaufenden Schweinen gesichert werden. Maulbeer- und Feigenbäume tragen sehr geschmackvolle Früchte, und werden zu großer Vollkommenheit gedeihen. Auch die Tabackspflanze kann selbst als Ausfuhrartikel mit gutem Erfolg gepflanzt werden. Die Castornuß hat auf diesen Inseln sichtbarlich ihren heimathlichen Boden gefunden, und wächst ohne alle Pflege wild in üppiger Fülle. Das Oel derselben wird in der Folgezeit ein wichtiger Artikel des Gewerbfleißes werden. Auch viele Gewürzarten, welche das tropische Klima erzeugt, ließen sich hier mit Erfolg anpflanzen; sie sind aber bis jetzt noch nicht eingeführt worden. Das gegenwärtige Geschlecht dieser Insulaner sieht die Handlungsvortheile noch nicht ein, welche die geographische Lage ihrer Inseln von selbst

verschafft. Sind gleich dieselben nur kleine Erdflecken auf der Oberfläche des Weltmeeres, so tragen sie doch die Bestimmung in sich, die Wohlfahrt und Kultur dieser neuen Inselwelt zu fördern. Sie werden nach und nach mit dem benachbarten Neuholland zu hoher Bedeutsamkeit für den Weltverkehr emporsteigen, indem letzteres durch seine geographische Lage den Schlüssel zum Osten und zum Westen bildet, und diese Inseln umher eben so viele Sprossen auf der Weltleiter sind, über welche die Segnungen des Höchsten über die Bewohner des stillen Meeres sich verbreiten.

Januar 15. Außer der Brodfrucht, der Kokosnuß und der Platane, von denen schon oben gesprochen wurde, sind uns bis jetzt noch folgende Bäume als einheimische Pflanzen dieser Inseln bekannt geworden:

Der Puraubaum wird von diesen Insulanern zu verschiedenen Zwecken gebraucht; seine biegsamen Aeste liefern Holz für Verzäunungen, indeß die zarte innere Rinde seines Stammes ein treffliches Geflecht gibt, und zu Matten und Tafeltuch gebraucht wird. Aus dem Holze des Ati werden Teller und Schüsseln, so wie manches nützliches Hausgeräthe geschnitzt. Die Mape ist eine Art von Kastanien, die groß und reichlich wächst; der Kern derselben liefert, wenn er geröstet wird, eine schmackhafte und gesunde Nahrung. Mit dem Saft der Mati-Pflanze wird auf diesen Inseln roth gefärbt, indeß aus ihren Fasern feiner Hanf zu Schnüren gesponnen wird.

Aus dem Holz des Ito-Baumes wurden in der alten Zeit die Götzenbildnisse so wie die Kriegswaffen geschnitzt; jetzt wird zum Bau der Wohnungen viel besserer Gebrauch von seinem Holze gemacht. Das Holz des Niro- so wie des Mara-Baumes wird zu Verzierungen aller Art gebraucht; es ist hart und schön. Der Bua-Baum liefert ein ganz weißes, ungemein schönes Holz, und mit seinen Blumen schmücken die Frauen ihr Haupt. Noch viele andere Holzarten sind auf diesen Inseln einheimisch, die zu nützlichem Gebrauch verwendet werden können.

Januar 16. Oft werden unsere Herzen tief gerührt, wenn wir die Eindrücke wahrnehmen, welche nicht selten die Predigt des Wortes auf die Gemüther dieser Insulaner macht. Heute predigte Missionar Ellis über den Spruch: Hosea 4, 16., und nahm Veranlassung, vor dem Abfall von dem lebendigen Gott zu warnen. Das Wort schnitt tief in ihre Seelen ein, und stille setzten sie sich nach der Predigt in dem Schatten umher, um sich zu prüfen und zu ermuntern, dem Gott ihres Heils nicht ungetreu zu werden.

Mit Vergnügen sahen wir mehrere dieser Insulaner in der Schmiedewerkstätte unserer Missionarien arbeiten; und man muß sagen, daß sie bey ihren geringen Werkzeugen und dem wenigen Unterrichte, den sie bis jetzt empfangen haben, ihre Sache gut machen. Manche derselben werden für gute Holzarbeiter gehalten; aber das Einfugen der einzelnen Theile und die geometrischen Verhältnisse derselben wollen ihnen nicht gelingen, so lange sie es nicht auf ihre Weise thun. Bey dem Bau ihrer Wohnungen und ihrer Boote wissen sie auch ohne Senkbley und Winkelmaß gar wohl zurecht zu kommen. Bey mechanischen Arbeiten mangelt es ihnen keineswegs an Talent, sondern nur an Uebung; auch stehen sie an Erfindungsgabe auf ihre Weise hinter den Europäern keineswegs zurück. Mit geduldiger Beharrlichkeit wissen sie jede gewöhnliche Schwierigkeit zu besiegen, und täglich lernen sie mit Lust neue Handarbeiten kennen, die unter ihnen eingeführt werden. Was sie immer unter der blutigen Herrschaft der Götzen gewesen seyn mögen, das gegenwärtige Menschenalter ist keineswegs das träge Geschlecht, als welches von frühern Reisenden ihre Eltern geschildert worden sind. Da sie bey dem Fett ihres Bodens nicht wie Sklaven für einen kärglichen Lebensunterhalt arbeiten müssen, und dabey sehr lebhaft und wißbegierig sind, so bringt ihnen jedes Schiff, das in ihren Häfen einläuft, einen neuen Zuwachs für ihre Erkenntniß. Gleich dem Adler, der wieder jung wird, ist hier wie

durch ein Wunder ein Volk an einem Tage geboren, und aus den Ketten der Unwissenheit und des Lasters zu Kindern des Lichts und des Tages umgeschaffen worden. Zwar kann keineswegs von Allen gesagt werden, daß sie erleuchtet und geheiligt sind, und im höhern Sinne des Wortes mag dieß immerhin nur von Wenigen derselben gelten; aber mittelbar oder unmittelbar tritt doch bey Allen im Leben hervor, daß sie etwas von jener Gabe empfangen haben, welche „die Weisheit auf der Straße" ihren Verehrern anbietet: „Nehmet an meine Zucht, lieber denn Silber; und die Erkenntniß achtet höher, denn köstliches Gold. Denn Weisheit ist besser als Perlen; und alles, was man wünschen mag, kann ihr nicht gleichen. Ich, die Weisheit, wohne bey dem Witz, und ich weiß klugen Rath zu finden." (Sprüchw. 8, 10—12.)

Wörtlich wahr ist von diesen Insulanern geworden, was dort von dem Schatz der Weisheit gerühmt wird: „Wohl dem Menschen, der Weisheit findet, und dem Menschen, der Verstand bekommt. Denn es ist besser um sie handthieren, weder um Silber; und ihr Einkommen ist besser, denn Gold. Sie ist edler, denn Perlen; und Alles, was du wünschen magst, ist ihr nicht zu gleichen. Langes Leben ist zu ihrer rechten Hand, zu ihrer Linken ist Reichthum und Ehre. Ihre Wege sind liebliche Wege, und alle ihre Steige sind Friede. Sie ist ein Baum des Lebens denen, die sie ergreifen; und selig sind Alle, die sie halten." (Sprüchw. 3, 13—18.)

Januar 18. Wir haben uns seit unserer Ankunft auf Tahiti fleißig bemüht, einige Kenntniß der polynesischen Sprache zu gewinnen, die, mit kleinen Veränderungen der Mundart, auf allen Inseln des stillen Meeres gesprochen wird. Als wir diese Insulaner zuerst sprechen hörten, konnten wir kaum begreifen, daß dieß Sprachtöne seyn sollen; denn sie waren so melodisch süß und in einander fließend, daß wir nur ein sanftes, unbestimmtes Säuseln durch die Luft zu vernehmen glaubten. Das Sumsen der Bienen, die einen Blüthenkelch umflattern, schien

uns eben so leicht in Sprachlaute aufgelöst werden zu können, wie der hörbare Odem, der von ihren Lippen zu unsern Ohren kam, und für uns unverständlich war. Aber die Lebhaftigkeit des Blicks und der gefällige Wechsel ihrer Gesichtszüge mußte es uns klar machen, daß in diesen Tonverschmelzungen ein reicher Gedankensinn liegen müsse. Nur nach und nach und mit geschärfter Aufmerksamkeit lernten wir die in einander fließenden Tonbiegungen ihrer leisen, sanften Stimmen enträthseln, die am Ende einen Reichthum trefflicher Sinnbezeichnungen vor uns ausgossen. Ja, so lieblich süß und fließend für das Ohr ist die Sprache, und besonders der Gesang der einsamen Bewohner dieser entferntesten Inseln, daß wir sie in ihrer Eigenthümlichkeit nicht besser bezeichnen können, als wenn wir sie das Italienische des Ostens nennen. Im täglichen Verkehr werden immer viel Sprachbilder gebraucht, obgleich immer kurz und ohne Eitelkeit. Eben so sind in den Reden und Gebethen dieser Insulaner die Anspielungen und Vergleichungen oft ausnehmend schön und passend, nie überladen und wortreich; vielmehr gedrängt und klar, daß man sieht, sie denken mit Genauigkeit, und können ihre Gedanken vermittelst einer einfachen, aber sinnreichen Ausdrucksweise von der gefälligsten Seite darstellen, von welcher sie verstanden wird und in die Seele dringt.

Hier mögen nur einige Beyspiele ihrer sinnbildlichen Darstellungsweise stehen, die heimathlich bey ihnen sind. Menschen, denen immer gepredigt wird, und welche dennoch taub gegen die Wahrheit bleiben, vergleichen sie mit Seeigeln (Echinus), einer Art Würmer, die auf den Korallenriffen leben, wo Tag und Nacht das Meer über ihnen bricht, die aber doch nie den Wellenschlag vernehmen. Leute, welche die Mittel der Gnade haben, und doch in göttlicher Erkenntniß nicht weiter kommen, sind wie der Ichu (eine Fischart), der viel Nahrung in den Rachen nimmt, aber diese wieder durch das Fischohr von sich gibt, ohne sie verdaut zu haben, und der dem-

nach bey aller Gefräßigkeit immer mager bleibt. Der Menschengeist soll in der Besorgung seiner wichtigsten Angelegenheiten seyn wie das Wasser, das in einem seichten Bache fließt; es windet sich sanft und leicht an allen Steinen vorbey, die im Wege liegen, und wird des Laufens nicht müde, bis es das Meer gewonnen hat. Diejenigen, die sich nicht warnen lassen, dem zukünftigen Zorn zu entfliehen, sondern muthwillig auf der Bahn der Thorheit dem Verderben entgegen laufen, sind Menschen ähnlich, die nicht hören wollen, wenn der Hauptmann in der Nacht an ihrer Thüre klopft und ruft: Es ist Krieg! der Feind ist da und greift deine Wohnung an; ehe der Morgen graut, bist du mit deinen Kindern verloren, wenn du dich nicht zur Vertheidigung anschickst. Aber der Faullenzer drinnen gibt ungeduldig zur Antwort: Geh deinen Weg! du sprichst eitle Dinge; du verstehst die Sache nicht, und ich glaube dir nicht. Jetzt legt er sich wieder zum Schlafe nieder, und der Feind umringt sein Haus, und er verbrennt mit seiner Hütte, indeß er vergeblich um Erbarmen ruft.

Januar 24. In einer Versammlung des Volkes, welche diesen Nachmittag in der Kirche gehalten wurde, brachte einer der Diakonen zwey Gegenstände zur öffentlichen Berathung vor. Sein erster Vorschlag war, daß alle Frauen und Töchter in gewissen Stunden der Woche Kleider für Arme und Kranke verfertigen sollen, die nicht im Stande sind, sich einen anständigen Anzug zu verschaffen. Diese Kleidungsstücke sollten an einem Orte vorräthig aufbewahrt, und gelegenheitlich von vertrauenswerthen Männern unter die Dürftigen ausgetheilt werden. Dieser Vorschlag fand alsobald allgemeine Zustimmung. Vor zwanzig Jahren noch, und vielleicht die frühern zwanzig Jahrhunderte hindurch ist ein solcher Gedanke nie in die Seele dieser Insulaner gekommen; und wäre ein solcher Vorschlag auch gemacht worden, so würde er als etwas, das man nicht begreifen kann, abgewiesen oder als lächerliche Thorheit verspottet worden

seyn. Ein zweyter Gegenstand, den Auna zu gemeinschaftlicher Berathung vorlegte, bestand in der Frage: Durch welche Mittel gelangen wir dazu, daß unsere Wohnungen besser gemacht und schneller vollendet werden? Viele Wohnungen sind hier angefangen worden; da aber jeder Einzelne sein eigener Baumeister ist, und Alles selbst thun muß, so rückt bey Manchem sein Bauwesen nur langsam vorwärts. Es wurde über diesen Gegenstand viel gesprochen, da die meisten Anwesenden dabey selbst interessirt waren; die Berathung aber hielt sich immer in den Schranken der schönsten Ordnung. Mehrere äußerten sich sehr lang über diese Frage, aber jeder wurde geduldig angehört, und es zeigte sich nicht die geringste Geneigtheit, ihn zu unterbrechen. Alle erkannten die Nothwendigkeit an, einen bessern und schnellern Weg im Bauen einzuschlagen, da die alte Sitte, leichte Laubhütten mit Pfosten aufzurichten, wohl für ihre Vorfahren geeignet seyn mochte, aber für sie nicht länger passe, da seit der Einführung des Evangeliums auch ihr äußerlicher Zustand ein ganz anderer geworden sey. Am Ende wurde beschlossen, sich in zwey große Gesellschaften zu theilen, von denen die eine aus solchen bestehe, die das rechte Ufer der Bucht, und die andere aus solchen, die das linke bewohnt. Jede dieser Gesellschaften soll nun jedem Einzelnen, der ihr Mitglied ist, beym Bau seiner Wohnung mit Rath und That an die Hand geben. Der Eigenthümer sey gehalten, für das Holzwerk so wie für die Bedeckung des Daches zu sorgen. Seine Nachbarn sollen das Uebrige thun, und ein jeglicher ihn dabey hülfreich unterstützen. Auf diese Weise würde in kurzer Zeit unter den Bäumen des Ufers eine große schöne Stadt zum Vorschein kommen, die freundlich in das Meer hinausschaut. Dieser Plan machte den Insulanern große Freude, da sie Alles gerne gesellschaftlich thun und genießen, mag es nun in saurer Arbeit, oder in unschuldigem Vergnügen, oder in religiöser Uebung bestehen.

Januar 21. Diesen Abend kam die Königinn in Begleitung ihrer Kammerfrauen und der Diakonen in unsere Wohnung, und brachte, zum Zeichen ihrer Hochachtung und Liebe, jedem der beyden Abgeordneten ein Geschenk; sie traten herein, einer nach dem andern, und setzten sich ruhig auf dem Boden unserer Wohnung umher, ohne ein Wort zu reden. Jeder Einzelne brachte nun dar, was die Liebe ihm zu geben geboten hatte, und jetzt wurden die einzelnen Gaben in zwey gleiche Theile vertheilt; sie bestanden meist aus Matten aller Art, fein gewoben und verziert, und um sie herum wurden viele Körbe mit Feldfrüchten aufgestellt. Einer der Diakonen hielt jetzt eine kurze und bescheidene Ansprache an die beyden Empfänger, und diese dankten hinwieder für die Freundlichkeit, die ihnen auf der Insel Huahine zu Theil werde. —

Da wir bemerkt hatten, daß der Name Tani nicht blos dem ehemaligen höchsten Schutzgott der Insel, sondern auch einem Ehemann gegeben wird, so fragten wir den Auna um die Ursache; und dieß führte uns in ein tiefes Gespräch über ihre frühere Götterlehre. Auna sagte uns nämlich, Taroa sey der Name des höchsten Gottes, des Schöpfers aller Dinge, den ihre alte Mythologie nenne; dieser habe den ersten Menschen geschaffen, und ihn Tani genannt. Demnach bedeutet ursprünglich dieses Wort nicht einen Ehemann, sondern den Menschen überhaupt. Taroa habe es sehr beschwerlich gefunden, ein so ganz neues Geschöpf aus so vielen Theilen zusammen zu setzen, und es habe ihn einen ganzen Morgen gekostet, bis er mit seinem Musterbild fertig geworden sey. Das Material bestand, wie die Ueberlieferung meldet, aus Sand; und Einige, welche die Sage noch besser verstehen wollen, behaupteten, es müsse bey der Ausfertigung von Leuten so verschiedener Art Sand von dreyerley Farbe, weiß und schwarz und roth gewesen seyn. Als Taroa mit dem Menschen fertig geworden sey, sey ihm der Gedanke gekommen, er müsse ein unglückliches Geschöpf seyn, wenn

er ihn allein in der Welt lassen wollte, und er habe daher beschlossen, ihm eine Gesellschafterinn zu geben. Um dieß zu thun, habe er ein Loch in seine Seite gemacht, und etwas herausgenommen, woraus er das Weib geschaffen habe, das er sodann dem Tani brachte, der ganz entzückt darüber war, daß Taroa ihm so freundlich thue. —

Diese Sage ist höchst wahrscheinlich sehr späten Ursprungs, und von brittischen Matrosen, die durch irgend einen Zufall auf diese Küste verschlagen wurden, ihren Vätern überliefert worden; denn es ist kaum glaublich, daß in ihrer rohen Götterlehre ein so ungewöhnliches Zusammentreffen einer heidnischen Tradition mit der Erzählung der Bibel gefunden werden konnte.

In derselben Unterhaltung erfuhren wir, daß diese Insulaner eine andere große Gottheit kannten, die sie Noa nannten. Dieser soll ein furchtbarer Riese gewesen seyn, der ein Trauerkleid trug, und ein zerstörendes Werkzeug in seiner Rechten hielt, womit er Jeden niederschlug, der ihm in den Weg lief. Dabey war er sehr mitleidig gegen die Besiegten, und nahm Alle in Schutz, die vor ihren Feinden zu ihm ihre Zuflucht nahmen. Wir fragten einige verständige Insulaner, ob sie nicht eine Aehnlichkeit finden zwischen dieser sonderbaren Person und dem Noah, der eine Arche zurichtete, um sich und seine Familie vor der Sündfluth zu retten. Sie erkannten diese Aehnlichkeit, und erklärten, ihre Voreltern müßten diese Schrifterzählung verstümmelt erhalten haben, ob sie gleich nicht angeben konnten, auf welche Weise und wann dieß geschehen sey.

Missions-Lied.

In Jesu Namen laßt uns hin,
Weit über Land und Meere,
Von Vaterland und Freunden zieh'n,
In ferne — Brüderheere!
Ihnen scheint das Licht
Unsers Königs nicht!
Sie kannten Ihn noch nie!
— Es beherrschet sie
Der Fürst der Finsternisse.

Mit Ihm zu kämpfen, ziehen wir,
Und er muß unterliegen;
Der Morgen graut, ist vor der Thür:
Nacht, du wirst nicht mehr siegen!
Mit uns hin, ins Feld,
Zieht der große Held,
Unser Jesus Christ,
Der ewig Sieger ist;
Bey Ihm sind wir geborgen!

Er geht im Kampfe selbst voran,
Und geht voran im Siegen;
Er stärket uns auf unsrer Bahn,
Läßt uns nicht unterliegen.
Und kein König lohnt,
Der auf Erden thront,
Und kein König liebt,
Was man ihm thut und gibt,
Wie unser König, Christus!

Lohn! — welchen Er den Seinen gibt,
Dich hat in Pilger-Stunden,
Die Mühe, Kummer, Heimweh trübt,
Kein Menschenherz empfunden.
O der Seligkeit!
Wenn, zur Erndtezeit
Das, was wir gesä't,
Auf gold'nen Halmen steht,
Und dann der HErr der Erndte

Uns hinführt zu der Brüderschaar,
Die Er durch uns zu retten
In seiner Huld entschlossen war,
Und sie, so selig, bethen,
Danken, daß Er sie,
Jetzt durch unsre Müh',
Von dem Tod zurück,
Zum ew'gen Heil und Glück
Gezogen hat voll Gnade!

Was gleicht dann unsrer Seligkeit!
Sagt's laut: was könnt' ihr gleichen?!
Wo könnt', was Erd' und Himmel beut,
Noch etwas sie erreichen?
O, so laßt uns hin
Zu den Heiden zieh'n!
Sich den Brüdern weih'n,
Werkzeug Gottes seyn,
Dieß ist der Christen Schönstes!

Inhalt
des ersten Heftes 1832.

Tyermann's und Bennet's Missionsreise um die Welt.
Die Gesellschafts-Inseln.

Abschnitt. Seite.

Mit 2 Kupfern, die Missionsstation Papetwai auf Eimeo, und Fare auf Huahine vorstellend.

Nro. XI. November 1831.

Monatliche Auszüge
aus
dem Briefwechsel und den Berichten
der
brittischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft.

Aus dem sechs und dreißigsten Jahresberichte der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft, vom Mai 1830.

Nordamerika.

Aus einem Briefe des Herrn Doctor Milnor, Sekretär der Nordamerikanischen Bibelgesellschaft.

Unsere Hülfsgesellschaften in den vereinigten Staaten haben sich in dem verflossenen Jahr von 598 auf 645 vermehrt. Die Gesammteinnahme unserer Bibelgesellschaft bestand in 143,000 Thalern und unsere Ausgabe in 147,000 Thalern. An heiligen Schriften wurden mehr denn 300,000 Exemplarien gedruckt, worunter 170,750 englische Bibeln. 173,750 englische N. Test., 500 Exemplare des Evangeliums Lucä in der Mohowk-Sprache, und 15,000 Exemplare des Evangeliums Matthäi in der Hawaji-Sprache sich befanden. Verbreitet wurden über 200,000 Exemplare der heil. Schriften in verschiedenen Sprachen, und demnach 65,515 Exemplare mehr als im verflossenen Jahr. Der Gesammtbetrag der heiligen Schriften, welche seit der Stiftung der Nordamerikanischen Bibelgesellschaft verbreitet wurden, besteht in 846,397 Exemplarien.

Wir haben unsere neue Druckerei vollendet, ein vier Stockwerke hohes Gebäude, das ausschließend dem Druck-

geschäfte unserer Gesellschaft gewidmet ist, in welchem acht vom Dampf getriebene Schnellpressen und zwanzig gewöhnliche Pressen aufgerichtet sind. Noch sollen im Laufe dieses Sommers acht weitere Pressen von der ersten Art gebaut werden. Wir dürfen hoffen, daß diese Erweiterungen unserer Arbeitsstätte dem ausnehmend großen Bibelbedürfnisse angemessen seyn werden, welches der bei der letzten Jahresfeier genehmigte Entwurf der Gesellschaft zur Folge haben wird. Unsere Gesellschaft beschloß nämlich einmüthig, die Einrichtungen zu treffen, daß innerhalb zwei Jahren jede bedürftige Familie in den vereinigten Staaten in den Besitz der heiligen Schriften gesetzt werde, wenn anders unsere Hülfsgesellschaften so wie einzelne christliche Wohlthäter der Muttergesellschaft die hiezu gehörigen Geldmittel in die Hände legen sollten. Um diesen edeln Vorsatz ins Werk zu führen, sind verschiedene Mittel und Wege in Vorschlag gebracht worden. Erst vor wenigen Tagen wurde in dieser Absicht in hiesiger Stadt (Neu-York) eine öffentliche Versammlung gehalten, in welcher über 7600 Thaler unterzeichnet wurden. Dies ist ein ermunternder Anfang, der, wie wir hoffen, auch an andern Orten im gleichen Geiste fortgesetzt werden wird. Unsere Stadt-Bibelgesellschaft ist eben damit beschäftigt, in den entferntern Quartieren dieser wachsenden Stadt, welche bereits 200,000 Einwohner zählt, die Bibelbedürfnisse genauer kennen zu lernen. Wir dürfen hoffen, daß die Armen in ihrem Umkreise innerhalb eines Jahres mit dem Worte Gottes werden ausgestattet seyn. Unsere Hoffnung ist stark, daß das große Werk, den 800,000 bedürftigen Familien in unserm Lande, die noch keine Bibel haben, dieselbe mitzutheilen noch vor der Jahresfeier des Sommers 1831 werde vollendet seyn. Sollte die huldreiche Vorsehung unsers Gottes diesen Plan begünstigen, welch' ein Antrieb zum Dank und zum Preise seines heiligen Namens

wird dies für unsere Herzen seyn, und wie freudig werden wir unsere Arbeiten fortsetzen, um die weitern Bedürfnisse, die auf eine solche Aussaat folgen, befriedigen zu können.

Die Bibelgesellschaft zu Philadelphia hat nach ihrem letzten Bericht bereits 159,536 Bibelexemplare und im verflossenen Jahre allein 31,887 Bibeln in Umlauf gesetzt. Der Schatzmeister derselben, Herr Robert Ralston, bemerkt in einem seiner letzten Briefe: „Die Aufgabe der Bibelgesellschaft zu Philadelphia, jede bedürftige Familie in unserm Staate mit der heiligen Schrift zu versehen, scheint durch Anschaffungen, die sich auf 40,000 Bibelexemplare belaufen, glücklich gelöst worden zu seyn."

Labrador und Grönland.

Den Missionarien der Brüdergemeinde, so fährt der Jahresbericht der brittischen Bibelgesellschaft weiter zu erzählen fort, ist zum Gebrauch ihrer Neubekehrten unter den Eskimos und Grönländern ein Geschenk von 450 Exemplaren der Offenbarung Johannes in der Eskimo-Sprache, so wie von 100 Grönländischen N. Testamenten zugesendet worden. Diese Missionarien haben gleichfalls unsere Committee ersucht, das Buch der Psalmen in der Eskimo-Sprache zum Druck zu befördern. Herr Prediger Latrobe machte bei Uebersendung des Manuscriptes der Offenbarung Johannis in die Eskimo-Sprache, das von unserer Gesellschaft gedruckt wurde, folgende Bemerkung: „Diese Uebersetzung ist mehrere Jahre lang von allen Missionarien mit Beihülfe der verständigsten Christen unter den Eskimos gründlich durchgesehen, und es ist keine Mühe gespart worden, dieselbe so fehlerlos wie möglich zu machen." Einer der Missionarien schreibt in Hinsicht auf das bereits gedruckte N. Testament Folgendes: „Als Lehrer der armen Eskimos ha-

ben wir häufige Gelegenheit, aus ihrem eigenen Munde den gerührten Ausdruck des Dankes für einen Schatz zu vernehmen, der einen so hohen Werth in ihren Augen hat. Erst kürzlich machte mir ein Eskimo unter anderm die Bemerkung: „Es verdient unsern wärmsten Dank, wenn wir daran denken, daß unsere theuren Freunde jenseits des großen Wassers, die in England wohnen, das Wort Gottes für uns gedruckt haben. Durch ihre Beihülfe sind wir jetzt in Stand gesetzt worden, uns durch das Lesen desselben in unsern einsamen Hütten zu erbauen, besonders auch alsdann, wenn wir von unsern Lehrern uns trennen, und im Frühling nach unsern verschiedenen Fischerplätzen ziehen müssen. Wenn Sie ihnen schreiben, so ersuchen wir Sie, denselben für dieses theure Geschenk unsern aufrichtigsten Dank auszudrücken.“ Es wurde demnach eine Auflage dieses N. Testamentes von 1000 Exemplarien zubereitet, wovon ihnen bereits 500 Exemplare zugesendet worden sind.

Das südliche Frankreich.

Aus einem Briefe eines christlichen Freundes im südlichen Frankreich, vom 21. Juni 1831.

Seit meinem letzten Brief, welchen ich Ihnen am 20. April geschrieben habe, war ich unaufhörlich bemüht, dem Werke der Bibelverbreitung zu dienen, das Sie mir auf eine so liebevolle Weise anvertraut haben. Ich sehe je mehr und mehr, wie groß das Feld ist, in welchem wir zu arbeiten berufen sind, und wie viel noch zu thun übrig bleibt, um das Wort Gottes in die Hände derer zu bringen, welche nach demselbigen verlangen. Wohl war für die Freunde Christi nie zuvor ein so günstiger Zeitpunkt, wie der gegenwärtige ist, um große Schaaren unsterblicher Menschenseelen unter das Kreuz Christi zu sammeln, welche bisher in die Tiefen des Unglaubens und des Aberglaubens versunken waren, un

die jetzt anfangen, das Bedürfniß der Religion zu empfinden. Nach allen Richtungen hin ist in diesen Gegenden das Volk aufgewacht und entschlossen, selbst zu prüfen. Aber leider habe ich noch bei diesem Geschäfte mit großen Schwierigkeiten mancherlei Art zu kämpfen. Vor Allem fehlt es mir noch an christlichen Brüdern, die ein lebendiges Verlangen in sich tragen, Andern Denjenigen bekannt zu machen, welcher der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, und die willig sind, mit dem Eifer zu arbeiten, welchen die gegenwärtige höchst merkwürdige Zeitperiode erfordert. Eine andere Schwierigkeit besteht in dem Umstande, daß es ausnehmend schwer hält, von denjenigen, die eine Bibel bedürfen und begehren, eine kleine Entschädigung für dieselbe zu erhalten. Mehrere Distrikte sind äußerst arm, und seitdem wir sie in ihren Hütten besucht und ihren Zustand genauer kennen gelernt haben, fühlen wir uns verpflichtet, ihnen das theure Wort Gottes umsonst zu überlassen. Es müßte schmerzhaft für uns seyn, wenn wir aufhören müßten dies zu thun, da die Verbreitung des Wortes Gottes in diesen Gegenden so sehr gesegnet ist, das Verlangen der Armen nach demselben immer höher steigt, und auch der Gelegenheiten immer mehrere werden, ihnen das Lesen der heil. Schriften nützlich zu machen. Ich muß es noch einmal wiederholen, daß es in hohem Grade beklagenswerth seyn würde, wenn ich die unentgeldliche Vertheilung des Wortes Gottes auf einem Gebiete beschränken müßte, welches der thätigen Theilnahme der Christen so werth ist.

Petersburg.

Aus einem Briefe des Herrn Predigers Knill, vom 19ten August 1831.

Wahrscheinlich werden Sie schon früher vernommen haben, wie die Hand des HErrn mich und meine ge-

liebte Familie in den verflossenen Tagen heimgesucht hat. Wie groß der Schmerz unserer Herzen ist, können nur die wissen, welche auch durch die tiefen Wasser der Trübsal gegangen sind. Ich betrachte diese Heimsuchung als eine heilige Zucht, welche der Vater der Barmherzigkeit für einen guten und seligen Zweck uns zugesendet hat. Worin er bestehe, kann ich noch nicht sagen; aber er ist ja die Quelle der Weisheit und der Güte, und ich kann mich ganz seinen gnadenreichen Händen überlassen. Die Brechruhr hat uns unsere beiden geliebten Kinder von der Seite gerissen. Sie sind glücklich, und die Freude, die wir von ihnen erwarten durften, kann uns ja der HErr auf anderm Wege ersetzen. Wir glauben bereits einen besondern Segen wahrnehmen zu dürfen, der mit dem Hingang des einen verbunden war, und die Zahl der thätigen Verbreiter des Wortes Gottes in diesem Lande vermehren wird. Als nämlich unser liebe Knabe von der Brechruhr befallen wurde, hatten wir einen talentvollen Jüngling in unserer Wohnung, dem Gott große Mittel anvertraut hat, Gutes zu thun; aber sein Herz war noch ferne von seinem Gott. Er sah die letzten Kämpfe meines Sohnes, saß an seinem Bette und suchte durch Reiben seine Krämpfe zu mildern. Er eilte in die Apotheke, um eine Arznei zu holen, aber siehe, noch ehe er zurück kam, war der Geist meines Knaben dahingeflohen. Dies erschütterte unsern jungen Freund so sehr, daß er zu zittern anfieng. Er verschloß sich in meine Studierstube, flehte um Gnade und übergab sich dem Heiland, nach welchem er bisher so wenig gefragt hatte. Jetzt begann eine merkwürdige Veränderung in seinem ganzen Wesen, er fing an, am Lesen der Bibel seine Freude zu finden und sie zur Richtschnur seines Lebens zu machen. Er hat uns nunmehr verlassen, und ist nach einem andern Welttheile gezogen, und hat einen Vorrath heiliger Schriften mit sich ge-

nommen, um sie auf seinem Wege auf zweckmäßige Weise auszutheilen. Ich hoffe, einen wackern Mitarbeiter am Werke Christi in ihm gefunden zu haben. O wie sehr versüßt dies unsern Schmerz, und welche Freudenthränen rollen über unsere Wangen, wenn wir glauben dürfen, daß der Tod unsers Sohnes das Mittel war, einen Sünder zu Jesu zu führen! — So vollbringt Gott sein Werk auf seine eigene Weise; denn Er ist ja Vater! Amen.

Ein junger Tscherkesse, John Abercrombie, der einige Jahre als Drucker bei den Missionarien zu Schuschi beschäftigt war, ist durch einen von Basel gesendeten Missionar dort arbeitslos geworden, und es ist mir nun viel daran gelegen, seine Gaben zu gebrauchen, um die heiligen Schriften unter den verschiedenen Tartarenstämmen auszubreiten. Er ist hiezu sehr tauglich, spricht acht Sprachen und ist von Jugend an mit der Missionssache vertraut. Auf diese Weise haben wir eine neue kräftige Hand am Werke; möge der HErr seinen Versuch gelingen lassen.

Van Diemensland.

Aus einem Briefe des Sekretärs der dortigen Bibelgesellschaft.

Hobarts-Town den 12. Februar 1831.

Unser Schatzmeister hat die Freude, Ihnen im Namen unserer hiesigen Gesellschaft 720 Gulden zur Unterstützung der Bibelsache zuzusenden. Unser Beitrag wäre noch größer ausgefallen, hätte nicht unser dringendes Bibelbedürfniß uns genöthigt, uns von der Bibelgesellschaft auf Neu-Süd-Wallis einen Vorrath heiliger Schriften gegen unsere Bezahlung kommen zu lassen, was auch wirklich geschehen ist. Die Bibelsache gewinnt immer mehr festen Grund in dieser hochbegünstigten Colonie, und unser letztes Jahresfest war zahlreicher besucht und mit größerer Theilnahme gehalten

als je zuvor, und wir dürfen uns neue Handreichungen der Liebe von demselbigen versprechen.

Insel Madagaskar.

Aus einem Briefe des Missionars Baker.

Tananarivo den 10. Januar 1831.

Wir haben nunmehr den Druck des ersten Buchs Mosis in der Sprache dieser Insulaner vollendet, und den Druck des zweiten begonnen. Wahrscheinlich werden wir mit der Herausgabe der ganzen heiligen Schrift in zwei Jahren fertig werden. Wir genießen nun auf dieser Insel ungestörten Frieden, und mancherlei Umstände begünstigen unser Uebersetzungswerk. Unsere älteren Schüler leisten uns dabei, so gut sie können, ihre Dienste, und meine sechs Drucker geben sich alle Mühe, das Werk so fehlerfrei wie möglich zu Stande zu bringen. Die beiden Missionarien, Griffiths und Jones, verwenden jede Woche vier volle Tage darauf, um die Uebersetzung möglichst zu verbessern und die Druckbogen sorgfältig zu corrigiren. Ich bin nun mit der Malagassen-Sprache so weit vertraut geworden, daß ich die heiligen Schriften in derselben ohne Hinderniß lesen kann, und so läuft jeder Bogen in der Vorbereitung zur Presse und dem Druck wenigstens viermal durch meine Augen, so daß nunmehr meine ganze Zeit dem Druck der Malagassischen Bibel gewidmet ist.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. XII. Dezember 1831.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft.

Irland.

Aus dem sechs und zwanzigsten Bericht der brittischen Bibelgesellschaft vom Mai 1830.

Die Bibelgesellschaft in Irland feierte am 22. April ihr vier und zwanzigstes Jahresfest. Ihr Bericht zeigt einen Zuwachs von zwei und dreißig neuen Hülfsvereinen, welche im verflossenen Jahr entstanden sind, und wodurch die Zahl der mit ihr verbundenen Töchtergesellschaften auf 765 vermehrt wurde. Im verflossenen Jahre wurden vom 1. April 1829 bis 1. April 1830 von derselben 15,349 Bibeln und 18,480 Testamente und demnach im Ganzen 33,829 Exemplare der heiligen Schriften in Umlauf gesetzt; und die Gesammtzahl aller seit der Entstehung dieser Gesellschaft in Irland verbreiteten heiligen Schriften ist 577,054 Bibeln und Testamente. Diese Gesellschaft hat nunmehr auch eine Taschenausgabe der Bibel in irländischer Sprache und mit irländischer Schrift im Druck vollendet. Sie wurde durch zwei Sendungen, von denen die eine in 1000 Bibeln, die andere in 5000 Testamenten bestand, in ihrer heilsamen Arbeit unterstützt. Indem der Sekretär dieser Gesellschaft um eine weitere Unterstützung von 2000 Bibeln an unsere Gesellschaft sich wendet, schreibt er über die frühern Vertheilungen Folgendes: „Ich bin von unserer Committee

beauftragt, Sie um eine weitere Gabe von Bibeln zu ersuchen, um die Wochenschulen in Irland mit dem Worte Gottes zu versehen, da unsere frühern Vorräthe beinahe gänzlich erschöpft sind. Aus unserm letzten Berichte werden Sie ersehen, daß 3,428 Bibeln und 5,180 Testamente in 254 Schulen vertheilt worden sind. Hiezu kommen noch seit dem 31. März bis zum 1. November 1986 Bibeln und 2,857 Testamente für weitere 148 Schulen, welche nicht weniger als 10,695 Schüler in sich fassen. Wir dürfen hoffen, daß 2000 Bibeln zureichen werden, um die an uns gemachten Begehren zu befriedigen, bis der Vorrath an Testamenten, welche Ihre Gesellschaft uns so freigebig zukommen ließ, gleichfalls erschöpft ist.

Die Gesellschaft zur Einrichtung von Sonntagsschulen für Irland hat 7500 Bibeln und 2000 Testamente von unserer Gesellschaft für diesen Zweck begehrt, welche ihnen auch zugesendet worden sind. Die Freunde bemerken uns in ihrem Schreiben: „die ausnehmend zahlreichen Begehren um heilige Schriften, die an uns gemacht werden, werden Ihnen die Nothwendigkeit zeigen, die uns bestimmte, mit unserer Bitte uns an Sie zu wenden. Wir haben im verflossenen Jahr theils um herabgesetzte Preise, theils unentgeldlich 9874 Bibeln, und 24,115 Testamente in Umlauf gesetzt, und aus unserm Berichte werden Sie ersehen, daß am 1. Januar dieses Jahrs 2,418 Sonntagsschulen mit 196,396 Schülern, und 17,994 unentgeldlichen Lehrern mit uns in Verbindung standen, welche im Laufe des Jahres 1829 einen Zuwachs von 135 Schulen, 10,906 Schülern, 1157 Lehrern zusammen ausmachen.“

Auch die hibernische Gesellschaft in London hat sich aufs neue um eine Gabe von 10,000 Bibeln und 20,000 Testamenten für Irland an uns gewendet, und bemerkt in ihrem Schreiben Folgendes: „Im Laufe des so eben verflossenen Jahres (1829) sind von Mitgliedern unserer

Gesellschaft in Irland 26,386 Schrift-Exemplare und seit der Entstehung unserer Gesellschaft nicht weniger als 235,781 Bibeln oder Testamente daselbst vertheilt worden. Diese Bibeln wurden vermittelst unserer Schulen oder durch Schriftvorleser unter dem Volke in Umlauf gesetzt; auch den Predigern der verschiedenen Kirchenabtheilungen Gelegenheit gemacht, den bedürftigen Gliedern ihrer Gemeinden den Zutritt zum Worte Gottes zu öffnen.

Schluß des Berichtes der brittischen Bibelgesellschaft vom Mai 1830.

Indem wir zum Schlusse unseres Berichtes eilen, bemerken sie, dringt sich unserer Committee eine Mannigfaltigkeit von Gegenständen auf, welche noch kürzlich berührt zu werden verdienen. Während abermals eine neue Jahreserfahrung uns in der Ueberzeugung bestärkte, wie wichtig und wünschenswerth es sey, allen Christen in- und außerhalb unsers Vaterlandes, welchen Namen sie in der Kirche Christi tragen mögen, und eben so auch den Juden, Mahomedanern und Heiden das Wort Gottes in die Hände zu geben, hat dieselbe Erfahrung auch auf die Ueberzeugung ein neues Siegel gedrückt, daß der Zweck unserer Gesellschaft selbst in unserm Vaterlande nur erst theilweise erreicht ist. In dieser Hinsicht freuen wir uns besonders der Vermehrung der Bibelvereine, welche im verflossenen Jahre statt gefunden hat. Es ist unläugbare Thatsache, daß ungleich größere Bibelbedürfnisse, als Manche sich vorzustellen pflegen, noch immer vorhanden sind, und auf einem Wege befriedigt werden sollen, nämlich durch Subscriptionen einzelner Vereine selbst, den erst eine längere Erfahrung als den besten Weg beurkunden muß. Ist dieß nun in unserm Vaterlande der Fall, so hat auch in Hinsicht auf unsere Arbeiten im Auslande die Erfahrung des verflos-

senen Jahres gezeigt, daß dieselben Gründe, welche für ein gemeinsames Zusammenwirken aller Christen in diesem großen Werke sprechen, nicht nur die gleiche Kraft noch immer besitzen, sondern stärker als je geworden sind. Es ist unnütz, die Frage zur Sprache zu bringen, ob es überall wahrscheinlich wäre, daß dieses heilige Werk in- oder außerhalb unseres Vaterlandes mit dem erforderlichen Nachdruck fortgesetzt würde, wenn unsere Gesellschaft aufgelöst werden sollte; obgleich wir, wenn wir dieß sagen, weit entfernt von dem Wahne sind, als ob unsere gesellschaftliche Verbindung für die Ausführung der göttlichen Rathschlüsse auf irgend eine Weise unentbehrlich wäre. Wir reden nur, wie die Menschen zu reden pflegen, mit dem seligen Bewußtseyn, daß es das besondere Wohlgefallen des Bibelgottes ist, die Menschen als seine Werkzeuge zu gebrauchen, um seine Rathschlüsse auszuführen. Nach seiner unerforschlichen Weisheit und Gerechtigkeit könnte er die Verbreitung seines Wortes eine Zeit lang stille stehen lassen. Er, der zu nichte macht, was etwas ist, und oft was da nichts ist, für seine Absicht erwählet, könnte sogleich sagen, er brauche unsere Arbeiten nicht weiter, und das Gebäude unserer Bibelgesellschaft, das doch nur, wie wir getrost hoffen, seine Hand aufgerichtet hat, in den Staub zurücksinken lassen. Aber ohne im Blick auf das, was künftig ist, die geheimen Rathschlüsse des Allerhöchsten erforschen zu wollen, darf, was die Gegenwart betrifft, die einfache Thatsache ausgesprochen werden, daß ein großes Arbeitsfeld jetzt schon vor unsern Augen offen da liegt, und die fortgesetzte Unterstützung aller Bibelfreunde erwartet.

Es ist allerdings nicht zu läugnen, daß noch immer in verschiedenen Gegenden der Welt ein Geist des Widerstandes der Verbreitung der heiligen Schriften sich feindselig entgegen stellt. Aber vielleicht ist keine Seite

unserer Arbeiten lieblicher und keine fordert mehr zum Dank gegen Gott für das Vorhandenseyn der Bibelgesellschaft auf, als die vielfachen Gelegenheiten, welche die Aufforderung uns nahe bringen, solche Mitglieder der römisch-katholischen Kirche mit der Gabe der Bibel zu unterstützen, welche den Werth des Wortes Gottes hochschätzen gelernt haben, die aber für die Befriedigung ihres Verlangens ihr sehnsüchtiges Auge vergeblich nach andern Gegenden hinrichten, und die jetzt von unserer Gesellschaft das Bibelbuch in Empfang nehmen, nach welchem ihre Seele verlangt. Es muß hinzugefügt werden, daß während in einzelnen römisch-katholischen Ländern, wie z. B. in Südamerika und Mexiko, dem Worte Gottes mehr als je zuvor der Zutritt verschlossen worden ist, in andern Gegenden gerade das Gegentheil geschah; und während unsere Committee den Austritt des einzelnen Arbeiters am Bibelwerke bedauern mußte, an seiner Statt andere in die Arbeit getreten sind, und das Werk mit gleichem Eifer fortsetzen.

Aber dieß sind lange nicht die einzigen Schwierigkeiten, mit denen das Werk der Bibelverbreitung in unsern Tagen zu kämpfen hat. Die Wahrheit fordert es von uns, von der todesähnlichen Gleichgültigkeit zu reden, welche sich unter vielen sogenannten Protestanten zu Tage legt. Dennoch haben wir Ursache, uns der fortgesetzten Thätigkeit mehrerer unserer frühern Mitarbeiter und des Beitrittes neuer thätiger Freunde zu erfreuen.

Noch haben wir mit ungetrübter Freude einige Gegenstände zu nennen, welche dem Herzen der Bibelfreunde reiche Ermunterung gewähren. Was soll von der unter den Nachkommen Israels sichtbar zunehmenden Bereitwilligkeit gesagt werden, die heiligen Schriften zu lesen, auch wenn sie ihnen ohne die gewohnten Auslegungen dargereicht werden? Die Nachfrage nach den

heiligen Schriften ist zwar unter ihnen verhältnißmäßig immer noch gering, aber sie nimmt doch von einem Jahr zum andern zu.

Die Aussichten, welche sich unter der griechischen Nation für die Verbreitung des Wortes Gottes aufthun, sind voll ermunternder Hoffnung. Und unter den heidnischen Völkern, fängt nicht das Licht immer heller an aufzuglimmen? und kann nicht gesagt werden, daß die Sonne der Wahrheit über dem Horizonte Indiens lieblich aufgeht? An der einen Stelle ist es nur erst gleich dem Flimmern eines kleinen Sternes mitten in überwältigender Finsterniß; an der andern fehlen nur noch wenige Stunden, bis der helle Mittag angebrochen ist. Aber findet sich nicht in beiden Fällen Stoff genug, auf welchem das Auge mit Dankbarkeit ruhen und der im Herzen des Beobachters das selige Gefühl der Lobpreisung gegen Den erwecken kann und soll, der seiner Kirche als Oberhaupt gegeben ist, und der zu der von ihm verordneten Stunde als die Sonne der Gerechtigkeit in vollem Glanze über den Völkern der Erde aufgehen wird.

Haben wir nicht mit Freuden vernommen, daß in Indien eines der abscheulichsten Erzeugnisse der Finsterniß, die Verbrennung der Frauen mit den Leichnamen ihrer Männer, vor dem Lichte der göttlichen Wahrheit fliehen mußte? Wir dürfen mit voller Wahrheit behaupten, daß die Verbreitung des Wortes Gottes wesentlich dazu beigetragen hat, die wahre aber schauervolle Gestalt des abscheulichen Religionssystemes ins Licht zu stellen, nach welchem sich die Gattinn auf dem Scheiterhaufen ihres verstorbenen Mannes lebendig verbrennen ließ. Möge der letzte Jammerruf der Wittwe in den Feuerflammen nimmermehr gehört werden, und das Kind nie mehr die Todesfackel herbeitragen, um den Scheiterhaufen für den Untergang seiner Mutter anzu-

zünden! Möge so viel anderes Böse, das vom Reich der Finsterniß noch übrig ist, bald völlig von der Erde verschwinden. Der HErr wird es zu seiner Zeit eilends ausrichten.

Welch einen Anblick werden wir jetzt in Ländern gewahr, welche erst kürzlich der Christenglaube in Besitz nahm. Lassen Sie uns einen Augenblick nach Tahiti zurückkehren, so wie es in den Tagen des Weltumseglers Cook beschaffen war; lassen Sie uns dort die einsame Hütte des Omai besuchen, dem wahrscheinlich von einem unserer Landsleute eine Bibel gegeben worden war, derea Inhalt er nicht verstand, und die er eben darum auch nicht zu schätzen wußte; man sehe sich in jenen Tagen im Kreise dieser Insulaner um, die uns als schuldlose und liebenswürdige Geschöpfe so oft geschildert worden sind, und frage sich, ob das schauerliche Bild, das der Apostel Paulus in seinem Briefe an die Römer im ersten Kapitel von dem Zustande der Heidenwelt in seinen Tagen entwirft, nicht auch auf sie in der ganzen Bedeutung des Wortes anwendbar sey.

Man sehe, wie ehrwürdige Männer als Boten Christi eine Reihe von Jahren rastlos arbeiteten, um die Sprache dieser Insulaner zu erlernen, und betrachte das Ergebniß ihrer Arbeit, für das dem Gott aller Gnade allein der Ruhm gebühret. Das neue Testament wurde in die Sprache dieser Insulaner übersetzt und gedruckt, und Tausenden derselben in die Hände gegeben, die es jetzt täglich gebrauchen und über alles theuer achten, dessen heilige und trostvolle Lehren sie verstehen und fühlen, und dessen heilsamen Vorschriften sie mit Freuden gehorchen. Man sehe einzelne Theile dieses neuen Testamentes, wie sie in der Sprache von Raratogna, einem Dialekte dieser interessanten Inselgruppe, hier vor unsern Augen liegen; man betrachte das alte Testament, das diesem heiligen Zuge nachzufolgen beginnt; man er-

wäge die ganze Fülle ähnlicher Thatsachen, die uns von einem Tag zum andern aus den finstersten Theilen des Erdkreises entgegentreten, in welchen bis jetzt Alles Finsterniß und Hoffnungslosigkeit zu seyn schien, und wo bisher auch nicht ein Lichtstrahl das Dunkel erhellte, — und wir haben die Antwort gefunden auf die Frage: Wer wälzet uns den Stein von des Grabes Thür? Wer wird diese Todten zum Leben auferwecken? Bekennen müssen wir es, daß dieß bei Menschen unmöglich ist; aber mit freudigem Vertrauen treiben wir muthig das Werk weiter fort, weil wir wissen, daß unserm Gott kein Ding unmöglich ist. Keine andern Schwierigkeiten stehen diesem Werke Gottes weiter entgegen, als solche, die es bereits überwunden hat; und warum sollten wir nicht alle Ursache haben, mit Zuversicht zu glauben, daß von der heiligen Schrift nun bald gesagt werden möge, was dort der heilige Psalmiste von der Sonne, diesem Bilde der göttlichen Wahrheit gesprochen hat: „Ihre Linie ziehet sich durch alle Lande, und sie redet bis an der Welt Ende.“ (Psalm 19, 5.)

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Jahrgang
1832.

Zweytes Quartalheft.



Tyermanns und Bennets
Missions-Reise um die Welt.

Die Sandwichs-Inseln.

Tyermanns und Bennets Missions-Reise um die Welt.

Die Sandwichs-Inseln.

Zwölfter Abschnitt.

Reise nach der Insel Borabora. Missions-Station daselbst. Eröffnung einer neuen Kirche. Die Areois. Gebräuche des Landes. Rückkehr der beyden Abgeordneten nach Huahine.

Am Ende des Januars 1822 faßten, die beyden Abgeordneten der Londner Missions-Gesellschaft, Herr Tyermann und Bennet, den Entschluß, nach der nordwestlich gelegenen Insel Borabora hinzusegeln, um mit den Arbeiten der Boten Christi daselbst sich persönlich bekannt zu machen. Sie wurden von dem König von Huahine und seinem Neffen, einem Jüngling von zwölf Jahren, auf dieser Reise begleitet. Unser Boot, so schreiben dieselben in ihrem Tagebuch, war mit Menschen angefüllt, und wir hatten Gott dafür zu danken, daß es nicht unter seiner Last im Wasser unterging. Bey günstiger Windstille blieb uns nichts als der Gebrauch der Ruder übrig, was unter den brennenden Strahlen einer Vertikal-Sonne ein mühevolles Geschäft ist. Aber die besten europäischen Matrosen hätten unmöglich unter der harten Arbeit standhafter ausharren, noch ihr Geschäft munterer verrichten können, als dieß bey unsern eingebornen Ruderern der

Fall war. Indeß wir auf diese Weise nur langsam und mit Mühe uns auf der Meeresfläche fortbewegten, hatte ein großer Hayfisch die Frechheit, eine der Ruderstangen mit seinem Gebiß festzuhalten. Da er sich an der vermeintlichen Beute bald betrogen sah, so rückte er unserm tieflaufenden Boote so nahe, daß wir bald merkten, er gehe damit um, ein lebendiges Opfer zu erhaschen; aber einer unserer muthigen Insulaner kam ihm zuvor, und faßte, unbekümmert um die Gefahr, ihn an seinen Flößen fest. Das furchtbare Thier erhob jetzt augenblicklich den hintern Theil seines Körpers über unser Boot, während, seiner verzweiflungsvollen Gegenwehr ungeachtet, einige kräftige Arme denselben festhielten, indeß Andere einen Strick um seinen Körper banden, und es auf diese Weise, zur großen Freude der Gesellschaft, unsern muthigen Schiffsleuten gelang, das wilde Thier aus dem Wasser in unser Boot hereinzuziehen, wo es unter Hämmern und Stäben bald sein Leben einbüßte. Abends wurden Stücke des fetten Thieres auf dem Feuer geröstet, und mit großer Eßlust von unsern Matrosen verzehrt. Angriffe dieser Art auf die Canoen der Eingebornen sind nicht selten. Die gefräßigen und unabtreiblichen Hayfische folgen denselben Schritt für Schritt auf den Wellen nach, und erspähen sich Tage lang jede Gelegenheit, den sorglosen Insulaner, der sich über das Boot herauslehnt, mit einem einzigen Griffe wegzuschnappen. Aber diese Insulaner fürchten sich vor ihren Angriffen nicht, wenn sie nur die nöthigen Werkzeuge bey sich haben, um des gefährlichen Thieres habhaft zu werden.

Unsere Seereise war langsam, aber ausnehmend angenehm. Wir segelten über einen prachtvollen Meeres-Spiegel hin, der im Glanz der Sonne bisweilen ein Feuermeer zu seyn schien, während in der Ferne nach allen Seiten hin kleine, bevölkerte Erdflecken aus dem Meeresschaum hervortraten, die mit ihren grünen Bergen den Weg zum Himmel zu zeigen schienen. Wir glaubten, in das Land jenseits der Stürme versetzt zu seyn,

und den Ozean der ewigen Stille erreicht zu haben, auf welchem die paradiesischen Inseln ihren unvergänglichen Frühling feyern, während, wie einst dort in Ezechiels Gesicht, der Himmel über unsern Häuptern gleich einem Saphirsteine uns entgegenglänzte. Wirklich war das Firmament über uns so unbeschreiblich rein und fleckenlos, daß wir selbst die höhere Bezeichnung Mosis, des Mannes Gottes, dafür geltend machen möchten, als er mit Aaron, Nadab und Abihu auf dem Berge Sinai den Gott Israels sah, und unter seinen Füßen war ein Gewölbe gleich einem Saphirsteine, und der ganze Himmel glänzte in voller Herrlichkeit. O wie oft verkündigen dem Auge dessen, der den Unsichtbaren schauen darf, als sähe er Ihn, die Himmel die Ehre Gottes, und die Veste derselben seiner Hände Werk. Und wenn er dann schauen darf die Erde, die seiner Güte voll ist, ach! wie oft drängt sich nicht der Seufzer aus der Tiefe seiner Seele empor: Warum ist denn mein Herz nicht immer seines Lobes voll?! —

Indeß wir uns der Insel Borabora näherten, die ihre Riesenhügel zum Himmel emporhebt, machten wir bald die Entdeckung, daß das, was in der Ferne als eine Insel uns erschien, eigentlich eine Zusammensetzung vieler kleiner Inseln ist, in deren Mitte, gleich einem Fürsten unter seinem Feldobersten, Borabora sich emporhebt. Die Korallenriffe, auf denen sie ruht, ziehen sich weit in das Meer hinaus, und legen von der Seite her, von welcher wir steuerten, eine solche Kette von Bollwerken um sie her, daß wir in denselben keinen Zugang zu finden vermochten. Wir waren daher genöthigt, eine nordwestliche Richtung zu nehmen, um den bequemen Hafen der Insel zu finden. So wie wir in denselben einliefen, hatte die untergehende Sonne das ganze Meer, so weit unser Auge reichte, in einen Feuersee verwandelt, und die aufgethürmten Felsen der Insel in eben so viele himmlische Palläste im prachtvollsten Perlenschmuck eingehüllt, und viel reicher und schöner, als sie die Einbildungskraft

der Feenwelt zu malen vermag. Herr Orsmond, der christliche Lehrer dieser Insel, wartete unserer mit einem großen Volk auf dem Gestade, um uns daselbst freundlich zu begrüßen. Hieher hat uns nun die Barmherzigkeit Gottes dreißig Stunden weit über das Meer auf einem offenen Flußboote ohne alle Gefahr gebracht, und ein neues Denkmal seiner Huld in unserm Leben aufgerichtet.

Januar 29. Wir wanderten nun unter der Anführung des Herrn Orsmond nach der Missions-Station, die sich eine volle Stunde lang am Meeresufer durch einen breiten Pfad hinabzieht, der zu beyden Seiten mit dem Schatten der Cokosnußbäume bedeckt ist. Die Wohnungen der Insulaner sind in kleinen Entfernungen von einander straßenförmig an diesem Wege aufgebaut, und viele derselben haben in ihrer europäischen Bauart ein stattliches Aussehen. Besonders macht die Kirche dem Geschmack der inländischen Baumeister Ehre. Sie ist 70 Fuß lang und 45 breit, und mit Reihen von Bänken ausgefüllt, und zwar so, daß die Reihe in der Mitte der Kirche am niedrigsten steht, während sich bis zum Gemäuer hin eine über die andere erhebt, und demnach der Prediger von Allen gesehen werden kann. Besonders niedlich ist die Kanzel ausgearbeitet. Am Ende der Kirche ist eine große Halle, in welcher die öffentlichen Angelegenheiten abgemacht werden. Vor Herrn Orsmonds Wohnung war gegen das Meeresufer hin ein großer freyer Platz zu einem Volksfeste vorbereitet, das künftigen Freytag gehalten werden soll. Herr Orsmond hatte den Schulkindern einen halben Feyertag versprochen, wenn sie diesen Platz für die Feyer zurüsten würden, und jetzt waren die kleinen Geschöpfe so emsig, wie die Bienen, und trugen von allen Seiten frisches Gras herbey, auf welches sich die Gesellschaft niedersetzen soll.

Unter der frühern Herrschaft des Heidenthums war diese Insel mit Zauberern und Beschwörern angefüllt, die eine unbedingte Gewalt über das leichtgläubige Volk ausübten. Wenn von ihnen Jemand bezaubert werden

sollte, so mußte ihnen irgend etwas gebracht werden, das dieser Person als Eigenthum angehörte; dieß schlossen sie nun in eine Cokosnußschale ein, und suchten eine Gelegenheit, dasselbe unter den Ofen zu verstecken, in welchem sie ihr Brod zu backen pflegten. Entdeckte sie nun zufällig dieses Zauberspiel, von dem allgemein geglaubt wurde, daß es dem Menschen den unvermeidlichen Tod bringe, so machte es gemeiniglich den heftigsten Eindruck auf ihr Gemüth, der nicht selten von plötzlichem Tode begleitet war. Meist aber waren es Gifte, durch welche diese angeblichen Zauberer ihre schwarze Kunst zu üben pflegten; aber — so wurde uns von den glaubwürdigsten Menschen auf dieser Insel durchgängig versichert — selbst die boshaftesten Zauberer scheuten sich, ihr freches Spiel an solchen Insulanern zu versuchen, die dem Christenthum gehuldigt hatten, weil sie glaubten, daß das Christenthum, so wie alles europäische Wesen, gegen den Zauber unverwundbar mache. Vor langer Zeit war ein englischer Matrose nach dieser Insel verschlagen worden, auf welcher er sich lange aufhielt. Die Zauberer versuchten alle ihre Künste, ihn zu tödten, aber sie konnten ihm nicht schaden. Einst schlichen sie sich in seine Hütte, als er gerade auf seinem Lager schlief, und legten ein Stück Fisch in seinen Korb. Der Matrose wachte vom Geräusche auf, hielt aber für gut, sich als schlafend zu stellen; und als sie fort waren, stand er auf, und legte den Fisch einem Insulaner, der in seiner Nähe schlief, in den Korb. Letzterer, der nichts Arges ahnete, verzehrte nun am Morgen den Fisch, der ihm nach wenigen Stunden, unter den furchtbarsten Krämpfen, den Tod zuzog.

Januar 31. Heute liefen zwey englische Schiffe in den Hafen ein, um Lebensmittel und Wasser einzuholen, und es wurde demnach am Ufer unter einem großen Baum Markt gehalten. Die Verkäufe geschahen durch Tausch, und gegen ein großes und fettes Schwein wurden von den Eingebornen vier bis fünf Ellen gedruckter Leinwand eingehandelt. Keine Person vom weiblichen Geschlechte

wagte sich ans Bord dieser Schiffe, während früher dieselben Veranlassungen zu den schändlichsten Ausschweifungen gewesen waren.

Februar 1. Die letzte Nacht blies der Wind ungemein heftig, und seine Stöße drohten, Alles um uns her umzuwerfen. In einem Augenblick war das Dach unserer Wohnung weggeschleudert, und glücklicherweise blieben die Hauspfosten fest, und leisteten uns noch einige Sicherheit gegen den Sturm. Am Morgen fanden wir mehrere der größten Cokosnußbäume ausgewurzelt auf dem Boden liegen. —

Heute wurde die neue Kirche auf dieser Insel eingeweiht. In den frühern Zeiten herrschte die Gewohnheit, daß bey der Einweihung eines Götzentempels der König zuerst in feyerlicher Prozession in denselben einziehen durfte, ehe der Fuß eines Insulaners ihn betrat. Unbekannt mit dieser heidnischen Sitte, hatten die Missionarien bisher bey der Einweihung von Kirchen den Königen, als den Fürsten des Volkes, das Gleiche zugestanden; aber sobald sie den heidnischen Ursprung dieses Gebrauches und die falschen Begriffe kennen lernten, welche mit demselben verbunden wurden, so wurde von ihnen den Königen der Insel ein solches Vorrecht nicht länger gestattet. Wirklich machte auch der König auf Borabora keinen Anspruch darauf. Alte und Junge füllten das Haus, sobald es geöffnet wurde, und den Tag über blieb vielleicht kein einziger Einwohner der Insel, die Kranken ausgenommen, heute vom Besuch der Kirche zurück. Alle waren in ihrer besten Insulanertracht gekleidet, da der europäische Handel noch wenig andern Kleiderstoff nach dieser Insel gebracht hat. Dieß war nun eine vollkommene Südsee-Inseln-Gesellschaft, und als solche schön und malerisch. Das Volksfest konnte wegen schlechter Witterung nicht unter freyem Himmel gehalten werden; aber das Volk theilte sich in kleine festliche Cirkel, und feyerte in den Privatwohnungen diesen merkwürdigen Gedenktag der Stiftung der Kirche Christi auf ihrer Insel. Dieß



machte sich das Werk [illegible]
[illegible]dern Veranstaltungen zu den [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]

[illegible] nem Angriff war das [illegible]
[illegible], [illegible] [illegible]weise [illegible]
[illegible] noch einige [illegible]

[illegible] [illegible]weis der König
[illegible] denselben einzieher [illegible]
[illegible] mit
[illegible] bisher
[illegible]
[illegible] und die
[illegible]
[illegible] Neigung der
[illegible] Wirk-
[illegible] keinen Anspruch
[illegible], sobald es
[illegible] aus den [illegible] vielleicht kein
[illegible]

[illegible] der [illegible] [illegible]
[illegible] der [illegible]
[illegible] dieser
[illegible] [illegible]
[illegible] und
[illegible] Mittel
[illegible] werden; [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] ihrer [illegible]



Lith. C. N. Hoch in Basel

Missions Station auf der Insel Borabora.

ist die größte Kirche, welche wir bis jetzt gesehen haben. Sie wurde unter der Leitung des Missionars Orsmond gebaut, und alles Volk der acht Distrikte, in welche die Insel vertheilt ist, hatte an Baumaterial und Arbeit seinen Beytrag dazu geliefert. Die Bauleute waren zwölf Monate mit dem Aufbau dieser Kirche beschäftigt; und kein Baumeister und kein Arbeitsmann in Europa, dem alle erforderlichen Werkzeuge zu Gebote stehen, kann sich eine Vorstellung machen von der mühseligen Arbeit, welche ein solches Werk einem Volke macht, das in Handarbeiten noch ganz ungeübt ist, und keine andern Werkzeuge bis jetzt noch besitzt, als die rohen und untauglichen, die sie von ihren Voreltern geerbt haben. Die mächtigen Stämme des Brodfruchtbaumes wurden in den Gebirgen gefällt, und mit Menschenhänden nach dem Bauplatze geschleppt, wo sie in große Pfosten gespalten und behauen werden mußten. Alles übrige Holzwerk mußte mit gleicher Mühseligkeit zum Gebrauche zugerichtet werden; aber obgleich der kräftige Arm der Insulaner oft ermattete, und über dem schweren Werke ihr Muth bisweilen sinken wollte, so war doch die Gotteskraft des neuen Glaubens, die sie bey der Arbeit fühlten, mächtig genug, ihren Eifer am Werke so lange zu erhalten, bis der letzte Balken gelegt, und ein Tempel Gottes von den Händen aufgerichtet war, die auf dieser Insel zuerst bethend und dankend zum Himmel sich emporgehoben hatten.

Februar 2. Seit unserm Aufenthalt auf diesen Inseln hatten wir mannigfaltige Gelegenheit gefunden, die Bestimmung und den Zustand der Areoi-Gesellschaft genauer kennen zu lernen, welche das Hauptbollwerk des Heidenthums auf denselben gewesen war. Diese Areoi bildeten auf allen Inseln des westlichen und östlichen Archipels einen gemeinsamen Bruderbund, obgleich jede Insel ihre eigene Loge hatte. Sie waren ein Vaganten-Geschlecht, das in Schaaren von einer Insel zur andern zog, allenthalben und nirgends zu Hause war, und überall, wohin sie kamen, wegen der Ausschweifungen, die

sie veranlaßten, bewillkommt, und wegen der Gräuel, die sie an Jedem verübten, der ihnen im Wege stand, sclavisch gefürchtet wurden. Die schönsten und kräftigsten Leute beiderley Geschlechts gehörten ihrer Verbrüderung an, obgleich die Zahl der Männer wohl viermal stärker, als die der Weiber war. Von ihren zügellosen Ausschweifungen gebietet uns ein sittliches Schaamgefühl, zu schweigen; auch ist von frühern Schriftstellern wohl schon zu viel hierüber geschrieben worden. Wenn eine Bande dieser bevorrechteten Bösewichter auf ihren Wanderungen an ein Ufer stieg, so mußten ihnen alsobald die Einwohner mit ihren Gaben an Schweinen und Feldfrüchten zu einem Gastmahle entgegen kommen; jetzt ließen sie sich, gleich einem Heuschreckenschwarm, im Distrikte nieder, und lebten nicht nur für sich selbst in der größten Völlerey, sondern schickten auch ihren Bundesgenossen auf andern Inseln zu, was nur immer ihre Hand erreichen konnte. Ihre Beschäftigung war, als Gaukler und Komödianten, zur Belustigung des Volkes, wollüstige Tänze aufzuführen, und lustige Erzählungen aus der Geschichte ihrer Götter und Voreltern in beliebten Volksliedern zu singen. Diese dramatischen Gesänge hatten sie auswendig gelernt, und wurden mit spaßhaften Unterbrechungen und Anspielungen vorgetragen. Ihr Anführer machte, auf einem sieben Fuß hohen Stuhle sitzend, vor der lachenden Menge den Gaukler, und belustigte das Volk mit seinen Grimassen und drolligten Einfällen. Diese Areoi wurden nicht blos vom Volke, sondern auch von den Königen und Häuptlingen kräftig unterstützt, weil sie die tauglichsten Werkzeuge für ihre Herrschaft in denselben fanden. Darum wurde ihnen auch jede Ausschweifung und jede Gräuelthat gestattet, und nichts, was sie verlangten, durfte ihnen ohne augenblickliche Todesgefahr verweigert werden. —

Zu den abscheulichen Gebräuchen dieser Insulaner, welche erst durch die Einführung des Evangeliums abgeschafft wurden, gehörte auch die Gewohnheit, ihre alten

Verwandten, wenn sie ihnen beschwerlich geworden waren, lebendig zu begraben. Es wurde im Sande am Meeres-Ufer ein Loch gemacht, und die alte und schwächliche Person unter dem Vorwande, sie im Meereswasser zu baden, an das Ufer getragen, in ein Loch geworfen, mit Erde und Steinen zugedeckt, und der Boden so lange mit ihren Füßen gestampft, bis sie glauben konnten, daß der Begrabene todt war. In andern Fällen wurde der abgelebte Greis unversehens mit Speeren getödtet, und mit kaltem Blute sein kleines Eigenthum unter die Mörder vertheilt, die sich mit dem Gedanken trösteten, eine überflüssige Last aus der Welt geschafft zu haben.

Zwischen zwey kriegführenden Parthien wurde der Friede gewöhnlich auf folgende Weise geschlossen. Die vornehmsten Krieger jeder Parthie kamen an einer Stelle zusammen, und stellten sich in einiger Entfernung einander gegenüber; nun trat auf jeglicher Seite ein Redner hervor, und sprach die Parthie mit versöhnenden Worten an, worauf er ein Korallenstück unter sie warf; ward dieses zurückgeworfen, so wurde ein zweyter und dritter Versöhnungs-Versuch auf dieselbe Weise gemacht, und wurde ein solcher angenommen, so umarmten sich die Krieger beyder Parthien, und feyerten mit einander ein Freundschaftsfest.

Wir haben schon oben einige der unzusammenhängenden Vorstellungen angeführt, welche diese Insulaner von einem Leben nach dem Tode haben. Wie sehr auch manche ihrer Priester ein fleischliches Paradies gehofft haben mögen, so waren die Begriffe der großen Menge von der zukünftigen Welt finster und zurückschreckend. Sie bezeichneten die Unterwelt, in welche die Seele nach dem Tode zieht, mit dem Namen der Nacht; sie wußten nicht, was und wo sie ist, glaubten aber, die Götter regieren dort, und zehren die Verstorbene auf, welche sodann auf irgend eine Weise unsterblich werden. Das Schicksal ihrer Könige in der zukünftigen Welt war für ihren Stolz eben nicht sehr schmeichelhaft; sie glaubten,

ein jeder dieser großen und angesehenen Männer werde nach seinem Tode in ein nützliches Stück Hausrath verwandelt, das in den Palästen der Götter Dienste thue. Um jedoch diesem niedrigen Loose zu entfliehen, und unter die Zahl der Götter zu kommen, suchten sich die Könige durch reichliche Geschenke Freunde unter den Priestern zu machen; diese versprachen, täglich für sie in ihren Tempeln zu bethen, damit ihnen eine hohe Stufe in der Unterwelt zu Theil werde. Der Aberglaube dieser Insulaner war in alles verflochten, was sie Wichtiges und Geringes zu Hause oder im Felde nur immer verrichten mochten. Ehe ein Tahite seine Canoe vom Ufer abstieß, um einen Fischfang zu machen, unterließ er es nie, ohne zuvor zu seinem Gott um einen glücklichen Erfolg zu bethen, und was er immer unternahm, das wurde nach vorheriger Rücksprache mit seinen Göttern begonnen. War dieß nun bey diesem unwissenden Barbarengeschlechte der Fall, deren Religionsweise so unmoralisch war, wie das Wesen ihrer Götter selbst: womit mögen diejenigen ihre gänzliche Gleichgültigkeit gegen Gott entschuldigen, die sich zwar zu der allein wahren Religion in der Welt äußerlich bekennen, aber doch den Einfluß derselben von allem ausschließen, was sie nur immer thun mögen.

Februar 5. Gestern Abend kamen bey 50 Insulaner in unsere Wohnung, um sich mit uns zu unterhalten; es wurden von denselben gar manche Fragen gemacht, die uns deutlich zeigten, daß zartes moralisches Gefühl und Scharfsinn im Denken keine seltsamen Eigenschaften dieser Insulaner sind, wie sehr auch ihre Bildung bisher versäumt worden ist. Wir tragen keinen Augenblick Bedenken, zu behaupten, daß das Maaß von Geisteskräften dieser sogenannten Wilden auf keinerley Weise hinter demjenigen zurücksteht, das wir in zivilisirten Ländern unter der großen Volksmenge anzutreffen pflegen. Nicht selten mußten wir erstaunen, wenn wir ihre Schulen besuchten, und die meisten Lehrer, welche zehn Monate zuvor noch keinen Buchstaben kannten, jetzt fließend und richtig im

Neuen Testamente lesen sahen, während ihre Verstandesentwicklung mit der Ausbildung ihres Gedächtnisses gleichen Schritt hielt. In der gestrigen Abendunterhaltung rief einer dieser Insulaner, der neben den übrigen auf dem Boden saß, auf einmal fragend aus: „Was soll ich thun? Immer schwebt mir das Bild meiner Kinder vor Augen, die ich einst als Heide in ihrer Jugend ums Leben gebracht habe. Wohin ich gehe, wandern sie mit mir, und ich sehe sie so lebhaft, wie es in dem Augenblicke war, da ich sie meinem Weibe aus den Armen riß und sie ermordete. Ich weiß nicht, was ich thun soll!" Sehet zu, thut wahrhaftige Früchte der Buße! Dieß war das Wort, das diesem Insulaner ans Herz gelegt wurde, der sich reumüthig selbst anklagte. Er war der Mörder von vier seiner Kinder; aber noch riß ihn die Barmherzigkeit Gottes frühzeitig genug aus der unseligen Gewalt dessen, der ein Mörder ist von Anfang, um ihn zu verhindern, Hand anzulegen an vier andere Kinder, die ihm indeß geboren worden sind, und die er jetzt in der seligmachenden Erkenntniß Dessen erzieht, welcher nicht gekommen ist, das Leben des Menschen zu zerstören, sondern dasselbe zu erretten.

Febr. 6. Diesen Morgen betraten wir unser Boot, um nach Huahine zurückzukehren; waren aber genöthigt, wegen heftiger Winde wieder in den Hafen einzulaufen. Unsere Unterhaltung fiel auf die Sprache dieser Insulaner. Auf unsere Frage, ob wohl ihr Uebertritt zum Christenthum auch auf eine bemerkliche Weise auf die Bildung ihrer Sprache zurückgewirkt habe, erhielten wir zur Antwort, daß dieser Einfluß auf die Sprache weniger im Lebensverkehr, als vielmehr im Wörtervorrath in die Augen falle, indem manche schmutzige Redensweisen, die zuvor gebräuchlich waren, in völlige Vergessenheit gekommen, und dagegen viele neue Ausdrücke zur Bezeichnung religiöser Gegenstände in Umlauf gebracht worden seyen. Die von ihrer heidnischen Rohheit gereinigte Sprache muß nothwendig in ihrem Ausdruck und Wortklang

reiner und veredelter werden in demselben Maaße, als die Bekanntschaft mit würdigern Gegenständen des Denkens und Redens immer auch auf natürlichem Wege eine edlere Ausdrucksweise zur Folge haben. Die heftigen, leidenschaftsvollen Ansprachen, zu denen der Krieg häufige Gelegenheit gab, so wie die bittern Ausfälle des Hasses und der Zänkerey im Privatleben, werden nicht weiter gehört; aber dabey fehlt es der tahitischen Sprache weder an Kraft und Fülle, noch an Gelegenheiten, ihre Vorzüge bey großen Veranlassungen in Volksversammlungen und religiösen Jahresfesten zu beurkunden. Auch zeigt sich, was kaum erwartet werden kann, unter diesen ungebildeten Rednern eine nicht geringere Mannigfaltigkeit des Talentes, als dieß unter den Sprechern im brittischen Senate der Fall ist. Ihre Reden sind selten lang, und sie lieben eben darum langweilige Schwätzer nicht; und tritt ein solcher auf, so pflegen sie einander ins Ohr zu lispeln: Nun laßt uns um Geduld uns umsehen! Wie sehr sie auch in öffentlichen Vorträgen sich hüten, das Gefühl derer zu beleidigen, denen sie sich entgegenstellen, so können sie doch in der Unterhaltung nicht selten auf eine beißende Weise ihrem Witze sich überlassen.

Februar 7. Erst diesen Abend konnten wir wieder zur See gehen, in der Hoffnung, die Nacht hindurch zu rudern, und der heftigen Gegenwinde ungeachtet, das zwölf Stunden entfernte Huahine zu erreichen. Wir waren sechszehn Personen auf unserm offenen Boote, das ein Sturm, gleich einer leichten Pflaumfeder, in das grenzenlose Weltmeer mit geringer Mühe hinausblasen konnte. Zu unserer Freude ging der Mond an unserm Horizonte auf; die Nacht war heiter, und wir landeten Morgens 5 Uhr auf Huahine, wo eine Schaar freundlicher Menschen am Ufer stand, um uns herzlich zu bewillkommnen, und ihre Danklieder gegen den HErrn, der uns bisher bewahret hat, mit den unserigen zu verbinden. —

Febr. 8. Diesen Nachmittag war hier in der Kirche eine Schlußprüfung mit 50 Taufkandidaten, welche in die Gemeinschaft der Gläubigen durch die Taufe aufgenommen werden sollen. Dreyzehn derselben waren junge Leute, die in ihrer Kindheit, als ihre Eltern dem Heidenthum entsagten und Christen wurden, sich geweigert hatten, ihrem Beyspiele zu folgen, die aber jetzt, nach ihrem freywilligen Bekenntniß zu Christo, um die Taufe baten. Alle hatten drey Jahre hindurch Vorbereitungs-Unterricht im Christenthum empfangen, und sich vor dem ganzen Volk durch einen rechtschaffenen Wandel ausgezeichnet, und wurden daher jetzt mit Freuden in die Gemeinschaft des Volkes Gottes aufgenommen.

Febr. 9. Zu den Eigenthümlichkeiten der tahitischen Sprache gehört eine, welche, so weit es uns bekannt ist, nichts Aehnliches in andern Sprachen findet. Ihre Zahlwörter haben nämlich eine Art von Zeitveränderung, indem das vorgesetzte A das Zeichen der vergangenen und gegenwärtigen Zeit, so wie ein vorgesetztes E das Zeichen der gegenwärtigen und zukünftigen Zeit ist. So wird zum Beyspiel gesagt:

Zahlwort.	— Verg. u. gegenwärt. Zeit.	— Zukünftige Zeit.
Eins	Atahi	Etahi od. Hoa.
Zwey	Apiti od. Arua	Epiti od. Erua.
Drey	Atonu	Etonu.
Vier	Amaha	Emaha.
Fünf	Apai od. Arima	Epai od. Erima.
Sechs	Aono od. Afene	Eono od. Efene.
Sieben	Ahitu	Ehitu.
Acht	Avau od. Avaru	Evau od. Evaru.
Neun	Aiva	Eiva.
Zehn	Ahuru	Ehuru.

Wird z. B. gefragt: Um welche Stunde bist du gestern aufgestanden? so wird, wenn es um 6 Uhr war, mit Aono geantwortet; fragt man hingegen: Wann wirst du morgen aufstehen? so wird das Wort Eono

gebraucht, wenn es abermals um 6 Uhr ist. Die Zahlen über 10 berechnen und benennen sie nach den gewöhnlichen Grundsätzen; eilf ist 10 und 1; zwölf ist 10 und 2 u. s. f. bis 19; 20 ist zweymal 10, 30 dreymal 10 u. s. w.; für 100 haben sie die besondere Benennung Rou, und damit fahren sie auf dieselbe Weise fort bis zu 1000, das Mano heißt. Damit verbinden sie abermals die Einheiten bis zu 10,000, welche Summe sie Mano tini nennen. Diese zählen sie abermals 10 Mahl bis zu 100,000 (Rehu), und so fort 10 Mal weiter bis zu einer Million (Ihu), über welche hinaus sie, außer der Zusammensetzung mit Einheiten, keine weitere besondere Benennung haben.

Februar 10. (Sonntag.) Nach dem heutigen Morgen-Gottesdienste wurden bey 100 Insulaner, Männer, Weiber und Kinder, durch die Taufe in die Gemeinde der Christen aufgenommen. Die Täuflinge saßen alle in der Mitte der Kirche um einen Tisch, und gewährten einen höchst rührenden Anblick. Die Taufformel lautet in der Tahiti-Sprache also: „Bapatizo (ein Wort, das aus der griechischen Sprache entlehnt wurde, da es kein passendes in ihrer Sprache für die Sache gibt) te ioa no te Medua, e no te Tamaidi, e no te Varua Maitai." Ich taufe dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

Nachdem die Erwachsenen getauft worden waren, kam nun auch die Reihe an die Kinder, von denen manche auf den Armen ihrer kurz zuvor getauften Väter gleichfalls die heilige Taufe empfingen. Es war einer der feyerlichsten Auftritte, welche wir je im Leben gesehen haben; und die Gnadengegenwart des HErrn war bey der ganzen Handlung fühlbar. Nachmittags predigte Missionar Barff über die Worte 5. Buch Mosis 26, 16—18.

Februar 11. In der Abendversammlung dieses Tages, welche zahlreich besucht wurde, brachten Männer und Frauen der Eingebornen mehrere Bibeltexte, um sich dieselben von ihren Lehrern erklären zu lassen. Es

ist hocherfreulich, mit welcher Begierde diese Neubekehrten nach dem Evangelium greifen, und die kostbaren Worte der Gnade einsammeln, die sie von den Lippen ihrer Lehrer einsaugen, so oft diese Stellen der heiligen Schriften anführen, welche noch nicht in die Tahiti-Sprache übersetzt worden sind. Nicht minder emsig haben sie ganze Evangelien auswendig gelernt, die ihnen bereits übersetzt und gedruckt in die Hände gegeben worden sind. Es sind wohl Wenige, welche sämmtliche Lieder, die sie in der Kirche und zu Hause zu singen pflegen, noch nicht auswendig gelernt haben.

Wir haben seit unserm Aufenthalte auf diesen Inseln uns Mühe gegeben, die unter dem Volke gewöhnlichen Krankheiten kennen zu lernen. Sie sind hauptsächlich folgende:

Hotiti, Lungenauszehrung, an welcher im Durchschnitt von jedem Hundert der Verstorbenen drey hinweggerafft werden.

Tefe, eine Art von Aussatz, die mit heftigem Anschwellen der Glieder verbunden ist. Von Hundert sind etwa Vier hier mit dieser Krankheit behaftet; auf der Insel Borabora hingegen unter tausend Einwohnern etwa einer. Ungesunde Nahrung, Völlerey, Feuchtigkeit, schlechte Wohnungen, Mangel an Reinlichkeit und Ausschweifung sind die natürlichen Ursachen dieser fürchterlichen Krankheit, die bey dem verbesserten Gesellschafts-Zustande in Zukunft sich bedeutend vermindern werden.

Hydrocele, ein fürchterliches Aufschwellen gewisser Theile des Körpers. Es läßt sich hoffen, daß eine züchtige Lebensweise dieses Uebel bedeutend vermindern wird.

Monumonu, Zahnweh; dieß ist nicht häufig. Die Einwohner haben die schönsten und vollkommensten Zähne, die vielleicht je ein Volk auf der Erde hat.

Vava, taubstumm; unter 2000 Einwohnern haben wir auf Huahine nur einen einzigen Fall dieser Art gefunden.

Matapo, Blindheit. Unter derselben Bevölkerung befinden sich nur drey Blinde.

Bupa und Ahu, Wechselfieber, welche besonders zur Regenzeit häufig auf diesen Inseln sind.

Matapoto, Reißen des Gesichts, das mit einem Schmerz im Vordertheil des Kopfes beginnt, und sich nach und nach über alle Theile desselben verbreitet, und, wenn nicht schnell Hülfe geschafft wird, den Tod unausbleiblich herbeyführt. Die Eingebornen haben ein wirksames Mittel gegen diese Krankheit, die zur trockenen Jahreszeit nicht selten unter ihnen ist.

Krüppel gibt es nur wenige auf diesen Inseln. Den Pocken sind Menschen jedes Alters unterworfen, und zwar mehrere Male im Leben; die Krankheit ist ansteckend, aber selten gefährlich.

Von vierfüßigen Thieren, welche theils einheimisch, theils hieher verpflanzt sind, zeichnen sich die Schweine, die Hunde, die Ratten und die Eidechsen aus, die ursprünglich diesem Boden angehören. Von vierfüßigen, nützlichen Thieren wurden auf diesen Inseln eingebracht das Pferd, die Kuh, welche vorzüglich gedeiht, und Ueberfluß an Milch gibt, da sie reichliche Fütterung auf diesen Inseln findet; das Schaaf, für welches jedoch das Klima zu heiß zu seyn scheint; die Ziege, die sich hier ganz zu Hause findet, und zu einer ansehnlichen Größe heranwächst; ihre Milch ist noch fetter, als die der Kuh, und schon weiden ansehnliche Ziegenheerden auf den grasreichen Bergen umher; sie sind das Eigenthum der Missionarien. Die Insulaner verabscheuten anfänglich dieses Thier wegen seinem unangenehmen Geruch, an welchen sie nicht gewohnt sind; aber jetzt fangen sie an, sich denselben gefallen zu lassen, und Ziegen um ihrer Nützlichkeit willen werth zu halten. Die Missionarien sind ihnen auch gerne zum Besitz derselben behülflich, und ihre Vermehrung ist sehr wünschenswerth, da überall Ueberfluß an gutem Futter vorhanden ist.

Die Katze, welche die Insulaner Jore pii fare (die im Haus herumkletternde Ratte) nennen, ist hier einheimisch geworden. Ueberhaupt ist die Viehzucht in gedeihlichem Zunehmen, und besonders versprechen die Kühe bey größerer Vermehrung die wichtigsten Vortheile für den Lebensgenuß dieser Insulaner, die sich anfänglich vor diesen Thieren ungemein fürchteten, nun aber den Besitz derselben sehr wünschenswerth finden.

Februar 11. Wir waren heute zu einem öffentlichen Liebesmahle eingeladen, das die angesehensten Männer der Insel sämmtlichen Gliedern der hiesigen Christengemeinde aus allen Ständen und Altern zum Zeichen der Liebesverbindung aller wahren Gläubigen gegeben haben. Es war wirklich ein Liebesmahl im vollen Sinne des Wortes, bey welchem zugleich die neugetauften Glieder im Schooße der Heerde Christi bewillkommt wurden. Auch die Taufkandidaten waren eingeladen, an dieser allgemeinen Freude Theil zu nehmen. Das Mahl wurde unter einer geräumigen Laube veranstaltet, die der ausgezeichnete Häuptling ganz nach altem Styl aufrichten ließ. Der lange Gartensaal ruhte auf zwey Reihen von Pfeilern, 24 auf jeder Seite, und auf 9 höhern Säulen in der Mitte ruhte der Dachgipfel. Am obern Ende der Tafel war ein weißes Tuch mit einfachem Besteck, nebst Stühlen für die königliche Familie und die Lehrer der Christengemeinde gedeckt; den ganzen übrigen Boden nahmen die Eingebornen ein, die mit unterschlagenen Beinen in Gesellschaften sich herumsetzten, während auf großen Puraublättern die Speise vor ihnen aufgetragen wurde. Eine große Zahl freundlicher Gäste, die an diesem Mahl der Liebe Theil nehmen wollte, lagerte sich auf dieselbe Weise im Umkreise herum. Der Auftritt war in hohem Grade freundlich und rührend; alle Eingebornen waren reinlich gekleidet, Freude strahlte aus jedem Gesicht; Alle waren Ein Herz und Eine Seele, und das Wonnegefühl, das sie beseelte, machte Jeden bereit, so gut er

konnte, auch Andern Freude zu machen. Die Nahrung bestand in den einfachen Erzeugnissen ihres Bodens, und allenthalben herrschte Ordnung und Anstand, obgleich mehr als tausend Gäste bewirthet wurden. Viele Mütter trugen ihre kleinen Kinder auf den Armen, und was uns wunderte, so betrugen sich diese Kleinen (Te mau poti iti, d. h. die kleinen Milchtrinker, wie die Eingebornen sie nennen) eben so wacker, wie ihre Eltern, und trugen zur Belebung und harmlosen Fröhlichkeit der Gesellschaft nicht wenig bey. Es war für Alle ein solcher Vorrath von Speisen zugerichtet, daß jeder Gast noch seinen eigenen Antheil mit sich nach Hause nehmen konnte. Was auf unserm Tische übrig blieb, der nicht minder reichlich ausgestattet war, als des jungen Benjamins Tisch gewesen seyn mochte, da Joseph seine Brüder bewirthete, das fiel den Aufwärtern als eine Gabe zu, die nach Landes-Sitte ihnen gebührt. Nach dem Liebesmahle hielten mehrere der Häuptlinge, die Missionarien und wir, einer nach dem andern, eine freundliche Ansprache an die Versammlung über einen Gegenstand, welcher der christlichen Freude angemessen war, worauf sodann ein lauter Lobgesang ertönte, und einer der Häuptlinge in inbrünstigem Gebeth dankend und flehend seine Seele vor dem HErrn ausgoß, daß seine Gnade und Treue seinem ganzen Volke und den Lehrern desselben folgen möge ihr Lebenlang.

Volksfeste waren auch in den Zeiten heidnischer Unwissenheit auf diesen Inseln nicht ungewöhnlich, aber sie galten nur den Männern, und dem weiblichen Geschlechte war es nie, weder öffentlich noch im häuslichen Kreise, gestattet, neben ihren Herrschern zu Tische zu sitzen. Ueberladung, Trunkenheit, Unzucht, Zank und Mord waren die gewöhnlichen Begleiter derselben; an ihrer Stelle war in dieser Versammlung nur Mäßigkeit im Genuß, heitere Unterhaltung und allgemeine Harmonie wahrzunehmen. Jedoch es wäre unmöglich, die durchkreuzenden Gefühle zu beschreiben, mit welchen wir auf diese Volks-Versammlung hinblickten, wenn wir daran

dachten, was sie noch vor kurzer Zeit waren, und was sie jetzt sind; und wenn wir es uns in handgreiflicher Klarheit denken mußten, daß die feinste Menschenklugheit, im Bunde mit der höchsten Macht und der freygebigsten Menschenfreundlichkeit, und kräftig unterstützt von den gewandtesten Werkzeugen der Weltklugheit, dennoch in dem großen Geschäfte, dieses wilde Cannibalen-Volk zu einem gesitteten Volke umzuschaffen, nichts vermocht hätte in Vergleichung mit dem, was nun Gott vermittelst schwacher Werkzeuge durch thörichte Predigt (1 Kor. 1, 18. f.) unter diesem Volke ausgerichtet hat. Wir konnten das sittliche Wunder, das hier vor unsern Augen lag, uns nur durch den Ausspruch unsers Erlösers erklären, der gesagt hat: „Was bey Menschen unmöglich ist, das ist bey Gott möglich." Was müßte nicht aus der Erde und aus den Menschenkindern werden, wenn das Reich Gottes einmal in der ganzen Fülle seiner Kraft zu uns herabgestiegen wäre.

Dreyzehnter Abschnitt.

Aus dem Kreise der Eingebornen werden Mehrere zu Boten Christi für die Marquesas-Inseln von der Gemeinde zu Huahine verordnet. Abreise nach den Marquesen, und Ankunft der Missionarien auf Hawaii, einer der Sandwichs-Inseln.

Zwey englische Schiffe von Capitain Kind und Brown waren heute (Febr. 16.) von Neuholland her in unserm Hafen eingelaufen, welche als ein Geschenk des Königes von England dem Beherrscher von Owyhi (Hawaii) zugeführt werden sollen. Am folgenden Tage begleiteten wir den Missionar Ellis zu Tarowarii, König Mahine's Schwiegertochter, deren Gemahl, der Erbprinz von Huahine, kürzlich verstorben ist, und die der Geburt eines nachgebornen Kindes entgegensieht, das, wenn Gott sein

Leben fristet, einst Beherrscher dieser Insel werden soll. Wir wunderten uns, diese vornehme Frau, auf welcher die Hoffnungen der Nation ruhen, in einer ganz kleinen Laubhütte anzutreffen, in welcher sie ihrer Niederkunft entgegenharrt. Sie ruhte auf einem Grashaufen, der am Boden lag, und in der Hütte war nichts als eine Lampe von einer Cokosnußschale, die ihre matten Strahlen umher verbreitete. Die Königinn der Insel, Hautia Vahine, mit ihrem Gemahl Hautia, Eltern dieser Prinzessinn, waren ihre einzige Gesellschaft. Die Hütte stand nur wenige Schritte vom Meeresufer entfernt, um nach der hergebrachten Landessitte ihr viel frische Luft zu verschaffen, und Gelegenheit zu machen, alsobald nach der Geburt im Meere zu baden. Diese gefährliche Gewohnheit ist sehr allgemein, und man hat uns versichert, daß sie in den meisten Fällen das gewisse Mittel ist, der erschöpften Mutter die volle Kraft wieder zu geben, die gewöhnlich eine Stunde nach der Geburt wieder zu ihrer gewohnten Arbeit zurückkehrt.

Februar 21. Wir sind mit Capitain Kind übereingekommen, daß er uns Beyde (Tyermann und Bennet), so wie den Missionar Ellis und einige National-Lehrer, welche die hiesige Gemeinde zu Missionarien bestimmt hat, auf seinem Schiffe nach den Marquesas-Inseln bringen soll, welche etwa 400 Stunden von den Gesellschafts-Inseln entfernt liegen. Der Capitain versprach, unsere kleine Missions-Gesellschaft auf seinem Wege nach den Sandwichs-Inseln auf den Marquesen ans Land zu setzen, oder, wenn der Wind es ihm nicht gestatten sollte, dieß auf seinem Rückwege nach Neu-Süd-Wallis zu thun.

Dieser Tag war zu einer allgemeinen Christen-Versammlung ersehen, um zwey Eingeborne zum Werke des Amtes zu weihen, die willig und tüchtig sind, den barbarischen Marquesen, welche als die wildesten Cannibalen dieser Gewässer geschildert werden, Christenthum und Civilisation zu bringen. Bey 1200 Menschen versammelten sich in der großen Kirche. Nach Gesang und Gebeth

nahm Hautia, der Regent der Insel, den Vorsitz; und die beyden Abgeordneten, so wie die Missionarien, richteten sich nun mit ihren kurzen Ansprachen an das Volk, in denen sie das wichtige und schwierige Werk eines Boten Christi, die Arbeiten, Entbehrungen und Gefahren, denen er sich auf seiner Laufbahn aussetzt, so wie den herrlichen Segen schilderten, den Gott zu seiner Ermunterung auf das Werk seiner Hände für ihn und für Andere zu legen verheißen hat.

Unser Gefährte auf der letzten Reise, Auna, ein ausgezeichneter Häuptling, ehmals Anführer der Areoi und Götzenpriester, stand jetzt mitten in der Versammlung auf; sein hoher Wuchs, sein kräftiges Aussehen, so wie die Ehrwürdigkeit seines wiedergebornen Charakters, und vor Allem sein heiterer Blick, der Verständigkeit und Liebe aussprach, erfüllte jedes Herz mit erwartungsvollem Vergnügen. Mit ungewohnter Verlegenheit blickte er um sich, und vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben wollte ihm sein Mund den Dienst versagen, die Gefühle seines Herzens auszureden. Endlich fing er mit edler Bescheidenheit an: „Männer und Brüder! Es ist ein gut Ding, daß einige von uns von Huahine ausziehen wollen, um die Segnungen des Christenthums einem Volke zu überbringen, das heute noch in denselben Ketten der Unwissenheit, der Schlechtigkeit und des Elendes liegt, die uns erst noch vor kurzer Zeit gefesselt hielten. Wahrlich, es ist unsere Schuldigkeit, den Marquesen dasselbe gute Wort Gottes zu überbringen, das uns von Beretane (Brittanien) her durch die Hände der Missionarien gesendet worden ist, und das so großen Segen unter uns ausgebreitet hat. Ich habe darum nur ein kurzes Wort an diese Versammlung zu reden; es ist dieses: es möchte mir und meinem Weibe das selige Loos zufallen, mit diesem herrlichen Auftrag zu den Heiden auf den Marquesas-Inseln gesendet zu werden. Doch — wir sind wohl dieser Gnade nicht werth; sollten wir aber dennoch für dieses große und gute Werk ausersehen werden, so würde ich und mein

Weib uns glücklich fühlen, die Träger dieser Freudenbotschaft zu den unglücklichen Marquesen zu werden."

Nun setzte sich Auna nieder, mit gerührter Demuth der Entscheidung seiner Brüder wartend. Hautia, der Vorsitzer, stand jetzt alsobald auf, und sprach: „Auna ist der Mann, der gehen soll!" und viele Andere fielen ihm jetzt ins Wort, und riefen: „Auna ist der Mann!" Ein anderer Häuptling erhob sich nun, und sagte, er habe nur ein kurzes Wort über den Gegenstand zu bemerken. Auna sey, seiner Meynung nach, der rechte Mann, den man senden müsse, und zwar nicht blos darum, weil er selbst Vieles lehren, und für das, was er lehre, ein gutes Beyspiel geben könne; sondern auch darum, weil er nicht blos einen, sondern zwey Arme habe; er besitze nämlich ein braves Weib, Auna Vahine, die ihrem Mann in jeglichem guten Werk treulich an die Hand gehe, und welche auch die Frauen nicht blos lesen und bethen lehren könne, sondern sich gut darauf verstehe, ihnen zu zeigen, wie sie sich anständig kleiden, ihre Kleider und Strohhüte selbst verfertigen, ihren Haushaltungen wohl vorstehen, und ihre Kinder auf die rechte Weise erziehen mögen. — Jetzt wurde Auna mit seiner Gattinn mit einstimmigem Zuruf zu diesem Werke ausersehen, die ersten Boten der Kirche Christi zu den benachbarten Heiden-Inseln zu seyn. Nachbarn sind sie wirklich, indem sie, obgleich 400 Stunden entfernt, doch nach dem Nordosten hin ihnen am nächsten liegen, und Nachbarn sind sie auch in der Sprache des Evangeliums, weil die Einwohner von Huahine die wilden Marquesen wie sich selbst lieb haben. —

Nun wurde ein zweyter Häuptling der Insel, Mattatore genannt, ein frommer, verständiger Mann, der in jeder Handarbeit geschickt ist. Viele in der Versammlung erhoben sich, und empfahlen ihn und seine Gattinn als würdige Mitarbeiter am Werke Christi. Mit ungeheuchelter Demuth sprach sich Mattatore jede Tüchtigkeit zu diesem ehrenvollen Berufe ab, fügte jedoch hinzu, wenn

er und seine Gattinn von den Abgeordneten von Beretane, von den Missionarien und der christlichen Versammlung zu demselben berufen werden sollten, so würden sie sich von Herzen freuen, einem solchen Rufe zu folgen. Alles Volk sah jetzt auf Hautia hin, der zur Verwunderung eines Jeden stille blieb, und traurig zu seyn schien. Sein edles Gesicht drückte große Gemüthsbewegung aus, und er zögerte geraume Zeit, sein Herz in Worten zu entladen. Endlich stand er auf, und mit bescheidener Milde, welche eine eigenthümliche Würde über sein ganzes Wesen verbreitete, sprach dieser oberste Häuptling der Insel: „Ich habe nur ein kurzes Wort zu sagen. Ein Gedanke ist in meiner Seele gewachsen und in der Seele meines lieben Weibes. Vielleicht ist er kein guter Gedanke, aber ich muß ihn doch aussprechen. Wenn die Missionarien, die Abgeordneten und die Gemeinde auf Huahine in mir und meinem Weibe die rechten Gefährten des Auna und seiner Gattinn finden sollten, um das gute Wort Gottes ein Volk zu lehren, das abgöttisch ist, wie wir ehmals waren, damit es werden möge, wie wir hier und wie unsere Brüder auf Tahiti, Eimeo, Rajatea und Borabora sind, so würden wir mit Freuden ziehen; aber vielleicht sind wir dieser Gnade nicht werth, und es gibt wohl viel bessere Leute, als wir, in dieser Versammlung; aber gern würden wir mit solchem Auftrag zu den Marquesen wandern." —

Eine solche Erklärung von einem Manne, der die Insel regiert, der die bedeutendsten Ländereyen auf derselben besitzt, der von den Häuptlingen und dem Volk als Regent ansehnliche Einkünfte bezieht, und der noch überdieß durch Lehre und Beyspiel für die Gemeinde, für die Schulen und für die beginnende Volksbildung das einflußreichste Werkzeug ist: eine solche Erklärung machte einen außerordentlichen Eindruck auf die ganze Versammlung, und erregte besonders in unsern Herzen Empfindungen, die mit immer neuer Wonne in uns erwachen, so oft wir uns an diesen Beweis der allmächtigen Gnade

Gottes erinnern, welche einen blinden Götzendiener, einen kühnen Krieger, einen stolzen Anführer eines barbarischen Volkes durch ihren allesvermögenden Einfluß willig machte, Alles zu verlassen, sich selbst zu verläugnen, und sein Kreuz auf sich zu nehmen, um dem Erlöser in ein Land der Finsterniß nachzufolgen, wo Christi Name noch nicht genannt wurde, und in welchem seine Schüler nichts erwarten dürfen, als die Gemeinschaft seiner Leiden, um seinem Tode ähnlich zu werden. Da er aber bereits die Kraft seiner Auferstehung an sich erfahren hatte, so vermochte dieses Alles nicht, ihn und seine Gattinn von diesem freywilligen Opfer ihrer selbst zurückzuschrecken; auch achteten sie ihr Leben nicht theuer, um ihren Lauf mit Freuden zu vollenden, und das Amt, das sie von dem HErrn Jesu empfangen hatten, zu bezeugen das Evangelium von der Gnade Gottes. Von Hautia und seiner Gemahlinn konnten wir nicht anders, als auf diese Weise urtheilen. Kaum hatten wir uns ein wenig von unserm Erstaunen erholt, so standen wir in der Versammlung auf, und redeten das königliche Paar also an:

„Hautia! Mehr als wir je erwarteten, hat uns bisher Alles erfreut, was wir bis jetzt von den beseligenden Wirkungen des Evangeliums seit unserer Ankunft in eurer Mitte auf dieser Insel sehen durften. Wahrlich, der HErr ließ sein gutes Wort unter euch aufwachsen und reichliche Früchte tragen; aber nichts, was wir gehört und gesehen haben, hat uns so sehr gefreut, wie das, was wir so eben von dir gehört haben, und was uns diesen Tag in einen unvergeßlichen Dank- und Freuden-Tag verwandelt. Es war ein guter Gedanke, der in deinem und deiner Gemahlinn Herzen aufgewachsen ist, und wir glauben, daß Gott selbst euch diesen Gedanken in die Seele legte. Aber wir glauben auch, es sey sein Wille, euch zu sagen, was der Prophet im Namen Jehovas zu David sprach, als dieser dem Namen des Gottes Israels ein Haus bauen wollte. „Du hast gut daran gethan," sprach er, „daß dieß in deinem Herzen war;

aber du sollst nicht das Haus bauen, sondern dein Sohn soll es bauen." Wir sagen daher zu dir: Es ist gut, daß es in deinem Herzen war, mit deiner Gemahlinn als Bote Christi nach den Marquesas-Inseln zu ziehen; jedoch solltet ihr Beyde nicht gehen; Andere müssen dieses gute Werk thun. Hautia! Gott hat dich hier als König in den ehrenvollsten und nützlichsten Wirkungskreis gesetzt; du besitzest hier großen Einfluß, und diesen Einfluß wendest du reichlich an zu seiner Verherrlichung und zur Wohlfahrt deines Volkes. Hier bist du ein Pflegvater, und Hautia Vahine ist eine Pflegmutter der Kirche Christi; hier bist du ein Schrecken für die Bösen und eine Ermunterung für die, welche Gutes thun. An keinem andern Orte der Welt könnet ihr Beyde durch euer Ansehen, durch Gebot, Belehrung und Beyspiel so viel Gutes wirken, wie ihr dieß mit der Macht und Gabe, die ihr von Gott empfangen habt, hier wirklich thut. Wir sagen nochmals: wir sind froh, daß dieser Gedanke in euern Herzen gewachsen ist; aber wir glauben, der HErr spreche zu euch: Ihr sollt nicht gehen, denn' ich bedarf eurer auf dieser Insel noch mehr. Andere Häuptlinge mögen unter den wilden Marquesen eben so nützlich seyn, wie ihr; aber auf Huahine kann keiner eure Stelle ausfüllen."

Tief gerührt antwortete Hautia: „Weil ihr also sprechet, so ist es vielleicht der Wille des HErrn, daß wir nicht nach jenen Inseln ziehen, sondern hier bleiben. Vielleicht können wir Ihm hier besser dienen. Dem sey nun also; aber dennoch hätte ich gewünscht, daß mir und meiner Gattinn ein solches Loos zugefallen wäre." — Hierauf wurden Auna und Mattatore mit ihren Gattinnen, unter inbrünstigem Gebeth, durch Missionar Ellis zum Werke des Amtes bestellt, worauf Missionar Barf ihnen in nachdrücklicher Rede die Pflichten ihres Missions-Berufes ans Herz legte, und der ganze feyerliche Gottesdienst mit lautem Lobgesang der Gemeinde beschlossen wurde.

Heute (Februar 23.) sind abermals zwey englische Schiffe in diesem Hafen eingelaufen: und wohl wurden 400 Schiffe in einem brittischen Seehafen nicht so viel Neugierde und Bewunderung rege machen, als die vier, die jetzt hier vor Anker liegen. Der Capitain eines derselben, Herr Walker, hatte kürzlich mit einigen Matrosen auf einer der vielen kleinen Inseln gelandet, die auf diesem Ozean umherliegen, und eine Ziege daselbst ans Land gesetzt. Die Bewohner der Insel hielten sie für einen Gott, und eilten in Schaaren herbey, ihre Neugierde zu befriedigen und ihre Verehrung kund zu thun, da sie nie zuvor ein solches Thier gesehen hatten. Die Ziege fühlte sich durch das beständige Umherschwärmen und Betasten belästigt, und fing an, ihr Unbehagen dadurch zu erkennen zu geben, daß sie ein Kind mit den Hörnern packte, ein Anderes niederwarf, und einem Dritten nachsprang, so daß das ganze Volk in hastiger Eile die Flucht ergriff. Erzürnt über dieses feindselige Betragen des neuen Gottes, gingen die Insulaner damit um, an den Fremdlingen Rache zu nehmen: aber ehe sie ihren Vorsatz ausführen konnten, suchte sie der Capitain durch eine Kriegslist so lange hinzuhalten, bis er mit Sicherheit ihnen den Rücken bieten konnte. Er hatte einige Rasiermesser zum Tauschhandel mitgenommen, und machte ihnen jetzt durch Zeichen verständlich, sie seyen bereitwillig, Jedem, der es wünsche, den Bart abzunehmen. Dieses Anerbieten wurde begierig angenommen, und Einer um den Andern bot sein Kinn dar. Während der Arbeit schlich sich der Capitain mit einem Matrosen nach dem Andern in ihr Boot am Ufer, und segelten jetzt in aller Eile davon.

Februar 25. Nach einer Vorbereitung von drey Tagen nahmen wir nebst unsern Reisegefährten von unsern hiesigen Freunden Abschied, und liefen bey gutem Winde auf dem Schiffe des Capitains Kind aus dem Hafen Fare aus. Vor Sonnenuntergang waren die Höhen von Huahine aus unsern Augen verschwunden, und

wir befanden uns wieder auf dem weiten Ozean, auf welchem wir uns in einem inbrünstigen Gebethe dem Schutz Dessen empfahlen, dem Wind und Meer gehorsam sind. Unsere Reisegesellschaft besteht aus 12 Personen, den beyden Abgeordneten, Tyermann und Bennet, Missionar Ellis, Auna und Mattatore mit ihren Gattinnen und einigen tahitischen Dienern. Unser kleines Schiff ist auf diese Weise mit Menschen und Lebensmitteln in allen Ecken angefüllt.

Februar 28. Der Wind war gering und veränderlich, und darum war auch der Lauf des Schiffes nicht rasch, aber ganz angenehm für das Gefühl derer, welche an starke Bewegungen des Schiffes noch nicht gewöhnt sind. Heute fiel eines unserer schönsten Schweine über Bord, weil es, wie die Insulaner sagen, noch keine Seefüße hatte, d. h. nicht schwimmen konnte. Augenblicklich hüpften zwey unserer tahitischen Diener ins Meer hinab, hielten das arme Thier fest, banden ihm schwimmend einen Strick um den Leib, und so wurde es glücklich wieder aufs Verdeck heraufgezogen. Die Geschicklichkeit dieser Leute im Wasser ist bewunderungswürdig. Männer, Weiber und Kinder, alle können schwimmen und untertauchen. Wirklich werden die Kinder so frühe an dieses Amphibienleben gewöhnt, daß viele derselben schwimmen gelernt haben, noch ehe sie gehen können. Einmal wurden unsere Missionarien mit ihren Kindern in der Bay Fare durch einen plötzlichen Windstoß mit ihrem Boote umgeworfen, und versanken hülflos im Meere. Die Königinn, eine Frau von mächtigem Körperbau, stand zufällig am Ufer, sah ihre Gefahr, warf sich augenblicklich ins Wasser, schwamm ihnen zu Hülfe, und rettete mit eigener Hand einem aus der Gesellschaft das Leben. Ihre Kammermagd schwamm gleich einem Fische den armen Kindern nach, faßte sie mit ihren Armen auf, brachte glücklich ihre geretteten Schätze ans Ufer, und übergab sie ihren entzückten Eltern, welche selbst wenige Augenblicke zuvor durch furchtlose Geistesgegenwart der Insulaner dem Verderben entrissen worden waren.

Nichts übertrifft die Lebensfrische und Vortreflichkeit der nächtlichen Atmosphäre in diesen Regionen. Kaum ist die Sonne untergegangen, so wird die Luft angenehm und erquickend. Sonst folgen in andern Gegenden innerhalb der Wendekreise starke Thaue der drückenden Tageshitze, und machen die Nachtluft für die Gesundheit schädlich. In diesen Theilen der Erde ist die Feuchtigkeit nicht zu furchten. Wir waren häufig auf unsern Fahrten um diese Inseln auf offenen Booten ganze Nächte hindurch auf dem Wasser, ohne die geringste Feuchtigkeit an unserer Kleidung wahrzunehmen. Daher schlafen diese Insulaner häufig die Nächte hindurch unter freyem Himmel auf dem Boden, ohne irgend einen Nachtheil zu empfinden. Der zarteste Körperbau fühlt sich durch das Einathmen der reinen milden Mitternachtluft gestärkt und emporgehoben.

Merz 7. (Südliche Breite 7° 48'; westliche Länge 153° 7'') Seit einigen Tagen haben wir volle Windstille, und die Langweiligkeit unserer Lage wurde diesen Morgen durch einen Hayfisch unterbrochen, der zu seinem eigenen Schaden unserm Schiffe nahe genug kam, um gespießt und aufs Verdeck gezogen zu werden. Es war ein Mutterfisch, der 8 Fuß und 4 Zoll in der Länge maaß; bey seiner Oeffnung fanden sich 11 Junge, jedes 2 Fuß und 3 Zoll lang in seinem Leibe, die jetzt eine geraume Zeit mit viel Kraft und Lebendigkeit auf dem Verdeck sich umher bewegten. Nachdem der Mutterfisch ganz entzwey geschnitten war, und von einem starken Manne mit einem großen Beil die heftigsten Schläge erhalten hatte, bewegten sich krampfhaft noch immer alle Theile seines furchtbaren Rachens; so zäh ist das Leben dieser Thiere. Die Insulaner sagen, die Weibchen seyen, ehe sie ihre Jungen bringen, ungemein wild und gefräßig, frech in ihren Angriffen, und schwer zu überwinden. Es war ein fürchterliches Schauspiel, das Abtödten dieser Mutter mit ihrer zahlreichen Nachkommenschaft zu sehen, die wie ein Feuer brannte, in welchem der letzte Lebens-

funke erst dann erlosch, nachdem der letzte Blutstropfen geronnen war.

Merz 14. Der Wind bläst fortdauernd von Nordwesten her, und wir segeln daher in der Richtung der Sandwichsinseln, so daß wir wahrscheinlich die Marquesen nicht berühren werden. Die Nächte sind glänzend helle, nicht allein von Mond und Sternen, sondern von häufigen feurigen Lufterscheinungen, welche augenblicklich im leeren Raume sich entzünden, und eben so schnell wieder im leeren Raume in ein Nichts sich auflösen. Wir sehen jetzt das Sternbild des großen Bären, aber noch haben wir uns bis jetzt vergeblich nach dem Polarsterne umgesehen.

Merz 15. Ein Neuholländer-Junge, dessen Vater im Meer ertrunken ist, und den unser Capitain aus Mitleiden in die Dienste nahm, fiel diesen Morgen über das Verdeck, ohne daß es jemand bemerkte, und schwamm lange Zeit dem Schiffe nach, bis ihn endlich die Kräfte verließen. Glücklicherweise wurde noch sein letzter Jammerruf vernommen, ehe er versank, und jetzt stürzten sich augenblicklich unsere beyden Tahiten ins Wasser, um ihn unter den Wellen aufzusuchen. Wirklich gelang es ihnen, den armen Jungen noch im Sinken unter dem Wasser zu ergreifen. Einer derselben legte ihn nun halb todt auf seinen Rücken, und der andere schwamm neben ihm her, und so brachten sie ihn zu ihrer großen Freude aufs Verdeck zurück. Der Junge geht wie seine übrigen Landsleute beynahe ganz nackt, und man konnte ihn nicht dazu bringen, sich mit Kleidern zu beschweren. Sein Haar ist braun, und seine Gesichtsfarbe noch dunkler als die der Tahiten, wohl darum, weil er Tag und Nacht den Elementen ausgesetzt ist.

Merz 16. Gestern stand die Sonne senkrecht über uns, und nachdem wir ihren täglichen Lauf lange von Norden her gesehen haben, sehen wir sie nun wieder wie in unserm Vaterlande, südlich von uns. Wir sind nun nicht länger als zehn Monate von England abwesend, und doch ist es schon zum vierten Mal, daß wir unter

die Strahlen einer Vertikal-Sonne gekommen sind. Diese Strecke des Ozeans ist zu unserm Erstaunen voll von nächtlichem Schimmer, von dem wir schon oben gesprochen haben. Millionen Feuerfunken sprudeln, wie es dem Auge scheint, jeden Augenblick an beyden Seiten des Schiffes vom Meere auf, und bilden an seinem Hintertheil den prachtvollen Feuerschweif eines Cometen. Beleuchtungen dieser Art sieht man häufig auf großer Tiefe im klaren Wasser, das zur Nachtzeit wie schwarzes Erdpech aussieht. Oft gewährte es uns viel Unterhaltung, wenn wir in dieser schwarzen und flüßigen Unterwelt in hellen Strahlenlinien den Lauf großer Fische im tiefen Abgrund mit dem Auge verfolgen konnten, welche gleich dem Funkel einer untermeerischen Morgenröthe auf weite Entfernungen hin langsam oder schnell, bald ins Auge hervortreten, bald wieder verschwinden, je nachdem diese See-Ungeheuer sich bewegen, von denen jeder, gleich dem Leviathan der Schrift, einen Feuerpfad hinter sich zurückläßt.

Merz 28. Endlich kam heute in westlicher Richtung, auf eine Entfernung von etwa 20 Meilen, Land zum Vorschein, und obgleich Wolken die höchsten Berge dem Auge verbargen, so konnten doch die niedern Bergreihen ziemlich genau bemerkt werden. Wir müssen glauben, daß dieß eine der Sandwichs-Inseln ist, da wir im 19° 23′ nördlicher Breite, und im 154° 5′ Minuten westlicher Länge uns befinden. Dieß war ein fröhlicher Anblick für uns Alle, ob ihn gleich gegen Abend der Nebel wieder unsern Augen entrückte.

Merz 29. Mit Tagesanbruch konnten wir auf 6 Stunden Entfernung das Land deutlich erkennen; die Küste scheint allenthalben auf hohen Felsen zu ruhen, an denen sich die wilden Wellen brechen. Die Höhe der Felsen scheint wenigstens 100 Fuß zu haben, während das Land bis auf mehr als 1000 Fuß Höhe grün und mit dichten Bäumen bedeckt sich uns entgegen stellt.

Schmale

Schmale Niederungen laufen gegen das Meer aus, während kühne Wasserfälle auf allen Seiten über die Felsen herabstürzen. Als wir uns auf 3 bis 4 Stunden der Küste näherten, verwandelte sich ihr Naturcharakter in prachtvolle Kühnheit; die Felsen stiegen auf 500 Fuß vor unsern Augen empor, und mächtige Klüfte versenkten sich tief in dieselbigen hinein, deren schwarze, beynahe senkrechte Vorderseite durch zahlreiche Cascaden belebt wurde, die in den mannigfaltigsten Gestalten nach dem Meere rollten. Diese Wasserfälle werden in der Insulaner-Sprache Papehihi genannt, und um ihrer Menge willen soll die Insel den Namen Owyhi (nach Missionar Ellis Rechtschreibung, Hawaii) tragen, was dieselbe Sache bedeutet. Eine unserer tahitischen Frauen wurde gefragt, ob sie wohl ans Ufer schwimmen könne? O ja, antwortete sie, warum nicht, sehr leicht; ob wir gleich wenigstens noch zwey Stunden vom Ufer entfernt waren.

Nachdem wir die Bucht Towaihai erreicht hatten, entstand gänzliche Windstille. Diese Bucht bildet den Ausschnitt eines großen Zirkels, tritt auf eine Viertelstunde ins Land hinein, ist aber beträchtlich weiter, und hat an ihrer Spitze drey stattliche Berge, deren Wurzeln in das Meer einlaufen. Auf dem Rücken eines dieser Berge entdeckten wir beträchtliche Schneestrecken, obgleich die Höhe desselben nicht so groß war, daß wir in diesen tropischen Gegenden dieses seltene Schauspiel erwartet hätten. Der Boden umher hat ein ödes und unfruchtbares Aussehen in Vergleichung mit der üppigen Fruchtbarkeit der Inseln, die wir noch nicht lange verlassen haben. An der Südseite erhebt sich ein kegelförmiger Hügel, dem alles Pflanzenleben gebricht, und welcher sichtbarlich der Krater eines ausgestorbenen oder ruhenden Vulkans zu seyn scheint.

Im Dunkel des Abends kam auf einem vierruderigen Boote ein Mann von Bedeutung vom Ufer zu uns her, der sich John Adams nannte. Er ist von Hawaji

gebürtig, und sagt, er sey in Abwesenheit des Königs Gouverneur der Insel. Er ist ein sehr kräftiger Mann, der sich, wie die obersten Häuptlinge von Tahiti, durch seinen riesenhaften Körperbau von Andern unterscheidet. Er sagte uns, Rihoriho, der regierende König, wohne gegenwärtig auf einer andern Insel der Gruppe, auf Oahu (Woahu), und bedeutete uns, daß er durch Ausschweifung und Trunkenheit sich zu Grunde richte. Da er englisch spricht, so war es uns leicht, in der Unterhaltung mit ihm allerley nützliche Belehrungen einzuziehen.

Merz 30. Eine große Windstille hält uns noch immer in der Bucht fest. Mehrere Boote, mit Menschen beyderley Geschlechtes angefüllt, kamen vom Ufer, und die Leute zeigten viel Neugierde, unsere beyden kleinen Schiffe zu sehen, obgleich nicht selten viel größere Fahrzeuge in diesen Hafen einlaufen. Diese Insulaner sind sichtbarlich ein geringeres Geschlecht als unsere Tahiten, wahrscheinlich abgehärteter in ihrer Lebensweise, aber auch viel wilder in ihren Neigungen, und dieß um so mehr, da sie den neuschaffenden und mildernden Einfluß des Christenthums noch nicht erfahren haben, welcher im Sinn und Leben der Einwohner der Gesellschafts-Inseln eine so mächtige Veränderung hervorgebracht hat. Die meisten derselben hatten auf dem Wirbel ihres Kopfes das Haar in einen schönen Knopf zusammengerollt, was ihnen ein gutes Aussehen gibt. Wir haben kaum Einen unter ihnen gesehen, der nicht drey oder vier vordere Zähne eingebüßt hat, was ihr Gesicht sehr entstellt. John Adams sagte uns, es sey Gewohnheit auf diesen Inseln, wenn ein naher Verwandter oder ein geliebter Freund sterbe, daß sich der Trauernde, zum Zeichen seiner Betrübniß, ein Paar Vorderzähne ausschlage. Er selbst hat zwey derselben eingebüßt, welche er dem Andenken an den verstorbenen König Tamehameha geopfert hat. Diese Insulaner sind sehr schlecht gekleidet; wir haben aber bis jetzt keine Neigung zum Stehlen oder zu anderm Unfug bey ihnen wahrgenommen. Sie kommen, laufen

auf dem Schiff herum, und gehen wieder fort, gleich als ob sie schon längst unserer Schiffs-Gesellschaft angehörten. —

Merz 31. Da wir noch immer durch Windstille festgehalten sind, so brachte uns ein Boot des John Adams einen frischen Vorrath von Cokosnüssen, Zuckerrohr und eine große Flasche frischen Wassers vom Ufer. Dieses Geschenk war uns sehr willkommen, und setzte Alles auf dem Schiff in Thätigkeit. Es ist unterhaltend, zu sehen, mit welcher Eßlust unsere Tahiten, nachdem sie einen ganzen Monat lang ihre gewohnten Speisen hatten entbehren müssen, nach diesem süßen Futter griffen, obgleich das Zuckerrohr, so wie die Nüsse, den Erzeugnissen ihres heimathlichen Bodens weit nachstehen. Die Schweine, die Ziegen, die Hühner, und selbst die Hunde, welche doch schlecht genug auf dem Verdeck gefüttert worden waren, Alles wurde nach und nach gänzlich aufgezehrt. So mancher Mund und so verschiedene Arten des Appetits mußten an den frisch herbeygebrachten, rohen Feld-Erzeugnissen seine Befriedigung suchen', daß während der Eine nach diesem, der Andere nach jenem Bissen griff, in kurzer Zeit nicht das Geringste übrig blieb; Blätter und Stiele und Schaalen wurden bald von diesem, bald von jenem Gaste begierig verschlungen, und jeder war froh, wenigstens etwas für seinen Hunger gefunden zu haben.

Da wir in den gewünschten Seehafen nicht einlaufen konnten, so ließen wir uns auf einem Boote ans Ufer stoßen, und setzten nun zum ersten Mal unsern Fuß auf heidnischen Boden. Schon dieser Gedanke drang uns durchs Herz, und erregte Empfindungen, die wir nicht beschreiben wollen; hier, wo das Evangelium seine geistigen Kräfte noch gar wenig entfalten konnte, hier erst konnten wir in einem ergreifenden Gegensatze richtiger beurtheilen, welche große Dinge dasselbe auf den Gesellschafts-Inseln ausgerichtet hat. Dieser Gegensatz war

betrübend, jedoch nicht hoffnungslos. Wir können die eigenthümlichen Gefühle, welche der Zustand dieses Volkes in unsern Herzen erweckte, wohl nicht richtiger bezeichnen, als in der Sprache des Propheten: „Zu dieser Zeit wird kein Licht seyn, sondern Kälte und Frost; und wird ein Tag seyn, der dem HErrn bekannt ist, weder Tag noch Nacht; und um den Abend wird es licht seyn." (Zach. 14, 6. 7.) Gerade so scheint in diesen Gegenden der Todesschatten, welche der Tagesanbruch aus der Höhe kaum erst zu besuchen begonnen hat, im vollen Sinne des Wortes das Licht mit der Finsterniß im Kampfe zu liegen; und man sieht klar, daß die Finsterniß es noch nicht begriffen hat; aber Gott hat seine ersten Lichtstrahlen am Horizonte dieses Landes hervorgerufen, und wer vermag, ihren Lauf zu hemmen? Wahrlich, alle Mächte der Finsterniß werden es nicht vermögen. Vielleicht dauert's noch lange, bis das volle Licht hereinbricht, aber am Abend wird es doch Tag werden.

Die Eingebornen strömten am Ufer zusammen, als wir landeten, erhoben ein lautes Freudengeschrey, und fingen an, nach allen Seiten herumzuspringen. Am Ufer trat uns ein alter Mann entgegen, der einen kleinen, weißgeschälten und geränderten Stab in der Hand trug, auf dessen Spitze ein grünes Baumblatt angeheftet war. Wir nahmen dieß als ein Zeichen des Friedens, denn wirklich führte uns auch der Patriarch sehr höflich zu der Wohnung des ersten Häuptlings im Distrikte. Dieser saß mit seiner Frau am Eingang der Hütte auf dem Boden, und nahm uns, ohne aufzustehen, sehr freundlich auf. Die Hütte bestand nur aus einem großen Gemach, das an der Vorder- und Hinterseite einen Ausgang hatte; der Boden war mit schönen Matten bedeckt. Auf diese setzten wir uns, nach der Landessitte, mit unterschlagenen Beinen nieder. Jetzt wurden beyde Thüren aufgethan, und alsobald strömten die Einwohner, Jung und Alt, ohne alle Ceremonie herein, um die Fremdlinge anzustaunen. Alles, was das Auge sah, zeigte sich uns in anderer,

nachtheiligerer Gestalt, als wir es in den Christen-Gemeinden der Gesellschafts-Inseln zu sehen gewohnt waren. Die Frauen trugen nur eine ganz geringe Bedeckung um den Unterleib, während eine besondere Art von Kopfbedeckung ihnen ein sehr häßliches Aussehen gab; das Vorderhaar war auf zwey Zoll lang geschnitten, und mit einer Art von Mörtel gewichst, daß es borstenartig emporstand. Das Haar unsers Gastwirths war in einen Knoten auf der Krone seines Hauptes aufgewickelt, und ein ähnlicher Knoten seines Bartes hieng unter seinem Kinn. Die Locken seiner Gemahlinn waren nicht gepudert wie die andern, aber ihr Körper war ziemlich tatowirt. Die einzige Zierrath im Hause war das Bildniß eines Insulaners und seiner Gattinn, das aus Cooks Reisebeschreibung genommen war. Jetzt wurde uns ein einfaches Mittagessen vorgesetzt, das aus Cokosnüssen, einer Flüssigkeit von Zuckerrohr und einer geschmacklosen Wurzel bestand, von welcher uns ein Stück in der Größe eines Mannsschenkels vorgelegt wurde. Wir genossen nur wenig, und wanderten jetzt mit dem Häuptling in das benachbarte Dorf. Die Einwohner boten uns mit ihren fast ganz entblößten und geschmacklos verzierten Körpern einen schmerzhaften Anblick dar. Einer derselben, der eine englische Schürze trug, gab uns zu verstehen, er sey ein Priester, und als solcher bey einem benachbarten Götzen-Tempel angestellt. Dieser Tempel ist auf einen Lavabruch gebaut, von welchem große Stücke auf allen Seiten herumliegen. Auf beyden Seiten des Dorfes haben zwey mächtige Lavaströme von der Bergspitze an, bis zum Meeres-Ufer hinab, das ganze Land verheert, und den fruchtbaren Boden in eine ewige Wildniß verwandelt. Die sehr geringen Hütten dieser Insulaner haben gar wenig Aehnlichkeit mit den niedlichen Wohnungen der Tahiten; sie bestehen aus einem geringen Dachwerk, das ohne Mauern, gleich einem Heustock, auf dem Boden ruht.

Am andern Tag liefen wir in der Kearakekua-Bay ein, wo Capitain Cook einst sein Leben einbüßte. Wir glaubten, in einen brittischen Seehafen einzulaufen, denn nicht weniger als eilf amerikanische Schiffe lagen hier vor Anker, die auf den Wallfischfang ausgegangen sind. Zahlreiche Boote schwärmten alsobald um uns her, um uns ihre Lebensmittel zum Verkaufe anzubieten. Auch viele Insulanerinnen kamen auf unser Verdeck, um unsere tahitischen Frauen anzuschauen. Da diese sahen, daß die Töchter von Hawaji eine große Freude an ihrem Anzug hatten, so nahmen sie Gelegenheit, sie freymüthig darüber zu tadeln, daß sie in solcher Blöße sich öffentlich blicken lassen, indem sie dieselben versicherten, daß auf den südlichen Inseln keine ehrbare Person des weiblichen Geschlechts es wagen dürfe, in so ungeziemlicher Gestalt aus dem Hause zu gehen. Sie fügten noch weiter die Drohung hinzu: Wir werden euch so lange nicht für Personen unsers Geschlechtes anerkennen, bis ihr angefangen habt, auf eine anständige Weise euch zu bekleiden. Die Mundarten beyder Völker haben so große Aehnlichkeit, daß die Insulaner sich leicht mit unsern Tahiten verständigen können.

Vierzehnter Abschnitt.

Landung auf Owyhi. Bevölkerung der Küste. Abschaffung des Götzendienstes auf der Insel. Beobachtungen und Erfahrungen im Gebiete der Natur und des Menschenlebens. Landung auf Oahu und Einführung der Abgeordneten bey dem König dieser Inseln-Gruppe. Amerikanische Missionarien.

April 2. 1822. Wir landeten diesen Morgen nahe bey der Stelle, wo einst der berühmte Weltumsegler Cook gefallen ist; und wir ließen uns zu dem Felsen hinführen, an dem er stand, als er die tödtliche Wunde empfing.

Eine kleine Hütte unter dem Schatten einiger hohen Cokosnußbäume bezeichnet die merkwürdige Stelle, welche das Blut dieses berühmten Mannes einsog, und die der reisende Fremdling nicht ohne theilnehmende Wehmuth schauen kann. Das benachbarte Dorf besteht aus etwa 60 Hütten, die, mit Ausnahme von zweyen, ausnehmend gering sind. Auch ihre Bewohner befinden sich in Umständen, welche große Versunkenheit und Elend von allen Seiten kund thun. Wir krochen durch ein Loch, das so enge war, daß wir es erst um die Hälfte vergrößern mußten, in eine dieser Hütten hinein. Alles trug in derselben das Bild der Armseligkeit, obgleich einiges Hausgeräthe, ein Paar Krüge, einige Matten und Stühle umher standen. Wir erblickten in einer Ecke derselben einen fünf Fuß langen, niedlich ausgeschnitzten Stab, und einen kleinern neben ihm, der dem Bogen zu einer Fidel ähnlich sah. Wirklich griff auch der alte Hausbewohner nach diesen beyden Werkzeugen, und fing mit seinem Knaben an, uns eine Art von Musik zu machen, während Beyde ihre Glieder und ihr Gesicht auf die lächerlichste Weise verzerrten. Thiere machen sich niemals lächerlich; dieß ist nur ein eigenthümlicher Vorzug des Menschen. Erstere folgen, auch bey ihren sonderbarsten Grillen, immer nur den Lauten der Natur; nur der Mensch versucht es, über die Natur hinauszutreten, und macht sich vor Andern in eben dem Grade lächerlich, als er sich auf seine Kunst etwas einbildet.

Wir wanderten längs der Küste hin über ein ungeheures Lavabett, und gelangten zu einem alten, großen Götzen-Tempel, der aber jetzt in Ruinen da liegt. Er besteht aus einer Einfassung von rohem Mauerwerk, innerhalb welcher Cokosnußbäume wuchsen, an denen Götzenbilder aufgerichtet waren. Diese waren rohe, zwölf Fuß hohe Pfosten, in deren Mitte etwas ausgeschnitten war, das einem Menschengesicht gleichen sollte, und das als Gottheit verehrt wurde. Diese Insulaner sagen es jetzt laut, daß sie für immer den Götzendienst aufgegeben haben.

Dieß ist auch wirklich von ihnen geschehen; aber ihre Erlösung von dem Aberglauben ihrer Voreltern geht bis jetzt auch nur so weit, daß sie die Götzenbilder derselben nicht weiter verehren, aber dagegen den wahren und lebendigen Gott noch nicht erkannt und zu ihrem Gott erwählt haben.

Auf unserm Wege zeigte uns unser Führer ein Loch in der vulkanischen Masse, in welchem der Leichnam des großen Weltumseglers Cook geröstet worden seyn soll. Dieß war auch wirklich die größte Ehre, die seine Mörder seiner sterblichen Hülle erzeigen konnten, indem die Leichname ihrer Könige auf gleiche Weise zubereitet werden, damit das Fleisch desto leichter von dem Gebeine getrennt, und so das Gerippe wieder ganz zusammengesetzt und als ein Gegenstand religiöser Verehrung aufbewahrt werden konnte. Auf diese Weise wurden Cooks Ueberbleibsel in einem Tempel des Götzen Rono von dem Volke auf Hawaji verehrt.

Der Lavastrom, der jetzt, gleich einem Diamant, an den Boden angeheftet ist, muß mit furchtbarer Gewalt von einem weit entfernten Feuerschlund der Küste her über diesen ganzen Theil der Insel ausgespieen worden seyn, indem sein Auswurf weithin alles in eine ewige Wüste verwandelt hat.

Auf unserer heutigen Wanderung zählten wir 29 Dörfer, die, so weit eine Zählung zu berechnen zuließ, 1644 Hütten in sich fassen. Rechnet man nun eine Familie auf fünf Personen, so ergibt sich eine Bevölkerung von 8220 Seelen, die auf einer Strecke von fünf Stunden an dieser Küste hinab wohnen. Wir wurden heute bey einem Herrn Young eingeführt, der seit 36 Jahren auf Owyhi wohnt, und der uns versichert, daß der ganze Umkreis der Küste um die Insel her gleich stark bevölkert sey; daß aber im Innern derselben, in den Wäldern und auf den Bergen, weniger Menschen leben, weil dort das Klima kälter und der Boden unergiebiger ist. Herr Young ist ein Mann von 78 Jahren; er wurde auf dieser

Insel zuerst gefangen genommen, und sodann brachte er die Hälfte seiner langen Lebenszeit freywillig auf derselben zu, indem er sich bey den Königen, den Häuptlingen und dem Volk bald beliebt zu machen wußte, unter dem er auch wirklich einen großen Einfluß gewonnen hat. Vor neun Jahren wurde er während der Abwesenheit des Königs zum Gouverneur dieser Insel ernannt, und noch jetzt lebt er in großem Ansehen unter dem Volk.

Herr Young führte uns in ein Götzenhaus, in welchem im Jahr 1819 bey einem großen Feste, das der gegenwärtige König Rihoriho zum Andenken an seinen verstorbenen Vater Tamehameha gab, der Götzendienst zuerst abgeschafft wurde. In diesem großen, 100 Fuß langen Gebäude waren Tische für die Männer und für die Frauen aufgestellt. Letztere wurden auf diesen Inseln wo möglich noch in tieferer Verachtung gehalten, als dieß bey dem weiblichen Geschlecht auf den Gesellschafts-Inseln der Fall war. Als alle Gäste, mit Einschluß vieler Fremdlinge, die mit ihren Schiffen im Hafen lagen, an ihren Plätzen waren, stand der König auf, und sagte zu Herrn Young: „Zerschneide einmal das Fleisch, das auf dem Tische steht;" und nachdem dieß geschehen war, setzte sich nun der König am Tische seiner Gemahlinnen nieder, und aß mit denselben ohne die geringste Bedenklichkeit. Dieß wurde bisher von dem Aberglauben des Volkes als ein Verbrechen gegen die Götter angesehen, das augenblicklich von denselben bestraft werde. Furcht und Entsetzen ergriff jetzt bey diesem Anblick die ganze Versammlung; als sie aber sahen, daß dem König kein Unfall widerfuhr, so riefen Alle mit einer Stimme aus: Der Tabu (Götterverbot in Betreff des Essens) ist gebrochen! der Tabu ist für immer gebrochen! — Als das Fest vorüber war, gab der König den Befehl, daß alle Götzentempel zerstört, die Götzenbilder umgeworfen, und die Priesterherrschaft für immer abgeschafft werden soll. Auf diese Weise gab ein ganzes Volk an einem Tage ihren falschen Göttern den Abschied, ob sie gleich bis

jetzt noch den wahren und lebendigen Gott nicht kennen. Hier lebt nun eine Nation ohne Religion, und wartet, bis die wahre Religion ihnen gebracht wird. Es ist ein bemerkenswerther Umstand, daß gerade um die Zeit, als dieß auf Owyhi geschah, die amerikanischen Missionarien, ohne von diesem Vorfall das Geringste zu wissen, auf dem Wege sich befanden, um unter den Insulanern der Sandwichs-Inseln das Panier des Gekreuzigten aufzurichten. Die Götzenpriester, ein verworfenes Betrüger-Geschlecht, das bisher die Könige beherrscht und das Volk verführt hatte, war über diese plötzliche Empörung gegen den alten Götterglauben im höchsten Grade aufgebracht, und sie hatten keine Ruhe, bis unter ihren Anhängern ein neuer Aufruhr angezettelt war, den der König dieser Inseln nur mit Anwendung seiner ganzen Macht zu unterdrücken vermochte. Eine blutige Schlacht wurde gekämpft, in welcher der Anführer der heidnischen Parthie, der Priester Trimaga, mit Wunden bedeckt, fiel, und neben ihm sein Weib, die bis zum letzten Todeshauch tapfer an seiner Seite gefochten hatte. Nach einem Treffen, das 36 Stunden dauerte, wurden die Rebellen in die Flucht geschlagen; diese unterwarfen sich nachher. Es wurde unter günstigen Bedingungen Friede mit denselben gemacht, und das Ansehen des Königes ist jetzt allgemein anerkannt.

Der einzige Grundeigenthümer auf diesen Inseln ist der König, und alle seine Unterthanen empfangen ihren Antheil an Boden als Lehen, und müssen dafür eine jährliche Abgabe bezahlen. Herr Young besitzt so viel Land, daß seine Abgabe sich jährlich auf 100 Schweine beläuft. Die Regierung ist rein-despotisch; der Wille des Herrschers ist das einzige Gesetz. Was dieser nicht geboten oder verboten hat, das steht Jedem frey, auf seine Gefahr hin nach eigenem Gutdünken zu handeln, so weit seine Nachbarn es dulden. Das Laster der Trunkenheit herrscht allgemein unter diesem Volke, von dem Vornehmsten bis zu dem Geringsten, und wird mit Leiden-

schaft befriedigt, so weit sie berauschende Getränke von den Schiffen der Amerikaner einzuhandeln vermögen. Eben so lieben sie es sehr, in gesellschaftlichen Kreisen Tabak zu rauchen. Eine Gesellschaft von Männern, Weibern und Kindern sitzt im Kreis auf dem Boden herum; jetzt wird eine Pfeife angezündet, und Jeder nimmt zwey oder drey Züge aus derselben, bietet sie sodann seinem Nachbar hin, und behält den süßen Duft so lange bey sich, bis er ihn aus Mund und Nase ausathmen kann.

Wir brachten diesen Abend bey dem gegenwärtigen Gouverneur Adams zu, und da auch Herr Young und mehrere Häuptlinge der Insulaner herbeykamen, so machten wir ihnen den Vorschlag, eine Hausandacht zu halten, wozu sie gern einwilligten. Dabey drückten sie ihren Wunsch aus, englische Missionarien zu haben, und Einer aus der Gesellschaft machte den Vorschlag, unsern Reisegesellschafter, den Missionar Ellis, zu tabuiren (für unverletzlich zu erklären), um ihn dadurch zu verhindern, wieder zu den südlichen Inseln zurückzukehren. Wir erklärten ihnen, daß sie auf diese Weise auch seine Frau und Kinder tabuiren müßten, weil er sich nie von denselben trennen werde. O, riefen sie jetzt aus, wir senden ein Schiff nach Huahine, und lassen sie hieher kommen!

April 5. Wir hatten Gelegenheit, zu sehen, auf welche Weise die Eingebornen ihr Salz bereiten, von welchem sie beträchtliche Vorräthe an die Schiffe verkaufen. Es werden nämlich kleine Einfassungen von Mauerwerk am Seeufer gemacht, und in diese rohe Steine mit großen Vertiefungen hineingestellt, von denen jede Vertiefung einige Maaß Wasser hält. Diese werden mit Meerwasser gefüllt, und, wenn die brennende Sonne das Wasser verdampft hat, aufs Neue so lange gefüllt, bis ein ansehnlicher Niederschlag von Salz in der Grube zurückgeblieben ist.

Herr Young versicherte uns, daß, obgleich die Abgötterey im Lande abgeschafft ist, dennoch eine Menge hölzerner und steinerner Götzen vom Volke verborgen

gehalten werden, in der Hoffnung, die Herrschaft der Götter werde bald wieder auf diesen Inseln zurückkehren. Die Priester bestärken das Volk in dieser Hoffnung, weil sie mit dem abgeschafften Götzendienste zugleich ihren ganzen Lebensunterhalt eingebüßt haben. Wirklich ist uns auch bis jetzt nicht ein einziges Götzenbild zum Kauf angeboten worden. Indeß hat schon die bloße Abschaffung des Götzendienstes heilsame Wirkungen in den Sitten des Volkes hervorgebracht, und man findet mehr Ehrlichkeit unter ihnen, als dieß zuvor der Fall gewesen seyn soll. Es ist uns bis jetzt weder auf dem Schiffe, noch am Ufer, irgend etwas entwendet worden. Seitdem wir hier sind, hat nur ein Insulaner im Zustande der Trunkenheit einen Hut gestohlen, denselben aber, als er wieder nüchtern wurde, mit dem reumüthigen Geständnisse seines Vergehens wieder zurückgebracht. Ein Matrose auf einem amerikanischen Schiffe, das im Hafen liegt, wollte entfliehen, und bot einigen Insulanern ein Paar Thaler an, wenn sie ihn an's Ufer einschwärzen würden. Wirklich versprach ihm einer derselben, dieß zu thun; als er aber das Geld empfangen hatte, reute ihn sein Vorhaben, und er ging zum Schiffs-Capitain, um demselben das Geld zurückzugeben. Noch wird auf den Schiffen, wie am Ufer, von den einlaufenden Ausländern die Unzucht auf die schamloseste Weise getrieben, und das sittliche Gefühl verbietet uns, die Gräuel der Unreinigkeit zu nennen, die vor unsern Augen von sogenanntem zivilisirtem Schiffsvolke verübt wurden. Die gänzliche Abschaffung solcher schamlosen Lasterhaftigkeit auf denjenigen Inseln des stillen Meeres, deren Einwohner zum Christenthum bekehrt wurden, ist einer der herrlichsten Triumphe des Evangeliums in diesen Theilen der Welt. Nur mit tiefem Schmerz müssen wir hinzufügen, daß von vielen fälschlich sogenannten Christen, welche diese Gewässer besuchen, diese Siege des Evangeliums blos darum in Europa verlästert und durch lügenhafte Verläumdung befleckt werden, weil diese lasterhaften Menschen nicht mehr, wie

die frühern Schiffahrer, auf jeder Insel, welche ihr Fuß betritt, ihre lasterhaften Neigungen befriedigen können. Aus diesem Grunde suchen sie das evangelische Missions-Geschäft und die achtungswerthen Männer, welche auf diesen Inseln dasselbe betreiben, auf jegliche Weise zu verdächtigen und durch lügenhafte Ausstreuungen zu verläumden. —

April 6. Diese Insel hat keine regelmäßige trockene und nasse Jahreszeit, wie dieß in den Ländern innerhalb der Wendekreise der Fall ist. Pflanzen und Säen folgt, wann die Ernte eingebracht ist. An frischem Wasser ist großer Mangel; dieses muß aus einer beträchtlichen Entfernung von den Bergen gebracht werden. Das höchste Gebirg der Insel ist stets mit Schnee bedeckt, der sich bisweilen tief in die Thäler herabzieht. Unsere Missionarien auf den Gesellschafts-Inseln konnten es den dortigen Einwohnern nie begreiflich machen, wie es kommt, daß das fließende Wasser fest wird, und daher waren unsere Tahiten hoch erfreut, als sie zum ersten Mal Schnee und Eis auf dieser Berghöhe sahen, und sie nahmen sich vor, hinaufzusteigen, und ein Stück harten Wassers mit sich nach Huahine zu nehmen. So oft ein Regen fällt, so werden Krüge unter die großen Blätter der Bäume gestellt, um diese kostbare Flüssigkeit aufzufassen.

April 7. Nachdem wir heute ein amerikanisches Schiff, das in ziemlicher Entfernung vom Ufer vor Anker liegt, mit zwey unserer tahitischen Diener besucht hatten, segelten wir auf einem Boote desselben wieder nach dem Ufer zurück. Auf beyden Seiten dieser Bay ist immer eine stürmische Brandung, welche mit großer Gewalt gegen das felsigte Ufer fluthet; besonders heftig war diese Brandung gegen das südliche Ufer hin, auf welches der Steuermann unsers Bootes, ohne zu fragen, unaufhaltsam lossegelte. Wir machten ihm keine Bemerkung, weil wir glaubten, er sey schon öfters am Ufer gewesen, und demnach mit dem Landungsorte sowohl, als mit den gefährlichen Klippen dieser Ufer wohl bekannt; aber wie

groß war nicht unsere Bestürzung, als dieser gedankenlose Mensch, im vollen Wellenzug der Brandung, auf einmal uns fragte: welches die beste Stelle zum Landen sey? gleich als ob mitten in der drohenden Gefahr, in die er uns blindlings hineingeführt hatte, noch ein anderer Rath übrig bliebe, als willenlos dem gewaltigen Strudel zu folgen, und das Schifflein an den Felsen zertrummern zu lassen. Herr Tyermann, der am vordern Ende des Bootes saß, und unbesorgt bisher dem Steuermann das Ruder überlassen hatte, zeigte ihm nun die Stelle, wo wir gestern gelandet hatten; aber in demselben Augenblick ward das arme Schifflein von einer zurückschlagenden Welle ergriffen und umgeworfen. Herr Bennet, der im Hintertheile saß, klammerte sich jetzt mit beyden Handen an ein Brett des Bootes an, und hielt sich, so gut er konnte, unter dem Wasser an demselben fest. Ich nahm, so erzählt er, meine ganze Kraft zusammen, um in der Höhlung des Bootes meinen Kopf über dem Waßer zu halten, das mit wilder Gewalt mich in den Strudel fortriß. Zum zweyten Mal fühlte ich mich auf den Wellen des stillen Meeres am Rande der Ewigkeit, denn ich war mitten im Strudel vom umgekehrten Boote zugedeckt; und, wenn auch einer meiner Reisegefährten mit dem Leben davon gekommen war, oder im Strudel herumschwamm, so konnten sie mich unter dem Boote nicht sehen und nicht finden. Zugleich trat der Gedanke in meine Seele, daß eine zahllose Menge von Hayfischen an dieser Brandung herumschwimmt, um gierig auf ihre Beute zu lauern. Ich übergab mich nun abermals mit gänzlicher Willenlosigkeit meinem treuen und barmherzigen Schöpfer und HErrn, der mich in seinem Dienste von meinem Vaterland hieher kommen ließ; auch reute es mich keinen Augenblick, hieher gekommen zu seyn, weil ich wußte, daß mich der Ruf Gottes in meinem Beruf nach Owyhi geführt hatte. In dieser furchtbaren Lage fühlte ich augenblicklich etwas an meinen Lenden umher tasten, und bey der ersten Berührung glaubte ich,

mit meinen Füßen bereits im weiten Rachen eines Hayfisches mich zu befinden, und erwartete jeden Augenblick, von seinen Fangzähnen von einander gebissen zu werden. Als aber der Druck sich sanfter wiederholte, so streckte ich sorgfältig eine meiner Hände nach der Seite aus, von der er kam, und fand bald, daß es nicht der Rachen eines Seeungeheuers, sondern ein Menschenarm war, der mich umfaßte; es war wirklich der Arm meines frommen und bis zum Tode treuen tahitischen Dieners Purahah. Gerne ließ ich nun meinen andern Arm los, mit dem ich den Sitz des umgeschlagenen Bootes umfaßt hatte, und überließ mich seiner Kraft und seinem Muthe, um mich schwimmend durch die wilde Wellenbrandung zu tragen. Er that dieß mit dem Heldenmuth und mit der Freude eines Siegers, und brachte mich unversehrt ans Land, indeß das Einschlucken von vielem Meerwasser mir blos eine vorübergehende Uebelkeit verursachte. Als ich Purahah fragte, auf welche Weise er mich doch habe entdecken können, da mich das Boot zugedeckt hatte, so gab er zur Antwort: „Ich sah mich auf dieser und auf jener Seite, und allenthalben nach dir um, und da ich dich nirgends sehen konnte, so wuchs der Gedanke in meiner Seele: vielleicht steckt er unter dem Boot. Plötzlich schwamm ich zu demselben, und habe dich gefunden." Diese Leute sind, wie schon oben bemerkt wurde, halbe Amphibien, und können unter dem Wasser fast eben so gut, wie über dem Wasser seyn. Ich habe keine Worte, um meinen Dank für diese neue Errettung gegen meinen Gott und Erlöser auszusprechen; und sollte nicht zugleich die liebende Hingebung eines solchen Dieners geehrt werden? Ich brauche nicht erst zu sagen, wie lebhaft sich das Bild meines Retters in der edeln Gestalt, in welcher er freudetrunken am Ufer neben mir stand, meiner Seele eingedrückt hat. Ich hatte das Glück, auch meinen Freund, Herrn Tyermann, gerettet wieder am Ufer zu finden; er war vom Vordertheil des Bootes hinweg mitten in die Brandung gesunken; aber sein tahitischer Diener

hatte auch ihn aus den tobenden Wellen herausgetragen, und nichts, als ein heftiger Schrecken und ein nasses Kleid war ihm von der Gefahr zurückgeblieben.

April 9. Obgleich das Klima der Sandwichs-Inseln sehr mild ist, so ist doch im Allgemeinen der Boden viel weniger fruchtbar, als auf den Gesellschafts-Inseln. Die vulkanischen Verheerungen haben große Landesstrecken für ganze Jahrhunderte verwüstet. Da die höhern Gegenden der Insel diesem Uebel weniger ausgesetzt sind, so wird auch in ihren tiefen Schluchten das üppigste Pflanzenleben angetroffen. Eben so werden auch klare Wasser-Quellen nur dort gefunden. Wir haben bis jetzt nur wenige Insekten hier angetroffen, und auch nur einen einzigen Singvogel auf den Bergen gehört. Unsern Ohren, die eine solche Musik so lange schon nicht mehr gehört haben, waren seine Töne süß wie Honig, und regten ein wehmuthsvolles Sehnsuchtsgefühl nach dem Vaterlande in unsern Herzen auf. Eine schöne Art rother Papageyen, dem Gimpel ähnlich, und ein grüner Vogel, der einem Sperling gleicht, werden häufig gesehen. Das häusliche Geflügel, das auf den südlichen Inseln so zahlreich ist, wird hier selten gefunden, und ist von geringer Art. Die Schweine und Hunde, obgleich eine Lieblingsspeise dieser Insulaner, haben hier ein häßliches Ansehen, und sind bey der gegenwärtigen anhaltenden Dürre halb verhungert. —

Einige kleine Gesellschaften von Insulanern saßen am Ufer in munterer Unterhaltung auf den Felsen herum, während Andere mit der Zubereitung von Speisen für sie beschäftigt waren. Wir waren neugierig, ihre Küche ein wenig zu untersuchen. In kleinen Vertiefungen des Felsen waren an den Seiten Blätter herumgelegt, auf denen eine Art von Brey mit den Fingern herumgerührt wurde; dieser Brey wurde aus Taro bereitet, der zerstoßen, mit Wasser vermischt, zu einem Teig gemacht, und sodann gebacken wurde. Es war für unsere Augen

eine

eine völlig geschmacklose Kost, obgleich diese Insulaner sehr gut aussahen. Noch eine andere Schüssel sahen wir zubereiten, deren Inhalt für uns eben so wenig anziehend war; es war eine Art gelber Rinde, die ein Weib in einem hölzernen Mörser zu Pulver zermalmte, aus dem sie ein Essen bereitete. Die Oefen, in welchen diese Insulaner ihre süßen Kartoffeln rösten, sind nicht unter der Erde, wie auf Tahiti, sondern bestehen in einer von Steinen verfertigten Wölbung, in welcher das Feuer so lange brennt, bis dieselbe glühend und zum Backen tauglich geworden ist.

Das Volk, das wir bisher gesehen haben, ist durchgängig tatowirt, was hier in sehr früher Jugend geschieht. Die Ziege ist das Lieblingsbild, das sie sich an Schenkel und Arme einätzen lassen; aber ihre Künstler sind in dieser Arbeit nicht so geschickt, wie die auf den Societäts-Inseln. Es sind weder die Zeichnungen so naiv, noch die Farben so fein und klar, wie dieß bey den Letztern der Fall ist. Es gibt auf dieser Insel gar Wenige, die ein körperliches Gebrechen an sich haben. Das einzige, was wir bis jetzt bemerkten, sind mächtige Geschwüre, die bisweilen durch ihre Ansteckung fürchterliche Verheerungen anrichten, und eine Folge fleischlicher Ausschweifungen sind. Um ihr neugebornes Kind kümmert sich die Mutter wenig; ist sein Hunger gestillt, so wird es, ohne alle Bedeckung, auf den Boden gelegt, auf dem es sich, so gut es kann, behelfen muß. Männer, Weiber und Kinder sind vortreffliche Schwimmer, und üben sich zu ihrem Vergnügen oft bis zu gänzlicher Ermüdung. Kürzlich befand sich eine alte Insulanerinn auf dem Verdeck unsers Schiffes, während ihr kleines Boot in einiger Entfernung von den Wellen umhergeworfen wurde. Als sie ans Ufer zurückzukehren wünschte, so war sie bald mit sich fertig; sie warf sich über das Verdeck ins Meer, und schwamm zu ihrem Boote hin; da sie aber nicht an der rechten Seite desselben ankam, und Gefahr lief, dasselbe

[illegible], wenn sie den [illegible] aus hinunterzuwerfen versuchten, so tauchte sie augenblicklich unter, kam auf der andern Seite wieder zum Vorschein, sprang in ihr Boot, und [illegible] mit der Fröhlichkeit eines jungen Ruderers und der Erfahrung eines alten davon.

April 16. Capitain King entschloß sich, mit seinem Schiffe nach Oahu (Woahu) zu segeln, wohin wir ihn gern begleiteten. Am folgenden Tag steuerten wir von [illegible]-Bay ab, wo Herr Young einen Wohnsitz hat, um die [illegible] [illegible] [illegible]. Auf dieser Ueberfahrt [illegible] uns ein Wallfisch von mächtigem Umfang, der in kleiner Entfernung von unserm Schiff seine unbehülflichen Sprünge machte. Bisweilen erhob er seinen ungeheuren Kopf und seine Schultern senkrecht aus der Tiefe empor, dann fiel er wieder plötzlich zurück, rollte sich im Schwimmen, daß die Bewegung seines Körpers machte, und spielte mit seinen Brustflossen wie mit dem Fächer eines [illegible] über dem Wasser. Alsbald schoß er in die Tiefe hinab, kam auf einer andern Seite wieder zum Vorschein, [illegible] einen ungeheuern Schweif in die Luft, blies aus seiner Nase Wassersäulen empor, und segelte zuletzt majestätisch davon. — Endlich wurden wir zum ersten Mal den Anblick des ganzen Sternbildes des kleinen Bären gewahr; denn obgleich der Polarstern schon lange in unserm Gesichtskreis lag, so war doch der Horizont so nebelig, daß wir kaum einen Strahl von ihm gewahren konnten. Wie manche Augen haben sich nicht schon an dieses kleine Pünktchen am Firmamente angeheftet, und der Steuermann im Glauben an seine Leitung sich mit [illegible] Kiel den Wellen des Oceans anvertraute. Aber wie viel sicherer und wie viel tröstlicher ist's, auf unserer Fahrt nach dem Seehafen der ewigen Ruhe Aug und Herz dem Felsen der Jahrhunderte zuzuwenden, der auch in der finstern Nacht des Lebens und des Todes nicht aus dem Auge weicht. Mehr Gestirne, als wir je zuvor zu derselben Zeit gesehen haben, schimmerten in verschiedenen Richtungen durch das kühle, schwärzliche Dunkel

der Nacht, während wir mit leichtem Flügel auf den ruhigen Gewässern hingleiteten.

April 13. Mit Tagesanbruch segelten wir an der Insel Tahurawa vorüber, und konnten über ihre niedern Ufer hin deutlich in nördlicher und westlicher Richtung die höhern Ufergebiete von Maui, Ranai und Morota unterscheiden, während in weiter, schöner Ferne hinter uns der vulkanische Kulm von Hawaii, ein mächtiger Schneekegel, von den Morgenstrahlen vergoldet, sich gleich einer prachtvollen Lufterscheinung erhob. Nach wenigen Stunden trat uns in nördlicher Ferne die Insel Oahu ins Gesicht, und mit ihr beynahe die ganze Inselkette der Sandwichs-Gruppe, die auf verschiedenen Punkten des Horizontes ihre hohen Felsenspitzen gen Himmel empor hob.

April 14. So wie wir uns Oahu näherten, erregte die ungewöhnliche Gestaltung dieser Küste unsere Bewunderung. Von ihrem westlichen Ufer an hebt sich das Land mehr und mehr in östlicher Richtung empor, bis es sich in hohen Felsenspitzen endigt, und dann plötzlich in senkrecht laufendem Abgrunde abbricht. An diesem Ende tritt eine Viertelstunde vom Ufer ein schöner Felsenkegel zu einer bedeutenden Höhe aus dem tiefen Wasser hervor, während auf weitere Entfernung hin mächtige Felsenlager den Stoß einer ewigen Brandung von der Wurzel der Insel abhalten. Wir segelten nach ihrer Südseite, auf welcher zwey kühne Anhöhen wie Landhörner nach der See auslaufen, und der Insel die Gestalt einer riesenhaften Bergfestung geben. Da wir ohne augenscheinliche Gefahr die rechte Landungsstelle nicht finden konnten, so warfen wir Anker, um am folgenden Tag dieselbe zu suchen. Eine bewegungslose Windstille des nächsten Tages ließ uns nun an diesem Fleck mitten im Meere, im Anblick einer riesenhaften Natur und im glaubensvollen Aufblick auf eine unsichtbare Welt, einen stillen Sabbath feyern.

April 16. Ein erfahrener Steuermann der Insel steuerte diesen Morgen unserm Schiffe zu, und unter seiner Leitung liefen wir in den Hafen ein, in welchem 24 Schiffe, meist amerikanische Wallfischfänger, vor Anker lagen. Bald nach unserer Landung wurden wir bey dem König Rihoriho eingeführt, der hier seine Residenz hat, und der uns, von seinen fünf Gemahlinnen und einer Schaar seiner Häuptlinge umgeben, freundlich empfing. Er saß auf dem Boden einer großen Laube in der Mitte derselben auf einer Matte. Er ist ein junger Mann von mittlerer Größe und heller Hautfarbe, und weiß sich gut zu benehmen. Capitain King richtete jetzt den Auftrag seines Königs an ihn aus; und ihre Majestät schien ausnehmend erfreut zu seyn über das Geschenk eines Schiffes, das ihm von Seiten der brittischen Regierung, mit welcher er selbst, als Vasalle derselben, ein unverbrüchliches Bündniß zu schließen wünscht, als Zeichen des guten Willens willkommen war. Hinter dem König stand ein Offizier mit einem Fächer von langen, weißen Federn, die er immer über dem Haupte desselben in der Luft bewegte; neben ihm saß eine seiner Königinnen, die einen mit einem Sacktuch bedeckten hölzernen Teller in der Hand hielt, den sie von Zeit zu Zeit den königlichen Lippen darbot, um ihren Speichel aufzufassen. Auch die Tabakspfeife wurde von Zeit zu Zeit herbeygebracht, aus welcher der König mit ein Paar Zügen sich belustigte, und die dann von einem Mund zum andern im Kreise herumgeboten wurde. Jetzt wurde Wein aufgetragen, worauf wir auf die Gesundheit des Königes tranken. Seine fünf Gemahlinnen sind Frauen von ungewöhnlicher Größe, und mehrere derselben sechs Fuß hoch und von guter körperlicher Bildung. Sie waren mit seidenen Gürteln von verschiedener Farbe umwunden, in welchen Blumen eingesteckt waren, und auf ihren Köpfen trugen sie einen Kranz von Farrenkraut-Blättern; auch ihr Gesicht war entstellt durch den freywilligen Verlust von drey Vorder-

Zähnen, welche sie sich zum Andenken an den verstorbenen König ausgestoßen hatten.

Nach unserer Rückkunft von der Audienz kehrten wir im Hause der amerikanischen Missionarien ein, welche uns alsobald nach unserer Ankunft als Brüder aufgenommen hatten. Wir erfuhren von denselben, daß 200 bis 300 Eingeborne gewöhnlich ihre öffentlichen Gottesdienste besuchen, ohne daß bisher das Evangelium tiefere Wurzeln in ihren Herzen geschlagen hätte. Diese treuen Diener des HErrn haben bis jetzt unter mancherley Schwierigkeiten gearbeitet, und sind nicht müde geworden. Ein kleiner Knabe, der im Hause der Missionarien Dienste zu verrichten pflegte, brachte seinem alten blinden Vater bisweilen Botschaft von dem, was er in ihrem Kreise gesehen und gehört hatte. Der alte Mann wurde durch diese Mittheilungen tief gerührt, und fing an, sich zu erkundigen, ob sichs also verhielte; und bald offenbarte sich in ihm eine ernste Sorge für das Heil seiner Seele. Jetzt hat er den lebendigen Glauben an den Gekreuzigten gefunden, und freut sich des stillen Gebethsumganges mit dem HErrn, den er in seiner armen Hütte nahe fühlt. Auch bleibt er dabey nicht stehen, sondern er hat angefangen, seine Landsleute ernstlich zur Buße zu ermahnen, und ihnen die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt, anzupreisen. Vor ein Paar Tagen sandte der König nach ihm, und fragte ihn über seine neue Religion; und da der arme Mann ein gutes und freymüthiges Bekenntniß ablegte, so wurde er mit der freundlichen Billigung des Monarchen entlassen. —

Fünfzehnter Abschnitt.

Auszüge aus Briefen der beyden Abgeordneten an die Londner Missions-Gesellschaft, die Missions-Arbeiten auf den Sandwichs-Inseln betreffend.

Es dürfte hier die rechte Stelle seyn, zu den frühern Berichten der beyden Abgeordneten, welche in unserm Magazine bereits im Jahrgang 1827, dem 2ten Hefte, Seite 191 ff., eingerückt wurden, noch einige kurze Auszüge aus Briefen derselben nachzutragen, welche uns in einem gedrängten Ueberblick die merkwürdige Veränderung schildern, die während ihres Aufenthaltes auf den Sandwichs-Inseln im Jahr 1822 sich daselbst zutrug. Sie schreiben in ihrem ersten Briefe an die Missions-Direktion unter dem 8. May 1822 von der Insel Oahu Folgendes:

„Bey unserer Landung auf dieser Insel wurden wir von den hier wohnenden Missionarien liebevoll empfangen, und alsobald bey dem König dieser Inseln eingeführt. Der schöne Schooner, welchen der König von England ihm als Geschenk zuschickte, machte ihm große Freude, nicht sowohl wegen seines Werthes, denn er besitzt zehn eigene Schiffe und einen ansehnlichen Reichthum an Geld und Gütern aller Art, sondern weil er einen Ausdruck von Freundschaft darin erblickt, die einen großen Werth in seinen Augen hat. Diese Insel hat einen guten Hafen, der besonders von amerikanischen Wallfischfängern häufig besucht wird. Als wir in den Hafen einliefen, zählten wir nicht weniger als 23 größere und kleinere Schiffe, die vor Anker lagen. Er wird von einer Batterie beschützt, die an der Landspitze erbaut und mit 50 Kanonen von großem Kaliber besetzt ist. Nach unserer Landung kamen wir zuerst in ein Dorf, Namens Honoruru, das bey 3000 Einwohner zählt, die in Grashütten wohnen, welche über die weite Ebene zwischen dem Meeresufer und dem Fuß des Gebirges zerstreut umherliegen. Die

Taro-Pflanzungen, welche das Dorf umgeben, zeugen von großer Arbeitsamkeit der Einwohner und ihrem Geschick, das Wasser, das vom Gebirge kommt, in einem Umfang von beynahe zwey Stunden in die kleinen Kanäle der Felder abzuleiten. Hier wohnt ein amerikanischer Consul, nebst andern Amerikanern, welche Handel treiben. Der Hauptzweig des Handels ist Sandelholz, das auf diesen Inseln wächst, und einen guten Markt in China findet. Waaren aller Art werden hier eingeführt, und man kann fast Alles haben, was die europäischen Märkte liefern. Thaler sind die Münze, welche auf diesen Inseln im Umlauf sind.

Die Wohnung der amerikanischen Missionarien, die uns gastfreundlich ein Quartier in derselben anboten, liegt in einer kleinen Entfernung vom Dorfe. Es sind die beyden Missionarien, Herr Bingham und Thurston, welche mit ihren Familien hier leben. An der Seite dieser frommen und wackern Männer arbeiten noch vier andere Gehülfen mit ihren Frauen, Herr Chamberlain, der dem Landbau vorsteht, Herr Loomis, ein Buchdrucker, Herr Ruggles, welcher den Jugendunterricht leitet, und Herr Withnay, ein Handwerker; die beyden Letztern haben sich auf der Insel Tawai niedergelassen, welche vierzehn Meilen von hier liegt, und auf der eine kleine Schule aufgerichtet worden ist. Auch hier ist eine Schule, welche etwa 30 Kinder zählt; alle Kinder beyder Schulen werden in den Wohnungen der Missionarien auf Kosten der Gesellschaft gespeist und gekleidet.

Heute sind es drey Jahre, daß der alte König, in fester Anhänglichkeit an seine Götzen, gestorben ist. Bald nach seinem Tod machte sein Sohn und Nachfolger bey einem öffentlichen Feste den Anfang damit, das heidnische Tabu zu brechen, und mit seinen Gemahlinnen zu Tische zu sitzen. Kurze Zeit darauf kamen die Missionarien, den 31. März 1820, an, und erhielten von dem König und seinem Volk die Gestattung, sich unter ihnen niederzulassen. Es scheint indeß nicht, daß der König den alten

Götzendienst darum abschaffte, weil er das Christenthum vorzieht. Sein Vater hatte ihm kurz vor seinem Sterben aufgetragen, den Götzendienst zu unterstützen und berauschender Getränke sich zu enthalten; aber Beydes hat der König nicht geachtet.

Indeß sind die Aussichten der Missionarien sehr hoffnungsreich geworden. Diese Inseln sind zahlreich bevölkert, und scheinen auf das Gesetz des HErrn zu warten. Diese kleine Insel (Oahu) faßt 20,000 Seelen in sich, und auch die übrigen Inseln dieser Gruppe sind in gleichem Verhältniß bevölkert. Nahe bey der Wohnung der Missionarien ist hier ein großes Bethhaus aufgerichtet worden; dieß ist das erste Haus dieser Art auf den eilf Inseln, welche diese interessante Gruppe bilden, und die nunmehr unter der Regierung des Königs Rihoriho stehen. Die Missionarien haben bis jetzt noch nicht die Volks-Sprache so weit erlernt, daß sie in derselben dem Volk das Evangelium verkündigen könnten, und sie müssen sich noch bey ihren Vorträgen der Dollmetscher bedienen.

Es dürfte Sie vielleicht interessiren, zu vernehmen, daß die Sprache der Sandwichs-Inseln ihren Wurzeln nach dieselbe ist, welche auf den Gesellschafts-Inseln gesprochen wird. Herr Ellis und unsere Begleiter können mit dem Volk ohne alle Schwierigkeit reden, so daß sie sich einander leicht verstehen. Der Haupunterschied besteht im Gebrauch des Buchstabens K, der hier geläufig ist, und den die Tahiti-Sprache nicht kennt. Die Einwohner beyder Inseln-Gruppen sind sichtbarlich des gleichen Ursprungs, obgleich der Körperbau der Tahiten größer und kräftiger ist; auch ihre Hautfarbe ist nicht wesentlich verschieden, nur ist sie bey den Sandwichs-Insulanern um einen Schatten dunkler. — Wir dürfen hoffen, daß durch unsern Besuch auf diesen Inseln, den eine merkwürdige Leitung der Vorsehung veranlaßt hat, ein wichtiger Endzweck zur Beförderung der Wohlfahrt dieser Insulaner zu Stande gebracht werde. Es verdient bemerkt zu werden, daß schon seit einigen Monaten ein

Schiff in dem hiesigen Hafen bereit lag, um einen der Missionarien, nebst mehreren Häuptlingen dieser Insel, nach den Gesellschafts-Inseln zu bringen, welche den dortigen Missionarien einen Besuch machen, und Augenzeugen der Veränderung werden wollten, die daselbst Statt gefunden hat. Man hatte hier viele falsche und verläumderische Gerüchte über dieselben verbreitet, um den Charakter der tahitischen Missionarien verdächtig zu machen, und dem herrlichen Werke Gottes daselbst zu schaden. Es war den Urhebern dieser Gerüchte darum zu thun, den König und die Häuptlinge dieser Inseln gegen die Missionssache einzunehmen. Diese Fremdlinge, die ihren eigenen schlechten Zweck dabey hatten, solche lügenhafte Gerüchte zu verbreiten, kamen daher in nicht geringe Verlegenheit, als sie vernahmen, daß einige Häuptlinge diese Reise machen wollten, um die Wahrheit oder Unwahrheit dieser Gerüchte an Ort und Stelle zu untersuchen; und sie wandten jetzt jedes Mittel an, die Abfahrt derselben zu verhindern, was ihnen auch wirklich gelang. Um so beschämter waren diese Widersacher über unsere Ankunft, während die Missionarien sich derselben von Herzen freuten. Wir haben bereits unser Zeugniß gegen die Lügenhaftigkeit dieser Gerüchte öffentlich bekannt gemacht. Auch die beyden Häuptlinge von Huahine, die mit uns gekommen sind, wurden vom König und seinen Häuptlingen aufs strengste ausgefragt; und sie sind jetzt Alle von der Unwahrheit dieser Aussagen überzeugt, und haben die herrlichen Wirkungen des Evangeliums auf den Gesellschafts-Inseln mit Freuden vernommen. Es soll nun zwischen unsern Missionarien und den amerikanischen eine freundliche Verbindung geknüpft werden, welche für beyde Theile gesegnet seyn wird.

Noch ist hier ein Tag geringer Dinge, denn nur wenige Insulaner besuchen bis jetzt den christlichen Unterricht, und das Volk weiß den hohen Werth christlicher Erkenntniß noch nicht zu schätzen. Aber wir theilen mit den hiesigen Missionarien die zuversichtliche Hoffnung,

daß die Morgenröthe eines herrlichen Tages über diesen verfinsterten Inseln bereits aufgegangen ist. Ist doch unserm Gott kein Ding unmöglich. Ein Umstand hat sich zugetragen, welcher uns zwey Monate länger hier zurückhält, als wir uns vorgenommen hatten. Unser Capitain hat in Handlungsgeschäften eine Reise nach der Fannings-Insel gemacht, welche im zweyten Grad der nördlichen Breite liegt, und diese Reise wird ihn sechs Wochen kosten. Wir bedauern diese Zögerung; aber die Vorsehung hat gewiß dabey etwas Gutes im Sinne; und da wir hoffen dürfen, etwas zur Verherrlichung Gottes auf dieser Insel thun zu können, so ergeben wir uns in den heiligen Willen Dessen, der alles wohl zu machen pflegt. In jedem Falle finden wir Gelegenheit, uns mit dem Zustand dieser Inseln und der Lage ihrer Einwohner genauer bekannt zu machen." —

Einige Monate später schreiben diese beyden Abgeordneten unter dem 10. August 1822 von derselben Stelle, dem Dorfe Honoruru auf Oahu, der Missions-Gesellschaft in London weitere Nachrichten über ihre bisherigen Erfahrungen und Beobachtungen, aus denen wir folgende Stelle herausheben:

„Seit unserer ersten Landung auf diesen Inseln drängte sich uns auf jedem Schritt die Ueberzeugung auf, daß hier ein Missionsfeld von der ersten Größe und von den lieblichsten Hoffnungen vor unsern Augen liegt. So lange wir noch auf Owyhi waren, und noch ehe wir die hiesigen Missionarien gesehen hatten, pflegten wir Beyde oft zu einander zu sagen: Wollte Gott, es wären Missionarien hier, welche dem Volke in seiner eigenen Sprache die großen Thaten Gottes verkündigen könnten. — Der Häuptling jener schönen Insel, nebst vielen Andern, drang angelegentlich in uns, daß Herr Ellis, mit den beyden Lehrern von Huahine, bey ihnen bleiben, und sie in dem guten Buche und in allen den nützlichen Dingen unterrichten möchten, welche die Bewohner der Gesellschafts-

Inseln gelernt haben. Als wir hieher kamen, wurden dieselben Wünsche an sie und an uns gemacht; und obgleich unsere Herzen für diese zahlreichen, unwissenden und tiefversunkenen Insulaner eine lebhafte Theilnahme empfanden, so wollten wir doch lange nicht ihren heißen Wünschen unser Ohr leihen. Während wir nun über die Absicht hin und her dachten, warum uns doch wohl die Vorsehung bisher unsern Weg zu den Marquesas-Inseln mit Dornen vermacht habe, kam unser Auna zu uns, der mit seiner Gattinn bisher bey der königlichen Familie auf Tawai gelebt hatte, und überbrachte uns von dem dortigen König das nachdrückliche Gesuch, daß er, nebst seiner Gattinn, für immer auf jener Insel sich niederzulassen die Genehmigung erhalten möchte.

Jedoch, ehe wir weiter erzählen, müssen wir zuvor die eigenthümlichen Umstände nennen, welche unsern Auna auf jene Insel geführt haben. Als wir nämlich hier landeten, und die amerikanischen Missionarien uns und unserer Reisegesellschaft freundlich ein Quartier in ihrer Wohnung anboten, kam ein Insulaner von ehrwürdigem Aussehen herbey, und bat unsere beyden Reisegefährten, daß sie ihr Quartier bey ihm nehmen möchten, weil er, als ihr Landsmann, der erst vor mehreren Jahren von Tahiti hergezogen sey, einen eigenen Anspruch auf die Uebung dieser Gastfreundschaft habe. Wir gaben unsere Einwilligung dazu; und jetzt zogen unsere beyden Diakonen, nebst ihren Frauen, mit ihm. Dieser Insulaner brachte sie nun in das Haus der Königinn von Tawai, zu deren Gefolg er gehörte. Bald machte Auna's Gattinn die Entdeckung, daß dieser Tahite ihr eigener Bruder war, der als Knabe seine Heimath verließ, und von welchem sie seit beynahe 30 Jahren nichts weiter gehört hatten. Bey ihrer Ankunft verlangte nun die Königinn, daß Auna und seine Gattinn in ihrem Hause wohnen, und sie und ihre große Familie im Worte Gottes unterrichten sollten. Darauf wurden sie von dem König und der Königinn von Tawai, und vielen Häuptlingen der Insel,

mit dem Auftrage derselben an uns gesendet, daß Auna für immer als Lehrer bey ihnen bleiben, und das ganze Volk in der Erkenntniß Jehovas unterrichten möchte. Eben so drückten sie den Wunsch aus, daß auch Herr Ellis zu ihnen kommen, und zuvor seine Gattinn und Kinder abholen möchte, um sich bleibend unter ihrem Volke niederzulassen. Da Auna selbst sein Verlangen aussprach, als Lehrer des Christenthums auf dieser Stelle sich niederzulassen, und zugleich sehnlich bat, daß auch Herr Ellis sich hiezu entschließen möchte, so konnten wir nicht umhin, eine bemerkenswerthe Leitung der Vorsehung Gottes in diesem Hergang der Dinge zu erkennen, der seinen Knechten verheißen hat: „Ich will dich unterweisen, und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst; ich will dich mit meinen Augen leiten." Auch unsere amerikanischen Brüder erkannten hierin einen klaren Ruf des HErrn, und freuten sich, Mitgehülfen der Arbeit in diesem großen Weinberge Gottes in ihnen zu finden. Bereits hat Missionar Ellis hier angefangen, in der Sprache der Insulaner, die er mit voller Fertigkeit spricht, vor ansehnlichen Gemeinden das Evangelium zu verkündigen. Er hat vier Lieder in derselben ausgefertigt, welche in den Versammlungen gesungen werden. Sie können sich kaum das Vergnügen vorstellen, das unsere Herzen empfanden, als wir zum ersten Mal diese Insulaner in ihrer Muttersprache das Lob Jehovas singen hörten.

Ein weiter und segensreicher Wirkungskreis schließt sich hier vor unsern Augen auf, und wir dürfen mit Zuversicht behaupten, daß in unsern Tagen nicht leicht ein ähnlicher im ganzen Heidengebiete gefunden werden mag. Eine Gruppe von 12 bis 13 wohlbevölkerten Inseln, in einem der schönsten Klimate der Welt, die eine Bevölkerung von mehr als 200,000 Einwohnern zählt, und die ein Hauptquartier der Schiffe zu werden beginnt, welche aus dem Westen nach dem Osten, und aus dem Osten nach dem Westen ziehen, und hier von ihrer weiten Reise ausruhen, — eine solche Inselngruppe hat als Missionsfeld

ihre eigenthümliche Wichtigkeit. Wir haben, in Begleitung des Herrn Bingham und eines königlichen Boten, eine Reise um den größern Theil dieser schönen Insel gemacht, und wurden allenthalben von den Häuptlingen und dem Volke mit großer Freundlichkeit aufgenommen. Wie sehr wir auf der einen Seite den kläglichen Zustand der Unwißenheit und des sittlichen Elendes bejammern müßen, in welches alle Klaßen des Volkes hinabgesunken sind, so sehr macht uns auf der andern Seite die Bereitwilligkeit Freude, mit welcher sie überall der Predigt des Evangeliums entgegen kommen, dem sie in großen Schaaren unter dem Schatten eines Baumes oder eines Felsen ihre Ohren leihen. Wir haben bis jetzt noch keinen Insulaner kennen gelernt, der seinen Schöpfer und HErrn aus den Werken der Schöpfung erkannt hätte; aber Alle sagen, es sey gut, dieß zu lernen, und den Jehova zu verehren, und sie werden Alle zum Unterrichte kommen, so bald sie nur der König dazu auffordern werde. Alle scheinen am Wort des Königes zu hangen, und es gilt kein anderes Gesetz, als der Wille des Königs. Der König Rihoriho äußerte sich gegen uns und gegen die Missionarien, er werde nach und nach seinem Volke gestatten, das gute Wort zu hören; aber die Missionarien müßten zuerst ihn unterrichten, und selbst mit der Sprache Hawaji's sich wohl bekannt machen. Aber leider geht es bey dem König im Lernen nur langsam vorwärts. Dennoch werden zur rechten Stunde von der Hand des HErrn alle Hinderniße gehoben werden, damit auf diesen Inseln das herrliche Evangelium sich allgemein verbreite, und Gottes Name gepriesen werde." —

Sechszehnter Abschnitt.

Nahrung der Sandwichs-Insulaner. Beobachtungen des Lebens in der Natur. Arbeiten des Auna. Das Dorf Honoruru. Gelbes Fieber. Kanibalismus. Wanderungen auf die Berge. Tradition. Thiere.

April 17. Wir machten abermals dem König einen Besuch, und fanden ihn umgeben von seinen gewöhnlichen Begleitern, die, wie er selbst, mit leeren Augen umherblicken, und nicht wissen, was sie mit sich selbst anfangen sollen. Der König drückte nochmals seine Freude aus über das schöne Schiff, das die brittische Regierung ihm zugesendet habe; und nachdem wir uns von ihm verabschiedet hatten, machten wir einen kleinen Ausflug am Meeresufer hin, um Einwohner und Natur dieser Insel genauer kennen zu lernen. Bald trafen wir einige Leute am Wege an, welche an den Felsen umher allerley wilde Pflanzen zusammensuchten, um sie alsobald zu verzehren. In einer Hütte, in die wir hineintraten, fanden wir einen Mann, der gerade einige kleine Krebse lebendig aufaß. An einer andern Stelle hatten sie gerade einen Hund getödtet, und nachdem sie den Körper desselben zubereitet hatten, steckten sie ihn in einen Ofen, um die Haare zu versengen, und ihn sodann blutig aufzuzehren. Diese Insulaner sind überhaupt rohe Esser, denn wir sahen, wie die Eingeweide eines Hundes ins Meer geworfen wurden, und wie alsobald einige derselben nachschwammen, und noch im Wasser die Beute gierig verzehrten. Sie tragen sogar kein Bedenken, lebendige Geschöpfe in den Mund zu nehmen, und ihre Eßbegierde an denselben zu stillen.

Nachmittags besuchten wir Herrn Manine, einen Spanier, welcher seit dreyßig Jahren hier wohnt. Er ist Eigenthümer eines ansehnlichen Geländes, das er mit viel Geschmack zu einem Gemüse- und Obstgarten, und zu einem Weinberg angelegt hat, und auf welchem er

europäische Pflanzen und Bäume aller Art mit glücklichem Erfolg pflanzt; besonders scheinen die Weinreben, die er, nach spanischer Weise, zu Gebüschen aufzieht, vortrefflich zu gedeihen. Der Eigenthümer versicherte uns, daß sie dreymal im Jahr tragen würden; daß er aber die dritte Ernte absichtlich verhindere, um den Weinstock nicht zu erschöpfen. Auch Feigen- und Rosenbäume, welche bis jetzt auf den Gesellschafts-Inseln noch nicht angepflanzt worden sind, wachsen üppig empor. Im Dorfe kamen wir an einigen Wohnungen vorüber, bey welchen auf Pfosten kleine Flaggen aufgehängt sind. Wir vermutheten, daß diese Hütten zu irgend einem öffentlichen Zwecke bestimmt seyen, erfuhren aber bald, daß es Trinkkeller waren, in welchen Branntweine, die man aus der Tii-Wurzel bereitet, an Matrosen verkauft werden. Wirklich sind, selbst unter der vornehmsten Klasse des Volkes, nicht Wenige, welche Gesundheit und Leben diesem vergiftenden Getränke aufopfern.

April 18. Noch werden mancherley angebliche Zauberkünste auf diesen Inseln getrieben, obgleich auch sie mit dem Götzendienst, in den sie eingewurzelt sind, abgeschafft wurden. Eine Klasse dieser Schwarzkünstler gibt vor, das Vermögen zu besitzen, die Menschen todt bethen zu können; und wohl mag schon Mancher durch die bloße Furcht vor dieser unsichtbaren Gewalt sein Leben eingebüßt haben. Vor einiger Zeit trat einer dieser Betrüger in die Wohnung des Herrn Young auf Owyhi hinein, in der Absicht, dieselbe zu plündern. Da ihn der Eigenthümer auf der That ertappte, so versuchte er, durch die Fensteröffnung zu entfliehen; weil diese aber zu eng war, so blieb er im Loch stecken, und empfing nun für seine Frechheit mit einer Tracht Schläge die Züchtigung, welche er verdiente. Jetzt fiel er alsobald auf den Boden der Wohnung nieder, und stellte sich, als sey er todt; indeß sammelten sich die Nachbarn um das Haus herum, und waren aufs Aeußerste betroffen über die Verwegenheit des Herrn Young, der es gewagt habe, an einen so

gefährlichen Menschen Hand anzulegen, und welche deß-
halb erwarteten, daß ihn eine furchtbare Strafe dafür
treffen würde. Herr Young war darüber nicht in der
geringsten Besorgniß, weil er den schlauen Betrüger besser
kannte als die Landsleute desselben. Statt ihn als todt
liegen zu lassen, wußte er ihn mit ein Paar wohl ange-
brachten Ruthenstreichen wieder zum Leben zu bringen.
Der Betrüger raffte sich plötzlich auf, und mit der fürch-
terlichen Drohung, ihn zu Tode zu bethen, eilte er von
der Stelle hinweg. Er zog sich auf das Gebirg in einen
zerfallenen Götzentempel zurück, und fing hier seine Zau-
berkünste an. Einen Tag um den andern sahen sich jetzt
die Insulaner nach Herrn Young um, ob er nicht plötz-
lich gestorben sey; aber statt dessen war mittlerweile der
Zauberer auf elende Weise ums Leben gekommen. Jetzt
wurde allgemein geglaubt, Herr Young habe ihn zu Tode
gebethet durch den künstlichen Zauberbann, in dessen Besitz
er sich befinde. Dieß gab ihm nun ein großes Ansehen
unter dem unwissenden und abergläubischen Volk, wo-
durch er einen mächtigen Einfluß auf dasselbe gewon-
nen hat. —

Einer der kostbarsten Handelsartikel, welche diese
Inseln liefern, ist das Sandelholz, das auf den hohen
Gebirgen wächst. Der König ist der ausschließende Ei-
genthümer dieser Bäume, und seine Unterthanen müssen
ihm mit eigener Mühe und Kosten so viele derselben fäl-
len, als er verlangt, und sie an das Meeresufer liefern.
Dieses Holz, das wegen seines Wohlgeruchs von den
Chinesen sowohl für ihre Windfächer, so wie als Weih-
rauch zum Verbrennen vor ihren Götzenaltären gebraucht
wird, wird in Schiffen, die dem König gehören, nach
Canton und nach den Inseln des östlichen Archipels ver-
führt, und auch fremde Schiffe nehmen nicht selten La-
dungen desselben mit. Einmal sahen wir bey 2000 Insu-
laner, welche vom Gebirge schwere Lasten dieses Sandel-
Holzes auf ihren Schultern in die Vorrathshäuser des

Königs

Königs schleppten, und ohne für ihre Mühe die geringste Belohnung empfangen zu haben, jetzt müde und hungrig, jedoch ohne Murren über ihre Sklaverey, wieder zu ihren Hütten zurückkehrten. Wirklich lebt dieses Insulanervolk in einem wahren Sklavenzustande, und sie lassen bereitwillig Alles fahren, was der starke Arm des gewaltigen Herrschers oder seiner Häuptlinge ihnen entreißt.

Auf der großen Ebene am Meeresufer, die am meisten bevölkert ist, befinden sich viele Fischteiche, die den Häuptlingen gehören, und die aufs sorgfältigste bewacht werden. Die Fische werden mit einer Lockspeise gefangen, die aus einem Gesträuche besteht, dessen berauschenden Saft die Fische mit großer Begierde saugen, welche dadurch so betaumelt werden, daß man sie leicht mit den Händen fangen kann. In den abgelegenen Thälern und auf den Hügeln gibt es viel Gewild. Auch mehrere große Kühheerden, die dem König gehören, haben wir gesehen, die auf den fetten Triften der Hügel wohl gedeihen. Auch einige Pferde, Esel und Schafe werden gehalten; aber sie sind nicht zahlreich, und man weiß noch nicht den rechten Gebrauch von denselben zu machen. Eine eigenthümliche Art von Lampe haben wir hier gefunden. Es werden nämlich Nüsse, welche viel öligte Flüssigkeit enthalten, an die Fibern eines Cokosnußblattes angebunden und angezündet, und diese verbreiten ein helles Licht in weiter Umgebung umher.

Gegen Abend hielt Missionar Ellis in der Kapelle der amerikanischen Missionarien eine Predigt in der Landessprache. Der König mit drey seiner Gemahlinnen, nebst vielen seiner Hofleute und einer großen Volksmenge waren gegenwärtig, welche sich um die Thüren und Fenster gestellt hatten, um zu hören, was der Fremdling in ihrer Muttersprache ihnen sagen würde. Dieß war eine wahre Heidenversammlung, welcher der unbekannte Gott verkündigt werden sollte. Immerhin mag die Volksversammlung, die sich um den Apostel Paulus zu Athen

gesammelt hatte, dem Auge einen verschiedenen Anblick gewährt haben; aber ob die neugierigen Athenienser, deren Stadt ganz dem Götzendienst ergeben war, oder ob diese ungebildeten Einwohner des stillen Meeres, welche freywillig ihre Götzenbilder weggeworfen haben, dem Herzen und dem Auge Dessen näher standen, der nicht siehet, was vor Augen liegt, sondern das Herz des Menschen erforscht, das wollen wir nicht beurtheilen. Der König saß auf einem Stuhl in der Mitte der Kirche, seine Gemahlinnen ließen sich auf den Boden zu seinen Füßen nieder, und jedes Glied der königlichen Familie hatte einige Diener mit Fliegenwedeln und Fächern von Papagayfedern hinter sich, um ihnen Wind zu schaffen, und die lästigen Insekten wegzutreiben. Der König schien über den Gesang unserer tahitischen Freunde hoch verwundert zu seyn; ihre süßen, melodisch wechselnden Töne waren neu und wunderbar für seine Ohren, welche nur an die rohe Musik der Insulaner gewöhnt sind. Auch auf die Predigt schien er aufmerksam zu achten, und gab öfters durch Lächeln zu erkennen, daß er die Sache verstehe. Mehrere Häuptlinge, denen der Auftritt langweilig war, fingen an, sich auf dem Boden umherzuwälzen. Endlich stand der König auf, schwang mit der Würde eines barbarischen Herrschers seinen Stab in der Luft, und ging davon, und die ganze Versammlung lief ihm friedlich nach.

Nichts zieht die Aufmerksamkeit aller Klassen von Einwohnern so sehr an und macht einen so tiefen Eindruck auf die Gemüther, als das ganze Benehmen, die Kleidung und Unterhaltung unserer tahitischen Freunde; denn indem sie leicht wahrnehmen, daß diese verwandten Geschlechtes mit ihnen sind, können sie sich nicht verbergen, daß ihr ganzes Wesen und ihre Bildung höherer Art ist als die ihrige. Sagt man ihnen nun, die gute Botschaft habe diesen Unterschied hervorgebracht, so fühlen sie eine Hochachtung für dieselbe, und drücken das Verlangen aus, in ihr unterrichtet zu werden; ein Eindruck,

der auf anderm Wege in ihren rohen Gemüthern nicht so leicht hervorgebracht worden wäre.

Unser Auna und seine Gattinn leben jetzt als Gäste bey Kaahumanu, der Schwester des Königs, welche nach ihm die oberste Gewalt auf dieser Insel besitzt. Sie ist über ihre Gäste so sehr erfreut, daß sie bisher fast ihre ganze Zeit darauf verwendet hat, dieselben über die Südsee-Inseln, ihre neue Religion und alle die wundersamen Veränderungen auszufragen, welche dieselbe in den Sitten, Gebräuchen und Lebensweisen dieser Insulaner hervorgebracht hat. Auch bey dem König Rihoriho hat Auna täglich Zutritt, und dieser versteht ihm besser, als irgend ein ausländischer Missionar, zu sagen, was das Evangelium unter seinen Unterthanen auszurichten vermag, wenn es, als ein Gesetz Gottes, mit willigem Gehorsam aufgenommen wird. Heute machten wir bey Kaahumanu einen Besuch. Wir fanden sie mit ihrer ganzen Begleitung auf Matten auf dem Boden liegend, um, so gut es ging, der langweiligen Zeit los zu werden. Unsere beyden Frauen von Tahiti saßen neben ihnen, und waren emsig damit beschäftigt, ihrer königlichen Gastwirthinn einen neuen Rock zu verfertigen. Ihre Wohnung besteht in einem sehr langen Gemach ohne Abtheilungen, in welchem in einiger Entfernung von einander drey Lager zum Schlafen aufgerichtet sind. Ein solches Lager besteht aus einer Anzahl schöner Matten von feinem Gewebe, die auf einander gelegt sind, mit einem einzigen Kopfkissen und einem schwarzen Teppich, der das Ganze bedeckt. Auf ein solches Lager legen sich die Insulaner, ohne die Kleider zu wechseln, welche sie den Tag über tragen. Auch auf diesen Inseln, wie vormals auf Tahiti, hat man für das Schlafen und für das Essen keine bestimmte Zeit, indem ein Jeder ißt und ruht, wie es ihm wohlgefällt. Selten treten wir in eine Hütte hinein, in welcher nicht einige Familienglieder auf dem Boden schlafen; und man versichert uns, daß Viele die Nacht wachend mit ihren Geschäften oder Vergnügungen zuzubringen pflegen.

April 20. Wir hatten heute mit Taumuarii, dem vormaligen König von Tauai, eine angenehme Unterhaltung. Er spricht ziemlich gut englisch, und hat sich immer gegen die amerikanischen Missionarien seit ihrer Ankunft auf Oahu als ihr standhafter Freund bewiesen. Früher hatte ihn Rihoriho mit einem feindseligen Einfall in seinem kleinen Inselreich bedroht. Er wollte die Folgen eines ungleichen Krieges gegen einen so furchtbaren Nachbar nicht wagen, und hielt es für klüger, als Vasalle des Königs die Regierung aus seiner Hand zu empfangen. Rihoriho, erfreut über eine so leichte Eroberung, ließ ihn eine Zeitlang im Frieden leben, und erwiederte die Geschenke seines Vasallen mit noch größern. Indeß ließ eine der Wittwen des verstorbenen Königs, Tamehameha, ihn wissen, daß es ihr Wille sey, daß er nach Oahu kommen, und sich ehelich mit ihr verbinden möge. Wie ungern er auch einwilligte, so blieb ihm doch keine andere Wahl. Bald nach der Hochzeit zog jetzt das königliche Paar nach Tauai hinüber, in der Hoffnung, im ungestörten Besitze dieser kleinen friedlichen Insel ihre Herrschaft zu führen; als aber der König Rihoriho einst in einer Nacht, vom Weine betrunken, auf dem Wasser herumfuhr, gab er alsobald seinem Gefolge den Befehl, ihn nach Tauai zu rudern. Da er bey schlechter Witterung nur wenig Lebensmittel an Bord hatte, und die Entfernung groß war, so entstand ein Murren unter seinen Kriegern im Schiffe, und sie wagten es, ihrem Herrn Vorstellungen dagegen zu machen. Aber er gerieth darüber in Wuth, und drohte, wenn sie sich weigerten, seinem Befehl zu gehorchen, sich ins Meer zu stürzen, und allein nach der Insel zu schwimmen. Endlich gaben seine Begleiter nach, und sie erreichten mit ausnehmender Anstrengung und großer Lebensgefahr den erwünschten Hafen, wo er von den Einwohnern mit der Ergebenheit sklavischer Furcht empfangen wurde. Der König führte jetzt seinen Vasallen nach Oahu hinüber, wo er seither mit seiner Gemahlinn am Hofe desselben seine Tage verleben muß.

Rihoriho hat keinen festen Wohnsitz, sondern er wandelt von einer Insel zur andern, wie es ihm die Laune eingibt. Indeß ist hier (auf Oahu) sein Lieblingsaufenthalt, indem diese Insel die schönste und fruchtbarste der ganzen Sandwichsgruppe seyn soll. Die Hauptstadt derselben ist Honoruru, die 500 — 600 Wohnungen in sich faßt, von denen die meisten in einer langen Linie am Meeresufer hin gebaut sind. Die große Ebene bis zum Fuß des Gebirges ist ein Korallenfelsen mit leichtem Boden überdeckt, welcher den Anblick einer schönen Wiese darbietet. Es befinden sich hier nur zwey auf europäische Weise gebaute Wohnhäuser; alle übrigen sind rohe Bienenstöcke, wie sie diese Insulaner aufzurichten pflegen, die nur eine ganz kleine Oeffnung zum Einschlüpfen haben. Die Insulaner entschließen sich nur schwer, nach dem Rath der Missionarien diese wilde Sitte aufzugeben, und es wird auch so lange nicht geschehen, bis das Christenthum mit seinem bildenden Einflusse Besitz von ihren Herzen genommen hat.

Schon ist es mit der ersten Morgendämmerung desselben in manchen Stücken besser geworden; denn noch unter der Herrschaft des jüngst verstorbenen Königs Tamehameha herrschte eine despotische Grausamkeit, welche alle Begriffe übersteigt. So wurde, wie man uns versichert, auch auf diesen Inseln, wie auf allen Inseln des stillen Meeres umher, der gefräßige Hayfisch als eine Gottheit verehrt. Wenn nun der König oder die Priester dieses Götzen glaubten, daß der Hayfisch der Fütterung bedürfe, so wurde bald da und bald dort an einer Stelle ein verborgenes Netz ausgespannt. Wer nun immer in dieses Netz hineingerieth, Männer, Weiber oder Kinder, die wurden alsobald in Stücken zerhauen, und im Meere diesen räuberischen Fischen vorgeworfen, um ihre Gunst für See-Unternehmungen zu gewinnen. In dem Dorfe Wytiti, zwey Stunden östlich von hier, lebte noch vor kurzer Zeit ein Häuptling von ausnehmender Grausamkeit. Wenn ihn nach einem Menschenopfer gelüstete, so setzte

er sich mit einem einzigen Diener in der Todesstille der Nacht auf ein Boot, und segelte die Küste herab, bis er irgendwo den Fuß ans Land setzte; jetzt erhoben die beyden Ungeheuer ein klägliches Geschrey, als ob sie Gefahr liefen, im Wasser zu ertrinken; und wer nun immer hülfsbegierig herbeyeilte, wurde niedergeschlagen und sein Leichnam in einem Götzenhaine aufgehängt.

Als im Jahr 1804 der verstorbene König Tamehameha im Begriffe stand, die Insel Tauai anzugreifen, machte er mit 8000 seiner Krieger auf Oahu Halt; nun brach das gelbe Fieber unter seinen Truppen aus, und innerhalb weniger Tage wurden mehr als zwey Drittheile derselben vom Fieber weggerafft. Während der Pestilenz besuchte der König den berühmten Götzen-Tempel zu Wytiti, um dort die erzürnte Gottheit zu versöhnen. Die Priester empfahlen ein Tabu von zehn Tagen, und das Opfer von drey Menschen und 400 Schweinen. Alsobald wurden drey Unglückliche ergriffen, ihnen die Augen ausgerissen, ein Glied um das andere zerbrochen, und so erwarteten sie am dritten Opfertage den letzten Gnadenstoß. Während diese jämmerlich zerstümmelten Geschöpfe in der äußersten Qual körperlicher Leiden sich befanden, wurden sie von einigen Neugierigen in ihrem Gefängnisse besucht, und wie erstaunt waren diese nicht, als sie die Elenden lustig und unbesorgt ihr Kriegslied singen hörten, und sie mit der äußersten Gleichgültigkeit dem martervollsten Tode entgegen ziehen sahen. Am Schlachttage wurden sie dem grausamen Götzenbilde unter die Beine gestellt, und so lange mit Keulen auf die Schultern geschlagen, bis sie unter den Streichen todt niedersanken. Auf diese Weise übte der wildeste Canibalismus seine blutige Herrschaft Jahrhunderte lang auf diesen Inseln aus. War eine Schlacht geliefert worden, so wurden alsobald nach derselben große Feuer angezündet, die Leichname der Erschlagenen über den Flammen leicht gebraten, und jetzt fielen die Sieger, den Geyern ähnlich, über dieselben her, und verzehrten, gleich einer süßen Lockspeise, das Fleisch,

während sie noch an den Beinen der Erschlagenen ihre rohe Rachsucht übten.

April 23. Wir besuchten heute in dem Dorfe Wytiti einen afrikanischen Neger, Namens Allen, welcher hier seit mehreren Jahren in guten Umständen lebt. Er hat ein großes Stück Landes umzäunt und gut angebaut, auch für die Familien seiner Arbeiter niedliche Wohnungen aufgerichtet. Sein ganzes Eigenthum ist in guter Ordnung, und Reinlichkeit und Regelmäßigkeit zeichnet die Wohnungen, so wie alle Leute aus, welche in seinem Dienst stehen. Seine Ziegenheerde besteht gegenwärtig aus 200 Stücken, nachdem er kurz vorher die gleiche Zahl an die Schiffskapitaine verkauft hatte, die im Hafen neue Vorräthe einsammeln. Auch hält er große Heerden von Hunden, um die Fleischmärkte der Insulaner mit denselben zu versehen; und treibt einen in Hinsicht auf Gelderwerb noch einträglichern Handel mit Branntwein, der besonders von den Matrosen gierig aufgekauft wird. Wir machten ihm über das Letztere Vorstellungen, aber er rechtfertigte sich damit, daß er der Sache nicht ausweichen könne. Nebenbey treibt er den Beruf eines Arztes, und hat sich unter den Insulanern sowohl, als auf den Schiffen, großes Zutrauen durch seine Geschicklichkeit erworben. Wir mußten uns über einen armen Afrikaner freuen, der im fremden Lande sich so wohl durchzubringen weiß, ungeachtet er Gefahr läuft, daß ihm jeden Augenblick von der Willkühr des Königs sein ansehnliches Eigenthum geraubt wird.

April 25. Wir bestiegen heute einen hohen Berg, der sich nördlich vom Missionshause emporhebt. Sein Gipfel ist ungemein steil, und dennoch ist ein reiches Pflanzenleben bis zu seiner obersten Spitze hinaufgestiegen. Hier ist die Aussicht groß und mannigfaltig. Nach Norden, Osten und Westen bieten Felsenspitzen über Felsenspitzen von bewunderungswürdiger Größe und Mannigfaltigkeit der Formen, als Denkmale der Allmacht Gottes, das Bild eines auf Pfeilern ruhenden Firmamentes dar.

Unten am Fuße des Berges öffnet sich in südlicher Richtung bis zum äußersten Horizonte hin, wo Himmel und Meer in Eines zusammenschmelzen, ein gedoppelter Hafen, in welchem eine große Anzahl Schiffe ruht, und den hohe Korallenriffe schließen, an welchen sich die Meeres-Wellen brechen. Unten am Fuße dieses Felsenberges laufen, in der Tiefe von etwa 3000 Fuß, mehrere fruchtbare Thäler zusammen, die mit hohen Bäumen und üppigem Gesträuch von allen Seiten bedeckt sind, und auf deren grüner Pracht das Auge gerne ruht. O möge doch in diese schönen Fluren das Reich des Lichtes und der Gnade bald hereinziehen, und seine überschwängliche Kraft an den Herzen der zahlreichen Einwohner offenbaren! —

April 28. Heute machten wir einen weitern Ausflug auf eine Entfernung von mehreren Stunden vom Missions-Hause hinweg, um uns genauer mit dem Land bekannt zu machen. Der Weg führte uns durch weite Gefilde, die durch Erdwälle durchschnitten, und mit Taro angebaut sind. Sichtbarlich hat das Meer, nach langem Besitze, diesen Boden verlassen, und auf seinen Korallenbetten ist nach und nach fruchtbares Erdreich angeschwemmt worden, auf dem jetzt eine üppige Vegetation gedeiht. Der Weg führte uns an einer Branntwein-Brennerey vorbey, in welcher aus der Tii-Pflanze ein sehr berauschendes und Gesundheit zerstörendes Getränk bereitet wird. Hiezu werden nur die Wurzeln dieser Pflanze gebraucht. Diese sind ein bis zwey Fuß lang, und haben drey bis vier Zoll im Durchmesser. Zuerst werden sie unter heißen Steinen gebacken, was ihnen eine gelbbräunliche Farbe gibt, und ihren Geschmack süß macht. Hierauf läßt man sie zermalmt eine Zeitlang im Wasser gähren, was in alten Booten geschieht. Nach der Gährung wirft man die Masse in einen eisernen Kessel, und macht sie siedend, worauf durch ein kleines Rohr die Flüssigkeit abläuft. Die zerstörenden Wirkungen dieses erhitzenden Getränkes sieht man nur allzudeutlich an denen, welche dasselbige

bereiten; und der Anblick der Verheerungen, die es hier unter allen Klassen von Menschen anrichtet, zeigte uns im klarsten Lichte die Weisheit der Verordnung des Königes Pomare, der, obgleich selbst bis an seinen Tod ein unglücklicher Sklave dieses Schlangengiftes, von dem Augenblick an, da er der Vielgötterey entsagte, allen seinen Unterthanen die Bereitung und den Gebrauch erhitzender Getränke verbot.

Nicht weit von dieser Branntwein-Siederey bestiegen wir eine der höchsten zugänglichen Spitzen dieser Insel, und standen vor einem andern, noch viel höhern Felsen-Berge, dessen senkrechte Wand sich auf eine Höhe von 5000 Fuß riesenhaft vor unsern Augen erhob, während der hintere, zerbrochene Rücken des Gebirges mit einem prachtvollen Diadem von Bäumen geziert ist. Der Felsen, auf dem wir standen, ist aus demselben vulkanischen Material gebildet, das auch in der Ebene unter unsern Füßen liegt. Viele schöne Pflanzen und Gesträuche, besonders eine Art Haide, die rothe Beeren trägt, bedecken den Abhang. Der Kopf schwindelt, wenn man von hier nach dem schauervollen Abgrunde hinabblickt, der zu unsern Füßen liegt; und dennoch hat der verstorbene König über diesen hohen Bergrücken die Ueberbleibsel einer feindlichen Armee gejagt, die er unten im Thale schlug, und mit unersättlichem Rachedurst bis auf diese Anhöhe trieb, wo er sie schaarenweise über die Felsen in die Kluft hinunter stieß, in welcher sie Alle auf die jämmerlichste Weise ums Leben kamen.

Diese Insulaner haben eine rohe Tradition von einer allgemeinen Sündfluth, und daß ein Mann und ein Weib, als die einzigen Ueberbleibsel des ganzen Menschengeschlechtes, auf einer dieser Felsenspitzen erhalten worden seyen. Wunderbar genug, treffen wir hier fast alle die alten Volkssagen wieder an, die wegen ihrer Aehnlichkeit mit der frühesten Bibelgeschichte ihre Wurzel in derselben zu haben scheinen, und welche überall auf den Inseln des stillen Meeres umher, eben so wie auf den naheliegenden

westamerikanischen Küsten von Kalifornien, bis nach Chili angetroffen werden. Mosquiten gibt es keine hier, und eben so auch keine Wanzen. Werden Letztere in Kisten oder Betten hieher gebracht, so sterben sie augenblicklich. Die Fliegen sind sehr zahlreich und lästig. Kröten, Frösche und Schlangen werden, wie wir bis jetzt beobachtet haben und man uns versichert, an keinem dieser Ufer gefunden. Von Vögeln finden sich nur wenige Gattungen hier; der tropische Vogel, eine graue Eule, eine Art von Kibitz und das gewöhnliche Geflügel, nebst ein Paar Arten von Singvögeln, sind die einzigen Gattungen, die wir bis jetzt gesehen haben. Der vierfüßigen Thiere sind an Geschlechtern und Zahl eben so wenige; ausser den Hunden, Schweinen, Ratten und Mäusen, die hier einheimisch sind, sind erst vor kurzer Zeit Pferde, Kühe, Schaafe, Ziegen und Katzen eingeführt worden. Die Insulaner, die das Fleisch der Hunde und Katzen gerne essen, zeigen gegen beyde eine zärtliche Anhänglichkeit, und sie sind gewohnt, auf ihren Reisen über schmutzige oder holperige Stellen des Weges ihre Hunde hinüberzutragen, damit sie sich nicht beflecken oder an den Füßen verletzen; und man hat uns versichert, daß ein Mann die Mißhandlung seines Hundes schrecklicher rächen würde, als die gröbste Beleidigung seines Kindes. Die wenigen Spinnen und Drachfliegen, die wir hier gesehen haben, haben mit denen auf den südlichen Inseln große Aehnlichkeit.

Siebenzehnter Abschnitt.

Verlängerter Aufenthalt der Abgeordneten auf Oahu.

May 1. Schauerlich ist und bleibt immerhin das Bild, das die Menschennatur im Leiblichen und Geistlichen darstellt, so lange sie außer Christo ist. Wer die wahre Beschaffenheit des Naturzustandes unsers Geschlechts

kennen lernen will, der muß nicht jene empfindsamen Bücher und Romanen des Menschenlebens fragen, die sich seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts in träumenden Bildern von der Unschuld der Menschennatur überboten haben, und uns von der harmlosen Einfalt dieser glücklichen Insulaner so viel Poetisches zu sagen wissen, sondern er muß selbst in diesen Naturzustand, wie er lautet und wirklich ist, hineingesehen haben, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß das Evangelium Christi die höchste Wohlthat ist, die je dem gefallenen Menschengeschlecht gebracht werden kann. Solche träumenden Philosophen und Philantropisten, die es wohl noch bedauern mögen, daß die unschuldigen Heiden durch Missionarien in ihrem seligen Frieden gestört werden, sind eben so unbekannt mit der wahren Lebensgeschichte der Heidenwelt, als sie nichts davon wissen, daß das unwiedergeborne Menschen-Herz, sey es nun das Herz eines sogenannten Heiden oder eines sogenannten Namenchristen, ein trotzig und verzagt Ding ist. Man kann mit Zuversicht behaupten, daß diese Insulaner in einem Zustande der Natur, aber nicht in einem Zustande der Unschuld sind; und Thatsache ist es, daß sie sich in diesem Zustande nicht glücklich, sondern elend fühlen; denn ihr Naturzustand besteht in einem Abfall von der Unschuld, ohne die Kraft der Wiederherstellung in sich zu finden, so lange sie nicht ihre Erlösung in dem Blute des Sohnes Gottes gefunden haben.

May 3. Einer der amerikanischen Missionarien, Herr Ruggles, erzählte uns folgende Geschichte von seinem Vater, der ein Prediger des Evangeliums in Nord-Amerika war. Als er eines Tages predigte, wurde die Versammlung plötzlich von einem Haufen Indianer überfallen und zerstreut, und er selbst von ihnen in die Wälder geschleppt. Als nun bey Nacht die Männer sich zum Schlafe niederlegten, wurde er zwey Indianerinnen zur Bewachung übergeben; allein auch diese, so wie die treuen Hunde, fielen in den Schlummer, und so fand der Gefangene Gelegenheit, seine Freyheit auf der Flucht zu

suchen. Noch war er nicht weit gekommen, als er hinter sich den Allarm-Ruf vernahm, und das Rasseln in den Büschen ihm deutlich zeigte, daß seine Verfolger ihm auf den Fersen waren. An seiner Rettung verzagend, kroch er jetzt in dieser Noth in einen hohlen Baum, an dessen Fuß eine Oeffnung war, durch die er sich hineinwinden und darin aufrecht stehen konnte. Bald machten die Indianer überall umher Jagd auf ihn, und ihre Hunde rochen sogar um die Wurzel des Baumes herum, ohne ihn durch Bellen zu verrathen; und so ward sein Vater glücklich gerettet.

May 5. Wir hatten heute eine lange Unterhaltung mit dem König, worin wir ihm zeigten, wie sehr es den Bedürfnissen seines Landes angemessen sey, daß am nächsten Jahrestag, der zum Andenken an die Abschaffung des Götzendienstes gefeyert wird, das Christenthum als öffentliche Landes-Religion anerkannt werden möge. Er drückte mit sichtbarer Geneigtheit den Wunsch aus, daß seine Familie und seine Unterthanen Christen werden möchten, äußerte aber dabey, daß bis jetzt noch mehrere der angesehensten Häuptlinge diesem Vorhaben abgeneigt seyen, und daß es Zeit und eine genauere Bekanntschaft mit der Sache bedürfen werde, um sie mit einer so großen Veränderung zu versöhnen. Indessen möchten wir bey dem kommenden Feste es versuchen, dem versammelten Volke etwas hievon zu sagen, um demselben die Vortheile begreiflich zu machen, die ihnen zufielen, wenn sie dem guten Wort gehorsam werden würden; alsdann wolle er gern bestätigen, was wir vorgetragen hätten, und ihre Gemüther auf die Annahme des Evangeliums vorbereiten. „Indeß," fügte er hinzu, „fürchte ich, der Kanonendonner und der Lärm des Volkes wird so groß seyn, daß man gar nichts vernehmen wird."

Die vielen Regenbogen auf diesen vulkanischen Inseln müssen jedem Fremdling auffallen, der für die Eigenthümlichkeit der Naturerscheinungen in verschiedenen Gegenden ein Auge hat. Da das Land sich nach und nach

zu ungeheuern Berghöhen, die von steilen und engen Thälern durchschnitten sind, aufthürmt, so findet die Sonne vor und nach ihrem Durchgang durch die Mittagslinie allenthalben solche Höhen, an denen sie sich spiegelt, und auf welchen die müden Wolken ruhen. Dabey fallen in verschiedenen Gegenden häufige Regenschauer, die meist von kleinen Abschnitten dieses herrlichen Bogens begleitet sind, der unter gewissen glücklichen Umständen bisweilen sich so vergrößert, daß er von einem Meeresufer zum andern die ganze Insel umfaßt, oder mit einem Fuß auf dem Meere, und mit dem andern auf der Erde ruht, gleich dem Engel in der Offenbarung, der mit einer Wolke bekleidet war, und einen Regenbogen über seinem Haupt hatte.

May 7. Verschiedene Umstände hatten nach und nach die Gemüther des Königs und des Volkes auf die Abschaffung des Götzendienstes vorbereitet, noch ehe diese kühne Entscheidung öffentlich gefaßt wurde. Seit der Entdeckung dieser Inseln hatten von Zeit zu Zeit viele dieser Insulaner auf Schiffen, die der Handel hieher führte, fremde Länder besucht. Bey ihrer Rückkehr erzählten diese nun ihren Landsleuten, daß die Leute in England, Amerika und Neuholland keine so einfältigen Holzblöcke wie sie verehren, sondern den einigen wahren Gott, der zwar mit Menschenaugen nicht gesehen werden könne, der aber alles sehe und höre, was die Menschen thun. Besonders war ein junger Insulaner, der auf seinen Reisen den Namen Joseph Banks erhielt, ein sehr scharfsinniger Beobachter alles dessen gewesen, was ihm unter die Augen kam. Als er eines Tages gegen die abergläubischen Begriffe seiner Landsleute sprach, versicherte ein Priester, es würde kein Regen mehr fallen, und Alles würde verbrennen, wenn man die Götzentempel abschaffen wollte. Dieser antwortete ihm nun: In England und Amerika haben sie keine Götzenbilder, und doch gibt es dort Regen genug, und noch dazu gute Gemüse; auf Tahiti und Huahine haben sie auch das Tabu gebrochen

und die Götzen zerstört, und verehren jetzt den Gott der weißen Leute, und dennoch fällt der Regen dort, und die Früchte wachsen so reichlich als je.

Gegen das letzte Ende der Regierung des verstorbenen Königs drohte der Ausbruch eines feuerspeyenden Berges auf Owyhi die völlige Zerstörung der ganzen Insel. Um den zornigen Dämon, der, wie das Volk glaubte, den argen Lärm machte, zu versöhnen, verlangten die Priester eine große Anzahl Schweine, die ins Meer geworfen werden sollten. Obgleich Tamehameha ein eifriger Götzendiener war, so hatte er doch den Muth, diese Forderung abzuweisen, und nicht lange darauf wurde auch der Vulkan stille. Man versicherte uns, daß der König kurze Zeit vor seinem Tod das Christenthum kennen lernen wollte von einem Manne, der hier wohnt und sich dazu bekennt, der ihm aber keine Kenntniß von demselben geben konnte oder geben wollte. So starb der alte Mann als ein Götzendiener, obgleich man ihn im Verdacht hatte, daß er den Götterglauben aus bloßer Staatsklugheit festhielt.

May 15. Wir durchzogen einen beträchtlichen Theil der nordwestlichen Küste, um den Districkt Wärua zu erreichen. Der Weg dorthin führt über eine große Ebene, zwischen zwey Bergketten hin, die in paralleler Richtung neben einander fortlaufen, und von denen viel Waldströme sich herab ergießen, über welche wir häufig setzen mußten. Die Ebene besteht aus rothem Lehmboden, und die Hügel sind deutlich vulkanischen Ursprungs. Zur Rechten zeigte man uns eine Bergschlucht, welche früher eine Höhle von Menschenfressern war, die auch jetzt noch diesen Namen trägt. Die Ungeheuer, welche diese furchtbare Wildniß bewohnten, verzehrten nicht nur die Unglücklichen, welche sie auf ihren Kriegszügen gefangen machten, sondern machten auf alle Vorübergehenden Jagd, und schleppten sie in ihre Löcher. Der Rest dieser mehr als tiegerartigen Geschöpfe wurde vor dreyßig Jahren ausgerottet, und vom ganzen Geschlecht soll nur noch ein alter Mann

übrig seyn, der, wie er Herrn Moxley bekannte, manchen Menschen verzehrt hat. Gerade diesem Thale gegenüber ist ein anderes, das zwar nicht von Menschenfressern, aber von einer andern Menschenklasse bewohnt ist, deren Händewerk in noch ausgedehnterm Sinne am Menschenleben nagt. Es sind nämlich Leute, die mit Verfertigung berauschender Getränke sich beschäftigen, wodurch sie ganze Menschengeschlechter vergiften. Diese ganze Strecke ist mit Ava angebaut, woraus eine höchst gefährliche Flüssigkeit bereitet wird.

May 16. Mittags kamen wir zu Wärua an. Die ganze Natur umher ist ausnehmend romantisch. Wir kamen durch mehrere Dörfer, deren Bewohner uns Schaarenweise zuströmten, und sich immer mit viel Ehrerbietung gegen uns betrugen; indeß wir, gleich dem Säemann im Gleichniß, nach allen Seiten hin den guten Samen des Wortes streuten, und den Leuten zuriefen: Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeykommen! Die Nacht überfiel uns, ehe wir die Stelle, wohin wir verlangten, erreichen konnten, und wir mußten eine Zeitlang in dieser Wildniß im Finstern wandeln. Dieß war dem königlichen Boten, der uns zum Führer gegeben war, sehr verdrießlich, da er gewohnt ist, mit Sonnenuntergang sich auf den Boden zum Schlaf niederzulegen, und mit der ersten Morgenröthe wieder aufzustehen; aber wir sind nun einmal Vögel von anderm Gefieder. Er sagte uns: Ihr weißen Leute wollt immer durchsetzen, was ihr im Kopfe habt; nichts kann euch aufhalten, bis es geschehen ist; gehe es nun über Land oder übers Meer, bey Tag oder bey Nacht, darnach fragt ihr nichts, wenn es nur geschieht. Ich habe noch nie solche Menschen auf dieser Insel gesehen. — Unser Quartier, als wir dasselbe erreichten, war sehr schlecht, aber Müdigkeit machte es doch willkommen.

Mehrere folgende Tagreisen, die uns durch die Gastfreundlichkeit der Einwohner und die unerschöpfliche Mannigfaltigkeit von Größe und Lieblichkeit der sichtbaren

Natur versüßt wurden, boten nur Weniges dar, was die Neugierde unserer Leser befriedigen könnte. In dem Hause eines Häuptlings, der uns freundlich aufgenommen hatte, fanden wir Gelegenheit, die Art und Weise kennen zu lernen, wie diese Insulaner Blumen und andere Zierfiguren auf selbstverfertigte Leinwand drucken. Vier Weiber waren emsig mit dieser Kunst beschäftigt. Die Zeichnung wird auf dünne Bambusstöcke niedlich eingegraben, die mit Linien durchschnitten sind, in welchen die Farben kunstreich vertheilt werden. Diese Form wird nun sorgfältig durch einen Druck der Hand auf das Tuch übergetragen, und so die Sache mit viel Fertigkeit und Geschick vollendet. Man muß glauben, daß dieß eine ursprüngliche Erfindung dieser Insulaner ist, welche viel Kunstsinn verräth.

Um zu einem nahe gelegenen Dorfe zu kommen, mußten wir mit großer Mühseligkeit und Gefahr über eine Reihe schwarzer Felsen hinklettern, welche in beträchtlicher Höhe über die wilde Meeresbrandung in der Tiefe hinausragen. Auf dem Gipfel dieser ungeheuern Felsenmasse fanden wir einen großen Götter-Saal, in welchem rohe steinerne Götzenfiguren in Menge neben einander gestellt waren. Da diese eine höhere Region bewohnen, als die Götzenbilder im Thale, so scheinen sie auch für höhere Wesen gehalten worden zu seyn. Wirklich war auch diese riesenartige Felsennatur, auf welcher keine Spur von Pflanzenleben anzutreffen war, ganz dazu geeignet, das Gemüth mit Schauer zu erfüllen. Wir erlustigten uns eine Zeitlang an dem Geschäfte, diese albernen Bilder des frühern Aberglaubens, die sich jetzt nach diesem einsamen Winkel der Insel flüchten mußten, von ihrem bisherigen Wohnsitze hinweg ins Meer hinab zu rollen, um sie einer ewigen Vergessenheit zu übergeben. Wir dürfen hoffen, daß nun bald diejenigen, welche an dieser Stelle vorüberziehen, gelernt haben werden, ihre Wege Dem anzuvertrauen, welcher der Fels der Jahr-

hunderte ist, und bey dem Keiner zu Schanden wird, der auf Ihn harrt.

Den 21. May kamen wir wieder nach Honoruru zurück, wo wir ein Paar Wochen verweilten. Bey einem Besuche, welchen wir dem König machten, drückte derselbe sein Wohlgefallen darüber aus, daß Missionar Ellis auf der Insel zurückbleibe. Die Häuptlinge, die um ihn standen, bemerkten ihm, daß auch die übrigen Inseln Missionarien verlangen, worauf ihnen der König erwiederte: „Sie mögen noch eine Zeitlang warten, denn ich muß zuerst unterrichtet seyn; und wo ich bin, da sollen die Missionarien auch wohnen. Habe ich sodann die Wirkungen des Unterrichtes an mir selbst erkannt, so mag mein Volk auch Lehrer haben." Der blinde Mann, von dem schon oben gesprochen wurde, beweist je mehr und mehr durch sein Betragen, daß die Gnade Christi in ihm mächtig geworden ist. Die erste Gemahlinn des Königs hat ihn in ihr Haus aufgenommen, und er hat das Geschäft erhalten, so oft sie sich zum Mittagessen niedersetzt, ein Gebeth zu seinem Gott zu sprechen. Er selbst hat die rohe heidnische Lebensweise seiner Landsleute gänzlich aufgegeben. Darüber beschwerte sich einer seiner Nachbarn, der einen stillen Vorwurf gegen sich in seinem Leben fand, und klagte dem König, daß der blinde Mann mit seiner sonderbaren Religion ganz andere Dinge anfange, als seine Nachbarn thun. „Der Mann hat recht," antwortete der König, „ich werde nicht gestatten, daß ihm etwas zu Leid gethan werde. Ich selbst habe im Sinne, das neue Palapala zu lernen, und diese bösen Wege zu verlassen; und alsdann müßt ihr alle dasselbe thun." —

Wir besuchten in diesen Tagen einen merkwürdigen Salzsee, der in einem nahe gelegenen Thale liegt. Der See ist eine halbe Stunde lang und eine Viertelstunde breit; das Wasser scheint nirgends tiefer, als fünf bis sechs Fuß zu seyn, und der ganze Boden ist mit einem

dichten Salzlager überdeckt, das, gleich Brillianten, dem Auge entgegenfunkelt, während um das Ufer große Salzklötze herum liegen. Das Wasser ist in hohem Grade salzig und krystallhelle; und wo immer da und dort in seiner Nähe ein Gesträuch hervorschießt, da wird dieses alsobald so krystallisirt, daß es eine Lust ist, dasselbe anzuschauen.

Gestern jagte der König einige seiner Saufkameraden fort, und will nichts mehr mit ihnen zu thun haben. Dieß ist ein gutes Zeichen; auch gibt er sich alle Mühe, den Unterricht des Herrn Ellis sich zu Nutz zu machen, und ein Loblied auf Jehova auswendig zu lernen, welches das erste christliche Lied ist, das je in der Sprache der Insulaner verfertigt wurde. So ermunternd dieses ist, so sehr ist es zu beklagen, daß der König mit gewinnsüchtigen Ausländern umgeben ist, welche Ursache haben, die Einführung einer Religion zu fürchten, welche die Sitten reinigt und veredelt, und es ihnen schwer macht, die Wege fortzuwandeln, die sie bisher gewandelt haben. Diesen Morgen hatte er versprochen, in das Missionshaus zu kommen, um sich im Lesen unterrichten zu lassen. Einer dieser Fremdlinge, der dem König sein Haar zurecht machte, rieth ihm nun, es zu gestatten, daß man seinen Scheitel mit etwas Branntwein einreibe, um die Erkältung zu verhüten. Jetzt war die Versuchung zu stark für den schwachen König, und der Anblick, so wie der Geruch dieses Getränkes, riß ihn so mächtig hin, daß er so lange forttrank, bis er in ein Thier verwandelt war. —

Obgleich die Sandwichs-Insulaner nicht selten Fremdlinge räuberisch überfallen, so begehen sie doch nicht leicht einen Diebstahl gegen einander. Ihr kleines Eigenthum innerhalb ihrer Hütte ist mit keinem Schloß verwahrt; und auch ihre Pflanzungen auf dem Felde stehen Jedermann offen. Indeß ist das Wiedervergeltungsrecht, das jeder Beleidigte straflos an seinem Beleidiger üben darf, ein zureichender Schutz des Eigenthums. Wer bestohlen

worden ist, kann den Dieb ums Leben bringen, und mit Hülfe seiner Nachbarn demselben alles rauben, was er besitzt. Im Ganzen hat uns das, was wir bisher von diesen armen Heiden gesehen haben, keine schlechte Meinung von ihnen beygebracht. Es findet sich eine gewisse Offenheit in ihrem Charakter, die jedem Ausländer wohl gefallen muß. Sie bedürfen nichts weiter, als was allein die Religion Christi ihnen geben kann, und was im Gefolge derselben kommt, um sie zu einem edeln Geschlechte zu bilden.

Juny 14. Wir hatten heute viel ernsthafte Unterhaltungen mit den Missionarien über die Erziehung ihrer Kinder. Als christlichen Vätern ist ihnen alles daran gelegen, die Herzen ihrer Kinder vor den sittlichen Befleckungen zu bewahren, denen sie unausbleiblich bey jedem Zusammentreffen mit Kindern der Eingebornen ausgesetzt sind, deren schmutziges Gerede sie nicht selten hören. Die abscheuliche Unterhaltungsweise dieser Kinder, sobald sie nur ein Paar Worte zu lispeln vermögen, besteht meist in solchem Abschaum schmutziger Lasterhaftigkeit, wie man sie selbst unter dem verworfensten Arbeitergeschlecht unserer Fabrikstädte nicht antrifft. Weit entfernt, sie deßhalb zu tadeln, thun vielmehr die meisten Eltern, was sie nur immer können, um durch Wort und Beyspiel so frühe wie möglich ihre Kinder im Ausdruck und in der Ausübung thierischer Leidenschaften abzurichten. Dieser Gegenstand macht frommen Missionarien auf allen Stationen unter rohen Heidenvölkern mannigfaltigen Kummer, besonders aber auf diesen Inseln, wo so viele europäische und amerikanische Fremdlinge, statt zur Bildung dieser barbarischen Bevölkerung das ihrige beyzutragen, bisher es nur darauf anlegten, ihre Sitten und Handlungsweisen je mehr und mehr zu verschlechtern, und zwar in demselben Grade an der sittlichen Herabwürdigung dieser armen Insulaner zu arbeiten, als ihr Einfluß auf dieselben durch Handelsverkehr zunimmt.

Juny 18. Wir haben so eben wieder von einem der traurigen Zufälle gehört, die sich häufig auf dieser Küste zutragen. Ein junger Mann, der von dem König nach Maui verbannt worden war, wollte von dort nach Ranai gehen, als sein Boot von den Meereswellen umgeworfen wurde. Augenblicklich wurden von den Hayfischen, die immer schaarenweise den Booten nachschwimmen, zwey seiner Begleiter ergriffen und aufgezehrt. Er selbst, so wie eine junge Tochter, kamen noch mit genauer Noth mit dem Leben davon. Sobald nämlich dieses Mädchen ins Wasser fiel, fing sie aus allen Kräften an, nach dem Ufer zu schwimmen; dieß erreichte sie auch glücklich, obgleich auf dem ganzen Wege zwey Hayfische sie begleiteten, gleich als ob sie mit dem jungen Mädchen ein Wettrennen im Laufen machen wollten; und so erreichte sie glücklich das Land, ohne daß sie von diesen Seeungeheuern einen Schaden litt.

Juny 20. Vergangenen Sonntag ließen wir den König wissen, es sey Gottesdienst, und wir würden uns freuen, ihn dabey zu sehen. Derselbe ließ uns sagen, er sey Pupuka (ein schlechter Mann), indem er von seiner Rumflasche nicht wegkommen könne. Heute hörten wir nun, daß er aus seinem langen Rausche wieder aufgewacht und zur Besinnung gekommen ist. Er hat seinen fünf Gemahlinnen befohlen, daß sie lesen und schreiben lernen sollen, weßhalb Schiefertafeln für sie im Missions-Hause geholt wurden. Am Ende wird, nach langer finsterer Mitternacht, dennoch der erhellende Lichtstrahl des Evangeliums durchbrechen, und die unselige Nacht dieses Volkes vertreiben, so wie der Arm des HErrn dieses Wunder auf den Gesellschafts-Inseln ausgerichtet hat.

July 7. Von einem hiesigen Insulaner, der zwölf Monate lang auf Nuhiwa, einer der Marquesas-Inseln, wohnte, und von dort zurückgekehrt ist, erfuhren wir, daß die beyden kriegführenden Partheyen daselbst nunmehr im Frieden mit einander leben. Er erzählte uns, wie auch ein Mann von Tahiti sich lange daselbst aufgehalten

und den Insulanern gesagt habe, wie seine Landsleute die stummen Götzen verbrannt hätten, und jetzt den lebendigen Gott allein verehren. Auf seine Vorstellung hätten die Einwohner von Nuhiwa dem Kanibalismus den Abschied gegeben, und bethen jetzt zu Gott, daß ihnen Lehrer seines Willens zugesendet werden möchten. Auf diese Weise wird jenes wilde Brachfeld durch stille Fügungen der Vorsehung vorbereitet, ehe noch zu der vom HErrn bestimmten Stunde die Säeleute dorthin ziehen, um den Saamen des Wortes in die durchbrochenen Furchen zu streuen.

July 12. Thomas Hopu, ein junger Insulaner, der mehrere Jahre in Nordamerika zugebracht hat, wo er zum Christenthum bekehrt wurde, hat einen Brief an Missionar Bingham geschrieben, worin er ihn um die Erlaubniß ersucht, das Evangelium seinen Landsleuten verkündigen zu dürfen. Er sagt, sein Herz brenne vor Verlangen, aus Liebe zu Christo und zu seinem Volk dieß zu thun, und er fügte mit den Worten, des Heidenapostels hinzu: „Wehe mir, wenn ich nicht das Evangelium predigte." Wir riethen unsern Missions-Freunden, einen Versuch mit ihm zu machen, und ihn in den Dörfern umher zu senden, um die Leute zu unterrichten. Hopu scheint, nüchterne Gottseligkeit, eine gesunde Erkenntniß des Wortes Gottes und brennenden Eifer zu besitzen, seine Kräfte im Dienste Christi zu verzehren; auch stimmt sein ganzer Wandel mit seinem Bekenntnisse überein.

July 24. Zwey der Gemahlinnen des Königes speisten heute mit uns zu Mittag. Sie brachten ihr eigenes Essen mit sich, zwey große rohe Fische und eine Art von Getränk, Poi genannt. Diese Fische verzehrten sie gerade so, wie sie aus dem Wasser gekommen waren, mit Schuppen, Floßfedern und Eingeweiden. Alles wurde gewaltsam mit den Zähnen zerrissen, und Sorge getragen, daß vom Blut, das über ihre Lippen lief, nichts zu Grunde ging. Es trug eben wenig zu unserer Eßlust bey, dieser thierischen Mahlzeit anzuwohnen; aber wie mußten wir

uns nicht wundern, als eine Fliege in ihr Getränk sich verirrte, und sie nun bey diesem Anblick der Eckel so übermannte, daß sie augenblicklich davon liefen. Die Fliegen sind ein wahrer Abschen für diese Insulaner, während sie das schmutzigste Ungeziefer von ihrem Körper, und selbst von den Hunden auflesen, und dasselbe gierig verzehren.

July 29. Capitain Kind ist heute von seiner Reise nach den Fannings-Inseln wieder zurückgekommen. Statt von hier aus in 7 Tagen dieselben zu erreichen, hat er 28 Tage dazu gebraucht. Dieser Fleck, der mitten im stillen Ozean liegt, ist ein nur wenig über die Oberfläche des Meeres erhabener Korallenfelsen, der bloß mit angeschwemmtem Sand bedeckt ist, auf welchem einige Gesträuche wachsen, die zufällig von der Fluth hieher geführt worden sind. Auf diesem Felsen leben etwa 50 Einwohner, die sich damit beschäftigen, eine Art von Seewürmern von dunkelbrauner Farbe zu sammeln, die man in einer Tiefe von 15 bis 16 Fuß auf dem Meeresboden findet, und nur durch Untertauchen gewinnen kann. Diese Kostbarkeit wird in Salz aufbewahrt, an der Sonne getrocknet, und in großen Quantitäten nach den Märkten von China gebracht, wo ein ansehnlicher Preis dafür eingelöst wird.

Diesen Abend kam ein Bote von Keaumoku, dem Statthalter von Maui, welcher wünscht, daß Missionarien ihn besuchen möchten. Er war früher durch einen Traum sehr erschreckt worden, in welchem er die ganze Insel in vollen Flammen sah, während alles Meereswasser umher nicht im Stande war, das Feuer auszulöschen. Er selbst suchte sich vor den Flammen zu retten, aber vergeblich, denn er konnte keine Zufluchtsstätte finden. Als er voll Schrecken erwachte, griff er mit voller Gewalt seiner Seele nach der Hoffnung, die das Evangelium bereitet. Diese Hoffnung legten ihm nun die Missionarien, so wie seinem ganzen Hofe, deutlich vor die Augen. Seit dieser Zeit hat der Glaube an Christum auf dieser Insel Wurzel gefaßt, und viele Insulaner haben angefangen, dem Ruf der Gnade Gehör zu geben. Keaumoku kam diesen

Morgen (July 31.) selbst hieher, um der Kaahumanu, Königinn von Tawai, den Vorschlag zu machen, ihrem ganzen Volke zu gebieten, daß sie sich von den Missionarien unterrichten lassen. Als ihm Letztere eine ausweichende Antwort gab, so ließ er sich nicht abweisen, sondern erklärte ihr frey heraus, sie möge thun, was sie wolle, aber er werde alle seine Leute schicken, um das gute Wort zu lernen. Er ist entschlossen, alsobald ein großes Schulhaus aufrichten zu lassen, in welchem in Zukunft täglich eine Bethstunde gehalten werden soll.

August 3. Keaumoku's Beyspiel trägt bereits seine guten Früchte. Der König ist so eben bey uns gewesen, und beklagte sich sehr über die Arglist gewinnsüchtiger Menschen, die ihn immer zur Trunkenheit und Thorheit verführen. Er will nun nächsten Montag, nebst seinen Häuptlingen, ernstlich mit dem Unterricht anfangen; und er erklärte, sobald er nur einige Fortschritte darin gemacht habe, so sollen alle seine Unterthanen zur Schule kommen. —

Achtzehnter Abschnitt.

Stilles Wachsthum des Christenthums auf der Insel Oahu. Abschied der beyden Abgeordneten von derselben. Ihre Ankunft auf der Insel Rurutu.

August 4. Heute, als am Sonntag, wohnte der König, mit vielen angesehenen Einwohnern der Insel, dem Gottesdienste bey, und Alle betrugen sich anständiger als bey frühern Gelegenheiten. Unter den gegenwärtigen Umständen, unter denen so Manches eine wachsende Veränderung ins Bessere verkündigt, war der Text besonders passend, über welchen Herr Ellis predigte: „Warum hinket ihr so lange von beyden Seiten? Ist der HErr Gott, so folget Ihm nach; ist's Baal, so folget ihm nach." 1 Kön. 18, 21. Auch zu seiner Abendbetrachtung

waren die Worte unsers Heilandes sehr glücklich gewählt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, es kommt die Stunde und ist schon jetzt, daß die Todten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und die sie hören, werden leben." Joh. 5, 25. Wir antworteten laut im Herzen: Amen, ja, komm HErr Jesu!

August 5. Der König hielt heute wirklich, was er zugesagt hatte; er und seine ganze Familie haben angefangen, gleich kleinen Kindern das Alphabet zu lernen, und die Missionarien waren den ganzen Vormittag mit ihnen beschäftigt. Auch in Keaumoku's Haus waren Abends Junge und Alte emsig im Lernen begriffen. Dieser Tag kann als ein großer Tag in der Geschichte der Sandwichs-Inseln angezeichnet werden; was heute begonnen wurde, kann und wird auch in einem Maaße, das sich unmöglich berechnen läßt, auf den Zustand aller künftigen Geschlechter dieser Inseln bis an das Ende der Zeit einwirken. Keaumoku hat bereits einen ziemlichen Vorsprung im Lernen vor den übrigen Insulanern gemacht; und um einigen seiner Leute zu sagen, wie sie einen Mitlauter mit einem Selbstlauter verbinden sollen, um eine Sylbe daraus zu machen, erklärte er ihnen dieß also: Der Consonant ist Tani (der Mann), und der Vokal ist Vahine (das Weib); setze beyde zusammen, so werden sie Eins, und sie sind Etwas; allein sind sie Nichts.

August 9. Der König fährt fleißig fort, nicht nur selbst zu lernen, sondern, so weit er es versteht, auch Andere zu unterrichten. Er ist dabey sehr bemüht, immer Jemand neben sich zu haben, der ihn zurechtweist, wenn er einen Fehler macht, damit nicht, wie er sich ausdrückt, auch Andere nach ihm irre gehen. Die Begierde nach Unterricht ist so groß, daß alle kleinen Schulknaben während ihrer Spielzeit als Lehrer gebraucht werden. Drey Häuptlinge von riesenhafter Statur kamen diesen Morgen frühe, um einen Kumu (Lehrer) zu erhalten. Sie konnten hiezu nur einen sechsjährigen Knaben bekommen, der gerade mit seinem Buchstabirbuch

beschäftigt war. Da sie fanden, daß er seine Buchstaben hersagen konnte, nahm ihn einer auf seine breiten Schultern, und trug ihn im Triumph fort, indem er ausrief: Das soll mein Kumu seyn! — Es ist hocherfreulich, zu sehen, wie da und dort in einem Kreise erwachsener Insulaner ein kleiner Knabe steht, und wie Alle mit den Augen auf ihn warten, jedes seiner Worte eifrig behorchen, und Sylbe für Sylbe ihm laut nachsprechen. Wenn einst unser Heiland ein Kind mitten unter seine Jünger stellte, um ihnen an demselben zu zeigen, wie sie das Himmelreich aufnehmen sollen: kann Er nicht auch jetzt noch aus dem Munde der Kinder und Säuglinge unter diesem Volke ein Lob sich bereiten?

August 11. Heute wurde die erste christliche Ehe geschlossen, welche je auf diesen heidnischen Inseln Statt gefunden hat. Thomas Hopu und Delia, beyde der Missions-Familie zugehörig, wurden zum ehelichen Bunde feyerlich eingesegnet, und wir hatten die Freude, als theilnehmende Zeugen unsere Namen in das neue Ehe-Register einzutragen. Missionar Ellis hielt hierauf einen Vortrag über die Worte: „Wen da dürstet, der komme, und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst." Offenb. Joh. 22, 17. Ein Insulaner sagte am Schluß der Rede: „Ich will dieß nehmen, und es in mein Kleid einbinden." Sie sind nämlich gewohnt, wenn sie Geld oder sonst etwas von Werth haben, es in einen Zipfel ihres Maro einzuknüpfen; dieß ist ein Gürtel, den sie um den Leib tragen, und auch bis jetzt noch die einzige Bedeckung, welche die Meisten haben.

August 13. Heute segelten der König und die Königinn von Tauai, der Statthalter von Maui, mit ihrem ganzen Gefolg, aus etwa 1200 Menschen bestehend, auf vier Schiffen nach den westlichen Inseln ab. Die Verdecke waren so angefüllt, daß die Leute kaum ein Plätzchen zum Stehen hatten. Der Zweck ihrer Reise ist, die Huldigung ihrer Unterthanen mit den gewöhnlichen Geschenken einzunehmen, und Sandelholz zu sammeln. Sie

nahmen Mehrere, und unter diesen auch Auna und seine Gattinn, als Lehrer mit, für welche sie treulich zu sorgen versprachen. Bey ihrer Abreise ließ die Königinn Kaahumanu ihrem Volke den ausdrücklichen Befehl zurück, keine geistigen Getränke zu sich zu nehmen. Dieser Befehl gilt auch dem König Riboribo, über welchen sie große Gewalt ausübt. Dieses königliche Verbot gegen die Trunkenheit wurde durch einen öffentlichen Ausrufer auf allen Gassen von Honoruru laut bekannt gemacht; und es ist in jedem Fall eine gute Vorbedeutung, obgleich nicht zu erwarten steht, daß es allgemein werde befolgt werden.

August 15. Auf einem Schiffe, das heute von der nordwestlichen Küste Amerikas im Hafen einlief, sahen wir einen Schlitten von Kamtschaka, der gewöhnlich von vier bis sechs Hunden über die Eisfelder daselbst gezogen wird. Die Thiere werden mit ledernen Riemen am Halse angeschnallt, und statt sie mit einem Zügel zu leiten, rennt ein freygelassener Hund dem Zuge voraus, um ihnen den Weg zu zeigen. Er selbst wird mit einer Klapper rechts und links geleitet, wie es dem Treiber beliebt. Der Schlitten ist sinnreich gebaut, und besteht aus dem ausgehöhlten Stamm eines Baumes, in welchem der Treiber sich niedersetzt. Die Hunde machen einen Weg von zwey Meilen in einer Stunde, und ziehen bisweilen ein Gewicht von 1000 Pfunden.

August 22. Schon seit mehreren Tagen haben wir uns zu unserer Abreise nach den Gesellschafts-Inseln zubereitet, und diesen Morgen liefen wir, unter den Augen großer Schaaren der Insulaner, die am Ufer sich aufgestellt hatten, bey günstigem Wind aus dem Hafen. Wir hatten kurz zuvor sowohl von den amerikanischen Missionarien, als von dem König, seiner Familie und vielen Häuptlingen rührenden Abschied genommen, nachdem wir durch eine besondere Fügung der Vorsehung fünf Monate lang für Zwecke, welche erst die Zukunft nach und nach offenbaren wird, auf diesen Inseln aufgehalten worden

waren. Kaum hatten wir vom Lande gestoßen, so segelte uns Kamamalu, die Lieblings-Gemahlinn des Rihoriho, die bey unserm Abschied abwesend gewesen war, auf einem Boote hurtig nach, sprang schon in ziemlicher Entfernung ins Waßer, und schwang sich, ehe wir uns versahen, mit der größten Behendigkeit auf unser Schiff, voll Freude darüber, daß sie uns noch eingeholt hatte, aber auch über unsere Abreise schmerzlich betrübt. Nach dem Abschied sprang die Königinn über das Verdeck hinab, und schwamm ihrem Boote zu, in welches sie mit unnachahmlicher Behendigkeit hineinhüpfte, und sich selbst nach dem Ufer wieder zurückruderte. In einem Briefe, den der König Rihoriho an den König Georg IV. von England in die Feder diktirte, und den jetzt der Capitain Kind zurückbrachte, ist unter Anderm auch folgende Stelle enthalten: „Der frühere heidnische Götzendienst ist auf allen diesen Inseln abgeschafft worden, da wir wünschen, daß die Religion, welche in dem Lande Ew. Majestät die herrschende ist, auch hier geübt werden möge. Wir stellen uns dabey unter den Schutz Ew. Majestät, und wünschen, mit allen Nationen Frieden zu halten." — Die Gefühle, mit welchen wir diese Ufer verließen, auf denen unstreitig eine ganz neue Epoche ihrer Geschichte begonnen hat, waren erfreulicher und hoffnungsreicher, als die Empfindungen, die unsere Herzen niederdrückten, als wir bey unserer ersten Ankunft auf denselben ihre Einwohner noch gänzlich der Macht der Finsterniß hingegeben sahen, obgleich einige fromme Männer sich anschickten, das Licht der Ewigkeit auf derselben anzuzünden. Während unsers Aufenthaltes auf Oahu hatte unser tahitische Gefährte, Auna, mit dem König und der Königinn von Tauai eine Reise nach Hawaii gemacht, und sein Tagebuch von derselben liefert so manche charakteristische Züge über den Zustand der heidnischen Einwohner dieser Insel, daß einige kurze Mittheilungen aus demselben unsern Lesern nicht unwillkommen seyn dürften.

„Am 28. May legten wir bey dem großen Distrikt Hiro vor Anker, und gingen Abends ans Ufer. Die Ebene umher ist mit Bäumen bedeckt; auch wird viel Taro hier gepflanzt. Das Land ist mit Wohnungen dicht besäet, in welchen viele Menschen wohnen. Wir gingen in ein kleines Haus hinein, und hielten unsere Familien-Andacht, woran einige wenige Einwohner Theil nahmen. Es war viel Tanzen und Singen bis tief in die Mitternacht. Die Häuptlinge des Distriktes sind emsig damit beschäftigt, ihren Besuchenden eine große Hütte aufzubauen. Ich wandelte den ganzen Tag unter ihnen umher, und erzählte ihnen, was für große Dinge Gott an unsern Inseln gethan habe, und sie fanden daran viel Vergnügen. Am Sonntag, den 2ten Juny, hatten wir öffentlichen Gottesdienst; aber der Lärm der Tänzer und der Sänger war allenthalben so groß, daß wir damit aufhören mußten. Unsere Begleiterinn, die verwittwete Königinn Kaahumanu, hat einigen ihrer Leute den Befehl gegeben, das Götzenbild ihres verstorbenen Gemahls herbey zu schaffen. Dieses brachten sie nun heute mit 9 andern kleinern Götzen, und sie wurden alle öffentlich verbrannt. Mein Herz freute sich, als ich sie mitten in den Flammen sah. Die Häuptlinge zu Kairua haben der Kaahumanu 239 Fische gebracht, welche in einem großen Huru verzehrt wurden. Tags darauf brachten sie 400 gebackene Hunde, und das Fest dauerte mit schrecklicher Verwirrung den ganzen Tag fort. Die Leute tranken viel von einem betäubenden Getränke, das aus Zuckerrohr verfertigt ist. Sie brachten uns dasselbe oft herbey, und baten uns, es zu kosten; aber wir weigerten uns, dieß zu thun, und erklärten ihnen: Ehemals haben wir dieses Getränk auch geliebt, wie ihr; aber wir wissen jetzt, daß es böse ist, und darum thun wir's nicht mehr, und möchten auch euch rathen, es bleiben zu lassen. Allein es schien in den Wind geredet zu seyn.

Der Gouverneur Kuakini hat heute seiner besuchenden Königinn 622 Hunde, 58 Krüge mit Poi, 3 mit

Federn geschmückte Röcke und 2 Boote zum Geschenk gemacht. Sämmtliche Häuptlinge sind hinausgezogen an die Brandung, um dort ihr Spiel zu machen; und nachher hatten wir öffentlichen Gottesdienst, an welchem auch Kuakini Theil nahm. Morgens, den 24. Juny, wurde von der Königinn ein Mann nach dem Verdeck eines Schiffes gesendet, um 8 Götzen zu holen, die von einem entfernten Distrikte der Insel herkamen, und dem König auf Oahu gesendet werden sollten. Kaum waren aber diese mächtigen Götzenbilder ans Land gebracht, so ließ der oberste Häuptling ein Feuer machen, und sie wurden alle von demselben verzehrt; worüber sich mein Herz freute. Tags darauf gingen Kuakini's Leute Morgens früh aus, um die Götzen aufzusuchen, welche sich auf die Schiffe geflüchtet hatten. Sie brachten deren 102 herbey, und alle mußten ins Feuer, um darin verbrannt zu werden. Jetzt dachte ich an das, was ich selbst auf Tahiti und Moorea gesehen hatte, als auch unsere Götzenbilder in die Flammen geworfen wurden; und mein Herz fing an, Jehova, den allein wahren Gott, zu preisen, weil ich sehen durfte, daß auch sie unserm Beyspiel folgten. Die beyden obersten Häuptlinge, Taumaarii und Kuakini, sprachen heute viel mit mir über die Zerstörung der Götzen auf Tahiti, und waren in der That recht froh, daß sie auch die ihrigen verbrannt hatten, obgleich dieß noch nicht allen widerfahren ist, denn das Volk hat einige Götzenbilder in den Felsenklüften versteckt." —

Doch, wir kehren wieder zu den beyden Abgeordneten zurück, welche wir auf ihrer Rückreise nach den Gesellschafts-Inseln in dem Hafen von Oahu zurückgelassen haben.

August 24. Kaum waren wir auf die weite See hinausgefahren, so schreiben dieselben in ihrem Tagebuch, so entstand bey großer Windstille ein solches rollendes Durchkreuzen der Wellen, daß unser kleines Schifflein gleich einem Ball hin und her geschaukelt wurde, und

wir die Seekrankheit in einem Grade erhielten, wie wir sie nie zuvor erfahren hatten. Die Hunde und Ziegen in unserm Schifflein kamen dadurch in vollen Allarm, und einige sprangen selbst über Bord ins Meer. Bey Sonnen-Untergang sahen wir durch ein feyerliches Helldunkel, auf eine Entfernung von etwa 20 Stunden, die beschneiten Bergspitzen von Hawaii in einen Lichtschimmer eingehüllt, welcher der Erde nicht anzugehören schien, und der nur langsam vor unsern Augen verschwand. Dieser unangenehme Zustand des Meeres dauerte bis zum 19. Sept., als einer der Matrosen auf dem Mast in einer Entfernung von 6 Stunden in südwestlicher Richtung Land erspähte, an welchem wir am folgenden Morgen nahe vorüberzogen. Es war eine Koralleninsel, die mit dickem Gesträuch gleich einer Mauer überzogen ist, auf welcher wir aber außer einigen herumflatternden Vögelgattungen keine andern Bewohner entdeckten. Wir konnten diese Insel, die bei Mondsbeobachtung im 15° 51′ südlicher Breite, und 150° 43′ westlicher Länge liegt, auf unsern Karten nicht finden. Wenn wir bedenken, daß kein Sperling auf diese Erde fällt ohne den Willen unsers himmlischen Vaters, so ist gewiß auch kein einsamer Korallenfelsen ihm unbekannt, der durch die Jahrhunderte hindurch mitten im Meere zu festem Land heranwächst, und der, obgleich noch kein menschlicher Fuß ihn betrat, doch von zahllosen Myriaden von Insekten und kriechenden Geschöpfen bewohnt ist, und ein Theilchen der großen Schöpfung Gottes bildet. O wie selig ist es doch, denken zu dürfen, daß Er für alles, was wir nach Leib und Seele bedürfen, unser Vater in dem Himmel ist.

Sept. 28. Der Wind war seit mehreren Tagen so stürmisch, daß unser Schiff wie ein Kork auf den Wellen herumgeworfen wurde. Wir wurden über die Breite von Huahine durch denselben hinausgejagt, und können jetzt keinen Wind für sie gewinnen. Heute ist ein kleiner Erdflecken wieder in unser Auge getreten, den wir nicht erreichen konnten. Wir sind etwa 28 Stunden von Rurutu,

das nördlich von uns liegt, und so sind wir tief in den Süden hinabgetrieben worden. Wirklich ist auch unser leichtes Schifflein bisher ein willenloses Spiel der Wellen gewesen, obgleich keine eigentliche Gefahr demselben drohte. Unser Vertrauen steht auf Den, der die Winde in seiner Faust hält, und die Wasser mit seinem Kleide umfaßt. Sprüchw. 30, 4.

Sept. 30. Mit Tagesanbruch entdeckten wir eine Insel, die in einer Länge von etwa 3 Stunden vor unsern Augen liegt. Ihr Anblick erinnerte uns an so manche freundliche Gestalten, an die sich unser Auge vormals in diesen Gewässern gewöhnt hat, daß wir nach einer Abwesenheit von 6 Monaten, die wir im Norden zugebracht haben, wieder in unsere Heimath zu kommen glaubten. Ein mächtiger Felsenberg im Mittelpunkt der Insel mit einer Reihe grünender Hügel bis gegen die Meeres-Ufer hin umringt und mit lieblichen Thälern durchbrochen, durch welche befruchtende Waldwasser in plätschernden Wasserfällen hinrollen; dieser Anblick versetzte uns auf einmal wieder nach Tahiti und Huahine zurück, und wir sehnten uns, mit dieser jüngern Schwester Bekanntschaft zu machen, die mitten auf der Meereseinsamkeit wohnend, in so weiter Entfernung von dem Familienzirkel der Gesellschafts-Inseln ihr Leben zubringt, zu deren Gruppe sie noch zu gehören scheint. Noch kannten wir den Namen dieser Insel nicht, als wir in ihre breite Bucht einliefen; und wie erstaunten wir nicht, als wir im Hintergrunde derselben am Ufer mehrere nach englischer Weise gebaute niedliche Wohnungen erblickten, bey denen wir bald eine weiße Flagge fliegen sahen, zum Zeichen, daß man uns vom Lande her entdeckt habe, und daß wir eingeladen seyen, ans Land zu steigen.

Unsere Boote waren in so schlechtem Zustand, daß wir keines derselben in das Wasser hinab lassen durften, und es dauerte lange, bis uns vom Ufer her eine Canoe entgegen kam. Schon war auf unserm Schiffe Holz und Wasser so zu Ende, daß wir kein Mittagessen mehr

bereiten konnten. Unsere Freude war daher groß, als wir auf einem ausnehmend kleinen Boote, das ein großer Teller zu seyn schien, einen Mann auf uns zurudern sahen. Mit diesem arbeitete er sich durch den Schaum der Brandung am Korallenriffe durch, indeß er mit einer Hand ruderte, und mit der andern unausgesetzt das Wasser aus seinem kleinen Kiele schöpfte. Als er uns endlich erreichte, schien er schüchtern zu seyn, uns näher zu kommen; er sagte uns aber, der Name der Insel sey Rurutu, und der König derselben habe ihn gesendet, uns zu fragen, wer wir seyen, und was wir auf seiner Insel zu verrichten hätten? Wie sehr freute es nicht diesen Insulaner, als er einen Missionar auf unserem Schiffe fand, der seine Sprache reden konnte. Er sagte uns nur, der König habe ihm den Auftrag gegeben, alsobald mit unserer Antwort zu ihm zurückzukehren, und er bat uns daher, wir möchten auf seine baldige Rückkunft warten; und nun segelte er voller Freude zurück, um die gute Botschaft seinem Volke zu überbringen.

Neunzehnter Abschnitt.

Einkehr der beyden Abgeordneten auf der Insel Rurutu, und ihre Beobachtungen auf derselben.

Durch die enge Wasserstraße eines Korallenriffes, welcher die ganze Insel umzieht, gelang es uns, dem Landungsplatze nahe zu kommen. Fast die ganze Bevölkerung hatte sich auf dem Ufer aufgestellt, und wir wurden nicht als Fremdlinge, sondern als Freunde und Brüder, die nach langer Abwesenheit wieder nach Hause kommen, von den Einwohnern auf Rurutu empfangen. Bald trat der König derselben hervor, um uns zu bewillkommnen, wobey Missionar Ellis, der auf der Insel wohl bekannt war, den Dolmetscher machte. Der König ist ein

junger

junger Mann von 18 Jahren, von halbbrauner Körperfarbe und einem sehr freundlichen Aussehen, und auch seine Gemahlinn scheint sehr liebenswürdig und bescheiden zu seyn. Ihr kleines Kind ist so weiß und zart, wie nur immer ein Kind in Europa ist. Der Name des Königs ist Teiruarii. Ihn begleitete ein hochgewachsener Häuptling, Namens Auwra, sein Freund und Beschützer, ein Mann, der sich mit viel Würde und Anstand zu benehmen weiß. Auf dieser Insel hatten sich bereits seit 18 Monaten zwey Lehrergehülfen aufgehalten, welche von Rajatea hieher gesendet worden waren; und wie groß war nicht ihre Freude, als sie Herrn Ellis, den sie gut kannten, und uns auf dieser Insel begrüßen durften. Nach einer kleinen Erfrischung in der Wohnung dieser zwey demüthigen Lehrer des Evangeliums, die den Samen des göttlichen Wortes zuerst auf diesen Boden ausgestreut haben, sammelten sich in der erst kürzlich erbauten niedlichen Kapelle etwa 200 Insulaner, um den Missionar Ellis das Wort Gottes verkündigen zu hören. Unter so manchen erfreulichen Siegeszeichen der göttlichen Wahrheit, welche auf diesen Inseln von einem Triumphe zum andern zieht, war es rührend für uns zu sehen, wie diese Insulaner ihre Spieße zwar nicht in Pflugschaaren, aber in Stäbe verwandelt haben, welche die Kanzel in der Kirche tragen. Diese Leute lernen den Krieg nicht weiter, sondern sie haben mit ihren Götzen zugleich die blutigen Werkzeuge der Grausamkeit weggeworfen, nachdem sie jetzt dem Scepter des Friedenskönigs gehuldigt haben.

Sichtbarlich ist die Ebene, die sich von dem Ufer zum Fuß der nächsten Berge hinzieht, vor nicht langer Zeit vom Meer angeschwemmt worden. Noch sieht man allenthalben ihren Korallengrund, der jetzt mit einem üppigen Pflanzenleben bedeckt ist. Die Pflanzen, Gesträuche und Bäume sind dieselben wie auf Tahiti. Wir bestiegen einen benachbarten Felsen am westlichen Ende der Bucht; und wie groß war nicht unsere Verwunderung,

zu sehen, daß er aus einem einzigen Korallenstück bestand, das sich senkrecht 200 Fuß hoch über das Ufer erhebt. Ihm gegenüber, auf der entgegengesetzten Seite des Hafens, steht ein ganz gleichgebauter Felsen, der noch höher und breiter ist, und über 300 Fuß über die Ebene hervorragt. Völlig unbeantwortbar bleibt die Frage: ob denn die Oberfläche des Meeres in früherer Zeit über diesen Felsen gestanden habe, da bekanntlich die Koralleninsekten ihre Arbeiten nicht höher treiben, als was die Wasserfluth zu erreichen vermag. Oder sind diese ungeheuern Erzeugnisse animalischer Geschäftigkeit vielleicht durch irgend eine Naturerschütterung aus der Tiefe des Ozeans zu einer Höhe emporgehoben worden, welche sie unter den Füßen ihrer kleinen Baukünstler nie erreicht haben würden? Alle Korallenriffe umher haben vielfache Vertiefungen, die entweder mit Versteinerungen geziert sind, oder in denen Schaaren von Seevögeln ihre Nester bauen und ihre Jungen hecken.

Das Hauptdorf der Insel liegt an der Spitze der Bucht, und besteht aus etwa 60—70 Wohnungen, welche unter den Bäumen umher zerstreut sind, und in deren Mitte die Kirche sich befindet. Sie sind von breiten Steinen, Zimmerholz und Bambusrohr sinnreich und niedlich aufgebaut, und mit einem breiten Dache gedeckt. Von innen und außen haben sie mannigfaltige Verzierungen; denn die Einwohner dieser kleinen Insel zeichnen sich vor allen Insulanern dieser Gewässer durch Geschmack und Kunstfertigkeit aus. In Sitten, Kleidung und Sprache haben sie mit den Einwohnern der Gesellschafts-Inseln große Aehnlichkeit. Ihre Anzahl ist gegenwärtig sehr gering; obgleich erst vor wenigen Jahren die Bevölkerung über 6000 Seelen betrug, so beläuft sie sich nunmehr nur auf 314 Einwohner, nachdem mehrere Jahre nach einander ein ansteckendes, tödtliches Fieber große Haufen dieser Insulaner hinwegraffte; und hätte nicht die Vorsehung dem Verderben gesteuert, so würde Rurutu eine menschenleere Wildniß geworden seyn.

Auf das Verlangen dieser Insulaner kamen alle Bewohner der Insel in der Kapelle mit uns zusammen. Missionar Ellis erzählte ihnen nun in ihrer Sprache, wie die Vorsehung Gottes uns auf wunderbarem Wege nach den Sandwichs-Inseln geführt habe, während wir die Marquesas-Inseln zu besuchen im Sinne hatten; und wie wir auf unserer Heimreise nach Tahiti auf gleiche Weise nach dem Rath des HErrn von den Wellen des Meeres wider unsern Willen bis in diese südliche Breite herab getragen worden seyen, um uns, wie es am Tage ist, eine Gelegenheit zu bereiten, Augenzeugen dessen zu werden, was die Huld des HErrn bereits für die Insel Rurutu gethan habe, und daß seine Hand wohl noch Größeres, denn das, auf derselben auszurichten werde bereitet haben. Hierauf hielten die beyden Abgeordneten im Namen der Londner Missions-Gesellschaft eine Ansprache an die Versammlung, und wünschten derselben von Herzen Glück zu dem guten Werke, das die Gnade Gottes bereits in ihrer Mitte angefangen habe, und forderten sie auf, muthig in demselben fortzufahren. Der Minister des Königs, Auwra, erwiederte hierauf unsern Gruß mit den rührendsten Ausdrücken christlicher Freundschaft und Liebe, indem er im Namen des Königs, der Häuptlinge und aller Einwohner seinen Dank ausdrückte gegen die christlichen Menschenfreunde jenseits des großen Wassers, welche ihnen das Evangelium zugesandt hätten, und mit demselben so manche selige Frucht, welche sie als Erstlinge bereits genießen dürften. Er setzte voll frommer Rührung hinzu: „Wir haben unsere Insel dem HErrn Christo übergeben, daß Er sie, als unser König, regieren soll; wir haben unser Eigenthum Ihm übergeben, daß es zur Verherrlichung seines Namens dienen möge; wir haben Ihm unser Alles anvertraut, und wir verlangen nun, sein ganzes Eigenthum zu seyn."

Die Umstände, unter welchen die Insel Rurutu von dem Evangelio Christi besucht wurde, sind vielleicht die

merkwürdigsten unter allen Wundern, welche die Gnade Gottes in den letzten Jahren an diesen äußersten Enden der Erde gethan hat. Während, wie schon oben angedeutet wurde, der Engel des Todes Tag und Nacht durch das Land zog, und nicht blos die Erstgeburt erschlug, sondern ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht, Männer, Weiber und Kinder hinwegraffte, bis unter seinen schonungslosen Schlägen kaum noch der zwanzigste Theil der frühern Bevölkerung übrig war, wurde der Häuptling Auwra von einem sonderbaren Gefühle umhergetrieben, das er nicht verstand, und dem er doch nicht widerstehen konnte. Es war nämlich ein unaufhaltsamer Drang, der ihn antrieb, seine Insel zu verlassen, und eine andere Insel aufzusuchen, wo er etwas Gutes hören könnte. Er theilte die Last seiner Gedanken einem Freunde mit, der herzlich in sein Vorhaben einstimmte; und Beyde veranlaßten jetzt ihre Frauen, nebst einer ausgewählten Anzahl ihrer Unterthanen, auf einem gedoppelten Canoe in das weite Meer hinauszusegeln, und glücklichere Ufer aufzusuchen, auf denen sie eine Zuflucht gegen die Pest finden, und etwa ein Hülfsmittel gegen ihre Zerstörungen für ihre Landsleute antreffen könnten. Nach einer Seereise von mehreren Tagen erreichten sie die Insel Tubuai, welche 40 Stunden von Rurutu entfernt liegt. Hier wurden sie gastfreundlich aufgenommen; und nachdem sie durch einen Aufenthalt auf dieser gesunden Insel sich erquickt hatten, so schifften sie wieder nach ihrer Heimath zurück, in der Hoffnung, der Zorn des Gottes, der diese Plage schickte, habe sich gestillt, und sie habe aufgehört; oder, wenn das Sterben noch länger dauern sollte, ihre armen Landsleute zu ermuntern, nach Tubuai oder irgend einer andern Insel auszuwandern, welche der Fluch noch nicht erreicht habe. Allein ihr Vorhaben wurde vereitelt, denn ein Sturm jagte sie aus der bekannten Bahn in völlig unbekannte Gewässer mit ihrem kleinen Boote hinaus, und sie ruderten einen Tag und eine Woche um die andere umher, wenn die Fluth es gestattete; oder sie überließen

sich dem Strom des Windes, der sie auf die ungeheure Meeresfläche hinausjagte, immer stille hoffend, irgend eine glückliche Insel zu erreichen, wo sie, wenn es seyn sollte, sterben könnten, um nicht von dem bösen Geiste der großen Wasser gefressen zu werden.

Auf diese Weise führte sie die Hand des HErrn in den Hafen von Raiatea, wo beyde Häuptlinge das Christenthum kennen lernten, und nach einiger Zeit mit zwey wackern Raiateanern nach Rurutu zurückkehrten, welche die gesegneten Werkzeuge waren, durch welche die Kirche Christi zuerst auf dieser Insel gepflanzt wurde. Hocherfreulich waren die Früchte, welche sie seit diesen Jahren unter diesen Eingebornen trug, welche nunmehr aus der heidnischen Finsterniß gerettet, und in eine lebendige Gemeinde Christi verwandelt worden sind.

Zwanzigster Abschnitt.

Rückkehr der beyden Abgeordneten nach der Insel Huahine, und ihre Weiterreise nach der Insel Rajatea. Züge aus der Natur, der Geschichte und dem Menschenleben. Das blühende Wachsthum der Christen-Gemeinde auf dieser Insel.

Nachdem wir am 1. Oktober einen herzlichen Abschied von unsern neuen Freunden auf Rurutu genommen, und Jeglicher von uns zum Andenken an unsern Besuch auf dieser kleinen freundlichen Insel einen Cokosnußbaum vor der Kirche gepflanzt hatte, schifften wir uns bey günstigem Wind wieder ein, und langten am 4ten wohlbehalten bey der Insel Huahine an, wo wir von Tausenden der Einwohner, die auf dem Ufer standen, aufs herzlichste bewillkommt wurden. Das Schiff, in welchem wir diese Seereise von hier nach den Sandwichs-Inseln und wieder zurück, einen Weg zwischen 1200—1500 Meilen, zurückgelegt haben, war ungemein klein, und keineswegs

von guter Beschaffenheit; aber die Hand des HErrn hatte uns sichtbar auf dem ganzen Weg geführt, und uns gnädig bewahrt, daß wir die großen Gefahren nicht früher sehen konnten, als bis wir denselben nicht mehr ausgesetzt waren. Denn wie groß war nicht unser Erstaunen, als drey Tage nach unserer Ankunft einer unserer Matrosen an unserm kleinen Schiffe badete, und zufällig wahrnahm, daß das Steuerruder zwey seiner Gewände zerbrochen hatte, und nur noch kaum an einem dritten festhielt. Wäre auch dieses gebrochen, so hätten wir uns kraftlos den Winden und Wellen des Ozeans überlassen und erwarten müssen, an welche fernen Ufer uns dieselben hingejagt hätten. Gelobet sey der Name des HErrn, der unser Leben vom Verderben errettet, und uns mit Gnade und Barmherzigkeit gekrönet hat! — Unsere Freunde auf Huahine waren voll Freude und Verwunderung, als wir ihnen die Umstände erzählten, die uns gegen unsere Absicht nach den Sandwichs-Inseln führten, und sie mit uns der segensreichen Ergebnisse unsers Besuches daselbst sich dankbar erfreuen durften, welche eine bleibende Anwurzelung der Kirche Christi auf jenen Inseln getrost hoffen lassen.

Oktober 16. Wir hatten heute mit Missionar Bark eine lange Unterredung über das dringende Bedürfniß, auf einer dieser Inseln ein Seminar für die Erziehung von Insulaner-Jünglingen für den Missionsdienst anzulegen, da sehr wahrscheinlich das Verlangen nach den Boten des Evangeliums immer größer werden wird, um diese Freudenbotschaft auch auf solche Inseln hinauszutragen, auf denen Christi Name noch gar nicht verkündigt worden ist. Es wurden alsobald vier hoffnungsreiche Jünglinge von etwa vierzehn Jahren als Erstlinge einer solchen Pflanzschule zur Aufnahme von demselben vorgeschlagen. Wir benützten unsere kurze Zeit, um das Missionswerk auf dieser Insel nach seinen leiblichen und geistlichen Bedürfnissen noch einmal gründlich zu durchblicken, und alle nöthigen Anordnungen zur Förderung desselben

zu machen. Da sämmtliche Gemeinde-Einrichtungen auf dieser Insel dieselben sind, wie wir sie schon früher bey unserm Besuche auf Raiatea beschrieben haben, so übergehen wir hier ihre Meldung, indem wir mit herzlicher Freudigkeit die Bemerkung hinzufügen, daß Huahine ein Feld ist, das der HErr reichlich gesegnet hat.

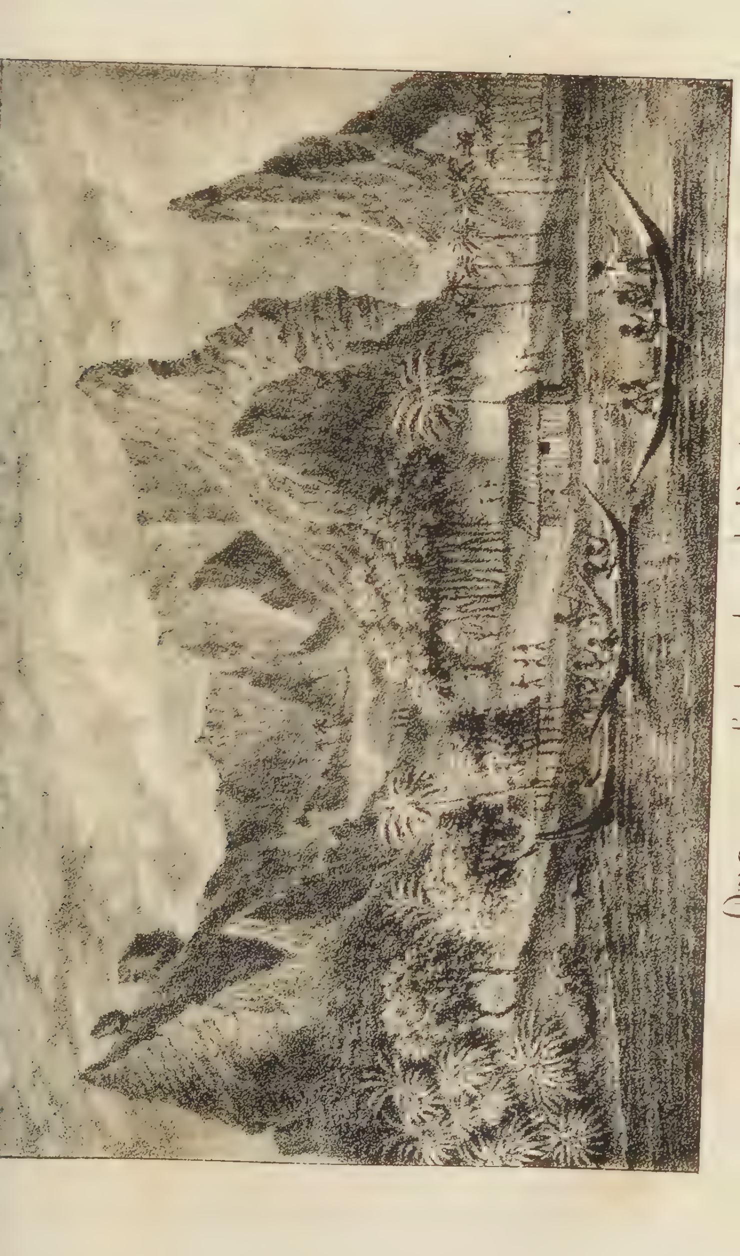
Am 21. Oktober segelten wir von hier auf einem Schooner nach der Insel Raiatea ab, und nach einer ausnehmend angenehmen Fahrt, auf welcher wir die nordwestliche Inseln-Gruppe mit ihren zahlreichen Korallen-Inselchen stets vor Augen hatten, und von immer neuen Seiten dieselben betrachten konnten, langten wir glücklich auf dieser Insel an. Diese vulkanischen Inseln scheinen gleichsam dem untersten Abgrund entquollen zu seyn; aber die Hand, die ihre majestätischen Bilder im Feuer schmolz, hat sie, nachdem ihre Vulkane ausgestorben sind, mit Grün bekleidet und mit Früchten geschmückt, und jetzt sitzen sie auf den Wassern da, und thürmen sich zum Himmel empor; und der Mensch, der diese großen Werke der Macht und Güte Gottes mitten in den Wassern erblickt, muß sich, wenn anders sein Herz nicht thöricht ist, gedrungen fühlen, den Ewigen anzubethen, der sie gemacht hat.

Oktober 22. Nachdem alle Missionarien dieser nordwestlichen Inseln sich hier versammelt hatten, hielten wir eine gemeinsame Berathung mit denselben, nicht blos über die Angelegenheiten dieser Station, sondern auch über die Absendung des Herrn Ellis nach den Sandwichs-Inseln, und besonders über die Anlegung von zwey Seminarien, von denen das Eine der Erziehung der Kinder der Missionarien, und das Andere der Vorbereitung frommer und tüchtiger Insulaner zum Missionsdienst auf den Inseln dieses großen Ozeans bestimmt seyn sollte.

Nachdem wir in brüderlicher Harmonie die Geschäfte des Tages vollendet hatten, erquickten wir uns an einem Abendspaziergange, den wir an den südlichen Ufern dieser Insel hin machten. Die niedlich gebauten Häuser dieser

Niederlassung sind auf eine Stunde hin unter dem Schatten der Bäume auf den Pflanzungen umher zerstreut; zwey Bäche laufen von dieser Seite her ins Meer, über welche hölzerne Brücken gebaut sind. Wohin das Auge blickt, wird es zunehmende Beweise von Arbeitsamkeit, Unternehmungsgeist, Friede und Wohlstand, bürgerlicher Ordnung und lebendiger Gottseligkeit gewahr, welche diese Insel in einen Garten Gottes umgewandelt haben. Missionar Orsmond erzählte uns auf dem Spaziergang einen erfreulichen Zug aus dem Charakter eines alten Mannes auf Borabora, welcher früher unter der Herrschaft des Heidenthums ein berüchtigter Götzenpriester und ein begüterter Mann gewesen war, vor welchem selbst die Häuptlinge sich zu scheuen pflegten. Dieser Mann hatte die Stimme Dessen vernommen, der einst zu Matthäus, dem Zöllner, sprach: Folge mir nach: und er stand auf, verließ Alles, und folgte Jesu nach. So ist er nun ein vergleichungsweise armer Mann geworden, der nichts mehr zu bedeuten hat. Als man ihn später fragte, ob er es nicht bereue, eine Religion angenommen zu haben, die ihn so viel gekostet habe, gab er ruhig zur Antwort: „Keineswegs; denn als Götzenpriester konnte ich mich nie ruhig zum Schlafe niederlegen, und ich war immer in Furcht, noch ehe der Morgen anbricht, beraubt oder ermordet zu werden. Oft erwachte ich des Nachts zitternd vor Schrecken, und lief in den Busch hinaus, um mich zu verbergen, damit Niemand kommen möchte, mir das Leben zu nehmen. Jetzt lege ich mich ohne alle Besorgniß zur Ruhe nieder, und habe einen gesunden Schlaf, denn ich habe keine Gefahr zu fürchten. Ich könnte auf meiner Matte liegen bleiben, bis sie unter mir verfault wäre, ohne daß mich Jemand störte. Der Glaube an den HErrn Jesum hat mich glücklich gemacht, und darum brauche ich nicht zu bereuen, was ich gethan habe.“

Um die Wohnungen her und die Bergthäler hinauf sind etwa 140 Pflanzungen angelegt, welche nunmehr mit Tabak bepflanzt werden. Ein Mann, Namens Scott,





ist von Neu-Süd-Wallis hiehergezogen, um die Insulaner im Tabaksbau sowohl, als in der Zuckersiederey und der Bereitung des Salzes aus Meerwasser, zu unterrichten. Die Einfassungen der Felder sind von Bambus, der ausnehmend schnell auf diesem Boden wächst, und nicht selten zu einer Höhe von 70—80 Fuß emporschießt.

Man hat uns gesagt, Tamatoa, der König von Rajatea, sey in seiner Jugend zugleich Beherrscher von den Inseln Tahaa, Borabora und Huahine gewesen, und habe nicht nur unbedingte Gewalt über sie geübt, sondern auch alles Land als königliche Domaine besessen. Vor einigen Jahren habe ein Häuptling, Namens Tapoa, sich gegen ihn empört und ihn besiegt, aber mit bemerkenswerther Großmuth den unterjochten Monarchen im Besitze des Bodens gelassen, und für sich nur die Regierung angesprochen, die er auch bis zu seinem Tode führte. Seitdem ist Tamatoa wieder in sein königliches Recht auf dieser Insel eingesetzt worden; er hat aber Huahine der Schwester der Gemahlinn des Pomare, und die beyden andern Inseln ihren Häuptlingen zur Regierung überlassen. Tamatoa ist von ächt-königlichem Geblüt, das seit undenklichen Zeiten den Georgischen, so wie den Gesellschafts-Inseln, die Fürsten geliefert hat. Er ist ein Mann von beynahe riesenhafter Größe, der 6 Fuß, 3 Zoll mißt, und von proportionirtem Körperbau. Er hat drey Brüder von gleicher Größe, Namens Tahitoi, Taita und Pahi. Seitdem das Evangelium hier aufgenommen wurde, ist auch ein Gesetzbuch eingeführt, das dem ganzen Volke Leben, Freyheit und Eigenthum sichert; und weder der König, noch ein Häuptling, darf ungestraft diese Gesetze übertreten. Statt daß der König, wie dieß früher geschah, jedem seiner Unterthanen nehmen darf, was ihm beliebt, bekommt er jetzt für sich und seine Familie dreymal im Jahr Beyträge von dem Volk, nämlich Cokosnußöl im Januar, Pfeilwurzeln im Juny, und Schweine im Oktober.

November 4. Wir wohnten heute einem öffentlichen Gerichte bey, bey welchem auch der König neben seinem Bruder Pahi, der oberster Richter ist, Sitz nahm. Pahi trug eine Kappe und ein Kleid, das mit großen Federn geziert war. Zu seinen beyden Seiten standen sechszehn Richter, die als bürgerliche Magistrate der 8 Distrikte, in welche die Insel getheilt ist, dem Gerichte beywohnten. Jeder von ihnen hatte ein Exemplar der Gesetze in der Hand, das auf Bambusrohr aufgewickelt war. Das Geschwornengericht bestand aus sechs anerkannt rechtschaffenen Männern. Der Gegenstand ihrer Untersuchung war die Klage, daß sich acht Männer an irgend einem Theile ihres Körpers auf heidnische Weise tatowirt hätten. Sie Alle wurden für schuldig erkannt und nach Umständen bestraft, einige leichter, wenn sie zum erstenmal des Vergehens beschuldigt worden waren; Andere schwerer, wenn sie dasselbe schon öfter wiederholt hatten. Einer der Angeklagten bekannte, daß er noch an demselben Tage, als er von früherer Strafarbeit entlassen worden war, zu einem geschickten Künstler hinging, um sich tatowiren zu lassen. Es zeigte sich bald bey der Untersuchung, daß durch solche Strafen die alte Anhänglichkeit dieser Leute an die Gewohnheit, ihren Körper mit allerley Figuren zieren zu lassen, nicht gründlich gehoben werden konnte; und es wurde demnach ein neues Mittel vorgeschlagen, das zur Verhinderung derselben wirksamer seyn dürfte, nämlich die in den Körper eingeäzten Figuren so zu verwischen, daß die Eitelkeit in dem schwarzen Fleck keine weitere Nahrung mehr finden kann.

Es war heute die Missions-Bethstunde des ersten Montages, in welcher sich bey 700 Insulaner einfanden. Am Abend theilten sich alle Einwohner in kleinere Gesellschaften von zehn bis zwölf Familien, um ein festliches Mahl mit einander zu halten. Diese Vereine bestehen aus solchen Nachbarn, welche einander bey schwerer Arbeit, z. B. dem Aufbau eines Hauses, oder der Anpflanzung eines Stück Landes, freundlichen Beystand zu leisten

pflegen. Da die Eingebornen von Natur sehr redselig sind, und die Gesellschaft lieben, so gehen auch ihre Arbeiten viel schneller von Statten, wenn sie gemeinschaftlich geschehen. Wir besuchten an diesem Abend mehrere ihrer Wohnungen, und fanden in jeder derselben einen Cirkel von etwa 40 Nachbarn in heiterer Gesellschaft auf dem Boden umher sitzen, und die Erzeugnisse des Bodens genießen, die in Körben vor ihnen aufgestellt waren. Jede einzelne Familie liefert ihren eigenen Beytrag an Fleisch oder Früchten; und so ist mit diesem nachbarlichen Gastmahle kein besonderer Aufwand verbunden. Wir konnten nicht die leiseste Unordnung dabey gewahren, indem beym bescheidenen Mahle besonnene Heiterkeit herrschte, und die Nachbarn mit ihren Familien sich immer zu rechter Zeit, nach freundlicher Begrüßung, wieder in ihre Hütten zurückzogen.

November 16. Wir hatten mit den Missionarien tägliche Berathungen über die besten Mittel, das Werk Gottes nicht blos auf diesen Inseln zu befestigen, sondern die frohe Botschaft des ewigen Heils auch auf die entferntern hinauszutragen; und mit Freuden wurden wir immer gewahr, daß die Brüder von Herzen willig waren, jeden gutgemeinten Rath zu benützen, und ihre Wirksamkeit auch auf solche Ufer auszudehnen, welche das Evangelium noch nicht besucht hat.

Tamatoa, König der Rajateaner, ist ein Mann von etwa 65 Jahren, und mehr als Andere bewandert nicht allein in den Ereignissen seiner eigenen Zeitgeschichte, sondern auch in den religiösen Sagen dieser Inseln; und wir haben aus den Unterhaltungen mit ihm manche Thatsachen und Fabeln eingesammelt, aus denen die Geschichte und Götterlehre eines barbarischen Volkes zusammengesetzt ist. Aber der geschichtlichen Thatsachen sind so wenige, und die Mythen dieses Volkes so albern und kindisch, daß es sich nicht der Mühe lohnt, Vieles hievon beyzufügen. Er erzählte uns, daß seine Landsleute, obgleich sie viele Götter und viele Herren hatten, dennoch einen dunkeln

Begriff von einem höchsten Wesen besaßen, das alles Andere gemacht hat, und das über alle ist. Sein Name war Taroa. Er war der Vater aller Menschen, und die Menschheit beschränkte sich nach ihren Vorstellungen auf die Bewohner der wenigen Inseln, welche ihnen bekannt waren. Sie hielten ihn auch für den Urheber des Bodens, und glaubten, er könne nach Wohlgefallen wieder zerstören, was er gemacht habe. Diese Vorstellung schöpften sie wahrscheinlich aus den vielfachen Veränderungen, die sie bey den Korallenbildungen umher wahrnahmen. Sie stellten sich vor, dieser Gott wohne in einer Muschel, die er von Zeit zu Zeit bewege, wodurch die Welt immer größer wachse, bis sie ihre vollkommene Größe erreicht habe. Er soll eine Frau erschaffen haben, die er selbst ehelichte, und mit der er immer, seine Gestalt wechselnd, von einer Insel zur andern zog; und auf diese Weise, dachten sie, sey allmählig jede Insel bevölkert worden, indem er auf jeder eine Familie von Kindern zurückließ.

Von der Sündfluth hatten die Rajateaner folgende Tradition. Einer der Götter von ungeheurem Umfang spielte unbesonnen in der Tiefe des Waßers, und verwickelte sich mit seinem langen Haar ins Gesträuche, und um sich frey zu machen, setzte er das Meer in solche Bewegung, daß es sich über die höchsten Berge erhob. Um eine solche Katastrophe zu beweisen, berufen sie sich darauf, daß auf den höchsten Spitzen ihrer Berge Korallen-Felsen und Muscheln angetroffen werden, wohin sie doch nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge nicht kommen konnten. Als die Fluth über das Land rollte, flohen einige Einwohner auf ein nahe gelegenes Korallen-Inselchen, das kaum noch über das Meer hervorragte. Auf die Frage, wie sie sich auf eine niedrige Insel retten konnten, da doch die höchsten Berge überschwemmt waren, gaben mir die Leute zur Antwort: daran hätten sie eben nicht gedacht. Böse Geister, glaubten sie, seyen vormals nicht vorhanden gewesen, sondern sie seyen Mißgeburten einer spätern verderbten Zeit. Diese Vorstellung hat

wahrscheinlich ihren Grund in dem Ursprung der Gewohnheit, ihre Kinder zu morden, die erst in der spätern Zeit auf so furchtbare Weise überhand genommen haben kann, weil sonst alle diese Inseln längst ausgestorben seyn würden.

Tamatoa selbst war in die Reihe der Götter aufgenommen, und diese Ceremonie, deren Umstände zu erzählen das Schaamgefühl verbietet, geschah in dem vornehmsten Marai des Kriegsgottes Oro. So wurde er von seinen Unterthanen als eine Gottheit verehrt und als ein Orakel befragt. Auch wurden ihm von Zeit zu Zeit Opfer dargebracht. Wir haben alle Ursache zu glauben, daß er jetzt ein demüthiger, sich selbst verläugnender und eifriger Knecht und Schüler Jesu Christi geworden ist.

Noch findet sich eine andere Sage unter diesem Volke, daß der Himmel ursprünglich auf der Oberfläche der Erde und des Meeres gelegen habe, und von dem Rücken eines ungeheuern Dintenfisches gehalten worden sey. Aber einmal habe ein Mann, Namens Maui, sich in die Tiefe des Meeres hinabgelassen, und den Fisch zerhauen, und jetzt sey der Himmel geflohen, und habe die prachtvolle Wölbung gebildet, die auf dem Horizonte ruhe, und von der die Vertikal-Sonne den Schlußstein mache. Maui habe seinen Landsleuten einen noch größern Dienst geleistet, indem er sie gelehrt habe, durch das Reiben zweyer Hölzer Feuer zu machen. Verhält sich dieß also, so muß sein Name als der berühmteste Name der Geschichte dieses Theiles der Welt betrachtet werden, wo über Zehntausende von Quadratmeilen hin keine zuverläßige Nachricht von irgend einem Gesetzgeber oder Krieger gefunden werden kann, die nicht dem letzten Menschenalter angehörte. Wirklich findet man unter diesem Volk aus seiner frühern Zeit auch nicht die leiseste Spur der alten Kunst, mit Sinnbildern oder Buchstabenzeichen zu schreiben; sondern die Sagen der frühern Menschenalter wurden blos durch mündliche Ueberlieferung fortgepflanzt. Fast jeder Häuptling hatte unter seinen Untergebenen einen Priester, welcher

alle Familien = Geschichten seines Patronen, so wie alle Volksereignisse seiner Zeit von seinem Vorgänger auswendig lernte, und sie nun wieder Wort für Wort mit den kurzen Zusätzen seiner eigenen Tage seinen Nachfolger auswendig lehrte. Diese Geschichten wurden nun bald in Prose und bald in Versen an öffentlichen Volksfesten zur Unterhaltung des Volkes von diesen Barden dramatisch vorgetragen, wobey Dichtung und Wahrheit seltsam unter einander lief. Tamatoa selbst ist ein ausgezeichneter Chroniste dieser Art, und noch ist es nicht lange, daß er bey einer gewissen Gelegenheit sein Geschlechtsregister bis auf Taroa zurückführte.

Wenn ein neuer König geweiht wurde, so wurde er mit dem Maro oder der erblichen Montur der Königs-Würde, einer Strickarbeit mit rothen Federn, bekleidet, zu welcher beym Antritt seiner Regierung ein neuer Lappen hinzugestrickt wurde. Dieser prächtige Talar, der gewöhnlich um den Körper gewunden und lang auf dem Boden nachgeschleppt wurde, ist 21 Fuß lang, und 6 Zoll breit. Noch stecken die Stricknadeln in demselben, die man, wie die Sage lautete, nicht bewegen durfte, wenn nicht alsobald ein lauter Donner am Himmel gehört werden sollte. Die sinnbildlichen Zeichen, die am Strickwerke und an den Federn sichtbar sind, zeigen deutlich an, daß während seiner allmähligen Ausfertigung bey jedem neuen Zusatz Hunderte von Menschenopfern gefallen sind. Dieser heilige Maro ist nie vollendet worden, und konnte auch nicht vollendet werden, so lange das alte Heidenthum die Herrschaft führte, denn er sollte bis an das Ende der Tage, oder wenigstens bis zum Schlusse der königlichen Dynastie auf der Insel fortdauern. Daher stellt fast jede Handbreite dieses Mantels eine besondere Regierung vor, und erinnert die Volks-Chronisten an den Namen des Fürsten, seinen Charakter, seine Thaten und die besondern Ereignisse seiner Zeitgeschichte. Dieser königliche Talar kann demnach als sinnbildliche Geschichtstafel der Könige und des Volkes auf Rajatea angesehen werden.

Tamatoa hat diese Reliquie des alten Heidenthums als ein Siegeszeichen des Evangeliums, dem Museum der Londner Missions-Gesellschaft zugesendet.

Wir hatten so eben ein merkwürdiges Beyspiel von einem sehr beschränkten Strichregen, welcher häufig in diesen Breiten fällt. Auf unserer Niederlassung regnete es heute (den 24. Nov.) den ganzen Tag keinen Tropfen; dagegen fiel auf den ganz nahe liegenden Bergen ein solcher Platzregen, daß wir mehr als zwölf Wasserströme zählen können, die mit Ungestüm aus den Bergen hervorrollen.

Wir sind so eben (November 30.) von einem Besuch zu Opoa zurückgekehrt, dem ehmaligen Hauptsitze des Götzendienstes nicht allein auf der Insel Rajatea, sondern für alle Inseln des stillen Meeres, die in einem Umkreis von 200 Stunden umher liegen. Hieher wurden von jedem Ufer her erschlagene Menschenopfer gesendet, um sie auf dem Altare des Kriegsgottes Oro aufzustellen, dessen Hauptbild hier mit blutigen Gebräuchen verehrt wurde. Opoa war auch die Residenz der Könige dieser Insel, die gleichfalls göttlich verehrt wurden, und als lebendige Götzenbilder umher wandelten. Nichts als Trümmer der alten finstern Herrschaft sind hier zurückgeblieben, und Opoa ist, in der üppigen Fülle einer wilden tropischen Vegetation, eine der schönsten und einsamsten Stellen, welche wir auf diesen Inseln gesehen haben. Die ganze Bevölkerung ist mit ihrem König nach der Missions-Station gezogen, und hat einen Ort verlassen, welcher vielleicht Jahrhunderte lang Tag und Nacht ein wilder Taumelplatz der Volks- und Religions-Geschichte dieser Insulaner gewesen war.

Dezember 4. Heute wurde von sämmtlichen Einwohnern der Niederlassung ein Volksfest gefeyert, und zwar auf dem großen, mit Steinen besetzten Landungsplatze, der am Meeresufer angelegt worden ist. Bey dem letzten Volksfeste, das vor sechs Monaten gefeyert wurde, legten sich die Einwohner, nach alter Väter Weise, auf dem Boden umher, und nur eine einzige Familie war mit

Stühlen, einem Tisch, Messern und Gabeln, zur Verwunderung aller ihrer übrigen Landsleute, versehen. Die Missionarien nahmen dabey Gelegenheit, sie zu ermuntern, bey dem nächsten Volksfeste ähnliche Bequemlichkeiten des bürgerlichen Lebens mitbringen zu können; und ihr Rath wurde so herzlich aufgenommen und so emsig befolgt, daß dießmal eine Gesellschaft, die aus mehr als tausend Personen bestand, durchgängig auf Bänke, Sesseln und Stühlen niedergesetzt werden konnte, und daß Tische genug verfertigt worden waren, um die sie sich herumsetzten, um ihr einfaches und heiteres Mahl gemeinschaftlich auf eine Weise zu genießen, wie es zu ihrer Väter Zeit nie gewesen war. Schon vor Tagesanbruch machten die Insulaner die nöthigen Vorbereitungen. Das rohe Korallenpflaster des Platzes wurde mit frischem Gras überdeckt, und ein großes, von den Einwohnern selbst verfertigtes Segeltuch auf hohen Bambusstöcken über denselben ausgespannt, um sie vor den heißen Sonnenstrahlen zu schützen. Noch ehe der Mittag kam, war schon Alles fertig, und die Gäste hatten ihre Plätze eingenommen, während jede Familie ihren Antheil an Fleischspeisen, Früchten und Gemüsen in reicher Fülle mitgebracht hatte. In der Mitte war für die Abgeordneten und die Missionarien ein eigener Tisch zubereitet; und nie sahen wir einen interessantern Auftritt, als dieses heitere und unschuldige Volksfest unsern Augen darstellte. Wir zählten 241 Bänke und 120 Tische; die Letztern waren mit einer reichen Fülle der Gaben Gottes ausgestattet, welche der fruchtbare Boden dieser Insel liefert. Da saßen zur Rechten und zur Linken Familie bey Familie, mit Männern und Weibern, Knaben und Mädchen, und Alles so heiter und so geordnet, daß das Auge seine Lust daran schauen konnte, während sie ihre Speise mit Freude und Einfalt des Herzens genossen, und Gott lobeten.

Alle Anwesenden, Junge und Alte, Reiche und Arme hatten ihre besten Kleider angelegt; und wir waren ver-

wundert

wundert und erfreut, sie im Allgemeinen so anständig gekleidet zu sehen, obgleich nicht selten die sonderbare Mischung von einheimischer und fremder Tracht an derselben Person ein Lächeln erregen mußte. Ein bejahrter Häuptling, der so vermöglich war, daß er eine schwarze Jacke und einen weißen Schurz besaß, zog beyde über einander an, während ein tüchtiges Stück Tuch von einheimischer Fabrikation um seinen Leib gewunden war. Einige Männer hatten drey Oberkleider auf einander gethürmt; und nicht wenige Frauen waren mit blumenreichen Verzierungen überladen. Niedlich gewobene Schilf-Hüte trugen die Männer, und Hauben, von gleichem Material gewoben, die Frauen, welche zugleich von ihren seidenen Bändern guten Gebrauch zu machen wußten. Nach dem Gastmahle hielten mehrere Häuptlinge lebhafte Ansprachen an das versammelte Volk, in welchen sie ihren frühern Zustand mit dem gegenwärtigen verglichen, und mit frommem Dankgefühl die heilsamen Veränderungen lobpriesen, welche das Evangelium Christi unter ihnen hervorgebracht hat. „Bey einem Fest, wie dieses ist," sprach der Eine, „konnten noch vor wenigen Jahren nur Könige, große Häuptlinge oder starke Männer etwas Gutes zu essen bekommen; der Arme, der Schwache und Gebrechliche wurde unter die Füße getreten, und gar Mancher büßte sein Leben ein in den blutigen Händeln, welche gewöhnlich auf ihre Freß- und Saufgelage folgten." — „Dieß," sagte ein Anderer, „ist das Regiment Jehovas; jenes war das Regiment des Teufels. Unsere Könige durften uns damals nach Herzenslust ums Leben bringen, und unsere Leichname den bösen Geistern opfern. Unsere Priester und Gewalthaber belustigten sich daran, wenn sie unser Blut in Strömen fließen sahen. Seht nur einmal, jetzt genießen alle Leute volle Sicherheit; was wir haben, das ist unser; und wir brauchen nicht mehr zu den Bergen zu fliehen, und uns dort zu verstecken, wenn der blutdürstige Oro ein Menschen-Opfer

forderte, und furchtsam so lange von unsern Wohnungen wegzubleiben, bis ein solches Opfer geschlachtet war."

Abends kam das Volk noch einmal zusammen, um Thee, oder wie sie es nennen, warmes Wasser (Pape mahauahana) zu trinken. Allmählig scheint dieses warme Wasser ein Luxusartikel für sie geworden zu seyn, der vor dem Besuch des Capitains Cook ihnen ganz unbekannt gewesen war. Kochgeschirr wurde unter den Insulanern nicht gefunden; auch wußten sie davon keinen Gebrauch zu machen. Und als sie diesen kennen lernten, so war ein eiserner Topf das angenehmste Geschenk, das einer Königinn gemacht werden konnte, und die reichste Beute, nach welcher ein Dieb zuerst griff, zu einer Zeit, da Alle Diebe waren, und man von Ehrlichkeit kaum eine Vorstellung hatte. Es war unterhaltend, zu sehen, wie gut sie sich beym Mangel an Thee-Geräthschaften zu helfen wußten. Einer hatte einen kleinen Kessel, ein Anderer ein Paar Theeschaalen; diese setzten sich nun zusammen, und halfen einander aus. Einige hatten Thee, Andere brachten den Zucker dazu, und so brachte Jeder etwas herbey, um sich einander zu ihrem Lieblingsgetränk zu verhelfen. Ein Löffel voll Thee mußte für einen großen Kessel voll warmen Wassers zureichen, und das Getränk war noch immer schmackhaft genug für unverwöhnte Gaumen, die begierig auf warmes Wasser warteten. Die Mannigfaltigkeit der Trinkgefäße war in der That lustig anzusehen, indem Trinkgläser, und selbst Bouteillen dazu dienen mußten; am meisten aber sah man Cokosschaalen, welche mit Einschnitten niedlich verziert waren. Größerer Genuß bey so guter Ordnung wird in einer so großen Gesellschaft selten in dieser Welt gefunden, in welcher ein geselliges Mahl und rohe Schwelgerey so häufig mit einander verkettet sind, daß sie in gewissen Gegenden, selbst unter zivilisirten Völkern, für gleichbedeutend gehalten werden.

Am Abend ging nun die ganze Gesellschaft ruhig auseinander, und sie eilten in allen Richtungen, zu Wasser und zu Land, mit ihren Tischen und Stühlen auf den

Schultern, ihren stillen Wohnungen zu. Mit Einbruch der Nacht sah man nichts mehr, als das Flimmern der Lichter in ihren Hütten; und wanderte man unter den Bäumen umher, so hörte man da einen Lobgesang, und dort die Stimme des Gebeths, die sich im Familienkreise erhob. Hätten die Freunde christlicher Missionen in unserm Vaterlande dem heutigen Volksfeste auf Rajatea beywohnen können, ihre Herzen wären entbrannt beym Anblick so viel irdischer Glückseligkeit, welche die Hoffnung einer über alle Maaßen wichtigen Herrlichkeit in der zukünftigen Welt so unaussprechlich versüßt, und die jetzt durch die Pflanzung der Religion Jesu das selige Erbtheil eines unglücklichen Stammes von Auswürflingen geworden ist, die erst noch vor sieben Jahren in Gefahr waren, durch Haß und Mord von dieser Erde vertilgt zu werden. — Könnten die Widersacher des Missionswerkes — und deren gibt es leider noch manche mitten im Schooße der Christenheit! — könnten sie mit ihren eigenen Augen sehen, was wir heute gesehen haben, wahrlich, sie müßten aufhören, dieses heilige Werk Gottes zu verlästern.

Dezember 9. Wir besuchten heute mehrere niedergerissene Götzentempel auf der Nordseite des Hafens, und uns begleitete ein alter Mann, Namens Hopo, der, obgleich dem Bekenntnisse nach ein Christ, und, wie wir hoffen dürfen, auch seinem Sinne nach für den Glauben an Jesum aufgewacht, doch noch ein Mann ist, in dessen Einbildungskraft noch immer die Schreckbilder des Heidenthums herumgaukeln, in dem er aufgewachsen ist, und der, wenn gleich der Geist willig ist, diese letzten Ueberbleibsel einer heidnischen Phantasie bis jetzt nicht abstreifen konnte. Auf dem äußersten westlichen Punkte befindet sich ein großer hervorspringender Felsen, an dessen Fuß das Meer sich bricht. Die alte Sage lautet, daß über seinen höchsten Gipfel hin die Geister der Verstorbenen nach dem Po wandern; und Hopo versicherte uns, er habe sie häufig, Männer und Weiber, dort hinaufsteigen sehen. Der Po

ist eine geheimnißvolle, bis jetzt noch unbesuchte Höhle auf der Spitze eines benachbarten Berges, vermuthlich der Krater eines Vulkans, der durch unterirdische Gänge mit einer Höhle an der Küste zusammenhängt. Hopo sagte uns, dieß sey die Höhle des bösen Geistes, der auf sorglose Reisende oft herausgesprungen, und sie in die finstersten Behälter desselben geschleppt habe, um sie zu verzehren. Die ganze Umgebung war so schauervoll für sein Gefühl, daß er uns nicht zu den Ruinen eines nahe gelegenen Marai begleiten wollte, wo Haufen von Leichnamen, die im Treffen erschlagen worden waren, modernd umherliegen. So schwer hält es, Eindrücke, die mit uns großgewachsen sind, wieder aus unserm Gemüthe auszuwurzeln. Im Innern des großen Po, der eine Höhle des höchsten Berges auf Rajatea ist, soll ein alter König, Taihe, wohnen, der seine Unterthanen aufs grausamste behandelte, und deßhalb von ihnen gehaßt wurde. Eines Tages entschloß er sich, in diese Höhle hinabzusteigen, um ihr Geheimniß zu erforschen. Er nahm demnach seine vornehmsten Häuptlinge mit sich, die ihn auf sein Verlangen an einem Strick, der um seinen Körper befestigt war, ins Loch hinabließen, wobey sie sich verständigt hatten, daß sie ihn alsobald wieder heraufziehen würden, wenn er an einer kleinen Schnur, die er am Arme hatte, ziehen würde. Als nun aber der Tyrann festen Boden im Abgrund gefunden hatte, so fiel es ihnen ein, es sey jetzt die beste Zeit, seiner los zu werden. Als er nun an der Schnur zog, so ließen sie den Strick fahren, und liefen davon, indem sie ihn seinen Gedanken überließen, wobey ihm, da Flucht unmöglich war, nur der Hunger-Tod übrig blieb.

Dezember 10. Seit mehreren Tagen ist die Königinn emsig beschäftigt, den Boden, den der König anbauen will, von Gesträuch zu säubern; und so ist die königliche Familie in der härtesten Arbeit nicht minder thätig, als jeder Andere. Tamatoa bereitet mit eigener Hand das Cokosöl, das er als seinen Beytrag zur Missions-Kasse

schenkt; und er äußerte dabey, es sey seine Freude, etwas für die Sache Gottes und die Bekehrung derer zu thun, welche noch Heiden sind. Beym Graben eines Brunnens in unserm Hofe wurden wir gewahr, daß der Boden zwey Fuß tief aus zartem, fruchtbarem Lehm bestand; das übrige war, bis auf weitere fünf Schuh Tiefe, eine aus Korallen und Sand zusammengesetzte Mischung, in welcher eine Menge Muscheln eingemengt waren, aus denen wir vierzig verschiedene Gattungen auslasen. Auf sieben Fuß Tiefe floß bereits das Wasser so reichlich, daß wir mit dem Graben aufhören mußten.

Dezember 14. Heute gingen wir mit den beyden Missionarien, Threlkeld und Williams, nach dem unserer Niederlassung gegenüberstehenden Korallenriffe, um ihn genauer zu untersuchen. Derselbe ist etwa fünf Minuten breit, und gegen die Landseite hin nicht sehr tief, aber gefährlich steil gegen den Ozean. Seine Oberfläche, die dem Wasser beynahe gleich steht, ist mit einem Korallengewebe überwachsen, das Wälder und Landschaften dem Auge darstellt, und mit Seeigeln, Krebsen, kleinen Meer-Schnecken und Schalenfischen der mannigfaltigsten Arten reichlich bevölkert. Eine bunte Mischung von Geschöpfen, die ihr harmloses Leben im stillen Gewässer zubringen, wie sie ein „halbes Thier- und ein halbes Pflanzenleben" darzureichen vermag, und für welche der unerschöpfliche Reichthum der Güte Gottes auf diesen weiten Gewässern eben so gut offen steht, wie für den mächtigen Leviathan, der in seinen Abgründen sich bewegt. Es gibt eine Art von Seeigeln auf diesem Riffe, vor denen sich die Insulaner sehr fürchten; es sind sehr scharfe Dornen, die großen Schmerzen machen, wenn man sie unversehens berührt. Diese Vertheidigungswaffen sind, wenn man sie mit einem Kunstglase betrachtet, merkwürdig gestaltet; es sind pfeilerartige Geschöpfe, die ihre Zähne haben, wie sie sich im Rachen des Hayfisches finden. Auch ein großer, ungeformter, schwarzbrauner Klumpen, Buhe genannt, 6—7 Zoll lang, und 5—6 breit, findet sich hier; er

wird in großer Menge gefangen, und nicht nur von den Insulanern für eine köstliche Leckspeise gehalten, sondern auch, als werthvoller Handelsartikel, auf amerikanischen Schiffen nach den Märkten von China geführt. Wir sahen eine Anzahl Jünglinge, welche in 2 Stunden drey Boote mit diesen Seeschnecken anfüllten.

Am Sonntag, den 22. Dezember, hatten wir die Freude, einem kirchlichen Feste beyzuwohnen, bey welchem 151 Insulaner beyderley Geschlechts, Männer, Weiber und Kinder getauft wurden. Der Gottesdienst war ungemein feyerlich, und ein tiefes Gefühl der Macht Christi durchdrang die ganze Gemeinde, während so viele neue Glieder zu ihr hinzugefügt wurden. Am Abend nahmen wir herzlichen Abschied, sowohl von unsern christlichen Brüdern und Schwestern aus den Heiden, als von ihren würdigen Lehrern, die uns bisher so gastfreundlich bewirthet hatten, und empfahlen sie Alle Gott und dem Wort seiner Gnade, der da mächtig ist zu erbauen, und zu geben das Erbe unter Allen, die geheiliget werden.

Ein und zwanzigster Abschnitt.

Ankunft der Abgeordneten auf der Insel Tahaa. Aussehen der Insulaner. Wasserhosen. Oeffentliche Gottesdienste. Frühere Vorgänge. Beschreibung der Insel. Naturmerkwürdigkeiten. Taufe von 198 Insulanern.

Um 8 Uhr Morgens verließen wir den 23. Dezember die Insel Raiatea, und noch ehe es Mittag wurde, landeten wir an der Missions-Station auf Tahaa, wo Missionar Bourne wohnt, und eine große Anzahl der Insulaner um sich her gesammelt hat. Er selbst hat sich ein ansehnliches Haus gebaut, einen Pallast für diese kleine Insel, der 60 Fuß lang ist, und in einer doppelten Reihe 7 Gemächer, mit einer schönen Veranda an der Fronte, in sich faßt, von der aus das Auge einen entzückenden

Anblick auf die gegenüberliegende Insel Rajatea, so wie eine majestätische Aussicht auf die entferntere Insel Huahine genießt, die gleich einem mächtigen Thurme aus der Tiefe emporsteigt, und Himmelslüfte zu athmen scheint; so ätherisch sind ihre Höhen, und so zusammengeflossen mit dem blauen Firmamente und den weißen Nebeln, die sie umlagern. Mehrere schöne Dörfer, die dem Missions-Hause nahe liegen, zieren die Oeffnungen zwischen den steilen Hügeln, die sich beynahe bis zum Meeres-Ufer hinziehen.

Wir mußten uns über das Aussehen und die Kleidung der Einwohner von Tahaa wundern, worin sie alle ihre Nachbarn übertreffen. Sie waren Alle in ihrem besten Anzug in der Kirche versammelt, um uns zu begrüßen; und ihre Gesichter, aus denen ungeheuchelte Freude über unsern Besuch hervorstrahlte, trugen sichtbare Zeichen der Gesundheit, Verständigkeit und Gutmüthigkeit, welche diesen Insulanern eigenthümlich ist.

Wir wurden am folgenden Tag zwey Wasserhosen gewahr, die sich nach und nach bildeten, und in majestätischer Größe auf dem Meere zwischen dieser Insel, Rajatea und Borabora umherzogen. Sie hatten im Allgemeinen dieselbe Gestalt, wie wir sie schon früher gesehen und beschrieben haben. Eine dieser Hosen hing über Rajatea hin, und war mit einer andern großen Wassersäule, die auf dem Meere stand, und aus der sie hervorging, verbunden. Sie verlängerte sich schnell, und bot dem Auge ein großes Schauspiel dar. Unterhalb beyden Säulen war das Meer einem siedenden Kessel gleich, in welchem das Wasser wild umherrollte, und überzulaufen schien. Obgleich kein sichtbarer Zusammenhang zwischen der Wassersäule und der Oberfläche des Meeres war, so muß sie doch stark auf dieselbe wirken, indem der Meeresstrudel sie begleitete, wohin sie sich bewegen mochte.

Heute, den 29. Dezember, wohnten 400 Erwachsene und 200 Kinder dem Gottesdienste bey, beynahe die ganze Bevölkerung, welche in diesem Distrikte wohnt. Nichts

eines Christen Unwürdiges wurde vom frühen Morgen bis in die späte Nacht an diesem Sonntage wahrgenommen. Junge und Alte schienen wenigstens, und wir zweifeln nicht daran, Viele waren auch „im Geiste an des HErrn Tage." Ruhig, ernsthaft und dennoch heiter wandeln sie zum Hause des HErrn, und ziehen wieder also heim. In ihren Wohnungen lesen und singen sie, unterrichten ihre Kinder, haben ihre Hausandacht, und genießen ihr ländliches Mahl, das am Samstag bereitet wurde. Dieß ist uns um so merkwürdiger, da mehr als neun Monate lang kein Missionar unter ihnen wohnte, und sie vorher nur sparsam und immer auf kurze Zeit von Nationalgehülfen besucht wurden. Aber sie lieben das Evangelium. „Deine Worte habe ich gefunden, und ich habe sie gegessen," sagte ein Mann der alten Welt, und so sprechen auch diese einfachen Insulaner, welche so eben angefangen haben, das Brod zu genießen, das vom Himmel gekommen ist, und der Welt das Leben gibt. „Laßt uns der Ziege gleichen," sagte kürzlich Einer zu dem Andern, „die sorgfältig ihr Futter auf den Höhen sucht, und dann heimkehrt, und dasselbe in der Stille wiederkäut."

Die Thätigkeit eines Boten Christi in den Gebieten dieser Inselwelt, die vom Verkehr mit dem großen Fest-Lande so entfernt und in so viele kleine Theile getrennt ist, erstreckt sich über alles, was zum Leben und zur Gottseligkeit dienet. Er hat nicht nur seine Pflegbefohlenen mit den Wahrheiten des christlichen Glaubens, mit persönlichen, verwandtschaftlichen und geselligen Pflichten und den Anordnungen der Kirche bekannt zu machen, sondern er muß ihnen auch zeigen, wie sie sich in allen Lagen und Verhältnissen ihres Lebens zu benehmen haben; er muß sie lehren, wie sie ihre Wohnungen und ihre kleinen Schiffe besser bauen, wie sie ihr Hausgeräthe verfertigen, wie sie ihren Boden anpflanzen, und wie sie endlich die Erzeugnisse desselben nützlich gebrauchen und verwerthen sollen. Auf dem Lehrer der Religion liegt mit einem Wort das große Geschäft, einen neuen Charakter nicht

blos bey Einzelnen im Volke, sondern im ganzen Volke durch die Kraft des Evangeliums herauszubilden, und für die kommenden Jahrhunderte ein neues Geleise für ganze Geschlechter zu brechen, die in Folge der von ihm verkündigten Wahrheit den Göttern ihrer Väter entsagt, die schlechten Gewohnheiten ihrer Voreltern aufgegeben, und gleichsam mit einem Sprung die Uebermacht der Finsterniß und der Sünde überwunden, und in eine ganz neue Welt des Geistes hinübergetreten sind, in welcher, im geraden Gegensatz zu ihrem bisherigen verkehrten Sinne, der Grundsatz herrschend werden soll, daß sie Gott über alles, und ihren Nächsten wie sich selbst lieben lernen mögen.

Von dem Könige an, durch alle Abstufungen des Volkes herab, zeigt sich unter diesem Volk eine ausnehmende Begierde, etwas Gutes zu lernen. Mit wahrem Schülersinne horchen sie der Stimme ihres Lehrers zu. Er braucht ihnen blos zu sagen, was böse ist, und sie geben es auf; er darf ihnen nur, was gut ist, nennen, und sie thun es mit Freuden. Dieses kindliche Zutrauen in den Unterricht ihrer Lehrer darf keineswegs von ihrer Seite einer gewissen Verstandesschwäche oder einer Trägheit des Willens zugeschrieben werden. Wenn wir das durchgängige Zeugniß der Missionarien nicht in Anschlag bringen wollten, so müßten wir schon nach dem, was wir selbst gesehen und gehöret haben, die Ueberzeugung aussprechen, daß in Geistesfähigkeiten diese Insulaner unsern Landsleuten in keinem Stück nachstehen, so weit ihre Geisteskräfte oder ihr Geschmack bis jetzt geprüft werden konnte. Sie lernen gerne, theils aus heißem Verlangen nach Erkenntniß, theils in der überlegten Ueberzeugung, daß es ihnen an praktischer Weisheit noch sehr gebricht, und daß sie nur das Beste von Männern lernen können, die aus uneigennütziger Liebe zu ihrem Wohl ihr Vaterland verlassen haben, und über das Meer herüber gekommen sind, um ihnen diese Weisheit mitzutheilen. Dieß darf im Allgemeinen von der Bevölkerung derjenigen

Inseln behauptet werden, die bereits das Evangelium angenommen haben; dabey aber muß zugleich zugegeben werden, daß selbst in den vorzüglichsten Distrikten noch gar viele Ausnahmen Statt finden, jedoch in Vergleichung mit der Gesammtbevölkerung weniger derselben, als ihrer in manchen christlichen Ländern angetroffen werden. Dieß sind meist junge Leute beyderley Geschlechts, die sich keine Zucht gefallen lassen wollen, sondern hartnäckig entschlossen sind, dem Verlangen ihres Herzens zu folgen, ohne darum zum öffentlichen Heidenthum zurückzukehren. Diese Leute sind es, welche die Gerichtshöfe der Insel-Regierung beschäftigen, und die man im Allgemeinen wohl kennt, weil man sie an öffentlichen Arbeiten sieht, wo sie die Straßen bauen, Landungsplätze anlegen oder Schiffsseile verfertigen müssen.

Jahr 1823. Jan. 2. Wir hatten eine lange Unterredung mit Faaridi, der ehemals Hohepriester des Oro auf dieser Insel war, und jetzt gründlich zum Christenthum bekehrt zu seyn scheint. Er selbst ist noch jetzt der Ueberzeugung, er sey in seinem frühern Zustande auf irgend eine Weise, die er nicht erklären kann, wirklich von einem bösen Geiste getrieben worden, der gewöhnlich ganz unversehens über ihn kam, ohne daß eine Aufregung seiner Phantasie ihn in solchen Zustand versetzt, oder daß er absichtlich den Wahnsinn, Andere zu betrügen, in sich hervorgerufen hätte. Er versicherte, daß häufig, wenn er in voller Besonnenheit und Ruhe da saß, der Arge ihn überfiel, und ihm gleichsam ein Bleygewicht über den Nacken warf, unter dessen Last er zu Boden sank, wo er unter den furchtbarsten Convulsionen sich umher wälzte, bis der Schaum vor seinen Mund trat, und sich ihm nun, ohne daß er sich erst besinnen durfte, Aussprüche über seine Lippen hervordrängten, die von höllischer Gesinnung eingegeben waren. Diese wurden nun von dem bethörten Haufen, der sich um ihn her drängte, als göttliche Orakelsprüche aufgefaßt, und Leben und Tod, Krieg und Friede, und das Schrecklichste, was die Wuth ihm

eingab, wurde jetzt von ihm entschieden. Bey solchen Gelegenheiten konnte er für sich selbst erhalten, was er nur immer verlangte; und er hatte kein geringes Eigenthum gesammelt, das um den Preis seines Ausspruches erkauft worden war.

Als Tamatoa, der König von Rajatea, dem Fenuapeho, König von Tahaa, als Vasall unterthänig war, den Götzendienst in dem Hauptquartier desselben, zu Opoa, zerstört hatte, und er jetzt die Abschaffung desselben in allen seinen Gebieten befahl, so munterte der Götzenpriester Faaridi den König und das Volk dieser Insel auf, seinem Befehl sich zu widersetzen, und für die Götzen-Altäre ihrer Väter, wenn es seyn sollte, nicht blos auf ihrem heimathlichen Boden zu kämpfen, sondern mit einem kühnen Schlag sich an die Unzufriedenen anzuschließen, die auf Rajatea dem alten Götterglauben noch anhingen, und so in einem heiligen Krieg diese Insel für sich zu erobern. Demnach schiffte sich Fenuapeho mit seinen Schaaren plötzlich ein, landete auf Rajatea, ehe Tamatoa es gewahr wurde, und nachdem er sich durch die Aufrührer des Platzes verstärkt hatte, stellte er sich in furchtbarer Schlachtlinie gegen den König auf. Dieser sammelte indeß bald ein Häuflein von Helden zusammen. Nur Wenige an Zahl, aber muthvoll zogen sie dem Fenuapeho und seinen viel mächtigern Schaaren entgegen, die nach Blut dürsteten, und eines leichten Sieges gewiß zu seyn glaubten. Aber kaum hatte der Kampf begonnen, so fiel der Schrecken Gottes über die Götzendiener, und sie flohen nach allen Seiten. Nur Fenuapeho, mit einem Haufen seiner stolzen Krieger, blieb stehen, wurde aber doch am Ende zum Rückzug genöthigt; er selbst wurde gefangen, und vor den König Tamatoa gebracht, von dem er, als Rebelle, erwarten mußte, daß er ihn auf der Stelle mit eigner Hand erschlagen werde. Als er aber seine nackte Brust dem Speere Tamatoa's darbot, war dieser edel genug, ihm das Leben zu schenken; und das schonende Betragen der Sieger gegen die

Ueberwundenen, das sie allein der neuen Religion zuschreiben konnten, machte einen so tiefen Eindruck auf dieselben, daß der König, so wie die Häuptlinge und das Volk von Tahaa freywillig ihren Götzen entsagten, die sie als ohnmächtig im Streite gegen den Gott der Christen erkannt hatten. Fenuapeho, der nun durch die Großmuth seines Siegers seinem kleinen Königreich zurückgegeben wurde, wurde nicht blos dem Namen und dem äußerlichen Bekenntnisse nach ein Christ, sondern er hat sich seit seiner Bekehrung durch Wort und That, durch Gesinnung und Leben als beharrlicher Freund und Beförderer des Christenthums bewiesen. Eine der ersten Früchte seines neuen Glaubensbekenntnisses beurkundete alsobald die Aufrichtigkeit seines Christensinnes, denn er wurde der Stifter einer Missions-Gesellschaft in seinem kleinen Lande, das, obgleich es nicht über 800 Einwohner zählt, dennoch an Erderzeugnissen jedes Jahr einen Beytrag von 800—900 Gulden zur Förderung des Werkes Christi beysteuert. — Der Oberpriester Faaridi, erstaunt über den Sieg, den der König von Rajatea davon getragen hatte, konnte gleichfalls nicht länger der Ueberzeugung widerstehen, daß der Gott der Christen unüberwindlich sey; auch auf sein Herz machte die Gnade dieses Gottes (eine göttliche Eigenschaft, die bisher diesem Volke ganz unbekannt war), die sich durch das Benehmen des Siegers kund that, den tiefsten Eindruck, der, obgleich es in seiner vollen Macht stand, seine Widersacher auszurotten, dennoch die alte, grausame Sitte des Landes durch großmüthige Vergebung überwand. Der Hohepriester gab seinem Oro den Abschied, und erkannte Jehova als seinen Gott. Auch muß ihm das Zeugniß gegeben werden, daß er bis jetzt als ein ächter Verehrer des allein wahren Gottes gehandelt hat.

Januar 7. Ein alter Gebrauch, und einer der wenigen guten, die als letzte Spuren des Heidenthums übrig geblieben sind, wurde vor wenigen Tagen erneuert. Ein armer Mann schickte ein großes schwarzes Schwein im Distrikte herum, mit der Aufforderung an Alle, die es

betreffen sollte, daß sie ihm 36 Ellen Tuch dafür liefern müßten. Das todte Schwein wurde von einer Wohnung zur andern getragen, aber Keiner wollte es annehmen; nicht einmal eine Gesellschaft von Nachbarn trat zusammen, um der Lockspeise, wie verführerisch sie war, habhaft zu werden. In solchen Fällen ist es nämlich alter Brauch, daß Jeder, der ein Stück Fleisches nimmt, auch ein angemessenes Stück der geforderten Arbeit liefern muß. Muthlos gemacht durch sein Mißgeschick, und entschlossen, den letzten erlaubten Versuch zu wagen, um zu seinem Zwecke zu gelangen, schickte der Eigenthümer das Schwein dem König zu, und da dieser nicht zu Hause war, so nahm es die Königinn an, und ließ es backen. Als nun ihre Hofdamen, die das Angebot von sich abgewiesen hatten, vernahmen, daß ihre Majestät dasselbe angenommen habe, und wußten, daß sie jetzt mit eigener Hand das geforderte Tuch weben mußte, wenn sie nicht von Andern Beystand erhielt, so kamen sie herbey, und drückten der Königinn ihr Mitleid über dieß Mißgeschick aus; und um dieses durch die That zu beurkunden, nahmen sie ein Stück vom gebratenen Fleisch, und woben dafür einen Theil des geforderten Tuches, das nun bald vollständig dem armen Mann ins Haus geliefert wurde.

Am Abend wohnten wir der Versammlung der Tauf-Kandidaten bey, die aus 136 Personen, Männern und Weibern bestand. Die bildlichen Redensweisen, welche diese Insulaner in ihren Gebethen, wie in ihren religiösen Unterhaltungen, zu gebrauchen pflegen, sind uns in den meisten Fällen sehr auffallend. Einer derselben äusserte sich kürzlich: „Wenn wir Gott nicht in den Bananas erkennen wollten, die uns eine so köstliche Nahrung darreichen, so würden diese am Tage des Gerichts gegen unsere Undankbarkeit als Zeugen auftreten.“ Ein Anderer bemerkte: „Laßt uns doch nicht dem Bambusrohr ähnlich seyn; dieses ist glatt und glänzend auf seiner Rinde, aber innerlich ist es hohl; auch dem Ranu Fara (eine Art von Palme) wollen wir nicht gleichen; sie ist hart und fest an

ihrer Außenseite, aber ihr Herz ist angefressen: auch der Cokosbaum soll kein Bild von uns seyn: er wächst schnell, aber er stirbt eben so bald wieder ab. Laßt uns vielmehr dem Ati-, und dem Miro-, und dem Puran-Baum gleichen: diese haben ein frisches Aussehen, und sind durch und durch stark und gesund." —

Wir hatten heute (den 15. Jan. 1823) unsere Wanderungen durch die Insel geschlossen, welche wir in der verflossenen Woche gemacht haben. An Erhabenheit und Lieblichkeit der Naturscenen ist die Insel Tahaa ihren schönen Schwestern auf diesen Gewässern umher so nahe verwandt, daß wir eine weitere Beschreibung ihres reizenden Bildes hier nicht wiederholen dürfen. Sie zeichnet sich noch vor den Andern durch die Zahl, die Breite und Bequemlichkeit ihrer Häfen aus, die an ihrer Küste umherliegen, und von denen einige sich bis in das Herz des Landes ziehen. Diese sind gemeiniglich durch steile Hügel gedeckt, die mit prachtvollen Waldbäumen, undurchdringlichem Dickicht und üppigem Pflanzenleben bis zum Wasserspiegel hinab überdeckt sind. Meist liegt zwischen dem Fuß der Berge und dem Meeresufer ein flacher, reicher Landstrich, den herrliche Fruchtarten tropischer Gewächse zieren. Noch ist der Boden selbst nur wenig angebaut. Krankheiten, Völleren, Ausschweifungen, Kriege und Kindermord haben unter der Herrschaft des Heidenthums die Bevölkerung auf furchtbare Weise geschwächt, die erst wieder zunimmt, seitdem das Christenthum seinen lebenbringenden und vermenschlichenden Einfluß über diese schöne Insel zu verbreiten beginnt.

Die Bewohner von Tahaa wurden für die tapfersten und wildesten Krieger dieser westlichen Inseln gehalten, und waren um ihrer Nähe willen besonders der Schrecken der benachbarten Rajateaner. An der Spitze einer Bay, Namens Taata-luai, wurde uns ein merkwürdiger Felsen gezeigt, auf dessen breiter Oberfläche die Jünglinge von Tahaa ihre Glieder und ihre Brust zu üben pflegten, indem sie im vollen Lauf häufig von der Niederung bis auf

seine Spitze hinaufrannten, ohne sich zu stoßen oder etwas Anderes, als den Boden, zu berühren. Wer von ihnen dieß thun konnte, wurde in die Schaar der ersten Männer im Lande aufgenommen. Oft kamen auch von andern Inseln her die besten Wettläufer, um mit den eingebornen Jünglingen im Kampfspiele zu wetteifern; aber nur Wenige gingen als Sieger davon. Mehrere unserer eingebornen Bootsleute machten den Versuch; und obgleich sie durch große Behendigkeit sich auszeichneten, so gelang es doch nur Einem, die Bergspitze im Laufe zu erreichen, ohne im Erklimmen des Hügels von seinen Händen Gebrauch zu machen. Der Felsen selbst ist in geologischer Hinsicht die größte Merkwürdigkeit dieser Art, die wir seit langer Zeit gesehen haben. Er besteht aus einer Aufhäufung hoher Basaltsäulen von verschiedenen Formen und Messungen, von denen einige in Dreyecken, andere in Vierecken ausgebildet sind. Die etwa 20 Fuß langen Schäfte liegen alle in horizontaler Richtung; und da sie an einem Ende gegen das Thal bloß stehen, so sind sie wahrscheinlich nur Bruchstücke eines höhern Berges, den die Wuth der Elemente und Erdbeben, diese zerstörenden Diener der Zeit, in den Abgrund des Meeres hinabgestürzt haben. Von einer andern Bergspitze, die wir mit großer Vorsicht besteigen mußten, unterhielt uns abermals der merkwürdige Anblick einer Wasserhose, welche in schneller Bewegung, quer über dem Horizont schwebend, von Huahine her geraden Laufes gegen Tahaa zog, und an ihren Umgränzungen mit großer Gewalt auf dem Meere zerplatzte. Anfänglich erschien sie blos als eine leichte Wasserröhre, die mit ihrem Trichter an der Wolke hing, und deren Spitze auf dem Wasserspiegel ruhte. Aber bald breitete sie sich in schwarzes Nebelgewölk und in einen strömenden Platzregen aus, der an der Seite des Hügels, auf dem wir standen, hinzog, ohne uns zu erreichen, und mit so fürchterlichen Windstößen begleitet war, daß wir uns kaum auf unsern Beinen halten konnten.

In der Versammlung der Getauften wurden am Abend des 17. Januars von bekehrten Insulanern mehrere Ansprachen gehalten. Die kurze Rede des Königs war eines christlichen Patriarchen würdig, und bezeichnete den edeln Charakter, den er unter seinen Unterthanen bewährt, welche ihm mit inniger Liebe zugethan sind. Er warnte sie, nicht blos bey der äußerlichen Gestalt der Gottseligkeit stehen zu bleiben, und sagte ihnen, sie hatten zwar jetzt die Außenseite der wahren Religion, die heil. Schriften, die Taufe, das Abendmahl, das Predigtamt und die Sonntagsfeyer: allein diese Außenseite, wie trefflich sie auch an sich selbst sey, würde sie nichts nützen, wenn sie nicht ein neues Herz und einen neuen gewissen Geist im Innern trügen. — Dieser Fürst ist ein billiger, aber daben unerschütterlicher Pfleger der Gerechtigkeit. Seine eigene Gemahlinn und eine seiner Töchter hatten bey zwey verschiedenen Anläßen sich Verstöße zu Schulden kommen laßen, die er, ohne der Partheylichkeit beschuldigt zu werden, nicht ungerügt laßen durfte. Sie wurden daher, wie jeder andere Insulaner in solchem Falle, von ihm verurtheilt, am Mauerwerk beym Landungsplatze öffentliche Strafarbeit zu verrichten: und Jedermann wurde verboten, ihnen bey der aufgegebenen Arbeit hülfreiche Hand zu bieten. Unter gebildeten Völkern mag immerhin der Staatsmann es mit Recht zweifelhaft finden, ob es der Weisheit gemäß wäre, Personen von so hohem Stande, wenn sie das öffentliche Gesetz übertreten, auf diese Weise durch öffentliche Strafarbeiten zu erniedrigen; aber in dem Zustande des kräftigen Ueberganges zu einer neuen Ordnung der Dinge, wie derselbe hier Statt findet, mag es billig und rathsam seyn, die Unverletzlichkeit der öffentlichen Ordnung und die allgemeine Gültigkeit derselben auf diesem Wege zu beurkunden. In jedem Falle ist die Wirkung davon auf diesen Inseln gut und durchgreifend: und der einzige Einwurf, der gegen solche durchgängig gleiche Gerechtigkeitspflege unter zivilisirten Völkern

mit

mit einigem Wahrheitsgrunde gemacht werden könnte, besteht darin, daß die Wirkung eines solchen Verfahrens bey uns nachtheilig seyn würde, indem es mit dem Gefühl der Achtung im Widerstreite liegt, die, wenn auch nicht immer den Personen, doch in jedem Falle dem Stande gebührt, welchen sie bekleiden.

Die Ehen des Volkes wurden in den Tagen des Heidenthums als einfache Verträge zwischen beyden Theilen betrachtet, nach denen sie so lange mit einander lebten, als wechselseitige Zuneigung oder Laune es zuträglich fand. Aber die Feia maua, oder der Stand der Könige und Volksobersten, feyerte ihre Hochzeiten mit besondern Ceremonien. Wenn einer der Großen und Mächtigen im Volke eine Gattinn gewählt hatte, so stellte er sich vor einen Götzenaltar, während seine Verlobte einige Zuckerrohre abschnitt und zu seinen Füßen niederlegte. Die Mutter der Braut verwundete jetzt mit dem Zahn eines Hayfisches ihren Körper auf grausame Weise, ließ das Blut, das aus ihren Wunden strömte, in eine Cokosschale fließen, und überreichte es sogleich dem Bräutigam, der die Schale mit dem Zuckerrohr, das durch Blut geheiligt ward, und das Niemand essen durfte, in Empfang nahm. Jetzt wurde ein Schwein geschlachtet, und die Hochzeit-Ceremonie mit einem Fest geschlossen. Vielweiberey war auf diesen Inseln unter solchen gewöhnlich, welche die Kosten derselben auftreiben konnten; diese ist nun gänzlich abgeschafft.

Die beyden Inseln, Tahaa und Raiatea, liegen innerhalb der Umgränzung desselben Korallenriffes, der nur wenige tiefe Oeffnungen hat, durch welche der Zutritt großer Schiffe möglich ist. Das Wasser innerhalb dieses Felsenwalles ist meist untief, und hat gute Ankerplätze; außerhalb desselben ist die Meerestiefe unergründlich. Der Riff ist 40 bis 50 Ellen breit, und ragt nur wenig über den Wasserspiegel hervor, während die Wellenbrandung sich stets schäumend an demselben bricht. Dieser bewunderungswürdige Damm besteht aus einer Masse todter

Korallen; denn so wird das Material, aus dem er zusammengesetzt ist, genannt, wenn die Würmchen ihre Arbeit vollendet haben, und jetzt todt in ihren gesponnenen Zellen begraben liegen. Denn da diese kleinen Insekten das Mauerwerk nicht höher bauen können, als das Element läuft, in dem sie leben, so muß, so bald einmal diese Städte der Tiefe, die zahlreicher bevölkert sind, als das Festland selbst, bis zur Oberfläche emporgestiegen sind, das Geschlecht der Bauleute entweder sterben, oder auf dem Boden des Abgrundes neue Gebäude beginnen. Man hat zwar behauptet, daß diese Korallen-Insekten ihre Arbeiten immer in einer Untiefe, oder auf den Spitzen unterseeischer Gebirge beginnen, welche an vielen Stellen vom Boden des Weltmeeres an viel höher seyn müßten, als die Höhe ist, zu welcher sich die Cordilleras in Amerika, oder das Himalaya-Gebirge in Mittelasien sich erheben. Allein so lange nicht diese unterseeischen Regionen noch zehntausend Klafter tiefer ausgespäet werden können, als bis jetzt das Bleyloth in ihren Tiefen reichte, so lange muß es ein Geheimniß bleiben, wo diese kleinen Arbeiter ihre Aufwürfe beginnen, wie sie dieselben ohne Material aufführen, und ob noch überhalb des Wellenschlages das Pünktchen ist, wo der Ewige zu ihnen spricht: Bis hieher sollt ihr kommen, und nicht weiter.

Die Insel Tahaa liegt nördlich von Rajatea; die Wasserstraße zwischen beyden Inseln ist eine bis zwey Meilen breit; Tahaa hat etwa 16, Rajatea 20 Stunden im Umfang, obgleich beyde gedoppelt groß seyn würden, könnten alle ihre Buchten und Häfen umsegelt werden. Tahaa besonders ist so unregelmäßig geformt, daß die Einwohner die Insel mit dem Dintenfisch vergleichen. Das vorspringende Hochland, mit den Wassereinschnitten der Buchten, wäre den Schweifflossen ähnlich, durch welche dieser Fisch, der so häufig in diesen Gewässern ist, die andern Fische auffängt, und die bey der größern Gattung stark genug sind, einen Mann so lange unter dem Wasser zu halten, bis er ertrunken ist, und jetzt die

wehrlose Beute dieses Seeungeheuers wird. Tahaa und Rajatea, dieses schöne Schwesternpaar von Inseln, zeichnet sich noch weiter vor andern Inseln dieser Gruppe, zu welcher sie gehören, dadurch aus, daß eine große Zahl schöner, kleiner Korallen-Inselchen (Motus) um sie herum aus dem Wasserspiegel auftauchen, und für ihre Kinder-Schaar gehalten werden können. Dieß darf auch keineswegs blos als Vergleichung der Phantasie betrachtet werden, denn alle diese Inselchen stehen auf dem Riffe, und strecken ihre Hände über den innern See aus; und wenn die unsichtbaren Baumeister fortfahren, ihr Werk zu vergrößern, und ein Stäubchen ans andere zu heften, so müssen diese Wasserstellen in irgend einer künftigen Zeit bis zur Würde des Insellandes sich erheben. Nicht weniger als 54 solcher Anhängsel streben allein um Tahaa herum aus dem Wasser hervor. Diese Stellen, obgleich noch unbevölkert, sind ein kostbares Eigenthum, das von den gegenüberwohnenden Landeigenthümern der Mutterinsel in Anspruch genommen wird; und sie werden häufig besucht wegen der Früchte, die sie freywillig erzeugen, und der großen Menge von Fischen, die an ihren Ufern wimmeln.

Januar 29. Wir finden hier zwey Gattungen von Ameisen; die lästigste derselben ist zugleich die zahlreichste. Diese schwärmen allenthalben umher, dringen in alles ein, und fressen mit ihrem heuschreckenartigen Rüssel alles an, was sie erreichen können. Die vergleichungsweise unschädlichere Gattung derselben ist nur halb so groß, als die englische Ameise, während das Geschlecht der ersten an Zahl und körperlichem Umfang zehnmal größer ist. Diese Geschöpfe sind ausnehmend thätig, und unermüdet, Schaden zu thun. Unsere Freunde, die Missionarien, sind genöthigt, ihre Vorräthe an Lebensmitteln auf Gestelle zu setzen, die in Wassergefässen stehen, um sie gegen diese gefräßigen Diebe zu verwahren, deren Stärke nicht minder groß ist als ihre Beweglichkeit, und die mit instinktartigem Scharfsinn ihre Nahrung zu erspähen wissen. Ein einziges Insekt dieser Art bemächtigte sich eines 3 Zoll

langen Seeigels, der mehrere hundert Male größer war als die Ameise selbst. Dessen ungeachtet lief letztere mit sichtbarer Behaglichkeit mit ihrer Beute davon. Herr Tyermann hatte eine große Mosquite gefangen, und sie auf sein Pult gelegt, um sie mit dem Fernglas genauer zu betrachten. Alsobald fanden sich zwey kleinere Ameisen ein, die nicht zauderten, an das Zerstörungswerk zu gehen. Zum Glück schlossen sich noch sechs andere Kameraden an sie an, deren Hülfe gelegen kam, und die auch dafür belohnt wurden. Da die langen Flügel und Beine des Thieres sich nicht weiter bringen ließen, so wurde die ganze Parthie eins, sie abzubeißen und auf die Seite zu schaffen. Jetzt theilten sie den Körper, vom Kopf an durch die Schultern hinab, und, wie es schien, die beyden ersten Ameisen, denen das Eigenthum gehörte, trugen jede die Hälfte des Preises davon, während sie das Uebrige den Hülfstruppen zurückließen, die auch alsobald damit fertig waren.

Januar 30. Wir wohnten heute am Ufer der Theilung eines ungewöhnlich großen Fischfanges vom Salmen-Geschlechte bey, der zwey Boote füllte. Es waren deren 132 Fische, von denen jeder im Durchschnitt mehr als 7 Pfund wog, und vielleicht im Ganzen eine halbe Tonne. Sie waren innerhalb eines Tages in einem großen neuen Netze gefangen worden, an dessen Ausfertigung jede Hand auf der Insel gearbeitet hatte. Der Mann, dem das Netz gehörte, hatte nämlich zwey Schweine im Lande umhergeschickt, mit dem Bedeuten, er brauche alsobald ein Fischernetz von einer bestimmten Größe; und da fast Jedermann von dem gut gebratenen Schweinefleisch ein Stückchen gekostet hatte, so blieb ihnen nichts übrig, als am verlangten Artikel Hand anzulegen. Da das Netz beym erstmaligen Gebrauche sein Probestück machte, so war auch der Ertrag des Fanges als Erstlingsgabe heilig geachtet, und nach alter Sitte dem König geweiht. Obschon nun Tamatoa die ganze Menge Fische in Empfang nahm, so brauchte er doch nicht mehr für sich und seine

Familie, als sie auf einmal verzehren konnten. Einige der schönsten wurden nun den Missionarien zugesendet, und die übrigen dem Volke ausgetheilt, die mit ihnen freudig ihren Hütten zueilten; und man kann sagen, daß die ganze Bevölkerung diesen Abend Salmen speiste. Die wilde Gewohnheit, die Fische roh zu essen, war früher auf allen diesen Inseln vorherrschend, und wahrscheinlich veranlaßte sie manche Krankheiten, die zum allmähligen Aussterben des Volkes beygetragen haben. Noch ist sie, trotz der Warnungen der Missionarien, nicht ganz vertilgt, weil es zum Luxus dieser Insulaner zu gehören scheint.

Nicht blos die Ameisen sind zerstörender Natur, auch die Schweine wetteifern mit ihnen um den Preis schonungsloser Gefräßigkeit. Diese richten Alles zu Grund, was ihnen in den Weg kommt, und berauben selbst die unter dem Boden angelegten Oefen, in deren Gluth sie die Lockspeise zu finden wissen. Mit einem Geruch, der so stark ist, wie ihre Freßlust, spüren sie jedem Aufwurf dieser Art nach, graben die heißen Steine aus, und laufen mit dem köstlichen Bissen, so lange er noch in ihrem Rüssel raucht, dem nächsten Wasser zu, um ihn abzukühlen, und sich sodann an demselben zu laben. Diesen Morgen entdeckte man, daß eine Schaar benachbarter Schweine, alte Widersacher, den großen Ofen in dem Hause des Missionars Bourne geplündert hatten, in welchem 40 Brodfrüchte zu einem gemeinschaftlichen Frühstück gebacken werden sollten. Der ganze Ofen war zerstört, und sein köstlicher Inhalt aufgezehrt. Kaum ein Gehäge ist im Stand, um eine Gartenanlage gegen ihre Angriffe zu sichern. Sie nagen und schütteln, und stoßen an jedem Pfahl so lange, bis er fällt, und sie eine Oeffnung durchgebohrt haben. Räth es ihnen die Schnauze, sich nicht an Dornen zu vergreifen, so ziehen sie sich 10 bis 12 Klafter zurück, stellen sich so dicht wie möglich zusammen, und rennen jetzt gemeinschaftlich mit vorgebogenem Scheitel nach einer Stelle hin, wobey sie auch selten den Zweck verfehlen, ein Loch durchbohrt zu haben.

Wenn eines dieser gefräßigen Thiere glücklich genug ist, einen Bananasbaum zu finden, an dessen Ast reife Früchte hangen, und der zwar über ihrem Bereich, aber nicht über ihrem Ehrgeize steht, so sind sie nicht so thöricht, wie der Fuchs in Aesops Fabel mit den Trauben, ihre Kraft in fruchtlosen Versuchen zu verzehren, sondern ganz gemüthlich machen sie sich ans Werk, den ganzen Stamm zu zernagen, bis er mit seinem Schatze auf dem Boden liegt; und es reut sie nicht, lange Stunden darauf zu verwenden, bis sie im vollen Sinne des Worts die Frucht ihrer Arbeit genießen können.

Februar 9. Widrige Winde haben uns die ganze verflossene Woche von der Reise nach der Insel Borabora zurückgehalten; und so hatten wir die Freude, daß wir heute der Taufe von 198 Katechumenen beywohnen konnten, unter deren Zahl 84 Erwachsene und 114 Kinder waren. Unter dieser Jugend, die aus 65 Knaben und 49 Mädchen bestand, schienen nur etwa 10 bis 12 über 7 Jahre alt zu seyn. Es war rührend, die heitern und schuldlosen Gesichter dieser lieben Kleinen anzuschauen, und denken zu dürfen, daß die meisten derselben schon ihr Leben dem Evangelio Christi zu verdanken haben. Diese Kinder haben mehr als eine Verpflichtung, Kinder Gottes zu werden; denn ehe sie in diese Welt eintraten, wurden immer zwey Drittheile der Gebornen, sobald sie die Luft einathmeten, unter der Herrschaft des Fürsten ums Leben gebracht, der in der Luft herrscht, und der die gefühllosen Herzen der Eltern dazu verfuhrte, gegen ihr eigen Fleisch und Blut zu wüthen. Es sind nun auf Tahaa 408 Einwohner, Alt und Jung, durch die Taufe der Kirche Christi einverleibt; und sie Alle genießen täglichen Unterricht und christliche Handleitung. Sie machen zwey Drittheile der ganzen Bevolkerung aus; die Uebrigen besuchen insgesammt, nur wenige trage oder lasterhafte Charaktere ausgenommen, die Schulen und den öffentlichen Gottesdienst. Noch tragen die Namen der Täuflinge übrig gebliebene Spuren des Heidenthums. Wir

nennen einige der Namen dieser Neugetauften, um an denselben die Bezeichnungsweise der Insulaner darzustellen: Maro, ein Gürtel; Moiri, wolkig; Fara e, die Ananas; Tipape, ein Wasserträger; Reiatura, der Nacken eines Gottes; Teaparai, in den Wolken verloren; Ariiori, ein tanzender König; Faretaada, ein Haus voll Leute; Viivii, mit Koth beschmiert; Otahia, ein lachender Stock; Wahapata, ein sprudelnder Mund; Pauma, ein Schwalbenschwanz; Uvini, ein Papagay; Ohi, ein Bambusrohr; Raipoai, ein hungriger Himmel u. s. w. Lauter Benennungen, die von ihren Voreltern herstammen, und sich so einheimisch gemacht haben, daß sie schwer mit christlichen zu vertauschen sind, und dieß um so mehr, da wir wenige Nennnamen besitzen, welche den Vollaut der Vokale in sich fassen, der der polynesischen Sprache eigenthümlich ist.

Heute (den 12. Februar) wurden vier Männer und zwey Frauen vor Gericht überwiesen, durch ihren ärgerlichen Wandel ihren Nachbarn Anstoß gegeben zu haben. Da schon einige Male liebreiche Erinnerungen und Kirchenzucht fruchtlos bey ihnen geblieben waren, und jedes Mittel vergeblich versucht worden war, sie vom Wege der Lasterhaftigkeit zurückzuschrecken, so wurden sie jetzt verurtheilt, einzeln an ein Stück Holz angebunden, auf den Schultern großer Männer durch das ganze Dorf getragen, und sodann nach dem Steindamm am Meeresufer gebracht zu werden, wo ihnen die Aufführung eines Stückes Mauerwerk als Strafarbeit aufgegeben wurde. Alle hiezu erforderlichen Steine müssen von ihnen in einer bedeutenden Meerestiefe gesucht, und mit großer Mühe herausgeschafft werden, was unter diesem Himmelsstrich eine schwere Arbeit ist. Dennoch finden sich immer Einige, welche sich lieber solcher Strafe unterziehen, ehe sie von ihren Lastern ablassen; und auch hier, wie überall, gibt es Unglückliche, welche in ihrer Missethat verhärtet sind, und den schmählichen Lohn der Ungerechtigkeit, Schande, Arbeit und Knechtschaft davon getragen haben. Mögen auch sie bald zu der großen Schaar der Sünder gezählt werden dürfen, welche durch das Blut des Lammes von ihren Missethaten gereinigt und Erben des ewigen Lebens geworden sind.

Kurze Rechtfertigung
der
evangelischen Südsee-Missionen
gegen die
feindseligen Verunglimpfungen
des Herrn Otto von Kotzebue
in seiner Schrift:
Neue Reise um die Welt.

Das Missions-Magazin hat, von seiner ersten Entstehung an bis auf diese Stunde, an dem ursprünglichen Grundsatze seiner Erscheinung festgehalten, als ein Friedensbote in die Kreise der Christen einzutreten, und durch einfach wahrhaftige Erzählung dessen, was die Kraft des Wortes Gottes unter den heidnischen Völkern unserer Tage ausrichtet, die großen Thaten Gottes zu verkündigen. Den alten Hader um Weltehre und Erdengut den Kindern dieser Erde überlassend, die nichts Höheres kennen, als sich selbst auf Kosten ihrer Brüder groß zu machen, will es nur durch Verkündigung beglaubigter Thatsachen die Ehre Christi fördern, und mit Allen, welche den HErrn Jesum lieb haben unverrückt, sich freuen, wenn nur sein Name und sein Ruhm unter den Völkern der Erde gepriesen wird.

Allein es gibt Zeiten und Umstände, in welchen gegen Verläumdung der guten Sache Christi nicht geschwiegen werden darf, weil Stillschweigen als stille Anerkennung ihrer Lügenhaftigkeit gedeutet wird. Dieß ist namentlich bey den feindseligen Verunglimpfungen der Fall, welche Herr Otto von Kotzebue in seiner Schrift: „Neue Reise um die Welt," über den Bestand und die Zwecke der

evangelischen Südsee-Missionen in reicher Fülle ausgegossen hat, und welche selbst bey unbefangenen und wahrheitsliebenden Gemüthern da und dort einen widrigen Eindruck gegen das Werk der evangelischen Missionen hervorgebracht zu haben scheinen. Mit einer Schadenfreude, die dem sittlichen Charakter keine Ehre einzubringen vermag, hat selbst die bekannte, von Herrn Ober-Consistorialrath Dr. Röhr zu Weimar besorgte „kritische Prediger-Bibliothek" (Bd. X. Heft 5. S. 917 ff. Bd. XII. Heft 4. S. 739 ff.) einen lauten Siegesgesang über diese handgreiflichen Verläumdungen des Herrn Otto von Kotzebue und eines spätern Reisebeschreibers (Capitain Beechey) von angeblich gleichem Sinne erhoben, und weder Witz noch Mühe gespart, das allgemeine Zeugniß der evangelischen Missions-Geschichte unserer Tage zu verdächtigen, und in derselben blos das Gaukelspiel einer selbstsüchtigen und schwärmerischen Parthie die Leser der Prediger-Bibliothek finden zu lassen.

Die Freunde des evangelischen Missionswerkes können nun freylich feindselige Angriffe dieser Art, auch wenn sie in theologischen Zeitschriften sich finden, keinen Augenblick befremden, und noch viel weniger ihnen bange machen. Die Wahrheit hat zu allen Zeiten, früher oder später, über Irrthum und Lüge gesiegt; und je handgreiflicher der Wahn auf leichter Oberfläche liegt, desto schneller und unaufhaltsamer eilt er dem nahen Ziele seiner Beschämung entgegen. Wenn die kritische Prediger-Bibliothek die leidenschaftlichen Verunglimpfungen, womit Herr Otto von Kotzebue die Südsee-Mission in seiner „neuen Reise um die Welt" verhöhnt, als willkommenes Mittel gebraucht, die Glaubwürdigkeit der evangelischen Missions-Nachrichten überhaupt dem unbefangenen Publikum zu verdächtigen; so dürfen wir zum Voraus getrost behaupten, daß wenigstens die Rationalität, auf welche sie sich so viel zu gut zu thun pflegt, nicht auf ihrer Seite ist, und daß die einfachste Zusammenstellung von Thatsachen genügt, um den Ungrund ihrer Verdächtigungen in ein helles Licht zu setzen.

Bekanntlich hat die Londner Missions-Gesellschaft bereits seit vier und dreyßig Jahren das große Werk der Anpflanzung christlicher Erkenntniß und Civilisation auf den Gesellschafts-Inseln des stillen Meeres begonnen, und etwa vierzig ihrer Sendboten haben innerhalb dieser Zeit ihre besten Kräfte in diesem Dienst christlicher Menschenfreundlichkeit verzehrt. Ein großer Theil dieser würdigen Männer ist durch den Tod von dem Schauplatz ihrer Thätigkeit abgefordert worden, nachdem sie der christlichen Welt reichhaltige Berichte über ihre Kämpfe, Mühseligkeiten und stillen Siege der Wahrheit in den mannigfaltigsten Gestalten zurückgelassen haben; und sie haben, nach langen Prüfungen ihrer Geduld und Treue, mit dem freudigen Zeugnisse diese Welt verlassen, nicht umsonst hienieden gelebt zu haben. Ihre Mittheilungen wurden von einem Monat zu dem andern in öffentlichen Schriften der Welt vor die Augen gelegt, und Jedem die unbefangenste Gelegenheit bereitet, ihren Inhalt zu prüfen, und sich über die Zwecke ihrer Missions-Arbeiten sowohl, als über die Erfolge derselben, ein eigenes Urtheil zu verschaffen. Andere dieser evangelischen Sendboten sahen sich durch häusliche Verhältnisse oder wegen geschwächter Gesundheit innerhalb dieser Zeit genöthigt, in ihr Vaterland (nach England) zurückzukehren; einige wenige derselben traten sogar unzufrieden aus den Diensten der Missions-Gesellschaft, und kehrten zu ihrer frühern Berufsweise zurück: und dennoch ist von ihnen allen noch nie auch nur ein leiser Laut darüber öffentlich vernommen worden, daß ihre Brüder falsche und übertriebene Nachrichten über den Bestand und die Früchte ihrer Missions-Arbeiten auf den Südsee-Inseln in Europa ausgestreuet haben; vielmehr bestätigten sie alle die Zeugnisse, welche in früherer und späterer Zeit über das Thun und Leiden, die Niederlagen und Siege ihrer Brüder in öffentlichen Schriften bekannt gemacht wurden. Tausende und Zehntausende von Christen nahmen im Vaterlande durch menschenfreundliche Beyträge an der Förderung dieses heiligen

Werkes frommen Antheil; und ungeachtet die immer wiederholten Gelegenheiten ihnen niemals mangeln konnten, auf anderweitigem Wege für die Prüfung des Wahren oder Unwahren in den Missions-Berichten die glaubwürdigsten Zeugnisse sich zu verschaffen, so war doch nie eine Warnung weder an die Missions-Direktion, welche aus sechs und dreyßig der achtbarsten Männer Londons zusammengesetzt ist, noch an das christliche Publikum vernommen worden, worin die Unwahrheit der Missions-Berichte öffentlich gerügt, und den Tausenden von Theilnehmern der gute Rath ertheilt worden wäre, mit ihren Unterstützungen an ein Werk zurückzuhalten, das nur auf dem Papier, und nicht in der Wirklichkeit sein Wesen treibt. Hunderte von Schiffen aller Völker und Farben liefen innerhalb dieser Zeit in den vielbesuchten Häfen der Gesellschafts-Inseln ein; mehrere ihrer Capitaine beschwerten sich namentlich in der letzten Zeit allerdings über die lästigen Beschränkungen der zügellosen Ausschweifungen, welche früher ungestraft von dem Schiffsvolk auf diesen Inseln getrieben werden durften, und die jetzt, so Gott will, für immer ein Ende haben; aber gerade ihre bittern Klagen, die sie über den trübsinnigen Starrsinn der Missionarien und den übermächtigen Einfluß derselben auf die Sittlichkeit dieser Insulaner führen, sind der schlagendste Beweis für die durchgreifende sittliche Veränderung, welche das Evangelium Christi bereits auf diesen Inseln hervorgebracht hat und noch täglich hervorbringt; während eine große Anzahl anderer ehrenwerther Schiffs-Capitaine das freudigste Zeugniß für die sittliche Wiedergeburt dieser Insulaner, ihren Behörden sowohl als dem Publikum, öffentlich bekannt gemacht haben.

Die Londner Missions-Gesellschaft fand im Jahr 1821 für die Förderung ihrer Missions-Arbeiten auf den Südsee-Inseln angemessen, zwey achtbare und sachkundige Glieder ihrer Direktion, welche mit dem Gesammtinhalt der Missionsberichte genau bekannt waren, als Abgeordnete nach den Gesellschafts-Inseln abzusenden, um an Ort und

Stelle über den Zustand des Missions-Werkes genaue Kunde einzuziehen, und auf neue Förderungsmittel desselben Bedacht zu nehmen. Es war das natürlichste und heiligste Interesse des Berufes, in welchem sie von der Direktion der Gesellschaft ausgesendet worden waren, als Augen- und Ohrenzeugen den ganzen Bestand des Missions-Werkes daselbst, bis in die leisesten Fugen desselben, genau zu prüfen, um sich eine vielseitige und gründliche Erkenntniß seines wahren Wesens zu verschaffen. Sie haben die einfachen Ergebnisse ihrer Untersuchungen als Augen- und Ohrenzeugen nicht blos der Gesellschaft, in deren Namen und Auftrag sie ausgegangen waren, sondern der Welt öffentlich dargelegt, und wir haben den Hauptinhalt ihres interessanten gedruckten Berichtes in diesem und dem vorhergehenden Hefte des Magazins unsern Lesern ohne den geringsten Rückhalt mitgetheilt. Durch diese Ergebnisse ihrer Untersuchungen wurde nicht nur der Inhalt der frühern Berichte, welche die Missionarien bekannt gemacht haben, vollkommen bestätigt, sondern auch durch eine einfache Darstellung der großen Begebenheiten, die sich auf jenen Inseln seit zwanzig Jahren zugetragen haben, die leidenschaftlichen Verunglimpfungen, die dem heiligen Werke von einigen seiner Widersacher widerfahren sind, in ihrem ganzen Ungrunde dem Publikum vor die Augen gelegt.

Seit dem Jahr 1820 hat sich eine beträchtliche Anzahl nordamerikanischer Missionarien auf den Sandwichs-Inseln niedergelassen; und auch sie haben von Zeit zu Zeit von den stillen Segnungen, womit Gott die einfache Predigt des Evangeliums unter diesen Insulanern krönte, den zahlreichen Freunden des Reiches Christi in den nordamerikanischen Staaten in öffentlichen Berichten Kunde gegeben, von denen wir in unserm Magazin reichhaltige Auszüge seither mitgetheilt haben. Bekanntlich ist der Verkehr, den die Schifffahrer Nordamerikas mit diesen Inseln des stillen Meeres haben, ungemein groß und ausgebreitet, und Hunderte amerikanischer Schiffe

sind innerhalb dieser Zeit in ihre Häfen eingelaufen und wieder nach ihrem Vaterlande zurückgekehrt, wo sie erzählten, was sie auf diesen Inseln gesehen und gehöret hatten. Diesen Erzählungen hatte es die Missions-Gesellschaft zu Boston hauptsächlich zu verdanken, daß die Theilnahme unter den Einwohnern Nordamerikas mit jedem Jahre wuchs und allgemeiner wurde, und daß sie dadurch in Stand gesetzt worden sind, ihr achtungswerthes Missions-Personal auf diesen Inseln in der neuesten Zeit bis auf sieben und fünfzig Missions-Arbeiter zu vermehren. Zwar fehlte es auch in den nordamerikanischen Staaten gleichfalls nicht an bittern Klagen einzelner Schiffs-Capitaine über den lästigen Zwang, den sich gegen die bisherige Gewohnheit ihr Schiffsvolk zur Bezähmung ihrer wilden Lüste anthun mußte, und das evangelische Missionswerk mußte dafür von Zeit zu Zeit harte Verunglimpfungen und bittere Verläumdungen sich gefallen lassen. Aber das christliche Publikum Nordamerikas dachte bis auf diese Stunde ganz anders von dem sittlichen Werth und Segen des evangelischen Missions-Werkes auf diesen Inseln, als der Herausgeber der kritischen Prediger-Bibliothek davon zu denken pflegt, und gerne seine Leser glauben machen möchte; auch wollen wir ihm die Lust keinen Augenblick verkümmern, die Anklagen dieser Schiffs-Capitaine mit seinem Nachhall unterstützt zu haben.

Dieß ist im Allgemeinen der geschichtliche Grund und Boden, auf welchem die Glaubwürdigkeit der bisherigen Zeugnisse für den wachsenden Sieg der guten Sache des Christenthums auf den Gesellschafts- und Sandwichs-Inseln ruht. Wir können es eben darum getrost darauf ankommen lassen, den Widersprüchen unter die Augen zu sehen, welche Herr Otto von Kotzebue in seiner neuen Reise um die Welt gegen den thatsächlichen Bestand und den sittlich-religiösen und bürgerlichen Werth der evangelischen Missions-Arbeiten auf diesen Inseln mit einer Umständlichkeit erhoben hat, welche mit den Ergebnissen seiner übrigen Entdeckungen, für welche er von seiner

Regierung ausgesendet wurde, nicht im geringsten Verhältnisse steht. Alles kommt bey den genauern Untersuchungen seiner Anklagen auf die Frage an: Wie weit hat sich Herr Otto von Kotzebue mit seiner Reisebeschreibung überhaupt des öffentlichen Zutrauens werth gemacht? und war er der Mann, von welchem über den wahren Bestand der Missions-Sache auf diesen Inseln je ein sachkundiges Urtheil erwartet werden kann? — Diese Fragen hat Herr William Ellis, der seit dreyßig Jahren am Missionswerk auf den Gesellschafts-Inseln mit Treue, Selbstverläugnung und Hingebung arbeitet, und die Geschichte und Sprache dieser Insulaner gründlich kennt, in einer eigenen Schrift, welche unter dem Titel: „Rechtfertigung der Südsee-Missionen gegen die Verunglimpfungen des Herrn Otto von Kotzebue," im Jahr 1831 zu London erschien, mit einer Fülle, Gründlichkeit und Unbefangenheit beantwortet, die jeden Leser derselben in Stand setzt, sich diesen gehässigen Verläumdungen gegenüber ein eigenes Urtheil über den Bestand des Missions-Werkes auf diesen Inseln zu verschaffen; aus welcher Schrift wir, um unsere Leser nicht zu ermüden, und die Grenzen unsers Magazins nicht zu überschreiten, nur die wichtigsten Züge herausheben.

Für die Beantwortung der ersten Frage: „Wie weit hat sich Herr Otto von Kotzebue mit den geographischen, geschichtlichen und nautischen Bemerkungen überhaupt, die er in seiner neuen Reise auseinandersetzt, des öffentlichen Zutrauens als Reisebeschreiber werth gemacht?" liefert Herr Ellis eine Mannigfaltigkeit von Belegen, so wie diese zunächst nur von den Gesellschafts-Inseln hergenommen sind, welche vollkommen zureichen, den wahren Werth der Kotzebue'schen Reisebeschreibung aus handgreiflichen Thatsachen kennen zu lernen.

Otto von Kotzebue, Capitain der russischen Flotte, hat in den Jahren 1823 bis 1826 zu einigen Inseln des stillen Meeres, so wie zu den russischen Niederlassungen jener Gewässer, eine zweyte Besuchsreise gemacht, und nach seiner Rückkehr eine Beschreibung derselben (Neue

Reise um die Welt, 2 Bände, Weimar 1830.) dem deutschen Publikum mitgetheilt. Eine Reise um die Welt ist ein wichtiges Unternehmen, und wenn in ihrem Verfolge bisher unbekannte gefahrvolle Stellen des Weltmeeres bemerklich gemacht, neue Länder oder Inseln entdeckt, genaue Tiefemessungen bisher unerforschter Küsten oder See-Häfen gegeben, Menschen in neuen und lehrreichen Lebensverhältnissen uns vor das Auge geführt, und Irrthümer früherer Nachrichten berichtigt werden: so bringt ein solches Beginnen sowohl der Regierung, welche dasselbe veranlaßt, als dem Manne, durch den es bewerkstelligt worden ist, wahre Ehre ein, während es der Wissenschaft unschätzbare Dienste leistet. Dieß sind auch wirklich die Zwecke, welche diese neue Reise um die Welt im Auge hat; aber schon eine oberflächliche Prüfung ihres Inhaltes wird darthun, daß im ganzen Umfang unserer reisebeschreibenden Literatur auf gleicher Seitenzahl ein vollständigeres Gewebe irrthümlicher und unrichtiger Darstellung kaum gefunden werden kann.

Herr von Kotzebue trägt kein Bedenken, einen Wallis, Byron und Cook in den topographischen Bestimmungen, welche diese berühmten Seefahrer von verschiedenen Inseln dieses Meeres gegeben haben, geradezu des Mangels an Genauigkeit der Angaben zu beschuldigen, und es mit viel Selbstgefühl zu beklagen, wie wenig man sich auf die Nachrichten der Führer von Kaufmanns-Schiffen verlassen könne. Ob nun bey solchen Angaben er, oder ob sie Recht haben, das soll, so weit als es die Missions-Stationen auf diesen Inseln betrifft, genauer ausgemittelt werden. Mit Recht sollten sich seine Leser auf die Richtigkeit seiner geographischen und nautischen Angaben getrost verlassen dürfen, nachdem er ihnen im Vorwort zu seinem Werke (S. VI.) die Versicherung gegeben hat, „daß er unter der Leitung des Admirals von Krusenstern von früher Jugend an dem Seedienste sich gewidmet, und diesen ersten russischen Seefahrer auf seiner berühmten Reise um die Welt begleitet habe; auch noch weiter hinzufügt,

(Einleitung, S. 2. 3. 4.) daß er auf dieser neuen Reise von Naturforschern, Astronomen und Mineralogen begleitet worden, und mit astronomischen, physikalischen und andern wissenschaftlichen Instrumenten reichlich versehen gewesen sey, und daß er die dem ersten Band beygefügte Karte von der Matawai-Bay nach trigonometrischer Aufnahme mit vieler Sorgfalt verfertigt habe." Ungeachtet aller dieser Versicherungen darf man nur das Buch aufschlagen, und der erste Gegenstand, der dem Leser ins Auge fällt, ist gerade diese Karte, welche die Lage des Dorfes und der Bucht von Matawai darstellt, und die so fehlerhaft ist, daß man nicht begreifen kann, wie der Verfasser oder Jeder, der nur einmal auf der Stelle war, die Unrichtigkeit derselben nicht alsobald erkennen sollte. Auf dieser Karte wird der Seehafen Papeite, so wie die kleine Insel Motuuta östlich von der Venusspitze gesetzt, da doch diese beyden Stellen sieben englische Meilen südwestlich von derselben liegen. Der Hafen Papeite, der, wie v. Kotzebue bemerkt, „aus Korallenriffen gebildet und gegen alle Winde geschützt ist," wird nunmehr allgemein der Matawai-Bay vorgezogen, und auf seiner östlichen Seite befindet sich eine kleine Insel, Motuuta genannt, die mit Bäumen geziert ist, aber nur zwey Häuser in sich faßt. Sie war die Lieblingsstelle, wo sich der verstorbene König gerne aufhielt. Der englische Schiffskapitain Beechey gibt in einer neuern Beschreibung seiner Reise nach dem stillen Meere und der Behringsstraße die Lage dieser Insel und des Hafens Papeite gleichfalls an, indem er bemerkt: „Westlich von Matawai sind drey gute Seehäfen, Papaoa, Taonoa und Papeite, von denen der letztere der größte und zugleich der besuchteste ist. Taonoa liegt vier englische Meilen westlich von Matawai, und noch zwey Meilen weiter westlich liegt ein Hafen, welchen die Insulaner Papeite nennen, und der wenigstens dreyßig Schiffe fassen kann." (Voyage, vol. II., p. 648.)

Dieß

Dieß ist die wahre Lage von Papeite, an dessen Eingang die kleine Insel Motuuta (von Kotzebue fälschlich Motaula genannt) liegt, und beyde sind auf der Kotzebue'schen Karte nordöstlich vom Venuskap gesetzt. Eine solche durchaus falsche Situations-Angabe eines Seehafens und einer Insel, welche Gefahren auf dem Meere kann sie nicht leicht zur Folge haben? — Oestlich von Matawai findet sich nur eine unbedeutende Krümmung der Küste, aber kein Hafen. Wohl gibt es auf der ganzen Küste von Tahiti keine gefahrvollere Stelle, als gerade diese vom Cap Venus östlich gelegene Seite der Insel ist. Noch hat es kein Schiff jemals gewagt, sich diesem Theil der Ostküste zu nähern, obgleich sie Herr von Kotzebue auf seiner Karte reichlich mit Tiefemessungen ausgestattet hat; und wir wollen wünschen und hoffen, daß künftig kein Seefahrer, wie sehr ihn auch von Kotzebue versichern mag, daß er mit einer Sorgfalt, welche jede weitere Beschreibung überflüssig mache, seine Karte ausgefertigt habe, (S. 121.) es niemals wagen werde, in der Abenddämmerung oder bey einem Nebel auf der Ostseite der Venusspitze in den Hafen Papeite einlaufen zu wollen. Sollte er je, mit der Kotzebue'schen Karte in der Hand, einen solchen kühnen Versuch wagen, so würde der gewisse Untergang seines Schiffes und der Verlust seiner Mannschaft, welche eine Beute der dort wimmelnden Hayfische wäre, die unausbleibliche Folge davon seyn.

Die Veränderungen des Meeres sind billig für den verständigen Seefahrer eben so sehr ein Gegenstand der Aufmerksamkeit, als die Beobachtung der Küsten und die Tiefemessungen der Seehäfen; und unter diesen Veränderungen steht Ebbe und Fluth oben an. Auch dieser hat von Kotzebue seine Aufmerksamkeit zugewendet, und mit einer Bestimmtheit, welcher billig zu jeder Zeit die genaueste Prüfung zur Seite gehen sollte, spricht derselbe folgende allgemeine Regel aus: „Jeden Mittag, das ganze Jahr hindurch, sobald die Sonne den Meridian erreicht,

steht das Wasser am höchsten, und es fällt mit der sinkenden Sonne bis zur Mitternacht." (S. 122.) — Es ist unmöglich, daß von Kotzebue die Fluth auf Tahiti auch nur einmal mit einiger Aufmerksamkeit beobachtet haben kann; denn statt daß das Wasser, das jeden Mittag am höchsten steht, mit dem Untergang der Sonne bis zur Mitternacht fallen soll, fängt vielmehr dasselbe Abends nach 6 Uhr wieder zu steigen an, und wächst bis zur Mitternacht. Während uns die Kotzebue'sche Angabe um die Zeit der Mitternacht den niedrigsten Wasserstand erwarten läßt, ist vielmehr derselbe das ganze Jahr hindurch um Mittag und um Mitternacht der höchste, und zur Zeit des Sonnenuntergangs und des Sonnenaufgangs der niedrigste. Diese Veränderung des Wassers ist so gleichförmig und so allgemein bekannt, daß auf allen diesen Inseln umher die Zeit zwischen der Abenddämmerung und der Mitternacht mit Ausdrücken bezeichnet ist, die das Steigen des Wassers bedeuten, so wie die Stunden von der Mitternacht bis zur Erscheinung des Morgen-Sterns mit Worten bezeichnet werden, die ein Fallen des Wassers andeuten. (Miss.Magazin, Heft 65, S. 145.)

Nicht minder oberflächlich und grundlos sind auch die übrigen Bemerkungen, welche Herr von Kotzebue freylich nur sparsam über die Natur dieser Insel und die Lebensweise ihrer Bewohner seiner Reisebeschreibung einverleibt hat, um desto mehr Raum zu gewinnen, den Charakter der Missionarien daselbst und der sittlichen Umgestaltung des Volkes zu verunglimpfen. Er spricht von Granitblöcken in der Nähe eines Sees, der im Innern der Insel sich befindet; allein dieselben Stellen sind vor und nach ihm von mehreren sachkundigen Männern, besonders von Herrn Tyermann und Bennet, genau untersucht worden, und aus ihren Nachrichten geht hervor, daß nichts, was einem Granit ähnlich wäre, dort gefunden werden kann. (Siehe: Journal of Voyages, vol. II., S. 59 ff.) Ferner wird in der Kotzebue'schen Reisebeschreibung von der Insel bemerkt: „Hier fallen keine Mücken, Mosquitos

oder andere plagende Insekten der Tropenländer beschwerlich, hier gibt es kein schädliches Gewürm, keine Schlange, und selbst der Scorpion, von dem man eine kleine Art hier antrifft, hat hier sein Gift verloren." (S. 71.) — Wie Otto von Kotzebue auch nur zehn Tage auf Tahiti verweilen, und bisweilen ans Ufer kommen konnte, ohne die Myriaden von Stechmücken und Ameisen wahrzunehmen, die an jeder Stelle herumschwärmen, das ist schwer zu begreifen. Wenige Reisende kommen auch nur einen Tag ans Ufer, ohne besonders in den an einem Bache liegenden Hütten der Eingebornen, oder an Orten, die mit Buschwerk überwachsen sind, die größten Beschwerden von beyden zu erfahren. Die Ameisenschwärme sind so zahlreich, daß Ausländer, welche hier wohnen, ihre Lebensmittel nur dadurch vor denselben sichern können, daß sie die Speisen auf Gerüsten bewahren, die in Wasser stehen. (Siehe dieses Heft Seite 291.)

Bekanntlich bezeichnet auf den Südsee-Inseln die Begräbnißstellen gewöhnlich ein Aufwyrf von Erde, der über den Leichnam gemacht, und mit Steinen eingefaßt wird. Bisweilen steht ein glattes Korallenstück oder ein säulenartiges Stück von Basalt oben und unten aufgerichtet, in welchem da und dort der Name des Verstorbenen meist nur mit den Anfangsbuchstaben eingehauen ist. Herr von Kotzebue sah dieß alles für etwas ganz Anderes an, denn er spricht „von einem Kirchhof auf Tahiti, der mit seinen schwarzen hölzernen Kreuzen das Gemüth in feyerliche Stimmung setze." (S. 89.) Ein Kreuz wurde noch nie auf diesen Inseln aufgerichtet, außer von einem spanischen Seefahrer und einigen katholischen Missionarien, die sich kurze Zeit auf Tajarabu, der kleinern Halbinsel von Tahiti, aufgehalten haben; der Begräbnißplatz auf Matawai läßt nur wenige Steine auf den Gräbern sehen.

Mit den philologischen Bemerkungen des Verfassers verhält es sich auf die gleiche Weise. Alles, was er über

die Sprache dieser Insulaner Richtiges gesagt hat, das hat er wörtlich aus der von den Missionarien im Druck herausgegebenen tahitischen Sprachlehre entlehnt, obgleich er derselben mit keiner Sylbe erwähnt. Seine eigenen Sprach-Bemerkungen sind nicht selten in hohem Grade lächerlich, sowohl in dieser, als in seiner frühern Reisebeschreibung, auf welche er sich bisweilen bezieht. In dieser spricht er, um nur einen Beweis für diese Behauptung herauszuheben, von dem verstorbenen König der Sandwichs-Inseln, und bemerkt: „Sobald der Erbprinz zu den Regierungsrechten seines Vaters gelangt, so nimmt er den Namen Lio-Lio an, d. h. der Hund aller Hunde, und als solchen haben wir ihn auch wirklich gefunden;" — „es waren mehrere nackte Soldaten, mit Schießgewehren bewaffnet, zugegen, die das Ungeheuer bewachten. Der Hund aller Hunde stand endlich träge auf, und gaffte uns an." — Es muß bemerkt werden, daß Lio in der Sprache dieser Insulaner nicht einen Hund, sondern ein Pferd bedeutet. Indeß ist, wie Jedermann weiß, der auch nur etwas von diesen Inseln gelesen hat, der Name des gegenwärtigen Königes der Sandwichs-Inseln nicht Lio-Lio, wie Otto von Kotzebue behauptet, sondern „Riho-Riho", der, wenn wir ihn nach Kotzebue'schen Grundsätzen deuten wollten, einen verfinsterten Himmel bedeuten würde. Wir machen dem Verfasser deshalb keinen Vorwurf, daß er die Sprache dieser Insulaner nicht verstand, aber um so mehr dafür, daß er leichtgläubig in den Tag hineinschreibt, was ihm Andere gesagt haben, ohne sich die geringste Mühe zu nehmen, die Sache gründlicher zu erforschen.

Wie sehr sich Herr von Kotzebue, der nur zehn Tage im Hafen von Matawai sich aufhielt, und nicht weiter als bis zum Ufer der Insel gelangte, an der Geschichte dieser Insulaner verging, dafür haben wir schon im Vorworte des vorhergehenden Heftes, Seite 11, ein merkwürdiges Beyspiel angeführt, und leicht ließen sich noch andere dieser Art nennen. Die gegenwärtige Königinn auf

Tahiti, Aimata, nennt der Verfasser „die Braut ihres Oheims, des Prinzen von Ulietea" (S. 99.), und doch war sie damals die Braut eines Prinzen von Tahaa, der nicht ihr Oheim, sondern nur ein entfernter Verwandter von ihr ist. — Ueber die Ehe auf diesen Inseln macht von Kotzebue folgende Bemerkung: „Eheleute konnten sich leicht scheiden, und andere Verbindungen eingehen. Daß ein Ehemann noch eine Concubine hatte, fand man wohl mitunter, niemals aber, daß er zwey anerkannte Frauen zugleich gehabt hätte. Indessen scheinen die Könige manchmal eine Ausnahme hievon gemacht zu haben. Der zuletzt verstorbene König Pomare hatte sämmtliche Töchter des Königs einer benachbarten Insel, vier an der Zahl, zugleich geheirathet, die noch bey unserer Anwesenheit als seine Wittwen verehrt wurden." (S. 78.) Der Verfasser scheint in diesem Stück seiner Sache recht gewiß gewesen zu seyn, denn bald darauf wiederholt er die Behauptung: „Um seine Regierung durch Familienverhältnisse noch mehr zu befestigen, heirathete Pomare die Tochter des mächtigsten der Unterkönige, des von Ulietea, und nach einer alten Sitte wurden ihre übrigen drey Schwestern mit ihr zugleich seine Frauen." (Seite 92) Aber was muß der Leser von der Glaubwürdigkeit dieses Verfassers denken, wenn ihm gesagt wird, daß von diesem allem kein Wort wahr ist; daß die gegenwärtige verwitwete Königinn allein aus dem Kreise ihrer Familie mit Pomare verehlicht war; daß ihre älteste Schwester sie nur einmal im Jahr 1815 als Königinn auf Tahiti besuchte, und daß die beyden andern Schwestern immer auf Huahine wohnten, wo ich sie noch im Jahr 1824 verließ, indem die Eine an einen Häuptling, und die Andere an ein Mitglied der regierenden Familie dieser Insel verheirathet ist.

Man darf sich wohl auch keinen Augenblick darüber wundern, wenn der Verfasser seine Aufgabe, eine Geschichte dieser Inseln und ihrer Einwohner zu schreiben, so unrichtig und oberflächlich gelöst hat, wenn man bedenkt, daß

während seines Aufenthaltes im Hafen von Matawai ein englischer Matrose sein einziger Dolmetscher, und auf den Sandwichs-Inseln ein Mann war, der, wie die neue Reise selbst erzählt, „es für unmöglich erklärte, die Worte des Regenten ihm zu dolmetschen, indem keine andere Sprache im Stande sey, eine solche Tiefe der Gedanken, mit solcher Lebhaftigkeit des Gefühls verbunden, in Worten auszudrücken." Dafür wußte der Verfasser bald Rath zu schaffen, indem er aus der reichen Fülle seiner Einbildungskraft alle Lücken ausfüllte, welche sein Dolmetscher ihm nicht zu deuten vermochte.

Wohl dürften diese wenigen Vorbemerkungen, welche aus dem Berufsleben des Herrn von Kotzebue herausgenommen sind, zureichen, um uns die weitere Frage zu beantworten: Ob er der Mann war, von welchem wir über den wahren Bestand der Missionssache auf diesen Inseln ein sachkundiges Urtheil erwarten dürfen? Der Verfasser dieser neuen Reise um die Welt ist über diese ernste Frage gar bald, wenigstens mit sich selbst, einverstanden. Obgleich er sich nur vom 14. bis 24. Merz 1824 auf seinem Schiffe im Hafen von Matawai aufhielt, und kaum einmal über das nächste Meeresufer hinaustrat, und obgleich weder er noch irgend einer seiner Begleiter die Tahiti-Sprache verstand, sondern sich dieselbe für das einfachste Bedürfniß des Verkehrs mit den Insulanern durch einen englischen Matrosen kärglich dollmetschen lassen mußte: so glaubte er dennoch, Beruf und Geschick genug zu besitzen, um eine ausführliche Geschichte der Insel Otahaiti (erster Band S. 69—126) zu schreiben, und der Welt zu sagen, was diese neue Cytheren-Insel vormals war, und was sie jetzt durch den Einfluß der Mission geworden ist. Das große Drama seiner tahitischen Geschichte eröffnet derselbe (Seite 91 und 92) mit einer Erzählung, welche von ihrem Anfang bis zu ihrem Ende rein erdichtet ist, und an welche er alle übrigen gehäßigen Beschuldigungen anknüpft, mit denen er auf seinen Blättern die ehrwürdigen Verbreiter

des Christenthums auf diesen Inseln überhäuft. Nach seiner Behauptung gelang es endlich, nach vielen mißlungenen Bekehrungsversuchen, diesen englischen Missionarien, „dem was sie Christenthum nannten,“ Eingang bey diesen Insulanern zu verschaffen. Wir dürfen es keinen Augenblick unerwartet finden, wenn das, was Herr von Kotzebue Christenthum nennt, wesentlich verschieden ist von dem, was die Missionarien den Einwohnern dieser Inseln als Christenthum verkündigt haben. Sie zogen nach Tahiti hin, um nach dem Auftrag ihres göttlichen Meisters denselben das Evangelium von Christo zu verkündigen, und sie mit dem Worte Gottes, als dem Licht auf ihrem Lebenswege, bekannt zu machen. Die Buße zu Gott und der Glaube an den HErrn Jesum, welcher durch Gebeth und treuen Gehorsam gegen die Gebote Christi erweckt und lebendig erhalten wird, bildete zu jeder Zeit den Hauptstoff ihrer Predigt an das Volk. Aber dieß gehörte wohl auch, nach dem Urtheil des Verfassers, zu den mißverstandenen Dogmen (Seite 96), welche für die Heidenwelt nicht taugen, und mit etwas viel Besserm hätten ersetzt werden können. Es war ihm eben darum ein ärgerlicher Umstand, als er einmal in die gottesdienstliche Versammlung dieser Insulaner eintrat, sie von allen Seiten „langsamen Schrittes, mit gesenkten Köpfen und Gebethbüchern unter den Armen, zum Hause Gottes sich herbeyschleichen zu sehen.“ „Als die Versammlung (so fährt von Kotzebue Seite 115 zu erzählen fort,) auf den Bänken Platz genommen hatte, ward ein Kirchenlied angestimmt, nach welchem ein Tahaitier sich auf die erhöhte Bank setzte, und eine Stelle aus der Bibel vorlas. Darauf ward wieder gesungen, und sodann niedergekniet; während dieser ebenfalls knieend mit geschlossenen Augen ein langes Gebeth hersagte. Sodann bestieg ein anderer Tahaitier die Erhöhung, las, nachdem ein Lied gesungen war, wie der erstere, eine Stelle aus der Bibel, und die ganze Procedur wiederholte sich ohne Abänderung. Wahrscheinlich geschah dieß noch ein paar

Mal; ich hatte aber am zweimaligen Kursus genug, und eilte hinaus." — — „Beten und gehorchen, das sind die Hauptforderungen der Missionarien an das unterworfene und unterdrückte Volk, das gutmüthig genug ist, den Nacken unter das Joch zu schmiegen, und sich sogar gelassen zum Gebeth — prügeln läßt. (?) Es ist nämlich ein besonderer Polizey-Offizier angestellt, der darauf zu sehen hat, daß die Leute vorgeschriebener Maßen in die Kirche und ins Bethhaus gehen."

Immerhin mag Herr von Kotzebue nach seiner Denkart diese Art und Weise christlicher Andacht lächerlich und anstößig gefunden haben, und wir müssen ihn von Herzen dafür bedauern; aber so weit uns die Bibel und die Geschichte der Kirche Christi auf der Erde bekannt ist, so wurde von den ältesten Zeiten her die Betrachtung des Wortes Gottes und das Gebeth in den Versammlungen der Christen als ein Hauptbestandtheil ihrer Andacht angetroffen, wodurch sie sich gemeinschaftlich zum Leben der Gottseligkeit stärkten; und jeder ächte Freund des Christenthums und der Menschheit wird das, was von Kotzebue an dem Christenthum der Missionarien tadelnswürdig und lächerlich findet, als ein preiswürdiges Werk der göttlichen Gnade betrachten, welche an Menschen, die wenige Jahre zuvor in einem thierischen Canibalismus dahinlebten, ihre sittliche Kraft verherrlicht hat.

Nach der Erzählung des Verfassers der neuen Reise (Seite 91) gelang es endlich den Missionarien, „selbst den König Tajo, der damals über beyde Halbinseln in Ruhe und Frieden herrschte, für ihre Lehre zu gewinnen." Einen König Tajo hat es, so weit nur immer Tahitis Geschichte reicht, auf dieser Insel nie gegeben, und es ist lautere Erdichtung, wenn ihn von Kotzebue auf dieser Insel regieren läßt. Tajo ist bekanntlich der Name, mit welchem die Insulaner einen Gastfreund bezeichnen, und mit dem sie gerne jedem Fremdling begrüßend entgegen kommen. So mag auch von Kotzebue auf dem Verdeck seines Schiffes einen gutmüthigen Häuptling diesen

Namen nennen gehört haben, um ihn als Gast in seine Wohnung einzuladen; und nun dollmetscht er sich daraus sogleich den Namen eines gewaltigen Königs, welcher auf beyden Halbinseln regieren soll. Daß dieser König Taio für das Christenthum gewonnen worden seyn soll, ist nicht minder falsch als sein Name selbst. Bekanntlich regierte der alte König Pomare I., gewöhnlich Otoo genannt, auf Tahiti, als die Missionarien im Jahr 1797 auf dieser Insel landeten. Derselbe blieb ein Götzendiener bis an seinen Tod, und bereitete den Missionarien so schwere Leiden, daß sie nach wenigen Jahren von der Insel wegfliehen mußten; und erst sein Sohn, Pomare II., welcher als Erbprinz nach dem Tode seines Vaters die Regierung antrat, zeigte freundlichere Gesinnungen gegen die Missionarien, und bekannte sich in den letzten Jahren seines Lebens zum Christenthum, ob er gleich von dem eingewurzelten Laster der Trunkenheit, wie die frühern Berichte der Missionarien umständlich melden, nie ganz frey werden konnte.

Wie der Name und die Bekehrung dieses Königes Taio von Kotzebue rein erdichtet worden ist, so ist auch alles grundlos und irrig, was er auf diese Bekehrung des Königes folgen läßt. „Die neue Religion, sagt er, ward jetzt mit Gewalt eingeführt. Die Marais wurden plötzlich auf Befehl des Königes zerstört, wie alles, was an die bisher verehrten Gottheiten erinnern konnte. Wer nicht sogleich an die neue Lehre glauben wollte, ward ermordet. Mit dem Bekehrungseifer hatte sich Tigerwuth der ehmals so sanften Gemüther bemeistert. Ströme von Blut flossen. Ganze Stämme wurden ausgerottet. Viele gingen selbst dem Tode muthvoll entgegen, ihn dem Aufgeben des alten Glaubens vorziehend. Einige Wenige entgingen ihm durch Flucht auf die hohen unbewohnten Gebirge, wo sie noch, ihren alten Göttern treu, abgesondert leben."

Wer die umständlichen Berichte der Südsee-Missionarien, so wie dieselben seit dem Jahr 1816 in unserm

Magazin mitgetheilt worden sind, auch nur mit einiger Aufmerksamkeit gelesen hat, der bedarf keinen weitern Commentar über die gehäßigen Unwahrheiten, durch welche Herr von Kotzebue den stillen und friedlichen Entwicklungsgang der Missionssache auf diesen Inseln zu verdächtigen versucht. Wir müßten den zusammenstimmenden Inhalt dieser Berichte hier ausführlich wiederholen, wenn wir die Angaben des Verfassers in ihrer vollen Irrthümlichkeit unsern Lesern Schritt für Schritt auseinandersetzen wollten, und berufen uns deshalb auf die einfachen Darstellungen, welche uns in dem vorliegenden und dem vorhergehenden Hefte unseres Magazins die beiden Abgeordneten der Londner Missions-Gesellschaft über den wahren Hergang der Dinge gegeben haben. Bekanntlich waren es mehrere untergeordnete Volkshäuptlinge, welche durch die Macht der Wahrheit zuerst auf der Insel für den Glauben an Christum gewonnen wurden, und freywillig ihre Götzenbilder den Missionarien auslieferten. Nur langsam und unter mannigfaltiger Bedrückung von Seiten der übermächtigen heidnischen Parthie wuchs das kleine Häuflein der Gläubigen von dem Jahr 1815 an, an Anzahl und sittlicher Kraft; und an gewaltthätige Unternehmungen der Christenparthie war selbst nach dem Uebertritt des Königes Pomare II. zum christlichen Bekenntniß so gar nicht zu denken, daß sie sich vielmehr von den Heiden die bittersten Mißhandlungen gefallen lassen mußten, und trotz der anhaltenden Verfolgung dennoch dem Glauben an Christum treu blieben. Endlich stand die mächtige Heidenparthie auf der Insel gegen Pomare II. und die noch schwachen Christenhäuflein in Masse auf, und griff dieselben mit überlegener Macht an, bis die Heiden nach tapferem Widerstande von Pomare und den Seinigen in einem Treffen geschlagen wurden, und sich genöthigt sahen, seiner Herrschaft sich zu unterwerfen. Die bis jetzt auf der Insel unerhörte Menschenfreundlichkeit und Güte, mit welcher der König die gefangenen Haufen seiner Widersacher behandelte, und die

christliche Großmuth, die selbst des Lebens ihrer Anführer schonte, machte nun einen so unwiderstehlichen Eindruck auf die Gemüther der heidnischen Einwohner, daß von dieser Zeit an die Macht des Heidenthums gebrochen, und dem christlichen Unterrichte der freye und ungehinderte Weg zu den Herzen der Insulaner gebahnt war.

Die Unglücklichen, welche durch die Flucht auf die hohen unbewohnten Gebirge dem Verderben entgingen, waren nicht, wie von Kotzebue fälschlich behauptet, darum entflohen, weil sie ihren alten Göttern treu bleiben wollten, sondern weil sie von den Götzenpriestern zu Schlachtopfern der Götzenaltäre ausersehen waren, welche den Göttern Tahitis in jenen Tagen schaarenweise geopfert wurden, bis das Licht des Evangeliums durch die alte Finsterniß hindurchbrach, und den blutigen Menschenopfern für immer ein Ende machte.

Nach der Versicherung der neuen Reise (Seite 92) „tritt nun, um die Dichtung zu vollenden, ein junger Held Pomareh, welcher König der kleinen Insel Tabua gewesen war, gegen den Eroberer Tajo in die Schranken ein, nahm den blutgierigen Mörder seiner schuldlosen Religionsverwandten gefangen, und opferte ihn ihren Manen. So entriß er dem Könige Tajo eine Insel nach der andern, und endlich selbst Tahaiti, wo er jetzt als Beherrscher des ganzen Archipels seinen Aufenthalt nahm.“

Wo dieser junge Held Pomare hergekommen seyn möge, das ist nun freylich schwer auszumitteln, indem die kleine Insel Tabua, wo er König gewesen seyn soll, nirgends auf den weiten Gewässern des stillen Meeres, sondern allein in der Kotzebueschen Phantasienwelt anzutreffen ist. Wie es sich weiter mit der Besiegung des Königes Tajo, und mit seiner Oberherrschaft über den ganzen Archipel verhalte, geht aus dem oben Gesagten von selbst hervor. Pomare war der Sohn des einzigen rechtmäßigen Regenten der Societäts-Inseln, Pomare I., der als Heide starb. Er hinterließ seinem Sohne Pomare II. die Regierung, welcher geraume Zeit ohne die

geringste Einsprache der Häuptlinge oder des Volkes seinem kleinen Reiche vorstand, bis er endlich im November 1815, nachdem er zuvor zum Christenthum übergegangen war, von der übermächtigen heidnischen Parthie der Insel feindselig angegriffen wurde. In ihrem Berichte vom 13. August 1816 melden die Missionarien über diesen entscheidungsvollen Vorgang Folgendes:

„Der Zustand der Dinge blieb bis zum Sonntag den 10. November 1815, an welchem die Heidenparthie, um die Zeit sich zu nütze zu machen, da der König mit den Neubekehrten zum Gottesdienste versammelt war, einen ganz unerwarteten und wüthenden Angriff auf ihn machten, in der gewissen Hoffnung, um solche Zeit alles leicht in Verwirrung zu bringen. Die Feinde näherten sich mit großer Zuversicht, da ihr Prophet ihnen einen leichten Sieg zugesagt hatte. Wir hatten unsere Leute, ehe sie von Eimeo nach Tahiti übergingen, darauf aufmerksam gemacht, daß sie leicht von den Götzendienern angegriffen werden könnten; und sie hatten daher ihre Waffen mit sich in die Kirche genommen. Obgleich sie beym ersten Angriff in einige Verwirrung geriethen, so wurde doch die Ordnung bald wieder hergestellt; es entstand ein heißes Gefecht, und Mehrere fielen von beyden Seiten, bis die angreifende Heidenparthie zurückgeschlagen wurde.

„Bald nach dem Anfang des Gefechtes kam der Anführer der Götzendiener, Upufara, der Häuptling von Papara, ums Leben. Dieser Umstand brachte bald eine große Verwirrung in seine Haufen, und Pomare trug einen vollständigen Sieg davon. Die Ueberwundenen wurden mit großer Gelindigkeit und Mäßigung behandelt, und Pomare gab strengen Befehl, Niemand zu verfolgen, und besonders Weiber und Kinder gut zu behandeln. Dieß geschah auch wirklich; Alle wurden geschont, und auch nicht einmal das Eigenthum der Ueberwundenen geplündert. Jetzt wurde mit allgemeiner Zustimmung der Häuptlinge und des Volks Pomare wieder in seine frühere Regierung über Tahiti und die umliegenden Inseln ein-

gesetzt, und seit dieser Zeit hat er christliche Häuptlinge in den Distrikten aufgestellt, und er selbst nimmt an dem Unterrichte in unserer Schule auf Eimeo Antheil."

Dieß ist der wahre Hergang der Dinge, welcher uns von Männern erzählt wird, die selbst Augen- und Ohrenzeugen dieses Vorfalles waren, und die auch in ihren spätern Berichten wiederholt die freundliche Gelindigkeit rühmen, mit welcher Pomare selbst, blos auf dem Wege der Ueberzeugung und des Unterrichtes, kräftig dazu beytrug, daß das Christenthum einen allgemeinen Sieg über die Herzen der Einwohner davon trug. Auf diese Weise erscheint Alles, was uns diese neue Reise um die Welt über die blutigen Auftritte der Einführung des Christenthums auf den Gesellschafts-Inseln erzählt, als ein leerer Traum, welchen der Verfaßer erdichtet hat, um den herrlichen Sieg, den die Wahrheit Christi auf diesen Inseln davon trug, zu verdüstern, und die edle Hingebung ehrwürdiger Diener der Kirche Jesu zu beflecken, welche ihr geliebtes Vaterland, und die Freuden des geselligen Lebens in demselben freywillig aufgeopfert haben, um etliche der Götzendiener auf diesen verfinsterten Inseln für das Licht des Evangeliums zu gewinnen.

Doch — der Verfaßer dieser neuen Reise um die Welt hat von den Missionarien auf Tahiti noch viel schrecklichere Dinge zu erzählen. Nicht ohne Entsetzen vermag der christliche Menschenfreund folgende Anklage derselben zu lesen, welche Otto von Kotzebue mit einem Leichtsinn niederschrieb, für den wir sein sittliches Gefühl von Herzen bedauern müssen. „Die Lehre der Missionarien, schreibt er (S. 96), ist nicht das wahre Christenthum, wenn sie gleich die, zum Theil mißverstandenen Dogmen desselben enthält. Eine Religion, die zu ihrer Einführung der Gewalt bedarf, kann schon deshalb die ächt christliche nicht seyn. Eine Religion, die jede schuldlose Freude untersagt, die in fast immerwährendem Hersagen vorgeschriebener Gebethe den Geist tödtet, und jede Kraft lähmt, verkennt den göttlichen Stifter des Chri-

stenthums, den milden Freund der Menschheit. So hat das falsche Christenthum der Missionarien zwar einiges Gute, aber viel Schlimmes hervorgebracht. Es hat den unvernünftigen Gottesdienst und den heidnischen Aberglauben zerstört, aber wieder neuen Wahn an die Stelle gesetzt. Es hat den Lastern des Stehlens und der Unkeuschheit großen Einhalt gethan, dagegen aber Heucheley und Gleißnerey, so wie Haß und Verachtung aller Andersglaubenden eingeführt. Es hat die Menschenopfer abgeschafft, dagegen *sind ihm aber unendlich viel mehr Menschen geopfert worden*, als jemals den heidnischen Göttern.

„Forster der Aeltere schätzte die Bevölkerung Tahaitis auf wenigstens 130,000 Menschen. Wollte man auch annehmen, daß er sich um 50,000 geirrt habe, so blieben doch noch 80,000 übrig; und da jetzt die Bevölkerung nicht über 8000 beträgt, so ist sie also wenigstens um $^{9}/_{10}$ eingeschmolzen. Die von Europäern und Amerikanern eingeführten geistigen Getränke, und die Krankheiten, mit denen sie ansteckten, haben freylich die Sterblichkeit sehr vergrößern können: aber eine Menge Inseln der Südsee werden von ihnen besucht, ohne daß man eine Abnahme ihrer Bevölkerung bemerkt. Daß Pocken oder Pest gewüthet hatten, darüber ist keine Nachricht vorhanden. Es ist also *die blutige Einführung der Missionar-Religion, welche hier die Stelle der verheerendsten Seuchen vertreten hat*. Ich glaube gern, daß die frommen Leute selbst über die Folgen ihres Bekehrungseifers erschracken: aber sie haben sich völlig getröstet, und fahren fort, *über die Aufrechthaltung aller Vorschriften ihrer Lehre mit der größten Strenge zu wachen*." (S. 97.)

Wir mußten diese ganze Stelle aus Kotzebue's neuer Reise wörtlich herausheben, weil sie den bittersten Vorwurf in sich faßt, welcher je der evangelischen Missions-Sache in unsern Tagen gemacht wurde. Was die Frage betrifft, ob die Lehre der Missionarien, welche sie auf

diesen Inseln seit mehr als dreißig Jahren verkündigt haben, das wahre Christenthum sey oder nicht, so wollen wir mit dem Verfasser über dieselbe nicht rechten, da er sich selbst weder über den Inhalt dieser Lehre, noch über die „mißverstandenen Dogmen," die er ihnen zum Vorwurfe macht, genauer erklärt hat, und wir die Ueberzeugung mit ihm theilen, daß das Christenthum, welches die Missionarien dort predigen, wohl muß ein anderes seyn, als dasjenige ist, welches der Verfasser zu dem seinigen gemacht hat. Alle Berichte, welche innerhalb dieses Zeitraumes von sachkundigen Christen hierüber eingegangen sind, fassen das einstimmige Zeugniß in sich, daß die Missionarien auf den Südseeinseln bis auf diese Stunde nicht mehr und nicht weniger als das lautere Evangelium von Christo, dem Sohne Gottes, und dem Wege des Heils, der allein im Glauben an Ihn zu finden ist, verkündigt haben, so wie dasselbe in dem klaren und kunstlosen Worte des Bibelbuches angetroffen wird. Eben so hat auch die Missions-Gesellschaft zu London, an welcher eine große Zahl der geachtetsten Diener der christlichen Kirche thätigen Antheil nimmt, so viel uns bekannt ist, nie Ursache gefunden, weder über dem Inhalt ihrer Lehre, noch über die Art und Weise, wie sie bis jetzt dieselbe auf jenen Inseln mit Liebe und Eifer verkündigt haben, einen gerechten Tadel auszusprechen. Immerhin mochte es diesem Seefahrer und seinem Schiffsvolke bey ihrer Landung im Hafen von Matawai ein unangenehmer Umstand seyn, eine Religion unter diesen Insulanern allgemein verbreitet zu finden, welche das, was sie „schuldlose Freude" nennen, strenge untersagt; aber den Verkündigern des Christenthums kann es ja doch nicht mit Recht zugemuthet werden, daß sie sich zu Dienern der Freude hingeben, welche der Verfasser auf diesen Inseln sucht. Uebrigens dürfen wir nur die Berichte lesen, welche in den beyden letzten Heften unsers Magazins aus den Tagebüchern des Herrn Tyermanns und Bennets vorgelegt worden sind, um uns die Ueberzeugung

zu verschaffen, daß die Missionarien sowohl als die Bewohner dieser Inseln sich auf schuldlose Volksfreuden gar wohl verstehen, und daß das Leben dieser Insulaner eben nicht so trübsinnig und freudenleer ist, wie uns der Verfasser dieser neuen Reise gerne glauben machen möchte. Aber vielleicht wird, wie derselbe Verfasser meynt, durch „fast immerwährendes Hersagen vorgeschriebener Gebethe der Geist dieser Insulaner getödtet und jede sittliche Kraft ihres Gemüthes gelähmt.“ Otto von Kotzebue kann sich wohl nicht als Augen- und Ohrenzeuge für diese Behauptung geltend machen, denn, wie er selbst erzählt, so hat er ja nur einmal in seinem Leben einem Gottesdienste auf Tahiti beygewohnt, und ist noch vor dem Schluße desselben davon gelaufen. Daß es bey einem wilden Barbarenvolke, das insgesammt in blinder Unwissenheit aufwuchs, bey der ersten Pflanzung des Christenthums in seiner Mitte auch des mechanischen Auswendiglernens viel gibt, das versteht sich von selbst. Als zur Zeit der Reformation ein neues evangelisches Licht über die verfinsterte Welt Europas hereinbrach, und das Wort Gottes dem Volke zum ersten Mal in deutscher Zunge in die Hände gegeben wurde, so mochte es anfänglich in den Kirchen und Schulen der deutschen Gauen mit dem christlichen Unterrichte gerade so zugegangen seyn, wie uns in unsern Tagen von so vielen Stellen der Missionswelt berichtet wird. Jetzt ging es unter Alten und Jungen in Kirchen und Schulen an Leseübungen aller Art; und Luther und seine treuen Mitarbeiter hatten der Hände voll zu thun, bis das unwissende Volk das Gebeth des HErrn, die zehn Gebote, das christliche Glaubensbekenntniß und Luthers kleinen Katechismus auswendig gelernt hatten. Auch drangen die Kirchenreformatoren bey jeder Gelegenheit mit allem Ernste darauf, daß diese Uebungen immerfort mit dem unwissenden Volke getrieben wurden, bis dasselbe die Grundwahrheiten des Evangeliums sich genau bekannt gemacht hatte.

Wie

Wie es übrigens mit dieser Behauptung des Verfassers gemeynt sey, das erklärt uns ein Umstand, den diese neue Reise (S. 119. f.) erzählt. Einige seiner Begleiter hatten einen kurzen Ausflug in das Innere der Insel gemacht, und langten auf ihrem Wege bey einer Hütte an, die von einem Insulaner, Namens Tibu, mit seiner kleinen Familie bewohnt wurde, der sie freundlich aufnahm. Der folgende Tag war ein Sonntag. „Gleich nach dem Erwachen, so erzählt einer der Reisenden, hielt Tibu ein langes Gebeth, und las dann ein Kapitel aus dem Neuen Testamente, von dem in jeder Hütte wenigstens ein Exemplar zu finden war. Hierauf ward ein tüchtiges Frühstück eingenommen, und nach demselben wollte Herr H. aufbrechen; seine Führer aber (Eingeborne der Insel) waren weder durch Bitten, noch durch Drohungen dazu zu bewegen. Sie versicherten, die Fortsetzung der Reise sey eine Entheiligung des Sonntags, und sie würden gehenkt, wenn die Missionarien den Frevel erführen." Herr H. meynt selbst, dieß sey etwas zu stark ausgedrückt; wir wollen ihm dieß gerne glauben: aber die einfache Erzählung läßt uns in das innere Hauswesen einer abgelegenen tahitischen Familie hineinblicken, das uns mehr sagt, als Herr H. dabey empfunden haben mochte, und an einem Beyspiele deutlich zeigt, was von dem Vorwurfe einer geisttödtenden Religiosität auf dieser Insel zu halten sey.

Am bittersten lautet die Beschuldigung, die Otto von Kotzebue seinen Anklagen beyfügt, nach welcher „der Missionar-Religion auf diesen Inseln unendlich viel mehr Menschen geopfert worden seyn sollen, als jemals den heidnischen Göttern der frühern Zeit." Auch sind es nicht weniger als beyläufig 70,000 Seelen, deren Untergang nach der Berechnung des Verfassers auf dem Gewissen dieser ehrwürdigen Heidenboten liegen soll. Wie es sich nun mit dieser, von dem Begleiter des berühmten Cooks, Herrn Forster dem Aeltern, vier und fünfzig Jahre früher gemachten Angabe der Bevölkerung auf Ta-

hiti immer verhalten mag, welche von demselben (siehe Forster's Observations p. 222) nicht auf wenigstens 130,000 Menschen, wie von Kotzebue behauptet (S. 97), sondern auf 121,500 Seelen angegeben wurde, und von welcher der Verfasser selbst behauptet, daß er sich um 50,000 geirrt haben möge, so ist wenigstens so viel zum voraus klar, daß die tahitischen Missionarien in jedem Falle für die Zeit, in welcher sie noch keinen Fuß auf die Gesellschafts-Inseln gesetzt hatten, d. h. bis zum Jahre 1797 für die Verminderung dieser angeblichen Bevölkerung vernünftiger Weise nicht der geringste Vorwurf treffen kann. Der fromme und verständige Capitain Wilson, welcher auf seinem Schiffe Duff in diesem Jahre die englischen Missionarien nach Tahiti brachte, ließ es sich nun während seines langen Aufenthaltes auf dieser Insel angelegen seyn, von den vermehrten Verständigungsmitteln, die ihm zu Gebote standen, Gebrauch zu machen, um nach dem Auftrag der Londner Missions-Gesellschaft den wahren Bestand der Bevölkerung, so wie er sie auf Tahiti antraf, auf sicherem Wege auszumitteln. Wilsons Anschlag, wie er denselben im Jahr 1797 in jedem einzelnen Distrikte der Insel mit Zuziehung der Häuptlinge vornahm, ist folgender: (Wilson's voyage of the Duff p. 215.)

Sämmtliche Männer, Weiber und Kinder auf Otaheite	12,042
Auf der kleinern Halbinsel Tajarabu . .	4008
Gesammtbevölkerung der ganzen Insel . .	16,050

Somit wären es nur 16,050 Seelen, welche die Missionarien bey ihrer Landung auf Tahiti im Jahr 1797 daselbst angetroffen haben. Nun ist es bekannt, daß sie achtzehn weitere Jahre hindurch, bis zum Jahr 1815, mit ihrer Predigt keinen Zutritt zu der großen Volksmasse fanden, und froh seyn mußten, wenn sie in ihrer Mitte ihr Leben davon trugen. Was innerhalb dieser Zeit die verheerenden Krankheiten, welche die Ausländer auf die Insel brachten, die Verbreitung geistiger Getränke,

der überhandnehmende Gebrauch der Menschenopfer, die fürchterliche Herrschaft des Kindermordes, so wie der fortgesetzte blutige Krieg, den die Götzendiener mit einander führten, an dieser kleinen Bevölkerung bis zum Jahr 1815 aufgezehrt haben, das kann eben so wenig diesen ehrwürdigen Männern zur Last gelegt werden, welche keinen Einfluß auf das Volk besaßen, und nur mit genauer Noth in ihrer Mitte geduldet wurden. Wundern kann es uns nicht, wenn, wie von Kotzebue behauptet, unter solchen Umständen die Bevölkerung der Insel auf weniger denn 8000 Seelen zusammenschmolz; aber großes Erstaunen erregt in jedem denkenden Gemüthe die freche Behauptung des Verfassers, welcher, um das Werk Christi auf diesen Inseln zu verhöhnen, der Behauptung sich nicht schämen mag, daß „die blutige Einführung der Missionar-Religion die Stelle der verheerendsten Seuchen vertreten habe.“ Wir wollen es ihm von den Insulanerinnen selbst deuten lassen, wie es mit dem fürchterlichen Dahinsterben dieser Bevölkerung zugegangen ist.

„Nach den glaubwürdigsten Zeugnissen, so schreiben die beyden Abgeordneten in ihrem Berichte, (1832. 1. Quartal-Heft S. 53.) die wir bis jetzt einzuziehen Gelegenheit hatten, war der Kindermord noch im Anfang der Mission allgemein herrschend auf diesen Inseln gewesen. Missionar Nott, der von Anfang an hier wohnte, versicherte uns, daß drey Viertheile der Kinder alsobald nach ihrer Geburt entweder von den Eltern selbst, oder von Männern, die ausschließlich diesen blutigen Beruf trieben, ums Leben gebracht wurden. Bald nach der Abschaffung dieser teuflischen Sitte fragte er ein Weib: Wie viele Kinder hast du? Nur das Einzige in meinen Armen, war ihre Antwort. Und wie viele hast du umgebracht? Acht derselben, versetzte sie. Eine andere Mutter bekannte, siebenzehn ihrer Kinder auf diese Weise ermordet zu haben. Wirklich war die Herrschaft der Sünde an diesen finstern Orten der Erde so fürchterlich, daß Krieg, schändliche Lasterhaftigkeit und Menschenmord dem

ganzen Volk, das des Lebens nicht mehr werth zu seyn schien, den letzten Untergang bereitet hatte; und bald wäre das ganze Land eine menschenleere, heulende Wildniß geworden. Jetzt trat das Evangelium in seine Mitte, und diese Pestilenz der Hölle floh. Nun sind die christlichen Eltern mit der zärtlichsten Liebe ihren Kindern zugethan, und pflegen sie mit ausgezeichneter Sorgfalt."

Wirklich ist es auch nur die seligmachende Predigt vom Kreuze Christi, durch welche der kleine Ueberrest eines Volkes vom Abgrund des zeitlichen und ewigen Verderbens errettet wurden, in welchen der blinde Aberglaube des väterlichen Götzendienstes dasselbe gestürzt hatte; und es ist an dem Sinn und Wirken der ehrwürdigen Männer, welche ihr Leben dem Wohl desselben aufgeopfert haben, das Wort ihres göttlichen Meisters aufs Neue wahr geworden: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten." (Luk. 9, 56.)

Die engen Grenzen unsers Magazins heißen uns hier stille stehen, obgleich es an mannigfaltigem Stoff zu weitern Berichtigungen der vielen unwahren und leidenschaftlichen Behauptungen nicht mangeln würde, mit denen der Verfasser dieser neuen Reise seine Blätter angefüllt hat. Das Gesagte dürfte indeß zureichen, die Behauptung zu rechtfertigen, daß Herr Otto von Kotzebue weder eine wahre, noch eine leidenschaftslose Geschichte der Gesellschafts-Inseln und ihrer Mission in seiner neuen Reise um die Welt dem deutschen Publikum in die Hand gegeben hat.

Missions-Lied.

1 Könige 19.

Mel. Womit soll ich dich wohl loben rc. rc.

Jesu, Herr der Menschenherzen!
Die Du aus dem Sklavenband
Dir erkämpft mit tausend Schmerzen,
Bis Dein Athem stille stand;
Du regierst nun auf dem Throne,
Sammelst ein an Deinem Lohne,
Bis der letzte Gegner schweigt,
Bis das letzte Knie sich beugt.

Sieh' uns heute hier verbunden,
Deine Wunder zu erhöh'n;
Segne diese heil'gen Stunden,
Laß den Geist der Gnade weh'n;
Daß die Friedenspalmen sprossen
In den Herzen der Genossen,
Und wir Dir die Zweige streu'n:
Denn Du ziehst als König ein.

Sind die Himmel nicht beweget,
Wie Du einst verheißen hast? (Hagg. 2.)
Ist die Erde nicht erreget,
Ohne Ruh' und ohne Rast,
Daß die Kriegesstimmen schallen,
Daß die alten Säulen fallen,
Und der Völker Zorn entbrannt
Sich empört von Land zu Land?

Stürme brausen, Winde wehen,
Daß der Felsen Haupt zerschellt;
Unterird'sche Wetter gehen,
Zitternd bebt die ganze Welt;
Feuerflammen sieht man steigen,
HErr, von Deiner Macht sie zeugen:
Alles dieses geht dahin;
Du, o HErr! bist nicht darin.

In dem Säuseln sanft und stille
Hört man Deine Stimme geh'n,
Da läßt sich die reiche Fülle
Deiner Lieblichkeiten seh'n.
Da ertönet nach den düstern
Zeiten uns Dein tröstlich Flüstern:
Daß noch siebentausend rein
Von des Abfalls Gräuel sey'n.

Führ' auch uns mit unserm Werke,
HErr, auf Deiner stillen Bahn!
Deine Macht sey unsre Stärke,
Jeder Schritt mit Dir gethan.
In dem Stürmen, Beben, Brennen,
Laß uns Deine Näh' erkennen,
Doch im sanften Säuseln bald
Zeige Deine Lichtsgestalt!

Laß die stillen Gnadendüfte
Afrika's Gebiet durchweh'n,
Und des Morgenlandes Lüfte
Von der Pestluft reinigen:
Daß die Kranken sich erheben,
Daß die Todten wieder leben,
Bis Du, was anjetzt noch klein,
Einst erhebst zum Sonnenschein!

Inhalt
des zweyten Heftes 1832.

Tyermanns und Bennets Missions-Reise um die Welt.

Die Sandwichs-Inseln.

Abschnitt. Seite.

Mit zwey Abbildungen,
die Missionsstation auf der Insel Borabora, und Opoa auf der Insel Rajatea vorstellend.

Jahrgang 1832.

Drittes Quartalheft.

Bericht

am

siebenzehnten Jahresfeste

der

evangelischen Missions-Gesellschaft

zu Basel.

Mittwoch den 20. Juny 1832.

„Christi Schifflein kann nicht sinken,
Wär' das Meer auch noch so wild!"

So, verehrteste Freunde, so haben einst in bösen Tagen unsere alten frommen Väter in der Einfalt ihres Glaubens, aber mit frohem, in dem Gott des Heils ruhenden Muthe gesungen; und so möchten wir gerne an dem siebenzehnten Jahresfeste unserer evangelischen Missions-Gesellschaft, das wir heute feyern, mit freudigem Lobe Gottes nachsingen, da wir auf den neuen Eben Ezer dieses Tages die heitere Inschrift setzen dürfen: bis hieher hat der HErr geholfen! Ein anfechtungsvolles und in vielfacher Hinsicht sorgenreiches Jahr haben wir abermals durch des HErrn Hülfe mit dem evangelischen Missionswerke zurückgelegt, dessen Pflege seine unverdiente Huld in unsere schwachen Hände niederlegen wollte. Und stehen wir nun nach dem wilden und raschen Laufe der Bewegungen, die seine Tage in sich schlossen, einen Augenblick vor seinem Bilde stille, blicken wir nachdenkend rückwärts auf den Reichthum rettender, durchhelfender und fördernder Erfahrung, welche die Gnade Gottes uns im Leiblichen und Geistlichen im Laufe desselben zufließen ließ; lesen wir in seiner durchlebten

Geschichte die beschämende und glaubenstärkende Thatsache, deren dankbare Zeugen wir im Kreise dieser theuren Versammlung seyn dürfen, daß die Zuchtruthe, die wir mit unsern Sünden verdienet haben, uns bis jetzt nur von ferne gezeigt, und immer wieder mit unverdienter väterlicher Schonung von uns abgewendet wurde, daß so manche bange Besorgniß, die unser Kleinglaube vor der Thüre sah, nicht eintraf, daß so manche gnadenreiche Durchhülfe, die wir nicht ahnen konnten, uns von allen Seiten zufloß; dürfen wir beym Rückblick auf die nächste Vergangenheit die erquickende Wahrnehmung machen, daß mitten im heißen Kampfe zwischen Wahrheit und Lüge, zwischen Recht und Gewalt, Ordnung und Zügellosigkeit, in den wir uns nach des HErrn Willen verwickelt sehen, uns doch innerhalb unserer Mauern kein Haar gekrümmt werden durfte bis auf diese Stunde: so stehen wir verwundernd da vor dem Angesichte Dessen, der sich als Retter und Erbarmer an uns geoffenbaret hat, und müssen es laut mit bußfertigem Herzen bekennen: wir sind nicht werth aller Barmherzigkeit und aller Treue, die Du, HErr unser Gott, Deinen armen Knechten erzeiget hast.

Nicht minder gnadenreich und herrlich hat sich die Hand des HErrn im Laufe des verflossenen Jahres auch an unserm evangelischen Missionswerke geoffenbart, das wir ohne die geringste Unterbrechung, und wir dürfen zum Preise unsers Gottes hinzufügen, mit erhöhter Theilnahme und mit neuen Förderungen in seinem Namen führen durften. Das ist eben der eigenthümliche Werth und Segen eines Werkes Gottes, daß seinem wahren Bestande keine Noth der Erde schaden darf, sondern daß die Trübsal dieser Zeit das fruchtbarste Mittel

ist, und wenn wir sie im Geist und Sinne Jesu weise benützen, auch in allen Fällen seyn muß, dasselbe von den anklebenden Schlacken ungöttlicher Selbstsucht und eitler Menschenweisheit und Kunst zu reinigen, und eine neue Fülle himmlischer Lebenskräfte über dasselbe auszugießen. Die Missionssache hat in allen Jahrhunderten der Kirche Christi nur in dem Läuterungsfeuer vielfacher Erdennoth und schwerer Anfechtung ihren wahren Bestand und ihr kräftigstes Gedeihen gefunden. Oder verlangt sie ein anderes Loos, als ihr HErr und Meister auf dieser Erde hatte? Will sie es besser haben, als jene ersten ehrwürdigen Herolde und Pflanzer der Gemeinde Jesu auf Erden, deren einer seinen Berufsstaat uns mit den Worten schildert: „Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängstigen uns nicht; uns ist bange, aber wir verzagen nicht; wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen; wir werden untergedrückt, aber wir kommen nicht um. Wir tragen um allezeit das Sterben des HErrn Jesu an unserm Leibe, auf daß auch das Leben des HErrn Jesu an unserm Leibe offenbar werde." 2 Kor. 4, 8—10.

So können und so dürfen wir nun freylich einem Apostel des HErrn nicht nachsprechen, der schon vor achtzehn hundert Jahren den köstlichen Schatz der Erkenntniß Christi in irdenem Gefässe in den Ländern der Erde umhergetragen hat. Wir durften bis jetzt der überschwänglich verschonenden Vaterhuld unsers Gottes und Heilandes als Kinder, denen nicht viel zugemuthet werden kann, im Schooße sitzen, und nur den Segen der Erdennoth genießen, ohne von dem Schmerz und der Last der Erdennoth vieles reden zu können. Gottes Weisheit hat

für die guten und für die bösen Tage ihre rechte Stunde und ihr rechtes Maaß und Ziel, und uns ist es billig genug, aus dem Worte Gottes und aus unserer Lebenserfahrung zu wissen, daß auch der Zorn der Menschen den HErrn preisen, und sein heiliges Werk auf Erden fördern muß.

Aber es thut wahrlich noth, und es ist heilsam für das Herz, es uns immer aufs neue und immer lebendiger zu vergegenwärtigen, welches das eigentliche Bild des Pilgerweges sey, den Tausende unserer Brüder vor uns gewandelt haben, damit wir in den Stunden der Angst an dem Werke Christi nicht verzagen, und Ihm von Herzen danken, wenn seine Huld unendlich mehr an uns thut, als Er uns in seinem Worte verheißen hat.

Indem wir unsern theilnehmenden Mithelfern an diesem Werk der Gnade Christi, in einem gedrängten Berichte die hauptsächlichsten Arbeiten und Erfahrungen nennen, welche die stille Geschichte unserer Missionsanstalt im verflossenen Jahre bezeichnen, folgen wir demselben Faden der Ordnung, der unsern bisherigen Berichten zu Grunde lag, und am geeignetsten seyn dürfte, das Ganze in einem einfachen Ueberblick zusammenzufassen.

I.

Aus unserer evangelischen Missionsschule sind seit dem Jahre 1816, wo dieselbe zuerst unter Gottes Beystand ins Leben trat, neunzig Zöglinge nach Vollendung ihrer Vorbereitungsstudien als Verkündiger des Evangeliums auf den großen Acker der Welt hinausgesendet worden. Aus dieser Zahl befinden sich zwey und sechszig derselben noch am Leben, und sind weit umher in außereuropäischen Ländern und dem größern Theile nach unter muhamedanischen und heidnischen Völkern zerstreut, um in der Kraft des HErrn zu scheinen als Lichter in der Welt, und die preiswürdigen Vollkommenheiten ihres Gottes und Heilandes denen zu verkündigen, welche noch nichts von Ihm gehöret haben; während die acht und zwanzig übrigen dieser kleinen Schaar im Laufe von sechszehn Jahren nach kurzer Thränensaat von ihren Arbeitsstellen hinweg in die Wohnungen des ewigen Friedens hinüber gerufen worden sind.

Das Namen-Verzeichniß der noch lebenden und gegenwärtig im fernen Auslande arbeitenden Zöglinge unserer evangelischen Missionsschule ist mit Angabe ihrer Arbeitsstellen und der christlichen Behörden, in deren Dienste sie sich befinden, folgendes:

Verzeichniß

der gegenwärtig im fernen Auslande arbeitenden Zöglinge der evangelischen Missionsschule zu Basel.

Namen.	Heimath.	Geboren.	Aufenthalt in der Missionsschule.	Missions-Posten.	Im Dienste der	verheirathet.
1. Joh. Jakob Bär.	Affoltern, Kant. Zürich.	8. Okt. 1786	1816 — 1818	Insel Makiser.	Holl. Miss. Ges.	1825
2. Joh. And. Jetter.	Liebenzell, Würtembg.	8. May 1790	1816 — 1818	Smyrna, in Kleinasien.	Engl. Bischöfl. Miss. Gesellsch.	1823
3. Wilhelm Dürr.	Kaltenwesten, — —	21. Nov. 1790	1816 — 1818	Burdwan, in Bengalen.	Engl. Bischöfl. Miss. Gesellsch.	1825
4. Joh. Ludwig Irion.	Alpirsbach, — —	24. Sept. 1793	1816 — 1818	Vepery, b. Madras.	Gesellsch. z. Verbr. christl. Erk.	1825
5. J. Ch. F. Winkler.	Stuttgart, — —	15. Jan. 1799	1816 — 1818	Madras, in Ostindien.	Engl. B. Miss. G.	1825
6. Felician Zaremba.	Zaroy, Rußland.	15. Merz 1794	1818 — 1821	Schuscha, an d. pers. Grenze.	Evang. M. G.	
7. Johannes Gerber.	Tschangnau, K. Bern.	8. Sept. 1796	1819 — 1821	Sierra Leone, in West-Afrika.	Engl. B. M. G.	1822
8. A. Heinr. Dittrich.	Fürstenau, Sachsen.	15. Febr. 1797	1820 — 1821	Schuscha, an d. pers. Grenze.	Evangel. M. G.	1824
9. Jakob Lang.	Schaffhausen.	29. Juny 1797	1818 — 1821	Karaß, in Kaukasien.	Evangel. M. G.	1828
10. R. F. Hohenacker.	Zürich.	10. July 1798	1818 — 1822	Helenendorf, in Grusien.		1826
11. J. M. G. Reichardt.	Heidelberg, im Badisch.	22. May 1800	1818 — 1821	Calkutta, in Bengalen.		1824
12. G. W. E. Metzger.	Großsachsenheim, Wrtbg.	30. Dez. 1800	1818 — 1821	Wellington, in Sierra Leone.	Engl. B. M. G.	1822
13. Carl Ludwig König.	Bern.	10. Febr. 1790	1821 — 1824	Madschar, in Kaukasien.	Evangel. M. G.	
14. Joh. Gottf. Voigt.	Burghausen, bey Leipz.	25. Juny 1795	1821 — 1824	Großliebenthal, bey Odessa.	Evangel. Russ. Kirche.	1824
15. Johannes Doll.	Nabern, Würtemberg.	17. Dez. 1797	1821 — 1824	Nicolajew.	Evangel. Russ. Kirche.	1826
16. Joh. Rudolf Lieder.	Erfurt.	30. May 1798	1821 — 1825	Cairo, in Egypten.	Engl. Bischöfl. Missions-Gesellschaft.	
17. Samuel Gobat.	Cremine, Kant. Bern.	26. Jan. 1799	1821 — 1825	Abyssinien.	Engl. Bischöfl. Missions-Gesellschaft.	
18. Wilhelm Kruse.	Elberfeld.	25. Merz 1799	1821 — 1825	Cairo, in Egypten.	Engl. Bischöfl. Missions-Gesellschaft.	1825
19. Theodor Müller.	Alfdorf, Würtemberg.	11. Nov. 1799	1821 — 1825	— — —	Engl. Bischöfl. Missions-Gesellschaft.	1826
20. L. E. Steinmann.	St. Gallen.	25. Dez. 1799	1821 — 1825	Josephsthal, in Bessarabien.	Evangel. Russ. Kirche.	1827
21. C. F. W. Fletnitzer.	Lausigk, Sachsen.	19. Merz 1800	1821 — 1825	Odessa, in Bessarabien.	Evangel. Russ. Kirche.	1829
22. Gottl. Friedr. Föll.	Marbach, Würtemberg.	1. April 1801	1821 — 1824	Kronsdorf, an der Molotschna.	Evangel. Russ. Kirche.	1826
23. C. Gottl. Pfander.	Waiblingen, — —	3. Nov. 1803	1821 — 1825	Schuscha, an d. pers. Grenze.	Evangel. M. G.	
24. Joh. Bonekemper.	Niederbreunfeld, b. Cöln.	6. July 1795	1821 — 1824	Rohrbach, bey Odessa.	Ev. Russ. Kirche.	1824
25. Fr. August Hildner.	Querfurth, Sachsen.	2. Jan. 1800	1821 — 1826	Syra, in Griechenland.	Engl. B. M. G.	1832
26. Christ. Ludw. Kork	Bremen.	20. May 1800	1821 — 1826	Negroponte. — — —		1829

. J. C. S. Handt.	Acken, an der Elbe.	14. Jan. 1793	1822 — 1827	Neu-Süd-Wallis.	Engl. Bischöfl.	
. Jak Friedr. Sessing.	Steinbach, im Odenwald.	28. May 1802	1822 — 1827	Sierra Leone, in West-Afrika.	Miss. Gesellsch.	1829
. Ch Friedr. Kylius.	Lahr, im Badischen.	14. July 1803	1823 — 1827	Zürichthal, in der Krimm.	Ev. Russ. Kirche.	1828
. Ch. Gottlieb Hegele.	Hirschlanden, Wtmbg.	24. Juny 1804	1823 — 1827	Karaß, in Kaukasien.	Evangel. M. G.	
. G. Adam Kißling.	Murr, — —	2. April 1805	1823 — 1827	Sierra Leone, in West-Afrika	Engl. B. M. G.	
. G. H. Breidenbach.	Nörten, Hanover.	21. July 1802	1824 — 1828	Helenendorf, in Grusien.		1832
. Ch. H. Bonwetsch.	Metzingen, Würtemb.	6. July 1804	1824 — 1828	Catharinenfeld, in Grusien.	Ev. Russ. Kirche.	1830
. Friedrich Jordan.	Bern.	19. May 1802	1824 — 1828	Marienfeld. — — —		1832
. J. J. Weitbrecht.	Schorndorf, Wtmbg.	29. April 1802	1825 — 1828	Burdwan, in Bengalen.	Engl. Bischöfl.	
. Peter Fjellstedt.	Sillrud, Schweden.	17. Sept. 1802	1828 — 1828	Palamkottah, in Ostindien.	Miss. Gesellsch.	1831
. J. H. Biesenbruck.	Velbert, bey Elberfeld.	23. July 1800	1827 — 1829	In Bessarabien.	Evangel. Russ.	
. J. G. F. Pensel.	Sulza, Weimar.	16. Sept. 1796	1828 — 1829	Glückstthal, in Bessarabien.	Kirche.	1830
. J. C F. Judt.	Stuttgart.	6. July 1806	1828 — 1829	Schuscha, an d. pers. Grenze.	Evangel. M. G.	
. Ch. Friedr. Ewald.	Maroldsweißach, Bayr.	10. Sept. 1800	1826 — 1829	Nord-Afrika.	Engl. Jud. G.	
. Ch. L. Krückeberg.	Münder, Hanover.	20. Juny 1800	1825 — 1830	Benares, in Ostindien.		
. Joh. Jak. Müller.	Göppingen, Würtemb.	7. Merz 1808	1825 — 1830	Tinevelly. — — —	Engl. Bischöfl.	
. C. Wilh. Isenberg.	Barmen, Westphalen.	5. Sept. 1806	1824 — 1830	Abyssinien.	Miss. Gesellsch.	
. Johannes Häberlin.	Tuttlingen, Würtemb.	19. Aug. 1808	1827 — 1830	Benares, in Ostindien.		
. Friedr. Sprömberg.	Schmarfendorf, b Berlin.	14. Jan. 1807	1826 — 1830	Schuscha, an d. pers. Grenze.	Evangel. M. G.	
. Georg Ch. Hübner.	Göppingen, Würtemb.	15. July 1805	1825 — 1831	Elisabeththal, in Grusien.	Ev Russ. Kirche.	
. Ch. Friedr. Heinze.	Kunewalde, Sachsen.	15. Dez. 1804	1824 — 1831	Dänische Goldküste.		
. Andreas Riis.	Lygumkloster, Schlesw.	15. Jan. 1804	1828 — 1831	— — —	Evangel. Miss.	
. Pet Petersen Jäger.	Loit, — —	7. April 1808	1827 — 1831	— — —	Gesellschaft.	
. Joh. Gottlieb Linke.	Bellwitz, in der Lausitz.	14. Jan. 1804	1826 — 1831	Burdwan, in Ostindien.		
. J. C. Gottl. Knorpp.	Stuttgart.	25. Nov. 1806	1825 — 1831	— — —	Engl. Bischöfl.	
. Jak. Fried. Schön.	Oberweiler, im Badisch.	28. Dez. 1803	1827 — 1831	Sierra Leone, in West-Afrika.	Miss. Gesellsch.	
. Carl Benj. Leupolt.	Reichenau, Sachsen.	21. Okt. 1805	1827 — 1831	Benares, in Ostindien.		
. Ch. Gottlob Roth.	Besigheim, Würtemb.	24 Okt. 1802	1827 — 1831	Grusien.	Evangel. M. G.	
. J. Aug. Hausmeister.	Stuttgart.	6. Okt. 1806	1826 — 1832	Süd-Deutschland.	Engl. Jud. G.	
. Johannes Groß.	Steinbokenheim, Hessen.	27. Juny 1803	1825 — 1832	Astrachan, am kaspischen Meer.	Evangel. R. K.	
. J. Theod. Wolters.	Calcar, Westphalen.	7. Aug. 1805	1825 — 1832	Schuscha, an d. pers. Grenze.	Evangel. Miss.	
. Ch. Gottl. Hörnle.	Ludwigsburg, Wrtbg.	24. Nov. 1804	1828 — 1832	— — — —	Gesellschaft.	

Wir können diese Reihe geliebter Namen, an deren jeden sich eine eigenthümliche Geschichte der Liebe anknüpft, unmöglich überblicken, ohne die innigsten Gefühle der Freude und des Dankes gegen den HErrn in unsern Herzen zu empfinden, der uns die Gnade zu Theil werden ließ, mit diesem Häuflein seiner, in der Welt umher zerstreuten, Sendboten in der seligen Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe zu stehen, und der süßen Hoffnung uns zu erfreuen, mit Jeglichem von ihnen früher oder später vor dem Throne des Lammes wieder zusammen zu treffen, und Ihm unsere lauten und frohen Danklieder dafür darzubringen, daß seine Huld uns oft auf so wunderbare und unerwartete Weise hienieden mit einander zur gemeinschaftlichen Förderung seines Werkes unter den Völkern der Erde verbinden wollte.

Aber wie könnten wir uns bey der Erinnerung an sie zugleich eines wehmuthsvollen und inbrünstigen Dranges erwehren, zu dem Vater der Barmherzigkeit in dem Namen unseres HErrn Jesu Christi zu flehen, daß Er sie in seiner Gemeinschaft unversehrt an jeglichem Orte bewahren, und durch sein Wort und seinen Geist zu Werkzeugen seiner Gnade heiligen möge, wenn wir der tausendfachen Anläufe und Gefahren gedenken, denen in einer Welt, die im Argen liegt, ihr Herz und Leben und Beruf von allen Seiten ausgesetzt ist. Wir müssen es mit Jeglichem von ihnen lebendig erkennen, daß es einer Gottesmacht bedarf, wenn sie unter den versuchungsvollen Umständen ihrer Lage durch den Glauben zur Seligkeit bewahrt werden sollen. Wohl empfinden bey aller Aufrichtigkeit der Liebe, welche ihre in der Heimath zurückgebliebenen christlichen Freunde und Brüder fortdauernd für sie in der Seele tragen, noch lange nicht lebhaft genug die vielfachen bekannten und unbekannten Gefährlichkeiten des Leibes und der Seele, denen das Häuflein dieser Glaubenspilger auf jeglichem ihrer Schritte ausgesetzt ist, und wie sehr sie unserer anhaltenden und gemeinschaftlichen Fürbitte vor dem Throne der Gnade täglich bedürfen, wenn sie nicht im

heißen Kampfe mit den feindseligen Gewalten, die sie bedrohen, kraftlos unterliegen und eine Beute banger Versuchungsstunden werden sollen. Wundern darf es uns eben darum nicht, wenn diese geliebten Streiter Christi in jeglichem ihrer Briefe von weiter Ferne her sich der inbrünstigen Fürbitte ihrer Brüder im Vaterlande immer aufs neue empfehlen, und nicht selten die Bemerkung hinzufügen, daß wir in den friedlichen und durch das Christenthum geordneten Umgebungen der Heimath und unseres Familienkreises nie im Stande sind, ein vollständiges und wahres Bild ihrer prüfungsvollen Lage im Heidenlande aufzufassen, und die vielfachen Gefahren und Hindernisse zu ahnen, welche in der abgöttischen Heidenwelt der Christenglaube täglich zu überwinden hat, wenn er treu erfunden werden soll.

Dem Verzeichnisse der Lebenden fügen wir noch weiter die Namen der Entschlafenen bey, welche innerhalb dieses Zeitraumes von sechszehn Jahren im Dienste Christi ihren kurzen Glaubenslauf bereits vollendet haben. Sie sind folgende:

Die Namen der Entschlafenen,

welche im seligen Dienste Christi ihren kurzen Glaubenslauf bereits vollendet haben, sind folgende:

Namen.	geboren.	Heimath.	Aufenthalt. in der Missionsschule.	Gestorben	zu
1. Joh. Jak. Schultheß.	1782	Stäfa, Kant. Zürich.	1818 — 1821	1822	Zeist.
2. Joh. Gottlieb Curfeß.	1797	Waiblingen, in Würtemb.	1818 — 1822	1822	Petersburg.
3. Peter Knecht.	1792	Basel.	1816 — 1818	1823	Batavia, auf Java.
4. Carl Wilh. Beckauer.	1788	Dresden.	1818 — 1821	1823	Kent, in Sierra Leone.
5. Isaak Theophil Schaffter.	1796	Münster, Kant. Bern.	1818 — 1823	1823	Münster.
6. Wilh. Heinr. Schemel.	1799	Vaihingen, in Würtemberg.	1818 — 1821	1823	Bathurst, in Sierra Leone.
7. Heinrich Benz.	1799	Schlatt, Kant. Thurgau.	1818 — 1822	1823	Helenendorf, in Grusien.
8. Gottl. Christ. Deininger.	1799	Beinstein, in Würtemberg.	1818 — 1821	1824	Malta.
9. Jakob Maisch.	1796	Gerlingen, in Würtemberg.	1818 — 1821	1825	Burdwan, in Ostindien.
10. Joh. Gottlob Albrecht.	1799	Dresden.	1821 — 1824	1825	Serampore, in Ostindien.
11. Daniel Müller.	1778	Fluntern, Kant. Zürich.	1816 — 1818	1825	Manado, auf der Insel Celebes.

12. Joh. Ferd. Bormeister.	1785	Mietau, in Kurland.	1816 — 1818	1826	Insel Buro, Molukken.
13. Durs Börlin.	1800	Bubendorf, Kant. Basel.	1818 — 1822	1826	Neusatz, in der Krimm.
14. Heinrich Dietrich.	1794	Schwerzenbach, K. Zürich.	1818 — 1822	1827	Zürichthal, in der Krimm.
15. Heinr. Hieronymus Wulff.	1799	Altona, bey Hamburg.	1822 — 1827	1828	Liberia, in West-Afrika.
16. Johannes Kindlinger.	1791	Enzenkirchen, in Oestreich.	1816 — 1818	1829	Madras, in Ostindien.
17. Carl Ferdinand Salbach.	1799	Köpnick, bey Berlin.	1822 — 1827	1829	Dänische Goldküste.
18. Joh. Gottlieb Schmid.	1804	Aarburg, Kant. Aargau.	1823 — 1827	1829	— — —
19. Gottlieb Holzwarth.	1802	Almersbach, in Würtemb.	1824 — 1827	1829	— — —
20. Gottlieb Wöhr.	1797	Leonberg, — — —	1821 — 1825	1830	Elisabeththal, in Grusien.
21. Johannes Bührer.	1803	Bibern, Kant. Schaffhaus.	1825 — 1829	1830	Liberia, in West-Afrika.
22. Heinr. Fr. Emil Graner.	1803	Dietendorf, in Gotha.	1828 — 1829	1830	— — —
23. Rudolf Dietschy.	1797	Basel.	1829 — 1829	1830	— — —
24. Gotthilf Alb. Tritschler.	1805	Eßlingen, in Würtemberg.	1824 — 1829	1830	Tarutino, in Bessarabien.
25. Joh. Bernhard Saltet.	1792	Niederwesel, in Westphalen.	1818 — 1820	1830	Neu-Tiflis.
26. Christian Jakob Bilbert.	1807	Copenhagen.	1829 — 1830	1830	Basel.
27. Christian Kugler.	1801	Schopfloch, in Würtemb.	1821 — 1825	1830	Abyssinien.
28. Philipp Henke.	1798	Kirberg, in Nassau.	1822 — 1827	1831	Dänische Goldküste.

Es ist beynahe ein volles Drittheil unserer ausgesendeten Brüder, welches dieses Namen-Verzeichniß in sich faßt. Eine immer wehmüthige und schmerzliche Bemerkung, welche mehr als jede andere Betrachtung geeignet ist, uns die Höhe und Tiefe des evangelischen Missions-Geschäftes fühlbar zu machen, das der Gnadenrath unseres Gottes unsern schwachen Händen zur Pflege anvertrauen wollte. Wir können es uns nicht verbergen, daß ein jeder der geliebten Jünglinge, welcher unserem brüderlichen Bunde näher zu treten verlangt, zum Voraus das apostolische Losungswort zum einverstandenen Grundsatze seines Lebens gemacht haben müsse: „Unser Keiner lebt ihm selber, und Keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so leben wir dem HErrn; sterben wir, so sterben wir dem HErrn. Darum wir leben oder sterben, so sind wir des HErrn. Denn dazu ist Christus auch gestorben und auferstanden, und wieder lebendig worden, daß Er über Todte und Lebendige HErr sey." Röm. 14, 7—9. Diesen im seligen Dienste des Weltheilandes entschlafenen Brüdern ist nun freylich frühe schon das Loos aufs Lieblichste gefallen; denn was kann süßeres für einen Jünger Christi seyn, als Leib und Leben in der Nachfolge Dessen hinzugeben, der selbst sein kostbares Blut zum Lösegeld für die Sünden der ganzen Welt am Kreuze aufgeopfert hat. In seiner Gemeinschaft und in der Nachfolge seines Kreuzes läßt sich auch bey einem frühen Tode Nichts verlieren, und immer nur Herrliches gewinnen. Aber soll dieß wirklich der Fall seyn, so wird von Jeglichem, der unter das Panier Christi als sein Bote sich stellen will, als unausweichliche Bedingung zum Voraus erwartet, daß sein einziger Schatz, so wie sein Herz, nach der Forderung seines göttlichen Meisters, im Himmel sey; daß seine Lenden umgürtet seyen, und sein Licht brenne, und er auf jeglichem Schritt seines Lebens den Knechten gleiche, die auf ihren Herrn warten. Luk. 12, 34. 35.

Der Lauf des verflossenen Jahres führte uns zwey dieser Trauerbotschaften herbey, welche für unsere Herzen

um so schmerzlicher lauten, da die beyden heimgegangenen Brüder, welche sie betreffen, sich bereits seit einer Reihe von Jahren in ihre eigenthümlichen Wirkungskreise hineingelebt hatten, und am Vorabende eines schönen Tages mit ihrer Arbeit zu stehen schienen. Den unerwarteten Heimgang des vollendeten Missionars Kugler, welcher zu Adowa in Abyssinien den 29. Dezember 1830 erfolgte, haben wir unsern theilnehmenden Freunden bereits aus einem Briefe seines Mitarbeiters, des Missionars Gobat, (siehe Heidenbote N°. 5. dieses Jahrgangs) bekannt gemacht. Der Vollendete, von Schopfloch im Königreiche Würtemberg gebürtig, war im Jahr 1821 in unsere evangelische Missionsschule als Zögling eingetreten, in welcher er sich mit Fleiß und Treue, und nicht ohne glücklichen Erfolg in seine Vorbereitungsstudien hineinarbeitete. Im Jahr 1825 trat er in die Dienste der kirchlichen Missions-Gesellschaft in London über, und wurde von derselben nebst seinem Mitgefährten, Missionar Gobat, für den gefahrvollen und schwierigen Anfang einer evangelischen Mission unter dem abyssinischen Volk verordnet. Nachdem er sich in der arabischen und Tigre-Sprache eine Zeitlang in dieser Hauptstadt geübt, und zugleich die nothwendigsten medizinischen Kenntnisse eingesammelt hatte, trat er mit seinem Freunde zuerst die Reise nach Egypten an, um dort unter weitern Vorbereitungen zu ihrem besondern Berufe der seltenen Gelegenheit zu warten, zu dem bisher den Europäern verschlossenen Lande Abyssinien einen möglichst gesicherten Zutritt zu finden. Nach langer Wartezeit in Egypten, welche mit der Verkündigung des Wortes Gottes unter Europäern und Arabern emsig ausgefüllt wurde, gelang es endlich unsern beyden Missionswanderern, unter vielversprechenden Umständen eine Bahn nach der Hauptstadt Abyssiniens zu finden, und dort an der Seite des Fürsten Saba-Gadis ihr Missionswerk zu beginnen. Schon begann nach mancher schweren Prüfung ein fröhlicher Morgen ihrer Arbeit, als es Gottes unerforschliche Weisheit zuließ, daß ein unglücklicher Flinten-

schuß auf der Jagd, zu welcher ihn das Lebensbedürfniß genöthigt hatte, ihn am Arm verwundete, und durch Verblutung seinen Tod herbeyführte, und daß wenige Monate hernach ein wilder Bürgerkrieg und der Tod des Fürsten ihre kaum begonnenen Saaten zu zerstreuen drohte, und seinen treuen Lebensgefährten, Gobat, der augenscheinlichsten Lebensgefahr aussetzte. Unser vollendete Bruder starb im Genusse des Friedens Gottes, der Versöhnungsgnade Christi froh, und mit der heitern Hoffnung seiner Seele, nicht umsonst einige Jahre angestrengter Arbeit unter dem abyssinischen Volke zugebracht zu haben.

Nicht minder unerwartet und schmerzhaft war uns die Nachricht von dem Hingang unseres geliebten Bruders Philipp Henke, auf der dänisch-afrikanischen Guineaküste, von welchem wir jedoch bis jetzt nur auf zufälligem Wege ein Wort vernommen haben. Der Vollendete scheint nach seinem letzten Briefe, den er unter dem 31. Oktober 1831 von Christiansburg auf der Goldküste an uns schrieb, seinen nahen Hingang geahnet zu haben. „Beten Sie für mich," schreibt er, „denn oft will mir der Muth bey so manchen schweren Erfahrungen in meinem Berufe entsinken, und Satan, Welt und eigenes Fleisch und Blut sind nicht unthätig, mich in ihr verderbliches Netz zu ziehen. Ja, oft ist der Glaube schwach und die Hoffnung klein. Ich mußte seit gestern auf den Rath des Arztes das Predigen vielleicht auf Monate einstellen, bis meine Brust wieder in besserem Zustande sich befindet. Wirklich haben auch Europäer und Mulatten auf dieser Niederlassung wenig oder keinen Drang, das Wort Gottes zu hören. Noch kann ich zum Preise Gottes meine Schule und die Catechisation mit den Mulatten und Negersoldaten versehen. Meine Kinder machen schöne Fortschritte, wie in den gewöhnlichen Unterrichtsgegenständen einer Elementarschule, so auch in christlicher Religionserkenntniß; aber noch kann ich wenig Spuren wahrnehmen, daß Letztere ihre Herzen verändert, was mir oft schwere

Stunden

Stunden macht. Ich wünsche von Herzen, daß Sie mir bald Brüder zu Hülfe senden, welche viel Geduld und Muth mitbringen, um nicht sogleich bey dem ersten Widerstande des Feindes den Posten zu verlassen. Ich erwarte sie sehnlich, da ich nicht weiß, wie lange ich bey diesem Brustübel noch aushalten werde." —

Seine stille Ahnung ist zu unserem tiefen Schmerz nur allzufrühe in Erfüllung gegangen, indem kürzlich ein theurer Freund aus der Nähe von Kopenhagen uns in wenigen Worten meldete, daß auch unser vollendete Bruder Henke, so wie der wenige Monate erst neu angekommene dänische Gouverneur zu den vielfachen Verlusten gehört, welche diese Küste kürzlich an theuerm Menschenleben gemacht hat. Wir müssen seinen unerwarteten Hingang um so mehr betrauern, da gerade drey Zöglinge unseres Hauses, Heinze, Riis und Jäger, als Boten Christi auf dem Wege nach dieser fernen Küste sich befinden, und, wie wir hoffen, mit des HErrn Hülfe glücklich auf Christiansburg bereits gelandet haben werden. Wohl wird die erste Botschaft, welche ihnen bey ihrer Landung entgegen tönt, daß sie ihren geliebten und erfahrenen Mitarbeiter Henke nicht mehr im Leben antreffen, ihre Freude und Hoffnung auf eine tief verwundende Weise trüben, da sie seines Rathes und seiner Unterstützung im ersten Beginnen ihrer Arbeit so sehr bedurft haben würden, und jetzt verwaist und rathlos nur mit Mühe den abgerissenen Faden finden werden, den ihr vollendeter Bruder im Sterben fallen ließ. Jedoch — sie stehen ja in der Hand der ewigen Weisheit und Liebe Gottes, der die Wege seiner Boten leitet und ordnet, und am besten wissen wird, was ihnen und dem verlassenen Werke auch für das neue Beginnen desselben wahrhaft gut und heilsam ist. Schon ruhen die sterblichen Hüllen von zehn unserer entschlafenen Brüder auf dem heißen Boden des westlichen Afrikas. Ihr Tagewerk war nach menschlichem Maßstabe nur kurz, und ging scheinbar

spurlos vorüber; aber wer versteht die verborgenen Wege des HErrn, der so oft aus nichts etwas zum Lobe seiner Herrlichkeit zu schaffen gewohnt ist. Wohl gab es in der alten und neuen Missions-Geschichte auf einem neuen Anbruch des großen Missionsbodens keinen Posten, der nicht zuvor seine oft zahlreichen und schweren Opfer gefordert hätte, ehe das Werk Christi unter den verblendeten Einwohnern ins Leben treten, und seine Blüthen und Früchte bringen konnte. In so vielen Fällen war gerade der Tod seiner Heiligen das theuer geachtete Mittel, an welches sich eine große Freudenerndte der Missionsarbeit unsichtbar anknüpfte. Freylich bietet das westafrikanische Klima seine eigenen Lebensgefahren dar, wie sie in solchem Grade unter mildern Himmelsstrichen, oder in unangebauten Ländern der Heidenwelt nirgends angetroffen werden; und noch ist die ernste Frage, wie die arme Afrikanerwelt im Großen zur Erkenntniß des Heiles in Christo gebracht werden möge? ein dunkles Räthsel, das die Missionsgeschichte noch nicht aufgelöst hat, und das auch keine Menschenweisheit, sondern allein der starke Arm des HErrn auflösen kann, und auch nach dem gewissen Verheißungsworte zu seiner Zeit gewiß auflösen wird. —

Unser Verzeichniß, in welches gewöhnlich die Namen sämmtlicher Zöglinge unserer evangelischen Missionsschule eingetragen werden, nennt innerhalb des verflossenen Zeitraumes von 16 Jahren die Namen von 170 Pfleglingen, welche längere oder kürzere Zeit in derselben verweilt, und an ihren Missionsstudien Theil genommen haben. Rechnen wir nun die obengenannten 90 Brüder, so wie die in unserer Anstalt befindlichen 40 Zöglinge ab, so bleibt noch eine Schaar von 40 andern übrig, welche dem vorgesteckten Missionsziele nicht näher getreten sind. Unter dieser Zahl befinden sich Mehrere, welche dem Werke des Amtes in ihrem Vaterlande sich hingegeben haben, und, wie wir hoffen, in der Kraft Christi ihren Beruf als Boten des Evangeliums treiben; und wieder Andere, die sich, ohne von einer Gesellschaft aus-

gesendet zu seyn, der Verbreitung christlicher Erkenntniß und christlichen Lebens unter ihren verlassenen Brüdern gewiedmet haben. Aber die größere Zahl besteht aus solchen, welche entweder aus Mangel an den erforderlichen Geistesgaben zur Erlernung mehrerer Sprachen, oder wegen ihrer zweifelhaften Gesundheit, auf unsern Rath, zu ihrem frühern Lebensberufe zurückgetreten sind, und von denen wir getrost erwarten dürfen, daß auch sie, ein Jeglicher an seinem Orte und mit der Gabe, welche er vom HErrn empfangen hat, als ein Salz der Erde und ein Sauerteig der Welt in stiller Verborgenheit hienieden ihre Tage verbringen, und mit unverdrossenem Eifer dem Ziele nachlaufen werden, das auch ihnen ihre Berufung in Christo vorhält.

Immer wandern wir gerne und mit einem eigenen Wonnegefühl, so weit es die engen Grenzen unsers Jahresberichtes gestatten, in der weiten Zerstreuung der Welt unter den kleinen Häuflein unserer geliebten Zöglinge umher, um von Einzelnen derselben unsern theilnehmenden Freunden ein kurzes Wort liebender Erinnerung zu erzählen.

Der entfernteste von allen ist wohl unser Chr. Handt, welcher nach einer glücklichen Ueberfahrt auf einem nach Botany-Bay bestimmten Schiffe englischer Verbrecher den 25. Juny 1831 glücklich im Hafen von Port Jakson auf Neu-Holland landete, um den Eingebornen dieser mächtigen Insel das Heil in Christo anzupreisen. Derselbe schreibt von Sidney, der Hauptstadt der Insel, unter dem 4. July 1831 von seiner Ueberfahrt Folgendes:

„Jeden Tag, wenn nicht besondere Hindernisse eintraten, las ich mit den zahlreichen Verbrechern, die auf dem Schiffe sich befanden, einen Abschnitt aus dem Worte Gottes, den ich ihnen sodann Vers für Vers auf eine einfache, ihrem Bedürfnisse zusagende Weise erklärte, und durch Frag und Antwort ihrem Verstand und Herzen

nahe zu bringen suchte; auch wurde jeden Sonntag von mir allgemeiner Gottesdienst auf dem Schiffe gehalten. Die Verurtheilten waren durchgängig sehr aufmerksam und dankbar für den Unterricht aus dem Worte Gottes, den ich ihnen ertheilte; auch darf ich mit Freuden bezeugen, daß ihr ganzes Betragen auf dem Schiffe ein liebliches Zeugniß ihrer dankbaren Gesinnung war."

„Meinen hiesigen Aufenthalt," schreibt derselbe in einem spätern Briefe vom 30. Sept. desselben Jahres, „bringe ich bis jetzt damit zu, die Gefangenen in ihren Kerkern zu besuchen, drey Male in der Woche denselben das Wort Gottes zu verkündigen, und einen Anfang in der Erlernung der Sprache der wilden Eingebornen zu machen. Ihre Sprache enthält mehr Naselaute und Mitlaute als die übrigen Mundarten der Südsee-Inseln; auch findet nicht die geringste Aehnlichkeit zwischen ihr und diesen Statt." — Ein unübersehbar großes Arbeitsfeld hat der HErr unter den heidnischen Götzendienern Neuhollands vor unserem geliebten Bruder aufgethan, und wir wünschen von Herzen, daß seine allmächtige Gnade ihn dabey reichlich unterstützen, seine Gesundheit und sein Leben bewahren, und ihm die Freude bereiten möge, in diesem Reiche banger Finsterniß einen Lichtstrahl der ewigen Gnade erblicken zu dürfen.

Der liebe Missionar J. J. Bär, welcher auf Makisser, einer der Molukken-Inseln, seit zehn Jahren arbeitet, ist sowohl in seinem schwierigen Missionsberufe, als auch in seinen brieflichen Mittheilungen an uns aus weiter Ferne her bis jetzt nicht müde geworden. Meist trugen bisher seine Nachrichten das Gepräge fehlgeschlagener Hoffnung in seinem Berufe, der seinem Herzen süß und theuer geworden ist, so wie der Sehnsucht besserer Tage. Es freut uns, aus seinem neuesten Briefe vom 10. April 1831 unsern theilnehmenden Freunden melden zu dürfen, daß es auch auf seiner finstern Insel allmählig zu tagen beginnt.

„Ich," so schreibt derselbe, „meine Frau und meine beyden Kinder haben bisher zum Preise Gottes die beste Gesundheit genossen; und es ist mir oft ein Wunder, wie der HErr durchhilft, und mir nach Leib und Seele die nöthigen Kräfte verleiht. Unter den brennenden Sonnenstrahlen des Aequators und in einer Hitze, welche alles Pflanzenleben um mich her versengt, bin ich noch so stark, als ich war, da ich Basel verließ; und ach! wie viele meiner theuern Brüder leben nicht mehr hienieden! Aber dort werden wir sie wiederfinden, und uns ewig vor dem Throne des Lammes mit einander erfreuen. Mit meinen Missionsarbeiten nimmt es jetzt zum Preise Gottes immer mehr zu. Ich habe gegenwärtig mehr als 100 Kinder in meiner Schule, auch erhält täglich eine Anzahl Erwachsener von mir und meiner Frau Unterricht. Die Kirche wurde im Laufe dieses Jahres viel zahlreicher von den Einwohnern besucht als früher. Dieß Alles frischt meinen Muth auf, und ermuntert mich, täglich fleißiger zu arbeiten und zu bethen, daß der HErr immer reichlicher seine Gnade über meine Arbeit ausgießen möge. Ich bin es dabey überzeugt, daß auch Sie ihren entfernten schwachen Bruder in Ihren Gebethen nicht vergessen werden."

Nach Verfluß mehrerer Jahre hatten wir die Freude, von unserem geliebten Zögling, G. Reichardt in Calkutta in Bengalen, unter dem 20. August 1831 ein neues Erinnerungszeichen alter Liebe zu erhalten. Derselbe hatte sich durch äußerliche Umstände, die wir nicht zu beurtheilen vermögen, veranlaßt gesehen, die Dienste der verehrten kirchlichen Missions-Gesellschaft zu verlassen, und den Versuch zu machen, sich seine eigene Bahn in dieser volkreichen Hauptstadt Indiens zu brechen. Schon fürchteten wir, die Nothwendigkeit eigenen Broderwerbes möchte es ihm gänzlich unmöglich machen, an der Verbreitung der Sache Christi, für welche er nach Indien gesendet worden war, unter diesen Haufen blinder Götzendiener nicht länger thätige Hand anlegen zu können, und mußten

solchen Fall um so beklagenswerther finden, da die Gnade des HErrn ihm mit einer guten Gesundheit zugleich vorzügliche Brauchbarkeit für das Werk Gottes unter den Hindus verlieh. Sein Brief hat zu unserer Freude unsern Herzen diese Bedenklichkeit gehoben, und wir dürfen getrost hoffen, daß auch seine segensreiche Verbindung mit der Gesellschaft, welche ihre deutschen Sendboten bis jetzt mit zarter Liebe und Achtung behandelt hat, mit Gottes Hülfe wieder werde hergestellt werden, da die Gründe seines Austrittes nicht sowohl in ihm selbst, als in anderweitigen Umständen gelegen waren. „Meine Gattinn," so schreibt derselbe, „hat ein Erziehungs-Institut für junge Töchter der vornehmen Volksklassen, an welchem immer etwa 80 derselben Theil nehmen, und in allen nützlichen Kenntnissen und Fertigkeiten des weiblichen Geschlechtes unterrichtet werden. Auch haben wir die Freude, eine wachsende Aufmerksamkeit für das Christenthum unter dieser Schaar jugendlicher Seelen je mehr und mehr aufkeimen zu sehen. Da viele derselben in dem Lande umher sich oft in Gegenden verheirathen, wo sie viele Jahre lang den christlichen Gottesdienst entbehren müssen, so ist uns die Anpflanzung des christlichen Sinnes in ihren Gemüthern die wichtigste Angelegenheit, die wir bey ihrer Erziehung im Auge haben; und dieß um so mehr, da sie dereinst als christliche Gattinnen und Mütter in ihren heidnischen Umgebungen zur Verbreitung der Erkenntniß Christi wesentlich mitwirken können. Ich habe der Hände voll zu thun, nicht selten tief in die Nacht hinein, aber so lange mir der HErr Gesundheit und Kraft verleiht, freue ich mich, in seinem Weinberge arbeiten, und meine ganze Zeit in seinem Dienste zubringen zu dürfen. Ich wünsche nicht, nach Europa zurückzukommen, und will meine Gebeine in Indien zur Ruhe legen, wo ich so recht in meinem Elemente bin. Ich besorge die Aufsicht über drey Schulen der Eingebornen, und verkündige des Sonntags in den Kapellen der kirchlichen Missions-Gesellschaft das Evangelium von Christo; auch habe ich am bengali-

schen Uebersetzungs-Geschäfte, zur Förderung des Bibel-Verbreitungswerkes, thätigen Antheil genommen. Sie sehen, daß der HErr aus Gnaden fortfährt, mich in seinem Dienste in Indien zu gebrauchen. Ich danke Gott, daß Er bisher Ihre Anstalt so gnädig gesegnet hat, und bitte Ihn, daß sie unter seinem Beystande je mehr und mehr gedeihen, und aus ihr noch viele fromme, eifrige und wohl vorbereitete Arbeiter in die Heidenwelt aussenden möge. Neben einer gründlichen Bibelerkenntniß und der Tüchtigkeit, Sprachen zu erlernen, sollte der christliche Missionar immer viel allgemeine und nützliche Kenntnisse aus der Erdbeschreibung, der Welt- und Naturgeschichte, der Sternkunde, der Botanik, der Arzneykunst u. s. w. sich eingesammelt haben. Ich sage dieß aus Erfahrung, da uns immer Fragen über Gegenstände dieser Art zur Beantwortung vorgelegt werden, und wenn auf sie nicht alsobald eine genügende Antwort gegeben werden kann, so ist der Diener des Evangeliums in Gefahr, seine Achtung unter den Heiden einzubüßen. Aber er darf in der Regel auf die allgemeine Hochachtung rechnen, wenn sie einen wohlunterrichteten Mann in ihm gefunden haben."

Ein hocherfreulicher Umstand, welcher uns mit des HErrn Gnade viel Förderung des indischen Missionswerkes hoffen läßt, besteht darin, daß kürzlich der theure Herr Prediger Daniel Wilson in London, eines der ältesten und thätigsten Mitglieder der kirchlichen Missions-Direktion daselbst, und ein väterlicher Freund unserer deutschen Brüder, welcher auch vor wenigen Jahren unsere Missionsschule in Basel mit einem persönlichen Besuche erfreut hat, von der brittischen Regierung zum Bischof von Indien erwählt wurde, und im Laufe des Monates Juny mit vier unserer geliebten Zöglinge seine Reise nach Calkutta anzutreten gedenkt. Wir erkennen in diesem Umstande mit Dank eine gnadenreiche Fügung der göttlichen Vorsehung, welche der wachsenden Kirche Indiens einen frommen und kenntnißreichen Pfleger, und unsern deutschen Brüdern daselbst einen Vater in Christo zusendet,

dem der HErr sein theures Leben und eine ungeschwächte Wirksamkeit viele Jahre nach seinem Wohlgefallen bewahren, und es ihm gelingen lassen möge, die vielfachen offenbaren und verborgenen Hemmungen in seiner Kraft allmählig aus dem Wege zu räumen, welche bis jetzt den freyen Lauf des Evangelii in diesen völkerreichen Ländern so mannigfaltig gebunden, und die Last der Boten Christi daselbst vermehrt haben.

Nach der letzten Nachricht, welche wir aus Calkutta vernommen haben, ist nun auch Missionar Krückeberg wohlbehalten daselbst angekommen, und hat mit frohem Glaubensmuthe den Anfang damit gemacht, die bengalische Sprache zu erlernen, um in derselben den heidnischen Bengalesen das Wort vom Kreuze Christi zu verkündigen.

Eine der nächsten Missionsstellen, von Calkutta aus, an dem breiten Strome des Hoogly hinauf, ist Burdwan und Culna, wo seit zwölf Jahren Missionar W. Dürr mit unverdrossenem Glaubensmuthe und unter mannigfaltigen Segnungen des HErrn arbeitet. Ihm ist im verflossenen Sommer die Freude zu Theil geworden, einen unserer geliebten Zöglinge, J. J. Weitbrecht, als seinen Mitarbeiter am Werke Christi auf seinem Posten begrüßen zu dürfen. Die neuesten Nachrichten, welche Letzterer über seine Ankunft zu Calkutta und Burdwan, und seine mit Missionar Dürr nach Bankoorah im Februar des verflossenen Jahres gemachte Besuchsreise nach den obern Gegenden des Ganges machte, haben wir bereits in dem Heidenboten (N°. 3. 4. und 6. dieses Jahres) unsern Freunden mitgetheilt. Von seinen beyden kleinen Heiden-Gemeinden, von denen die erstere zu Burdwan aus 70 Mitgliedern mit 578 Schulkindern, die andere zu Culna aus etwa 50 Mitgliedern und 500 Schulkindern besteht, schreibt Missionar Dürr Folgendes: „Ich habe noch immer Ursache, dem Geber aller guten Gaben für die Segnungen dankbar zu seyn, welche Er unserer kleinen Heerde zufließen läßt. Nur Wenige ausgenommen, nehmen ihre Mitglieder zu in der Liebe Christi und in auf-

richtiger Zuneigung gegen einander. Die Spaltungen, welche der heidnische Kastengeist so tief in das Gemüth verwurzelt, hören je mehr und mehr auf, und sie freuen sich, als Brüder in Christo sich wechselsweise in Liebe zu dienen. Sie sind fleißig, und gewinnen täglich mehr an Achtung unter den Heiden; auch freut es mich, sagen zu dürfen, daß sie mit Sorgfalt jeden Anstoß vermeiden, der ihrem christlichen Bekenntnisse zur Schande gereichen könnte. Habsucht und verläumderisches Gerede gegen einander sind Hauptgebrechen im Charakter der Hindus, und bringen selbst oft noch in ihren christlichen Verbindungen mannigfache Störungen hervor. Mein Herz ist bis jetzt unter unserem Christenhäuflein durch keine dieser schmerzhaften Erfahrungen getrübt worden."

Wir können nicht umhin, aus seiner mit seinem Mitarbeiter Weitbrecht nach den obern Gegenden des Ganges gemachten Besuchsreise eine kurze Scene hier herauszuheben. Sie zeigt den eiteln Stolz gefallener Größe, so wie die Bitterkeit, welche, noch in manchem Gemüthe der frühern Machthaber Indiens gegen das Christenthum anzutreffen ist. „Am 25. Februar (1831)," schreibt Missionar Dürr, „machte ich dem Rajah (vormaligen König) von Bissunpore einen Besuch, da einer seiner Verwandten, Ghossaul Sing, schon vor 4 Monaten mich dazu eingeladen hatte. Ich freute mich der Hoffnung, das Evangelium Christi dieser alten königlichen Familie verkündigen zu dürfen. Ohne mich auf ihren Götzendienst einzulassen, wollte ich ihnen einen kurzen Inbegriff des Bibelbuches, den großen Endzweck der Erscheinung Christi in dieser Welt, und den herrlichen Entwurf seiner Erlösungs-Anstalt in Worten einladender Liebe vor die Augen stellen. Ich nahm die vier Evangelien, schön eingebunden, als Geschenk mit mir, und hoffte, an dieses Geschenk den Faden unserer Unterredung anzuknüpfen. Der Weg führte mich zuerst über einen langen aber zerfallenen Bazar (Marktplatz), wo neben vielen Ruheplätzen für Reisende auch einige Krambuden aufgerichtet standen,

welche Kleidungsstücke, Brennholz und Reis feil boten. Immer erwartete ich noch Spuren von dem vormaligen Glanze dieser alten Stadt anzutreffen, aber da war nichts mehr zu finden. Endlich führte mich der Weg zu den Bollwerken einer alten Festung, die jetzt in Trümmern liegt. Mein Pundite, der mich am Thor erwartete, lispelte mir zu: Mein Herr, machen Sie hier kein Geschenk mit den Evangelien! — Ich werde thun, was die Sitte mit sich bringt, gab ich ihm zur Antwort. An einem zweyten Thore wurde ich von der vornehmsten Dienerschaft des Rajah empfangen, und von meinem Punditen bey ihnen eingeführt. Wer sind Sie, war ihre Frage. Wo kommen Sie her? Was haben Sie bey dem Rajah zu thun? Mein Pundite, den ihre Rohheit verlegen machte, wollte mich von ihnen wegbringen, indem er zu mir sagte: Der Weg zu dem Maha Rajah ist auf der andern Seite.

Wir wandten uns nun rechts, und ein niedriges Thor führte uns in einen geräumigen Hof, wo wir den Oheim des Rajahs antrafen, bey welchem mich mein Pundite einführte. Auf seine Frage, was ich bey dem Rajah thun wolle? und meine kurze Erwiederung, gab er mir den Trost: Die Erbsen, die du mitbringst, werden in unserem Topfe nicht sieden! Er ging hinweg, und der Weg führte uns in einen zweyten Hof, wo wir einen andern Verwandten des Rajah antrafen. Von da gings durch eine enge Pforte nach einem dritten Hofe, in welchem auf einem hölzernen Stuhle ihre königliche Hohheit saß, und mich erwartete. Er war in gewöhnlicher, bengalischer Tracht gekleidet, mit einem rothen Turban auf dem Haupt, und einem rothen Schleyer über Gesicht und Schultern geworfen. Er ist ein Mann von etwa 25 Jahren, von mildem Aussehen und freundlicher Gemüthsart. Nach der gewöhnlichen Verbeugung hieß er mich sitzen, und einer seiner Verwandten, der neben ihm stand, machte jetzt den Sprecher. Ich mußte zuerst sagen, wer ich sey, woher ich komme, was für einen Beruf ich

treibe, wer mich besolde, warum ich diese Reise mache u. s. w., und bekam darauf zur Antwort: Wir haben eine Jagdparthie für Sie bestellt. Da ich ablehnend antwortete, so wurde ich nochmals gefragt, warum ich denn hieher gekommen sey? Ich nannte ihnen ihren Verwandten, Ghossaul Sing, der mich eingeladen, und weil ich oft von dem Ruhm ihrer Familie gehöret habe, so sey es mir Freude, ihnen meine Hochachtung zu bezeugen. Nur das letzte Wort fand eine Stelle in ihrem Ohr, und einer um den andern fing an, den alten Adel der Familie zu rühmen. Aber, fügten sie hinzu, ihr habt uns ja Alles genommen, und nur einen Jahres-Gehalt übrig gelassen. Milde lächelnd bemerkte der Rajah, ich bin nichts weiter, als einer von den Vögeln der ostindischen Gesellschaft, der im Käfig gefüttert wird. Es wäre vortheilhaft für Sie, sagte ich, wenn Sie sich mit der englischen Literatur bekannt machten. — Mit welcher? fielen jetzt Alle ein, von Religion wollen wir nichts hören. Ich sagte ihnen, ich habe ein englisch-bengalisches Wörterbuch mit mir gebracht, und es würde mir Freude machen, wenn Sie es annehmen wollten. Was enthält es? fragten sie, handelt es von Religion, so wollen wir es nicht. Der Sprecher blätterte nun das Buch ein wenig durch, und sagte sodann: Von Religion ist nichts darin, darum mag das Buch nicht schaden! Es standen bey 25 Menschen um den König her, um welcher willen, wie es scheint, also geredet wurde. Ich gab ihnen nun auch eine kleine Naturgeschichte in bengalischer Sprache, was ihnen nicht unwillkommen war; aber als ich nun wieder auf unsere heiligen Schriften zu reden kam, so wollten sie abermals von Religion durchaus nichts wissen.

Nun fingen sie an, laute Klage über den indischen Philosophen, Rammohun Roy, zu führen, der ihre heiligen Bücher so sehr herabsetze. — Seine große Gelehrsamkeit, bemerkte ich, mag wohl die Ursache seyn, daß er auf den Götzendienst nichts hält; dieß ist immer der Fall bey gelehrten Männern, und auch unsere heiligen

Schriften verwerfen denselben. Alsobald fiel mir wieder der alte Obeim ins Wort, und sagte: Von Religion wollen wir nichts wissen! Indeß gewann es doch ihre Aufmerksamkeit, als ich ihnen sagte, wie viele Hindus bereits Christen geworden seyen; und ich fing nun an, ihnen zu erzählen, warum sie dieß getban hätten. Und jetzt leerten sie ihr volles Herz aus, indem sie erklärten, wir Europäer seyen eben die Mletsches (der Menschgewordene Gräuel), von denen ihre heiligen Schriften zuvor gesagt hätten, und unsere Wünsche werden bald in Indien in Erfüllung gehen. Ihr thut uns Unrecht, versetzte ich, diesen Namen verdienen wir nicht, denn wir haben eure Weiber nicht umgebracht, wie die Mletsches thun sollen, vielmehr haben wir den Gouverneur gebeten, daß das Verbrennen derselben verboten werden möge. Noch gab sich der alte Obeim nicht zufrieden, und erklärte: Wie viele Hindus auch an andern Orten Christen geworden seyn mögen, das soll hier nicht geschehen; dafür haben wir schon gesorgt, daß ihr auch nicht den geringsten Hindu bekommt. Wir gingen nun, so gut sichs thun ließ, auseinander, und ich machte bey diesem Anlasse die neue Erfahrung, daß Alles nichts hilft, so lange nicht der Geist Gottes das Herz des Menschen erweicht hat. Solche Hartnäckigkeit macht mich weder unwillig noch mutblos, so lange sie nicht in Rohheit ausartet; die Leute wissen es nicht besser, darum ist es unsere Pflicht, Geduld mit ihnen zu haben." —

Noch können wir uns nicht enthalten, aus dem neuesten Tagebuch des Missionars Dürr eine Bemerkung über die Art und Weise der Verkündigung des Evangeliums unter den Heiden beyzufügen, welcher wir von Herzen beystimmen. „Schon oft," sagt er, „bin ich über meine Predigtweise getadelt worden, indem ich in heidnischen Versammlungen nicht geradezu mit dem Evangelium von Christo anfange; und Manche befürchten, es möchte als furchtsame Scheu gedeutet werden, wenn ich nicht frey und geradezu von Ihm rede. Was auch immer an dieser

Besorgniß seyn mag, so glaube ich doch, ein Verwalter der göttlichen Geheimnisse habe die Befugniß, seinen Vortrag so einzurichten, wie er es den Umständen am angemessensten findet. Es ist vergebliche Arbeit, wenn man die Gesetze des menschlichen Denkens und die Gedanken-Verbindungen der Menschen, denen man etwas mittheilen will, nicht in Anschlag bringt. Die Thatsache ist nur allzuwahr, daß unbekehrte Menschen nicht gerne von Jesu Christo reden hören. Und häufig geschieht es unter den heidnischen Einwohnern dieses Landes, daß sie, sobald von Christo, dem Sohne Gottes, zu reden begonnen wird, entweder weglaufen, oder so unaufmerksam werden, daß ihnen gar nichts mehr von der Wahrheit gesagt werden kann. Ich halte es daher für besser, mir immer zuerst einen Weg zu ihrem Kopf und zu ihren Herzen zu bahnen; und habe ich es dann mit Gottes Hülfe dahin gebracht, daß ich über ihre Aufmerksamkeit gebieten kann, so trete ich im entscheidendsten Augenblick mit der Erkenntniß hervor, gegen welche der Apostol alles für Schaden geachtet hat. Es ist viel besser, diese köstlichen Kleinodien der Wahrheit auf die Zeit aufzusparen, da das Gemüth für dieselben vorbereitet und empfänglich geworden ist, als mit denselben anzufangen, noch ehe man sie hören mag. Das beste von allem, was wir zu sagen haben, sollte immer auch zur besten Zeit gesagt werden."

Gerne würden wir uns länger in der freundlichen Hütte dieser beyden Herolde Christi am Ganges verweilen, zöge uns nicht die Liebe zu unsern Theuern im südlichen Indien hinab. Mit einem süßen Freudengefühle sehen wir in den neuesten Tagen von Madras an bis nach Palamcottah und Tinnevelly hinab fünf unserer geliebten Zöglinge auf diesen fruchtbaren Gefilden des Weinberges Christi als Arbeiter hingestellt, von denen drey derselben, Ch. F. Winkler, L. Irion und P. Schaffter schon seit einer Reihe von Jahren das Ackerwerk Gottes daselbst treiben, indeß zwey andere, P. Fiellstedt und J. Müller, erst in der ersten Hälfte

des verflossenen Jahres zur Verstärkung ihrer Brüder auf dieser Küste gelandet haben. Mit Schmerz haben wir aus einem Briefe des Missionars Winkler vom 19. Sept. 1831 vernommen, daß seit einem Jahre seine Gesundheit besonders leidend ist, und er sich nach Madras zurückziehen mußte, um sich von dem Andrang seiner Geschäfte entfernt zu halten, und der ärztlichen Hülfe nahe zu seyn. Uns beruhigt indeß eine spätere Nachricht, die bey uns eingegangen ist, daß seine Gesundheit mit Gottes Hülfe wieder so weit hergestellt ist, daß er auf seinen Missionsposten Pulicat ehestens wieder zurückzukehren gedachte. In einem seiner letzten Briefe, vom 24. Febr. 1831, an seine Gesellschaft zu London, drückt Missionar Winkler beym Ueberblick seiner Arbeiten die Empfindungen seines Herzens in folgenden Worten aus: „Zu meinem Troste und meiner Ermunterung darf ich glauben, daß unsere Committee in der Heimath alle ihre Arbeiter im Heidenlande, und auch diejenigen unter ihnen, die sie nicht persönlich kennt, vor dem HErrn auf dem Herzen trägt. Wir sind nur schwache Werkzeuge, und mit vielen Gebrechen umgeben, gegen welche wir so wie gegen die Macht der Finsterniß von Außen unausgesetzt zu kämpfen haben. Ich habe Ursache, zu glauben, daß Sie mit den Versuchungen, von denen die geistigen Anläufe bey weitem die größten sind, nicht unbekannt sind, mit welchen Ihre armen Missionarien zu kämpfen haben, die nicht selten allein mit einem ganzen Heere von Schlechtigkeiten im Kampfe liegen. Wenn wir bisweilen durch die Gnadengegenwart des HErrn oder den gesegneten Erfolg unserer geringen Arbeit viel Erquickung genießen, wie bald und wie unmerklich schleicht sich nicht Selbstzufriedenheit und Stolz in unsere Herzen ein. Um uns wieder zu demüthigen, wird uns manche schmerzhafte Erfahrung aufs neue zugesendet, und auch für diese Gnade haben wir unserem treuen Gott zu danken. Und wenn wir nun auf der andern Seite auf unfruchtbarem Boden und vergeblich zu arbeiten scheinen, wie bald ist es nicht geschehen,

daß wir muthlos die Hände sinken lassen, und mit dem Propheten Jeremias in die Klage ausbrechen: „Wehe mir, meine Mutter, daß du mich geboren hast, wider den jedermann hadert und zankt im ganzen Lande. — Warum währet doch mein Schmerz immerdar? Du bist mir geworden wie ein Born, der nicht mehr quillen will." (Jerem. 15, 10. 18.) Wie sehr haben wir es nöthig, durch Ihr Gebeth unterstützt zu werden. Der wachsende Umfang des Missionsgeschäftes, das Sie zu leiten haben, kann nicht anders als mit viel Sorgen, und bisweilen auch mit schmerzlichen Erfahrungen verbunden seyn. Eben darum ist es aber auch Erquickung für Sie und für alle christlichen Missionsfreunde, von den seligen Wirkungen etwas zu vernehmen, welche das Evangelium Christi da und dort in den Ländern der Finsterniß hervorbringt. Wie sehr wünschen wir, Ihrem Geist und Herzen recht oft solche Erquickungen bereiten zu dürfen. Wo wir dieß mit dem Zeugniß der Wahrheit thun können, da werden wir es stets mit Freuden thun; aber immer bleibt uns nichts übrig, als unsere Sache Dem bethend zu empfehlen, welcher der HErr und König seiner Gemeinde ist." —

Wir müßten die vorgesteckten Grenzen unseres Jahresberichtes überschreiten, wenn wir von dem erfreulichen Fortgang des Werkes Christi in diesen südlichen Gegenden Indiens aus den neuesten Berichten auch nur Einiges beyfügen wollten, und verweisen daher unsere theilnehmenden Freunde auf das, was von Zeit zu Zeit unser Missions-Magazin hievon erzählt. Aber innige Freude bereitet es unsern Herzen, daß Fünfen unserer geliebten Zöglinge das selige Loos zugefallen ist, als Schnitter in ein Erndtefeld eintreten zu dürfen, auf welchem seit mehr als hundert Jahren so viele ehrwürdige Sendboten unseres deutschen Vaterlandes mit unermüdeter Treue gearbeitet, und in der Hoffnung eines allgemeinen Sieges des Evangeliums unter diesen Völkern ihren Wanderstab am Grabe niedergelegt haben. Wohl ist es uns dabey schon längst klar geworden, daß bey dem rasch heranwachsenden Um-

fange dieses Werkes Gottes im südlichen Indien und den tausendfachen geistlichen und kirchlichen Bedürfnissen, welche je mehr und mehr aus demselben hervortreten, die verehrte brittische Missions-Gesellschaft unmöglich im Stande seyn durfte, auf dem bisher betretenen Wege allen den Anforderungen zu genügen, welche die neubekehrten Christenhäuflein an ihre Unterstützung machen, und daß eben darum auch von Seiten anderer evangelischen Missions-Gesellschaften brüderlicher Bedacht darauf genommen werden müsse, wie auf dem einfachsten und geeignetsten Wege diesem segensreichen Werke Christi die erforderliche Unterstützung geboten werden möge. Wo in einem Heidenlande ganze Schaaren von Götzendienern dem alten Götterglauben den Abschied geben, und in der Erkenntniß des wahren und lebendigen Gottes unterrichtet zu werden verlangen, da ist vor Allem die Handreichung der Christenliebe noth, und unausbleiblich ist der Schade, wenn Gnadenstunden dieser Art in der Missions-Geschichte eines Volkes nicht aus allen Kräften benützt werden. Freylich kommt dabey zugleich alles darauf an, daß frühe schon die Häuflein der Neubekehrten ihrer Verpflichtung bewußt werden, auch von ihrer Seite nach Maßgabe ihrer Kräfte und ihrer Liebe zur Sache zu den Mitteln beyzutragen, welche nothwendig dazu erfordert werden, wenn die erforderliche Anzahl von Arbeitern in Kirchen und Schulen mit ihrem Lebensbedürfnisse unterhalten, wenn von einer Stelle zur andern Kirchen und Schulen erbaut, und der nöthige Vorrath von Bildungsmitteln des Volkes herbeygeschafft werden sollen. In solchem Falle war nach den Zeugnissen der alten Missions-Geschichte in diesen ersten Pflanzungen der Kirche unter einem neubekehrten Volksstamme immer der Zehnten als der angemessenste Beytrag der Neubekehrten zum Unterhalte ihrer Lehrer auf freywilligem Wege eingeführt, und der Aufbau von Kirchen und Schulhäusern in den meisten Fällen von der betreffenden Regierung übernommen worden.

Wir

Wir haben uns mit einer Anzahl geeigneter Fragen an unsere in Indien arbeitenden deutschen Brüder gewendet, um den etwaigen Antheil genauer kennen zu lernen, den unsere deutsche Missions-Gesellschaft bey ihren beschränkten Mitteln an der Förderung dieses herrlichen Werkes zu nehmen vermöchte. Bey diesen Fragen sind wir durchgängig von der einfachen Voraussetzung ausgegangen, daß unsere evangelische Missions-Gesellschaft unter dem Beystande Gottes im Stande seyn dürfte, auf ihre eigenen Kosten von Zeit zu Zeit eine kleine Anzahl frommer und tüchtiger Jünglinge für den Missions-Prediger- und Schullehrer-Beruf in den Ländern des Ganges und dem südlichen Indien zu bilden, diese mit der nöthigen Ausrüstung nach diesen Ländern die Reise machen zu lassen, und für die zwey bis drey ersten Jahre und immer so lange, bis sie der Volkssprache mächtig geworden sind, ihre Unterhaltungskosten zu übernehmen; sodann aber den neubekehrten Christengemeinlein in diesen Ländern die Verpflichtung anheim zu stellen, für den erforderlichen Lebens-Unterhalt ihrer christlichen Lehrer gewissenhafte Sorge zu tragen, während die bestehenden Bibel- und Erbauungsbücher-Gesellschaften mit Freuden dazu mitwirken würden, den Erwachsenen sowohl als der Schuljugend die heiligen Schriften so wie andere christliche Bildungsmittel in die Hände zu geben. Die Antworten, welche wir bis jetzt auf diese Fragen von unsern schon seit einer Reihe von Jahren in Indien arbeitenden Brüdern erhalten haben, sind fast durchgängig verneinend ausgefallen, indem sie die bis jetzt noch bestehende Unmöglichkeit auseinander setzten, die Sorge für den Lebens-Unterhalt eines christlichen Sendboten einer solchen neubekehrten Gemeinde zu überlassen, oder dabey den Fall vorauszusetzen, daß ein solcher neben seinem Missionsberufe einen Theil seines Lebensbedürfnisses mit seiner Hände Arbeit in Indien erwerben könnte. Mag es immer seyn, daß die Ausführung eines solchen, auf wechselseitige Handreichung berechneten Entwurfes nach der gegenwärtigen

Verfassung der indischen Völker und dem jetzigen Zustand der neubekehrten Gemeinden dieser Länder noch zu frühe und im Allgemeinen zu gewagt seyn dürfte, so wird doch nach dem Zeugniß der ganzen Missions-Geschichte, so wie nach der Natur der Sache kein anderer Weg übrig bleiben, dem wachsenden Bedürfnisse dieser Missionskreise zu Hülfe zu kommen, als wenn sie selbst frühe darauf Bedacht nehmen, die leiblichen Mittel herbeyzuschaffen, während ihnen die geistlichen Gaben, so wie die Diener am Werke Christi von ihren europäischen Brüdern so lange zugesendet werden, bis in ihrem eigenen Schooße auch für dieses Bedürfniß die nöthigen Einrichtungen getroffen worden sind.

Das westliche Afrika bietet noch immer im Allgemeinen denselben Schauplatz von Elend, Zerwürfniß und Sterblichkeit dem Auge dar, wie wir ihn seit Jahren dort zu sehen gewohnt sind. Auf der Küste Sierra Leone hat Gott auch im verflossenen Jahr die Gesundheit unserer geliebten Missionszöglinge daselbst gnädig erhalten, und ihnen unter manchen Schwierigkeiten ihres Berufes da und dort manche ermunternde Erfahrung im Kreise ihrer Neger-Gemeinden zugeführt. Missionar Gerber schreibt aus Kissey: „Immer noch habe ich Ursache, dem HErrn für die Segnungen zu danken, welche Er mich von Zeit zu Zeit unter meinem Volke wahrnehmen läßt. Sie nehmen nicht nur an den Mitteln der Gnade regelmäßig Antheil, sondern ihr Verlangen nach denselben hat auch zugenommen. Erquicklich sind für uns die Beweise von Liebe und Anhänglichkeit, die uns viele unserer Neger erzeigen, und besonders offenbart sich ihre freundliche Theilnahme, wenn bisweilen Unpäßlichkeit mich nöthigt, mich auf einige Tage von der Arbeit zurückzuziehen." — Mit Wehmuth fügen wir die Bemerkung hinzu, daß ein bedenklicher Krankheitsanfall den lieben Missionar Gerber auf den Rath des Arztes und seiner dortigen Brüder nöthigte, nach England und Deutschland auf einige Zeit herüber zu kommen, um mit

Gottes Hülfe seine Wiedergenesung zu suchen. Wir wünschen von Herzen, uns bald seiner Wiederherstellung und seiner längern Erhaltung für den Missionsberuf erfreuen zu dürfen.

Missionar Metzger besorgt noch immer die Neger-Gemeinde zu Wellington. „So viel ich bemerken darf," schreibt er, „schreitet das Werk Gottes in meiner Neger-Gemeinde vorwärts. Die Gottesdienste werden von den meisten fleißig besucht, auch darf ich in den Erbauungsstunden, welche die Woche über gehalten werden, ihr Fortschreiten in der Erkenntniß des Wortes Gottes und in Erfahrung der Gnade Christi an ihren eigenen Herzen da und dort mit Freuden gewahren. Das Betragen unserer Abendmahlsgenossen ist bey den meisten mit ihrem Bekenntnisse übereinstimmend, obgleich bey andern geistliche Lauheit und Trägheit sichtbar ist. Der Unterricht der Taufkandidaten bietet immer seine eigenthümlichen Schwierigkeiten dar. Bey dem gänzlichen Mangel an Uebung ihrer Denkkräfte und der rohen Unwissenheit, welche die Neger zu diesem ersten Unterrichte in der Religion gewöhnlich mitbringen, ist es ungemein schwer, die Heilswahrheiten des Evangeliums ihnen auf eine faßliche Weise nahe zu bringen, und die Geduld wird bey solchem Unterrichte oft auf heiße Proben gesetzt. Sie sind nur allzu gewohnt, nach der götzendienstlichen Weise ihrer Väter die Religion als etwas zu betrachten, wobey sie selbst wenig oder nichts thun dürfen. Sagt man ihnen, daß sie allzumal Sünder sind und des Ruhmes mangeln, den sie vor Gott haben sollten, und nur aus lauter Gnade, ohne eigenes Verdienst gerecht und selig werden können durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist: so sind sie damit gar wohl zufrieden, und billigen diesen Weg des Heils, bereden sich aber dabey, als ob nun ihr eigenes Bemühen auf dem Wege der Heiligung eitel und vergeblich sey. Sie sind gewohnt zu sagen: wenn ich bethe, so komme ich in den Himmel, und betrachten so das Gebeth nicht sowohl als ein Mittel, sondern

vielmehr als Ursache ihrer Rettung und Seligkeit; und dasselbe ist auch häufig bey allen ihren übrigen Religions-Uebungen der Fall. Um so mehr thut es noth, daß wir lernen, ihnen das Wort Gottes auf die rechte Weise zuzutheilen, damit ihnen der Rath Gottes zu ihrer Seligkeit immer heller ins Auge strahlen möge." —

Da uns unser Jahres-Bericht noch einmal nach dem armen Westafrika hinüberführen wird, so begnügen wir uns, das Werk Gottes daselbst mit der kleinen Schaar seiner Arbeiter der theilnehmenden Liebe und dem Gebeth allen Freunden Christi angelegentlich ans Herz zu legen.

Wir dürfen voraussetzen, daß unsere theuern Freunde die Nachrichten, welche uns Missionar Gobat aus Abyssinien in seinem neuesten Briefe vom Febr. 1831 mittheilte, und der in unserem Heidenboten N°. 5. dieses Jahres aufgenommen ist, mit inniger Theilnahme gelesen haben. Wie wunderbar und unerforschlich sind doch die Wege des HErrn in dem Entwicklungsgange seines Reiches auf dieser Erde! Leicht könnten sie ein Stein des Anstoßes und ein Fels der Aergerniß für den Glauben an seine göttliche Weltregierung werden, wenn nicht das Wort Gottes und die Geschichte der Kirche Christi es in tausend Thatsachen deutlich bestätigten, daß dieser Rath Gottes dem kurzsichtigen Menschenauge zwar in den meisten Fällen als räthselhaft und wunderbar erscheint, daß Er ihn aber immer, trotz aller Hindernisse, herrlich hinauszuführen pflegt.

Schon hatten sich unter diesem, durch eine alte Geschichte, merkwürdigen Volke die lieblichsten Aussichten vor den Augen der beyden Glaubensboten, Gobat und Kugler, aufgeschlossen, welche in ihrer Mitte umherwanderten, um ein neues Senfkorn des Christenglaubens in ihren erstorbenen Gemeinden anzupflanzen. Beyde waren als Boten Christi mit Liebe und Hochachtung in diesem, für jeden Fremdling bisher unzugänglichen Lande aufgenommen worden; sie hatten die beyden Hauptstädte desselben, Adowa und Gondar, besucht, und sich in den-

selben einladende Wege zu dem Vertrauen der Einwohner bereitet. Es war ihnen durch eine sichtbare Gnadenleitung des Gottes, auf dessen Führung sie allein vertrauten, gelungen, die freundliche Zuneigung eines der angesehensten Volksführer, Saba-Gadis, zu gewinnen, der ihnen zu jeglichem guten Werke bereitwillig die Hände bot; ein Theil der heiligen Schriften war bereits in die Landessprache von Amhara übersetzt und gedruckt, und für die Uebersetzung der noch übrigen Schrifttheile waren bereits die zweckmäßigsten Anstalten gemacht; sie selbst hatten sich der beyden Mundarten der Landeseinwohner also bemächtigt, daß sie dieselben fließend reden und schreiben konnten, und ein kleines Häuflein gläubiger Seelen sah schon mit frommer Zuversicht einer neuen Wiedergeburts-Geschichte ihres Volkes und ihrer Kirche entgegen: als auf einmal ein schwarzer Sturm den heitern Himmel ihres Lebens verdüsterte, und die lieblichen Saaten für immer zu zerstören drohte, die sie mit emsiger Hand gestreut, und mit den Thränen der Hoffnung benetzt hatten.

Ein wilder Bürgerkrieg brach im Anfang des verflossenen Jahres im vielbewegten Lande aus; der Fürst Saba-Gadis verlor in einer blutigen Schlacht das Leben; Verwirrung und Zügellosigkeit löste alle Bande der bisherigen Ordnung auf; Missionar Kugler büßte auf ganz unerwartetem Wege sein Leben ein, indeß sein theurer und furchtloser Mitstreiter Gobat auf einer Bergfeste eine Zufluchtsstätte suchen mußte. Aber sie sind dennoch nicht eitel und vergeblich, alle die hoffnungsreichen Keime, die der HErr durch die Hand seiner Knechte in diesem Lande der Verwirrung pflanzen wollte, und früher oder später werden sie lieblicher als zuvor wieder aufsprossen, und zur Verherrlichung unseres Gottes ihre Früchte tragen. Sehnsuchtsvoll sehen wir weitern Nachrichten von unserem vielgeprüften Freunde Gobat in Abyssinien entgegen, und wir flehen zum HErrn, daß Er nach seinem gnädigen Wohlgefallen sein Leben erhalten, ihn vor dem Argen bewahren, und ihn zum bleibenden Segen setzen wolle für

ein Volk, dem er mit zarter Liebe zugethan ist, und in dessen Mitte ihm der HErr schon so manche Zeugnisse seiner gnadenreichen Unterstützung finden ließ.

Unter dem griechischen Volke haben seit mehrern Jahren drey unserer geliebten Missionszöglinge, A. Jetter, L. Kork und A. Hildner, in verschiedenen Landesgegenden gearbeitet. Nach einem kurzen Aufenthalte des Missionars Jetter auf der Insel Syra, auf welcher zugleich seine beyden Mitarbeiter, Kork und Hildner, vorzüglich zur Anlegung christlicher Volksschulen auf den cycladischen Inseln umher geschäftig waren, fand die kirchliche Missions-Committee für zweckmäßig, ihn nach Smyrna zu versetzen, wo sich schon früher vielfache Wege zu Verbreitung des Wortes Gottes in den kleinasiatischen Provinzen aufgeschlossen hatten. Er kam dort mit seiner Gattinn und Familie am 16. Juny des verflossenen Jahres wohlbehalten an, und trat im kindlichen Vertrauen auf den Segen des HErrn in seine Missionsarbeiten ein, als im darauf folgenden Oktober die asiatische Brechruhr in dieser volkreichen Stadt ausbrach, und ihre fürchterlichen Verheerungen unter den Einwohnern derselben verbreitete. Noch haben wir keine weitern Nachrichten von demselben vernommen, und wir wünschen von Herzen, daß der HErr nach seiner großen Barmherzigkeit seine Tage fristen, und ihm Kraft und Muth verleihen möge, die Tausende armer Einwohner, welche licht- und hoffnungslos um ihn herirren, zum Reiche Gottes einzuladen. Smyrna ist in der neuern Zeit durch die vielfachen Gelegenheiten, die seine Handelsverbindungen zur Verbreitung des Wortes Gottes in Ober-Asien darbieten, eine wichtige Missionsstelle geworden, und wird durch seine Lage für das Reich Gottes noch wichtiger werden, wenn einmal die Stunde einer gnadenreichen Heimsuchung des HErrn für die Völker des Mittelmeeres gekommen ist.

Dieselbe verheerende Seuche, welche die Stadt Smyrna heimsuchte, brach im August des verflossenen Sommers auch in Egypten aus, wo die geliebten Brü-

der, Th. Müller, W. Kruse und G. Lieder seit fünf Jahren nicht ohne ein gnädiges Bekenntniß des HErrn auf einem dornenreichen Brachacker an der Pflanzung evangelischer Erkenntniß gearbeitet haben, und richtete in Cairo und andern Städten Aegyptens furchtbare Verheerungen an. Doch hatte der HErr die Gnade, die lieben Geschwister Kruses, welche einen Monat lang zu Cairo in großer Ansteckungsgefahr sich befanden, unter Tausenden, die um sie her fielen, zu bewahren, nachdem der Tod zwey geliebte Kinder von ihrer Seite geraubt hatte. Die verehrte kirchliche Missions-Direktion zu London erachtete es für billig, nach fünfjähriger angestrengter Arbeitszeit unter einem heißen Himmelsstrich Jeglichem von ihnen eine kurze Erholungsreise nach ihrem Vaterlande gern zu gestatten; und so wurde uns die willkommene Freude bereitet, diese geliebten Brüder einige Tage bey uns zu haben, und uns wechselseitig an dem Gott unsers Heils zu erquicken, und zu neuem Eifer in seiner Nachfolge uns zu ermuntern.

Die engen Grenzen unsers Jahresberichtes gestatten uns nicht, unsere Wanderungen zu den zerstreuten Arbeitsstätten unserer übrigen Brüder weiter fortzusetzen. Sie Alle sind mit ihrem wichtigen Berufe, so wie mit ihren Freuden und Leiden, unsern Herzen nahe. Wir freuen uns mit ihnen der Gnade, darinnen sie in Christo Jesu, ein Jeglicher an seinem Orte, stehen dürfen, und müssen uns gerne unter den mancherley Prüfungen dieser kurzen Pilgerbahn der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit rühmen lernen, die Gott geben wird. Nicht allein aber das; billig sollten wir uns auch in diesen ernsten Tagen der Gerichte Gottes, welche unaufhaltsam über die Völker der Erde hereinbrechen, der Trübsal in der Nachfolge Christi rühmen lernen; dieweil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringet, Geduld aber bringet Erfahrung, Erfahrung Hoffnung, und diese Hoffnung läßt die demüthigen Streiter Christi nie zu Schanden werden. Diese Gnade verleihe Er uns Allen um Seines Namens willen.

II.

Auch im verflossenen Jahre ließ es uns die Gnade unsers Gottes gelingen, unter manchen besorgnißvollen Umständen, die uns von allen Seiten zu bestürmen drohten, dennoch ohne die geringste Unterbrechung oder Störung die Arbeiten unserer evangelischen Missionsschule fortsetzen zu dürfen.

Bey unserer letzten Jahresfeyer faßte unsere evangelische Missionsschule vierzig Zöglinge in sich, welche sich dem Dienste des Evangeliums unter den Heiden gewidmet hatten. Die heftigen Wellenbewegungen der Zeit, welche auch das kleine Schifflein der Missionsthätigkeit in der Nähe und Ferne vielseitig berührten, brachten nicht selten den sorgenvollen Gedanken unsern Herzen nahe, wie weit es uns gelingen dürfte, der ältern Abtheilung derselben, welche der nahen Vollendung ihrer Vorbereitungsstudien in unserer Anstalt entgegen zogen, ein Arbeitsplätzchen in der großen Heidenwelt zu finden. Wirklich schien es auch im Laufe des verflossenen Sommers, als sey die harrende Aufmerksamkeit unserer theilnehmenden Freunde von den ereignißvollen Geschichten des Tages so verschlungen worden, daß wenigstens ein einstweiliger Stillstand unserer evangelischen Missionsthätigkeit befürchtet werden müsse. Wir konnten uns über solche immerhin prüfungsvolle Erfahrungen keinen Augenblick wundern, da wir selbst im raschen Strome der Begebenheiten die leichte Gefahr gewahren mußten, von dem verworrenen Strudel des vergänglichen Weltwesens von der friedlichen Stätte weggeschwemmt zu werden, auf welcher wir so oft die Herrlichkeit des HErrn im Laufe der verflossenen Jahre hatten sehen dürfen. Aber sein weisheitsvoller Rath wußte auch da noch Wege und Mittel einer segensreichen Förderung aufzufinden, wo menschliche Klugheit leicht und bald an dem stillen Fortgang dieses Werkes Christi verzagt hätte. Ueber alles Bitten und Verstehen wurde von der allmächtigen Hand des HErrn nach und

nach nicht nur ein Plätzchen um das andere für die Aussendung von zehn unserer geliebten Zöglinge vor uns aufgeschlossen, sondern auch von der neuerwachenden, nicht selten sorgsam thätigen Liebe unserer Mitverbundenen uns die Mittel dazu in die Hände gelegt, so daß wir wie auf Adlersflügeln über die Hemmungen der Gegenwart unter den sichtbaren Leitungen unseres Gottes hinüber getragen wurden.

Die Namen der geliebten Zöglinge, welche im Laufe des verflossenen Jahres aus unserer Missionsschule in den großen Weinberg des HErrn als Arbeiter hinausgerufen wurden, sind folgende:

Joh. Gottlieb Lincke von Bellwitz, im Königreich Sachsen, Karl Knorpp von Stuttgart, im Königreich Würtemberg, Karl Benjamin Leupold von Reichenau in Sachsen, und Jakob Friedrich Schön von Oberweiler, im Großherzogthum Baden, welche von der verehrten kirchlichen Missions-Gesellschaft in London in ihre Anstalt daselbst und in ihren Missionsdienst abgerufen wurden, und am 21. July 1831 aus unserer Missionsschule sich verabschiedeten. Wir vernehmen mit Vergnügen, daß diese vier geliebten Jünglinge nach einer befriedigenden Prüfung und der darauf von dem Bischofe zu London verrichteten kirchlichen Ordination bereits von der dortigen Missions-Direktion die bestimmtere Weisung ihrer Arbeitsstellen im Missionsgebiete empfangen haben, und zwar, daß die drey erstgenannten dem segensreichen Missionsgeschäfte in Ostindien beygeordnet wurden, während der letztgenannte den Auftrag erhielt, an der Seite seiner deutschen Brüder auf der westafrikanischen Colonie Sierra Leone den armen Negern das Evangelium von Christo zu verkündigen.

Nur wenige Monate später reiste am 26. Sept. des verflossenen Jahres unser bisherige Zögling, Christian Gottlob Roth, von Besigheim im Würtembergischen gebürtig, im Dienste unserer evangelischen Missions-Gesellschaft über Malta und Constantinopel nach Grusinien ab,

mit der erhaltenen Weisung, in den sieben deutschen Gemeinden am Kur seine dortigen Brüder im Dienste des Evangeliums zu unterstützen, und der Wege wahrzunehmen, die ihm der HErr zur Arbeit unter dem dortigen Tartarenvolke aufschließen würde.

Nicht lange hernach trat aus der Reihe unserer ältesten Zöglinge Georg Heinrich Breidenbach, von Nörten im Hanöverschen gebürtig, nach einem vorherigen Abschiedsbesuche in seinem Vaterlande denselben Weg nach Grusinien an, wohin ihn die Gemeinde zu Helenendorf als Prediger des Evangeliums berufen, und die hochpreisliche rußische Regierung bestätigt hatte; und Beyde werden, so der HErr will, auf diesen angewiesenen Arbeitsstätten nunmehr angekommen seyn, und im Namen ihres Gottes das angewiesene Tagewerk begonnen haben.

Es war uns Allen eine Freudenbotschaft, als am Schlusse des verflossenen Jahres unser von Stuttgart im Würtembergischen gebürtige Zögling, Jakob August Hausmeister, von der Londoner Missions-Gesellschaft zur Bekehrung Israels die Berufung erhielt, in ihre Dienste einzutreten, und unter seinen vormaligen Volksgenossen nach dem Fleische das Zeugniß von Christo, dem gekommenen Heilande der Welt, zu verkündigen. Nicht ohne Wehmuth sahen wir schon längst nach den weiten Todtengefilden hin, auf welchen die verlornen Schafe vom Hause Israels umherirren, ohne den Aufgang aus der Höhe zu erkennen, der auch ihnen in dem menschgewordenen Sohne Gottes und seiner Erlösung erschienen ist. Es war daher ein Freudengenuß für unsere Herzen, mit diesem geliebten Zöglinge unseres Hauses, der schon längst Israels Rettung aus dem Verderben auf seiner Seele getragen hatte, wenigstens etwas beytragen zu dürfen zu dem heiligen Werke, das der HErr in unsern Tagen zur Erlösung dieses gefangenen Volkes aufzurichten begonnen hat, und das, wenn einst die Fülle der Heiden eingegangen seyn wird, nach dem festen Verheißungsworte in seiner Gesammtheit seinem verheißenen Könige David und dem Himmelreiche desselben auf der Erde zufallen soll.

Missionar Hausmeister reiste den 9. Januar dieses Jahres, von unsern herzlichen Segenswünschen begleitet, nach London ab, um sich in einer dortigen Anstalt noch einige Zeit für seinen Missionsberuf unter dem Judenvolke vorzubereiten, und den fernern Leitungen zu folgen, welche die Vorsehung Gottes zur evangelischen Arbeit unter demselben vor ihm aufschließen wird.

In den jüngstverflossenen Monaten traten endlich noch drey andere Zöglinge unserer Missionsschule, nämlich Joh. Groß von Steinbokenheim in Rhein-Hessen, Joh. Theodor Wolters von Calcar in Rhein-Preußen, und Gottlieb Hörnle von Ludwigsburg im Würtenbergischen, den 23. April dieses Jahres ihre Pilgerreise nach den Bestimmungsorten an, welche durch einen Zusammenfluß ermunternder Umstände der Finger Gottes ihnen zur Arbeit angewiesen hat. Längst schon war es unsern Herzen zum stillen Anliegen geworden, der seit 10 Jahren verwaisten deutschen Gemeinde zu Astrachan am kaspischen Meere auf ihre immer wiederholten Bitten einen tauglichen Zögling unserer Missionsschule zuzusenden, um die zerstreute Heerde daselbst wieder zur Predigt des seligmachenden Evangeliums zu sammeln, und der verlassenen Jugend durch christlichen Religions-Unterricht in der Kraft des HErrn aufzuhelfen. Nach der Bereitwilligkeit unserer Herzen würden wir diesen schönen Wirkungskreis zur Förderung christlicher Erkenntniß und Gottseligkeit wohl schon früher eingenommen haben, hätte uns nicht die Bedenklichkeit davon zurückgehalten, daß wir uns nicht für befugt hielten, über die Geldmittel, welche uns die Christenliebe zur Förderung des Reiches Gottes unter den Heiden anvertraute, zum Unterhalte eines Seelsorgers und Jugendlehrers bey einer bestehenden deutschen Christengemeinde zu verfügen; wie sehr wir auch für den evangelischen Missionszweck selbst die Wünschenswürdigkeit erkannten, einen unserer Missionszöglinge auf diesem verlassenen Arbeitsfelde zu Astrachan angestellt zu sehen, dem es zu keiner Zeit an Gelegenheiten mangeln

wird, sich nicht nur der armen Heiden in seiner Nähe nach Vermögen anzunehmen, sondern auch seinen zu Schuscha wohnenden Missions-Brüdern, vermittelst der Schifffahrt auf dem kaspischen Meere, vielfache willkommene Dienste zu leisten. Um zu dem ersehnten Genusse der schönen Gottesdienste des HErrn zu gelangen, sahen sich die geehrten Kirchen-Vorsteher der deutschen Gemeinde zu Astrachan veranlaßt, durch freywillige Subscription einen Theil der Unterhaltungskosten ihres Predigers zu übernehmen, und demselben zugleich die Aussicht zu eröffnen, daß unter dem Segen des HErrn auf anderweitigem Wege weiterer Rath geschafft werden solle. Die Ueberzeugung, daß der gnadenreiche HErr noch keinen seiner demüthigen und genügsamen Knechte, die in seinem Dienste stehen, jemals Mangel leiden ließ, und daß sein Segen ohne Mühe reich zu machen weiß, bereitete uns den Muth, unserem Zögling, Johannes Groß, nach eigener freyer Wahl den Ruf zu dieser Stelle anzutragen, der ihn auch mit viel Freudigkeit angenommen hat, und sich jetzt auf dem Wege nach Astrachan befindet.

Mit ihm traten zugleich die beyden obengenannten Pfleglinge unserer Missionsschule, Wolters und Hörnle, ihren Weg nach den Provinzen jenseits des kaukasischen Gebirges an, um die kleine Schaar unserer Missions-Arbeiter an der persischen Grenze zu verstärken, und gemeinschaftlich mit denselben zu Schuscha unter armenischen Christen und Muhamedanern die unerforschlichen Reichthümer Christi zu verkündigen.

Mit dem Austritt dieser ältesten Glieder unserer Anstalt wurde um Ostern dieses Jahres die Zahl unserer Missionszöglinge bis auf dreyßig vermindert, und unserer Committee die willkommene Gelegenheit bereitet, aus der ansehnlichen Zahl frommer Jünglinge, die sich um die Aufnahme in unsere Missionsschule gemeldet hatten, an die Stelle der Ausgesendeten wieder zwölf neue Schüler unserer Anstalt einzuberufen, welche sich auch bereits mit dem Verlangen bey uns eingefunden haben, zu Zeugen

Christi in der Heidenwelt unter der Mitwirkung der göttlichen Gnade vorbereitet zu werden.

Immer bleibt für unsere Herzen die Wahl einer neuen Klasse von Missions-Präparanden eine der schwierigsten Aufgaben, die im Laufe eines Jahres unsern Berathungen entgegentritt. Wenn wir auch von Herzen geneigt sind, den schriftlichen Zeugnissen, welche für das Aufnahmgesuch des Einzelnen theils von ihm selbst, theils von bekannten Missionsfreunden vor uns liegen, all das Zutrauen zu schenken, das die Liebe so gerne gegen christliche Brüder übt, so bleiben sie doch immerhin ein sehr unzureichendes Erkenntnißmittel der Tauglichkeit für die Zulassung zur Missions-Erziehung; und unsere Committee fühlt es bey jedem neuen Falle dieser Art tief, wie unentbehrlich bey solch ernster Wahl die besondere Leitung des Geistes der Wahrheit für uns ist, wenn wir nicht in der besten Meinung getäuscht werden, und Andere wieder täuschen wollen. Wirklich wäre es auch eine moralisch unbefugte Erwartung, wenn wir vor dem Verfluß mehrerer Probejahre uns ein bestimmtes Urtheil über die Tauglichkeit oder Untauglichkeit eines Jünglings zum Missionsberufe gestatten wollten. Allerdings tritt bey manchem Einzelnen die gewünschte Klarheit hierüber oft schon früher hervor, und wir sind für solche Fälle immer besonders dankbar; aber oft bleibt auch eine solche Entscheidung, die eine innere Zuversicht und ungetrübte Freudigkeit bereitet, lange für uns aus, um uns selbst und unsere geliebten Pfleglinge im Glauben und in der Geduld zu üben.

Es ist unserer Missions-Direktion von theilnehmenden Missionsfreunden schon bisweilen der Wunsch ausgedrückt worden, daß mit spezieller Berücksichtigung der körperlichen und geistigen Erfordernisse, die von einem empfehlungswerthen Missions-Präparanden erwartet werden, ein Normativ entworfen werden möchte, der den sich um Aufnahme meldenden Jünglingen zur Selbstprüfung und Beantwortung in die Hand gegeben, und nach welchem

von Missionsfreunden ihre Empfehlungswürdigkeit genauer beurtheilt werden könnte. Die Aufgabe an sich dürfte eben nicht gerade allzu schwierig seyn, ein anziehendes Musterbild eines evangelischen Missionars nach Grundsätzen der apostolischen Missions-Geschichte und der Erfahrung zusammen zu lesen, und in demselben alle die Vorgänge zu einem Ganzen zu verknüpfen, deren Vorhandenseyn uns in dem Bilde eines evangelischen Heidenboten als wünschenswerth erscheinen müssen. Wirklich sind uns auch einige theuergeschätzte Missions-Gesellschaften Großbritaniens in solchem Entwurfe bereits vorangegangen, und haben zur Selbstprüfung für den Missionskandidaten so wie zur Weisung seiner ihn empfehlenden Freunde in etwa zwanzig besondern Nummern die körperlichen, gemüthlichen, intellektuellen, sittlichen und christlich-religiösen Eigenschaften und Fertigkeiten geschildert, welche uns als Vorzug in dem ehrwürdigen Bilde eines Dieners Christi in der Heidenwelt erscheinen müssen.

Wie gerne wir auch in gewissem Sinne das Angemessene eines solchen Musterbildes zu würdigen bereit stehen, und aus eigener Erfahrung wissen, daß ohne das innere Selbstbewußtseyn eines solchen Missions-Ideales auch eine angemessene Wahl von tauglichen Jünglingen nicht möglich ist, so haben wir doch bis jetzt jeden Versuch gefürchtet, diese innere Anschauung, wie sie die lebendige Schriftbetrachtung und die christliche Erfahrung Jedem in seinem eigenen Maße darbietet, zu einer äussern zu machen. Abgesehen davon, daß in der Wirklichkeit selten oder nie alle diejenigen Vorzüge sich in einer Person vereinigt finden, welche wir nach und nach zu einem Vorbilde uns zusammengelesen haben, so müßte die jeweilige Anwendung eines solchen auf einen vorliegenden Fall tausend Schwierigkeiten mit sich führen, deren genügende Lösung schwerlich vorauszusehen seyn dürfte. Am allerwenigsten würden wir irgend ein anderes Vorbild, als dasjenige ist, das wir in zerstreuten Zügen in den apostolischen Schriften antreffen, für die

Selbstprüfung eines Missionskompetenten zusagend finden, da in der Regel niemand weniger als er selbst über den wahren Bestand seiner geistigen Missionstauglichkeit zu urtheilen vermag, und ein solches Urtheil entweder auf Eigendünkel ruhen, oder zur gänzlichen Verzagtheit führen müßte. Auch dürften auf diesem Wege unsere theuern Missionsfreunde leicht veranlaßt werden, einem sich bey ihnen meldenden Jünglinge ihre Empfehlung zu versagen, den doch der Rath Gottes zu seinem Diener in der Heidenwelt durch Merkmale, die noch nicht klar ins Leben getreten sind, berufen haben könnte.

Glücklicherweise kann, da sich nie Alles vereinigt in Einem zusammen findet, auch ein sehr verschiedenartiges Maaß von Gaben und Kräften, und eine mannigfaltige Mischung derselben dem Werke Christi in der Heidenwelt immer noch die ersprießlichsten Dienste leisten, wenn nur der Sinn und Wandel aufrichtig und ganz dem HErrn geheiligt ist, und dem Missionszögling das rechte Plätzchen in der Heidenwelt gefunden wird, wo er mit der eigenthümlichen Gabe, die er empfangen hat, zur Ehre Gottes und zum Wohl seiner Brüder in wahrer Herzensdemuth wuchern kann. Nirgends bewährt sich wohl mehr als eben in den täglichen Erfahrungen der Missionsgeschichte jene Regel der Wirksamkeit im Reiche Gottes, welche schon im alten Bunde ein alter und vielgeprüfter Bote Jehovahs ausgesprochen hat: „So spricht der HErr: Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit, ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke, ein Reicher rühme sich nicht seines Reichthums; sondern wer sich rühmen will, der rühme sich deß, daß er mich wisse, und kenne, daß Ich der HErr bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden; denn solches gefället Mir, spricht der HErr.“ (Jerem. 9, 23. 24.)

Unsere evangelische Missionsschule ist nunmehr abermals aus zwey und vierzig Jünglingen zusammengesetzt, welche in vier Abtheilungen von vier im Hause wohnenden Lehrern Unterricht empfangen, und mit Fleiß

und Treue ihren fortlaufenden Missionsstudien und dem Willen Gottes dienen. Wir dürfen es mit gerührtem Dank zum Ruhme der göttlichen Gnade bezeugen, daß bey allen obwaltenden Mängeln und Gebrechen, die uns vor dem HErrn und vor unsern Brüdern demüthigen, dennoch unter seinem allmächtigen Walten unser Haus ein Haus des göttlichen Friedens und Segens bleiben durfte bis auf diese Stunde, in welchem Er den Reichthum seiner Barmherzigkeiten auf eine all unser Verdienst und Würdigkeit unendlich übersteigende Weise geoffenbaret hat.

Als besondern Gegenstand unseres gerührten Dankes gegen den Gott unseres Heils dürfen wir besonders den Umstand gewahren, daß keine falsche Macht des verführerischen Weltgeistes unserer Zeit unter dem Gnadenschutze unseres Heilandes uns berühren und fällen, und der wilde Strom unglückseliger Verirrungen, wie nahe er auch an unsern Mauern vorüber rauschte, uns nicht wegschwemmen durfte, daß wir vielmehr ruhig und ungestört unter der Leitung seiner Augen und mit seinem Segen unsere Arbeit fortsetzen durften.

Auch das dürfen und müssen wir in einer argen und betrübten Zeit mit dankbarem Herzen zum Preise unseres Gottes als eine besondere Gnadenwohlthat rühmen, daß wir unter dem Schutze einer väterlichen Regierung und im Schooße einer achtbaren Bürgerschaft, die an Ordnung und Gesetz mit unverwandter Treue festhielt, ein ruhiges und stilles Leben führen durften in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Möge es ihr der Gott aller Gnade nach seiner großen Barmherzigkeit gelingen lassen, in den Wirkungskreisen, den seine Hand ihr anwies, der Wahrheit, dem Rechte und der Ordnung ihre stillen Siege zu bewahren, und ihr auch beym scheinbaren Erliegen die feste Zuversicht erhalten, daß der nimmermehr zu Schanden wird, der auf Gott sein einziges Vertrauen setzt.

Unsere Vorbereitungsstudien wurden auch im verflossenen Jahre nicht ohne einen ermunternden Erfolg nach dem Unterrichtsplane fortgesetzt, den wir schon in einem

früheren

früheren Berichte zur Kenntniß unserer theilnehmenden Missionsfreunde gebracht haben. Die große Mannigfaltigkeit der Missionsthätigkeiten und der Bedürfnisse, welche die Heidenwelt darbietet, so wie die Stellung unserer Missionsschule zu derselben ließ uns bis jetzt die vorbereitende Ausbildung unserer Missionszöglinge nur aus allgemeinern Standpunkten anschauen und betreiben, und wir müssen es heute noch den Uebungen des Missionslebens selbst, so wie der entgegenkommenden Erfahrung in demselben anheimstellen, dem einzelnen Sendboten die speziellern Gesichtspunkte anzuweisen, von denen aus er seine besondere Tauglichkeit zum großen Werke suchen und finden soll. Werfen wir einen flüchtigen Blick auf die Missionsgeschichte der Kirche Christi in den verflossenen Jahrhunderten zurück, so entwickelt sich vor unsern Augen eine unendliche Mannigfaltigkeit von Mitteln und Wegen und Wirksamkeiten, durch welche die Boten Christi in den alten Tagen ein Segen für die Heidenwelt geworden sind. In dem ersten apostolischen Zeitalter war es zunächst das mündliche und schriftliche Zeugniß von Christo dem Gekreuzigten, und der durch Ihn gestifteten Begnadigungsanstalt für eine gefallene Sünderwelt, das die Apostel Jesu innerhalb weniger Jahre unter der Beweisung des Geistes und der Kraft meist nur als reisende Pilger unter den Völkern der Erde umhertrugen, um für den lebendigen Glauben an Ihn Seelen zu gewinnen. Diese wechselnde Pilgergestalt der apostolischen Missionsthätigkeit findet heute noch bis auf einen gewissen Grad ihre Anwendbarkeit in der großen Heidenwelt. Zwar ruft uns in einem der neuesten Missions-Berichte unserer theilnehmenden Freunde *) gleichsam aus den Pforten der unsichtbaren Welt die ehrwürdige Stimme eines vollendeten Missions-Freundes warnend zu, das häufige Reisen unserer Send-

*) Siehe zwölfter Jahres-Bericht des evangelischen Missions-Vereines in Leipzig. 1831. S. 7.

boten zu beschränken, und denselben vielmehr bestimmte Wirkungskreise zu bleibender Niederlassung anzuweisen, um dort ein Stückchen Boden für die Kirche Christi anzupflanzen. „Wo Schulen errichtet,“ so erklärt diese Stimme, „und ein fortwährender Unterricht mit Sanftmuth und im Geiste des Evangeliums gegeben worden, da hat es auch unter göttlichem Segen an erfreulichen Erfolgen nicht gefehlt. Allein leider ist dieß nicht überall; es ist namentlich am wenigsten in den Missionen geschehen, für welche die Wirksamkeit unserer Missions-Gesellschaften hauptsächlich in Anspruch genommen wird. Man lese nur die eigenen Correspondenzen jener Missionarien. Was thun sie gewöhnlich? Statt sich an diesem oder jenem Orte, wo sich Gelegenheit findet, niederzulassen, und dort in Hoffnung auf Gottes Segen in aller Demuth und Geduld Schulen anzulegen, statt fortgesetzten Unterricht zu ertheilen, und dadurch einen festen Grund zu legen, und wenn sie Gott nicht aus dem Leben ruft, nicht eher von dannen zu weichen, als bis eine Pflanzschule für die Zukunft gegründet ist, sehen wir sie gewöhnlich nur jene Provinzen durchziehen, Reisen von mehreren hundert Meilen machen, an keinem Orte sich so lange aufhalten, daß ihre Anwesenheit nur von einigem bleibenden Nutzen seyn könnte, kurze, jenen Menschen unverständliche Gespräche halten, und am andern Morgen weiter ziehen, um zu einem andern Stamme oder Volke zu gelangen, wo sie aber nichts anderes anfangen. Beyläufig wünschen sie wohl, Lehrer und Gehülfen zurückzulassen, und klagen über Mangel an denselben. Aber warum bleiben sie nicht selbst da? warum eilen sie, um nur weiter zu kommen? Ist es denn ihre Bestimmung, nur immer neue Gelegenheiten auszuspähen, wo einmal das Christenthum Eingang finden und gegründet werden könnte, aber keine der gefundenen wirklich zu benutzen? Daß dabey nur Zeit, Mühe und Geld verloren werden könne, wenn die Missionarien sich blos unterwegs befinden, und gleichsam

nur Entdeckungsreisen machen, lehrt der Erfolg; sie selbst wissen nichts weiter zu berichten. Daß hie und da Ausnahmen statt finden, ist wahr, aber da geht es auch besser.

„Ist es nun ein Wunder, wenn mancher redliche Missionsfreund über solches Beginnen sich im Stillen ärgert? wenn er Bedenken trägt, die Missionen zu unterstützen, damit jene ferner auf Reisen gehen können.

„Gewöhnlich vergleicht man den Beruf der Missionarien mit dem Berufe der Apostel. Ich habe nichts gegen die Vergleichung, denn sie haben denselben Zweck. Aber warum ahmen sie nicht die Apostel nach, warum fangen sie es ganz anders an als die Apostel? Warum breiten sie ihren Wirkungskreis weiter aus als die Apostel? sind sie mächtiger oder weiser als die Apostel? — Da erzählen sie mit Freuden, der HErr habe eine weite Thüre geöffnet; aber warum machen sie es nicht wie die Apostel, ziehen mit Freuden in das geöffnete Haus, und bleiben darin mit Geduld und Demuth, bis in demselben christliche Erkenntniß und Glaube begründet, und alles wohl eingerichtet ist. u. s. w." —

Wir haben gerne aus dem Nachlasse unseres vollendeten Freundes diese ganze Stelle wörtlich herausgehoben, die er noch in den letzten Tagen seines Lebens niederschrieb, weil der Mann, der es schrieb, und die Sache, der es gilt, unserer besondersten Achtung werth ist, und eine genauere Untersuchung verdient. Freundliche Nachweisungen dieser Art verdienen immer den besondern Dank eines jeden, der es gut mit der Missionssache meint, selbst alsdann, wenn sie bey genauerer Prüfung einseitig und unrichtig erfunden werden sollten. Wir glauben, mit voller Zustimmung der neuesten Missionsgeschichte die Behauptung aussprechen zu dürfen, daß von beyläufig 600 Sendboten, welche in unsern Tagen auf den weiten Gebieten der Heidenwelt das Werk Christi treiben, kaum zwanzig derselben werden angetroffen werden, denen das Reisen in Heidenländern als eigenthümlicher Beruf aufgetragen ist, während alle übrigen auf Missionsstationen

sich bleibend niedergelassen haben, und nach dem Sinne des Vollendeten an der christlichen Bildung der Erwachsenen und der Jugend arbeiten. Wenn die Reisen der Missionarien in den Mittheilungen unserer Missionsgeschichte häufiger hervortreten, als die viel zahlreichern Berichte derjenigen Glaubensboten, die an bestimmten Plätzen dem Werke Christi im Stillen dienen, so kommt dieß zunächst blos daher, weil die Tagebücher der erstern in der Regel ein reicheres und mannigfaltigeres Material der Mittheilung darbieten, als die so oft gleichartigen Berichte der angesessenen christlichen Lehrer, welche an der Predigt des Wortes oder am Unterrichte der Jugend arbeiten. Auf sämmtlichen Inseln der Südsee sind uns nur zwey Missionarien bekannt geworden, welche häufig auf großen Wanderungen nach den weithin zerstreuten Inselngruppen dieser Gewässer angetroffen werden, um eingeborne Missionarien auf denselben zum ersten Male einzuführen, oder schon früher angesiedelte, die der Nachhülfe bedürfen, zu besuchen, und mit Rath und Trost zu unterstützen. In ganz Ostindien, vom Ganges bis zum Indus, sind uns gleichfalls, kleinere Erholungsreisen in der Nachbarschaft umher, oder Wanderungen ausgenommen, die zu Filialgemeinden gemacht zu werden pflegen, seit einer langen Reihe von Jahren nur etwa drey bekannt geworden, welche im Dienste der Mission größere Reisen in Ostindien gemacht haben. Sollte die Behauptung unseres vollendeten Freundes vorzugsweise den Missionen gelten, für welche die Wirksamkeit deutscher Missions-Gesellschaften hauptsächlich in Anspruch genommen wird, (Seite 6.) so würde es zum Besten der Sache, mit der es der Vollendete gewiß redlich gemeint hat, ersprießlich gewesen seyn, wenn bestimmtere Nachweisungen hierüber gemacht worden wären. Wir nehmen hiebey die in neuerer Zeit häufigern Erholungs- und Wiederherstellungsreisen nicht in Betracht, welche mehrere Missionarien auf die Vorschrift ihrer Aerzte nach der Heimath gemacht haben, um da von den Folgen einer gehabten

Krankheit sich zu erholen, und nach kurzer Zeit mit erneuter Kraft zu ihrem Berufe zurückzukehren. Aber daß im allerersten Anfang eines neuen Missionswerkes viel gereist werden muß, und von Reisen die Rede ist, so lange noch nicht die passenden Arbeitsstätten zu bleibenden Niederlassungen gefunden worden sind, bringt die Natur der Sache mit sich. Sind diese einmal in Besitz genommen, so hört auch immer größtentheils das Reisen in die Ferne auf, so lange nicht anderweitige wichtige Missionszwecke Wanderungen dieser Art nothwendig und nützlich machen. Von beyläufig zehn Missionarien, welche sich im Dienste unserer evangelischen Missions-Gesellschaft in den Provinzen Oberasiens niedergelassen haben, haben bis jetzt nur zwey derselben nach einander größere Ausflüge nach den türkischen und persischen Provinzen gemacht, und nur einer von beyden hat die berufliche Bestimmung, einen Theil seiner Zeit und Kraft auf Wanderungen dieser Art regelmäßig zu verwenden, indeß alle übrigen auf ihren angewiesenen Posten dem Werke Christi dienen.

Was nun diese Missionsreisen selbst betrifft, so scheinen sie uns in dem bestimmten Maaße, das bisher festgehalten wurde, mit der Betreibung des Missionswerkes selbst unzertrennlich zusammen zu hängen. Einzelne Missionarien reisen, um das Land, das Volk, die Sprache, die Sitten der Einwohner genauer kennen zu lernen, auf welche durch das Evangelium Christi in größerem Umfange gewirkt werden soll. Andere machen eine Missionswanderung, um unter einem Volke, das dem größern Theile nach lesen gelernt hat, und gerne liest, die heiligen Schriften in ihrer Muttersprache und andere christliche Unterrichtsbücher in größern Umlauf zu setzen, und durch solche Aussaat der Predigt des Wortes und der Errichtung christlicher Schulen heilsam vorzuarbeiten. — Wieder ein Anderer sieht sich genöthigt, eine oft weite Reise zu einem entfernten Volke zu machen, um in Ermanglung aller sprachlichen Hülfsmittel an Ort und

Stelle und durch Umgang mit den Eingebornen die Sprache derselben und die Eigenthümlichkeiten ihrer Denkweise kennen zu lernen, um den ersten Grund zur Uebersetzung der heiligen Schriften in diese Sprache zu legen, und durch Anknüpfung persönlicher Bekanntschaften die ersten Keime für künftige Missionsarbeiten auszustreuen.

Wir dürfen getrost hoffen, daß weder Zeit noch Mühe, noch Geld auf solchem Wege zwecklos vergeudet wird; auch läßt sich in zahlreichen Beyspielen der neuesten Missionsgeschichte ein mannigfaltiger, oft ganz überraschender Nutzen wahrnehmen, welcher unter Gottes Segen durch zweckmäßige Reisen dieser Art in den Missionsgebieten zu Stande gebracht wurde. Wohl mag nach dem Zeugniß der Geschichte das Leben der Apostel mehr ein wanderndes als ein stillesitzendes Leben gewesen seyn. Von Paulus und Petrus wird uns in der heiligen Geschichte ausführlicher oder in bloßen Andeutungen hievon erzählt; und verdienen die ältesten kirchlichen Ueberlieferungen von den Reisen der übrigen Apostel unsers HErrn auch nur einigen Grad von Glaubwürdigkeit, so sind viele derselben in drey Welttheilen umhergezogen. Zu solcher Nachahmung ist uns nun freylich das Leben der Apostel eben nicht erzählt, und jede Missionszeit hat ihren eigenen Maaßstab von Thätigkeit und Bedürfniß, nach welchem sie gemessen werden muß; aber Wanderungen unter den Völkern der Erde haben wesentlich zum Missionsberufe der Apostel gehört.

Erst mit der Stiftung christlicher Klöster nach der Zeit Constantins des Großen erhielt die Art und Weise der Missionsthätigkeit eine neue Richtung, die sie auch größtentheils durch die Jahrhunderte des Mittelalters hindurch bewahrte. Man fing an, in kleinen Gesellschaften und Colonienartig zu missioniren, und da und dort in einem Heidenlande kleine Kloster- und Missions-Niederlassungen aufzurichten. Klosterbrüder dieser Art ließen sich gewöhnlich an einer herrenlosen Stelle der Wildniß nieder, bauten sich einige niedrige Hütten, brachen den

wilden Boden um, nahmen taugliche Jünglinge der Eingebornen in ihren Unterricht, und bedienten sich derselben als Herolde, um die heidnischen Haufen zu ihrer neuen Pflanzung einzuladen, und so Gelegenheit zu finden, denselben Gutes zu erzeigen, ihr Zutrauen zu gewinnen, und sie für die Stimme der evangelischen Predigt empfänglich zu machen. Auf diesem Wege wurden die Länder von der Rhone bis zum Rheine und der Donau, und von da bis zu den Mündungen der Weser und der Elbe nach und nach im Laufe von vier Jahrhunderten für die Kirche Christi in Besitz genommen. Meist zogen aus den zahlreichen Klöstern Irlands, Schottlands und Englands, welche nicht selten dreyhundert bis sechshundert arbeitsame Mönche in sich faßten, nach der Apostelzahl Zwölf und Zwölf aus ihren stillen Klosterzellen, wo sie sich eine praktische Schrifterkenntniß erworben, und Theile des Bibelbuches zum Missionsgebrauche abgeschrieben hatten, in die ferne Barbarenwelt hinaus, siedelten sich an irgend einer Stelle derselben an, richteten ein Kloster auf, und arbeiteten an derselben Stelle so lange in ihren nächsten Umgebungen fort, bis es ihrer Zahl in ihren engen Klostermauern zu enge ward, und klösterliche Filial-Colonien aus ihrer Mitte im Lande umher verpflanzt werden konnten. Da sie sämmtlich nach der Sitte der Zeit in hohem Grade körperlich abgehärtet waren, nur sehr weniges zu ihrem Lebensunterhalte bedurften, was in der Regel auch der wilde Boden an jeder Stelle ihnen darbot, zu jeder Handarbeit sich willig bequemten, und leicht ihre kleine Habseligkeit auf dem Rücken von einer Stelle zu der andern bewegen konnten, auch gewöhnlich unverheirathet und familienlos waren, so war unstreitig diese Missionsweise bey aller Mangelhaftigkeit der Erkenntniß, so wie der Bildungsmittel, welche diese Glaubensboten mit sich in das wilde Land hineintrugen, die passendste, welche die Eigenthümlichkeit der Zeit darbot, um der Erkenntniß des Christenthums einen Zutritt zu den Barbarenstämmen Deutschlands aufzuschließen, und nach und nach eine Kirche Christi in ihren Gauen anzupflanzen.

Mit der Erfindung der Buchdruckerkunst und der nicht lange hernach erfolgten Kirchenverbesserung wachte nicht blos im Geist und Sinn, sondern auch im Mechanismus der Missionsgeschichte eine ganz neue Lebensrichtung auf. Von nun an trat die christliche Persönlichkeit des Glaubensboten mehr zurück, und räumte dem Worte Gottes, das man dem Volke in seiner Muttersprache in die Hände gab, die erste Stelle der Missionsbewegung ein. Jetzt ward die heilige Schrift als erster und oberster Missionar der Heidenwelt erkohren, und in ihrem Gefolge und unter ihrem Panier rückten nun die Boten Christi als Träger, Dollmetscher und Zeugen des Wortes Gottes in die finstern Gaue des heidnischen Aberglaubens ein. Nun erst kehrte die Missionsthätigkeit der Kirche Christi wieder zu ihrem apostolischen Ursprung so wie zu der lautern Einfachheit zurück, in welcher sie in diese Welt eingetreten war, und in neuer, ungetrübter Klarheit trat das Amt, das die Versöhnung predigt, unter den Völkern der Erde hervor. „Wir predigen nicht uns selbst," so sprechen jetzt mit erneuter Wahrheit die evangelischen Heidenboten ihrem ehrwürdigen Vorgänger und Vorbild, dem Apostel Paulus, nach: „wir predigen nicht uns selbst, sondern Jesum Christ, daß Er sey der HErr, wir aber eure Knechte um Jesu willen." — „Und dieweil wir ein solches Amt haben, so werden wir nicht müde; sondern meiden heimliche Schande, und gehen nicht mit Schalkheit um, fälschen auch nicht Gottes Wort; sondern mit Offenbarung der Wahrheit beweisen wir uns wohl gegen aller Menschen Gewissen vor Gott." (2 Kor. 4, 1—6.)

Aber eben damit sind auch dem evangelischen Missionsgeschäfte in der Heidenwelt bestimmte und feste Marchen und Wege vorgezeichnet, innerhalb welcher und auf welchen sein Beruf sich bewegen soll, um evangelischer Missionsberuf zu seyn. Die Einführung, allgemeine Verbreitung und lebendige Anwurzelung der Bibel-Erkenntniß und des lautern Bibelsinnes in den Herzen, und Hütten

und Tempeln und Lebensverhältnissen der heidnischen Völker: — dieß ist die einzige und die vollwichtige Aufgabe, welche vom HErrn der Gemeinde in die Hände des evangelischen Missionars niedergelegt ist. Er wird eben darum vor Allem sich bereitwillig dem Geschäfte mit der gewissenhaftesten Treue unterziehen, die heiligen Schriften alten und neuen Testamentes in die Sprache des Volkes zu übersetzen, die bis jetzt noch nicht ein dienendes Organ der Offenbarungen Gottes gewesen war, und es für Gnade achten, wenn die ersten Versuche seiner Uebersetzungsarbeit von Freunden Christi für würdig erachtet werden sollten, durch den Druck vervielfältigt und brauchbar gemacht zu werden. Er wird mit allem Ernst darauf bedacht seyn, die erforderlichen Anstalten zu treffen, damit Alte und Junge in Stand gesetzt werden mögen, die heiligen Schriften in ihrer Muttersprache selbst lesen und verstehen zu lernen, und durch die Predigt des Wortes in eine richtige und heilsame Erkenntniß derselben hineingeführt zu werden. Er wird bereitwillig die Hände dazu bieten, Alles zu fördern, was dem Lichte der gesunden Bibel-Erkenntniß den segensreichen Einfluß auf den Geist und das Leben der Eingebornen zu verschaffen geeignet ist, und die allgemeine Herrschaft des Reiches Christi auf der Erde fördert. Demnach tritt weder der Landbauer noch der Gewerbsmann, weder der Künstler noch der Arzt, weder der Jugendlehrer noch der Gelehrte in dem Bilde eines evangelischen Missionars zuerst hervor, wie sehr es auch seinen Beruf und Wandel unter einem Heidenvolke zieret, wenn er sich in allen diesen Beziehungen nützliche Erfahrungskenntnisse und Fertigkeiten erworben hat, und berathend und fördernd dabey die Hand dienstfertiger und gemeinnütziger Liebe bieten kann. Aber sein eigenthümlichster Lebensberuf ist an das Wort Gottes, seine Verklärung und Geltendmachung unter den Völkern der Erde angeknüpft; und er wird nur dann das Zeugniß eines guten Gewissens vor Gott und vor den Menschen davon tragen, wenn er in dieser

Beziehung den heiligen Anforderungen seines göttlichen Meisters und seines Herzens ein Genüge geleistet hat.

Eben damit ist uns aber auch der Zweck irgend einer wahren evangelischen Missionsschule, so wie das Unterrichtsmaterial und Erziehungs-Prinzip derselben deutlich vorgezeichnet. Innerhalb der bestimmten Grenzlinien dieses evangelischen Missionszweckes kann sie in der Wahl und Unterordnung ihrer Bildungsmittel nicht irre gehen, und Alles wird nur darauf ankommen, daß Jeder ihrer Mitgenossen sich bey der stillen Uebung eines treuen und gewissenhaften Fleißes täglich und inbrünstig die Gaben des heiligen Geistes erflehe, um weise zu werden zur Seligkeit, durch den Glauben an Jesum Christum, und als ein Mensch Gottes zu allem guten Werke geschickt zu seyn. Daß auch unsere Missionsschule je mehr und mehr zu diesem herrlichen Ziele der Brauchbarkeit in dem seligen Dienste Christi heranreifen und Früchte zu seiner Verherrlichung unter den Völkern der Erde tragen möge, um diese Gnadengabe wollen wir den Vater der Barmherzigkeit in Demuth und Vertrauen anflehen, und für solche Erweisung christlicher Bruderliebe unsere Missionsschule der Fürbitte aller Gläubigen angelegentlich empfehlen.

III.

Schon in unserm vorjährigen Berichte machten wir unsere theilnehmenden Freunde mit dem Entschlusse unserer Committee bekannt, auf der dänisch-westafrikanischen Küste Guineas im Namen des HErrn einen neuen Versuch zu wagen, die armen Mulatten und Neger, welche auf derselben in roher Unwissenheit und in heidnischem Götzendienste dahin leben, zur Theilnahme an den Segnungen des Himmelreiches einzuladen. Im Laufe des verflossenen Sommers reisten mit diesem wichtigen Auftrage drey

unserer geliebten Zöglinge, Ch. Fr. Heinze, A. Riis und P. Jäger, aus unserer Mitte zuerst nach ihrem Vaterlande ab, um sich von ihren Geliebten daselbst zu verabschieden; auch setzten zwey derselben, Jäger und Riis, von Holstein aus ihre Reise noch weiter nach Kopenhagen fort, um sich dem verehrten Bischofe von Seeland, dem zugleich die kirchlichen Angelegenheiten der Guinea-Küste übertragen sind, als Boten Christi persönlich bekannt zu machen, und seine freundliche Berathung für ihren wichtigen Beruf zu benützen. Noch vor dem Schlusse des verflossenen Jahres fanden sich alle drey wohlbehalten in London ein, um dort eine Schiffsgelegenheit zu ihrer Ueberfahrt nach Guinea abzuwarten. Diese fand sich später, als ihr Herz verlangte; und der Umgang mit ihren sich gerade damals in größerer Zahl in dieser Hauptstadt befindenden deutschen Brüdern machte ihnen die Verlängerung ihres Aufenthaltes lehrreich und süß. Endlich ließ es ihnen der HErr gelingen, am 21. Januar dieses Jahres das Schiff zu betreten, das sie nach Guinea bringen soll. In einem Briefe vom 25. Februar, den sie uns auf ihrer Fahrt vom 7 Grad nördlicher Breite aus zugesendet haben, melden uns unsere reisenden Brüder, daß sie zwar in dem biscayischen Meere lange Zeit mit Sturm und Wellen auf ihrem leichten Kahne zu kämpfen hatten, und verschiedene Male in sichtbarer Todesgefahr sich befanden; daß aber die Hand des HErrn sie dennoch vor dem drohenden Untergange gnädig bewahrte, und ihnen den freudigen Glaubensmuth erhielt, zu den armen Negern nach Afrika zu ziehen, um dort, wenn es dem HErrn wohlgefällt, die ersten Steine zum Bau seines heiligen Tempels zusammen zu tragen.

Wir haben es uns nie verborgen, und auch unsere ausziehenden Brüder haben mit klarem Bewußtseyn vor dem HErrn ihre Rechnung darüber gemacht, daß wohl Niemand mehr als der afrikanische Sendbote Ursache hat, das Wort des Apostels Paulus auf sich und seine Laufbahn anzuwenden: „Wir tragen um alle Zeit das Ster-

ben des HErrn Jesu an unserm Leibe;" — „denn wir, die wir leben, werden immerdar in den Tod gegeben um Jesu willen." (2 Korinth. 4, 10. 11.) Möge an ihnen auch die selige Erfahrung in ihrem ganzen Umfange kund werden, welche unter solchen Todesgefahren derselbe ehrwürdige Apostel als Zweck und Erfolg seiner Trübsale nennt: „auf daß auch das Leben Jesu offenbar werde an unserem sterblichen Fleische." Schon oben haben wir bemerkt, daß nach einem verborgenen Rathe des HErrn unsere reisenden Freunde bey ihrer Landung auf jener Küste ihren sehnlich erwarteten Bruder und Mitarbeiter in dem HErrn, den vollendeten Henke, nicht mehr im Leben antreffen werden. Wie schmerzlich auch dieser Umstand für ihre und unsere Herzen ist und seyn muß, indem mit seinem frühen Hingang so manche willkommene Handreichung der Bruderliebe und so manche köstliche Erfahrung des Berufes für sie verloren ging, so dürfen wir uns doch der stillen Zuversicht getrösten, daß der HErr, der nach seiner verborgenen Weisheit die Sache also lenkte, noch immer Mittel und Wege genug haben wird, ihre Herzen in Ihm aufzurichten, und sie in ihrer Verlassenheit seinen allmächtigen Beystand reichlich erfahren zu lassen. Noch immer hängt ein düsterer Schleyer über der ganzen armen Negerwelt des westlichen Afrika's, der die heitere Aussicht auf das Gelingen des Werkes Christi, welche das weiche und zugängliche Gemüth des Afrikaners dem Boten Christi aufschließt, auf mannigfaltige Weise verdunkelt, und jeden Missionsversuch auf jener Küste in ein Wagniß des Christenglaubens verwandelt, das nur ein klares Bewußtseyn der innern Berufung zu diesem Werke und der lautersten Freywilligkeit in demselben zu rechtfertigen vermag.

Uebrigens sind Erfahrungen dieser Art zu keiner Zeit eine neue Erscheinung in der Verbreitungsgeschichte der Kirche Christi auf der Erde gewesen. Vom sechsten bis zum neunten Jahrhundert mußte jeder Bote des Evangeliums, der aus den Klöstern Irlands und Schottlands in die

Wildnisse der deutschen Gaue herüberzog, um unsern heidnischen Voreltern die Wege des Heils zu verkündigen, bey jedem wiederholten Versuche sein Leben in die Hand nehmen, und sich auf einen grausamen Tod zum Voraus gefaßt halten, wenn er nicht alsobald unverrichteter Dinge wieder nach seiner Heimath zurückkehren wollte. Wie mancher dieser ehrwürdigen Sendboten, deren Namen die Geschichte nicht weiter nennt, büßte zwar nicht durch den zerstörenden Einfluß des Klimas, aber unter den Händen der rohen Alemannen und in den Gauen des wilden Sachsenlandes an den Ufern der Weser und der Elbe sein Leben im Dienste Christi ein; und wie oft ward der kaum begonnene Anfang einer Mission unter denselben wieder durch die grausame Feindseligkeit der Einwohner auf die abschreckendste Weise zu Grunde gerichtet. Und dennoch wurden diese gefahrvollen Versuche immer wieder erneuert, bis es der Kraft des Christenglaubens gelang, alle Hindernisse zu überwinden, und in den Finsternissen der germanischen Welt ein Licht anzuzünden, das keine feindselige Macht weiter auszulöschen vermochte. Die Christen der abendländischen Kirche unserer Tage haben noch lange nicht den kostbaren Preis an die Erlösung der armen Afrikaner-Welt gewendet, mit welchem in den frühern Tagen die Christenhäuflein auf Irland und England in der Kraft des HErrn die Wildnisse unsers deutschen Vaterlandes in eine Pflanzung Gottes umgewandelt haben.

Freylich wissen wir zur Rechtfertieung erneuerter Missionsversuche auf den westafrikanischen Küstenländern nichts als den erklärten Willen Gottes, daß allen Menschen geholfen werde, so wie das schreyende Bedürfniß und den guten Willen der armen Negerwelt zu nennen; da der Himmelsstrich, unter welchem sie wohnen, und der heiße Sumpfboden ihres Landes noch immer gleich verderblich für das Leben der Europäer sind. Aber sollten diese einfachen Gründe nicht zureichen, Missionsversuche dieser Art im besonnenen Geleise der möglichsten Vorsicht immer wieder aufs Neue zu beginnen, bis auch

dem verfinsterten Afrikaner die Sonne des Heiles in seinen Wildnissen aufgegangen ist. Die dänische Goldküste bleibt hiezu vor allen westafrikanischen Meeresküsten vom Senegal-Fluße an, bis zum Cap Formosa hinab noch immer die geeignetste Stelle, welche Vortheile darbietet, die auf der ganzen übrigen Küstenstrecke umsonst gesucht werden. Die seit Jahrhunderten versuchte Ansiedlung von Europäern auf dieser Küste, ihre bereits errungene Kultur mit allen Einrichtungen des bürgerlichen Lebens, so wie besonders der Umstand, daß in der frühern Zeit ihrer Colonisation bereits eine Kirche Christi auf derselben blühte: dieß sind Vorzüge, welche die dänische Goldküste für evangelische Missions-Versuche besonders geeignet zu machen scheinen. Allerdings wird ein großer Theil dieser Vortheile aufgehoben und in ein Hinderniß umgewandelt durch den beklagenswerthen Umstand, daß das Leben mancher angesiedelten Colonisten, die sich Christen nennen, um nicht viel besser zu seyn scheint als die gewohnte Lebensweise der heidnischen Einwohner, welche ohne Gott und ohne Hoffnung in der Blindheit ihres fleischlichen Sinnes dahinleben. Wirklich haben auch unsere geliebten Sendboten daselbst die unseligen Folgen des Aergernisses, das den Christennamen in den Augen der Heiden befleckte, nicht selten auf eine schmerzliche Weise empfunden, und unter dem verderblichen Einfluße desselben ist manche liebliche Hoffnung, welche eine Frucht ihrer Arbeit zu verkündigen schien, wieder vor ihren Augen zu Grabe gegangen. Aber gehören nicht gerade unsere verirrten europäischen Brüder eben so wohl, wie die heidnischen Neger der Küste, zu den verlornen Schafen, die der Hirte nicht fliehen darf, wenn er nicht ein Miethling werden will. Und welch ein Gewinn würde nicht der Sache Christi zugewendet werden, wenn auch nur einige derselben von dem guten Hirten wieder zur Heerde zurückgebracht, und in lebendige Werkzeuge des Heiles für die armen Heiden durch die Kraft der Gnade umgewandelt würden.

Da zwey dieser Sendboten das Dänische als Muttersprache reden, so ist ihnen eben dadurch der unmittelbare Eintritt in die Missionsthätigkeit unter der Mulattenbevölkerung der Küste aufgeschlossen; indeß Missionar Heinze durch seine ärztlichen Kenntnisse gleichfalls in Stand gesetzt ist, ohne Verzug eine menschenfreundliche Wirksamkeit zu beginnen. Alle drey haben schon in London mit dem Erlernen der Akkra-Sprache, welche auf der dänischen Küste am häufigsten gesprochen wird, den Anfang gemacht, und werden, so weit die fieberhafte Zeit ihrer Akklimatisation es gestatten wird, dieselbe fortsetzen, bis es ihnen der HErr gelingen läßt, in der Sprache der Eingebornen die großen Thaten Gottes dem armen Volke zu verkündigen. Alles was wir bis jetzt von dem westlichen Afrika vernommen, und von unsern geliebten Missionsbrüdern erfahren haben, ist keineswegs dazu geeignet, uns glänzenden Hoffnungen für das rasche Gelingen des Werkes Christi unter diesen schwarzen Völkerstämmen hinzugeben; wir glauben mit unsern ausgesendeten Brüdern derselben eben auch nicht zu bedürfen, um mit demüthiger Hingebung in des HErrn Wohlgefallen uns mit ihnen in diese Dornenbahn hineinzuwagen. Wir haben genug an der seligen Ueberzeugung, daß ein solcher Versuch seinem Herzen wohlgefällt, so wie an seinem gegebenen Verheißungsworte, daß Er auch im westlichen Afrika mit seinen Knechten seyn will alle Tage bis an das Ende der Welt.

So weit uns der Zustand der Dinge auf jener Küste bekannt ist, so müssen wir es wünschenswerth finden, daß es ihnen bald möglich seyn möge, sich vom Meeressaume hinweg nach den Pflanzungen in die innern Gebirgsgegenden zurückzuziehen. Solches konnten unsere ersten Sendboten darum nicht thun, weil sie sich auf diese Weise in den ersten immer beschwerlichen Fieberjahren von aller ärztlichen Hülfe entfernt haben würden, wofür nun, wenn Gott das Leben des Missionars Heinze erhält, auf eine wohlthätige Weise gesorgt seyn dürfte.

Durch ihre Niederlassung auf den Aquapim=Bergen werden sie nicht nur eine viel gesundere Luft gewinnen, die in den Vertiefungen des Küstenrandes immer verderbt ist, sondern sie werden auch ein viel einfacheres und besseres Negergeschlecht dort antreffen, das die sittliche Entartung der europäischen Ansiedler noch nicht vergiftet, und mit Vorurtheilen gegen das Christenthum angesteckt hat. Möge der HErr aus Gnaden unser Gebeth erhören, und uns und unsern geliebten Sendboten die ersehnte Freude bereiten, sehen zu dürfen, daß auch auf dem wilden Boden Afrikas eine Wohnung Gottes unter den Menschen aufgebauet wird.

Was wir schon in unserm vorjährigen Berichte als wahrscheinliches Ergebniß der Umstände erwarteten, ist wirklich geschehen. Unsere beyden Missionarien, Kißling und Sessing haben sich genöthigt gesehen, im Laufe des verflossenen Sommers die west=afrikanische Negerkolonie Liberia am Flusse Mesurado zu verlassen, und sich nach der benachbarten englischen Neger=Niederlassung Sierra Leone zurückzuziehen, wo sie bey ihren deutschen Brüdern freundliche Aufnahme und Arbeit genug unter den dortigen Negern gefunden haben. Die verehrte Kirchliche Missions=Gesellschaft zu London hat mit entgegenkommender Freundlichkeit dem Missionar Kißling eine bleibende Arbeitsstätte in einer der dortigen Negergemeinden angewiesen; auch dürfen wir getrost hoffen, daß auf diesem großen und bedürfnißvollen Saatfelde dem Missionar Sessing es an heilsamer Arbeit nicht gebrechen wird. Die geschwächte Gesundheit unsers Bruders Kißling machte es ihm zum dringenden Bedürfniß, nach einer schweren und prüfungsvollen Laufbahn von fünf Jahren im heißen Afrika eine Erholungsreise nach seinem Vaterlande zu machen, um nach Körper und Geist neue Stärkungen für die Fortsetzung seiner Arbeit einzusammeln, und er ist bereits nach einer beschwerlichen und gefahrvollen Seefahrt bey uns eingetroffen. Wir freuen

uns

uns der Gelegenheit, durch seine mündliche Mittheilung manche dunkle Stelle der durchlaufenen Bahn aufgehellt zu sehen, und für das schwierige Geschäft einer west-afrikanischen Mission vielfache Aufhellungen und Belehrungen zu finden.

Es ist ein erfreulicher Umstand, daß der unversuchte und bis jetzt noch so geheimnißvolle Continent von Afrika je mehr und mehr die theilnehmende Aufmerksamkeit der civilisirten Völker Europas zu gewinnen beginnt. Mit glücklicherem Erfolge, als dieß früher der Fall war, haben in der neuesten Zeit verschiedene kühne Wanderer sich in das Innere dieses Welttheils hineingewagt, und der Welt ihre erlittenen Reisebeschwerden und Gefahren, so wie ihre neuen Länder- und Völker-Entdeckungen in ihren Reisebeschreibungen bekannt gemacht. Wie viel Abentheuerliches und Unglaubliches öfters diese Erzählungen in sich fassen, so ist doch jede derselben ein neuer willkommener Beytrag zur genauern Kenntniß eines Erdtheiles, dessen Geschichte und dessen Loos bis jetzt noch ein unerklärtes Räthsel in den Jahrbüchern der Menschheit ist. Die Erleuchtung und sittliche Wiedergeburt der afrikanischen Völker durch die beseligende Erkenntniß des Evangeliums bedarf sichtbar zuvor ganz anderer Wege der Vorsehung, als diejenigen sind, auf denen bis jetzt dieses köstliche Kleinod mitten in das Herz der Völker Asiens hingetragen wurde. Jeder Welttheil hatte seine Völkerwanderungen, welche als erster Gährungsprozeß seines todten Völkerlebens und als Uebergangspunkt aus dem Zustande thierischer Rohheit und des bewußtlosen Naturlebens in das Gebiet des ersten geistigen Erwachens nach dem Zeugniß der Weltgeschichte zu betrachten sind. An diese mächtigen Völkerwanderungen Asiens und Europas knüpfte sich immer der erste Anfangspunkt einer zum Selbstbewußtseyn erwachenden Völkergeschichte an, und mit ihnen trat auch immer der erste Augenblick ihrer geistigen Bildungsgeschichte ein, an welcher zu jeder Zeit

die Missionsgeschichte der Kirche Christi den segensvollsten Antheil genommen hat. Dieser merkwürdige Gährungsprozeß des afrikanischen Völkerlebens hat in der neuesten Zeit kaum erst in den südlichen Theilen dieses Welttheiles begonnen, und dort bereits dem frommen Eifer der Christen die fruchtbarsten Wirkungskreise bereitet. Gleiche Erscheinungen dürfen wir vielleicht bald in den nordwestlichen und nordöstlichen Reichen dieses großen Welttheiles erwarten; und wer wollte nicht getrost hoffen, daß auch sie die ewige Liebe Gottes als das Mittel gebrauchen wird, die alten Ketten der thierischen Jahrhunderte dieser Völker für immer zu zerbrechen, und eine weite Bahn für das Reich Gottes aufzuschließen.

Auf den weiten Steppen Kaukasiens haben auch im verflossenen Jahre unsere beyden Missionsbrüder, L. König zu Madschar und J. Lang zu Karaß, im stillen Segen Gottes und in der erquickenden Hoffnung besserer Tage fortgearbeitet. Um dieselben in ihren Wirkungskreisen unter den deutschen Colonisten und den umher wohnenden Tartaren zu unterstützen, wurde ihnen Missionar Hegele als Gehülfe zugesendet, welcher auch wirklich im verflossenen Spätjahr daselbst angekommen ist, und sich in seinen Umgebungen glücklich fühlt. Von Arbeitsstätten, wie Karaß und Madschar sind, läßt sich in der Regel bey der großen Gleichartigkeit des Geschäftes und der Erfahrung nur Weniges in einem Berichte erzählen; aber nichts desto weniger tragen sie das liebliche Gepräge von Pflanzungen, welche die Hand des himmlischen Vaters gepflanzet hat, und auf denen Er in stiller Verborgenheit eine Freudenerndte vorbereitet, welche gar wohl der Mühe lohnt, sie mit ausharrender Geduld gepflegt zu haben.

Es gereicht unsern Herzen zum freudigen Dank gegen Gott, daß Er unsern geliebten Bruder König zu Madschar von seiner schweren Krankheit, die ihn voriges Jahr befiel, wieder so weit genesen ließ, daß er nicht nur seine

kleine deutsche Gemeinde mit dem Worte des Lebens pflegen, sondern auch seine jeweiligen Besuche auf den umherliegenden tartarischen Auls mit frischem Muthe fortsetzen konnte. Missionar König ist von seiner ganzen Gemeinde herzlich geliebt, und arbeitet im Kreise derselben unter den Erwachsenen und der Jugend im Segen. Dieses mitten auf die weite Steppe hinausgeworfene Madschar ist eine vorzugsweise geeignete Stelle, um von hier aus den guten Samen der Wahrheit unter den umherwohnenden Tartarenhaufen auszustreuen. Diese sind gewohnt, nachdem sie mit ihren Vieh- und Pferdeheerden den Sommer über auf den ungeheuern Weideplätzen der Steppe in steter Bewegung zugebracht haben, den Winter an den Ufern des Kuma-Flusses hin in kleinen Dörfern (Auls) zuzubringen, und dieß ist immer die beste Zeit, sie dort in Haufen beysammen zu finden, und ein Ohr für die Predigt des Evangeliums unter ihnen zu gewinnen. Ausflüge dieser Art tragen freylich in der Regel immer dieselbe Gestalt, und sind auch meist immer dem äußern Anscheine nach von denselben Folgen unter den Tartaren begleitet. Aber wer seit einer Reihe von Jahren die Berichte der Missionarien mit Aufmerksamkeit gelesen hat, dem kann die Bemerkung nicht entgehen, daß diese Besuche eine viel freundlichere und zutraulichere Gestalt gewonnen haben, und daß der christliche Missionar in diesen Auls mehr als besuchender Hausfreund, denn als Widersacher betrachtet zu werden anfängt. Missionar König scheint sich bereits eine ausgedehnte und segensreiche Bekanntschaft unter den Tartarenstämmen erworben zu haben, wozu namentlich ihre häufigen Besuche zu Madschar, und die Gelegenheiten, ihnen daselbst Freundlichkeiten zu erzeigen, viel beytragen; und dieß ist auch der einzige Weg, den Herzen der Tartaren nahe zu kommen, und nach und nach für die Predigt des Evangeliums ein offenes Ohr und ein unbefangenes Herz unter denselben zu gewinnen.

Wir können nicht umhin, aus dem neuesten Tagebuch des Missionars König wieder das Bild eines solchen Besuches unter den Tartaren unsern theilnehmenden Freunden vor die Augen zu führen, weil wir auf diese Weise die Eigenthümlichkeit seines stillen Lebens und Wirkens am besten kennen lernen. „Da besonders zu Ende des Sommers," so schreibt Missionar König in seinem Tagebuch, „viele Turkmenen, besonders von dem Schaudarstamme, zu welchem unser bekehrte Tartar Joseph gehört, in diese Gegenden kommen, um mit ihren Pferden die Früchte der Russen, Armenier und Deutschen auszustampfen, wobey ihnen gewöhnlich der zehnte Theil zufällt, so gedachte ich, mit ihnen im Herbste in ihre Heimath zurückzukehren, und mich in ihren Winterauls eine Zeitlang aufzuhalten. Ich machte mich deshalb mit unserem Joseph auf den Weg, und als ich mit ihm nach Proskava, an den Ufern der Kuma, kam, trafen wir ein Häuflein dieser Turkmenen an, welche sich mit zehn Kameelen gerade zur Abreise nach ihrer Winterheimath anschickten. Ich bot mich ihnen zum Reisegefährten an, worüber sie mir, da mich viele kannten, ihre Freude bezeugten. Jetzt ging der Zug in gemessenem Schritte voran; Alles hatte ein ächt patriarchalisches Aussehen, und da der Marsch nicht schnell ging, so konnte ich mich recht gemüthlich mit diesen Leuten unterhalten. Ich äußerte mich frey gegen sie über den Zweck meines Besuches in ihren Dörfern, worauf sie immer zu erklären pflegten: sie selbst seyen ungelehrte Leute, und ich möchte nur mit ihren Mollahs über die Sache ausreden. Ich bemerkte ihnen, daran werde es nicht fehlen; indeß trage ein jeglicher von ihnen eine unsterbliche Seele in sich, die einen unendlichen Werth habe, und für ihr Thun und Lassen, für ihr Annehmen oder Verwerfen der Wahrheit am großen Gerichtstage vor Gott verantwortlich sey. Dann werden ihre Mollahs für sie nicht einstehen, weil kein Bruder den andern vom Gericht erlösen könne. Sie waren aufmerksam, und der Aelteste unter ihnen sagte:

ich möchte nur zu ihnen kommen, und unter ihnen wohnen, dann könne ich recht mit ihren Mollahs ausreden. Mir war diese einfache Aeußerung erfreulich, und ich fand in derselben einen Wink, der mir aller Beherzigung werth schien.

Die Nacht war bereits eingebrochen, als wir in das von tscherkessischen Räubern oft beunruhigte Thal eintraten; indeß langten wir unangetastet bey einigen Kirgisenhütten an. Die Nacht war so milde, daß ich mich ruhig unter freyem Himmel niederlegen konnte; aber bald erhob sich ein kalter Nordwind, der einen Platzregen herbeyführte. Die guten Leute waren alsobald geschäftig, mir unter meinem Wagen einen Schirm zu machen; allein Alles war umsonst, indem das Wasser unter mir wegströmte. Jetzt wurde ein großes Feuer angemacht, und während wir so in bunter Mischung um dasselbe herum standen, um uns zu trocknen, so fing ein verständiger Turkmene mich über die Beschneidung zu fragen an. Ich führte ihn nun auf den ersten Ursprung derselben zurück; und als ich anfing, von den Vätern des alten Bundes den Leuten etwas zu erzählen, so hörten sie sehr aufmerksam zu, und ich konnte jetzt desto besser den Rath Gottes in Christo zu unserer Seligkeit ihnen nahe legen. Früh Morgens brachen wir wieder von unserer Lagerstätte auf, und die Karavane lenkte jetzt bald von der gewohnten Straße in die pfadlose Steppe hinein ab, wohin ich ihnen mit meinem kleinen Wagen folgen mußte. In einem Tartarenaul machten wir Halt, und bald sammelten sich die Tartaren um meinen Wagen her, denen ich etwas aus dem Worte Gottes vorlas und erklärte. Bald rückte auch in gemessenem Schritt ein Mollah herbey, hörte eine Zeitlang zu, und brachte dann die gewöhnlichen Vorwürfe gegen den Sohn Gottes vor. Ohne mich viel mit ihm einzulassen, bemerkte ich ihm, daß es also im Worte Gottes geschrieben stehe, und der Mann ließ uns in Ruhe, so daß wir im Frieden auseinander gingen.

In später Nacht erreichten wir ermüdet die Heimath unserer Turkmenen. Bald fand sich auch ein Verwandter des Josephs, der uns beyde in seine Hütte aufzunehmen von Herzen bereit war, und uns in seiner großen Armuth dennoch ein wenig Kameelmilch zu unserem Thee aufzubringen wußte. Die Enge und große Unreinlichkeit seiner Hütte hieß mich mein Nachtlager außerhalb derselben unter freyem Himmel nehmen, und ich legte mich ermüdet neben einem Kameel zur Ruhe nieder; konnte jedoch nicht viel schlafen, weil das Kameel neben mir so unruhig war. Beym Erwachen auf dieser öden Steppe, auf welcher nur da und dort ein armes Turkmenenzelt zu finden war, fiel mir alsobald der Gedanke aufs Herz: Heute ists Sonntag, an welchem in christlichen Ländern große Schaaren gemeinschaftlich zum Hause Gottes wallen, um Ihn in der Gemeinde anzubethen, und laute Loblieder zu singen, und du bist nun ganz allein auf dieser wilden Steppe, und vom Umgang mit deinen christlichen Brüdern gänzlich losgerissen. Doch wie tröstlich war mir dann wieder der Gedanke, daß auch diese armen Seelen zu denen gehören, welche Christus, der Sohn Gottes, bis in den Tod geliebet hat, und die ihm vom Vater zum Eigenthum gegeben worden sind. Dieser Gedanke erquickte meine Seele, und ich konnte fröhlich mein Tagewerk unter diesen armen Leuten treiben. Kaum war der Morgen angebrochen, so war Alles in voller Thätigkeit, ihre Zelten abzubrechen, um dieselben wieder an einer neuen Stelle in einer Entfernung von mehreren Wersten aufzurichten. Während dieß geschah, kam ein Turkmene in vollem Eifer hergeritten, um unserem Joseph mit Scheltworten die bittersten Vorwürfe über seinen Uebertritt zum Christenthum zu machen, wobey Joseph, ein großer starker Mann, von hitziger Gemüthsart, auch in Eifer kam. Ich stellte mich nun ins Mittel, und sprach dem neuen Ankömmling mit Liebe zu; und ob ich gleich anfänglich auch böse Worte bekam, so lenkte es doch der HErr, daß er milder wurde, und ich nun den Turkmenen gegen unsern Joseph

in Schutz nehmen und vertheidigen mußte. Der Mann wurde am Ende so freundlich, daß er sich uns zum Wegweiser zum nächsten Tartarenaul anbot. Bey unserer Ankunft wurde ich von dem Aeltesten des Ortes freundlich gegrüßt: er küßte mich, und nannte mich seinen Sohn, weil Joseph bey uns sey. Ich mußte über ein solches Benehmen von Seiten eines Muhamedaners erstaunen, der wohl wußte, um welcher Ursache willen ich in den Aul gekommen war. Bald fanden sich mehrere Mollahs des Dorfes bey mir ein, und einer derselben, den man für den gelehrtesten hielt, und der wirklich interessante Gesichtszüge hatte, trat sehr stolz mir entgegen. Auf die Frage: wie und durch wen der Mensch selig werden könne, wurden alle stille, suchten aber dafür durch eitle Gespräche die Aufmerksamkeit der Leute abzuwenden; was um so leichter geschehen kann, da Gleichgültigkeit und Stumpfsinn die Gemüther der Tartaren beherrscht.

Am andern Morgen zogen wir unsere Straße weiter von einem kleinen Aul zu dem andern, und jeder derselben bot uns bald in stiller und freundlicher Aufnahme unserer Personen und unserer Botschaft, bald aber auch in hartnäckigem Widerspruch und Feindschaft gegen das Christenthum, neue Auftritte und neue Erfahrungen dar, die einen Boten Christi nicht ermüden dürfen. Im Ganzen trug ich den Eindruck davon, daß das Turkmenenvolk reif dazu geworden ist, daß sich jetzt gefahrlos ein Paar christliche Brüder in ihren Auls bleibend niederlassen können, um ihnen stets zur Seite zu seyn, und den fortgesetzten Hemmungen zu widerstehen, welche ihre Mollahs der Verbreitung des Christenthums unter ihrem Volke auf jegliche Weise in den Weg zu legen suchen." —

Doch wir müssen unsern geliebten Bruder König auf seiner Steppe und in seinem stillen und friedsamen Wirken für das Werk Christi unter den Tartaren zurücklassen. Immer macht uns ein Besuch in seiner abgelegenen Hütte eine neue Freude, weil wir getrost glauben dürfen, daß seine Arbeit, so wenig Großes sich auch von derselben

erzählen läßt, dennoch nicht vergeblich ist in dem HErrn. Auch wir gedenken, die Gelegenheit nicht unbenützt an uns vorüberziehen zu lassen, wenn die vorbereitenden Umstände unter den umherwohnenden Tartarenstämmen einmal mit des HErrn Hülfe so weit gediehen sind, daß einzelne unserer christlichen Brüder gefahrlos und auf fruchtbare Weise sich heimathlich unter denselben niederlassen können.

In demselben Sinne anspruchloser Hingebung an das Werk Christi, obgleich unter mannigfaltigern Prüfungen arbeiten seine beyden, nur zwey kleine Tagreisen von Missionar König entfernten Mitgehülfen, J. Lang und G. Hegele zu Karaß, unter den deutschen Ansiedlern daselbst, so wie unter den Tartaren der Umgegend in Geduld und Glauben fort, und blicken hoffend dem Tage entgegen, an welchem auch an ihrem Orte laut und freudig von der Kraft des Lebens in Christo verkündigt werden mag: Das Alte ist vergangen; siehe, es ist Alles neu geworden. Letzterer ist im Laufe des verflossenen Sommers nach einer über Konstantinopel und Tiflis glücklich zurückgelegten Reise wohlbehalten zu Karaß angekommen, um den lieben Missionar Lang, der seit einiger Zeit häufigen Krankheitsanfällen unterworfen ist, in seinem Berufe zu unterstützen. Auch auf dieser Stelle schreitet das Werk Christi zwar nur langsam und unter mannigfaltigen innern und äußern Hemmungen, aber doch nicht ohne Beweisung des Geistes und der Kraft vorwärts, und der HErr läßt es der unverdrossenen Treue der dortigen Arbeiter da und dort nicht an stillen Ermunterungen ermangeln, um ihren Glaubensmuth im Laufen nach dem vorgesteckten Ziele aufrecht zu erhalten. Während Missionar Lang sich der dankbaren Liebe und des aufrichtigen Zutrauens des bey weitem größern Theiles der deutschen Colonisten erfreuen darf, unter denen er als Diener Christi arbeitet, und auch unter der dortigen Jugend da und dort ein lebendiges Zeugniß von der bekehrenden Kraft der Predigt von Christo dem Gekreuzigten gewahren darf, sind die umliegenden Tartaren-Auls willkommene Gegen-

stände seiner evangelischen Missionsthätigkeit geblieben, und beyde Theile sind durch den wechselseitigen Verkehr in Liebe und Vertrauen mit jedem Jahre näher gekommen.

Mit den Muhamedanern im Allgemeinen wird blos durch die Predigt des Wortes und auf dem Wege vernünftiger Ueberzeugungsgründe gewöhnlich nur wenig ausgerichtet. Sie pflegen das ganze Geschäft der Religionsuntersuchung unbedingt und sorgenlos ihren Mollahs zu überlassen, und betrachten das Christenthum als eine Streitfrage, die sie selbst nichts angeht, und die nur zwischen ihren Priestern und den christlichen Lehrern geschlichtet werden müsse. Soll daher der Glaube an den HErrn Jesum den Herzen des unwissenden und in leichtsinniger Religionsgleichgültigkeit versunkenen Volkes nahe gebracht werden, so bleibt kein anderer Weg übrig, als daß sie im Leben der Christen selbst die göttliche Kraft und Weisheit anschauen und erkennen lernen, durch welche sich der überschwängliche Werth des Evangeliums an seinen Bekennern offenbart. So lange es ihnen noch nicht im Leben und Wandel der Christen als ein handgreiflicher und in hohem Grade wünschenswerther Vorzug erscheint, ein Christ zu seyn, so lange werden auch die schlagendsten Beweisgründe gegen die Irrthümlichkeit ihres väterlichen Glaubens und für die Vortrefflichkeit des Christenthums nichts über sie auszurichten vermögen. Eben darum bleibt es eine zuverläßige Wahrheit, daß auf die Muhamedaner im Allgemeinen nur durch den rechtschaffenen Sinn und Wandel der in ihrer Nähe wohnenden Christen heilsam eingewirkt werden kann, und daß eben darum diese vor Allem aus zuerst ein Licht in dem HErrn werden müssen, wenn ihr Licht auch den Muhamedanern also in die Augen leuchten soll, daß sie darüber den Vater in dem Himmel preisen.

Die Tagebücher des Missionars Lang enthalten meist eine fortlaufende Erzählung aus der stillen Geschichte seiner unverdrossenen Arbeit unter Christen und Muhamedanern, und sind bey der immer wiederkehrenden Gleichartigkeit

seiner täglichen Erfahrung weniger zu einzelnen Auszügen geeignet. Von seinen Arbeiten unter den deutschen Colonisten schreibt derselbe in seinem letzten Tagebuch: „In Bezug auf meine deutsche Gemeinde darf ich ins Ganze genommen bemerken, daß mein Amt an derselben nicht vergeblich ist, wenn ich auch in dieser Zeit mannigfaltiger heißer Anfechtung, in welcher wir von der asiatischen Brechruhr, den immer drohenden Anfällen der wilden Tscherkessen, und manchen innern Widersachern bedrängt waren, eben wenig Ausgezeichnetes zu sagen ist. Die Kraft, auszuharren und geduldig sich unter die gewaltige Hand Gottes zu demüthigen, ist ja auch eine Gotteskraft, welche nur das seligmachende Evangelium verleiht. Der Glaube, der da und dort in dunkler Nacht an den unsichtbaren HErrn sich anschließt, als sähe er Ihn, ist eine Frucht der Predigt des Wortes Gottes, das da reichlich nicht nur in der Kirche, sondern auch in den Häusern wohnt. Der Eifer, mit welchem die größere und kleinere Jugend den Schulunterricht benützte, ist auch ein Trieb des Geistes der Wahrheit, der seine Wohnstätte unter unserem Völklein gefunden hat. Der zahlreiche Besuch der Predigten und Kinderlehren, so wie der Beth- und Missionsständen, ist hier an diesem Orte um so mehr Beweis des Bedürfnisses nach christlicher Belehrung und Erbauung, als die Umstände dieser Gemeinde noch immer ein Hinderniß sind, eine Kirchenordnung, wie zu Madschar, in derselben einzuführen. Besonders erfreulich ist meinem Herzen die Wahrnehmung des Wachsthums in christlicher Erkenntniß bey unserer Jugend, auf welche ich immer ein besonderes Augenmerk gerichtet habe. Daß es freylich dabey auch nicht an allerley schmerzlichen Erfahrungen des Glaubens und der Geduld gebricht, brauche ich nicht erst hinzuzufügen. Wer sein eigen Herz kennt, weiß solches wohl; und ich habe dabey viel und oft mich selbst anzuklagen, und lasse mir deßwegen solche heilsame Demüthigungen wohl gefallen.

Mit meinem lieben Tartaren Odesche habe ich den Unterricht in unserem seligmachenden Glauben fortgesetzt, wobey ich viel Segen für mein eigen Herz hatte, und auch wahrnehmen durfte, daß mein Johannes in richtiger Selbsterkenntniß so wie im Glauben an die rechtfertigende Gnade Christi mehr und mehr gegründet wurde. Darum durfte ich ihm auch auf seine flehentliche Bitte hin das Wasser nicht länger wehren, weil ja eben dadurch auch der Geist Gottes wahrhaft bey den Menschen einkehren will. Es waltete bey seiner Taufe, die ich in tartarischer Sprache verrichtete, und wobey er den Namen Johannes erhielt, ein merkliches Wehen des göttlichen Geistes; und es war dieß nach dem allgemeinen Zeugniß der Gemeinde wieder ein Tag des Heils, den der HErr unserem armen Karaß gemacht hatte. Künftigen Winter werde ich mich hauptsächlich mit tartarischem Unterrichte beschäftigen, und meinem lieben Mitgehülfen, dem Bruder Hegele, darin gerne Handreichung thun. Wohl wird sich eine Anzahl hiesiger frommer Jünglinge gerne an diesen Unterricht in der tartarischen Sprache anschließen; auch glaube ich mit Ihnen, daß auf diese Weise diese Colonie ihrer Bestimmung, ein Licht unter den Tartaren zu seyn, am sichersten entgegen reifen wird, wenn jeder Einwohner ein Jünger Christi geworden ist, und den Namen Jesu den Tartaren in ihrer Muttersprache verkündigen gelernt hat.

In dem weiten Arbeitsgebiete unserer geliebten Missionsbrüder zu Schuscha ist es im Laufe des verflossenen Jahres in vielfacher Hinsicht lichter geworden, nachdem eine finstere Gewitterwolke geraume Zeit ihren Glaubens- und Hoffnungs-Horizont verdunkelt hatte. Zwar ist der Hauptgegenstand ihrer fortdauernden Missionsthätigkeit noch nicht erörtert, und in Betreff der von Seiten der hohen armenischen Geistlichkeit bey der hochpreislichen rußischen Regierung über ihre Arbeit unter dem armenischen Volke angebrachten Beschwerde, und der rechtfertigenden Erklärung unserer Missionarien über dieselbe noch keine bestimmte Entscheidung erfolgt, welcher wir mit

ihnen mit stiller Hingebung in den Willen Gottes entgegen blicken. Aber die strenge Gerechtigkeitsliebe der Regierung, so wie die fördernde Freundlichkeit und Anerkennung, mit welcher dieselbe zu jeder Zeit den bescheidenen Wünschen unserer Sendboten entgegen kam, und sie mit allem Nachdruck gegen Mißhandlungen der Feindseligen sicherte, läßt uns getrost erwarten, daß der stille und segensreiche Gang ihrer Arbeiten zur Verbreitung christlicher Erkenntniß in den Ländern jenseits des kaukasischen Gebirges nicht werde unterbrochen werden. Nach den vielfachen Störungen, welche die Zerstreuung unserer dortigen Brüder, der Verfolgungsgeist einiger armenischen Priester, so wie die Cholera eine Zeitlang in ihrer Arbeit hervorgebracht hatten, ist nun seit dem Ende des verflossenen Jahres für ihr Häuflein eine neue Zeit der Erquickung und Aufmunterung vor dem Angesichte des HErrn eingetreten, und es mußte sich auf ganz unerwartete Weise so Manches fügen, das eine neue Gnadenperiode ihrer Arbeit uns wahrnehmen läßt, daß wir mit unsern dortigen Brüdern nicht anders als lobend und dankend auf die zurückgelegte Prüfungsstunde zurückblicken können.

Einen besondern Freudengenuß gewährte es ihren Herzen, daß in den letzten Monaten des verflossenen Jahres einer ihrer Mitgehülfen um den andern nach längerer oder kürzerer Abwesenheit sich wieder im Missionshause zu Schuscha einfand, um mit erfrischtem Glaubensmuthe gemeinschaftlich das segensreiche Werk wieder in die Hand zu nehmen. Nachdem schon früher Missionar Sprömberg nach einer glücklichen Reise über Triest und Konstantinopel zu Schuscha eingetroffen war, um die kleine Schaar seiner dortigen Brüder zu verstärken, langte auch Missionar Pfander im September des verflossenen Jahres von seiner Wanderung durch Mesopotamien und Persien wieder wohlbehalten im Missionshause daselbst an, und erquickte die Herzen seiner Brüder durch die vielfach aufmunternden Nachrichten, die er ihnen mitzutheilen hatte. Wenige

Monate darauf trafen auch die Missionarien, Dittrich und Haas mit ihren Gattinnen, ersterer von Tiflis und letzterer von Moskau her, im Kreise ihrer Brüder zu Schuscha wieder ein, und vermehrten durch ihre glückliche Ankunft die Freude des frohen Wiedersehens und das süße Gefühl vereinigter Kraft zur Förderung des heiligen Werkes, für das sie der Gnadenrath unseres Gottes und Heilandes an dieser Stelle zusammen geführet hat.

Freylich mußten sie unter der Freude des Wiederfindens mit gedoppeltem Schmerz einen vielgeliebten Bruder und Mitarbeiter vermissen, der sich durch einen zehnjährigen erfahrungsreichen Umgang ihren Herzen werth und unvergeßlich gemacht hat. Dieser wehmüthig vermißte Mitgenosse ihrer Arbeit, so wie ihrer Freuden und Leiden auf ihrer bisherigen Missions-Laufbahn ist unser geliebte Bruder, Felizian Zaremba, den eine seit seiner gefahrvollen Cholera-Krankheit anhaltende körperliche Schwäche, so wie der seine langsame Erholung stets verhindernde Reiz zur Thätigkeit, den seine Liebe zu den Brüdern nicht zu mäßigen vermochte, in die Nothwendigkeit versetzte, sich in den stillen Kreis seines frühern Familienlebens zurückzuziehen, um nach dem gnädigen Wohlgefallen des HErrn die erforderliche Ruhe und ärztliche Pflege für seine Wiedergenesung in demselben zu finden. Unsere Committee fand einen süßen Ruf der Pflicht und der aufrichtigen Liebe darin, diesen theuern Diener Christi, der seit zehn Jahren mit Freuden jede Zeit und Kraft seinem Missionsberufe hingab, zu einer längern Erholung in unsere Mitte einzuladen, und die letzten von demselben aus Karaß erhaltenen Nachrichten gewähren uns die liebliche Hoffnung, ihn, sobald seine Gesundheit die Anstrengungen einer solchen Reise gestattet, in unserem brüderlichen Kreise zu erblicken. Möge der HErr unsern leidenden Freund in der großen Schwachheit seiner angegriffenen Hütte mit den kräftigen Tröstungen seines Wortes und Geistes reichlich erquicken, und nach seinem gnädigen Wohlgefallen unsern Herzen die Freude bereiten,

ihn an Leib und Seele gestärkt wieder zu seiner Zeit seinem segensreichen Berufe zurückgegeben zu sehen.

Die letzte Revision der von Missionar A. Dittrich vollendeten vulgair-armenischen Uebersetzung der neutestamentlichen Schriften, welche die persönliche Rücksprache und Durchsicht einiger armenischen Sprachgelehrten erforderte, führte für ihn im Laufe des verflossenen Sommers die Nothwendigkeit herbey, sich in Tiflis nach solcher Hülfe umzusehen; und wir freuen uns, die Bemerkung hinzufügen zu dürfen, daß diese wichtige Arbeit mit des HErrn Hülfe, und nicht ohne vielfache Anstrengung von seiner Seite, in der letzten Revision für den Druck vorbereitet ist, und sich auch bereits zu Moskau unter der Presse befindet. Mit jener christlichen Großartigkeit der Liebe, welche seit sieben und zwanzig Jahren das segensreiche Werk der verehrten brittischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft bezeichnet, und der unser Missionsgeschäft in den oberasiatischen Provinzen bereits so manche kräftige Handreichung verdankt, hat diese Gesellschaft den Beschluß gefaßt, daß sämmtliche neutestamentliche Schriften in dieser Uebersetzung zugleich mit dem alt-armenischen Parallel-Texte auf ihre Kosten in einer ersten Auflage von 1200 Exemplaren unverweilt zu Moskau gedruckt werden sollen; ein Beschluß, in welchem unsere Committee mit gerührter Dankbarkeit gegen Gott und unsere brittischen Freunde die sicherste Grundlage für jeden evangelischen Erleuchtungsversuch des armenischen Volkes erblicken zu dürfen glaubt. Der Aufenthalt unseres geliebten Bruders Dittrich zu Tiflis gab die nächste Veranlassung, daß sämmtliche Presbyterien der sieben deutschen Gemeinden am Kur eine dringende Einladung an ihn und sodann auch an unsere Missions-Committee ergehen ließen, an der Stelle unseres vollendeten Bruders Saltet das Ober-Pastorat in ihrem Kreise zu übernehmen. Bey der erfahrungsreichen Sach- und Sprachkenntniß, welche sich Missionar Dittrich mit angestrengtem Fleiße im armenischen Fache mit des HErrn Hülfe erworben hat, und den fühl-

baren Lücken, welche sein persönlicher Austritt aus dem Missionswerke zur Folge haben mußten, konnten wir uns die Verluste nicht verbergen, die sein Eintritt in dieses Amt, wie sehr er auch von seinen in jenen Gemeinden angestellten Mitarbeitern gewünscht wurde, für das armenische Arbeitsfeld nach sich ziehen mußte. Bey genauerer Erwägung aller Umstände konnten wir uns indeß der Ueberzeugung nicht erwehren, daß bey der seit dem Tode des vollendeten Saltet durch einen frechen Separatismus aufs Neue vielfach beunruhigten Lage dieser sieben deutschen Gemeinden die zweckmäßige Besetzung dieser verwaisten Stelle in hohem Grade wichtig sey, daß die Gnade des HErrn unserm Bruder Dittrich eine vorzugsweise Tauglichkeit hiezu verliehen habe, und daß durch alsbaldige Zusendung eines Prediger-Gehülfen auch dem armenischen Uebersetzungsfache seine fernere wünschenswerthe Handreichung bewahrt werden dürfte; und wir vereinigten uns deßhalb in dem Beschluße, der Annahme dieses Rufes kein Hinderniß in den Weg zu legen. Die dringlichen Wünsche seiner vier übrigen Mitarbeiter am Missionswerke zu Schuscha, den Bruder Dittrich ferner als thätigen Mitgehülfen an demselben in ihrer Mitte zu besitzen, legten indeß das Uebergewicht in die Wagschale der Entscheidung, und Missionar Dittrich kehrte nun auf seinen bisherigen Missionsposten nach Schuscha zurück, um in der Kraft des HErrn seine gesegnete und mit jedem Jahre sich erweiternde Arbeit unter dem armenischen Volke fortzusetzen.

Der ausführliche Bericht unserer Missionarien zu Schuscha über ihre Arbeiten und Erfahrungen im verflossenen Jahre, den wir im Anhange No. I. beygefügt haben, verbreitet ein so genügendes Licht über den Zustand des Werkes, das der HErr in ihre Hände niederlegte, und die Lage, in welcher sie sich mit demselben vorfinden, daß nur wenige allgemeine Bemerkungen zureichen dürften, um unsere theilnehmenden Freunde mit seinen bisherigen stillen Fortschritten so wie mit seinen vorliegenden Bedürfnissen bekannt zu machen.

Unsere fünf zu Schuscha wieder zum gemeinsamen Treiben ihres Berufes vereinigten Brüder haben aufs Neue ihr Geschäft in das armenische und tartarische Fach abgetheilt, indem nämlich die beyden Missionarien, Dittrich und Haas, das gesegnete Werk unter dem armenischen Volke fortsetzen, die beyden Missionarien Pfander und Sprömberg in Verbindung mit ihrem wackern National-Gehülfen Mirsa Faruch unter den muhamedanischen Volksstämmen ihre Arbeitskreise aufsuchen, und Bruder Judt mit der Druckerpresse sich beschäftigt, um besonders durch den Druck armenischer Schulbücher dem wachsenden Bedürfniß der Volksbildung aufzuhelfen. Um ihren brüderlichen Kreis mit ein Paar tauglichen Mitgehülfen an der sich täglich vermehrenden Arbeit zu verstärken, hat unsere Missions-Committee in dem verflossenen Frühlinge nach dem Wunsche unserer dortigen Missionarien in dem Beschlusse sich vereinigt, unsere beyden ältern Missionszöglinge, Theodor Wolters und Gottlieb Hörnle, denselben zuzusenden, und diese haben auch wirklich den 23. April dieses Jahres ihren Weg nach der persischen Grenze über Wien, Brody, Karaß und Tiflis mit heiterem Glaubensmuthe angetreten.

Bekanntlich kann sowohl unter den Mitgliedern der orientalischen Kirchengemeinschaften als unter den muhamedanischen Völkerstämmen durch die öffentliche Predigt des Wortes Gottes wenig oder nichts ausgerichtet werden, indem diese bey beyden Theilen mit drohenden Gefahren verbunden ist. Eben darum muß der Bote Christi andere Wege einschlagen, um zum schönen Ziele seiner Berufung in Christo in ihren Kreisen zu gelangen, und ihnen die Erkenntniß des Heils nahe zu bringen. Es ist nämlich die Anknüpfung persönlicher Bekanntschaften, und der Weg der Privat-Unterredung, es ist besonders die Errichtung von Volksschulen, so wie die Bildung tauglicher National-Gehülfen, die sich zum Werke des Amtes unter ihren Volksgenossen gebrauchen lassen, es ist vor

Allem

Allem die Druckerpresse, und die dadurch möglich gemachte Verbreitung der heiligen Schriften und anderer nützlichen Unterrichtsbücher in ihren Volkssprachen, wodurch dem Werke Christi auf mannigfaltig heilsame Weise unter denselben gedient werden kann. Diese eigenthümliche Missionsweise führt freylich die natürliche Folge mit sich, daß in den meisten Fällen der ausgestreute Same sich spurlos unter der großen Menge zu verlieren scheint, und daß er meist nur im Glauben an das Verheißungswort des treuen und wahrhaftigen Gottes, und in der stillen Hoffnung einer künftigen Freudenerndte ausgestreut werden kann. Unsere Missionarien zu Schuscha haben in allen diesen segensreichen Richtungen ihr Tagewerk theils fortgesetzt, theils aufs Neue wieder aufgefaßt, und sind dabey mannigfaltiger ermunternder Erfahrung froh geworden.

Missionar Pfander trat nach einem längern vom HErrn reichlich gesegneten Aufenthalte zu Bagdad im Merz des verflossenen Jahres seine Besuchsreise im Lande der Kurden und durch die obern persischen Provinzen an, welche er auch mit dem ersten Anfang des Septembers glücklich und unter mannigfaltigen Ermunterungen vollendete. Sein umständliches Tagebuch über diese Reise, das die lieblichsten Keime für künftige Missionssaaten in sich schließt, und neue anziehende Aussichten für die evangelische Missions-Thätigkeit in diesen Provinzen geöffnet hat, haben wir im Anhange N°. II. dieses Berichtes beygefügt, in der gewissen Zuversicht, daß unsere theilnehmenden Missionsfreunde dasselbe mit vielfachem Interesse lesen, und sich mit uns der Gnade Gottes freuen werden, welche diesem einsamen Wanderer auf seiner gefahrvollen Bahn von der Hand des HErrn reichlich zugeflossen ist. Unsere Committee gedenkt, die mannigfaltigen Winke vorbereitender Missions-Thätigkeit in der Kraft, die der HErr gibt, nicht unbenützt zu lassen, und ist zum Voraus schon darum für diese neuen Aussichten

dankbar froh, weil sie unsern theuern Sendboten fruchtbare Arbeitsstätten zur Fortsetzung des begonnenen Werkes aufschließen, wenn es je inih ren bisherigen Umgebungen einzelnen Widersachern des Missionswerkes aufs Neue gelingen sollte, ihnen die Wege zu dem armenischen Volke in den rußischen Provinzen mit Gewalt zu verrammeln. Nach kurzer Ruhe machte Missionar Pfander im Spätling des verflossenen Jahres eine zweyte Besuchsreise nach den östlichen Provinzen des kaspischen Meeres, und fand auf derselben, wie sein Tagebuch auf eine erfreuliche Weise darthut, da und dort, zu Schamachi, Baku und an andern Stellen die lieblichsten Spuren der Aussaat des göttlichen Wortes, die auf früheren Besuchen gestreut worden war, und jetzt in einzelnen Kreisen der armenischen Einwohner ihre hoffnungsreiche Frucht für das ewige Leben zu tragen beginnt. Bereits sind nach der gnädigen Fügung des HErrn, vermittelst dieser stillen Wanderungen, christliche Bekanntschaften von Kuba und Baku am kaspischen Meere an bis zum persischen Meerbusen hinüber an verschiedenen Stellen zur Förderung des Reiches Christi angeknüpft, und da und dort thätige Jünger des Weltheilandes aufgefunden, welche bereitwillig und nicht selten unter mannigfaltiger Gefahr ihre Hände dazu bieten, dem Werke Christi zu dienen, und von den Erleuchtungsmitteln des Evangeliums, welche in ihre Hände gelegt werden, unter ihren lern- und heilsbegierigen Volksgenossen einen weisen Gebrauch zu machen. Von solchen armenischen Mitgehülfen, die in weiter Zerstreuung umher dem Werke Christi dienen, erzählen uns die Tagebücher unserer Missionarien zu Schuscha manche einzelne ermunternde Thatsache. So hatte z. B. Missionar Pfander auf seiner Reise durch Persien in der Hauptstadt Ispahan einen frommen und gelehrten armenischen Priester, Mesrop David, kennen gelernt, welcher sich in der benachbarten Stadt Dschulfa, die größtentheils von Armeniern bewohnt ist, der Schule mit großem Eifer annahm, und mit dem Missionar Pfander zur Förderung

des begonnenen Werkes in freundliche Berührung kam. „Heute," (den 23. Nov.) bemerkt nun Missionar Pfander in dem Tagebuch, „heute erhielt ich von dem Armenier Mesrop David einen Brief, worin er mir schreibt, daß er mit dem ersten July dieses Jahres seine Schule in Dschulfa eröffnet habe, und diese bereits so weit gediehen sey, daß sie gegenwärtig 160 Schüler zähle. Sehr zweckmäßig scheint er sie in mehrere Klassen eingetheilt zu haben, und unterrichtet in der ersten und zweyten Klasse auch einige junge Priester, Mönche und Diakonen, denen er, außer dem gewöhnlichen Sprach-Unterricht, auch eine Erklärung der vier Evangelien ertheilt, und sonst einige theologische Kenntnisse beyzubringen sucht. Seine übrigen Schüler erhalten von zwey Unterlehrern den ersten Elementar-Unterricht. Da bey ihm großer Mangel an armenischen Schriften ist, so bat er uns um einige, und wir sendeten in diesen Tagen eine Kiste mit armenischen und auch mit persischen Büchern an ihn ab. Mit dieser Gelegenheit wurden auch noch einige andere Kisten, mit christlichen Büchern in den Volkssprachen dieser Provinzen angefüllt, an unsere Freunde nach Tebris, Teheran, Hamadan und Bagdad abgesendet, um sie auf zweckmäßige Weise zum Unterrichte der Erwachsenen und der Jugend zu gebrauchen. Wir wurden, so fügt Missionar Pfander in dem Tagebuche hinzu, durch das Unternehmen dieses Mannes sehr erfreut, und da die Armenier in Dschulfa aus eigenen Mitteln eine so große Schule nicht hinlänglich unterstützen können, so wendeten wir uns auf sein Ansuchen bittend an unsere christlichen Freunde in Petersburg und England, um für dieses hoffnungsreiche Werk Gottes eine Unterstützung von denselben zu erhalten." —

Wir können nicht umhin, der Behauptung des Missionars Lang beyzupflichten, wenn er in einem seiner neuesten Tagebücher sagt: „Soll unter den Christen des Morgenlandes zu ihrer Erleuchtung, und durch sie zur

Erleuchtung der morgenländischen Muhamedaner gearbeitet werden, so braucht es Mittel; und diese Mittel sind namentlich Bücher." — Unstreitig hat die Vorsehung unseres Gottes die Druckerpresse, welche im fünfzehnten Jahrhundert zuerst die europäischen Völker in Bewegung setzte, und die gesegnete Kirchen-Reformation vorbereitete, auch für die Völker Asiens zum Werkzeuge bestimmt, um den Erleuchtungsmitteln des Christenthums die bisher verriegelten Bahnen in alle Winkel dieses großen Welttheils zu der von ihr bestimmten Stunde aufzuschließen. Bey weitem die meisten Einwohner Asiens können lesen, und lesen gewöhnlich mit großer Begierde jede Schrift, welche ihnen in ihrer Muttersprache in die Hände fällt. Christliche Schriften, welche unter sie ausgestreut werden, finden leicht ihren Zutritt an Orte und in Gesellschaften, in die sich kein Verkündiger des Christenthums hineinwagen darf, ohne sein Leben aufs Spiel zu setzen; und wenn auch bey weitem der größte Theil der Muhamedaner sich jetzt noch scheut, mit einem Missionar in persönliche Berührung zu treten, weil er dadurch gar bald den Verdacht des Abfalles von seinem väterlichen Glauben rege machen würde, so trägt er doch in vielen Fällen, und namentlich so lange ihm kein Mollah feindselig im Wege steht, kein Bedenken, aus den Händen eines Europäers eine Schrift zum Lesen in Empfang zu nehmen. Der mündliche Vortrag eines christlichen Lehrers hat in den meisten Fällen den öffentlichen Widerspruch der muhamedanischen Priester zur Folge, welche sich dadurch in ihrem persönlichen Interesse angegriffen fühlen; eine gedruckte Schrift wandelt streitlos und friedlich von einer Hütte und von einer Hand zu der andern, und wird häufig in großen Gesellschaften vorgelesen, um derselben Stoff zur Unterhaltung darzubieten. Noch freyer ist die Verbreitung christlicher Schriften in den Kreisen der meisten morgenländischen Kirchengemeinschaften, und namentlich der Armenier, welche zum Empfang und heilsamen Gebrauche derselben mehr als je vorbereitet zu

seyn scheinen. Immerhin ist es wahr, daß die Frucht solcher Aussaat im Allgemeinen selten zum Vorschein kommt, obgleich manche erfreuliche Fälle der neuesten Missionsgeschichte auch das Gegentheil bezeugen; und eben so wahr ist es, daß das bloße Lesen einer christlichen Schrift in den Gemüthern der Menschen gewöhnlich den lebendigen Eindruck nicht zurückläßt, welchen der mündliche Vortrag eines geübten Boten Christi auf die Herzen seiner Zuhörer zu machen pflegt. Allein dieß kann doch wohl nicht als zureichender Grund betrachtet werden, um den großen Werth, welchen die Verbreitung christlicher Bücher für die Förderung der religiösen Volksbildung hat, zu vermindern, wenn wir nach der Natur der Sache wie nach dem Zeugnisse des Wortes Gottes selbst von diesem ausgestreuten Sauerteige am Ende eine durchgreifende Wirkung auf die geistlich-todte Masse des Volkes erwarten dürfen. Mag auch diese Wirkung für die Hervorbringung einer sittlichen Wiedergeburt desselben nur vorbereitend seyn, und das Bedürfniß nach der lebendigen Verkündigung des Wortes erwecken und anbahnen, so behält die Sache immer ihren großen Werth für das evangelische Missionswerk, und sie verdient im möglichst weitesten Umfange zur Förderung des Christenthums in den Morgenländern in Bewegung gesetzt zu werden.

Schon oben ist von dem nunmehrigen Druck der vulgair-armenischen Uebersetzung des neuen Testamentes ein Wort gesprochen worden, und bereits ist von demselben das Evangelium Matthäus im Druck und Einband vollendet, und zur künftigen Verbreitung vorbereitet. Die verehrte brittische und ausländische Bibel-Gesellschaft zu London kam unserer Committee im verflossenen Sommer noch weiter mit dem bestimmten Auftrage freundlich entgegen, für eine gründliche und brauchbare Uebersetzung des kurdischen neuen Testamentes die erforderlichen Einleitungen zu treffen; und wir haben nicht ermangelt, unsern Missionarien zu Schuscha dieses heilsame Werk als Gegenstand ihrer besondern Aufmerksamkeit ans Herz

zu legen, und die nöthigen Vorkehrungen für die zweckmäßige und möglichst beschleunigte Ausführung deßelben einzuleiten. Wie fördernd es auch für den ersten Anfang des Werkes ist, daß die brittische Bibel Gesellschaft bereits einen ersten Uebersetzungsversuch der vier Evangelien in der Sprache der Kurden veranlaßte, welcher in den Händen unserer Missionarien liegt, so ist doch die gewissenhafte Ausführung dieses Werkes, wegen der völligen Unbekanntschaft mit der kurdischen Sprache und der feindseligen Unzugänglichkeit dieses räuberischen Gebirgsvolkes, mit großen Schwierigkeiten verbunden, und es kann der Natur der Sache nach nur ein langsames Hineinarbeiten in dieses Geschäft erwartet werden. Laut des neuesten Verzeichnißes von Büchern, welche in der Propaganda zu Rom gedruckt worden sind, hat ein gewisser Mauritio Garzoli eine grammatica e vocabulario della lingua Kurda herausgegeben, welche zu Rom im Jahr 1787 gedruckt wurde. Diese ist aber auch, so weit uns bekannt ist, das einzige Sprachmittel, das vorerst unsern Missionarien für den ersten Anfang der Erlernung dieser unbekannten Sprache zur Nachhülfe in die Hände gegeben werden könnte; wodurch wenigstens einigermaßen der immer gänzlich ungeregelte und mechanische Sprachunterricht eines kurdischen Sprachlehrers vermittelt werden kann. Wir nehmen uns die Freyheit, die gelehrten Bibelfreunde des deutschen Vaterlandes mit der freundlichen Bitte anzugehen, zum Behuf dieses wichtigen Unternehmens uns die etwaigen literarischen Notizen über das Kurdenvolk und besonders die Kurdensprache, welche ihnen zu Gebote stehen sollten, gefälligst mitzutheilen, um bey dieser Arbeit einen fördernden Gebrauch von denselbigen zu machen.

Ein kurzer Ueberblick der verschiedenen Schriften, welche unsere Missionarien zu Schuscha durch Abfaßung, Uebersetzung und Druck mit Gottes Hülfe seit wenigen Jahren zur Verbreitung ausgefertigt haben, dürfte unsern theilnehmenden Missionsfreunden den sprechendsten

Beweis vor die Augen liefern, daß sie auch in diesem Fache, wie es Dienern Christi geziemt, mit emsiger Treue ihr Tagewerk getrieben haben. Diese Schriften, so wie dieselben bereits von ihnen in Umlauf gesetzt, und theils um einen mäßigen Preis verkauft, theils an Arme oder an Schulen unentgeldlich gegeben werden, sind folgende:

Arabisch.

1.) Eine Sammlung von Stellen aus dem Koran, zur Widerlegung des Islams. 1828. Seiten 14.

Neu-Armenisch.

2.) Biblische Geschichte in Fragen und Antworten. 1828. Seiten 44.
3.) Die Bergpredigt. 1828. Seiten 15.
4.) Armenische Grammatik. 1829. Seiten 130.

Alt- und Neu-Armenisch.

5.) Biblisches Spruchbuch von 500 Sprüchen. 1829. Seiten 184. zu 2000 Exemplaren.

Neu-Armenisch.

6.) Historische Auszüge aus dem alten Testament für Schulen. 1829. Seiten 218. zu 700 Exemplaren.
7.) Drey Gespräche über die wahre Religion und die Erlösung durch Christum. 1830. Seiten 54. zu 4000 Exemplaren.
8.) Die Kraft des Evangeliums, oder Erzählung von einem Negersklaven, welcher durch den Glauben an Christum selig wurde. 1830. S. 47. zu 5000 Exempl.
9.) Kurze Prüfung des christlichen Glaubens und der muhamedanischen Religion. 1831. Seiten 271. zu 2000 Exemplaren.

Von dieser wichtigen Schrift, welche mit ruhiger Klarheit einen kernhaften Ueberblick der Hauptwahrheiten des Christenthums, so wie der wichtigsten Beweisgründe für die Aechtheit, Wahrheit und Göttlichkeit der neutestamentlichen Schriften, und sodann eine Gegenüberstellung der Lehren des Korans und eine Widerlegung derselben in sich faßt, und in vulgair-armenischer Sprache

bereits mit gesegnetem Erfolge ausgebreitet wird, schreibt Missionar Pfander in dem Tagebuch der Missionarien unter dem 14. Oktober: Seit meiner Zurückkunft aus Persien arbeite ich unausgesetzt an einer Uebersetzung dieser Schrift in die türkisch-tartarische Sprache. Mirsa Faruch ist mir dabey eine nicht genug zu schätzende Hülfe, da er sich alle Mühe gibt meiner Uebersetzung manche Sprach-Verbesserungen beyzufügen, und namentlich der Sprache mehr Wohlklang zu verschaffen. Da der Inhalt dieser Schrift viele der tartarischen Sprache völlig neue und fremde Vorstellungen in sich faßt, so kostet es oft nicht geringe Mühe, die passenden Ausdrücke dafür zu finden; sein Eifer überwand jedoch bisher alle solche Schwierigkeiten. Ohne ihn wäre mir die Vollendung dieser Uebersetzung geradezu unmöglich. Das ins Tartarische Uebersetzte trägt Mirsa Faruch dann sogleich auch in die persische Sprache über, in welcher wir diese den Christen und Muhamedanern zugleich gewiedmete Schrift gleichfalls für den Druck vorzubereiten gedenken.

Eine weitere Druckschrift unserer Missionarien zu Schuscha ist in vulgair-armenischer Sprache

10.) ein Elementar-Wörterbuch der alt-armenischen Sprache, als Schlüssel zum Verständniß derselben im Neu-Armenischen. 1831. S. 400. zu 2000 Exempl.;

eine Schrift, welche besonders zum Gebrauche der Priester und der Schulen bestimmt ist.

Hiezu kommt noch eine in einer kleinen Schriftrolle ausgefertigte, und sowohl in tartarischer als in persischer Sprache verfaßte Ansprache an die Muhamedaner, welche häufig abgeschrieben und als Manuscript den Tartaren in die Hände gegeben wird. Noch sind mehrere andere christliche Traktate in vulgair-armenischer Sprache in der Uebersetzung fertig und zum Druck vorbereitet. Hievon schreibt Missionar Dittrich im Tagebuch vom Dezember des verflossenen Jahres: „Nach meiner Ankunft in Schuscha machte ich mich alsobald an das Geschäft, einige bereits von mir übersetzte Traktate noch einmal zu über-

arbeiten, und für den Druck vorzubereiten. Drey derselben: „Das Ende der Zeit," „Wichtige Fragen" und „Eine Homilie über den Tod Christi," wurden noch in diesem Monate geendet. Und da der Psalter in der armenischen Vulgairsprache nächst dem neuen Testamente ein hohes Bedürfniß ist, so fing ich auch an, auf die Uebersetzung desselben aus dem Grundtexte mich vorzubereiten, und deshalb das hebräische Original in diesem Blick zu lesen. — Mit Freuden nehme ich wahr, daß die früheren Stürme in der Gesinnung der hiesigen Armenier wenig Nachtheil, sondern im Gegentheil mehr Aufmerksamkeit auf das Werk des HErrn erzeugt haben. Die frühern Bekannten zeigen sich wieder, die zerstreuten jungen Leute sammeln sich wieder um uns, das Verlangen nach Wiedereröffnung der Schule drückt sich stärker aus *), die Abend-Andachten mit einigen Zöglingen aus unserem Hause beginnen wieder, und auch zur Betrachtung des Wortes Gottes am Sonntage wünschen einige sich einzufinden." — Missionar Pfander fügt unter dem 26. Dez. noch weiter hinzu: „Heute vollendete ich mit Mirsa Faruch die Uebersetzung des Traktats: „Der Negersklave," welcher aus dem Vulgair-Armenischen ins Tartarisch-Türkische übertragen wurde. Ich bemühte mich dabey, den Sinn des englischen Textes genau wiederzugeben. Mirsa Faruch übersetzte hierauf diesen Traktat auch ins Persische, und auch diese Uebersetzung ist bereits durchgesehen. Wir gedenken, diese kleine Schrift in einigen Abschriften zuerst unter den Muhamedanern zirkuliren zu lassen, um zu sehen, ob nicht vielleicht die Wahrheit im Kleide der Geschichte für die Muhamedaner anziehender ist als bloße Abhandlungen. Sollte dieß wirklich der Fall seyn, so wünschten wir dieselbe in tartarisch-türkischer und persischer Sprache dem Druck zu übergeben." —

---

*) Nach den neuesten Berichten zählt ihre armenische Missionsschule bereits wieder 60 Schüler, und auch eine andere in der Stadt wird nicht minder zahlreich und fleißig wieder besucht.

Noch hat der theure Missionar Zaremba vor seinem Abschied ein liebliches Andenken seiner Arbeit und seines frommen Eifers in Schuscha zurückgelassen; es ist eine von ihm mit Mirsa Faruch vollendete Uebersetzung der neutestamentlichen Schriften in die tartarisch-türkische Sprache, an deren Revision er, so weit seine Kränklichkeit es gestattete, mit unermüdeter Liebe arbeitete, und die nun die letzten Berichtigungen erwartet, um zum Besten des Tartarenvolkes dem Drucke übergeben zu werden.

Unmöglich können wir diesen Abschnitt schließen, ohne der freundlichen Handreichung dankbar zu gedenken, welche die verehrte Traktat-Gesellschaft zu London unsern Missionarien zu Schuscha zur Förderung des Druckes christlicher Traktate in einer Gabe von 50 Pfd. Sterling mit der ermunternden Versicherung fernerer Nachhülfe übermacht hat. Wir erkennen hierin ein sehr dankenswerthes Werk der christlichen Bruderliebe, von welchem unsere geliebten Missionsbrüder einen gewissenhaften Gebrauch zur Förderung der Erkenntniß Christi in ihren Kreisen machen werden; wobey wir allein mit denselben bedauern, daß die Regeln dieser werthen Gesellschaft nur die Unterstützung von Traktaten von etwa **einem** Druckbogen gestatten, und daß auf diesem Wege die Verbreitung derselben in orientalischen Sprachen und Schriften, welche gewöhnlich einen größern Raum als die abendländischen einnehmen, erschwert ist; wobey wir jedoch getrost hoffen dürfen, daß die genauere Kenntniß und Berücksichtigung dieses Hindernisses unsere verehrten brittischen Freunde zu weitern Erleichterungen veranlassen wird.

IV.

Auch für unsere und unserer im fernen Heidenlande arbeitenden Sendboten leibliche Bedürfnisse wußte, unter den vielfachen Bedrängnissen des verflossenen Jahres, das treue Vaterherz unseres Gottes immer zur rechten Stunde Rath zu schaffen, und wir durften aufs Neue inne werden, daß Er gewohnt ist, auch darin über Bitten und Verstehen an seinen armen Kindern zu thun. Wir fühlen uns beym Rückblick auf diese gnadenreichen und nicht selten so unerwarteten und überraschenden Durchhülfen unsers himmlischen Vaters gedrungen, es laut zu bekennen: Es ist gut, auf den HErrn vertrauen. Denn Gott, der HErr, ist Sonne und Schild, der HErr gibt Gnade und Ehre; Er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen. HErr Zebaoth, wohl dem Menschen, der sich auf dich verlässet. Ps. 84, 12. 13. Zwar sahen wir in unserem zerrissenen unglücklichen schweizerischen Vaterlande da und dort ein Brünnlein der Liebe versiegen, das eigene Noth oder die bange Besorgniß künftiger Tage für die Saaten Gottes im heidnischen Auslande, wohl auch nur für die drückende Gegenwart, vertrocknet hatte; aber dafür führte uns der unerforschliche Reichthum der Gnade Christi auf andern Wegen und oft aus der Ferne her seine Segnungen zu, und half dem Bedürfnisse ab, noch ehe es sich unserer Wohnung nahen durfte. Besonders rührend und glaubenstärkend war uns in den jüngstverflossenen Tagen die stille Wahrnehmung einer wahrhaft überschwänglichen Liebe, die sich da und dort wetteifernd zu Tage legte, um in überfließendem Maße, und wohl nicht selten über das Vermögen hinaus, in den Tagen äußerer Bedrängniß das Werk des HErrn nicht Mangel leiden zu lassen, sondern demselben mit zarter Theilnahme entgegen zu kommen. Von verschiedenen Seiten her sendeten uns unsere christlichen Brüder und Mitgehülfen an diesem Werke des HErrn früher und reichlicher, als sie sonst nach der Regel zu thun pflegten, ihre Liebesgaben zu, mit der

freundlichen Bemerkung, daß sie in unserer bedrängnißvollen Lage da und dort einen Stillstand gewöhnlicher Hülfleistungen besorgen müßten, und eben darum gerne früher dem laufenden Bedürfnisse unserer Anstalt zu helfen sich gedrungen fühlen. Erfahrungen dieser Art machen die Tage der Noth süß und freudenreich; und wir flehen in Demuth zum HErrn, daß Er dieses zarte Gefühl der Christenliebe gnädig ansehen, und unsern geliebten Brüdern dasselbe hier und dort reichlich vergelten wolle. Mit tiefbewegtem Herzen haben wir in dieser Beziehung namentlich den neuesten Bericht der verehrten Hülfs-Missions-Gesellschaft zu Calw vom Jahre 1831 gelesen, nach welchem von den zahlreichen Missionsfreunden jener vom HErrn reichlich gesegneten Umgegend nicht weniger als ƒ 2508-49 kr. nicht selten aus den Scherflein dürftiger Brüder zur Förderung des evangelischen Missionswerkes als Liebesgabe beygesteuert wurden, wovon die ansehnliche Summe von ƒ 1300 so wie fernere ƒ 200 vom Ertrag des Calwer Missionsblattes, nebst einem sehr willkommenen Vorrathe an Näh- und Strickarbeiten von dem verehrten Frauenzimmer-Vereine dieser Stadt und Umgegend unserer Anstalt zugesendet worden, und wofür wir uns zu dem innigsten Dank gegen die dortigen Freunde und Freundinnen des HErrn gedrungen fühlen. Solche Kleinodien des Gnadenwerkes Christi sind in unsern trüben Tagen des besondern Bemerkens und Aufbewahrens werth, und ein kräftiges Stärkungsmittel gegen die trotzende Macht des Unglaubens und der Lieblosigkeit, welche da und dort in unserm schweizerischen und deutschen Vaterlande auch die letzten Grundpfeiler der Kirche Christi umzustürzen droht.

Die Gesammt-Einnahme unserer evangelischen Missions-Gesellschaft, vom 1. Januar bis 31. Dezember 1831, bestand in Schweizerfranken 70,905-78 Rp.

Darunter zeichnet sich besonders das ansehnliche Legat einer edlen Wohlthäterinn, der vollendeten Demoiselle Sophie Du Pasquier von Neuschatel aus, welche nach

ihrem frühen Abschied von dieser Welt unserer Anstalt eine Gabe von 11,900 Schweizerfranken hinterließ.

An der obengenannten Summe erhielten wir an laufenden Beyträgen verehrlicher Hülfs-Missions-Gesellschaften, so wie an Liebesgaben einzelner Freunde und Legaten aus Deutschland . Schwzrfr. 30,944-39 Rp.
Eben so aus der Schweiz . . . . „ 28,478-06 „
An Rückerstattungen . . . . . . „ 5,342-70 „
An Ertrag unserer Missionsschriften, Zinsen und Geld-Agio . . . . „ 6,140-63 „
Schweizerfranken 70,905-78 „

Die Gesammt-Ausgaben unseres Missionswerkes beliefen sich in demselben Zeitraume auf . . Schwzrfr. 54,488-28 „
und vertheilen sich folgendermaßen:

Die Unterhaltungs- und Lehrkosten unserer Missionsschule mit einem Personal von 50—55 Personen, so wie die Ausrüstungs- und Reisekosten von 10 in diesem Jahre ausgesendeten Missionszöglingen . . . . Schwzrfr. 25,760-88 „

Verschiedenes an Lokal-Unterhaltungskosten, Postporto, Frachtkosten u. dgl. . . . . „ 3,503-79 „

Die Missions-Station zu Schuscha mit 5 Missionarien, einigen Gehülfen, Unterstützungen an Schulen, Reisen und die dortige Buchdruckerey . . . „ 20,475-46 „

Druck zweyer armenischer Schriften in Moskau . . . . „ 2,450-— „

Druck des Evangeliums Matthäi in alt- und neu-armenischer Sprache, (was von der brittischen Bibel-Gesellschaft zurückvergütet wird) . . . . „ 1,370-— „

Für Liberia nachträglich . . . „ 928-15 „
Schweizerfranken 54,488-28 „

Ziehen wir die Ausgaben von den Einnahmen ab, so zeigt sich für die Bedürfniße des laufenden Jahres ein Vorschuß von Schweizerfranken: 10,488. 28 Rappen.

Gepriesen sey des HErrn Name für diese reiche Gabe der Christenliebe, womit seine im Wohlthun überfließende Hand unsere mannigfaltigen leiblichen Bedürfniße gestillt, und neue Ermunterungen unsern Herzen nahe gelegt hat, in seinem heiligen Werke getrost fortzufahren, und ohne ängstliche Berechnung der sich darbietenden Wege und Gelegenheiten zu gewahren, um seine seligmachende Erkenntniß den Völkern der Erde zu verkündigen. Möge sein reicher Segen auf allen unsern theuern Freunden und Freundinnen ruhen, welche durch Gebeth, Geldbeyträge und Handarbeiten zur Förderung unseres gemeinschaftlichen Mißionswerkes beygetragen haben, und es Jeglichem unter ihnen auch in Tagen der Noth und äußerlicher Bedrängniß fühlbar werden laßen, daß die Barmherzigen selig sind, weil sie Barmherzigkeit erlangen.

Was auch immer nach dem verborgenen Rathschluße des HErrn die nächste Zukunft mit sich bringen mag, so wird doch in allen Fällen jedem Herzen, das Ihn zum Freunde und Führer erwählet hat, die alte Erfahrungswahrheit der Glaubigen fest und gesichert bleiben, daß die Wege des HErrn eitel Güte und Wahrheit sind denen, die seinen Bund und seine Zeugniße halten. O Er gebe uns nur durch die Kraft seines heiligen Geistes jenen Sinn und Muth, der sich Ihm und Ihm allein zur Leitung anvertrauet hat, und der nun, im zarten Dankgefühle für die ewige Erlösung, die Er am Kreuze für uns arme und verlorne Sünder gestiftet hat, nicht mehr ohne Ihn und außer Ihm in dieser Welt leben kann und mag, so wird Er uns auch mit seinem ganzen Werke auf der Erde durch seine Gottesmacht zur Seligkeit zu bewahren wißen.

Ein Blick auf den großen und wunderbaren Gang des Reiches Gottes auf Erden hat des Trostes genug, um auch das zaghafte Gemüth unter den drohenden Zertrümmerungen einer trüben Gegenwart immer wieder zur

stillen Hoffnung für den Sieg der guten Sache Christi aufzurichten. Die Zeiten großer und furchtbarer Völkerstürme sind auch von jeher große Missionszeiten gewesen, und wo das Werk Christi im Schiffbruche einer wilden Gegenwart unterzugehen schien, da wurde es immer nur desto herrlicher und kräftiger von der Hand des Ewigen zu einem neuen Leben emporgehoben. Mit unvertilgbarer Klarheit steht in dem Buch der Welt- und Völkergeschichte das wundervolle Geheimniß eingezeichnet, das der selige Gottfried Arnold so wahr und schön beschreibt, wenn er in einem seiner kraftvollen Lieder singt:

Was unsre Weisheit will zusammen fügen,
Theilt dein Verstand in Ost und Westen aus:
Was Mancher unter Joch und Last will biegen,
Setzt deine Hand frey an der Sternen Haus.
Die Welt zerreißt, und Du verknüpfst in Kraft;
Sie bricht, Du baust; sie baut, Du reißest ein;
Ihr Glanz muß dir ein dunkler Schatten seyn;
Nur das besteht, was deine Weisheit schafft.

Als im zweyten und dritten Jahrhunderte im großen Römerreiche die jugendlich aufblühende Gemeinde Jesu mit allen Mitteln der Macht und Bosheit an allen Enden verfolgt, und in den östlichen und westlichen Provinzen desselben der Boden mit dem Blute der Märtyrer getränkt wurde, so wurde sie mit verjüngter Lebenskraft in alle Heidenländer Asiens und Europas, vom Euphrat bis zu den brittischen Inseln als ein Same Gottes ausgestreut, und der alte Götterglaube Roms ging unter ihren stillen Siegen einer ewigen Vertilgung entgegen. Als im vierten und fünften Jahrhundert eine wilde Meeresfluth germanischer Völkerstämme ganz Europa mit einem neuen Heidenthum überschwemmte, und die alte Römerwelt mit der siegreichen Kirche Christi in derselben aus allen Fugen gerissen, und von den Ufern des schwarzen Meeres an am ganzen Donaustrome hinauf über den Rhein hinüber Mord und Brand bis in das Herz von Gallien hineingetragen, und Tausende von Christengemeinden zerstört, und wieder Tausende von Kirchen in einen Brandhaufen

verwandelt wurden: so sandte der HErr seine Boten von Irland und Schottland nach diesen lodernden Brandstätten in großen Schaaren herüber, und auf den Trümmern der alten Römerkirche ward eine neue Germanenkirche aufgebaut, in welcher unsere heidnischen Voreltern den Gott aller Götter und den HErrn aller Herren erkennen und anbethen lernten. Als im neunten und zehnten Jahrhundert die verheerenden Seeräuberzüge der wilden Normannen alle Abendländer erschütterten, und die christlichen Völker Europas verschmachteten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die da kommen sollten, also daß mit dem Jahrestage 1000 allgemein der jüngste Tag erwartet wurde, so zündete die Hand des HErrn die heilige Flamme des Christenglaubens unter den Völkern des kalten Nordens an, und sein Feuer fing an, so lichthelle und warm in den Herzen der Normannen zu brennen, daß innerhalb weniger Jahre Dänemark, Schweden und Norwegen für die Kirche Christi gewonnen, und der lebenbringende Lichtfunke bis nach Island und Grönland hinauf getragen wurde.

Groß ist der HErr, und hochberühmt in der Stadt unsers Gottes, auf seinem heiligen Berge. Denn siehe, die Könige waren versammelt, und sind mit einander vorüber gezogen. Da sie es sahen, so erstaunten sie, wurden bestürzt und enteilten. Wie wir gehöret haben, also sehen wir an der Stadt des HErrn Zebaoth, an der Stadt unsers Gottes; Gott erhält dieselbe ewiglich. Sela. Gott, wir gedenken deiner Güte in deinem Tempel. Gott, wie dein Name, so reicht auch dein Ruhm bis an der Welt Ende; deine Rechte ist voller Gerechtigkeit. Es freue sich der Berg Zion, und die Töchter Zion seyen fröhlich, um deiner Gerichte willen. Umringet Zion, und umfahet sie, zählet ihre Thürme: Betrachtet ihre Mauern, durchstreifet ihre Palläste, auf daß ihr verkündiget dem spätern Geschlechte: daß dieser Gott sey unser Gott, immer und ewiglich, Er führet uns auch über den Tod. Amen. (Psalm. 48, 1. 5. 6. 9—15.)

Anhang N°. I.

Jahres-Bericht der Missionarien zu Schuscha, vom Jahr 1831.

Nachdem uns der HErr aus vielfacher Zerstreuung in weite Entfernungen hin zum Schlusse dieses Jahres wieder versammelt hatte, machten wir es zu einer unserer ersten gemeinschaftlichen Beschäftigungen, uns über die Erfahrungen im Missionswerke in dem zu Ende laufenden Jahre zu verständigen, um Ihnen, ehrerbietig geliebte Brüder im HErrn, und den theuern Freunden des Abendlandes das Wichtigste derselben in einem kurzen Ueberblicke mitzutheilen, und Ihnen zu sagen, was wir für dieses Werk des HErrn glauben, von Gott hoffen zu dürfen, von Feinden fürchten, und von Freunden wünschen zu müssen.

Vor Allem gebührt uns da den Namen unseres Gottes und Heilandes dafür zu preisen, daß Er uns, wenn auch im Einzelnen eben nicht mit sehr fester Gesundheit, doch im Ganzen wohlbehalten wieder zusammengeführt, und aus allen drohenden Gefahren gnädig errettet hat. — Für kurze Zeit stand unser Missionshaus ziemlich leer und verödet, da die Brüder Judt und Zaremba allein darin zurückgeblieben waren; doch eben als Letzterer auch noch abzureisen, und unsern Bruder Judt allein zurückzulassen im Begriffe stand, wurde diesem die Freude zu Theil, Bruder Sprömberg aus Basel über Triest und Konstantinopel, zu Land und zur See vom HErrn wohl

bewahrt, (den 27. July) hier eintreffen zu sehen. Ungefähr einen Monat nach Bruder Sprömbergs Ankunft (den 1. Sept.) erreichte auch Bruder Pfander glücklich das Ziel seiner langen und beschwerlichen Rückreise von Bagdad über Persien. Auf glaubenstärkende und höchst ermunternde Weise ließ der HErr diesen Bruder seinen mächtigen Schutz und Bewahrung erfahren; schützend und bewahrend war Er mit ihm während seines Aufenthalts in dem heißen ungewohnten Klima des Südens, auf seiner Reise unter räuberischen Horden, so wie durch von Pest angesteckte Gegenden, und gegen noch schlimmer als Pest wüthenden Fanatismus. Auch Geschwister Dittrich und Haas, die ein Paar Monate später die gegenwärtige Zahl der hiesigen Missionsarbeiter voll machten, haben Ursache, den HErrn zu loben, und zu bekennen, daß Er treu ist, gnädig und barmherzig. So half Er, der freundliche HErr, dem Bruder Dittrich aus zweymaligen Krankheitsanfällen, und seiner Gattinn durch viel Schwachheit und Kränklichkeit und in der angstvollen Stunde ihrer Entbindung gnädig hindurch, und versetzte sie beyde wieder in erträglichen Gesundheitszustand. Die Geschwister Haas erhielt Er während ihres Aufenthalts in Moskau mitten in der heftig wüthenden Cholera gesund, half ihnen in mancherley bedenklichen Umständen häuslicher Art treulich durch, und brachte sie auf ihrer Reise von Moskau hieher zu einer sehr unsichern Zeit glücklich durch die Gebiete der Bergvölker und über die gefährlichen Steige des Kaukasus zu uns. Sie langten, sammt Geschwister Dittrichs, die von Tiflis aus sich an sie angeschlossen hatten, am 23. Nov. hier an.

Was unser brüderliches Zusammenleben betrifft, so erinnern sich die Brüder Dittrich und Judt mit besonderer Freude an die ersten Monate dieses Jahres, wo sie mit Bruder Zaremba zusammen reichlich gesegnete Tage im Frieden Gottes verleben durften. Im Allgemeinen aber ist die Zeit unseres neuen Beysammenseyns zu kurz, um etwas mehr sagen zu können, als daß es für die von

langen Reisen Ermüdeten angenehm und wohlthuend ist, im christlichen Geschwisterkreise nun ausruhen und sich erquicken zu können. Nicht minder ermunternd ist es für die, welche vereinzelt in Einsamkeit lebten, nun wieder in täglichem Verkehr und freundschaftlicher gemeinsamer Mittheilung zu leben. Aber noch höher als dieß steht die Freude, endlich wieder in vereinter Kraft dem heiligen Berufe leben und dienen zu können, zu dem uns Alle der HErr aus Gnaden berufen wollte. Freylich gewahren wir für dieß Alles eine schmerzliche Lücke in unserer Mitte, und bedauern es herzlich, daß unserm geliebten Bruder Zaremba seine Gesundheitsumstände es nicht erlauben wollten, länger noch die Freuden und Leiden des Missionslebens mit uns zu theilen; daß es ihm nicht möglich wurde, länger noch seine kräftige und lebendige Anfassungsgabe im Umgange mit Muhamedanern anwenden zu können. Sehr fühlbar wird uns besonders auch sein Verlust bey Berührungen mit der höhern oder niedern Obrigkeit werden, und um so mehr, wo es wichtige Gegenstände betrifft, da ihn seine Kenntniß für solche Verhandlungen und für den Umgang mit rußischen Beamten überhaupt vorzüglich geschickt machten, und er im vollen Besitz der rußischen Sprache war, was uns Allen mangelt. — Möge der HErr diesen geliebten Mitarbeiter auch in der Entfernung von uns nach Leib und Seele aus Gnaden segnen für seinen treuen Dienst am Evangelio, in welchem er sich wohl nur zu wenig schonte, ihn aus seiner Schwachheit wieder aufrichten, und ihn fernerhin zum Segen setzen, wo er auch seyn mag. Sollte ihn der HErr einst wieder zu uns führen, so steht ihm Haus und Herz zur freudigen Aufnahme und Wohnung offen.

Durch den Austritt dieses Bruders ist unser schwaches Häuflein wieder auf die Zahl von fünf Arbeitern, wovon der eine dem Druckgeschäfte vorsteht, herabgesetzt, welche es schon seit fünf Jahren zählt. Wir flehen zum HErrn, daß Er unsern Muth, der noch keinem entsunken

ist, wohl aber mit vielen Anfechtungen zu kämpfen hat, aufrecht erhalten, und durch Glauben an das Wort seiner Verheißungen stärken wolle; denn wir fühlen es tief, mit unserer Macht ist nichts gethan, wir sind gar bald verloren. Wäre es nicht durch Gottes Macht, daß wir im Glauben bewahret würden (1 Petr. 1, 5.), so wäre nicht allein der Kummer über so manches Zurückbleiben hinter dem, wozu die Liebe Christi uns dringt, der uns beugte und demüthigte vor dem Angesicht des HErrn; nein, wir würden, wie jeder blos natürliche und fleischliche Mensch, anfangen, der Welt Lust und Ehre zu suchen, und die Schmach des Kreuzes Christi verlassen. Wäre es nicht aus Gottes Macht, daß wir durch Glauben bewahret würden, wir zögen die Hand von dem Pfluge zurück, der eine so harte Erde durchschneiden und umbrechen muß, und überließen einen Boden sich selbst, bey dem man mit Geduld warten muß, bis erst die aufkeimende Saat sich zeigt, weil hier noch niemand vor uns gesäet hat, in dessen Erndte wir kommen könnten.

Auf solche Weise müssen wir namentlich betrachten:

Die Arbeit unter den Muhamedanern.

Wir haben auch am Schlusse dieses Jahres nichts zu berichten, weder von Bekehrungen Einzelner noch einer größern Schaar, worauf so mancher theilnehmende Missionsfreund, nicht mit größerer Sehnsucht als wir selbst, wartet. Wollten wir die Liebesgaben unserer theilnehmenden Freunde, die uns anvertraut werden, dazu anwenden, den fleischlichen Sinn des Muhamedaners für uns zu gewinnen, und zu bestechen durch irdischen Vortheil, so würde es uns freylich ein Leichtes seyn, heute noch gar Manchen aus ihnen zur Form irgend einer christlichen Kirchengemeinschaft überzuführen. Aber um sie in das Wesen und den Geist des wahren Christenthums einzuführen, bedarf es für uns eine anhaltende Arbeit in Geduld und Glauben, und ein großes Maaß der Salbung, und für sie nicht weniger als den Zug des Vaters

zum Sohne, verbunden mit der **göttlichen** Macht, welche ein Aufstehen aus dem Tode und den eisernen Banden des Todes und der Finsterniß bewirken kann; für uns und sie eben darum auch eine kräftige Unterstützung von den Gliedern der Gemeine Jesu Christi durch das **ernstliche Gebeth**, welches so viel vermag.

Wie viel Kampf kostet es, und welche Geburtsschmerzen verursacht es dem Namenchristen in christlichen Ländern, bis er den Schritt wagt, der Welt und allem ungöttlichen Wesen dieser Welt zu entsagen, die wenigen Vortheile, welche ihm seine weltlichen Verbindungen brachten, dran zu geben, und die geringe Schmach, welche ihm die Nachfolge Christi bereitet, auf sich zu nehmen, und etwas Weniges endlich noch aus Dankbarkeit gegen seinen Erlöser für seine noch unglücklichen Brüder auf Erden zu opfern? Und wie, wir sollten nicht Mitleiden haben und Geduld mit dem armen Muhamedaner, der nicht wie jener von Jugend auf Gottes Wort hört, sondern durch den Koran im fleischlichen Sinne erwächst und erstarkt, und den Haß und die Verachtung gegen alles Christliche von Kindesbeinen an mit sich umherträgt; der, sobald er Christ wird, Alles verliert, was ihm auf dieser Welt theuer ist: Weib und Kinder, Eltern und Geschwister, Freunde und Bekannte, — Alles verläßt ihn, und kehret die Liebe in Haß; für sein zeitliches Durchkommen hat er von ihnen keine Hülfe, sondern Bedrückung zu erwarten, und für sein Leben selbst zu fürchten. Suchen wir darum in diesem mitleidigen Sinne der Geduld, des Harrens und Glaubens, die ersten Spuren der stufenweisen Entwicklung des auch unter die Muhamedaner dieser Gegenden ausgestreuten Senfkornes, so glauben wir mit Dank gegen Gott die früher schon gemachte Wahrnehmung auch dieses Jahr bestärkt zu finden, daß die Kraft und der Keim des in die Erde gelegten Samens freylich nur erst kaum bemerkbar, aber eben dennoch sich zu bewegen und zu entwickeln anfängt.

Bruder Pfander und Mirsa Faruch fanden an mehrern Orten, namentlich in den Städten Schamachi und Baku, aber auch in hiesiger Stadt nicht mehr die Streit- und Disputirlust unter den Tartaren bey Unterhaltungen über religiöse Gegenstände; sie sind nicht mehr ihres Sieges zum Voraus und mit Hohnlachen gewiß; sie fangen im Gegentheil allmählig und allgemeiner an, zu erkennen und zu fühlen, daß die schimmernden Säulen ihrer Religion schwach und wankend seyen, während die christliche auf ihren geheimnißvollen und unscheinbaren Grundfesten sicher ruht. Daraus entsteht denn auch da und dort bey Einzelnen aus ihnen der noch unreife Gedanke, Christ zu werden und sich taufen zu lassen. Bis jetzt konnten wir dieser Art Erklärungen, wie sie uns von Mehreren schon geradezu oder hindeutungsweise gemacht wurden, noch kein Gehör leihen, weil wir fanden, ihr Wunsch sey noch nicht auf das lebendig erkannte und gefühlte Bedürfniß des Herzens nach einem Erlöser hinreichend gegründet, noch nicht frey von weltlichen Absichten, und noch nicht stark genug, um Christi willen Alles zu verlassen. Aber man lasse jenes Gefühl von Schwäche der muhamedanischen Religion, und von überwiegender Kraft der christlichen, gleich einem Sauerteige seine gehörige Zeit in der Masse gähren; man lasse jenen Gedanken, „Christ zu werden," im Verlauf der Zeit bey immer mehrern nur erst Zutritt finden und denkbar werden; so sind wir unseres Erachtens zu der Hoffnung berechtigt: Diese oberflächlichen Gefühle und Gedanken werden immer tiefer in Herz und Geist eindringen, und den Sinn fürs Forschen nach Wahrheit anregen, in deren vollem Besitz sie sich bis jetzt so fest glaubten, daß selbst der geringste Zweifel daran ihnen Sünde schien.

Welch langsamer Gang! welch fern liegende Hoffnungen sind es, — erst lange zu warten, bis sie nach Wahrheit forschen; und dann, welche große Strecke liegt noch zwischen Suchen und Finden! So sprechen wir Menschen, indem wir überall den kurzen Maßstab unseres

Lebens anschlagen, und noch unter dem Schatten der Eiche ruhen, ihre Aeste noch zu Bauholz zimmern wollen, deren Kern wir heute in die Erde gesteckt haben; und wenn wir jenes nicht hoffen können, auch dieses nicht thun wollen. Aber es dürfte hier doch an seiner Stelle seyn, zu bemerken, daß fürs erste nicht immer das Suchen und Finden so ferne liegt; ist das Suchen redlich, so ist auch der HErr nahe allen denen, die Ihn anrufen, und läßt sich finden. Und dann zweytens kann zwar nicht geläugnet werden, daß bey Gott alle Dinge möglich sind; wer wollte es auch? Nach seiner Macht könnte Er die Bande, womit das Volk der Muhamedaner an Sünde und Teufel gebunden ist, plötzlich zerreißen; aber nach seiner Weisheit scheint Er dieß bey ihnen eben so wenig zu wollen als bey andern Völkern der Erde, oder bey der Menschheit insgesammt. Denn nahm je die Sache des Reiches Gottes einen schnellern Gang im Ganzen oder Einzelnen? Mußte nicht Abraham lange in geduldigem Warten an das Wort der Verheißungen seines Gottes glauben? lange warten, bis er den, für ihn so freudenvollen Tag Christi sah? muß er nicht noch jetzt warten auf die völlige Erfüllung des Wortes: daß in seinem Samen alle Geschlechter der Erde sollen gesegnet werden? Glaubt dieser Vater der Gläubigen wohl nicht noch jetzt mit uns, daß auch die Muhamedaner darunter begriffen seyen, und auch ihnen dieser Segen gelte?

Drittens endlich fragen wir: nimmt das Reich Gottes in unsern eigenen Herzen einen schnellern Gang? Wie viele Jahre tragen wir eine Wahrheit mit uns umher, die erst nur einen oberflächlichen Eindruck auf das Gedächtniß, später aufs Gewissen machte, die dann auch lange von den verkehrten Neigungen des Herzens bekämpft wird, bis es ihr endlich gelingt, den Sieg über uns davon zu tragen. Wie viel ließe sich noch hierüber sagen, um zu beweisen, daß wir der Sache des Reiches Gottes, uns selbst und unsern Mitbrüdern auf Erden Unrecht thun, wenn wir nur nach schnellen Bekehrungen haschen wollen,

und nicht in Geduld und Glauben Zeit und Stunde erwarten, die sich der HErr dazu ersehen hat. Wenn Er nicht so langmüthig wäre, und mit derselben Ungeduld die Früchte seiner Saat von uns forderte, wie wollten wir bestehen und Rechenschaft geben? Darum freuen wir uns billig auch schon über den bisherigen geringscheinenden Erfolg unserer Arbeit, und benützen dankbar jede Aussicht und jedes Mittel, das uns die Hand unseres Gottes darreicht, dieselbe zu fördern, und dem Kommen seines Reiches den Weg zu bahnen.

Dahin rechnen wir unter Anderm die Ergebnisse der Reise unseres Bruders Pfander nach Persien und Bagdad. Ob er wohl die Muhamedaner fast überall gleich feindselig gegen die Predigt vom Kreuze, und gleichgültig gegen ihr Seelenheil gefunden hat, so durfte er doch auch beobachten, daß es hie und da für die Wahrheit empfängliche Seelen gibt; daß die Muhamedaner in Persien nicht so unzugänglich sind, als es Anfangs schien; daß es z. B. leicht wäre, in Tebris eine Schule anzulegen, in welche man allmählig selbst christliche Schriften einzuführen hoffen darf; daß die Christen dieser Gegenden für evangelische Missionsarbeit zugänglich sind, wobey wir nie die Rückwirkung auf die Muhamedaner zu vergessen haben; daß ferner der Verbreitung biblischer Bücher in Persien keine besondern Hindernisse im Wege stehen, und daß zu diesem Zwecke, wenn auch nicht überall, doch an einigen Orten Persiens evangelische Missionarien sich niederlassen, und nebenbey im Stillen Gelegenheit finden könnten, evangelische Wahrheiten auch mündlich zu verbreiten. Wenn auch Letzteres nicht ohne alle Gefahr geschehen kann, so wäre die Verbreitung des Neuen Testamentes in Persien, und die Arbeit unter den Christen schon wichtig genug. Persien scheint, und wir erwarten noch weitere Bestätigung dieser Ansicht, für Verbreitung biblischer Bücher und anderer christlichen Schriften viel geeigneter zu seyn als die uns umgebenden tartarischen Provinzen, indem sich die Perser durch aufgewecktern

Sinn und mehr Lust zum Denken und Forschen vor den Tartaren und Türken auszeichnen. Das Neue Testament, welches bis jetzt schon manchen Leser unter ihnen gefunden hat, wird deren gewiß immer mehrere finden, je weiter es verbreitet wird.

Diese Aussicht für Verbreitung des Wortes Gottes würde freylich ohne Erfolg seyn, wenn wir nicht die liebreiche Handreichung der brittischen Bibel-Gesellschaft genössen, durch deren Freygebigkeit wir, wie seit mehrern Jahren, so auch in diesem Jahre in Stand gesetzt wurden, den Muhamedanern das Wort Gottes, besonders das persische Neue Testament in die Hände zu geben. — Wir haben von Zeit zu Zeit auch in unserer Gegend Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß es von mehreren in der Stille gelesen wurde, und in ihnen Zweifel an den Lehren des Muhamedanismus erweckt hat, und dieß ist einstweilen Versicherung genug, daß die Interessen dieses niedergelegten Kapitals in der Zukunft nicht ausbleiben werden.

Auch die Hülfe, welche von erweckten Armeniern der Arbeit unter den Muhamedanern geschieht, ermuntert uns zur Freude und zum Lobe Gottes. Besonders in Baku und Schamachi sind Mehrere, unter ihnen namentlich unser Freund Hakub und Arakel, die sich oft mit den Muhamedanern über die Wahrheiten des Christenthums unterhalten, und dafür ein ganz eigenthümliches Geschick haben, das sich bey ihnen aus der Vertrautheit mit Landessitte, Sprache und Sprechweise, so wie aus der genauen Kenntniß des praktischen Muhamedanismis ergibt, worein sich schwerlich je ein Europäer so gut einlebt als sie. Da wir sie nun auch mit der für diesen Zweck besonders berechneten und passenden Schrift: „Prüfung des christlichen Glaubens und der muhamedanischen Religion" versehen haben, so ist mit gutem Grund zu hoffen, daß diese Unterhaltungen immer wirksamer, und je mehr sie selbst in lebendiger Erkenntniß Jesu Christi wachsen, immer gesegneter werden. Die hiebey bereits gemachten

Erfahrungen weisen überzeugend darauf hin, daß es kein täuschendes und leeres Projekt seyn wird, durch die Armenier die Thüre zu den Muhamedanern zu öffnen. Wie könnten wir daher diesen vom HErrn dargebotenen Schlüssel zurückweisen wollen!

Bey der Zahl der so eben erwähnten unter den Muhamedanern thätigen Armeniern befindet sich auch unser Mirsa Faruch, der unserer Arbeit nicht allein durch Uebersetzungen sehr förderlich ist, sondern auch aus eigenem Antrieb und mit Eifer die Tartaren von ihrem Irthum und von der Wahrheit in Christo, hier und auf Reisen, durch Gespräche zu überzeugen sucht. Wir betrachten ihn als einen Mitarbeiter aus den Armeniern an dem hiesigen Missionswerke, indem es ihm dabey einerseits nicht an Kenntnissen, Gabe und Geschick fehlt, und andererseits seine christlichen Gesinnungen ihn uns lieb und werth machen. Wie eine freundliche Fügung des HErrn es ist, daß wir diesen Mann gefunden haben, wird uns besonders jetzt fühlbar, nachdem uns Bruder Zaremba verlassen hat, und Bruder Pfander, bis ihm ein mit den nöthigen Sprachkenntnissen ausgerüsteter Bruder zur Seite seyn wird, für die Arbeit und die Reisen unter den Muhamedanern allein da steht.

Dieser Mangel an Brüdern machte es in diesem Jahre unmöglich, eine weitere Reise zu unternehmen als die, welche Bruder Pfander mit Mirsa Faruch im Spätjahr nach Baku und Schamachi machte; denn in der einen größern Hälfte des Jahres, als Bruder Zaremba noch hier war, machte ihm seine Kränklichkeit das Reisen gänzlich unmöglich, und Bruder Pfander befand sich auf seiner größern Reise, von welcher Sie seine ausführlichen Tagebücher besitzen. Auch im kommenden Jahre 1832 kann wenig ans Reisen zum Behuf der Predigt des Evangeliums unter den Muhamedanern gedacht werden; das Einzige, was ausführbar scheint, dürfte eine kurze Reise im Karabagh seyn, welche Bruder Pfander im Frühjahr zu machen gedenkt, um sowohl die als Hirten herumziehenden

als die angesiedelten Tartaren mit dem Evangelium zu besuchen. Die übrige Zeit glaubt er, mit Mirsa Faruch auf die Vollendung der Uebersetzung und Durchsicht des von ihm verfaßten Traktats für die Muhamedaner verwenden zu müssen. Zu diesem Zwecke, um nämlich dem so wichtigen und nothwendigen Traktate die bestmögliche Vollkommenheit in der Sprache zu verschaffen, wünscht er im Spätjahr eine Reise nach Tebris zu machen, um dort mit einem gelehrten Perser die Uebersetzung nochmals zu revidiren, während vielleicht Mirsa Faruch mit einer Abschrift desselben Traktats nach Baku reisen wird, um auch dort mit einem des Persischen wohl kundigen Mollah eine zweyte Revision vorzunehmen. Durch beyde Reisen hoffen wir einen mehrfachen Zweck zu erreichen. Fürs erste bey dem Traktate nicht allein für die Richtigkeit und Verständlichkeit der Uebersetzung zu gewinnen, sondern auch vorher die Einwürfe zu erfahren, welche einige der unterrichtetsten Muhamedaner gegen diese, ihr Religionssystem angreifende und das christliche vertheidigende, Schrift machen werden. Ferner wird Bruder Pfander in Tebris Gelegenheit haben, theils in Erlernung der persischen Sprache weitere Fortschritte zu machen, theils Persien bey einem längern Aufenthalt in Bezug auf die Art der Möglichkeit für christliche Missionsarbeit noch besser kennen lernen, als ihm dieß bey einer Durchreise möglich wurde. Mirsa Faruch seinerseits wird in Verbindung mit unserm lieben Freunde Hakub in Baku neben seinen Revisionsarbeiten noch immer Zeit genug finden, den Tartaren Christum den Gekreuzigten zu predigen; was um so zweckmäßiger scheint, da Niemand von uns im kommenden Jahre jene Gegend, die Hoffnung erregt, wird besuchen können, und wir ohnehin diese beyden Männer immer mehr als armenische Missionarien für die Muhamedaner ins Auge fassen.

Was Uebersetzungen und schriftliche Arbeiten in persischer und tartarischer Sprache betrifft, so wurden dieses Jahr die mehrerwähnten Koranstellen, welche wir früher

arabisch drucken ließen, ins Persische und Tartarische übersetzt; eben so die Bekehrungsgeschichte des Negersklaven, und die persische und türkische Uebersetzung des Aufrufs an die Muhamedaner wurde neu durchgesehen. So weit es dem Bruder Zaremba seine Kränklichkeit zuließ, arbeitete er mit Mirsa Faruch an der Uebersetzung von Pfanders Traktat ins Tartarische, von welcher Sprache ihn dann Faruch abschnittsweise ins Persische überträgt. Bruder Pfander setzte nach seiner Ankunft hier diese Arbeit fort. Ungefähr die Hälfte der Schrift ist jetzt im Tartarischen und Persischen vorhanden, und wird mit des HErrn Hülfe nächstes Jahr fertig werden. In der Zwischenzeit, während Faruch nicht mit Uebersetzungen beschäftigt war, füllte er seine Zeit mit Ausfertigung von Abschriften aus.

Manches sollte wohl noch in Beziehung auf Abfaßung oder Uebersetzung ins Tartarische geschehen; aber bey unsern schwachen Kräften und wenigen Händen dürfen wir nicht weit vor uns blicken, sondern müßen uns darauf beschränken, daß das Nothwendigste und Zunächstliegende zu Stande komme. Die Uebersetzung des Neuen Testaments in den hiesigen türkisch-tartarischen Dialekt, an der schon viel vorgearbeitet ist, wollen wir darum nicht aus den Augen laßen, sondern auf die Vollendung Bedacht nehmen, sobald es nur immer möglich seyn wird.

Am schmerzlichsten ist uns beym Blick auf die muhamedanische Arbeit, daß unser lang gehegte Wunsch, eine Schule für die Tartaren zu errichten, noch immer nicht erfüllt werden konnte; denn wir halten mit Luther dafür: „Daß der Teufel aufs baldeste müßte zu Boden gehen, wenn er das niedliche Bißlein, die liebe Jugend verlöre; daß darum auch, wo ihm ein Schade geschehen soll, der da recht beiße, dieser durchs junge Volk geschehen müße, das in Gotteserkenntniß aufwächst, und Gottes Wort ausbreitet und Andere lehret.“

Unter den Hindernißen, welche bis jetzt der Errichtung einer tartarischen Schule im Wege standen, ist das vorzüglichste der Mangel eines rußischen Lehrers, welcher

nicht allein beyder Sprachen, sowohl der rußischen als tartarischen, hinreichend kundig wäre, sondern auch solche Gesinnungen hege, durch die er vermittelst Wandel und Lehre seine muhamedanischen Schüler, wo nicht geradezu, doch vorbereitend dem Christenthum näher führen würde. Einen solchen Lehrer können wir nach unserer bisherigen Erfahrung auch nie zu finden hoffen, wenn uns nicht von Basel aus ein für diesen Zweck zubereiteter Bruder zugesendet wird. Ohne die Einführung der rußischen Sprache aber läßt sich kein Gedeihen einer tartarischen Schule erwarten, denn sie nur kann das erste Reizmittel seyn, dieselbe zu besuchen. Ob eine solche Schule nicht unangenehmes Zusammentreffen mit der von der Regierung hier errichteten Kreisschule herbeyführen würde, müssen Zeit und Umstände lehren, die unsere Schritte in dieser Angelegenheit leiten werden. Für jetzt scheint so etwas nicht zu befürchten zu seyn, da die höhere Schulverwaltung in Tiflis freundliche Gesinnungen gegen uns darlegt. Wenn wir bey Hoffnung erregenden Umständen und Möglichkeit zur Errichtung einer solchen Schule damit noch zuwarten müßten, bis erst ein Bruder von Basel, der ein Paar Jahre in Rußland sich noch vorbereiten, und dann hier das Tartarische erst erlernen müßte, uns zugesandt würde, so würde dadurch die Sache auf eine traurige Weise lange hinausgeschoben. Wir wünschten darum, wenn Bruder Sprömberg seine Bestimmung beym tartarischen Fache finden sollte, daß eine tartarisch-rußische Schule so bald möglich ihren Anfang nehmen möchte, in welcher er den Unterricht im Rußischen einstweilen selbst besorgte, und über den tartarischen Lehrer die Aufsicht und Leitung führen würde. Wir zweifeln hiefür keineswegs an Ihrer Einwilligung, bitten uns aber doch Ihre Zustimmung aus, einen tartarischen Lehrer mit einem Gehalt von ungefähr 100 Dukaten anstellen zu dürfen, unter welchem Preis wohl schwerlich einer zu finden wäre.

Sobald eine oder mehrere tartarische Schulen entstehen, wird auch das Bedürfniß nach Schulschriften

erwachen, und es wird von dem Gedeihen der Schule abhängen, wie weit man solchen Schriften Aufmerksamkeit schenken kann. Aber immerhin darf dieser Gegenstand gewiß Einfluß haben auf Ihre Ueberlegungen und Beschlüsse wegen der hiesigen Druckerey. Wird diese fortbestehen, so könnte schon jetzt auch mit dem Druck von Schriften für die Muhamedaner der Anfang gemacht werden; denn es sind zum Drucke theils fertig, theils in Arbeit: „Der Aufruf an die Muhamedaner,“ „Die Bekehrungsgeschichte des Negersklaven,“ „Bruder Pfanders Traktat, wozu später noch das tartarische Neue Testament und wenn mehr Arbeiter uns zu Hülfe kommen, das Kurdische kommen werden.“

Freylich wird zum Druck aller dieser Schriften ein Vorrath von persischen Typen erfordert, deren wir zur Zeit noch ganz entbehren. Die Censur von Schriften in orientalischen Sprachen, an welche wir uns zu wenden haben, ist in Kasan; und welche Förderungen oder Hindernisse wir von ihr zu erwarten haben, ist uns unbekannt. So weit es uns möglich ist, wollen wir hierüber Erkundigungen einzuziehen suchen, und wenn es nach denselben möglich seyn sollte, hier zu drucken, so müssen wir Sie in solchem Falle aufs Neue angelegentlich bitten, uns einen Satz persischer Typen zu verschaffen.

So weit über die Arbeit unter den Muhamedanern, welcher von Seiten der Regierung noch nie etwas in den Weg gelegt wurde, für welche wir im Gegentheil erst kürzlich wieder, und so namentlich die neuangekommenen Brüder, Sprömberg, Judt und Hegele, den hiesigen Behörden von Petersburg aus zu Schutz und Hülfe empfohlen worden sind. — Weit schwieriger stellte sich von Anfang an in dieser Beziehung dar:

Die Arbeit unter den Armeniern.

Weil wir für diesen Theil unserer Wirksamkeit bisher nur die stille Duldung der Regierung, nicht aber ihre schützende Mitwirkung genießen durften, so wurde es der

durch feindselige Menschen aufgereizten höhern armenischen Geistlichkeit im vorigen Jahre leicht, zerstörende Eingriffe zu machen, die Ihnen durch unsere frühern Berichte bekannt sind, und vorzüglich in der Entfernung der beyden armenischen Diakone, der Auflösung unserer hiesigen Schule und des kaum begonnenen Schullehrer-Seminars bestanden. Wie nachtheilig dieß einerseits auf unsere Arbeit für kurze Zeit eingewirkt hat, so dürfen wir andererseits nicht verkennen, daß es des HErrn Absicht kann gewesen seyn, derselben bleibendere Vortheile zu verschaffen. Einmal machte die Sache unter dem Volke Aufsehen, erregte mehr Nachdenken und Nachforschen; dann erkannten auch Viele das grundlose, gewaltthätige und unchristliche Verfahren des von Etschmiazin gesandten Wartabeds, der keine Ueberzeugungsgründe, sondern nur Schimpf- und Fluchworte vorbrachte, und mochten so bey sich im Stillen leicht beurtheilen, auf welcher Seite Recht und Wahrheit sey; und endlich war es nach erfolgten Anklagen von Seiten der armenischen Geistlichkeit unumgänglich, daß auch wir genaue Nachricht über unsere Thätigkeit unter dem armenischen Volke, und die Absichten derselben dem betreffenden Ministerium zu Petersburg einsandten, was unter Gottes gnädiger Leitung die wichtige und erfreuliche Folge haben könnte, daß diesem ganzen Arbeitszweige mehr Grundlage von Seiten der Obrigkeit gegeben würde.

So sind unsere Hoffnungen, die wir nicht zu hoch steigern wollen, um des HErrn Hand dennoch zu ehren, wenn Er auch einen entgegengesetzten Erfolg eintreten lassen wollte. Die Zukunft mag uns auch bringen, was sie will, sie kann uns doch den Trost nicht rauben, daß unsere Arbeit bisher nicht vergeblich war in dem HErrn. Dafür sind unsere beyden entschlafenen Diakone so wie ein Hakub in Baku und Arakel in Schamachi geschriebene Briefe und Zeugnisse. Beyde Letztern erweisen sich immer mehr als Jünger Jesu, die in seiner Nachfolge auch Leiden, Schmach und Verfolgung nicht scheuen, und durch ihr

Wort und Wandel auch ein Segen werden für ihre Umgebung. — Schamachi scheint ein Feld auf armenischem Boden zu seyn, reif zur Erndte; und wir bedauern herzlich, daß wir uns derer, die ihre Seligkeit zu schaffen suchen, aus manchen Gründen nicht thätiger annehmen können. Das Einze, was wir für sie thun können, ist, daß zuweilen ein Bruder sie besuche, oder ihnen durch Briefe eine Aufmunterung gegeben werde, und daß wir ihnen gedruckt oder handschriftlich zu ihrer Belehrung und Erbauung von unsern armenischen Schriften zusenden, die sie mit großem Verlangen aufnehmen, und deren nun immer noch mehrere begehren. Es ist ihnen dabey vorzüglich um das Verständniß des Bibelwortes zu thun, um ihren Glauben und ihr Leben darnach einzurichten. Zu diesem Zwecke versammeln sie sich auch häufig, und lesen und betrachten das Wort Gottes gemeinschaftlich. Neben diesen einzelnen sichtbaren Früchten unserer Arbeit reift gewiß auch noch mancher durch Schriften und Schulen ausgestreute Same im Verborgenen heran.

Von den beyden auf Rechnung der englischen Traktatgesellschaft gedruckten Traktaten: „Das Gespräch eines Priesters," und „der bekehrte Negersklave," sind in diesem Jahre sehr viele Exemplare ausgegeben worden. Auch ohne daß wir es anbieten, ist bereits viel Nachfrage von Seiten der Armenier, was ein Beweis ist, daß der Inhalt ihre Herzen anspricht. Unser überall nahe Gott, dessen Auge nichts entgeht, wolle auch diese verehrte Gesellschaft dafür segnen, daß sie selbst nach so fernen Gegenden ihre Bruder- und menschenliebende Hand der Hülfe ausstreckt.

Im Ganzen wurden in diesem Jahre folgende armenische Schriften, die biblischen Bücher ausgenommen, theils um den Auslagepreis, theils zu herabgesetzten Preisen, sehr viele aber ganz unentgeldlich durch uns verbreitet:
2820 Exempl. Gespräch eines Priesters, oder Unterweisung vom Wege zur Seligkeit.

700

700 Exempl. Die Kraft des Evangeliums, oder Erzählung von einem Negersklaven, der durch den Glauben an Christum selig wurde.

306 — Prüfung des christlichen Glaubens und der muhamedanischen Religion.

191 — Lesestücke aus dem Alten Testament, eine biblische Geschichte in Auszügen aus dem Alten Testament.

723 — Sammlung göttlicher Zeugnisse für alle Lehren des christlichen Glaubens, sonst auch von uns Spruchbuch genannt.

190 — des vulgair-armenischen Wörterbuchs.

30 — der kleinen bey uns gedruckten armenischen Grammatik, welche bis auf einzelne wenige Exemplare vergriffen ist.

Unsere Freunde, Hakub in Baku und Arakel in Schamachi, nahmen sich der Verbreitung dieser Schriften mit vieler Liebe und Eifer an. Ferner hat unser Bruder Pfander auf seiner Reise mehrere Kanäle eröffnet, durch welche unsere armenischen Schriften nach Tebris, Ispahan, Bagdad und andere Orte, selbst bis nach Ostindien ihren Weg finden. Sehr viele wurden auch verbreitet durch einige junge Armenier, frühere Schüler von uns, welche wir zu diesem Zwecke nach allen Richtungen hin aussandten. Sie kamen nach Nachitschewan, Eriwan, Etschmiazin, Gandscha, Nuchi, Schamachi, Baku und Tiflis, und brachten überall in Städten und vielen Dörfern eine größere oder kleinere Zahl von den Büchern unter die Leute. Es ist sehr rührend, sie erzählen zu hören, mit welcher Freude zuweilen an einem Orte die Armenier Schriften in einer ihnen verständlichen Sprache lesen hörten und aufnahmen; wie sie an einem andern Orte wieder erst feindselig und abgeneigt waren gegen Alles, was von den Deutschen komme, aber ganz verändert

wurden, als man sie aufforderte, erst zu prüfen und zu hören. Solche Erzählungen machten in uns den Gedanken rege, Vorleser fürs Armenische, und — wenn Sie die Sache billigen — wo möglich auch fürs Tartarische anzustellen, wovon wir Nutzen und Segen erwarten. Je weniger der Mensch merkt, daß man ihn angreife, und es auf seine Bekehrung antrage, desto leichter entschließt er sich oft dazu. Dieses Vorlesen könnte am passendsten durch diejenigen geschehen, welche zum Verkauf der Bücher umherreisen, und eine Probe muß am besten zeigen, wem man dieses Geschäft, ohne die Sache profan werden zu lassen, und ohne Mißbräuche befürchten zu müssen, anvertrauen darf. Ohne Kosten kann aber auch hierin nichts geschehen; man müßte solchen reisenden Armeniern natürlich erlauben, ihre Reise, um zum Vorlesen Zeit zu gewinnen, zu verlängern, und für den ganzen Zeitaufwand ihren Gehalt zu beziehen, der monatlich 8 bis 10 Silberrubel betragen würde.

Da nun das Evangelium Matthäi in der armenischen Volkssprache gedruckt, und mit dem Druck des ganzen Neuen Testaments bereits auch der Anfang gemacht ist, so liegt es uns sehr an, daß sowohl diese als die früher schon gedruckten armenischen Schriften nicht allein verkauft und verbreitet, sondern auch gelesen und verstanden werden. Dazu können jene Vorleser Vieles mitwirken, noch mehr aber Schulen, für welche wir hier auf dem Platze sehr aufmunternde Hoffnungen haben, wenn sie uns nur durch kräftige Unterstützung unserer christlichen Freunde in der Heimath lebendig erhalten werden. Zwar war in der schon berührten Verfolgungszeit die hiesige Schule eingegangen, der Hauptlehrer, Diakon Moses, wurde uns weggenommen, und die Schullehrerzöglinge wurden zerstreut; aber von diesen Letztern fingen Mehrere, von uns unterstützt, besondere Schulen an, die bis jetzt fortbestehen. Zwey solche Schulen befinden sich hier in der Stadt, deren eine 50, die andere 20 Schüler zählt, und drey auf dem Lande, deren eine von 10 bis 15, und

die beyden andern jede von etwa 20 Kindern besucht wird. Die von 20 Schülern hier, und die von 15 Schülern auf dem Lande wird ehestens wieder eingehen müssen, indem Bruder Haas nach dem Neujahr die Schule in unserm Hause wieder zu eröffnen gedenkt, und wir es dann für hinreichend halten, hier in der Stadt eine Schule zu unterstützen, und die andere selbst zu halten. Der eine Lehrer wird in unserer eigenen Schule angestellt werden, und der andere vielleicht auf einem Dorfe sich niederlassen, wo zu mehr Schülern Hoffnung ist. Da während der Abwesenheit des Bruders Haas die armenische Arbeit allein auf Bruder Dittrich lag, und Letzterer wegen Revision des armenischen Neuen Testaments noch einen großen Theil des Jahres abwesend seyn mußte, so konnten diese Schulen alle in Bezug auf Fleiß, Ordnung, Lehrbücher und Methode nicht untersucht werden; was sich aber nun Bruder Haas mit des HErrn Hülfe fürs kommende Jahr zu thun vorgenommen hat, sebald unsere hiesige Schule wieder etwas neu eingerichtet ist, und von den erhaltenen Schlägen sich erholt haben wird.

Daß Schulen unter dem armenischen Volke immer mehr in Aufnahme kommen, demselben zum selbstgefühlten Bedürfniß werden, und endlich ihr freyes selbstständiges Bestehen finden werden, daran ist wohl unter der Bedingung kaum zu zweifeln, daß demselben noch einige Zeit hülfreiche Hand geboten werde. Die Beweise dafür liegen in dem durch Wort und in einzelnen Fällen auch durch That vielfach geäußerten Verlangen des Volkes nach Schulen. Die von uns errichteten Schulen bestanden in der schwersten Zeit, da die Gemüther am meisten gegen uns und Alles, was von uns kam, aufgebracht waren, dennoch fort. Eine dieser Schulen wollte der Bischof des Karabaghs, als von sich errichtet, von den Leuten des Dorfes betrachtet wissen; ein anderes Dorf bat denselben Bischof, ihm auch einen Schullehrer zu schicken, was er auch gethan hat; in Schamachi, wo bey weitem der

größte Theil der Armenier den lieben Schullehrer Arakel nicht anders mehr betrachtete, als daß er zum deutschen Ketzer geworden sey, und deßhalb sehr erbittert gegen ihn waren, wollten sie dennoch seine Schule nicht aufgehoben wissen, und selbst seine Feinde nahmen sie gegen die größten Schreyer in Schutz; die Gemeinde in Derbent bemühte sich, einen der besten Schüler des Pabos Wartabed zum Schullehrer zu bekommen, und setzte ihm 100 Rubel Silber jährlichen Gehalt aus, ohne das Schulgeld und die bey ihnen gebräuchlichen Geschenke; die Schule in Gandscha besteht fort, und wird fleißig besucht. — Sehen wir durch dieses Alles bestätigt, daß die Armenier aus dem tiefen Schlafe der Unwissenheit und Gleichgültigkeit gegen jede Art von Erkenntniß zu erwachen anfangen, ist es da nicht unsere und der uns bisher so freundlich und liebreich unterstützenden Christen Pflicht, ihnen nun auch ferner die Hand zu bieten, daß sie vollends ganz erwachen, aufstehen und wandeln. Nichts aber ist so geschickt, die Leute wieder einzuschläfern, als der bisher unter den Armeniern so gebräuchlich gewesene, todte, maschinenmäßige Gang der Schulen. Und wie soll es anders werden, wenn sie nicht gelehrt werden? Darum wollen wir in Wahrheit, daß dem armenischen Volke durch Schulen aufgeholfen, und dasselbe zu christlicher Erkenntniß geführt werde, so kann es nur auf diese Weise geschehen, daß wir:

1.) junge Leute unterrichten und zu Schullehrern erziehen, wofür sich die Auslagen für einen auf wenigstens 60 Silberrubel jährlich belaufen;
2.) ihnen, wenn sie eine Schule auf einem Dorfe oder in einer Stadt anfangen, eine jährliche Unterstützung von etwa 50 Silberrubel geben, und
3.) in einigen Fällen noch etwa 20 Silberrubel Beytrag zum Aufbau eines nothdürftigen Schulhauses.

Erfüllen wir den ersten Punkt nicht, so kann selbst das erwachte Verlangen nach Schulen in den meisten Fällen gar nicht, oder nur auf elende Weise befriedigt

werden; sollen wir aber Schullehrer erziehen, ohne sie die Zeit ihres Unterrichts hindurch in Nahrung und Kleidung zu erhalten, so werden wir in ganz Armenien nicht einen Menschen finden, der sich dazu entschlösse, oder entschließen könnte. — Lassen wir den zweyten Punkt hinweg, so werden wir mit Schmerz unsern wohlunterrichteten Schullehrerzöglingen zusehen müssen, wie sie sich nach Vollendung ihres Unterrichts ganz andern als Schulzwecken widmen, weil wir kein bürgerliches Bindemittel haben, sie zu halten; oder wenn wirklich auch hie und da Einer Schule halten würde, so müßten wir auf einen Einfluß bey derselben Verzicht leisten, und die Schule würde nichts werden als eine Schreib- und Lesemaschine, nicht aber eine Pflanzstätte für Christenkinder. — In den meisten Fällen dürfte auch der letzte Punkt nicht minder wichtig seyn, und von seiner Erfüllung das Entstehen einer Schule abhängen.

Nun entsteht freylich die Frage: Soll die evangelische Missions-Gesellschaft zu Basel für ganz Armenien Elementar-Schullehrer erziehen, Schulhäuser erbauen, und die Schullehrer besolden? Wir sehen leicht ein, wie unmöglich dieß wäre. Aber so viel ist auch nicht nöthig; wir dürften uns wohl begnügen, und könnten dann von dem armenischen Volke mit Grund eine weitere Selbstthätigkeit hoffen, wenn erst durch uns 12 bis 18 Elementarschulen zu Stadt und Land errichtet wären. Für jetzt haben wir nicht mehr als etwa 6 Lehrer, die wir anstellen können; erlauben Sie uns, neben diesen noch 6 Zöglinge in Unterricht, Pflege und Unterhalt zu nehmen, so kommt nach der obigen Angabe eine Auslage von 660 Silberrubel für Schulen und Schullehrerzöglinge auf das Jahr. Sollte nach Verlauf von 3 bis 4 Jahren, in welchen die Zöglinge ihren Lehrkurs vollenden, der gute Fortgang der Schulen und erfreuliche Anstellung der neugebildeten Schullehrer zu einer nochmaligen Aufnahme von 6 Zöglingen auffordern, und so die hiefür jährlich zu verwendende Summe selbst bis auf 1000 Silberrubel

oder ungefähr 2000 Gulden steigen — und damit würde ein dauerndes Fundament zu christlichem Schulwesen unter ein Paar Millionen Armeniern gelegt — so wäre mit dieser Summe von der Christenliebe der Missionsfreunde gewiß nicht zu viel gefordert.

Was Uebersetzungen und den Druck armenischer Schriften anbetrifft, so gereicht es uns vor Allem zur großen Freude, einmal berichten zu können, daß die Uebersetzung des Neuen Testaments im ostarmenischen Dialekt durch Bruder Dittrich in diesem Jahre mit des HErrn Hülfe vollendet, und nach gedoppelter Revision zum Drucke nach Moskau abgesendet worden ist. Die letzte Revision machte viel Noth und Verlegenheit, indem in unserer Nähe auch gar Niemand aufzufinden war, den man bey diesem wichtigen Theile der Arbeit mit gutem Gewissen hätte zu Rathe ziehen können, so daß Bruder Dittrich am Ende genöthigt war, eine Reise deßhalb nach Tiflis zu machen, und dort einen Revisionsgehülfen aufzusuchen. Dank der treuen Hülfe des HErrn, daß dieser sich fand, und durch die damals über uns ausgebreiteten bösen Gerüchte sich nicht abschrecken ließ, Theil an der Arbeit zu nehmen. — Wer Kenntnisse und Erfahrung davon hat, welche Schwierigkeiten es habe, in einer noch nie geschriebenen Sprache eine gediegene Uebersetzung zu liefern; wer es zu würdigen weiß, von welch hohem Werthe und unausbleiblichen segensreichen Folgen der Besitz des Neuen Testaments für ein Volk ist, der wird gewiß warmen Antheil an dieser unserer Freude nehmen. Möge der HErr das angefangene Werk nun weiter segnen, damit auch der Druck desselben erfreulich vollendet werde.

Das Evangelium Matthäi, das schon in der ersten Hälfte dieses Jahres nach Moskau gesendet, und dort als Probe besonders gedruckt wurde, ist auf dem Wege zu uns. Außerdem wurde auch der von Bruder Dittrich verfaßte ausführliche Traktat über den christlichen Glauben und die muhamedanische Religion dort im Drucke fertig, und uns zugesandt.

Da unsere Druckerey mit **einer** Presse, einer mäßigen Anzahl Typen und wenig Leuten, die auch auf das Binden der Bücher einen großen Theil der Zeit verwenden müssen, diese Arbeiten alle nicht leisten kann, so waren wir genöthigt, uns nach Moskau zu wenden. In unserer Druckerey ist das vulgair-armenische Wörterbuch beendigt, und auch gebunden worden. Eben so wurde der Vorrath der früher bey uns gedruckten Bücher auch im Einband fertig hergestellt. Da wir Ursache hatten, zu fürchten, die Thätigkeit unter den Armeniern bald ganz einstellen zu müssen, so wurde geeilt, alle diese angefangenen Arbeiten in diesem Jahre zu Stande zu bringen, und Bruder Judt nahm zu dem Ende noch zwey junge Armenier zu den beyden frühern als Gehülfen an, die er aber nach veränderten Umständen wieder entlassen hat.

Wir gedenken nun

1.) den früher bey uns gedruckten ersten Canon des Psalters, als Buchstabirbuch für Schulen, in Sylben abgetheilt, der vergriffen ist, neu aufzulegen;
2.) die früher bey uns gedruckte kleine Bibelgeschichte in Fragen und Antworten, welche ebenfalls vergriffen ist, neu aufzulegen, und
3.) einen aus dem Englischen von Bruder Dittrich übersetzten Traktat: „Wichtige Fragen,“ zu drucken.

Unter schriftlichen Arbeiten im Armenischen, welche uns ferner nützlich, ja als nothwendiges Bedürfniß erscheinen, nennen wir zuerst die Uebersetzung der Psalmen, worüber wir schon früher unsere Ansichten mitgetheilt haben. Ferner führt uns die tägliche Erfahrung im Umgange mit den Armeniern immer wieder darauf hin, daß sie eine Schrift bedürfen, die ihnen den richtigen Zusammenhang des Alten und Neuen Testaments klar mache; denn gewöhnlich begreifen sie diesen entweder gar nicht, oder sie bringen stets die ungereimtesten Beweise für ihr jüdisches Christenthum aus dem Alten Testamente vor. Diese Schrift ist Bedürfniß für Alle; die aber aus ihnen, welche angefangen haben nach lauterer Wahrheit zu suchen,

verlangen sehr nach einer Schrift, welche ihnen die christliche Lehre in ihrem Zusammenhange und im Einzelnen faßlich mache.

Dieß sind die Nachrichten, welche wir Ihnen über unsere Wirksamkeit unter den Armeniern zu geben haben, die in der That zu den erfreulichsten Hoffnungen berechtigt, wenn sie fortgesetzt werden kann. Je stiller und geräuschloser wir dabey verfahren können, desto später haben wir Eingriffe zu fürchten, und die Wahrheit wird inzwischen immer tiefern Grund fassen.

Bibelverbreitung.

Sowohl für die Arbeit unter Muhamedanern als Armeniern haben wir bisher immer, und auch in diesem Jahre, wie schon erwähnt, die so mächtig fördernde Hülfe der Bibel-Gesellschaften, besonders der brittischen und ausländischen, zu genießen gehabt. Auf Rechnung dieser Gesellschaft wurde das armenische Neue Testament bis zum Drucke in der Uebersetzung vollendet, das Evangelium Matthäi gedruckt, und folgende biblische Schriften vertheilt:

In arabischer Sprache: 2 Bibeln, 1 N. Testament.
" persischer " 148 N. Test. 177 Psalter, 25 Genesis.
" türkischer " 3 Neue Testamente.
" armenischer " 14 N. Test. in der Kirchensprache, 33 N. Test. in der Kirchen- und Volkssprache des Constant.-Dialektes.
" syrischer " 2 N. Test. 3 Psalter, 1 Evangelium.

Für Rechnung der Basler Bibel-Gesellschaft vertheilten wir in diesem Jahre, weil unser Vorrath schon sehr herabgeschmolzen ist, nur zwey armenische Bibeln, und es bleiben uns nun noch von der vor einigen Jahren zu diesem Zweck empfangenen Unterstützung 3 Bibeln und 65 Silberrubel 60 Kop., für welche wir uns aufs Neue eine Anzahl von 15 Exemplaren armenische Bibeln verschreiben wollen, die sammt der Fracht ungefähr diese Summe betragen. Hunderte von diesen Bibeln könnten

wir unentgeldlich unterbringen; denn neben allen Traditionen ist der Armenier äußerst froh, das reine Wort Gottes zu besitzen; und wir hoffen, daß wie schon Einige, so immer Mehrere dem richtigen Gebrauch desselben immer näher kommen werden. Ohne den Besitz desselben kann man aber auch keinen Gebrauch, er sey welcher er wolle, erwarten; darum sind wir immer froh, durch diese verehrungswürdige Gesellschaften in Stand gesetzt zu seyn, die Liebe für Gottes Wort, und die Lust es zu gebrauchen, zu nähren und anzufachen, indem wir es zu vollen und herabgesetzten Preisen, oder auch ganz umsonst, nach Erforderniß der Umstände, ihnen darreichen.

Was die Art und Weise der Verbreitung biblischer Schriften überhaupt anbetrifft, so haben wir dazu mehrere Armenier, besonders diejenigen benützt, welche wir auch mit unsern übrigen armenischen Schriften in diesen Provinzen umher sandten. Auf diese Weise ist ein großer Theil derselben in diesen Gegenden, und in sonst selten besuchten Orten verbreitet worden. Ein anderer großer Theil wurde nach Persien gesandt. — Für biblische Bücher in persischer, armenischer und hebräischer Sprache hoffen wir auch in der Zukunft immer offene Wege zu finden, durch die sie unter den Leuten in Umlauf kommen, und segensreich wirken können. Weniger ist dieß der Fall mit Bibelbüchern in türkischer, arabischer und syrischer Sprache, wofür uns die betreffenden Länder zu ferne liegen. Unser Vorrath an altarmenischen N. Testamenten und hebräischen Bibeln und N. Testamenten ist vergriffen; wir bitten daher in dem beyliegenden Bericht an die brittische Bibel-Gesellschaft aufs Neue um eine Zusendung von 100 Exemplaren des Alten Testaments und 100 Exemplaren des Neuen Testaments in hebräischer Sprache. Ebenso haben wir uns an Herrn Barker in Smyrna gewendet, und ihn um die Zusendung eines Vorraths von 200 Exemplaren des Neuen Testaments in altarmenischer Sprache, der Venediger-Ausgabe, ersucht.

Reicher Segen vom HErrn kröne wie bisher das Werk der Bibel-Gesellschaften, die gewürdigt sind, so erfolgreich an der Wiedergeburt der Völker der Erde zu arbeiten. Unermüdlicher Muth erfülle sie, bis auch sie einst sprechen können: es ist vollbracht! und dann ihre Krone niederlegen zu den Füßen des Einen Hirten, dem seine Eine Heerde geworden ist, und dem nun Preis, Lob und Anbethung gebracht wird von allen Enden der Erde in allen Zungen und Sprachen.

Fassen wir am Schlusse dieses kurzen Ueberblicks des zu Ende eilenden Jahres und seiner Ergebnisse unsere Gefühle und Wünsche beym Eintritt in ein neues Missionsjahr zusammen, so beugt uns zwar unsere theils leibliche, theils geistliche Schwachheit darnieder; aber das gläubige Aufsehen auf Jesum Christum, den Anfänger und Vollender unserer und aller Menschen Seligkeit, erhebt uns wieder, macht uns Muth zum demüthigen Fortarbeiten, und läßt uns getrost hoffen, Er werde auch Seinem Werke in diesen Gegenden die Freunde, die Hülfe und thätige Theilnahme, die demselben nöthig, wie bisher, auch ferner erwecken und erhalten, und das in menschlicher Schwachheit begonnene und getriebene Werk in Seiner Kraft vollenden und zum herrlichen Siege führen.

Weg hat Er allerwegen,
An Mitteln fehlt's Ihm nicht:
Sein Thun ist lauter Segen,
Sein Gang ist lauter Licht.
Sein Werk kann niemand hindern,
Sein' Arbeit darf nicht ruh'n,
Wenn Er, was seinen Kindern
Ersprießlich ist, will thun. Amen.

Anhang N° II.

Reise des Missionars Pfander durch Kurdistan und Persien, im Frühling 1831.

Den 12. Merz 1831. Nach herzlichem Abschied von dem theuern Freunde Groves und seiner Familie verließ ich diesen Abend Bagdad. Er und einige Armenier, auch der arabische Lehrer der Schule begleiteten mich vor das Thor, wo der Sammelplatz der Karavane war. Der Abschied fiel uns Allen schwer; Mr. Groves hatte nun allein auf seinem Posten zu bleiben, und ich allein eine Reise in ein muhamedanisches Land mit dem Evangelium zu machen. Für mich war es ein Abschied als von einer Heimath.

Den 13. Merz. Sonntag. Mit Tagesanbruch begab sich die Karavane auf den Weg. Sie bestand aus etwa 200 Lastthieren und 100 Personen, die theils Türken, Araber, Kurden, meistens aber Perser waren, unter welchen Letztern Kaufleute, Wallfahrer und etliche Mullahs, die ebenfalls von ihrer Wallfahrt zurückkehrten, sich befanden. Ich war der einzige Christ in der ganzen Karavane, und als Mullah der Fränkis (Deutschen) — wie sie mich nannten — ward ich von Allen mit mehr oder weniger finsterm Blick angesehen. Dieß, sammt der Trennung von einer lieben christlichen Familie, ließ mich anfänglich meine vereinzelte Lage besonders stark fühlen. Mein Herz aber konnte Ruhe und Frieden finden im

Umgang mit meinem Gott und Vater, und in der Ueberzeugung, daß ich ein Eigenthum meines Gottes und Heilandes bin, erkauft und erlöset durch sein kostbares Blut, und daß mein Weg in seinen Händen, und mein Werk sein Werk ist.

Endlich machte sich ein Hadschi (Wallfahrer), der auf der Rückkehr von Mekka sich befand, zu mir heran, und fing über das Evangelium zu fragen an. Am Ende der Unterhaltung drückte er den Wunsch aus, das Evangelium zu sehen und zu lesen. Ich versprach ihm, nachdem wir werden auf der Station angelangt seyn, ihm ein solches zu diesem Ende zu geben. Nachdem sich um Mittag die Karavane nahe dem kleinen arabischen Dorfe Ortochen gelagert hatte, brachte ich ihm das persische Neue Testament, das er aber nicht haben wollte, weil er Stellen über die Gottheit Christi darin fand; den persischen Psalter hingegen und das erste Buch Mosis, wie auch einen Traktat nahm er an.

Die Perser oder Schiiten haben, außer Mekka, noch einen berühmten Wallfahrtsort in dem Gebiet von Bagdad, auf dem westlichen Ufer des Euphrats, unweit den Trümmern Babylons. Dieser Wallfahrtsort theilt sich in zwey nicht weit von einander gelegene heilige Oerter: der eine heißt Mesdsched Ali, die Stelle, wo Ali durch die Hand eines Meuchelmörders starb, und der andere wird Kerbabah genannt, eine kleine Stadt, an der Stelle erbaut, wo Hossein, Sohn Alis, mit seiner Familie und seinem Gefolge von Jesid erschlagen wurde, und wo nun über dem Grabe Hosseins ein reichlich mit Gold geschmückter Dom und Mesdsched errichtet ist, in welcher die Andächtigen ihre Gebethe verrichten, und sich die Fürsprache Hosseins erflehen.

Zu diesen beyden Oertern nun strömen jährlich Tausende von persischen Pilgrimen herbey, unter welchen sich selbst auch Leute vom weiblichen Geschlecht befinden. Aber außerdem haben sie noch einen besondern Aberglauben, nach welchem sie es für sehr verdienstlich halten,

den Leichnam eines Verstorbenen neben der Asche Alis und Hosseins beyzusetzen. Sie halten dieß für ein sicheres Mittel, dem Verstorbenen, wie immer sein Leben gewesen seyn mag, den Zugang zu ihrem Paradiese zu verschaffen. Daher der Reisende auf den Hauptstraßen von Persien nach Bagdad häufig Schaaren von Pilgrimen begegnet, unter denen sich eine Anzahl solcher Leichname befindet, deren Herannahen er, besonders des Sommers, durch ihren Geruch der Verwesung schon von Ferne wahrnehmen kann. War der Verstorbene reich, so befindet sich in der Regel einer oder zwey Mullahs bey dem Leichnam, die auf jeder Station Abschnitte aus dem Koran über denselben lesen, d. h. Todtengebethe verrichten, bis er an den Ort seiner Bestimmung gelangt ist. Die Mullahs werden für solchen Dienst gut bezahlt, und haben so gewußt, diesen Wallfahrtsort in eine Geldquelle auch für sich zu verwandeln. Den größten Nutzen davon aber hat der Pascha von Bagdad, der an verschiedenen Orten bedeutende Taxen von jedem Pilgrim erhebt, besonders aber von jenen todten Pilgrimen, so daß für jeden, je nachdem er reicher Herkunft ist oder nicht, von 5 bis auf 100 Dukaten bezahlt werden muß. Den Türken ist diese Wallfahrt, und besonders das Herbringen der Leichname ein Abscheu, und nur der Nutzen, den Bagdad daraus zieht, macht, daß sie solche dulden.

Merz 14. Diesen Morgen hatte ich auf dem Wege eine angenehme Unterhaltung mit einem jungen Kurden von Suleimanien. Politische Unruhen hatten ihn genöthigt, seine Heimath und seine Familie zu verlassen, und dieß hat ihm einen fühlbaren Eindruck von der Nichtigkeit der Güter und Genüsse dieses Lebens gegeben, und ein Verlangen in ihm erregt, das zu suchen, was ihm nach dem Tode nützen mag; daher er sich gerne über religiöse Gegenstände mit mir unterhielt. Muhamedanische Finsterniß hat aber sein Herz so verblendet, daß er keine Schönheit in Christo sehen kann, und sich mit Islamitischer Selbstgerechtigkeit völlig sicher glaubt; doch nahm

er ein persisches Neues Testament an. — Noch vor Mittag hielt die Karavane unweit dem Dorfe Bakubah auf einem Grasplatze. Nahe bey unserm Lager befanden sich mehrere arabische Zelte mit ihren Viehheerden. Die ersten Zelte, die wir seit Bagdad sahen, und ebenso auch die erste grüne Stelle.

Den 15. Merz. Weil noch einige Partheyen zu uns zu stoßen hatten, so machte die Karavane heute Halt. — Da es nun unter meiner ganzen Reisegesellschaft bekannt war, daß ich ein Mullah der Fränkis sey, so machte sich heute einer der Perser um den andern zu mir herzu, um mich über das Evangelium und meine Ansicht über den Koran auszufragen; auch einer der Mullahs fand sich unter den Fragenden ein. Ich gab ihnen Allen offene und unumwundene Antwort auf ihre Fragen. — Mit einem Perser aus Bagdad hatte ich besonders eine lange Unterhaltung, in welcher er zwar sehr heftig war, aber stets gutmüthig und von Nachdenken zeugende Fragen machte. Sein Schluß war: „er fürchte sich, länger über solche Dinge sich mit mir zu unterhalten, weil sein Verstand dadurch verkehrt werden könnte, und er an seiner Religion Schaden leiden möchte, d. h. es möchten ihm Zweifel über die Wahrheit des Islams beygebracht werden.“ Aus derselben Ursache schlug er auch die Bücher, die ich ihm zu lesen anbot, ab; kurz nachher aber kam er, und bat selbst um dieselben. Auch der oben erwähnte Hadschi kam, und bat nun um das Neue Testament, und noch einigen Andern gab ich Psalter, Genesis (1 Buch Mosis) und Traktätchen.

Daß der HErr mir so Gelegenheit verschafft hat, ein Zeugniß von der Wahrheit, die in Christo ist, abzulegen, hat mir meine Einsamkeit reichlich versüßt, und auch mehr Muth zu meiner Reise gegeben.

Den 17. Merz. Wir setzten gestern über den Diala-Fluß, und diesen Morgen kamen wir durch das Dorf Bakuba. Es ist ziemlich groß, und seine Einwohner sind ein Gemisch von Arabern, Türken und Persern. — Die

Karavane ist nun bis zu 600 Lastthieren und 200 Menschen herangewachsen. Es ist aber sehr beschwerlich, mit einer so großen Karavane zu reisen, um des Getümmels, der Unordnung und des Streits willen, der in solchem Haufen oft statt findet; und nur die Noth, nämlich die Unsicherheit des Weges, macht, daß die Eigenthümer der Lastthiere sich zu einer solchen Anzahl vereinigen. Da es nun in dieser Gegend schon Gras genug gibt, die Lastthiere weiden zu lassen, so zieht eben darum die Karavane täglich nur einige Stunden weiter, und macht stets im Freyen Halt. Die übrige Zeit des Tages benutze ich dann, außer der Unterhaltung mit den Mitreisenden, zum Lesen und Persisch-lernen.

Ganz unerwartet wurde ich diesen Abend mit Briefen von Schuscha und Deutschland überrascht. Ich hatte bereits alle Hoffnung aufgegeben, vor meiner Rückkehr nach Schuscha Nachricht über die Brüder und Briefe aus dem Abendlande zu erhalten, und so war nun meine Freude desto größer. — Die Brüder in Schuscha hatten allerdings eine schwere Leidenszeit durchzumachen, aber auf der andern Seite durften sie auch sehen, daß der HErr sein Werk unter ihnen hat, und anfangt, ihre Arbeit mit sichtbarem Segen zu krönen. Und wir dürfen es getrost Ihm überlassen, Seine Sache selbst auszuführen. Er wird wohl wissen, wie Er seinen Namen noch weiter kund thun und verherrlichen will. Beynahe hätte mich der Inhalt der Briefe von Schuscha zu dem Entschluß gebracht, meine Reise nach Ispahan aufzugeben; doch bey einem zweyten Durchlesen derselben fand ich die Gründe dafür weniger dringend, und so blieb ich bey meinem ersten Vorsatz.

Den 19. Merz. Gestern kamen wir durch ein großes Dorf, Schachriban genannt, und heute führte uns der Weg über die ersten niedern Vorberge desjenigen Gebirges hin, welches das Gebiet Bagdad von Persien trennt. Der Weg durch diese Hügel hin war schmal, so daß nur ein Pferd hinter dem andern gehen konnte, und die Karavane

daher sich wenigstens eine Stunde lang ausdehnte. Die meisten Mitreisenden waren aus dieser Ursache für die Sicherheit derselben sehr besorgt: doch wir kamen Alle über die Hügel hin, ohne daß sich ein Unfall ereignete. — Die Gegend ist diesseits des Diala-Flusses äußerst fruchtbar, ziemlich angebaut, und hin und her mit arabischen Dörfern und Zelten besetzt.

Den 20. Merz. Eine Stunde östlich des Dorfes Kiserabad lagerte sich die Karavane. Kiserabad ist ein großes, wohlhabendes Dorf, seine Bewohner aber haben den Ruf als freche Diebe und listige Betrüger. In diesem wie in dem vorhergehenden Dorfe befinden sich auch schon Kurden unter den Einwohnern, und Kurdisch, Arabisch, Türkisch und Persisch wird in diesen Dorfern wechselsweise gesprochen. Wir hatten heute auch die ersten kurdischen Zelte in der Nähe unseres Lagers: die arabischen Zelte hören hier auf. Diese kurdischen Hirten ziehen des Sommers in die persischen Gebirge.

Als ich heute den Brief des bekehrten Alexander Kasim Begh, den er an einen seiner ehemaligen muhamedanischen Freunde schrieb, und von welchem mir die Brüder eine Abschrift zuschickten, las, kam gerade der oben angeführte Hadschi zu mir. Er war begierig, den Inhalt des Briefes zu vernehmen, und ich gab ihm denselben zu lesen. Da er ihn laut las, so sammelten sich mehrere der Mitreisenden herzu, auch etliche der Mullahs. Nach dem Lesen des Briefes entspann sich ein langes Gespräch über die Wahrheit des Evangeliums und die Unwahrheit des Korans. Der Wortführer, ein Achunt von Rescht, war ein äußerst heftiger Streiter: doch lief die Unterhaltung gut ab, und hinterließ in den Zuhörern den Eindruck, daß die Mullahs mit all ihrer Großsprecherey doch mit ihren Beweisen für ihr Lugensystem vor der Wahrheit des Evangeliums nicht bestehen konnen, und eben so wenig im Stande sind, demselben etwas anzuhaben. Ihre spitzfindigen und spottischen Einwürfe, die sie gegen Christus, als den Sohn des

lebendigen

lebendigen Gottes vorbrachten, wies ich mit der Antwort zurück, daß, da die Natur des Sohnes Gottes gleich der Natur Gottes selbst sey, diese eben so wenig als jene mit dem beschränkten Menschenverstand erfaßt und ergründet werden könne; und so erhaben die Natur Gottes über die Menschennatur sey, eben so unendlich erhaben sey auch die Natur des hochgelobten Gottessohnes über die eines sterblichen Menschensohnes, von Vater und Mutter gezeuget; und eben so unendlich erhaben und für die Menschenvernunft unerreichbar sey ferner auch das Verhältniß, das zwischen Gott und dem Gottessohne statt findet, daher auch keine Schlüsse der Aehnlichkeit von dem Verhältniß, das zwischen irdischem Vater und Sohn statt findet, auf die Natur des Verhältnisses zwischen Gott und dem ewigen Gottessohne gemacht werden können. Sie fühlten die Kraft dieses Beweises, und brachten daher keine fernern Einwürfe gegen diese Wahrheit des Evangeliums vor. Ich that ihnen dann noch den großen Endzweck der Erscheinung des Sohnes Gottes auf Erden dar. Am Ende der Unterhaltung bat der wortführende Achunt (ein etwas höherer Titel als Mullah) um ein persisches Neues Testament zum Lesen in den müßigen Stunden auf der Reise, was ich ihm gerne gewährte.

Den 21. Merz. Gegen Mittag machte die Karavane in der Nähe des Dorfes Chonaki Halt. Seine Einwohner sind alle Kurden, und als Diebe bekannt. In der That hatten auch alle, welche vom Dorfe in unser Lager kamen, ganz das Aussehen ächter Diebe und Räuber. In der vergangenen Nacht hatten sie einige Perser, die in ihrem Dorfe in einer kleinen Karavanseray übernachteten, ausgeraubt. Der Kurde ist, gleich dem Araber, ein geborner Dieb und Räuber, und wie unter diesen, so auch unter jenen, ist Raub und Diebstahl rühmlich, nur mit dem Unterschied, daß der Kurde niederträchtiger hierin ist als der Araber. Dieser hat noch so viel Gefühl, daß er dem Reisenden, der in seine Hände fällt, nicht das letzte Stück

Kleid entreißt; der Kurde aber nicht so, er läßt dem Unglücklichen, der von ihm beraubt wird, nichts, das er des Nehmens werth hält; und kommt dann der so Ausgeraubte in ein Kurdenzelt, so wird er hier nicht, wie in einem arabischen, gastfreundlich empfangen und beherbergt, sondern mit viel Bitten erhält er endlich nur ein Stück Brod, seinen Hunger zu stillen, und eine Ecke des Zeltes zur Ruhestätte. Ein Briefträger, der von Tebris nach Bagdad Briefe brachte, und auf seinem Rückweg zu unserer Karavane stieß, wurde auf seinem Hin- und Herweg von den Kurden dreymal ausgeplündert, während ihn die Araber nie antasteten. Zuletzt nahmen ihm die Kurden auch seine Pfeife und Taback, obschon beydes kaum einen Pfenning werth war, und ließen ihm nur einige Lappen, seine Blöße zu bedecken. Pfeife und Taback gilt nämlich in diesen Ländern für ein Bedürfniß, das beynahe dem Brode gleich geachtet wird, und um das der Bettler, in Ermanglung desselben, wie um Brod bittet.

Ein einzelner Reisender kann in Kurdistan eben so wenig als in Arabistan seine Straße ziehen, oder auch nur von Dorf zu Dorf gehen. Selbst die Kurden gehen gewöhnlich in kleinerer oder größerer Anzahl von einem Dorfe zum andern; nur äußerst selten reisen sie allein. Eine Karavane aber zieht in sofern in Kurdistan sicherer als in Arabien, weil die Kurden sich nur selten in solcher Anzahl zum Raub vereinigen wie die Araber, daß sie im Stande wären, einen offenen Angriff auf eine Karavane zu machen. Die persische Regierung übt wenigstens über diejenigen Kurdenstämme, die auf ihrem Gebiete sich befinden, so viel Einfluß aus, daß sie dieselben von solchen Unternehmungen zurückhält. Die Kurden des Gebiets von Kermanschah sollen aber moralisch schlechter und niederträchtiger seyn als die des Gebiets von Suleimanien.

Nach den Erkundigungen, dich ich von den in der Karavane befindlichen Kurden, und solchen Türken und Persern, die in Kurdistan sich aufgehalten hatten, über die kurdische Sprache eingezogen habe, theilt sich dieselbe

in verschiedene, mehr oder weniger von einander abweichende Dialekte. Das beste Kurdisch wird in Suleimanien und den in diesem Gebiete befindlichen Dörfern gesprochen. Abweichend von diesem ist der Dialekt, der im Gebiete von Seima gesprochen wird, und ebenso weicht die Sprache der Kurden des Gebiets von Kermanschah von beyden erstern Dialekten ab. Der Dialekt, der in der Gegend von Erzerum und Bajazid gebräuchlich ist, unterscheidet sich wiederum von allen diesen. Der Unterschied aber zwischen diesen Dialekten ist nicht so groß, daß Kurden von verschiedener Mundart einander nicht verstehen könnten; doch bedarf es einiger Uebung, bis sich ein Kurde in der von seiner abweichenden Mundart völlig verständlich machen kann. Bey der Uebersetzung des Neuen Testaments ins Kurdische sollte daher dieser Umstand berücksichtigt werden. Die Kurden haben bisher noch nicht angefangen, ihre eigene Sprache zu schreiben. Sie bedienen sich in ihrem schriftlichen Verkehr größtentheils der persischen Sprache, die am meisten unter ihnen bekannt ist, zuweilen auch der arabischen, und seltener der türkischen.

Den 23. Merz. Der Weg war heute sehr hügelich; und da diese Gegend, durch die wir zu ziehen hatten, um der darin öfters vorfallenden Räubereyen willen berüchtigt ist, so waren Alle für das sichere Hinkommen über diese Hügel besorgt; besonders da sich gestern in der Karavane die Nachricht verbreitete, daß Suleyman Pascha, von seinem Bruder durch Hülfe Abbas Mirsa aus Suleymanien vertrieben, sich zu einem Raubzug in diese Gegenden rüste. Allgemeiner Schrecken entstand dann vollends, als bald nach Tagesanbruch sich einige bewaffnete Reiter auf den Hügeln zur Seite des Weges zeigten. Jeder, der Waffen hatte, hielt dieselben bereit, und Alles erwartete einen Angriff. Endlich aber fand sichs, daß diese Reiter zu den in der Nähe befindlichen Kurdenzelten gehörten, und wie es schien, keine feindliche Absicht auf die Karavane hatten.

Gegen Mittag machte die Karavane in der Nähe von Kasser-Schirin Halt. Dieß ist ein kleines, schlechtes Kurdendorf, auf den Trümmern des alten Artemita erbaut. Hier ist die Grenzlinie zwischen der Türkey und Persien, und Kasser-Schirin ist das letzte Dorf im Gebiete von Bagdad.

Den 25. Merz. Die ganze Nacht regnete es stark. Ich machte ein Nothzelt aus einem Teppich, in welches ich einige Mitreisende aufnehmen konnte, worin wir ziemlich vor dem Regen geschützt waren. Da der Regen noch den ganzen Tag anhielt, so entschlossen sich die Anführer, nicht im Freyen zu lagern, sondern in die Karavanseray von Serpul zu ziehen, wo wir Mittags, ganz durchnäßt, anlangten. Serpul ist ein kleines ärmliches Kurdendorf; ein Theil seiner Bewohner bekennt sich zu der Sekte Alillahi. Hier, wie überall, seit wir im persischen Gebiete sind, ist die Karavane an jeder Lagerstätte mit Haufen von Bettlern überlaufen, und die Dorf- und Zeltenbewohner, welche wir sahen, hatten alle ein äußerst elendes und ärmliches Aussehen, und waren, besonders Kinder und Weiber, nur zur größten Nothdurft mit schmutzigen Kleidern und Lumpen bedeckt. Die Ursache von dieser großen Armuth soll hauptsächlich in der Bedrückung der persischen Regierung liegen, theils auch darin, daß zwey Jahre nach einander die Heuschrecken ihre Saaten verzehrten. Es ist auffallend, daß gerade die Stämme der Kurden und Araber, die vorzüglich dem Raube ergeben sind, bey aller der Beute, die sie öfters an sich reißen, doch in großer Armuth leben, und durch beständige Fehden unter sich ihr Elend und ihre Unsicherheit auf einen hohen Grad steigern. So offenbart sich der Zorn Gottes über alles gottlose Wesen.

Das weibliche Geschlecht genießt unter den Kurden dieser Gegend, unter den Dorf- und Zeltenbewohnern, völlige Freyheit. Sie gehen alle unverschleyert, sitzen mit den Männern auf öffentlichen Plätzen, und kommen häufig in unser Lager, Milch, Käs und Butter zum Verkauf

anzubieten. — Der sittliche Zustand aber der Kurden in den Dörfern und Zelten dieser Gegend, ist auf einer äußerst niedern Stufe. Etliche Mal kamen kurdische Tänzerinnen ins Lager, was besonders in diesen Ländern ein Zeichen äußerst schlechter Sitten ist, und das Betragen des weiblichen Geschlechts in diesem Dorfe ist äußerst frech und schamlos. Unsittlichkeit ist aber allgemein in allen Dörfern, durch die unsere Straße führte, überhaupt in ganz Persien und der Türkey. Oeffentliche Weibspersonen finden sich häufig in den an Hauptstraßen gelegenen Dörfern, und in allen Städten dieser Länder, wie ich von den Mitreisenden vernahm. Das Gefühl meiner Mitreisenden über diesen Gegenstand, der Leichtsinn, mit dem sie selbst über freche Laster sich unterhalten, woran sogar auch die Mullahs und Hadschis ohne allen Anstand Theil nehmen, zeugt deutlich genug, wie verdorben der sittliche Zustand dieser Länder, und wie niedrig ihr moralisches Gefühl ist. Nur solche europäische Reisende, die nicht unter das Volk kommen, und nur mit ihren Höflichkeitsformen bekannt werden, oder ihre Sprache nicht verstehen, können den sittlichen Zustand Persiens und der Türkey für besser halten als den von Europa.

Den 30. Merz. Gestern führte der Weg über einen hohen Bergrücken hin, und heute nach Tagesanbruch langten wir in dem Dorfe Kirrend an. Da abermals Regenwetter eingetreten war, so wurde die Karavane genöthigt, sich in der hiesigen Karavanseray zu lagern. — Kirrend ist ein großes und wohlhabendes Dorf, dessen Einwohner sich alle zu der Sekte Alillahi bekennen. Sechs jüdische Familien halten sich auch hier auf. In einem großen nahen Dorfe, Schachbulach genannt, und noch in einem andern ebenfalls benachbarten Dorfe befinden sich in jedem 30 bis 40 Judenfamilien. Nach dem Zeugnisse eines hiesigen Juden haben sie es unter den Kurden besser als in den persischen Städten, indem sie unter jenen nicht so bedrückt und verachtet werden wie in diesen.

Ich wollte mich hier bey einigen Alillahis über die Grundsätze ihrer Sekten erkundigen, aber keiner theilte mir über dieselben auch nur die geringste Nachricht mit, und läugneten, daß sie sich zu solcher Sekte bekennen. Es ist überhaupt ihr Grundsatz, ihre Religionsideen geheim zu halten, so daß es äußerst schwer ist, etwas Gewisses über dieselben zu erfahren. Von den Juden und Persern, die sich unter ihnen aufgehalten haben, konnte ich indeß so viel über ihre Religionsweise vernehmen: Im Grunde verwerfen sie den Koran, ob sie schon äußerlich an denselben zu glauben vorgeben, und sind ohne Religionsbuch. Sie haben Scheikhs, eine Art Priester, in jedem Dorfe, die sie in den wenigen Ceremonien und Religionsgrundsätzen, die sie besitzen, unterrichten. Aus welcher Quelle aber diese ihren Unterricht schöpfen, konnte ich nicht vernehmen. Sie unterlassen die muhamedanischen Gebethe, und sollen selbst keine haben; eben so beobachten sie auch nicht das Waschen, Fasten und Wallfahrten der Muhamedaner. Jährlich fasten sie drey Tage, und machen zu Zeiten Wallfahrten nach gewissen Orten, wo sie Schafe oder Ziegen als Opfer darbringen. Einer dieser Wallfahrtsorte wurde mir unweit vom Wege, ehe wir in Kirrend anlangten, gezeigt. Es ist eine in eine hohe Felsenwand gehauene Höhle, zu deren Oeffnung man aber nicht gelangen konnte. Nach der Verzierung, und zwey in erhabener Arbeit ausgehauenen, unterhalb der Oeffnung der Höhle befindlichen Menschengestalten, ist es ein Denkmal aus der alten persischen oder griechischen Zeit. Die Alillahis aber nennen es den Tukan Dauds (Arbeitsstätte Davids); welcher David dieß aber war, darüber konnten sie keine Auskunft geben. — Starke Getränke halten sie für erlaubt, und nach Aussage Einiger auch Schweinefleisch. Vielweiberey ist unter ihnen gebräuchlich, und das Band der Ehe überhaupt gering geachtet. Auch sollen sie die Eigenthümlichkeit haben, daß sie aus Furcht dem Teufel nicht fluchen, und sich scheuen, seinen Namen zu nennen. Fluchen ihm in ihrer

Gegenwart die Muhamedaner, was unter diesen gebräuchlich ist, so werden jene darüber ungehalten. Diese Sekte soll im Ganzen etwa fünfzigtausend Familien zählen, und ihre Anhänger hauptsächlich in den Bergen Kurdistans, nördlich von Kermanschah bis gegen Mosul hin, sich ausbreiten. Sie halten Ali nicht für Gott, aber göttlicher Natur theilhaftig und Mittler des Menschengeschlechts; scheinen sich daher in dieser Hinsicht nicht sehr von Vielen unter den Schiiten zu unterscheiden, die ebenfalls sagen: „wir halten Ali nicht für Gott, aber auch nicht getrennt von Gott;" und ihm beynahe dieselben Eigenschaften beylegen, die im Neuen Testament Christo, unserm hochgelobten Erlöser, beygelegt sind.

Die Alillahis scheinen Allem nach viele Aehnlichkeit mit den Jesidis von Sindschar zu haben, und ihrem Ursprunge nach mit denselben Eins zu seyn; nur daß bey ihnen zu ihrer ursprünglichen heidnischen Religionsweise sich Mehreres vom Muhamedanismus beygemischt hat. — Sie sind nicht so unduldsam wie die Muhamedaner gegen andere Religionsgenossen, aber dennoch sehr anhänglich an ihre Religionsweise, und äußerst unwissend und roh.

Den 1. April. Es verbreitete sich heute in der Karavane das Gerücht, welches sich endlich wirklich bestätigt fand, daß kurz nach meiner Abreise von Bagdad daselbst in einem Theil der Stadt ein Aufstand ausgebrochen sey, in welchem einige Menschen ums Leben kamen, und mehrere Kramläden ausgeplündert wurden; und ferner, daß eine Anzahl Kurden des Suleyman Paschas etliche Dörfer, durch welche wir vorige Woche gezogen sind, angefallen und ihr Vieh weggetrieben haben. Eben so brach zehn Tage, nachdem ich Bagdad verlassen hatte, die Pest dort aus, und war, als der Ueberbringer dieser Nachricht dort abging, in täglichem Zunehmen. Sie war vorigen Herbst auf ihrem Zug nach Süden von Tebris in Suleymanien angelangt, welches den Winter über durch ihre Todesschrecken verheert wurde. Im Frühling rückte sie gegen Bagdad vor, und war schon, als ich noch dort war, in

einigen Dörfern des Gebietes von Bagdad ausgebrochen, und hatte allgemeinen Schrecken über die Einwohner der Stadt verbreitet. Drey Jahre schon hatte diese verheerende Plage Gottes, dieser Todesengel sein Schwert über die Bewohner der östlichen Türkey, Grusiens und Persiens ausgereckt, und ist nun, im vierten Jahre, auf seinem verheerenden Zuge von Tiflis bis Bagdad vorgerückt, während ein anderer nicht minder furchtbarer Todesbote verheerend vom Süden nach Norden gezogen ist, fast eben so lang und eben so zerstörend. — Dieß sind allerdings ernste Gerichte Gottes und Zeichen unserer Zeit. Wichtig ist hier auch besonders dieß, daß der HErr meine Abreise so geleitet, daß ich gerade noch zu rechter Zeit Bagdad verließ, und daß Er mich bis hieher auf meinem Wege so mächtig beschützte. Dieß ist mir ein neuer Beweis, daß die liebende Vaterhand meines Gottes leitend und schützend über mich waltet.

Als bey der Ankunft in Kirrend die Anführer der Karavane vernommen hatten, daß in Kermanschah und den umliegenden Dörfern alle Lastthiere zum Zug des dortigen Prinzen nach der Stadt Schuster weggenommen werden, so sandten sie sogleich ihre Pferde und Maulthiere eine Tagreise zurück, und verbargen sie in einem Bergthal, bis sie über dieses Gerücht weitere Nachricht vernommen haben würden. Es ist ein nicht ungewöhnliches Mittel für die Dorfbewohner Persiens, durch Flucht in die Berge und Selbstvertheidigung daselbst den Befehlen oder den Bedrückungen ihrer Regierung zu entgehen. Dieß verursachte dann einen mehrtägigen Aufenthalt in diesem Dorfe, den ich unter anderm dazu benutzte, Briefe nach Bagdad, Tebris und Schuscha zu schreiben.

Den 5. April. Den zweyten dieses setzte die Karavane ihren Zug weiter fort. Der Weg ging nun durch hohe, aber fruchtbare und mit Dörfern besetzte Bergthäler hin, und heute Mittag langten wir in Kermanschah an. Hier miethete ich mich in derselben Karavanseray ein, in welcher meine Mitreisenden einkehrten.

Den 6. April. Durch meine Reisegesellschaft war es schon bekannt geworden, daß ich ein Mullah der Fränkis (Lehrer der Christen) sey, und christliche Bücher zum Verkaufen und Verschenken mitgebracht habe. Dieß führte nun diesen Morgen mehrere Neugierige herbey, die diesen Fränki und seine Bücher gerne sehen wollten. Ich gab ihnen etliche Exemplare eines Traktats „Resola mus takim" unentgeldlich, und persische Neue Testamente, Psalter und Genesis bot ich um niedrige Preise zum Verkauf an. Mehrere nahmen Exemplare von den letztern, um sie ihren Mullahs zu zeigen, und sie dann zu kaufen, oder wieder zu bringen, je nachdem die Mullahs sie billigen oder mißbilligen sollten. Auch einige der Mullahs waren unter den Besuchenden dieses Tages. Die Bücher machten sie begierig, mich auch über ihren Inhalt, über das Evangelium und was es von Christo sage, auszufragen, wie auch, was ich vom Koran und Muhamed halte. Ich gab ihnen auf ihre Fragen offene, unumwundene, aber bescheidene Antworten, mich stets nur vertheidigend verhaltend, und meine Gründe für die Verwerfung des Korans und Muhameds nur aus dem Evangelio hernehmend. Einige ließen große Bitterkeit über solche freye Antworten merken, wie sie sie wohl noch nie gehört hatten, und konnten kaum in ruhiger Fassung gehalten werden. Diese Besuche währten den ganzen Tag; und gegen Abend kamen der Leute so viele, daß nicht Alle Raum in meiner kleinen Stube hatten. Auch wurden Einige bereits zudringlich im Verlangen nach Büchern. Doch ging Alles ruhig vorüber, und ich freute mich, Gelegenheit gehabt zu haben, das Wort Gottes zu vertheilen, und von Jesu Christo und der Wahrheit, die in Ihm ist, ein öffentliches Zeugniß abzulegen. Es war mir zwar nicht unbekannt, welche Folgen ein offenes Zeugniß der Wahrheit im muhamedanischen Lande nach sich ziehen könnte; doch konnte ich Alles ruhig und getrost dem Gott überlassen, dessen Eigenthum ich in Christo bin, und dem ich diene, und zu dessen Ehre und Ver-

herrlichung seines Namens zu leben und zu sterben der einzige Zweck meines Lebens ist, überzeugt, daß Er selbst Alles aufs Beste leiten werde.

Den 7. April. Frühe Morgens kamen schon Mehrere, die um Traktätchen baten. Ich theilte etliche aus, und hatte auch einige Unterhaltung mit den Besuchenden. — Bald aber nahm das Verlangen nach Büchern sehr zu: einige liefen sogar mit Psaltern und Genesis, die ich ihnen zum Besehen gab, davon, und Alle wurden in ihrem Begehren nach Büchern so ungestüm, daß ich es für das Beste hielt, das Austheilen und Verkaufen der Bücher ganz einzustellen. Dadurch aber wurde der Haufe, der sich stündlich vergrößerte, so ungehalten, daß alle weitere Unterhaltung unmöglich war, und ich mich genöthigt sah, Niemand mehr in meine Stube zu lassen, und die Bücher einzupacken. Mit Hülfe einiger Muhamedaner der Stadt, an die ich Briefe von Bagdad hatte, und einiger meiner Mitreisenden, gelang es mir indessen, den Haufen so weit zu besänftigen, daß ich ungestört die Bücher einpacken konnte. Da aber die Unruhe der Menge noch nicht nachließ, sondern immer größer wurde, und die Sache schon zu den Ohren des Fürsten, Bruder des regierenden Fürsten von Kermanschah, dessen Stelle er gegenwärtig bey dessen Abwesenheit vertritt, gekommen war, so riethen mir jene Muhamedaner, demselben einen Besuch abzustatten, da solches, nach Gewohnheit, ohnehin von jedem durchreisenden Europäer erwartet werde. Um der obwaltenden Umstände willen ließ ich es mir endlich gefallen, ob es schon meinem Grundsatze entgegen war. Der Fürst oder Schachsadu empfing mich im Ganzen freundlich, fragte mich, woher ich komme, wohin ich gehe, und noch über einiges Andere von geringer Wichtigkeit. Nachdem ich mich wegbegeben hatte, ließ er mich um die Bücher bitten, die ich hergebracht habe. Ich sandte ihm sodann ein Neues Testament, Psalter und Genesis. Nach diesem Besuch blieb ich noch eine Weile in dem Hause eines jener Muhamedaner, die sich meiner

freundlich angenommen hatten, um den Haufen Volks in der Karavanseray verlaufen zu lassen. Schon als ich zum Fürsten hinging, lief mir eine Menge nach; noch größer aber ward sie, als ich wieder zur Karavanseray kam, wo sie anfingen, hinter mir her zu pfeifen und zu spotten. Und als ich in der Karavanseray ankam, war hier der ganze Hof voll solcher, die auf mich warteten, theils um diesen Fränki, der in der Stadt eine solche Bewegung veranlaßte, zu sehen, theils um mich über den eigentlichen Zweck des Bücheraustheilens zu befragen (dieß waren Abgeordnete der Muschdahids und der Mullahs), theils auch meiner zu spotten. An eine Unterhaltung war freylich unter solchem unruhigen, aufgereizten Haufen nicht mehr zu denken. Ich sagte dieß den Abgeordneten der Mullahs, und als den Zweck des Herbringens und Vertheilens der Bücher nannte ich ihnen kurz den Befehl Christi, nach welchem es Pflicht seiner Nachfolger sey, das Evangelium allen Völkern zu bringen. Damit waren diese Abgeordneten so weit zufrieden, daß sie zuletzt weggingen.

Ich wollte nun einen Brief nach Bagdad schreiben, wohin am folgenden Tag eine Gelegenheit abging; die Zudringlichkeit des Haufens aber, der immer größer und unruhiger ward, ließ mir keine Ruhe dazu, und nur durch wiederholte Vorstellungen über ihr unordentliches Betragen konnte ich sie davon zurückhalten, daß sie nicht mit Gewalt in meine Stube drangen. Es war nun Abend geworden, und da der Haufen immer ungestümer ward, so bat ich jenen Muhamedaner, in dessen Haus ich diesen Morgen war, mich in sein Haus aufzunehmen, theils um Ruhe zum Briefschreiben zu finden, theils um das Volk sich verlaufen zu lassen. Es schien ihm auch das Beste, und er willigte gerne ein. Ich wollte zu Fuß gehen, als ich aber kaum einige Schritte gegangen war, so fing der Haufe ein solches Gedränge an, daß ich nicht weiter konnte, sie lachten, spotteten, fluchten meiner, und Mehrere spieen mir ins Angesicht. Zu Pferde langte

ich, wiewohl unter dem Spott und Verwünschungen des nachfolgenden Haufens, unversehrt in dem Hause jenes Freundes an, wo ich dann Ruhe vor dem Ungestüm des Pöbels hatte. Der HErr schenkte mir Gnade, Alles ruhig und gelassen um Seinetwillen zu ertragen.

Der ganze Vorfall des heutigen Tages geschah auf Anstiften der Mullahs; denn nachdem ihnen die Bücher gezeigt, und sie von der Unterhaltung, die die Besuchenden mit mir gepflogen hatten, unterrichtet worden waren, vermutheten sie nichts anders, als daß ich gekommen sey, das Volk vom Islam abzuwenden, und zu Fränkis (Christen) zu machen. Daher boten sie Allem auf, das Volk gegen mich und meine Bücher aufzureizen, predigten diesen Morgen gegen mich in ihrer Haupt-Mesdsched, und sagten dem Volk, daß es Pflicht und Verdienst sey, meine Bücher zu zerstören (obschon sie selbst nach den Aussprüchen des Korans das Alte und Neue Testament als Gottes Wort anerkennen müssen, und auch allgemein anerkennen); daß jedes Haus, in welchem ein solches Buch aufbewahrt werde, weiter kein Glück habe; daß der lederne Einband derselben aus Schweinhaut bestehe u. s. w., und daß ich verdiente, getödtet zu werden. — Daher heute das ungestüme Verlangen des Pöbels nach Büchern, nicht um sie zu lesen, sondern um sie zu zerstören. Und wirklich zerrissen sie in dem letzten Getümmel einige Traktätchen vor meinen Augen.

Den 8. April. Mein junger Armenier brachte mir mit Tagesanbruch die Nachricht, daß die Karavane abreise; ich machte mich, ohne zur Karavanseray zurückzukehren, auf den Weg, und kam auf einem Seitenweg, ohne weitern Vorfall, aus der Stadt, und war mit der Hülfe des HErrn also dem Wüthen des Pöbels entgangen. Nicht aber so der junge Armenier, der, um Lebensmittel einzukaufen, mit einigen Andern aus der Karavane zurückgeblieben war. Kaum war nämlich die Karavane fort, so kam ein Haufe tobenden Pöbels, und wollte sich mit Gewalt der Bücherkisten bemächtigen; doch diese

waren mit der Karavane bereits aus der Stadt, und so konnten sie weiter nichts machen, als daß sie ihre Verwünschungen nun über ihn ausschäumten. Nun kam auch der Pächter der Karavanseray noch, von dem ich die Stube um den gewöhnlichen Preis von etwa 6 Batzen gemiethet hatte, mit einer Anforderung an meinen Knecht von 20 fl. Gestern war dieser Mann bey dem Getümmel sehr freundlich und dienstfertig gegen mich; nun aber dachte auch er, diese Gelegenheit sich zu Nutz zu machen, um eine schöne Summe Geldes zu bekommen. In dem Zank, der nun hierüber entstand, fingen sie wirklich an den jungen Armenier zu schlagen; doch auf die Verwendung der Mitreisenden, die mit ihm zurückgeblieben waren, ließen sie nach, und der Pächter der Karavanseray gab sich am Ende mit einer Dukate zufrieden. Und so kam auch er endlich aus der Stadt.

Auch das Waschweib wollte diese Gelegenheit benutzen, und verlangte doppelte Bezahlung, weil die Kleider des Fränki unrein seyen.

In Kermanschah befindet sich gegenwärtig nur ein einziger Armenier. Zur Zeit des Vaters des regierenden Fürsten wohnten mehrere armenische Familien hier, aber nach dessen Tode wurden sie so sehr bedrückt, daß Alle die Stadt verließen, und größtentheils sich nach Bagdad begaben. — Juden sind ungefähr 150 Familien in der Stadt; die Zeit aber erlaubte es mir nicht, sie zu besuchen.

Den 9. April. Der Vorfall in Kermanschah war gestern und heute oft der Gegenstand des Gesprächs meiner Reisegesellschaft. Ein Theil nämlich derer, die meine Reisegefährten von Bagdad an waren, blieben es auch von hier bis Hamadan. Alle mißbilligten das Betragen der Mullahs, nur diejenigen nicht, die selbst diesem Stande angehörten. Mehrere derselben nahmen selbst in Kermanschah meine Parthie, besonders jener oben erwähnte Perser aus Bagdad, der zuerst ebenfalls das Lesen meiner Bücher für gefährlich hielt, nachher aber mir sehr zugethan wurde, und viel über das Evangelium mit mir

sprach. In diesen Gesprächen wollte er es nie zugeben, daß der Muhamedanismus nicht durch die Kraft seiner Wahrheit, weil diese ihm mangle, sondern durch das Schwert sich in der Welt geltend gemacht und bisher erhalten habe. Heute aber sagte er mir, daß er es nun fast glauben müsse, daß der Beweis der Mullahs für den Koran das Schwert sey, wo immer sie von demselben Gebrauch machen können. Er erzählte mir, daß der Muschdahid — so wird in Persien der erste Mullah, der erste Priester einer Provinz genannt — wirklich sich vorgenommen hatte, dem Volke bekannt zu machen, es wäre erlaubt und verdienstlich vor Gott, mich zu tödten, und meiner Bücher mit Gewalt sich zu bemächtigen, um sie dem Feuer zu übergeben. Sein Bruder aber hielt ihn mit der Vorstellung von diesem Schritte ab: „Die Könige der Fränkis und der Russen möchten meinen Tod an den in ihren Ländern befindlichen Muhamedanern rächen. — „Wäre auf diese Weise, setzte er hinzu, der Muschdahid von der Bekanntmachung dieses Beschlusses nicht zurückgehalten worden, so würden sie dich wirklich getödtet haben; und selbst der Schachsadi, wenn er auch je dich hätte schützen wollen, wäre solches nicht im Stande gewesen, so groß ist die Gewalt und der Einfluß des Muschdahid." —

Die Mullahs in Persien, ob sie gleich gesetzlich keinen Einfluß noch Macht über das Volk haben, wissen doch durch die Volksmeinung, die sie für sich zu gewinnen suchen, und auch in hohem Grade erhalten, wenn immer die Regierung nicht kräftig genug ist, ihrem Einfluß entgegenzuarbeiten, sich einen sehr bedeutenden Einfluß auf das Volk zu verschaffen. Eines ihrer Mittel, die Gunst des Volkes für sich zu gewinnen, ist unter andern auch dieses, daß sie sich stets als Vermittler zwischen Volk und Regierung gebrauchen lassen, und das Volk gegen allzu harte Bedrückung der Regierung in Schutz nehmen. Ein anderes Mittel ist: daß nach dem Herkommen das Haus eines Muschdahids eine Freystätte ist für

Alle, die von der Regierung verfolgt werden, in welcher sie, so lange sie der Muschdahid nicht aus demselben vertreibt, gegen alle weitere Nachstellung sicher sind. Selbst der Todtschläger findet in dieser Freystätte einen Zufluchtsort. Zudem sind besonders die Muschdahids wohlhabend, und wissen sich stets Gaben von den Religiösen zu verschaffen, um sie an die Armen auszutheilen; wodurch sie sich immer Anhänger verschaffen und erhalten, so daß die Regierung sie stets achten, und oft vor ihrer Gewalt sich fürchten muß. Dem Muschdahid oder Pischnamas von Teheran stattet der Schach zu gewissen festlichen Zeiten einen Ehrenbesuch ab, und so auch dem zu Ispahan, wenn er nach dieser Stadt kommt; eine Ehrenbezeugung, die der Schach sonst Niemand erweist.

Das Mißlingen des letzten Krieges mit Rußland, zu dessen Eröffnung das allgemeine Geschrey der Mullahs viel beytrug, den gläubigen Muselmanen Grusiens zu Hülfe zu kommen, und sie aus den Händen der Ungläubigen, der Russen, zu befreyen, wozu sie allen glücklichen Erfolg prophezeyten, hat zwar ihren Einfluß bey der Regierung bedeutend vermindert, und eben so auch die kürzliche Ermordung des rußischen Gesandten, von der gleichfalls die Mullahs die Hauptursache waren. Der rußische Gesandte nahm nämlich, dem mit Persien geschlossenen Friedensvertrag gemäß, einige Grusinier in Schutz, die in ihrer Jugend als Kriegsgefangene nach Persien gebracht, und zur Annahme des Islams gezwungen wurden, nun aber in ihr Vaterland und zu ihrer väterlichen Religion zurückkehren wollten. Der Pischnamas von Teheran, um dieß zu verhindern, erklärte dem Volk, daß der Islam auf diese Weise in Gefahr sey, und so wurde dasselbe zu jener That aufgereizt. Der Schach ward hierauf genöthigt, den Pischnamas und einige andere Mullahs des Landes zu verweisen; ein Akt, der vorhin nie geschehen war. Durch diese Vorfälle sehen sich nun die Mullahs allerdings etwas gedemüthigt; doch haben sie noch immer Gewalt genug, dem Boten des Evangeliums, sobald er

öffentlich auftritt, mit dem Schwert zu antworten, und dem Evangelium mit Feuer zu begegnen, wenn immer es öffentlich verbreitet wird. Solches zu thun, wird ihr Eifer für ihre Religion, oder vielmehr für ihren persönlichen Vortheil niemals läßig seyn.

Den 10. April. Vergangene Nacht machte die Karavane in einem großen, aber von seinen Einwohnern verlassenen Dorfe Halt. Der Druck der Regierung nöthigte die Bewohner zu solch verzweifeltem Schritt. — Unterwegs fragte mich heute einer der Mitreisenden, nachdem er mich in Kermanschah, als ich daselbst zum Fürsten ging, mit einer europäischen Kappe gesehen hatte: ob es wahr sey, daß die Fränki darum Schilde an ihren Kappen haben, weil sie nicht gern den Himmel anschauen? Ein Anderer, da es nun einmal ans Fragen solcher Dinge gekommen war, fragte, was für ein Götzenbild der Mann auf der fränkischen Dukate sey, und von welchem Volk es angebetbet werde? Er meinte nämlich den Ritter auf der holländischen Dukate. — Ein Dritter sagte: ob die Fränki darum mit Löffel und Gabel essen, weil sie die Hände für unrein und giftig halten? Bey ihnen, setzte er hinzu: sey es nach ihrer voreltерlichen Sage Gott wohlgefälliger und verdienstlich, mit der Hand zu essen, ohne sich eines Löffels oder der Gabel zu bedienen. Ueberhaupt finden sich über die Sitten Europas sonderbare Vorstellungen unter dem Volke. Die Bewohner dieser Länder können sich keinen Begriff von der Freyheit und Ungebundenheit der Gebräuche des Abendlandes machen, und sie meinen, es sey daselbst wie bey ihnen, Alles, selbst die Weise des Essens, das Waschen des Gesichts, die Kleidertracht u. s. w. durch religiöse Vorschriften und Traditionen angeordnet, und suchen demnach solche lächerliche Erklärungen der Gebräuche desselben auf.

Gegen Mittag langten wir in einem großen Dorfe, Congaber genannt, an. Dieß ist der erste Ort an dieser Straße, in welchem die Bewohner tartarischen Ursprungs

sind.

sind. Von dem Dorfe Chanaki, auf dem Bagdadgebiet, bis hieher haben sich die Kurden ausgebreitet. Südlich von Kermanschah aber erstreckt sich die kurdische Bevölkerung nicht weit, und macht dem Volke der Loren Platz, welche ein alter persischer Stamm sind, ihren eigenen Dialeckt haben, und in Manchem den Kurden gleichen.

Ich theilte hier einige Traktätchen aus; und als die Mullahs, die bereits schon von dem Vorfall in Kermanschah Kunde hatten, dieselben zu Gesicht bekamen, so sprachen sie ebenfalls ihr Verdammungsurtheil über diese Büchlein aus, und warnten die Leute vor mir und meinen Büchern.

Den 11. April. Ein junger Achunt las heute unterwegs in einem Traktätchen, das ich gestern einem der Mitreisenden gab. Endlich kam er zu mir herzu, und fragte mich in ganz bitterm Tone: welches der Zweck meiner Reise und des Vertheilens meiner Bücher sey? Da er auf solche Weise fragte, so gab ich ihm nur kurzen Bescheid. Einige meiner Mitreisenden hingegen — Nicht-Mullahs — ergriffen das Wort, und wiesen ihn über seine aufbrausende, zornige Weise zurecht. Hierauf entspann sich ein langer Streit zwischen ihnen und dem Achunt, wobey dieser sie des Unglaubens u. s. w. beschuldigte, weil sie mich und meine Bücher vertheidigten. Die Bücher, sagte der Achunt, führen zum Unglauben, und bringen so das unwissende Volk, oder unsere Kinder, die sie nach uns lesen, vom Islam ab. „Was sorgst du für unsere Kinder,“ erwiederte ihm einer, „die werden ohnehin vom Glauben abfallen; denn weißt du nicht, daß nun die letzte Zeit ist, in welcher alle Muselmänner, nur einige wenige ausgenommen, ihre Religion verläugnen werden, bis dann zuletzt Mächti kommt, und alle Völker zum Islam wieder bekehrt! So ist es ja in unsern Büchern geschrieben.“ — Am Schluß dieses Streits sagte der Achunt, daß es Pflicht sey, mich bey dem Muschdahid in Hamadan anzuklagen, und vor denselben zur

Verantwortung zu ziehen; und drohte mir, daß er, sobald er dort angekommen sey, solches thun werde.

Den 12. April. Der Weg führte uns heute über einen hohen Rücken des berühmten Berges Alwent hin. Zu beyden Seiten des Weges hatten wir Schnee, und daher auch sehr kalt. Gegen Abend langten wir in Hamadan an. Ich kehrte in dem Hause eines Armeniers ein, wo ich freundliche Aufnahme fand. — Die Gegend von Kermanschah bis Hamadan, durch die uns der Weg hinführte, ist sehr fruchtbar, und reichlich mit Dörfern besetzt, erhebt sich aber ununterbrochen, so daß Hamadan viel höher liegt als Kermanschah, und daher auch kälter ist. Hamadan selbst liegt in einem angenehmen, reichlich bewässerten, fruchtbaren und mit vielen Dörfern gezierten Thale. —

Den 13. April. Da aller Wahrscheinlichkeit nach der Auflauf, den meine Bücher in Kermanschah verursachten, durch meine Mitreisenden hier bald bekannt werden wird, so hielt ich es für besser, wenigstens anfänglich Oeffentlichkeit zu vermeiden, und zog deshalb das Haus eines Armeniers der Stube einer Karavanseray vor. Doch fand ich heute Gelegenheit, mehrere Traktate, einige Neue Testamente, Psalter und Genesis zu vertheilen, wobey der Sohn des Hauses sich mir sehr behülflich zeigt.

Der hiesige armenische Priester kam heute auch zu mir. Er ist ein verständiger Mann, mit dem ich eine angenehme Unterhaltung hatte. Er erklärte sich willig, und aus Liebe zur Sache selbst bereit, unser Gehülfe in der Verbreitung von Bibelschriften in der armenischen und persischen Sprache zu werden. — In Hamadan befinden sich gegenwärtig nicht mehr als 20 armenische Familien. Da Hamadan unter Abbas-Mirsa steht, so sind die Armenier jetzt weniger unterdrückt als früher. Der Priester hat im Sinn, nach etlichen Monaten eine Schule für die Kinder der Armenier zu errichten, in welcher Armenisch und Persisch gelehrt werden soll. Ich ermunterte ihn, in der Ausführung dieses löblichen Unternehmens

nicht läßig zu seyn, und versprach ihm, Bücher für die Schule zu senden. — Eine Stunde von der Stadt befindet sich ein armenisches Dorf von 70 Familien, und am Wege nach Ispahan sollen mehrere armenische Dörfer seyn.

Gegen Abend machte ich einen Besuch bey den Juden. Es wohnen ihrer bey 300 Familien hier. Sie haben eine Schule und einige Rabbis, sind aber von den Muhamedanern sehr verachtet und unterdrückt. Der Rabbi zeigte mir das Grabmal der Esther und des Mardaochai. Ich gab ihm ein jüdisches Traktätchen, und unterhielt mich etwas mit ihm; da er aber Geschäfte hatte, so brach er die Unterredung bald ab.

Als ich mich heute um eine Gelegenheit nach Ispahan erkundigte, so sagte man mir: entweder müsse ich mit der Karavane, die morgen oder übermorgen dahin abgehe, reisen, oder auf eine andere acht bis zehn Tage warten, und überdieß werde diese spätere Karavane noch einmal so viel Zeit auf dem Wege nach Ispahan zubringen als die erstere. Demnach entschloß ich mich, mit ersterer zu gehen.

Den 14. April. Da es anfing zu regnen, ging die Karavane heute nicht ab. Nun hatte ich noch weitere Unterhaltung mit dem armenischen Priester, und auch Gelegenheit, noch mehrere Bücher auszutheilen. Aber schon fingen dieselben auch hier an, die Aufmerksamkeit des Volkes auf sich zu ziehen, und Gegenstand des Gesprächs auf dem Markte zu werden. Einige sagten, nun gehe das Sprüchwort in Erfüllung: „Awwelli gour, acheri gour," (vorher der Hund, nachher der Hund; d. i. wie vor Entstehung des Islams das Christenthum in diesen Ländern allgemein war, so werde es auch am Ende der Zeit wieder allgemein werden) und einige setzten hinzu: ich sey gekommen, sie zu Fränkis, Andere: zu Russen zu machen. Ein Beamter, zu dem der junge Armenier des Hauses Geschäfte halber ging, sagte zu ihm,

daß die Bücher, die ich austheile, Unglauben und Gotteslästerung enthalten, und ich verdiente wegen der Verbreitung derselben zur Verantwortung gezogen zu werden; ferner, daß er mir sagen sollte, ich möchte deren keine mehr weggeben, und überhaupt nicht lange hier verweilen, sonst würde es zuletzt übel ablaufen. Der Armenier wurde dadurch so bestürzt, daß, als ich ihn bat, nochmals mit mir zu den Juden zu gehen, er sich dessen weigerte, weil der Weg über den Markt führte, und es überhaupt für sie und mich unangenehme Folgen haben könnte, wenn ich ferner ausgehe. Ich drang demnach nicht weiter in ihn, und blieb zu Hause. Ich gab mich um so eher damit zufrieden, da ich ja Hoffnung hatte, nach meiner Abreise durch die Armenier das Evangelium im Stillen unter den Muhamedanern verbreitet zu wissen, wozu ich ihnen einige persische Bücher zurückließ, und ihnen mehrere zu senden versprach.

Den 15. April verließ ich Hamadan, und heute den 17ten langten wir in einem kleinen Dorfe, Gursi genannt, an. Da es täglich mehr oder weniger regnete, und die Berge umher noch mit Schnee bedeckt waren, so hatten wir ziemlich kalt. Gursi ist das letzte Dorf auf dem Wege von Hamadan nach Isspahan, in welchem das Türkische die Umgangssprache ist. Von hier an wird nun allgemein in den Dörfern persisch gesprochen. Die türkische Sprache, und zwar mit unbedeutender Abweichung der tebrissche Dialekt, wird östlich bis Kasbin, und westlich bis Hamadan gesprochen. Im ganzen Gebiet von Hamadan ist sie die allgemeine Sprache, und in Hamadan selbst wie auch in Kermanschah wird türkisch eben sowohl gesprochen als persisch. In den Dörfern des Gebietes von Kermanschah aber, da die meisten derselben von Kurden bewohnt sind, ist das Kurdische vorherrschend.

Den 20. April langten wir in dem Dorfe Samnium an. Da der Weg heute den ganzen Tag abwärts führte, so war die Luft hier schon merklich wärmer als in den vorigen Tagen. Eben war Regenwetter eingetreten, und

so machte die Karavane hier zwey Tage Halt. Ich benutzte diese Gelegenheit, um zwey in der Nähe gelegene armenische Dörfer zu besuchen. Die Leute waren freundlich, und freuten sich über meinen Besuch. Zwey armenische Bibeln, die ich bey mir hatte, kauften sie mir ab. Jedes Dorf hat eine Kirche und einen Priester, aber keine Schule. Alles, was der Priester im Kinderunterricht thut, ist, daß er drey oder vier Knaben im Lesen und Singen des Psalters und der Kirchengebethe unterrichtet, damit sie ihm in der Kirche beym Absingen derselben Beystand leisten mögen. Die Armenier dieser Dörfer sind daher äußerst unwissend, und mit dem Inhalt des Evangeliums fast gänzlich unbekannt, selbst die Priester nicht ausgenommen. Im Aeußern sind sie nicht sehr arm, aber doch von den muhamedanischen Behörden sehr gedrückt. Es befinden sich, wie ich hier erfuhr, in diesem Distrikt bey zwanzig armenische Dörfer, deren jedes von 20 bis 60 Familien zählt. Ihre Beschäftigung ist Ackerbau, Schaf- und Viehzucht. Der religiöse Zustand dieser Dörfer und ihre Unwissenheit im Christenthum soll fast noch trauriger seyn als in den Dörfern, die ich besuchte. Der größte Theil dieser Dörfer steht im Verkehr mit Ispahan, einige, die Hamadan näher liegen, auch mit dieser Stadt; alle aber gehören unter den Erzbischof von Dschulfa.

Den 24. April. Von Samnium führte uns gestern der Weg über ein sehr fruchtbares und stark bevölkertes Thal hin, in welchem eine Stunde weit vom Wege die Stadt Gilpagon liegt, in der sich etliche jüdische Familien befinden, und heute kamen wir nach dem Dorfe Dor. Der hiesige Zolleinnehmer war sehr unverschämt, und verlangte, daß ich 5 Tuman, ungefähr 33 Gulden, Badsch bezahlen sollte. Badsch wird in Persien der Zoll genannt, den Armenier und Juden bey ihrer Durchreise in jeder Provinz und jedem Gebiet blos darum, weil sie nicht Muhamedaner sind, zu bezahlen haben. Da nun hierüber keine bestimmte Summe festgesetzt ist, sondern

blos dem Belieben oder der Willkühr des Zolleinnehmers überlassen bleibt, so ist der Reisende dadurch vielen Unannehmlichkeiten ausgesetzt. Ein reisender Europäer ist von dieser Abgabe frey, und die Zolleinnehmer wagen es nicht, wenn er mit einem Muhamedaner, oder überhaupt als ein Großer reist, eine Anforderung an ihn zu machen; zwar geben ihnen die Engländer gleichwohl gewöhnlich ein Geschenk. Die Armenier und Juden suchen der Erpressung dieser Zolleinnehmer gemeiniglich durch Verstellung, Lüge und List zu entgehen, oder gelingt dieß ihnen nicht, mit Streit und Zank die verlangte Summe zu verringern. Da ich nun weder als ein Großer reiste, noch mich ungerechter Mittel, frey durchzukommen, bedienen wollte und konnte, so war ich häufigen Ungelegenheiten von Seiten dieser Zollbeamten ausgesetzt. Sonst mischte ich mich nie in die Sache, und überließ es meinem Knecht und dem Anführer der Karavane, sie mit einem Geschenk in Geld abzufertigen. Dießmal aber wollte der Zolleinnehmer von seiner unverschämten Forderung durch ihre Vermittlung nichts herunterlassen; und erst nach ernster Erklärung von meiner Seite, daß ich ihm nicht mehr als 5 Karan, etwa 4 Gulden, als Geschenk gebe, und wenn er mit diesem nicht zufrieden sey, ich nach Gilpagon zurückkehren und mich daselbst über ihn beschweren werde, gab er sich zufrieden. Zuletzt kam er noch, und entschuldigte sich über sein Betragen.

Den 25. April. Der Weg von hier nach Ispahan ist gegenwärtig durch Räuber von dem Lorischen Stamm der Bochtiari sehr unsicher; und da erst vor vier Tagen zwischen diesem und dem nächsten Dorfe eine große Karavane von ihnen ganz ausgeplündert worden ist, so waren die Dscherwadars in banger Besorgniß. Aber der HErr bewahrte uns, und so langte ich unter seinem allmächtigen Schutze diesen Morgen, den 27. April, mit Tagesanbruch wohlbehalten in Ispahan an.

Auf dem Wege von Hamadan bis hieher hatte ich Gelegenheit, in etlichen Dörfern Psalter, Genesis und

Traktätchen auszutheilen; mit meinen Mitreisenden aber, deren nur wenige waren, konnte ich mich wenig über Religionsgegenstände unterhalten, indem sie theils nicht türkisch, und ich nicht hinlänglich persisch konnte zu freyer Unterhaltung, und theils weil sie keine Lust zu solchen Gesprächen hatten.

Im Zollhaus wurde ich bis Mittag aufgehalten, und wäre ebenfalls nicht leicht durchgekommen, wenn nicht ein hiesiger Muhamedaner, an den ich einen Empfehlungsbrief hatte, sich meiner angenommen, und daselbst meine Sachen besorgt hätte.

Abends ging ich nach dem armenischen Dorfe Dschulfa, eine halbe Stunde von der Stadt, wo ich von einem Armenier freundlich aufgenommen wurde. Als ich vom Zollhaus durch den Markt hinritt, riefen einige aus ihren Buden mir zu: steig ab, du Fränki, steig ab, du Fränki! Einem Armenier ist es nicht erlaubt, in der Stadt und besonders im Basar zu reiten.

Den 30. April. Es besuchten mich mehrere Armenier in diesen Tagen, und drückten mir ihre Freude über meinen Besuch bey ihnen aus. Sie bedauerten es Alle, daß die Schule, die Missionar Wolf unter ihnen zu errichten versprach, bis jetzt noch nicht zu Stande gekommen ist, weil der versprochene Lehrer und die nöthigen Geldmittel nicht gesendet wurden. Sie würden sich ungemein freuen, eine Schule für ihre Kinder hier zu haben, und mit viel Dank solche Hülfe von den Christen des Abendlandes annehmen. Einige aus ihnen baten mich, wenn es mir möglich wäre, doch etwas zur Errichtung einer Schule zu thun, und deßwegen entweder selbst hier zu bleiben, oder an Jemand zu schreiben, der zu solchem Zweck sich unter ihnen niederlassen würde. Ich versprach, nachdem ich ausführlicher mit ihnen und ihrem Bischof über diesen Gegenstand werde geredet haben, zu thun, was ich könne, diesen ihren löblichen Wunsch in Erfüllung zu bringen.

Der Bischof wollte, auf Verlangen der hiesigen Armenier, nachdem einige aus ihnen zu der römischen Kirche übergetreten waren, um der Schule der römischen Priester hier entgegen zu arbeiten, selbst eine Schule errichten; aber es fehlte an einem Mann, der sich der Sache mit Ernst und Eifer angenommen hätte, so wie an einem tauglichen Lehrer und an Mitteln, ihn zu unterhalten, und so unterblieb die Schule. Und diejenigen armenischen Eltern, die ihre Kinder gerne unterrichten laßen möchten, sind noch jetzt, wie einige derselben mir selbst sagten, zu ihrem eigenen Schmerz genöthigt, ihre Kinder in die katholische Schule zu schicken, und sie so der Gefahr preiszugeben, daß in ihre zarten Herzen römische Grundsätze eingepflanzt werden könnten.

Es ist in diesen Ländern den römischen Emissarien viel leichter als im Abendlande, unwissende Christen zum Uebertritt zu ihrer Kirche zu bewegen; denn da diese mit der Geschichte des Pabstthums nicht bekannt sind, so ist es jenen möglich, ihnen dasselbe in einem falschen, blendenden Lichte darzustellen, und allerley Lügen über die Ursache der Reformation und über die Reformatoren auszubreiten. So sagten mir z. B. diese zur römischen Kirche bekehrten Armenier: „die Ursache der Reformation sey keine andere gewesen, als die, daß der Pabst Heinrich den achten, König von England, auf sein Verlangen nicht von seiner Gemahlinn scheiden wollte; worauf derselbe, über den Pabst erzürnt, sich von der römischen Kirche getrennt habe." Ferner: „Der Pabst erkenne das Evangelium darum nicht für ächt, und gebiete, es zu verbrennen, weil Luther den 2ten Brief Petri, den Brief an die Ebräer und die Offenbarung Johannis aus demselben weggelaßen habe."

Die römische Kirche hat seit dem vorigen Jahrhundert ein Kloster und eine Kirche hier. Im Kloster waren stets einige europäische Mönche; jetzt aber ist es nur von zwey katholisch-armenischen Wartabeds bewohnt, die in Venedig ihre Erziehung erhalten haben. Der gelehrtere

derselben ist gegenwärtig in Teheran, um die Armenier zu verklagen wegen dem Spott, mit dem sie den Uebergetretenen begegnen, und der Verfolgung gegen dieselben. Ihre Schule aber besteht noch fort, und wird von 30 bis 40 armenischen Knaben besucht.

Den 5. May. Diesen Morgen besuchte mich ein Armenier, der vor etlichen Monaten zum Muhamedanismus übergetreten ist. Er war vormals armenischer Wartabed zu Etschmiazin, um unordentlichen Betragens willen aber wurde er daselbst weggeschickt, und kam dann hieher. Da er sich auch hier bald mit dem Bischof entzweyte, so schickte auch dieser ihn aus dem Kloster hinweg, und befahl, daß keiner der Armenier ihn ins Haus aufnehmen solle. Darüber zornig, ging er zu dem Muschdahid, und erklärte ihm seinen Wunsch, Muhamedaner zu werden. Dieser nahm ihn alsobald in sein Haus auf, überhäufte ihn mit Geschenken, ließ ihn in den Gebräuchen und Formeln des Islams unterrichten, und gab ihm den Titel und Grad eines Scheikhs.

Da ich schon um den Vorfall wußte, und er über diesen gethanen Schritt als über eine Sache von geringer Bedeutung redete, so sprach ich ernstlich mit ihm über die Folgen der öffentlichen Verläugnung des Namens Christi; aber sein Herz war gefühllos gegen die Aussprüche und Drohungen des Evangeliums.

Den 9. May. Nach meiner Ankunft hier konnte ich mich bey dem zuvor gefaßten Vorsatz, um der Erlernung der persischen Sprache willen bis im Herbst hier zu verweilen, nicht beruhigen. Zwar sind für den gegenwärtigen Augenblick keine Kriegsunruhen in diesem Theile Persiens zu befürchten, doch könnten solche leicht ausbrechen; und mit der ersten Nachricht von dem Tode des Schachs wird das Land in einen solchen Zustand von Anarchie gerathen, daß es unmöglich seyn wird, von einer Stadt oder Provinz zur andern zu reisen. Und da es übrigens auch nicht rathsam ist, daß ich um des Persischlernens willen mich in der Stadt unter den Muhame-

danern niederlasse, so habe ich zu diesem Ende hier nicht viel bessere Gelegenheit, als ich sie in Tebris auch finden werde. Dieß und der Wunsch der Brüder, um ihrer gegenwärtigen Lage willen so bald als möglich in ihre Nähe oder zu ihnen zu kommen, hat mich dahin bewogen, von dem Gedanken an einen längern Aufenthalt an diesem Ort abzustehen, und den Entschluß bey mir hervorgerufen, mit nächster Gelegenheit nach Tebris abzureisen.

Hakub Wartabed und einige andere Armenier wollen es über sich nehmen, armenische Bücher und persische Neue Testamente, die ich ihnen zusenden würde, an Armenier und Muhamedaner zu vertheilen.

Den 13. May. Ein junger Armenier, der eben von Indien hier angekommen ist, kam diesen Abend zu mir. Es freute mich ungemein, in der Unterhaltung mit ihm wahrzunehmen, daß er ein Mann von christlichen Grundsätzen, und die evangelische Erleuchtung seines Volkes ihm ein ernstes Anliegen ist, wofür er gern unter ihnen seine Zeit und Kräfte aufopfern möchte. Er ist ein Zögling des bischöflichen Collegiums in Calkutta, und kehrt nun, nachdem er dort seine Studien vollendet hat, in seine Vaterstadt Eriwan zurück, mit dem festen und warmen Entschluß, mit Gottes Hülfe daselbst eine Schule besonders für junge Armenier, die sich dem geistlichen Stande widmen wollen, zu errichten, wenn er die Geistlichkeit in Etschmiazin, und besonders den Katholikos für diesen seinen Plan gewinnen kann. Sollten aber diese seinem rühmlichen Plan entgegen seyn, so würde er dennoch, mit Hülfe christlicher Gesellschaften des Abendlandes, eine Privatschule eröffnen, in welcher er die Kinder christlich erziehen würde. Er sieht die Mängel seiner Kirche, und besonders der Geistlichkeit, ein, und glaubt und begehrt, den christlichen Unterricht allein aus dem Evangelium zu schöpfen, und *allein* auf dasselbe zu gründen.

Außer der Schule möchte er gerne auch eine Presse daselbst errichten, um christliche und wissenschaftliche

Bücher, deren er schon etliche aus dem Englischen übersetzt hat, und noch zu übersetzen gedenkt, in armenischer Sprache drucken zu lassen, um so seinem Volke möglichst nützlich zu werden. Er hat dazu bereits schon die nöthigen Typen bey sich. Ueber das, was ich ihm von Schuscha und dem Zweck unserer Arbeit unter seinem Volk erzählte, freute er sich sehr. Gerne will er in nähere Verbindung mit uns eintreten, und wo möglich uns in Schuscha besuchen. Es ist ihm nicht unbekannt, daß er von Seiten der Priester in seinem christlichen und wohlwollenden Unternehmen mit viel Widerstand zu kämpfen haben wird; er ist aber entschlossen, mit der Hülfe Gottes sich dadurch in seiner Arbeit für das geistliche Wohl seines Volkes nicht verdrießlich noch zaghaft machen zu lassen.

Er ist zwar noch nicht zu einer lebendigen Erkenntniß Christi hindurchgedrungen, und kennt die Kraft des Evangeliums noch nicht aus eigener Erfahrung; aber gleichwohl ist er ganz für die Sache Christi eingenommen, und sieht wohl ein, wie wichtig es ist, unter seinem Volke evangelische Erkenntniß zu verbreiten. Läßt es ihm der HErr gelingen, seine löblichen, aber wohl vielen und großen Plane, die er zum Besten seines Volkes gefaßt hat, auch nur theilweise auszuführen, so ist daraus Manches für die christliche Erleuchtung des armenischen Volkes zu hoffen. Das Zusammentreffen mit diesem Armenier kann ich nicht anders als eine Fügung Gottes ansehen, und hoffe, die Verbindung, in die wir in Schuscha dadurch gebracht werden, werde ihre segensreichen Folgen für ihn und uns haben, und fördernd auf das Werk einwirken, an dem er und wir dienen.

Den 15. May. Die armenische Bevölkerung von Dschulfa beläuft sich nunmehr blos auf 500 Familien. Vor der Zeit Nadir Schachs belief sich die armenische Einwohnerzahl dieses Orts auf 12,000 Familien, die damals durch ihren Handel mit Indien sich zu einer bedeutenden Stufe von Reichthum und Wohlstand erhoben hatten, wovon die vielen prachtvollen Häuser und Kirchen, die jetzt unbenützt

oder in Trümmern da stehen, hinlängliche Zeugen sind. Ihr Reichthum aber erregte bald den Neid der Muhamedaner, und so wurden sie von Nadir Schachs Zeit an der Erpressung der persischen Regierung ausgesetzt. Diese Bedrückung, wie auch der Umstand, daß der Handel mit Indien durch England aus ihren Händen genommen wurde, versetzte sie bald in Armuth; und da sie die Abgaben an die persische Regierung nicht länger zu erschwingen im Stande waren, so blieb ihnen nichts übrig, als durch Flucht Erleichterung ihrer Umstände zu suchen, und so begaben sich Viele nach Indien, Andere nach Bagdad und Rußland. Die einst so blühende Stadt Dschulfa ist demnach nun beynahe zu einem völligen Nichts herabgesunken. Die jetzigen Einwohner sind, mit wenigen Ausnahmen, sehr arm, und kaum im Stande, so viel zu erwerben, als zu ihrer Nothdurft und zur Bezahlung der Abgaben hinreicht. Da der Druck der persischen Regierung stets derselbe ist, so ist der Ort immer noch im Abnehmen.

Früher befanden sich 24 Kirchen in Dschulfa, jetzt werden nur 7 derselben zum Gottesdienst gebraucht. Daneben haben die Armenier hier ein sehr schönes Kloster, Sitz des hiesigen Erzbischofs, und bewohnt von einigen Wartabeds und Mönchen. — Der Erzbischof wurde kürzlich von den hiesigen Armeniern um seines unordentlichen Lebens willen seines Amtes entsetzt: er war besonders dem Trunk ergeben, und nahm sich seiner Gemeinde nichts an. Ein Wartabed und drey oder vier Priester ausgenommen, verstehen weder der Bischof noch die übrigen Mönche und Priester die alte armenische Sprache, und sind demnach in christlicher Erkenntniß sehr unwissend. Auch ein Nonnenkloster befindet sich hier, das 25 Nonnen zählt. Die Hälfte des Tages bringen sie mit Verrichtung ihrer Gebethe und Lesen des Psalters zu, aber ohne etwas davon zu verstehen, indem sie alle die alte Sprache nicht kennen. Die übrige Hälfte des Tages wird zu weiblichen Arbeiten benützt. Die Armenier hier hatten seit langer Zeit keine

Schule unter sich, und die, welche der Bischof kürzlich errichten wollte, um die katholische Schule dadurch aufzuheben, kam nicht zu Stande. Niemand, weder Bischof, noch Priester, noch irgend Einer aus dem Volk hat Willen und Eifer genug, die Errichtung einer Schule nachdrücklich zu betreiben, obschon Alle gern eine solche für ihre Kinder sehen würden. Alles, was hier für den Unterricht der Jugend geschieht, ist, daß einige Knaben bey etlichen Priestern lesen und schreiben lernen, aber ohne den Sinn dessen, was gelesen wird, zu verstehen.

Neben den schon angeführten armenischen Dörfern im Distrikt Käsas, vier Tagreisen von hier, sind noch andere armenische Dörfer, 20 bis 25 an der Zahl, in dem Distrikt Piriäh, zwey Tagreisen von Ispahan entfernt. Die Armenier aller dieser Dörfer, gleich denen von Dschulfa, wurden mit Gewalt und auf eine äußerst grausame Weise von Schach Abbas aus ihrem Vaterlande weggeführt und hieher verpflanzt. In allen diesen Dörfern ist keine Schule, und Niemand, der die alte armenische Sprache, in welcher sie das Wort Gottes besitzen und ihren Gottesdienst verrichten, verstände. Selbst unter den Priestern ist nur selten einer, der Kenntniß von derselben hätte, so daß ihnen der Zutritt zum Wort des Lebens gänzlich verschlossen ist. Der Druck des Neuen Testaments in der Volkssprache, das die hiesigen Armenier mit Freuden annehmen werden, wird daher, wie für das armenische Volk überhaupt, so auch für die Armenier dieses Orts und dieser Dörfer ein großer Segen seyn. Die Errichtung einer Schule für die hiesige armenische Jugend wäre ebenfalls höchst wünschenswerth und nothwendig. Sie würde nicht nur ein Segen für Dschulfa, sondern auch für die umliegenden Dörfer seyn, indem Manche aus denen, die künftig Priester zu werden gedenken, evangelischen Unterricht in derselben suchen würden. Soll hier aber eine christliche Schule zu Stande kommen, so bedarf es der Unterstützung der abendländischen Christen; und soll die Schule gedeihen und ein Segen

werden, so muß sie entweder unter der Aufsicht eines evangelischen Missionars stehen, oder der Lehrer ein evangelisch erleuchteter und bekehrter Armenier seyn. Ein Missionar für Muhamedaner allein könnte sich nicht in Ispahan aufhalten; kommt er aber mit der Absicht, eine Schule für die Armenier zu errichten, so steht seinem Aufenthalt kein Hinderniß im Wege.

Die hiesigen Armenier würden wegen der Errichtung einer Schule selbst an die englische Schul-Gesellschaft geschrieben haben, wären sie dadurch, daß vor wenigen Tagen ein Armenier aus Gandscha hier ankam, der die Vorfälle von Schuscha zwischen den Armeniern und den Brüdern hier erzählte, und sie noch viel größer gemacht hatte, als sie wirklich sind, nicht etwas zurückhaltend gegen mich geworden. Dennoch würden sie gerne einen evangelischen Missionar aufnehmen, der käme, eine Schule für ihre Kinder zu errichten. Durch den Verkehr mit Indien, den die hiesigen Armenier haben, sind sie in ihrer Gesinnung etwas freyer geworden, und kennen einigermaßen den Zweck evangelischer Missionsarbeit.

Den 17. May. Ich besuchte den Rabbi der hiesigen Israeliten, und hatte einige Unterhaltung mit ihm, schenkte ihm ein hebräisches Neues Testament, und verkaufte ihm zwey hebräische Alte Testamente. Er, so wie die übrigen Israeliten, die zugegen waren, waren freundlich und zutraulich. Nach seiner Aussage befinden sich nur 400 israelitische Familien hier; nach Angabe der Muhamedaner aber, welche wohl richtiger ist, beläuft sich die jüdische Bevölkerung dieser Stadt auf tausend Familien. Sie sind alle äußerst arm und gedrückt, wovon auch ihre schlechten Häuser und alles Andere zeugen. Dieser Rabbi sagte mir, daß in Buchara sich 12,000 israelitische Familien befinden. Sollte diese Angabe nicht übertrieben seyn, so müßten auch die in den Dörfern Bucharas wohnenden Israeliten darunter begriffen seyn.

Den 18. May. Mit dem Achunt, der mir seit einer Woche persischen Unterricht ertheilt, hatte ich heute eine

lange Unterhaltung über das Evangelium. Da er am Ende derselben seinen Wunsch ausdrückte, es zu lesen, so schenkte ich ihm eine arabische Bibel, die er dankbar annahm. — Nach der Nachricht, die er mir über die Sekte der Alillahi gab, hat dieselbe fast in ganz Persien ihre Anhänger. Hier sollen sich auch etliche davon befinden, und in Schiras etwa 500 bis 700 Familien. Die Meisten aber dieser Sekte halten sich in der Nähe von Kan auf, wo sich eines ihrer Oberhäupter befindet. Wie mir mein Lehrer sagte, so halten sie Ali wirklich für Gott, indem sie behaupten, daß Gott öfters in Menschengestalt auf Erden erschienen sey, und zwar das letzte Mal in der Gestalt Alis. Ali ist daher nach ihrer Meinung auch der Schöpfer und Erhalter der Welt. Sie sollen mehrere, und selbst unmoralische und unnatürliche Gebräuche unter sich haben.

Den 19. May. Heute besuchte ich einen Engländer in der Stadt. Er war von Indien gekommen, wurde auf der Reise hieher krank, und war so genöthigt, sich von seinen Reisegefährten zu trennen und hier zurückzubleiben. Ich fand zu meiner Freude in ihm einen jungen Mann, der angefangen hatte, über die Wahrheiten der Bibel nachzudenken, an denselben Lust zu gewinnen, und ihre beseligenden Einflüsse auf sein Herz, besonders in seiner gegenwärtigen einsamen und verlassenen Lage, zu fühlen. Seine Krankheit trug viel dazu bey, sein Gemüth für diesen ersten Schritt zu Christo zu gewinnen.

Den 21. May. Mein Lehrer erzählte mir diesen Morgen mit Verwunderung und Bestürzung, daß seit er die arabische Bibel in seine Stube gebracht habe, darin lese, und seinen Mitstudirenden und einigen Mullahs die Unterhaltung, die er mit mir über das Evangelium und den Koran hatte, mittheilte, mehrere derselben nicht mehr in seine Stube kommen, und eben so wenig mit ihm essen wollen, weil, wie sie sagen, er durch dieses Buch und sein Kommen zu mir unrein und ein halber Ungläubiger geworden sey. Sie riethen ihm, das Buch wieder

zurückzugeben, oder zu zerstören; und der erste Muschdahid der Stadt entbot ihm, daß er mir fernerhin keinen Unterricht ertheilen soll. Er äußerte sich aber gegen sie: daß er weder das Buch zurückgeben, noch es zerstören werde, und auch nicht mit dem Unterricht aufhöre, den er mir ertheile.

Den 23. May. Eine Druckerpresse ist seit 2 Jahren hier in Thätigkeit, und durch sie sind bereits einige persische Bücher erschienen. Auch die Presse in Teheran ist wieder in Thätigkeit, und ebenso die in Tebris. In Teheran wurde unter andern Büchern auch der Koran gedruckt. Die Einführung der Presse in Persien ist ein bedeutender Fortschritt in der Cultur dieses Landes, und wird, wie dieß in Europa der Fall war, auch hier wichtige Folgen nach sich ziehen.

Den 24. May. Ich kann nicht umhin, eine Geschichte, die mir heute ein angesehener Armenier erzählte, hier mitzutheilen. Sie läßt in die Grundsätze des persischen Regierungs-Systems blicken, und ist ein Thatbeweis zu der früher aufgestellten Behauptung, daß das Regierungs-System Persiens, so wie das der Türkey, nichts mehr als ein eigentliches Raub-System sey.

Unlängst, so erzählte er mir, befand sich eine mit reichen Gütern beladene Karavane für die Kaufleute in Schiras auf dem Wege von Jesd nach Schiras. Der Prinz von Gilpagon, Sohn des Schachs, erhielt Nachricht von dieser Karavane; und da er ihre Kostbarkeiten der Beute eines Prinzen werth hielt, so sandte er 200 bewaffnete Loren, diese Karavane zu plündern. Diese vollzogen den Auftrag pünktlich — denn auch ihnen war ein Theil der Beute zugesagt — und nahmen die ganze Karavane, Lastthiere sammt Gut, hinweg. Die Kaufleute in Schiras erhielten bald Nachricht von diesem Vorfall, und baten den Prinzen von Schiras, ihnen zu ihrem geraubten Gut wieder zu verhelfen. Dieser fertigte sogleich einen Chan sammt 500 bewaffneten Reitern mit

dem

dem Auftrag ab, den Räubern nachzujagen, und entweder die Güter oder die Räuber zu bringen. Der Chan mit seinen Leuten hatte bald die Räuber eingeholt, und diese, da sie sich zum Widerstand zu schwach fühlten, ergriffen die Flucht, und ließen alles ihr geraubtes Gut zurück. Der Chan aber, statt die Güter nun ihren Eigenthümern zurückzugeben, ging zum Prinzen von Schiras, und machte den Vorschlag, die Güter zwischen dem Prinzen und ihm zu theilen; und dieser, dem Grundsatz der persischen Regierung gemäß, „auf welche Weise es immer seyn mag, so viel Geld als möglich von den Unterthanen in ihren Schatz zu sammeln," willigte gern ein. Die Kaufleute, als sie den Prinzen um die Zurückgabe ihrer Habe baten, wurden mit der Antwort abgewiesen: der Chan sey nicht so glücklich gewesen, die Räuber einzuholen. Die Kaufleute waren wohl mit dem wahren Hergang der Sache bekannt, konnten aber weiter nichts machen, und mußten sich zufrieden geben. —

Der Zustand von Persien ist um nichts besser als der der Türkey; wie in diesem, so in jenem Lande ist in der Masse des Volks, von dem Kleinen bis zum Großen, ein völliger Mangel an sittlichen und gemeinnützigen Grundsätzen. Alle sind nur von Selbstsucht geleitet, Fürsten und Prinzen nicht ausgenommen, und eben so wenig die Geistlichkeit, von dem Mullah bis zum Muschdahid. — Es ist in diesen Ländern nicht, wie im Abendlande, eine Klasse ehrbarer, rechtschaffener Leute anzutreffen, die, wenn auch nicht von evangelischen, doch von moralischen Grundsätzen sich leiten lassen, deren Wort wahr und zuverläßig ist, und in deren Herzen ein Gefühl für das Wohl ihrer Nebenmenschen wohnt. Hier ist Niemand, der irgend einen Sinn für das Wohl seiner Mitmenschen im Herzen trage, Niemand, der sich im mindesten scheue, frech und unverschämt zu lügen, so bald es sein Vortheil erheischt, Niemand, der nicht betrüge, sobald sich ihm Gelegenheit dazu darbietet. Nach ihren

Religionsvorschriften halten es die Perser sogar für erlaubt, äußerlich ihre Religion zu verläugnen, sobald sie um derselben willen Unannehmlichkeiten und Leiden ausgesetzt werden sollten. Noch andere Handlungen sind gesetzlich erlaubt, die eben so von sehr niedrigem moralischem Gefühl in dem Gesetzgeber und der Nation zeugen.

Den 26. May. Der oben gedachte junge Armenier bleibt nun hier, um eine Schule für die hiesige armenische Jugend zu eröffnen. Als er nämlich im Begriff war, abzureisen, bat ihn der Stellvertreter des abgesetzten Erzbischofs nochmals inständig und mit Thränen, doch den Zustand der hiesigen armenischen Kinder zu beherzigen, die, um Unterricht zu erhalten, genöthigt seyen, in die katholische Schule zu gehen, und sich dem Einfluß der römischen Priester Preis zu geben. Auch mehrere der jungen Priester drückten ihm ihr ernstliches Verlangen aus, im Fall er hier bleibe, Unterricht von ihm zu erhalten. Diesen Bitten konnte er nicht länger widerstehen; und so entschloß er sich, wenigstens so lange hier zu bleiben, bis ein anderer Armenier sich fände, der in seine Stelle träte, oder bis einer seiner Schüler im Stande seyn würde, die Schule zu übernehmen. Durch Collecten hier und unter den Armeniern in Indien versprachen sie ihm, so viel Geld aufzubringen, als zu seinem Unterhalt erforderlich seyn würde; den Unterricht wird er daher unentgeldlich ertheilen. — Nächste Woche wird er die Schule anfangen, zu welcher ihm die Armenier bereits ein geräumiges Gebäude eingeräumt haben.

Den 29. May. Gestern besuchten mich einige Muhamedaner, mit denen ich mich lange unterhielt. Und diesen Morgen brachte mein Lehrer einen Muschdahid, der mich gerne sehen und sprechen wollte, mit sich. Er schien von dem hiesigen obersten Muschdahid, dem in Persien berühmten Mullah Muhamed Seid Bakir, gesendet zu seyn. Da er anfing, mich über das Evangelium auszufragen, so gab ich ihm über dasselbe und über die Gründe meiner Verwerfung des Korans offene und unumwundene

Antwort. Er kam ebenfalls mit den gewöhnlichen Einwendungen der Muhamedaner gegen die Aechtheit des Evangeliums hervor; als ich ihn aber um die Beweise seiner Behauptung fragte, kam er in Verlegenheit, und wußte nichts zu sagen. Auf die Beweisung der Göttlichkeit des Korans, aus welchem er seine Beweise gegen das Evangelium vorbrachte, wollte er sich nicht einlassen. Er verlangte dann, daß ich ihm beweisen solle, daß das Evangelium niemals verfälscht worden sey. Nachdem ich ihm gezeigt, daß es an ihm sey, seine aufgestellte Behauptung durch Beweise zu bestätigen; daß er aber dieß nicht könne, und daß überhaupt die Muhamedaner bis heute noch keinen Beweis für ihre vorgebliche Verfälschung des Evangeliums vorgebracht haben, und nie vorbringen können, legte ich ihm die Beweise für die Aechtheit des Evangeliums dar. Er konnte nichts dagegen einwenden, brach aber nun die Unterhaltung ab. Beym Weggehen bat er mich um eine arabische Bibel, und ich gab ihm eine, nebst einigen Traktaten.

Als er fort war, kamen zwey Juden zu mir, die mir wahrsagen wollten. Ich wies sie über dieses Lügengeschäft zurecht, und sagte ihnen, daß es nach dem Ausspruch Gottes im Alten Testament große Sünde sey. Dieß führte dann zu weiterer Unterhaltung über religiöse Dinge und über den Messias. Da sie hebräisch verstanden, so gab ich ihnen ein hebräisches Neues Testament.

Abends sandte mir eben gedachter Muschdahid ein Briefchen, in welchem er sein Wohlgefallen über die mit mir gepflogene Unterhaltung ausdrückte, wie auch seinen Dank über die ihm geschenkte Bibel, und mich um einen persischen Psalter ersuchte.

Den 30. May. Ich hatte immer gehofft, die Kiste mit persischen und armenischen Büchern, die in Tebris für mich angelangt war, werde noch vor meiner Abreise hier eintreffen, damit ich theils hier, theils auf dem Wege die Bücher vertheilen könnte. Nun aber, da es

bereits anfängt, heiß zu werden, kann ich nicht länger warten, und werde daher morgen oder übermorgen nach Tebris abreisen. — Da jener oben erwähnte Engländer nun genesen ist, und ebenfalls nach Tebris reist, so ziehen wir zusammen, und ich hoffe, auf diese Weise viel bälder in Tebris anzulangen, als wenn ich allein und mit einer Karavane gehen würde. Weil er ein Mann von christlichen Grundsätzen ist, und auch auf eine einfache Weise reist, so konnte ich mich wohl mit ihm vereinigen, ohne von den Grundsätzen meiner Reiseweise abzugehen.

Einige der hiesigen Armenier, besonders einer der Priester, der viel Verkehr mit den Muhamedanern hat, und oft in Gespräche über das Evangelium mit ihnen sich einläßt, hat sich freudig dazu hergegeben, die in jener Kiste enthaltenen persischen Bücher an die Muhamedaner zu vertheilen. Er ist bereit, auch künftighin zur Verbreitung des Wortes Gottes sich herzugeben. Dem Stellvertreter des Erzbischofs, Hakub Wartabed, übergab ich die armenischen Bücher, um sie hier auszutheilen, und die armenischen Grammatiken übermachte ich ihm als Geschenk für die zu errichtende Schule. — Der Traktat, enthaltend eine Vergleichung des Evangeliums mit dem Koran, den ich einigen hiesigen Armeniern zu lesen gab, hat ihnen so wohl gefallen, daß sie mich baten, das Manuscript länger in ihren Händen zu lassen, um Abschriften davon zu machen. Ich erfüllte diesen ihren Wunsch gerne.

Mit den Muhamedanern kam ich nicht viel in Berührung, indem ich nur wenige Bücher unter sie auszutheilen hatte, und ich mich unter den Armeniern in Dschulfa aufhielt, das eine Stunde von der eigentlichen Stadt entfernt ist. Doch hatte ich einigemal Gelegenheit, mit denen, die mich besuchten, frey über Christum und das Evangelium zu reden, und die etlichen Bücher, die ich noch hatte, an sie zu vertheilen.

Seit einigen Tagen hat sich hier das Gerücht verbreitet, daß in Kasbin, Sängan und der Umgegend, wie

auch in Teheran die Pest ausgebrochen sey. Ist dieß wirklich wahr, so habe ich auf dem Wege von hier nach Tebris mehrere Tagreisen durch die Pestlinie zu gehen, was immer für einen Weg ich nehmen mag. Ich halte dieß aber nicht für Grund genug, mich dadurch von der Reise nach Tebris und Schuscha abhalten zu lassen. Sind alle diese Städte, und selbst auch Hamadan von der Pest heimgesucht, so ist es sehr leicht möglich, daß diese Plage auch in dieser Stadt ausbreche; und da ich seit dem letzten Brief vom Ende des vorigen Jahres keine weitere Nachricht von den Brüdern in Schuscha erhalten habe, so kann ich mich durchaus nicht beruhigt fühlen, länger von ihnen entfernt zu bleiben. Uebrigens ist es ja dem HErrn ein Leichtes, wie Er mich bisher auf meiner Reise unter so vielfachen Gefahren so mächtig beschützt und erhalten hat, mich, wenn es sein Wille ist, auch vor der Pestilenz zu bewahren. Und ich habe die Zuversicht in meinem Herzen, daß Er dieß nach seiner großen Freundlichkeit auch thun wird.

Den 31. May. Jener angeführte junge Armenier, David, gab mir heute einen Brief an Bruder Dittrich. Da ihm der armenische Traktat desselben, den ich ihm zu lesen gab, sehr wohl gefiel, so wünschte er besonders mit ihm in nähere Bekanntschaft zu treten. Er zeigte mir auch seine Schulstuben, die sehr geräumig sind, und in die er wenigstens 100 Kinder aufnehmen kann. Ueber unser Zusammentreffen hier drückte er sich sehr gerührt aus, und er erkennt es als eine Leitung Gottes.

Ein armenischer Priester, den ich besuchte, erzählte mir, daß in einer Unterhaltung über das Evangelium, die er gestern in der Stadt mit mehrern Mullahs gehabt hatte, wobey mein persischer Lehrer auch zugegen war, dieser endlich das Wort ergriff, und so für das Evangelium redete, daß die Mullahs, ganz erstaunt und verlegen, seine Beweise für das Evangelium zu widerlegen, sehr über ihn aufgebracht wurden. — Abends kam er zu mir, mir meine Lektion zu geben. Da es nach Beendigung

derselben bereits dämmerte, so bat er mich, ihn bey mir übernachten zu lassen. Dieß that ich gerne, und lud ihn auch zu meinem Tische ein. Bis tief in die Nacht unterredete ich mich mit ihm, wobey ich fand, daß er an der Wahrheit des Korans zu zweifeln angefangen, und etwas von der Kraft der Wahrheit des Evangeliums an seinem Herzen erfahren hat. Am Schluß der Unterhaltung sagte er, daß er mir wahrscheinlich nach Tebris nachfolgen werde. Ich ermahnte ihn, das Evangelium unter Gebeth zu Gott um Erleuchtung und Glauben zu lesen, und versicherte ihn, daß, so er hierin mit Redlichkeit und Ernst anhalte, Er nach seiner Verheißung ihn zur völligen Ueberzeugung von der Wahrheit führen werde.

Den 1. Juny. Mit Sonnenuntergang verließ ich mit jenem Engländer, Herrn W., Ispahan. Da die Hitze des Tages schon sehr groß ist, so werden wir stets des Nachts reisen.

Den 2. Juny. Ein vornehmer Kurde, Bruder des Wali (Prinzen) der kurdischen Provinz Senna, der auf seiner Reise nach Ispahan in derselben Karavanseray, in welcher wir uns befanden, abgestiegen, besuchte uns. Er reist nach Ispahan, um sich dort zur Würde eines Muschdahids erheben zu lassen. Da er uns zuredete, Muhamedaner zu werden, und in solchem Fall seine Tochter Herrn W. zum Weibe zu geben versprach, so entspann sich ein Gespräch über das Christenthum und den Muhamedanismus. Zuletzt ward er verlegen, und fühlte, daß es dem Evangelium nicht an Beweisgründen mangelt. Er machte mir ein Geschenk mit einem persischen Buche, wofür ich ihm einen persischen Psalter und Genesis zum Gegengeschenk gab.

Den 4. Juny. Um Mitternacht kamen wir an der Stelle vorüber, wo vor einem Monat der englische Resident auf seiner Reise nach Teheran von den Bachtiaris angefallen worden ist.

Den 5. Juny. Auf dem Wege von dem Dorfe Sou nach Kohrud zeigten sich einige Räuber, die im Sinne

hatten, die Karavane, an die wir uns angeschlossen hatten, anzufallen. Da es noch vor Tagesanbruch war, so machte die Karavane Halt, bis eine andere, die nachkam, zu ihr stoßen würde. Da Hr. W. um seiner schwächlichen Gesundheit willen die Sonnenhitze nicht ertragen kann, und daher nicht warten konnte, bis die Karavane ihren Zug fortsetzen würde, so ließen wir unser Gepäck bey derselben zurück, und gingen, auf den HErrn vertrauend, mit unserm muhamedanischen Begleiter allein weiter. Der Weg führte durch Bergthäler hin, die als Aufenthaltsorte der Räuber bekannt sind. Unter dem Schutze des Allmächtigen aber langten wir glücklich in Kohrud an. Um Mittag kam auch die Karavane. Die Räuber fanden dieselbe zu stark, um einen Angriff auf sie zu machen, und zeigten sich nicht weiter.

Nach Tagesanbruch begegneten uns auf dem Wege Leute, die von Teheran kamen. Nach ihrer Angabe ist dort wirklich die Pest ausgebrochen, was sie veranlaßt hatte, die Stadt zu verlassen. Die meisten Einwohner Teherans sollen sich in die Dörfer umher zerstreut haben.

Den 6. Juny, des Morgens, langten wir in Kaschan an, und stiegen in einem Gartenhaus außerhalb der Stadt ab. Die Hitze ist hier schon sehr drückend.

Den 9. Juny. In Kaschan verweilten wir 3 Tage. Da an meinem linken Fuß eine Beule ausgebrochen war, so konnte ich nicht ausgehen, und hatte daher keinen Umgang mit den hiesigen Einwohnern. — Den Rabbi der hiesigen Juden ließ ich zu mir einladen. Er kam, und ich unterhielt mich dann mit ihm lange über den Messias. Ueber ein hebräisches Neues Testament und ein hebräisches Traktätchen, das ich ihm gab, ward er hoch erfreut, und las mit viel Aufmerksamkeit die Stellen, die ich ihm darin angab. Er versteht sehr gut hebräisch, und ist überhaupt einer der bessern Israeliten dieser Länder. Wir beide bedauerten, daß die Zeit uns längere und ausführlichere Unterredung über Jesus, als den Messias, nicht erlaubte. Beym Weggehen ermahnte ich ihn, das

Neue Testament zusammen mit dem Alten unter Gebeth zu Gott um Erleuchtung und Verstand zu lesen; was er zu thun versprach. — Ich kaufte von ihm einen persischen Psalter mit hebräischer Schrift geschrieben. Einer der frühern Rabbinen übersetzte die Psalmen aus dem Hebräischen ins Persische, zum Gebrauch derjenigen Israeliten, welche das Hebräische nicht verstehen.

Da die Israeliten Persiens nur äußerst wenig mit dem Hebräischen bekannt sind, und, außer den Rabbinen, selten Einer derselben von hebräischen Neuen Testamenten und Traktaten, die ihnen übergeben werden, Gebrauch machen kann; sie ferner die persische Schrift auch nur sehr selten lesen können, so bleibt nichts übrig, als daß man ihnen, wenn nicht das Neue Testament, doch wenigstens Traktate in persischer Sprache, die von ihnen Allen verstanden wird, mit hebräischen Buchstaben gedruckt, zusende. Da aber die Israeliten dieser Länder eine von den abendländischen Israeliten verschiedenartige Aussprache des Hebräischen haben, so hielt ich es für nöthig, mir ein persisches Buch, mit hebräischen Buchstaben geschrieben, zu verschaffen, oder den persischen Psalter von irgend einem Israeliten mit hebräischen Buchstaben schreiben zu lassen, um, im Fall für die Israeliten dieses Landes Traktätchen in persischer Sprache mit hebräischen Typen gedruckt werden sollten, zur Berichtigung der Orthographie derselben von solchem Buche Gebrauch machen zu können. In Isspahan wollte ich mir den persischen Psalter mit hebräischen Buchstaben schreiben lassen, konnte aber keinen Israeliten finden, der gut persisch lesen konnte. Dieser Psalter, von dem mir gedachter Rabbi sagte, und den ich dann kaufte, war gerade das, was ich wollte und suchte.

In Kaschan befinden sich 200 jüdische Familien, in Teheran 100. Sie haben es in diesen beyden Städten besser als in den übrigen Städten Persiens.

Den 11. Juny langten wir in Kom an. Kom ist eine der schlechtesten Städte Persiens, und ist nur um

seiner Wallfahrtsstätte willen berühmt. Hier ist es eben so heiß als in Kaschan. Nach allen Nachrichten, die wir bisher über Teheran vernommen hatten, war es nicht bestimmt, ob wirklich die Pest oder nur eine Seuche dort ausgebrochen sey. Ich entschloß mich aber dennoch, da ich keinen besondern Zweck hatte, daselbst hinzugehen, gleich von hier nach Tebris zu reisen. Hr. W., der Teheran gern sehen wollte, blieb bey seinem Entschluß; und so würden wir uns getrennt haben, hätte ich einen Dscherwadar finden können, der mich von hier nach Tebris gebracht hätte.

Den 12. Juny. Diesen Morgen langten wir in der Karavanseray Puli-Dälak an. Der Priester dieser Karavanseray war ein Alillahi oder Aliullahi, wie er sich nannte. Er sagte mir, daß in der Nähe zwey Dörfer, von Aliullahis bewohnt, sich befinden, die etwa 300 Familien zählen; ferner, daß in Schiras und der Umgegend 1200, und in einem Dorfe bey Teheran 100 Familien solcher Leute wohnen. Ueber ihre Religionsgrundsätze hingegen konnte ich auch von ihm nichts Bestimmteres erfahren. „Wir haben kein Gebeth, kein Fasten, kein Wallfahrten; hassen nicht die Christen, die Juden, die Geber (Feueranbether), feinden überhaupt niemand um seiner Religion willen an; glauben an einen Gott, und halten Ali für einen der Namen Gottes. Dieß ist unsere Religion, sagte er."

Den 15. Juny. Mit Sonnenaufgang kamen wir heute in Teheran an. Als wir am Thor angekommen waren, fragte mein Reisegefährte einen der umstehenden Perser, ob die Pest noch in der Stadt sey. „Nein, antwortete er, Gott sey gepriesen, sie ist vorüber, und Alles wieder gut." Doch sahen wir auf dem Begräbnißplatze, nahe bey dem Thore, mehrere Leute mit Beerdigung von Todten beschäftigt, und kaum waren wir zum Thor hineingegangen, als eine Leiche an uns vorübergetragen wurde. Unsere Wohnung nahmen wir in dem Hause des englischen Gesandten, das, obwohl in der Stadt, von

einem Garten umgeben, eine abgesonderte Lage hat. Von dem Verwalter dieses Hauses — der Gesandte hält sich nämlich meistens in Tebris auf — erfuhren wir nun, daß die Pest wirklich seit einem Monat in dieser Stadt ausgebrochen ist, ohne aber je besonders stark gewüthet zu haben, und daß seit drey oder vier Tagen nur Wenige, d. h. 10 bis 20 täglich, sterben, und also die Plage im Abnehmen sey. Wir nahmen uns daher vor, sobald als thunlich wieder abzureisen, und während unseres Aufenthalts so viel möglich den Umgang mit den Stadtbewohnern zu meiden. Die meisten Einwohner haben bereits die Stadt verlassen, und die Kramläden auf dem Markt sind fast alle geschlossen. Ich bin in der Ueberzeugung ruhig, daß der HErr mein Schutz ist, und habe die Zuversicht, daß Er mich auch vor der Pestilenz bewahren wird. — Mein Reisegefährte hatte heute einen heftigen Fieberanfall, sein Herz aber war während desselben in einer erbaulichen Stimmung. Er unterhielt sich viel mit Gebeth, und sehnte sich nach der völligen Versicherung seines Antheils an Christo.

Den 17. Juny verließen wir Teheran wieder, und heute, den 29sten, kamen wir unter Gottes treuem Schutze wohlbehalten in Tebris an, wo wir in dem Hause der lieben Familie N. eine brüderliche Aufnahme fanden. Die ganze Gegend, von Teheran bis Tebris, fanden wir, mit weniger Ausnahme, von der Pest schwer heimgesucht, die in den Städten und Dörfern, durch die unser Weg führte, mehr oder weniger stark herrschte. Wir waren daher genöthigt, den Verkehr mit den Eingebornen möglichst zu vermeiden. Ob wir gleich nie in Dörfer oder Städte gingen, in denen die Pest war (und in den Orten, die nicht von dieser Plage heimgesucht waren, wurden wir nicht eingelassen), sondern stets im Freyen unter unserm Zelt den Tag zubrachten, so mußten wir doch oft Lebensmittel für uns und unsere Pferde von solchen Städten und Dörfern kaufen, in denen die Pest herrschte. In Kasbin waren wir genöthigt, nicht mehr als 20 Schritte

von einem vor der Stadt gelegenen Begräbnißplatze unser Zelt aufzuschlagen, weil wir sonst nirgends Wasser und Schatten finden konnten; und auf dieser Begräbnißstätte, die einem der Stadttheile angehörte, wurden in der ersten Morgenstunde wohl über 20 an der Pest Dahingestorbene zur Erde bestattet. Wir hatten also durchaus kein anderes Verwahrungsmittel, als uns ganz in die Hände unseres Gottes hinzuwerfen, und von Ihm allein unsere Bewahrung zu erwarten, wenn Er es gut für uns finden sollte. Dieß war es auch einzig, worin meine Seele Ruhe fand, und ich so unverzagt durch das von Pestilenz verheerte Land hindurchziehen konnte. Und nun, so glücklich hier angelangt, und durch die väterliche Fürsorge unseres so treuen Gottes so wunderbar beschützt, daß auch nicht Einer aus unserer Reisegesellschaft von dieser Krankheit berührt wurde, fühlt sich mein Herz zum innigsten Dank gegen meinen himmlischen Vater hingezogen, der mit so unaussprechlicher Huld und Freundlichkeit mich bisher geleitet, und in allen Gefahren so mächtig beschützt und erhalten hat. Wie sollte ich Ihm nicht vertrauen für und für, und bereit seyn, auf Ihn in seinem Dienste Alles zu wagen! — Ja gieb, daß mein Glaube so zunehme und so stark werde, daß er alle Welt und allen Zweifel und Unglauben meines Herzens überwinde.

Den 4. July. Hr. N. hat die persischen Bücher, die ich ihm bey meiner Durchreise nach Bagdad überlassen hatte, alle an die Muhamedaner vertheilt. Persische Neue Testamente hätte er noch viele vertheilen können, wenn er solche gehabt hätte. — Frau N. eröffnete zu Anfang vorigen Jahres eine Mädchenschule, die von mehreren englischen Kindern und der Tochter eines persischen Chans besucht wurde. Kränklichkeit aber, sammt der Cholera und Pest, die bald darauf so fürchterlich in dieser Stadt ausgebrochen war, nöthigte sie, ihre kleine Schule aufzugeben. Hr. N. hatte gleichfalls alle Anstalten zur Errichtung einer Schule für die hiesige armenische Jugend getroffen, worin ihm die Armenier freundlich an die Hand

gegangen waren; aber der Ausbruch der Pest, wie auch der Umstand, daß der armenische Bischof, nachdem er von dem Vorfall in Schuscha zwischen den Armeniern und den Brüdern gehört hatte, keinen in ihrer Schule gebildeten Lehrer annehmen wollte, vereitelte die Ausführung dieses Planes.

Es wäre überhaupt sehr zu wünschen, und auch Hr. N. theilt diesen Wunsch mit mir, daß dieser zu einer Missionsstelle für Persien so passende Ort nicht länger unbeachtet bleiben möchte; und wenn sich gerade jetzt noch kein Missionar bleibend hier niederlassen kann, so sollte sich doch möglichst bald einer von uns auf längere Zeit in dieser Stadt aufhalten. Die hiesigen Perser sind um ihrer vielfachen Berührung mit Europäern willen freyer als in irgend einer andern persischen Stadt, und der überwiegende Einfluß, den sich jene hier erworben haben, würde es dem Missionar möglich machen, offener aufzutreten als irgend anderswo in diesem Lande. Die amerikanischen Missionarien, Smith und Dwight, die voriges Jahr auf ihrer Missionsreise durch Kleinasien bis hieher gekommen waren, erkannten gleichfalls die Vorzüge, welche diese Stadt zu einer Missionsstelle in Persien darbietet, und würden sie hiezu ihrer Gesellschaft vorgeschlagen haben, wären nicht Hindernisse für sie eingetreten. Nach Urmia aber, wohin sie von Tebris aus ihren Weg nahmen, und woselbst sie von den nestorianischen oder chaldäischen Christen dringend ersucht wurden, sich ihrer anzunehmen und unter ihnen sich niederlassen, wird ihre Gesellschaft unverweilt einige Missionarien schicken, um diesen zahlreichen schon so lange verlassenen Christen, die daselbst und in dem benachbarten Gebiet von Dschulamerik wohnen, durch Errichtung von Schulen und Verbreitung des göttlichen Wortes das Licht des Evangeliums wieder zurückzugeben, das einst so lieblich in ihren Bergen leuchtete, und seine Strahlen durch Boten des Evangeliums, die von ihnen ausgingen, nach den weiten Steppen der Tartarey und dem fernen China hinsendete.

Hr. N. erklärte sich gleichfalls von ganzem Herzen bereit, sich der Verbreitung des Wortes Gottes in diesem Lande aus allen Kräften anzunehmen, und wird sich freuen, wenn wir ihm bald einen neuen Vorrath von persischen Neuen Testamenten zum Vertheilen zusenden, auch wird er Versendungen biblischer Bücher nach andern Orten Persiens gern übernehmen.

Den 7. July. Missionar Wolf kam heute, eine Tagreise von der Stadt entfernt, in dem Lager des englischen Gesandten an. Er kommt von Konstantinopel, und macht eine zweyte Reise unter den Israeliten Asiens, und dießmal zwar mit dem besondern Zwecke noch, ob er nicht Spuren der verloren geglaubten zehn Stämme Israels aufzufinden vermöge. Er gedenkt daher, nach Afghanistan, dessen Einwohner vorgeben, von Israeliten abzustammen, und wo möglich auch nach Turkestan zu reisen. Erhält der HErr sein Leben, so wird er dann von da nach Indien hinabgehen, um die schwarzen Juden daselbst genauer kennen zu lernen. — Aeußerst gern würde ich ihn besuchen, da gegenseitige Mittheilung zu unserer beyderseitigen Aufmunterung gereichen würde; aber zu meiner nicht geringen Betrübniß ist es mir dießmal unmöglich. Die Karavane geht übermorgen nach Schuscha ab.

Den 9. July. Diesen Morgen verließ ich Tebris. Die Pest, die seit einiger Zeit abermals in Tebris ausgebrochen ist, hatte während meines dortigen Aufenthalts bedeutend zugenommen. Als ich ankam, starben täglich nur 5 bis 7 Personen an dieser Plage; gestern und vorgestern aber waren es schon dreyßig an der Zahl, die an derselben dahinstarben. Ein großer Theil der Einwohner, worunter auch viele Armenier, haben die Stadt verlassen. Eben darum konnte ich mich auch nicht mit den Armeniern über die Errichtung einer Schule für ihre Kinder besprechen, was ich so gerne gethan hätte.

Den 21. July. Nach zwölftägiger Reise kam ich heute wohlerhalten in dem Dorfe Dschibrailu, im Gebiete Karabagh, nahe am Fluße Aras, wo sich die

rußische Quarantaine befindet, an, worin ich 42 Tage zu bleiben habe.

Ich kann dieses Tagebuch meiner Reise nach Mesopotamien und Persien nicht schließen, ohne noch einige Bemerkungen hinzugefügt zu haben.

Das Tagebuch selbst zeigt, daß die erstgefaßten Reiseplane durch Umstände, die nicht in meiner Macht standen, und die ich eben so wenig voraussehen konnte, sich vielfach verändert haben. So konnte die Reise nach Mosul und Merdin zu den chaldäischen und syrischen Christen nicht ausgeführt werden, zunächst weil das Arbeitsfeld, das der HErr nach seiner Freundlichkeit in Bagdad öffnete, es dem lieben Gr. unthunlich machte, mich auf solcher Reise zu begleiten; und dann würden es auch bürgerliche Unruhen und Pest, die zu der Zeit, welche wir zu solcher Reise bestimmt hatten, in jenen Gegenden ausgebrochen waren, uns beynahe, wo nicht gar, unmöglich gemacht haben, diese Reise zu unternehmen. Die syrischen und arabischen Bibelbücher aber, die ich für sie von Schuscha mitgenommen hatte, fand ich Gelegenheit, ihnen zuzusenden.

In Rücksicht der Verbreitung des Wortes Gottes aber ließ es mir der HErr gelingen, die 6 Kisten biblischer Bücher, die ich von Schuscha mitgebracht hatte, in Mesopotamien und Persien theils selbst zu vertheilen, theils nach den Orten hinzusenden, wo sie vertheilt werden sollten. — Die Anzahl der Bücher, die diese Kisten enthielten, ist folgende:

Arabisch: A. Test. 5. N. Test. 155. Psalter 250. Persisch: N. Test. 40. Genesis 50. Türkisch: A. Test. 3. N. Test. 32. Hebräisch: A. Test. 1. N. Test. 10. Armenisch: Altarmenische N. Test. 10. Neuarmenische N. Test. 15. Syrisch: A. Test. 13. N. Test. 53. Evangelien 22. Psalter 34.

Nur wenige dieser Bücher konnte ich verkaufen, die meisten wurden verschenkt. — Dem lieben Gr. ließ ich von dieser Anzahl Bücher zurück: Arabische N. Test. 30

Psalter 34. Türkische N. Test. 13. Syrische A. Test. 1. N. Test. 3. Evangelien 3. Psalter 3. Hebräische N. Test. 4. — Dagegen erhielt ich von seinem Büchervorrath zum Vertheilen: Arabische A. Test. 2. Hebräische A. Test. 3. Armenische A. Test. 5. Persische Psalter 25. Genesis 25.

Außer diesen biblischen Büchern vertheilte ich auch eine Anzahl Traktätchen in arabischer und persischer Sprache unter Christen und Muhamedaner. Es ließen sich auch in einigen Städten Persiens Armenier willig finden, biblische Bücher, die ich ihnen zusenden würde, unter ihrem Volke und den Muhamedanern zu vertheilen.

Die Angewöhnung an asiatische Kost fand ich sehr zweckmäßig, und befand mich recht wohl dabey; aber diese Angewöhnung setzt eine gute Gesundheit voraus. — Die Annahme asiatischer Tracht hat in mancher Rücksicht ihre Vortheile, und erleichtert es sehr, einfacher und wohlfeiler zu reisen; dennoch aber ist sie, selbst auch für den Missionar, nicht durchaus nothwendig.

Der kurze Aufenthalt in Persien machte es mir nicht möglich, so viel als ich gewünscht hätte, mit dem Charakter der Perser und ihrem sittlichen und religiösen Zustand bekannt zu werden. Im Tagebuch befinden sich bereits manche Bemerkungen über den sittlichen und religiösen Zustand der Türken und Perser, so weit ich denselben kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Daher nur noch einige allgemeine Bemerkungen über sie, und die Verbreitung des Wortes Gottes unter ihnen.

Schon die bloße Durchreise durch Persien und die Berührung, in die ich während derselben mit Persern von verschiedenen Ständen gekommen war, zeigte deutlich genug, wie niedrig ihr sittlicher Zustand ist, und wie wenig sie der Islam bewahren konnte vor dem Versinken in einen gänzlichen Mangel an moralischen Grundsätzen, und vor dem allgemeinen Verfall in allerley Laster und Thorheiten. Eben so wenig kann es einem ruhigen Beobachter lange entgehen, daß die Perser, so viel sie

zuweilen Religiosität und Anhänglichkeit an ihren Koran heucheln, im Grunde kein religiöses Volk und schlechte Befolger der Vorschriften ihres Korans sind. Sie unterscheiden sich hierin, wie auch durch eine freyere Denkweise und regern Untersuchungsgeist merklich von den Türken, sind daher auch weit mehr geneigt als jene, christliche Bücher, die ihnen der Bote des Evangeliums bringt, und besonders die heiligen Schriften selbst zu lesen, so daß sie für eine allgemeinere Verbreitung des Wortes Gottes zugänglich sind. Zwar wird die allgemeinere und öffentliche Verbreitung desselben den Haß der Mullahs auf sich ziehen, die kein Mittel unversucht lassen werden, derselben entgegen zu arbeiten. Doch dadurch muß sich der Bote Christi nicht schrecken lassen in seinem heiligen Beruf. Er nimmt sein Leben in seine Hand, und weiß ja, daß das Werk seines Gottes und Christus ist, der sich eben darum zur Rechten der Majestät gesetzet hat, um die Sache seiner Kirche zu leiten, und ihr in ihren Kämpfen mit der Macht der Finsterniß zum Siege zu verhelfen. Allerdings ist vor Allem dem Missionar, der in muhamedanischen Ländern öffentlich mit dem Evangelium auftritt, im wörtlichen Verstand jener kindliche Sinn nöthig, der es fest glauben kann, daß kein Haar von seinem Haupte fällt ohne den Willen seines Vaters, und jene einfältige Hingebung für Christo, die ihr Leben nicht liebet bis in den Tod. Ein solches Auftreten und öffentliches Zeugen für die Wahrheit in Christo wird aber, deß bin ich fest überzeugt, in Persien nicht ohne seine gesegnete Folgen bleiben, und sollte auch der Zeuge sein Zeugniß mit seinem Blute versiegeln müssen. Es wird, wenn es mit der Verbreitung des Wortes Gottes und einiger zweckmäßiger Traktate verbunden ist, einen Untersuchungsgeist in Persien anregen, der nur zum Besten des Evangeliums ausschlagen kann. — Durch diese Reise nach Persien bin ich so wenig in meinem Beruf als Bote Christi unter den Muhamedanern schüchtern oder muthlos

geworden,

geworden, daß ich vielmehr neuen Muth durch sie für denselben gewonnen habe, und einen neuen Antrieb, mein Leben dem Dienst des Evangeliums unter ihnen zu weihen.

Ein Missionar in Persien thut aber wohl, wenn er, so viel sichs thun läßt — denn nicht immer wird es möglich seyn — zu große Oeffentlichkeit vermeidet, nicht aus Furcht, sondern um nicht zu bald die Aufmerksamkeit und den Haß der Mullahs auf sich zu ziehen; wodurch Viele zurückgehalten würden, zu ihm zu kommen, und das Wort Gottes von ihm anzunehmen. Nie aber sollte er, wenn er darüber befragt wird, seinen Charakter verhehlen, oder den Zweck seiner Reise geheim zu halten suchen. Das wäre das Zeichen eines feigen Streiters Christi, und würde selbst unter den Muhamedanern keinen guten Eindruck zurücklassen. Er hat sich ja seines Berufes und des Evangeliums nicht zu schämen. Die Armenier können dem Missionar in der stillen Verbreitung des Wortes Gottes unter den ihnen bekannten Persern vielfache Hülfe leisten, und meistens wird er sie dazu willig finden. Zur Verbreitung desselben auf diesem Wege bedarf es aber eines längern Aufenthalts in jeder Stadt; bloßes Durchreisen führt nicht zu diesem Zweck.

Daß ferner die muhamedanischen Länder überhaupt täglich mehr Interesse für den Freund des Reiches Christi gewinnen, dieß kann dem christlichen Beobachter im Abendlande eben so wenig als dem in diesen Ländern sich aufhaltenden Boten Christi verborgen bleiben. Keiner kann umhin, in der neuesten Geschichte dieser Staaten und ihrem innern Zustand eine deutliche Zubereitung des Gottes, der alle Weltangelegenheiten zum Besten seines Reiches leitet und ordnet, zur Herbeyführung der Stunde wahrzunehmen, wo Er auch den gegen das Evangelium von Christo so feindselig gesinnten Anhängern des falschen Propheten seinem heiligen Wort eine Bahn bereiten, und auch aus ihnen eine Schaar Auserwählter sich sammeln wird.

Die muhamedanischen Staaten, Persien sowohl als die Türkey, sind durch innere Zerrüttung und eine Reihe äußerer Begebenheiten nun auf den Punkt gebracht worden, wo sie nicht länger durch sich selbst bestehen können. Sie müssen entweder europäische Künste, Wissenschaften und Sitten nachahmen und von Europa lernen, oder sich unter eine unmittelbare Abhängigkeit von demselben beugen. Das Uebergewicht des europäischen Handels, der bereits die türkischen und persischen Manufakturen zu Grunde zu richten begonnen hat, und die Geldquellen dieser Länder endlich zu erschöpfen droht, muß dieselben, wenn ihre Einwohner nicht europäische Künste lernen und europäische Manufakturen errichten, endlich zu einem solchen Grad von Staatsarmuth führen, welche die bereits schon sehr tiefe innere Zerrüttung so hoch steigern wird, daß dieß allein schon, wenn auch keine andern Umstände hinzukommen sollten, die benachbarten Mächte Europas nöthigen könnte, diese Länder unter ihren unmittelbaren Einfluß zu bringen. Das Gefühl des politischen und merkantilischen Uebergewichts Europas ist in der neuern und neuesten Zeit wirklich so handgreiflich und gewaltig ihnen bemerkbar gemacht worden, daß sie, die stolzen Anhänger des Islams, die stets gewohnt waren, und durch ihre Religion angewiesen sind, Alles, was nicht Islam ist, und von Anhängern des Islams kommt, mit Verachtung und Abscheu anzusehen, nun nicht mehr umhin können, ihre gänzliche Ohnmacht unter demselben zu erkennen, und die Vorzüge, die Europa in jeder Hinsicht vor ihnen hat, bekennen zu müssen. Dieß Gefühl, verbunden mit der Ueberzeugung, daß ihr ferneres Bestehen einzig von einem freundlichen Verkehr und Verhältniß mit den christlichen Mächten und der Nachahmung europäischer Künste und Wissenschaften abhängt, hat nun auch in Konstantinopel, Egypten, Bagdad und Tebris den Eifer für die Einführung zuerst der europäischen Kriegskunst, und dann auch für andere Künste und Wissenschaften angeregt; und bereits

wird auch hie und da der Versuch gemacht, europäische Sitten nachzuahmen. Weil nun dazu die muhamedanischen Staaten der Hülfe der Europäer bedürfen, so bringt sie dieß in vielfache Berührung mit denselben; und da diese freundschaftliche Berührung mit Christen, und das Annehmen ihrer Künste und Gebräuche den Gesetzen ihrer Religion, die es überhaupt nur mit dem Aeußern des Menschen zu thun hat, entgegen ist, wie besonders auch ihrem Christenhaß, so sind sie genöthigt, von beyden in eben dem Maaß abzugehen, als sie mit Europäern in Berührung kommen und ihre Hülfe suchen. So führt sie dieß unwillkührlich zu einem dem Islam fremden Grad von religiöser Duldung. Auf diese Weise aber wird unvermerkt der Weg für das Evangelium in diesen Ländern gebahnt, und die schon so lange verschlossenen Pforten des Islams werden dem Boten Christi aufgethan.

Dieser Gang der Dinge ist bereits in allen Städten muhamedanischer Länder, wo Europäer sich niedergelassen haben, um die Muhamedaner, europäische Künste zu lehren, so auffallend wahrzunehmen, daß in denselben die Muhamedaner, besonders die gebildetere Klasse, zu einem Sinn religiöser Duldung, zugleich aber auch, leider, religiöser Gleichgültigkeit gelangt sind, der umsonst in andern Städten dieser Länder gesucht wird, und der es immerhin dem Missionar vielfach erleichtert, mit dem Evangelium unter ihnen aufzutreten.

Sie sehen hieraus, theure Freunde, und ich hoffe, eben so sehr aus dem Einzelnen, was ich hier über meine Reise mitgetheilt habe, daß die muhamedanischen Länder durchaus kein hoffnungsloses Arbeitsfeld darbieten, sondern daß im Gegentheil die allgewaltige Hand unseres Gottes im Stillen Vorbereitungen und Einleitungen anbahnt, um auch diese Länder seinem Evangelium aufzuschließen, und zur Verherrlichung seines Namens seinem — besonders dem stolzen Muselmann so verächtlich scheinenden — Wort vom Kreuze noch herrliche Siege

über die falsche Lehre des Korans zu verschaffen, so daß auch in Kedars und Mesechs Hütten noch seinem preiswürdigen Namen werden Lobgesänge und Danklieder angestimmt werden.

Tragen Sie daher bey solchem Hoffnungsblick mit um so wärmerm Herzen, und um so größerer Freudigkeit und Inbrunst auch dieses Arbeitsfeld mit seinen noch schwachen Arbeitern, sammt den zahllosen verblendeten Anhängern Muhameds vor den Thron der Gnade, und helfen Sie so die Stunde der baldigen Gnadenheimsuchung von Oben über sie erflehen.

Noch ein einladenderes und wirklich reifes Feld zur Arbeit aber bieten die zahlreichen armenischen, syrischen und chaldäischen Christen dar, die im türkischen und persischen Gebiet hin und her zerstreut wohnen. Das Verlangen nach Schulen, nach dem Worte Gottes in ihren Umgangssprachen wie nach christlichen Schriften ist allgemein unter ihnen, und durch diese Mittel kann der evangelische Missionar reichen Segen unter diesen seinen morgenländischen Brüdern stiften. Ich wiederhole demnach die bereits angeführte Bitte an Sie und an alle Freunde des Reiches Christi, doch ja diese ihre morgenländischen Brüder nicht länger vergeblich um evangelische Hülfe nach dem Abendlande hinblicken zu lassen. Wie sollten auch die Christen des Abendlandes der Wohlthaten und Segnungen vergessen können, die in frühern Jahrhunderten ihnen von den morgenländischen Christen zugeflossen sind! Sollten sie gleichgültig, unthätig, ja hartherzig diese Bitte ihrer verlassenen Brüder an ihren Ohren verhallen lassen können! Sollten sie nicht vielmehr von Herzen bereit seyn, ihren in geistlicher Unwissenheit und hartem äußerm Druck unter ihren strengen Herrschern schmachtenden Mitchristen den Labetrunk des göttlichen Wortes zu reichen, um sie mit göttlich-reichem Trost in ihrer Trübsal zu trösten! Ich bin der guten Zuversicht, die Liebe der Christen wird sich

aufmachen, und durch Gebeth und thätige Theilnahme für das geistige Wohl ihrer morgenländischen Brüder kräftig mitwirken, und ihnen mit der That beweisen, daß sie von ihnen als Brüder gehalten und geliebt werden.

Ja möge der Sinn und Eifer der Christen in Europa, für das Reich ihres Erlösers thätig zu seyn, nicht nur nicht ab, sondern in dem Maaße, als sich das Feld gesegneter Wirksamkeit erweitert, an innerer Kraft, Glaubensmuth und sich selbst verläugnender Hingebung täglich zunehmen, und jeder Nachfolger Christi es nicht nur als seine heiligste Pflicht, sondern als besondere göttliche Gnade der segensreichen Tage, in denen er lebt, ansehen, daß ihm so reichliche Gelegenheit dargeboten wird, ein Mithelfer zur Ausbreitung des herrlichen Reiches Christi auf Erden seyn und werden zu dürfen; und es sich daher zur wahren Freude machen, durch inbrünstiges Gebeth und freye Darreichung seiner Liebesgaben den Bau des geistlichen Tempels Christi treulich fördern zu helfen.

Missions-Lied
bey der
siebenzehnten Jahresfeyer
der
evangelischen Missions-Gesellschaft
zu Basel,
den 21. Juny 1832.

(Mel. Was Gott thut, das ist wohl gethan u. s. w.)

1. Wie lieblich ist der Boten Fuß,
Die aus der Ferne kamen!
Wie freut das Heidenvolk ihr Gruß
In Jesu Christi Namen!
Wie ist das Feld So wohl bestellt,
Wenn Seine Knechte bauen
Mit gläubigem Vertrauen!

2. Du weitgestrecktes Brachfeld du
Im Westen und im Osten,
Erwach' aus deiner Todesruh'!
Laß deine Frucht uns kosten!
Schon weit und breit Wird ausgestreut
Das Samenkorn des Lebens:
Empfang' es nicht vergebens!

3. Ach freylich träg' war unser Thun,
Und lang der Väter Säumen.
Wie konnten wir so thatlos ruh'n,
Und Gottes Werk verträumen,
Indeß die Welt Der Heiden fällt,
Ins Todtenland gestreuet,
Ihr Blut gen Himmel schreyet!

4. Ach, Christen, seht den Jammer an,
Wie diese Armen enden!
Kein Licht, kein Trost und keine Bahn,
Kein Stab in ihren Händen,

Kein Hoffnungsstrahl; Nur Schmerz und Qual!
Das sollten sie ertragen?
Sie müssen ja verzagen!

5. Bedenket doch, daß jeden Tag
An Fünfzigtausend sterben,
Die anders nichts erretten mag
Vor ewigem Verderben,
Als Christi Wort! So zieht denn fort,
Verkündet Sein Erbarmen,
Und rettet diese Armen!

6. Laut ruft ein unzählbares Heer
Von nachtumhüllten Seelen:
„Ihr Boten Christi! eilet her,
„Von Ihm uns zu erzählen!
„Lang war die Nacht; Bald sind vollbracht
„Die kurzen Augenblicke,
„Und kehren nicht zurücke."

7. Nun, Heiland! Du wirst's ja verseh'n;
Du kennest Deine Schaaren:
Du wirst die Diener auserseh'n,
Und wirst sie auch bewahren.
Ob Nacht und Tod Uns Christen droht;
Gib, daß den Heiden strahle
Das Licht der Wundenmahle!

8. Laß, HErr, die Deinen standhaft seyn,
Nicht wie ein Rohr im Schilfe,
Und brich du selber bald herein
Mit Deiner starken Hülfe!
Dann wird ein Heer, Groß wie das Meer,
Dir Ruhm und Ehre bringen,
Und Deine Wunder singen.

Inhalt
des dritten Heftes 1832.

Siebenzehnter Jahresbericht
der
evangelischen Missions-Gesellschaft
zu Basel.

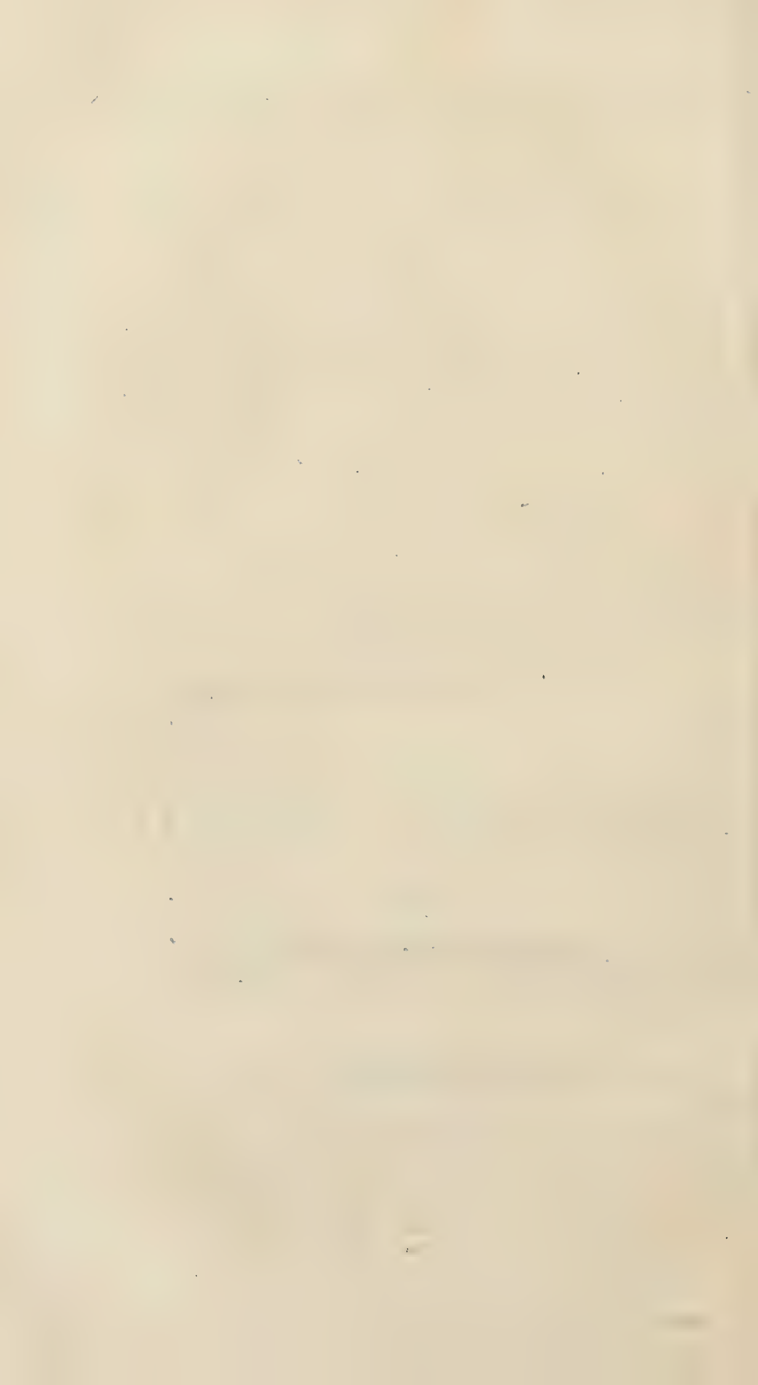
Seite.

Anhang.

Jahrgang
1832.

Viertes Quartalheft.

Kurze historische Darstellung des gegenwärtigen Zustandes des armenischen Volkes.



Schon vor mehrern Jahren hatte die Committee der evangelischen Missions-Gesellschaft dem Missionar A. Dittrich zu Schuscha, welcher seit geraumer Zeit als Bote Christi unter dem armenischen Volke in den trans-kaukasischen Ländern arbeitet, den Auftrag ertheilt, aus alt-armenischen Geschichts-Quellen, deren Kenntniß ihm zu Gebote stand, in einem möglichst gedrängten Umrisse das Bild der Geschichte und des sittlich-religiösen Zustandes des armenischen Volkes in den bezeichnendsten Zügen den Freunden des Christenthums in Deutschland vor die Augen zu stellen. Der nächste Grund dieses Wunsches unserer Committee lag in dem einfachen Umstande, daß die Geschichte und der kirchliche Zustand dieses interessanten Volkes Asiens den Christen Europas noch lange nicht so bekannt ist, wie sie es zu seyn verdienen; und daß sie in der einfachen und aus den besten Quellen geschöpften Darstellung dieser Geschichte das kräftigste Mittel zu finden glaubte, unter den Christen in Deutschland eine lebendige Theilnahme für den Zustand dieses Volkes und die wachsende Verbreitung der evangelischen Erleuchtungsmittel anzuregen, welche die kleine Schaar unserer christlichen Sendboten ihnen in ihrer Volkssprache zu überbringen den Auftrag erhalten hat.

Nach der Natur der Sache bietet sich ein gedoppelter Weg dar, um zu einer genauern Kenntniß der Geschichte und des Zustandes des armenischen Volkes zu gelangen. Der eine dieser Wege zeigt uns die mannigfaltig wechselnden bürgerlichen und kirchlichen Veränderungen, welche im Laufe der Jahrhunderte unter diesem durch die traurigsten Schicksale merkwürdig gewordenen Volke bis auf diese Stunde Statt gefunden haben, und nennt uns die vielfachen geistigen und sittlichen Verderbnisse, welche sich nach und nach unter diesem vielfachen Wechsel der Dinge in demselbigen einschlichen, und den kläglichen Verfall vorbereiteten, in welchem wir in unsern Tagen dieses kräftige Volk gefangen liegen sehen. Der andere Weg bezeichnet uns aus geschichtlichen Quellen die ursprünglichen christlichen Grundlagen, auf denen sich in den frühern Jahrhunderten die armenische Kirche niederließ, hebt aus der noch immer reichhaltigen kirchlichen Literatur dieses Volkes die lebendigsten und kernhaftesten Züge heraus, die den Thatbeweis in sich enthalten, daß in ihren kirchlichen Urkunden das Licht und der Geist des Christenthums unter den Stürmen der Jahrhunderte nicht ganz entschwunden ist, schildert das eigenthümliche Leben der Gottseligkeit, das sich in dem ehrwürdigen Bilde einzelner Knechte Christi bei allen Befleckungen des Zeitalters in zerstreuten Spuren noch immer bewahret hat, und weist auf geschichtlichem Wege die Möglichkeit nach, die lebendigen Keime einer neuen kirchlichen Wiedergeburt auf dem eigenen Grund und Boden dieses Volkes anzutreffen; indem er zugleich die besondere Art und Weise

kürzlich bezeichnet, in welcher es den Christen des Abendlandes von der Hand des HErrn leicht gemacht worden ist, der Wiederbelebung dieser durch die Unwissenheit der Priester und des Volkes dem Auge entrückten Keime zu Hülfe zu kommen, und dem verlassenen Volke in seinem tiefen Verfalle die evangelischen Mittel darzureichen, durch welche dasselbe unter Gottes Segen wieder eine neue Creatur in Christo zu werden vermag.

Unser geliebte Freund, Missionar Dittrich, fand in seiner vorliegenden kurzen Darstellung des gegenwärtigen Zustandes des armenischen Volkes nicht ohne Grund für zweckmäßig, vorerst vorzugsweise die äußerlichen Umrisse seiner Geschichte zu entwickeln, und die vielfachen Hülfsbedürfnisse darzustellen, welche schon der äußerlich kirchliche Zustand dieses Volkes dem theilnehmenden Herzen des christlichen Menschenfreundes darbietet. Wirklich ist auch diese Nachtseite der kirchlichen Geschichte der Armenier also beschaffen, daß sie nicht ohne die tiefste Wehmuth ins Auge gefaßt werden kann, und in jedem Herzen, das die Brüder liebt, das lebendige Verlangen anregen muß, mit den geistlichen Gaben und Mitteln, womit der HErr unsere abendländische Kirche so reichlich gesegnet hat, dem beklagenswerthen Zustande dieses Volkes unverweilt zu Hülfe zu kommen. Eine künftige Aehrenlese der im Schutt vergrabenen Goldkörner der Gottseligkeit, welche der Boden auch der altarmenischen Kirchengeschichte in sich faßt, und uns von der Lichtseite dieses Volkes in den verflossenen Jahrhunderten zur Ermunterung noch immer manche stille Züge erblicken läßt, wird

um so zweckmäßiger auf diese Darstellung folgen, und es dürfte unserm theuern Freunde unter Gottes Beystand leicht gelingen, mit einer solchen Nachlese aus der altarmenischen Geschichte die Herzen unserer Leser zu erquicken.

Mannigfaltige Umstände hinderten die frühere Mittheilung dieses Manuscriptes in unserem Magazine, das schon seit einiger Zeit in unsern Händen lag. Indeß ist im verflossenen Jahre zu Petersburg unter dem Titel: „Kurze Darstellung des armenischen Volkes," bereits ein Abdruck desselbigen erschienen. Da aber, wie wir zu vermuthen Ursache haben, diese Schrift nicht so weit, als sie es zu seyn verdient, unter dem christlichen Publikum in Deutschland bekannt geworden ist, so glaubte der Herausgeber des Magazins, den Lesern desselben durch diese Mittheilung noch immer eine willkommene Gabe zu bereiten. Möge sie der verborgene Segen des HErrn mit der beabsichtigten und herzlich gewünschten Wirkung begleiten, daß durch das Lesen derselben viele Christen des Abendlandes zu thätiger Theilnahme an der evangelischen Wiederbelebung des armenischen Volkes sich ermuntert fühlen.

Einleitung.

Es ist jedem Freunde des lebendigen Christenthums eine trostreiche Freude, in unsern Tagen zu bemerken, daß die Gesellschaften, die Gott in Deutschland, England und Nordamerika zur Ausbreitung reiner evangelischer Erkenntniß gestiftet hat, je mehr und mehr anfangen, ihre theilnehmende und thätige Aufmerksamkeit auf das alte und in unsern Tagen so weit ausgebreitete Volk der Armenier zu wenden, und demselben in seinem verfallenen und bedauernswürdigen Zustande die Hand helfender Bruderliebe zur Förderung wahrer christlicher Bibelerkenntniß und neuen christlichen Lebens darzubieten. Wahrlich ein theures Werk der Liebe Christi! Wer sollte nicht helfen, daß es wachse und in weiter Ausdehnung gedeihe zum Preise des Erlösers und zum Heile vieler mit uns auf Jesum getauften Brüder?! Darum soll auch gegenwärtige Darstellung in ihrer so sehr zusammengedrängten Kürze nur den Einen Endzweck haben, daß viele Herzen der Gläubigen mögen erwecket und ermuntert werden in der Liebe Christi, unsern armenischen Brüdern mit erneutem, dauerndem und keine Schwierigkeiten scheuenden Eifer also die Hand zu reichen, daß auf jegliche Weise das beseligende Evangelium Jesu Christi, als der Grund alles Heils, lebendig in ihrer Mitte begründet, und also für viele Seelen der Quell ewigen Lebens werden möge. —

Freylich ists ein Trauergemälde, das vor die Augen tritt, aber eben dadurch ruft es mit um so mehr eindringender Stärke: „Kommt herüber, und helft uns!" (Apg. 16, 9.) Es ist auch keine graue oder schwarze Schminke aufgetragen, um die Todtengestalt des Elends zu erhöhen; sondern alle Züge sind aus den Quellen und aus mehrjähriger Erfahrung genommen. Zum Beleg dafür erwähne ich nur im Allgemeinen, daß für die Geschichte, außer dem Moses Chorenatzi und andern armenischen Historikern, besonders die Geschichte des Michael Tschamtschean, und für die Kirchenverfassung und Lehre der Trachd Zangali des Lazar von Dschahugh, und Jakob Naleans christliche Lehre, so wie des Maschdoz und einige zu Amsterdam, Constantinopel und Astrachan gedruckte Catechismen vornämlich gebraucht worden sind. Europäische Leser können außerdem das traurige Bild des kirchlichen und bürgerlichen Lebens aus der in mehrere Sprachen übersetzten Geschichte des Artemi von Wagharschabad, am Ararat, auch selbst kennen lernen (sie ist von Busse ins Deutsche übersetzt). Darum ists die nackte Wahrheit selbst, die das Elend armenischer Christen den Herzen ihrer abendländischen Brüder klagt — ob vielleicht Viele sich entschließen möchten, herüberzukommen, und das Reich Gottes und Christi in ihrer Mitte aufbauen zu helfen. O Haupt der Gemeinde, bekenne dich selbst zu dieser schwachen Zeichnung, und mache sie lebendig in aller Leser Herzen durch deinen Geist, daß sie aus Liebe zu Dir und den Brüdern aufstehen, und nicht ruhen, bis dein Tempel auch in Armenien gebaut sey, und da stehe, zu leuchten hinein in viele Länder der umherwohnenden Kinder Ismaels, daß auch sie sehen und kommen und anbethen mögen in deinem heiligen Tempel.

Erstes Kapitel.

Uebersicht der wichtigsten Begebenheiten der armenischen Volksgeschichte.

Das alte Armenien — bey seinen Bewohnern selbst genannt Hajastan — umfaßte eine weite Länderstrecke in der Richtung von Westen nach Osten hin, vom Flusse Euphrat bis nach der persischen Provinz Aderbidschan und an den Zusammenfluß des Kur mit dem Araxes, und von Süd nach Nord gerechnet, von Merdin und Nisibis an bis an das alte Chaldäa, oder das heutige Paschalik Trebisond und Achalzik und den Kurfluß. Daneben wurde in späterer Zeit auch das östliche Capadozien und darauf auch Cilicien von Armeniern bevölkert, und konnte als Theil von Armenien angesehen werden.

Als Stammvater der Armenier und Stifter ihres Reiches nennt die Sage den Haigh, einen Urenkel Japhets, der um die Zeit des babylonischen Thurmbaues in den araratischen Ländern sich angebaut haben soll. Von ihm nennt sich noch heute das ganze Volk Haik. Indeß Armenier wurden sie genannt bey den Ausländern von einem der folgenden Könige, Aram, der sich in den Zeiten des assyrischen Ninus durch kriegerische Thaten sehr berühmt gemacht, und sich und sein Volk mehr zur Kenntniß fremder Nationen gebracht haben soll. Unter seinen Nachfolgern zeichnet die Geschichte besonders den Tigranes I. aus, der zur Zeit des Cyrus lebte, und sein Reich durch gute Anstalten wohl einrichtete. Er ist der Erbauer von Digranagerdt, dem heutigen Amida. So dauerte das Reich in theilweiser Abhängigkeit von Assyrern, Medern und Persern fort, bis der letzte König aus der Linie der Haighanier, 328 vor Christo, im Kampfe gegen Alexander ums Leben kam. Von da an herrschten Statthalter über Armenien, die zuerst von Alexander und dann von den Seleuciden eingesetzt wurden, und nur dem Scheine nach abhängig waren, bis endlich Ardaschas, der den Hannibal aufnahm, und nach seinem Plane Ardaschad erbaute, sich gänzlich unabhängig machte.

Doch dauerte dieß nicht lange, denn bald wurden die Parther von Balk aus so mächtig, daß Arschas II. außer andern Ländern auch Armenien eroberte, und 149 vor Christo daselbst seinen Bruder Wagharschag zum Könige einsetzte. Damit begann die 2te Linie der armenischen Könige, die Linie der Arsaziden, eine Nebenlinie der persischen Arsaziden.

Unter ihnen blühte im Anfang das Land gar lieblich empor, da die ersten Könige aus dieser Linie von Nisibis aus mit vieler Klugheit und Männlichkeit das Reich verwalteten und vergrößerten. Als aber Tigranes II. durch Stolz verleitet, sich mit dem Könige Mithridates von Pontus gegen die Römer verband, begann Alles rückwärts zu gehen, und das Reich sank von einer Stufe zur andern herab, weil es ein steter Spielball der Politik zwischen den Parthern und Römern ward, zwischen denen es in der Mitte lag, und ihnen zum fortwährenden Kriegs-Schauplatz diente. Während daher das nördliche Armenien vom Jahre 34 vor Christo an fast fortwährend voll Krieg und Verwirrung war, begründete ein Bruder des Tigranes ein kleines Reich in den südlichen Provinzen, das er seinem Sohne Abgar hinterließ. Dieß ist eben der Abgar von Edessa, der durch seinen angeblichen Briefwechsel mit Christo in der Kirchengeschichte bekannt geworden ist.

Einem seiner Nachkommen, der von seiner Schwester herstammte, Ardaschas dem II. gelang es wohl endlich, um das Jahr 78 nach Christo, mit persischer Hülfe das ganze Armenien wieder unter sich zu vereinigen; und ob er wohl eine unruhige Regierung hatte, that er doch Vieles zum Wohl des Landes, darunter besonders die Anlegung von Schulen merkwürdig ist, darinnen aus Mangel armenischer Buchstaben, Persische und Assyrische Schrift gebraucht wurde.

Unter Chosrow geschah es ums Jahr 226, daß Ardaschir, Sohn des Sasan, in Persien die Linie der dort herrschenden Arsaziden vom Throne verdrängte, und die neue Linie der Sasaniden begann, die dann von da an

eine natürliche Feindinn der Arsaziden-Familie in Armenien war, und Alles versuchte, dieselbe vom Throne zu stoßen, und das Land mit Persien zu vereinen. Ardaschir, aufs höchste von Chosrow verfolgt und gedrängt, beredete einen Fürsten der Arsaziden-Familie, Anag, daß er heuchlerischer Weise nach Armenien floh, und im Jahr 257 den Chosrow ermordete. Chosrow's Sohn, Dertad, ward nach Rom gerettet; Anag aber kam ebenfalls ums Leben, und nur sein neugebornes Söhnlein Grigor ward nach Cäsarea in Capadozien gerettet. So machte Ardaschir sich bald zum Besitzer von Armenien.

Als nun Dertad, der Große genannt, im Jahr 286 mit römischer Hülfe das Reich wieder einnahm, und die Perser vertrieb, kehrte für einige Zeit, unter seiner kräftigen Regierung, Ruhe und Ordnung wieder. Er selbst nahm 302 die christliche Religion an, und theils Beyspiel, theils Gewalt nöthigte die ganze Nation, mit ihm sich taufen zu lassen. Allein die Einführung des Christenthums war für die persischen Könige ein neuer Grund des Hasses, da sie erbitterte Feinde der christlichen Religion waren; und um deßwillen strebten sie um so heftiger, das Reich Armenien zu Grunde zu richten, und daselbst auch die christliche Religion auszurotten. Dazu kam, daß im Reiche selbst eine ungemeine Menge mächtiger Fürstenfamilien waren, die nur so weit dem Könige gehorchten, als sie selbst wollten, und je nach ihrem Stolz und Interesse bald mit den Römern, bald mit den Persern gegen ihren eigenen Landesherrn sich vereinten. Von diesen mächtigen Großen hatten Viele die christliche Religion nur aus Heucheley und mit Unwillen angenommen, und zogen nach Dertad's Tode bald die Larve ab, indem sie sich zu den Persern schlugen. Daher war das ganze Land nach Dertad's Tode ein Schauplatz unendlicher Unruhen, die durch schlechte Könige noch vermehrt wurden, und von Außen her drangen ohne Unterlaß die Perser ein, und brachten Verwüstung und Elend. Endlich theilte Theodosius der Große das Reich mit den Persern 387;

und ob es wohl noch einmal vereint ward unter Chosrow III., so konnte es sich dennoch nicht erholen, sondern unterlag den innern Unruhen und dem wachsenden Einfluß der persischen Könige so sehr, daß der persische König Bahram V. den letzten König Ardaschas IV. ganz absetzte, und das Reich völlig in eine persische Provinz verwandelte. Dieß geschah im Jahr 428; und damit endigte die Regierung der Arsaziden für immer.

Jetzt begannen nun die persischen Könige, mit List und Grausamkeit es darauf anzutragen, daß sie auch die christliche Religion austilgen, und eben dadurch das Land ganz mit Persien verschmelzen möchten. Das erzeugte blutige Kriege und Verfolgungen, in denen Viele in der Schlacht und Viele als Blutzeugen unter dem Henkerbeil starben, Viele auch abtrünnig wurden. Die Armenier waren froh, als 632 die persische Monarchie fiel; sie hofften bei den Griechen, denen sie sich zuwendeten, Schutz und Sicherheit zu finden gegen die wachsende Macht der nahe sie begränzenden arabischen Chalifen. Allein das arme Land ward wiederum der Schauplatz der Kriege zwischen den Arabern und Griechen, und ging durch die schrecklichsten Verwüstungen hindurch. Bald hatte es griechische, bald arabische, bald auch wieder einheimische Statthalter; bald Zeiten der Ruhe, und bald Stürme der unmenschlichsten Verwüstungen und Zerstörungen, wie die des türkischen Sklaven Bugha (J. 855), der an der Spitze eines arabischen Heeres Edle und Volk mit gränzenloser Treulosigkeit und Grausamkeit hinschlachtete.

Unter allen diesen Auftritten des Elends erstarkte nach und nach eine Fürstenfamilie, die der Sage nach bey der babylonischen Gefangenschaft aus Indien nach Armenien gekommen war, die Familie der Pagnatiden, daß sie öfters die Statthalterwürde mit starker Hand führte. Aschod I., aus derselben Familie, brachte es so weit, daß ihn der Chalif Motawakkel zum Fürsten der Fürsten, und Mohamed (J. 885) ihn gar in Ani zum Könige krönen ließ; und auch die Griechen erkannten ihn an. Aber schon

sein Sohn und Enkel hatten es auf traurige Weise zu erfahren, daß die Großen des Landes und selbst die nächsten Verwandten treulos gegen ihren Monarchen waren, und es mit den angränzenden arabischen Fürsten zum Verderben des Vaterlandes hielten. Nach vielen Kriegen und Verwüstungen genoß das Land noch unter Apas, Aschod III. und Sempad II. (von 928 bis 989) einer erquickenden Ruhe, und Ani, die Residenz, blühte zu einer großen Pracht und Herrlichkeit auf. Allein da um diese Zeit die königliche Familie sich in Zweige theilte, die mit einander oft uneins waren, und da die Seldschuckischen Türken auf der einen, und die Griechen auf der andern Seite ohne Unterlaß sich bemühten, das Land an sich zu bringen, so ging die Zeit des Jammers aufs Neue an, bis endlich der letzte König, Kakigh, sein Land an die Griechen abtrat, und nach Capadocien zog, wo er von einem griechischen Beamten ermordet ward. So endete die Regierung der Pagnatiden, im Jahr 1079.

Von da an bildeten sich türkische Fürstenthümer im Norden des armenischen Reiches, wie in Kars und Gandscha — und im Süden setzten sich die Kurden fest. Wohl behauptete noch die Familie Orpelean, in der Gegend von Lori in Georgien und in dem Lande Sumik, nordöstlich von Nachitschewan, bedeutende Fürstenthümer; aber auch diese gingen im 15ten Jahrhundert vollends zu Grunde, da die Mongolen als eine neue Geißel Gottes viele Jahre lang die Länder des nordöstlichen Armeniens wie Heuschrecken überzogen und aussogen. Das Elend, das da entstand, war unbeschreiblich, daß selbst Menschen einander schlachteten und aufaßen.

Indeß erbarmte sich der HErr noch einmal des gedrückten Volkes, und gab ihnen eine freye Zufluchtsstätte. Schon im 5ten und 6ten Jahrhundert waren viele Armenier vor der Religionsverfolgung der Perser auf das griechische Gebiet in Klein-Asien gezogen, und ihre Zahl vermehrte sich in den folgenden Jahrhunderten. In den Gebirgen von Capadocien und Cilicien entstanden selbst

mehrere kleine armenische Fürstenthümer. Als nun der letzte König der Armenier, aus dem Geschlecht der Pagnatiden, von den Griechen ermordet ward, floh einer seiner Verwandten, Rhupen genannt, in die nördlichen Gebirge Ciliciens, sammelte sich Leute aus den dortigen Armeniern, und vertrieb in rächendem Geiste die Griechen allenthalben, wo er konnte. Seine Nachkommen folgten demselben Plane, und erweiterten dadurch ihr Besitzthum so weit, daß ganz Cilicien ihnen unterthan ward. Zu ihrer Sicherheit verbündeten sie sich mit den abendländischen Kreuzfahrern, und benutzten ihren Einfluß zur Vergrößerung ihres Staates. So wuchsen sie so weit empor, daß Leon II. selbst den königlichen Titel vom deutschen Kaiser Heinrich VI. empfing, und durch den Erzbischof Conrad von Mainz im Jahr 1198 zu Sis gekrönt ward. Dieses Reich der Rhupenier blühte eine ziemliche Zeit; allein nach und nach entstanden auch hier innere Unruhen, welche durch das Einwirken des römischen Papstes vermehrt wurden; und so geschah es, daß das Reich dem Andrängen der egyptischen Mameluken am Ende unterlag. Sein letzter König, Leon VI., aus dem Hause Lusignan, ward 1375 gefangen nach Egypten geführt, und starb 1391 in Paris. Hiermit erlosch auch die letzte Spur eigener Selbstständigkeit und Unabhängigkeit, welche die Armenier bis daher genossen hatten.

Der Armenier hatte nun gewissermaßen kein Vaterland mehr, sondern überall war das Land seiner Geburt von fremden feindlichen Gebietern und Unterdrückern angefüllt, die den Eingebornen mit unmenschlicher Barbarey als Sklaven behandelten, und als Räuber das Eigenthum ihm nahmen, ja oft auch um des Christenglaubens willen das Leben ihm raubten. Wer daher Veranlassung fand, verließ den traurigen Boden, um an andern Orten sich niederzulassen. Anatolien zählte schon unter den griechischen Kaisern viele Armenier; auch in Ober-Egypten hatten sie 1075 einen Bischof; nach Konstantinopel zogen sie aber erst mit dem türkischen Eroberer 1453 besonders

ein, der mehrere Familien selbst hinbrachte, und einen Patriarchen einsetzte, der über alle Armenier im türkischen Gebiet die kirchliche Aufsicht führen sollte. Diese Maßregel zog natürlich viele Familien dahin, so daß Konstantinopel ein Hauptsitz der Armenier ward; und auch in Anatolien breiteten sie sich um so mehr aus, da die Griechen sie nicht mehr um kirchlicher Dogmen willen unterdrücken konnten. In späterer Zeit breiteten sie sich durch den Handel von hier auch nach Lemberg in Galizien und nach Kamenitz aus, wohin schon 1331 Flüchtlinge aus Ani gekommen waren; allein die polnischen Unruhen und religiöse Bedrückung der Jesuiten vertrieben sie wieder, daß sie endlich im jetzigen rußischen Grigoripol sich sammelten. Nach der Krimm und nach Astrachan zogen schon viele nach dem Untergang von Ani 1319, und ihre Zahl ward späterhin von der Türkey und Persien aus vermehrt, besonders seit sie durch Peter I. und Catharina II. freundlich beschützt und besonderer Rechte theilhaftig wurden. Dadurch entstand auch Neu-Nachitschewan und die Colonie in Kislar; und von allen diesen Orten aus sammelten sich in neuerer Zeit selbst kleine Gemeinden in Moskau und St. Petersburg.

Als die Osmanen ihre Macht ausbreiteten nach Osten, und 1583 Armenien einnahmen, bedrückten sie die Einwohner aufs heftigste, und dieß gab Veranlassung, daß Viele auswanderten, unter denen ein großer Theil zum Schach Abbas nach Persien ging, der sie in Ispahan ansiedelte. Als nun Schach Abbas 1604 selbst gegen die Türken zog, und Eriwan einnahm, beschloß er, alle Einwohner Armeniens nach Persien in die Nähe Ispahans zu verpflanzen, damit die Osmanen bey neuen Anfällen in dem verwüsteten Lande sich nicht halten könnten. Dieser Befehl wurde 1605 mit unmenschlicher Grausamkeit ausgeführt, so daß Tausende nicht nur ihr Hab und Gut, sondern auch, theils beym gewaltthätigen Aufsuchen in Gebirgen, theils im Ueberführen über den Araxes, und

theils auf dem Wege nach Ispahan, das Leben verloren. Das Herz blutet, wenn es die Geschichte dieser Jammerscenen lieset. Die Zahl der Weggeführten belief sich auf 12,000 Häuser, nicht gerechnet die 10,000 Familien, die aus Tauris, Eriwan und Gandscha gesammelt wurden, und hernach bald an ungesunden Orten starben. Jene 12,000 Familien aber wurden bey Ispahan angepflanzt, wo sie theils Neu-Tschulfa erbauten, theils mehrere Dörfer anlegten. Abbas pflegte sie sehr, aber unter den folgenden Regierungen wurden sie um so mehr bedrückt, so daß Viele nach Indien und andern Orten auswanderten.

In den neuesten Zeiten ist nun der Theil des eigentlichen Armeniens, der Persien zugehörte, an Rußland abgetreten worden, und auch die meisten Armenier, die in Tauris und seiner Umgegend wohnten, so wie diejenigen, die in Erzerum, Kars und Baiazid auf türkischem Boden lebten, sind auf den rußischen Boden gezogen, und in den transkaukasischen Ländern angepflanzt worden.

So lebt der Armenier in heutiger Zeit zerstreut von der Halbinsel Ostindiens an durch Persien hindurch bis nach Petersburg hinauf, und vom kaspischen Meere an durch Rußland hindurch bis an die polnische Grenze, und die ganze Türkey hindurch bis nach Konstantinopel, und bis nach Egypten hinunter, allermeist unter Muhamedanern — ohne politische Selbstständigkeit, meistens gedrückt, aber doch nicht ohne vielfachen Einfluß auf die nächste Umgebung der Nationen, unter denen er lebt. Wer hat ihn so ausgesäet unter das Geschlecht Ismaels? Ists nicht die Hand des HErrn, die nichts ohne weise Absicht thut noch zuläßet? Lasset uns ihre Absicht erkennen! Die da ist — zu einem Samen und Sauerteig des HErrn sie zu machen, der auch den rohen Teig Ismaels einst durchsäuern solle. Und das kann geschehen, wenn Brüder aus der Ferne in ihrer Wüste brüderlich sie aufsuchen, und die Fackel des Evangelii durch des Geistes Gnade ihnen in ihr Herz senken und in ihre Hände geben. Ein

älterer

älterer Reisender rechnet das Volk der Armenier auf 1,520,000 Familien, also auf 7,600,000 Seelen — in der That eine Zahl unsterblicher Seelen, die aller Aufmerksamkeit und aller Anstrengung der Liebe würdig ist.

Zweytes Kapitel.

Uebersicht der wichtigsten Begebenheiten der armenischen Kirchengeschichte.

Die alte Religion der Armenier war ein Gemisch von persischer Feueranbetung und griechischer Vielgötterey.

Die Sage erzählt, daß nach Christi Versprechen, das Er dem König Abgar von Edessa gegeben hatte, alsobald nach des HErrn Himmelfahrt einer der 70 Jünger, Thaddäus, nach Edessa gekommen, und den Abgar mit vielen seiner Unterthanen getauft, und darauf auch in Unter-Armenien gepredigt habe. Eben so soll Bartholomäus und Judas Thaddäus und einer aus den 70 Jüngern, Eustathius, in Unter-Armenien, bis in die Gegend von Schamachi hin, gepredigt haben. Allein schon die nächsten Nachfolger Abgars fielen wieder ab, und tödteten diese Apostel und viele Gläubigen. So viel ist gewiß, daß in den nächsten Jahrhunderten wenig oder gar keine Spuren des Christenthums in den armenischen Schriften erwähnt worden; sondern das Heidenthum herrschte bis über die Mitte, ja bis ans Ende des 3ten Jahrhunderts im Allgemeinen fort.

In der Mitte des 3ten Jahrhunderts ward der Erleuchter Armeniens geboren. Er war ein Sohn jenes arsazidischen Fürsten Anag, der, von dem persischen Könige Ardaschir angestiftet, 257 den König Chosrow ermordete; und als Anag ums Leben kam, ward dieser sein Sohn von seiner Amme nach Cäsarea in Capadocien gerettet, und daselbst auf den Namen Grigor getauft

und christlich erzogen. Nachdem er erwachsen war, und in der Ehe zwey Söhne gezeuget hatte, soll er zuerst in der Einsamkeit gelebt, dann aber zu dem jungen Könige Dertad nach Rom gegangen, und hernach mit demselben 280 nach Armenien zurückgekehrt seyn. Als er sich aber weigerte, auf Dertads Befehl götzendienstliche Handlungen zu verrichten, befahl dieser voll Zorn, ihn in vielerley Martern und Qualen zu peinigen; und endlich ward er in der Stadt Artischad am Araxes in eine tiefe, mit Schlangen und Ungeziefer angefüllte Grube geworfen, wo er 14 Jahre lang lag, und durch die Fürsorge einer gutgesinnten Frau das Leben fristete. Gegen das Jahr 300 kam Gripsimea und mit ihr mehrere andere christliche Jungfrauen nach Armenien, um sich vor Gewaltthaten römisch heidnischer Herrscher zu verbergen; aber Dertad ließ sie ums Leben bringen. Darauf soll er sammt seinen Fürsten mit einer schweren Plage von Gott geschlagen worden seyn, die nach der Sage darin bestand, daß er in die Gestalt eines Schweins verwandelt ward; und dieß leitete ihn zur Buße über sein Leben, und zur Sehnsucht nach göttlicher Hülfe. Da ward ihm gesagt, daß Grigor noch lebe in der Grube, und daß er ihn holen laßen solle. Grigor kam, und predigte dem König und seinen Fürsten das Christenthum, und heilte sie durch sein Gebeth von ihrer Plage. Hierauf sandte ihn der König (302) nach Cäsarea, wo ihn Leontius zum Erzbischof von Armenien einweihte; und nach seiner Rückkehr taufte er den König und alles Volk der Armenier zum Bekenntniß der christlichen Religion. Grigor ließ nun viele Priester aus Assyrien und Griechenland kommen, weihete selbst Bischöfe und Priester, erbaute Kirchen, Klöster und Schulen, richtete den Gottesdienst ein, und traf alle Anstalten, die zur äußern Befestigung des Gottesdienstes dienen konnten.

Dieß ist die Einführung des Christenthums in Armenien. Allein der wahre Freund Christi muß dabey beklagen, daß unter allen unsichern Sagen, die diese Geschichte bedecken, doch leider das klar hervorleuchtet,

daß die christliche Lehre weder in apostolischer Reinheit, noch in der apostolischen Weise der göttlichen Herzensüberzeugung durch die Predigt des Wortes zu den Armeniern kam, sondern vielfach getrübt schon durch den kirchlichen Zuschnitt der Hierarchie, welche das Wesen mehr in die Pracht der Kirchen und des äußerlichen Gottesdienstes und in die Ordnung des Kirchenregimentes setzt, als in die wahre Erleuchtung, Bekehrung und Wiedergeburt der Herzen, welche allein durch die reine Predigt des Evangelii und wahre Kirchenzucht und Seelenpflege begründet und bewahret wird. Daher kommt es auch, daß im Volke keine moralische Verbesserung vor sich ging, sondern indem die äußerliche Gestalt der Religion wohl sich änderte, blieben doch dieselben Sünden im Schwange, welche den heidnischen Menschen beherrschen. Ernst und kräftig stand wohl Grigor selbst da im Leben und Wirken, aber nicht in der Alles durchgehenden Freyheit eines Apostels, sondern mehr im Gesetzeston eines Propheten, und beengt durch den Geist eines mönchischen Selbstwirkens. Es war eben der Anfang der Zeit, da die herrliche und süße Predigt vom Sohne Gottes, dem Heilande der Sünder schon begann, unter die Formen der kirchlichen Gerechtigkeit, der Ceremonien des Gesetzes und unter die Kutte des eigenwirkenden Mönchslebens mehr oder minder verborgen zu werden, — und unter dieser Last mußten auch die beßten Kirchenregenten beengt werden, die Armenien unter den ersten Nachfolgern Grigors zählte. Als auch Constantin die christliche Religion annahm, soll Dertad und Grigor nach Rom gegangen seyn, und Papst Sylvester weihte den Grigor zum unabhängigen Patriarchen der Armenier. Grigor selbst brachte den Rest seines Lebens in verborgener Einsamkeit zu, wo er 331 starb. Groß ist der Name dieses Mannes unter den Armeniern geblieben bis auf den heutigen Tag; sie nennen ihn ihren Apostel und Erleuchter, und kennen keinen größern Ruhm, als zu den ächten Kindern Grigors, des Erleuchters, zu gehören. Aber eben darin begründen sie auch ihre Ehr-

furcht gegen die Menschensatzung, weil dieselbe in ihren Augen Grigors Namen an der Stirne trägt, und als sein Gebot und Ordnung erscheint.

Als nun durch Grigor im Aeußern das Christenthum befestigt ward, so fühlte man nach und nach schmerzlich das Bedürfniß, die heilige Schrift und die kirchlichen Schriften in einer armenischen und dem Volke verständlichen Uebersetzung zu besitzen. Im Anfang hatte man nichts als die syrische Bibel, und auch der Gottesdienst geschah in der syrischen Sprache. Wer diese verstehen wollte, mußte in weiten Reisen und langwierigem Schulunterricht viel kostbare Zeit verzehren; das Volk aber hatte fast gar keinen Zugang zum Verständniß des göttlichen Wortes, wenn ihm nicht Jemand etwas Einzelnes übersetzte. Als daher der ehrwürdige Sahag der Parther, im Jahr 390, Katholikos wurde, richtete er sein ernstes Augenmerk nicht nur auf Verbesserung der Kirche überhaupt, sondern vornämlich auch auf die Uebersetzung der heiligen Schrift in die armenische Sprache. Mit ihm verband sich der eifrige und gelehrte Wartabed (oder Doktor) Mesrob. Aber ihr Bemühen war vergeblich, so lange sie keine eigene Schrift hatten, um die besondern Töne der armenischen Sprache auszudrücken. Nach langem Reisen und vielem Bemühen wendete sich endlich Mesrob im Gebeth zu Gott — und es wird erzählt, daß im Gesicht eine Hand ihm eben das Alphabet vorzeichnete, welches bis auf den heutigen Tag von den Armeniern gebraucht wird. Dieß geschah ums Jahr 406. Mesrob übersetzte nun vor Allem die Sprüche Salomons und das N. Testament als Probe, und errichtete in allen Theilen Armeniens Schulen, aus denen viele berühmte Männer hervorgingen. Indeß versuchte Sahag selbst, das Alte Testament aus dem Syrischen zu übersetzen; zur Uebersetzung anderer Schriften aber sendeten beyde ihre vornehmsten Schüler nach Edessa und nach Konstantinopel, um die syrische und griechische Literatur gründlich kennen zu lernen. Als nun diese aus der kaiserlichen Bibliothek

zu Konstantinopel ein vorzüglich gutes Exemplar der 70 Dollmetscher, und ein eben so gutes des N. Testamentes zurückbrachten, so übersetzte Sahag mit Mesrob die ganze Bibel noch einmal aufs Neue, damit sie alle Correktheit erhalte; und weil hie und da noch einige Punkte des Zweifels übrig blieben, so sendeten sie noch einmal einige Schüler nach Alexandrien in Egypten, und nach Athen, um noch vollkommnere Kenntnisse zu erhalten. Auf diese Weise entstand die in vieler Hinsicht schöne armenische Bibelübersetzung, die bis auf den heutigen Tag unter allen Armeniern gebraucht wird. Die Apokryphen scheinen erst später übersetzt worden zu seyn. Die Schüler Sahags und Mesrobs aber übersetzten noch viele andere Schriften aus dem Griechischen, und begründeten theils dadurch, theils durch eigene Schriften nicht nur die christliche Lehre, sondern auch die armenische Literatur. Sie werden bis auf den heutigen Tag hoch verehrt unter dem Namen der heil. Dollmetscher. Die vornehmsten unter ihnen waren: Moses von Chosru, Goriun, Elisa, David der Philosoph u. a.

So erfreulich diese Zeit war, so kurz war sie; denn nachdem 428 das Reich aufgehört hatte, so nahm sich der nachher bald aufstehende König von Persien, Jesdegerd II. vor, die christliche Religion selbst in Armenien auszutilgen, und den Feuerdienst wieder einzuführen. Der persische General Mihr Nesch, der 442 dahin kam, versuchte zuerst List und Ueberredung bey den Großen des Landes, und nahm sie mit sich in einen Krieg gegen die Hunnen jenseits des Kaukasus. Dort legte er die Larve ab, und befahl Allen, die Religion des Zoroasters anzunehmen. Zu gleicher Zeit sendete er ein Edikt in alle armenischen Provinzen, und ein anderer General trat mit einem Heer in das von seinem Fürsten entblößte Land, um den königlichen Befehl auszuführen. Der Patriarch Joseph mit der Geistlichkeit und vielen Edlen antworteten in einer Versammlung zu Ardaschad, 450, daß sie nie von Christo abfallen würden. Darüber ergrimmt, ließ Jesdegerd viele

der Fürsten vor sich bringen, und in Banden legen, und drohte ihnen den schrecklichsten Tod. Die Fürsten, in der Ueberzeugung, daß nach ihrem Tode ihr Volk aller Wuth, gleich Schafen ohne Hirten, Preis gegeben sey, entschlossen sich, äußerlich den Feuerdienst anzunehmen. Jesdegerd, damit zufrieden, sendete sie wieder in ihr Land, und mit ihnen eine Armee und Magier, welche die christlichen Tempel zerstören, und die Feuertempel wieder aufrichten sollten. Armenien versammelt sich zu den Waffen, der Patriarch und die Geistlichen kommen herzu, Alle bereit, eher zu sterben, als den Glauben zu verläugnen; der Fürst Wartan und mit ihm die Meisten, welche Christum verläugnet hatten, kommen, und flehen um Vergebung; Alles vereint sich, lieber das eigene Blut zu vergießen, als den Glauben Christi vertilgen zu laßen. Die Perser werden verdrängt, die Feuertempel zerstört, die Magier getödtet, und auch Alle die hart gestraft, die es mit dem Feuerdienst noch hielten. Jetzt flehten sie den Kaiser Theodosius II. um Hülfe an; aber da er nicht konnte, so theilten sich die Armenier in drey Haufen. Der eine, unter Wartan, ging den eben so bedrängten Albaniern zu Hülfe, schlug die Perser, und reinigte Albanien wieder vom Feuerdienst; der zweyte Haufe stellte sich gegen die Perser an die Grenze. Aber der dritte ward dem Fürsten Wasagh von Sunik gegeben, das Land zu bewachen; aber leider stand dieser Mann selbst mit den Persern in heimlichem Bund, schwor den Glauben ab, und fing nun selbst an die Kirchen zu zerstören, die Priester zu peinigen, die Söhne der Edlen nach Persien zu senden, und Feuertempel aufzurichten. Als solches die Verbündeten Wartans hörten, kehrten sie nach Armenien zurück, reinigten aufs Neue das Land, zerstörten die Länder des abgefallenen Wasagh, und ließen dem persischen Könige sagen: wir wollen gern dir dienen, wenn du uns in unserm Glauben ungestört läßest. Jesdegerd gab ihnen das vor der Hand zum Scheine zu; aber bald näherte sich Mihr Nesch mit einer Armee, um die Verbündeten

anzugreifen. Zuerst suchte er sie durch den treulosen Wasagh und mehrere treulose Priester und Diakonen zu trennen, die da aussprengten, als ob Jesdegerd nichts gegen die Religion habe; allein Wartan warnte Alle, und es sammelten sich 66,000 Armenier, und neben dem Patriarchen viele Geistliche zu ihm nach Ardaschad, die Alle bereit waren, für den Glauben zu sterben. Jetzt trat auch das persische Heer herzu unter dem Verräther Wasagh. Wartan ermahnte alle die Seinen; in der Nacht beichteten Alle und nahmen das Abendmahl, und am 7ten Tage nach Pfingsten, 451, begann die Schlacht. Allein auch hier erfuhr er Verrath, indem 5000 Mann zu Wasagh und den Persern übergingen. Wartan und Viele mit ihm fielen im Streit, die Uebrigen, entmuthigt, flohen in ihre Städte und Dörfer. Wasagh hatte nun wohl gesiegt, band auch den Patriarchen Joseph und mehrere Priester mit Ketten, fing auch mehrere Edle mit treuloser List; allein das ganze Land stand so heftig auf, daß er nicht viel anfangen konnte, und zuletzt wurde er selbst nach Persien gerufen und als treulos angeklagt und ums Leben gebracht. Der Patriarch Joseph aber und mehrere Priester starben nach vieler Qual (454) in Persien den Märtyrertod, und ihr Name wird gefeyert bis auf den heutigen Tag am Fest der Leontier, weil der vornehmste Priester Leont hieß. Die Fürsten, die gefangen dahin gebracht worden, lagen noch lange in Banden, und wurden erst von Beros, dem Nachfolger des Jesdegerd, im Jahr 457, losgelassen. Von da an ward mehr Ruhe in Armenien; doch fingen mehrere Fürsten an, in heuchlerischer Freundschaft gegen die Perser Feuertempel zu unterhalten, und das brachte Kälte ins Volk, und Verachtung von den Persern über sie Alle. Der wahre Friede kam erst nach vielen Jahren durch Wahan den Mamigonier, einen Brudersſohn des Fürsten Wartan, zu Stande, welcher nach vieljährigem und unglaublichem Kampfe es 484 dahin brachte, daß die Perser ihm versprachen: „es sollte hinfort jeder Armenier frey die

christliche Religion bekennen, und Niemand mehr zum Feuerdienst genöthigt werden."

Während diesen so schweren Trübsalen der armenischen Kirche ward der Grund zu neuen Uebeln gelegt, ohne daß es Jemand in Armenien ahnete. Im feindlichen Gegensatze gegen Nestorius hatte der Abt Eutyches in Konstantinopel behauptet, daß nach der Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in Christo, nur Eine Natur vorhanden sey; und er war deßhalb von dem Concil zu Chalcedon (451) verurtheilt worden. Allein sein Anhang wuchs fort, und Zeno sah sich genöthigt, (482) eine Vereinigungsschrift bekannt zu machen, um die Anhänger des Eutyches wieder zur allgemeinen Kirche zu ziehen. Kaum hatte sich nun Armenien erholt, so kamen auch dahin einzelne Anhänger des Eutyches, und predigten von dem chalcedonischen Concil, daß es die Grundsätze des Nestorius angenommen habe, und einzelne Nestorianer suchten eben damit ihre Rechtgläubigkeit zu beweisen, daß das Concil zu Chalcedon dem Nestorius ähnlich sich ausgedrückt habe.

Als nun der Katholikos Papghen selbst das kaiserliche Schreiben des Zeno las, glaubte auch er, daß selbst die Griechen das chalcedonische Concil nicht annähmen, und darum berief er ein Concil seiner Bischöfe nach Wagarschapad (491), auf welchem die nestorianische und eutychianische Lehre und das Concil zu Chalcedon verworfen, die Vereinigungsschrift des Zeno aber angenommen ward. Als nun endlich der Kaiser Anastasius gar verbot, daß Niemand mehr über diese Gegenstände reden sollte, so fanden die Armenier vollen Grund, sich ganz von dem chalcedonischen Concil loszusagen. Sie folgten wohl nicht der ganzen Lehre des Eutyches, sondern vielmehr den Ausdrücken des Cyrill von Alexandrien; allein sie trennten sich doch, als die Griechen späterhin bestimmter das chalcedonische Concil annahmen, von der allgemeinen Kirche, und wurden große Feinde aller derer, welche zwey Naturen in Christo bekannten. Diese Gesinnung brach

zum ersten Mal heftig hervor, als der Patriarch von Georgien, der bisher mit den Armeniern vereint war, 594 das chalcedonische Concil annahm. Der Katholikos Abraham, nach vielem Briefwechsel, verfluchte ihn in einer Synode, sammt Allen, die das Concil annahmen. Der Kaiser Mauritius suchte den Schaden zu heilen, aber umsonst. Mehr Hoffnung hatte Heraclius, als er den Katholikos Jesr mit andern Bischöfen zu einer Synode nach Garin (heute Erzerum) (629) berief. Nach vielfacher Prüfung nahmen Jesr und die Seinen das chalcedonische Concil an, und alle Geistlichen — Wenige ausgenommen — stimmten mit ihm überein. Allein als man auch anfing, die Kirchengebräuche nach dem griechischen Ritus zu verändern, entstand große Verwirrung, und Alles sagte sich wieder von dem Concil zu Chalcedon los. Neue Versuche geschahen von dem griechischen Patriarchen Photius (862), und von dem armenischen Katholikos Wahan (965), und von mehrern andern; allein Alles war vergeblich, weil durch die Länge der Zeit der Religionshaß zwischen den Armeniern und Griechen so angewachsen war, daß selbst verständige Männer nicht mehr gehört wurden. Dazu kam, daß die Griechen auch immer ihre Kirchengebräuche aufdringen wollten; und gerade dieser Umstand zerstörte Alles, und mehrte den Haß von Grad zu Grad immer mehr.

Ueberhaupt war die Zeit dürre und öde. Der Geist des wahren Christenthums war verschwunden im Abend- und im Morgenland, die Todeslarve des Mönchthums und der eigenwirkenden Selbstgerechtigkeit hatte den lebendigmachenden Geist der evangelischen Heilslehre verdrängt, und es gab kein Kennzeichen des Wohlstandes der Kirche mehr, als nur die Erbauung und Ausschmückung vieler Kirchen und Klöster, in denen viele Menschen durch selbsterfundene Uebungen und Büssungen den schimmernden Glanz eigener Gerechtigkeit über sich her breiteten. Dabey war aber doch Alles voll Feindschaft im Innern und nach Außen, und des alten Menschen Werke drängten sich auch unter den

härtesten und rauhesten Mönchskutten hervor; wie denn oft nicht nur bittere Streitigkeiten über Gebräuche geführt, sondern auch Katholikosse und Bischöfe öfters von Andern verdrängt wurden. Kein Wunder also, daß die eifrigsten Kirchenvorsteher Armeniens in dieser Zeit ihren Eifer meist nur im Erbauen und Ausschmücken vieler Kirchen und Klöster, oder in der Befestigung der äußern Kirchenordnung an den Tag legten. Die lebendige Predigt des Evangeliums, wahre Bekehrung und Wiedergeburt, das innere Leben aus Gott, — dieß Alles war so unbekannt, daß selbst die besten Männer dieser Zeit, Chosrow der Große (960) und sein Sohn Grigor von Naregh (980), deren Schriften bis heute in höchster Verehrung sind, bey allem ernstlichen Sehnen nach Gott, dennoch stets das Menschliche mit dem Göttlichen vermischten, und aus den Hüllen des gesetzlichen Wesens sich nicht völlig zur Freyheit des Evangelii hindurchdrängen konnten.

Schwer ists demnach, diejenigen recht zu erkennen, die in dieser Zeit mit dem Schimpfe der Ketzerey gebrandmarkt wurden, wie es besonders den Paulicianern erging, die vom 7ten Jahrhundert an bis zum Anfang des 11ten sich in Armenien verbreiteten, und unter aller Verfolgung, zum Theil durch den Schutz der arabischen Nachbarn, sich behaupteten. Ungeachtet aller Lästerung müssen doch die damaligen Geschichtschreiber gestehen, daß sie einen guten christlichen Wandel im Aeußern führten; aber ihr Vorwurf ist der, daß sie die Bilder, die Messe und das abergläubische Opfer verwarfen. Fast ist zu vermuthen, daß unter dieser verachteten Hülle Schüler Christi verborgen waren, die die Welt nicht kannte, und eben deßhalb verfolgte *).

---

*) Das Studium der armenischen Geschichtschreiber könnte noch eine reichliche Ausbeute zur Kenntniß der so merkwürdigen und so verschrieenen Paulicianer geben. Der Patriarch Johannes Imastaser, Asochig, Aristages Castiwertzi und Gregor Magistros haben über sie geschrieben.

Bis zum Ende der Regierung der Pagnatiden hatten die Katholikosse meist ihren Sitz im nördlichen Armenien, zu Towin, zu Wagharschabad oder zu Ani gehabt. Grigor Weghaiaser war der Erste, der gegen Ende des 11ten Jahrhunderts nach dem Süden ins Taurische Gebirge zog, und seine Nachfolger wohnten eine ziemliche Zeit in dem festen Schloß Rhom-Kala am Euphrat. Eben derselbe Grigor besuchte den römischen Papst Gregor VII., und legte dadurch den Grund zu der nähern künftigen Bekanntschaft mit dem römischen Stuhl. Besonders verdient machte er sich um die kirchliche Literatur, indem er die Geschichten der Heiligen — aber freylich mit allen den wunderbaren Zusätzen, die sie schon hatten — und andere Werke der Erbauung aus dem Griechischen übersetzen ließ. Von ihm an begann nun eine neue Epoche der armenischen Literatur, in welcher unter den cilicischen Königen ein Sarkis Schenorhali, der Katholikos Narses Schenorhali, und der Erzbischof Narses von Campron glänzten. Ihre Werke enthalten viele schöne Goldkörner biblischer Wahrheiten und ernsten, frommen Sinnes, aber leider vielfach verhüllt durch die Decke gesetzlicher Ascetik, die in menschlichen Satzungen äußerlicher Strenge das Wesen zu finden meynt.

Die neuen Versuche zur Vereinigung der Armenier mit den Griechen, welche der Kaiser Emanuel vom Jahr 1168 an machte, veranlaßten den Katholikos Narses Schenorhali und den Erzbischof Narses von Campron zu mehrern Schriften und Reden, die noch heute als die schönsten Quellen der armenischen Kirchenlehre von hohem Werthe sind. Die Vereinigung selbst aber kam nicht zu Stande, da Emanuel zu früh starb, im Gegentheil führte dieser Versuch zu großen und kläglichen Verwirrungen im Norden Armeniens, wo unruhige Mönche heftigen Streit aufregten, und selbst für sich einen zweyten Katholikos erwählten. Die Griechen aber wurden ebenfalls desto bitterer, und verfolgten die Armenier auf ihrem Gebiete in Kleinasien mit liebloser Partheywuth.

Während eben derselben Zeit kamen die cilicischen Könige immer näher in Verbindung mit den Lateinern, die nach der Einnahme Jerusalems bis an Cilicien herrschten, und um der Griechen willen immer von den armenischen Königen gesucht und unterstützt wurden. Die Politik des Hofes nöthigte auch die Katholikosse, daß sie so geschmeidig und nachgebend als nur immer möglich gegen den Papst waren. Zuerst näherte er sich ihnen nur als väterlicher Freund und Rathgeber: als aber Leon II. durch seine Vermittlung (1198) die Königskrone erhielt, machte er schon einzelne Forderungen an die armenische Kirche, welche auch in Cilicien angenommen wurden, im nördlichen Armenien aber Aufruhr und Verwirrung zur Folge hatten. Schon früher (1114) war ein Erzbischof David auf der Insel Achtamar, im See von Wan, vom allgemeinen Katholikos abgefallen, und hatte sich selbst zum Katholikos erklären lassen. Er und sein Nachfolger behaupteten sich auch ungeachtet der Bannflüche, welche die Katholikosse in Kirchenversammlungen gegen sie aussprachen. Jetzt aber wählten die Mönche der nördlichen Provinzen sich sogar Mehrere zu Katholikossen, ob sie gleich nicht lange bestanden.

Ums Jahr 1248 machte Innocentius neue Forderungen an die Armenier über Glauben und Gebräuche, und es ward Einiges angenommen. Je mehr aber die politischen Umstände durch die Mameluken sich verschlimmerten, desto mehr wurden die cilicischen Könige und Katholikosse geneigt, sich nach dem Papste zu schmiegen. Deshalb arbeitete der Katholikos Grigor VII. daran, das Glaubensbekenntniß und die Gebräuche seiner Kirche nach dem Wunsche der Lateiner einzurichten. Der König Hethum II., der Mönch geworden war, und der regierende König Leon IV. unterstützten ihn, und setzten auch nach seinem Tode die Sache auf einer Kirchenversammlung zu Sis (1307) durch. Der Nachfolger des Grigor, der Katholikos Constantin, hielt noch eine neue Versammlung zu Adana, um die Beschlüsse des Concils zu Sis zu

befestigen. Allein das Volk und die Fürsten und Geistlichkeit waren im Ganzen aufgebracht, und Hethum und Leon kamen in Folge dieser Unzufriedenheit bald ums Leben. Dessen ungeachtet erneuerten doch der Katholikos Mechitar und der König Leon das Gelöbniß ihrer Unterthanigkeit gegen den Papst (1312), indem sie dadurch Hülfe und Unterstützung aus den Abendlanden gegen die Mameluken zu erhalten hofften. Allein die Mameluken erkannten das, wurden desto zorniger, und machten dem cilicischen Reiche um so eher ein Ende, im Jahr 1375.

Unter diesen Unruhen in Cilicien hatte sich ums Jahr 1317 ein lateinischer Bischof, Bartholomäus von Bologna, aus dem Orden der Predigermönche, im nordöstlichen Armenien niedergelassen, und zu Maragha ein Kloster und Kirche erbaut. Dieser wußte sich durch seinen Schüler, Johannes von Kerna, viele Schüler aus den armenischen Mönchen zu verschaffen; und diese alle vereinten sich nach und nach zu einem Orden der Unitoren, deren Absicht dahin ging, alles Eigenthümliche der armenischen Kirche aufzuheben, und dagegen ganz und allein die Satzungen und Gebräuche der lateinischen Kirche in ihr aufzurichten. Dieß ging so weit, daß sie sogar die Uebertretenden zum zweiten Mal tauften und konfirmirten, und auch die Priester aufs Neue einweiheten. Es gelang ihnen nach und nach, weit sich auszubreiten, und nicht nur um Maragha, sondern auch in Nachitschewan, Sultanir, Tiflis, Kaffa in der Krimm, und an andern Orten Klöster und Kirchen zu erbauen, und durch ihre aus dem Lateinischen übersetzten Bücher auf Viele einzuwirken. Allein im Ganzen brachten sie das arme Volk in die schrecklichste Verwirrung, so daß das Land allenthalben voll Zank, Streit und Verfolgung wegen menschlichen Lehrsätzen und äußern Gebräuchen war, die keinen Menschen selig machen konnten. Endlich traten der Johann von Woroda, und sein Schüler, Grigor von Dathew, gegen sie auf, und insonderheit der Letztere mit großer Heftigkeit, so daß er auch die bürgerliche Gewalt

der Fürsten gegen sie aufregte. Dadurch ging wohl der Boden der Unitoren nach und nach selbst unter, mehrere aber ihrer Kirchen sind in Georgien und in der Krimm geblieben, und bekennen die römisch-katholische Lehre. Grigor von Dathew that Alles, um sein Volk gegen die römische Lehre zu befestigen, und schrieb deshalb viele Bücher, theils gelehrte Untersuchungen, theils Predigten, und erlangte dadurch einen Ruhm, der bis auf den heutigen Tag dauert, und seine Schriften werden viel gelesen. Allein ihr Inhalt ist ein trauriges Gewebe aristotelischer Spitzfindigkeiten, ganz im Geschmack der scholastischen Philosophie, die, in der Uebersetzung des Thomas von Aquino und anderer Schriften, ihren Weg auch zu den Armeniern fand, und mehr oder weniger von da an durch die kommenden Zeiten hindurch geherrscht hat, und noch herrscht. Grigor von Dathew starb ungefähr ums Jahr 1400.

Die Katholikosse behielten indeß auch nach der Zerstörung des Reichs ihren Sitz zu Sis in Cilicien; aber nun begann auch schon die schreckliche Simonie, daß manche den Stuhl sich von den muhamedanischen Herrschern für Geld erkauften; ein Uebel, das nun ärger und ärger heraufwuchs, und die ganze Kirche zu Grunde richtete. Denn der Katholikos ertheilte nun, um sich zu entschädigen, die Bischofswürde für Geld, und die Bischöfe verkauften die Priesterwürde denen, die sie haben wollten. Da indeß der Stuhl des Katholikos zu Sis immer mehr verfiel, so sammelten sich die Erzbischöfe und die ganze höhere Geistlichkeit des nördlichen Armeniens zu Etschmiazin, und erwählten daselbst den Doktor Giragos zum allgemeinen Katholikos (1441), und bestimmten, daß von nun an Etschmiazin der Sitz des Katholikos seyn und bleiben solle. Aber schon Giragos hatte den unruhigen Sinn der höhern Mönche zu erfahren, indem sie ihn nach 2 Jahren schon absetzten, und vom Befehlshaber zu Eriwan für Geld den Befehl auswirkten, daß sie einen Andern einsetzen konnten. So geschah es, daß

der Stuhl von den persischen Statthaltern abhängig ward; und diese gaben ihn gar oft dem, der das Meiste bot, setzten auch oft den Einen ab, weil ein Anderer kam, und durch Geld den Stuhl an sich bringen wollte. Eben der neuerwählte Katholikos, Gregor X., mußte dieß selbst erfahren. Er verordnete einen der höhern Mönche zu seinem Vikar, daß er die äußern Geschäfte besorgen sollte; allein dieser strebte bald nach der Würde des Katholikos selbst, und hätte sie wohl auch erhalten, wenn nicht ein Dritter mit großen Geschenken die Würde vom persischen König erkauft hätte. Von solchem Anfang ging es weiter und weiter, daß die schrecklichste Simonie in die armenische Kirche einzog.

In der Zeit solchen Streits blieb auch der Stuhl zu Sis getrennt von Etschmiazin. Ein Bischof, Garabed, versprach dem egyptischen Statthalter eine jährliche Abgabe von dem Stuhle, und so erhielt er ihn, und die Katholikosse zu Sis blieben auf diese Weise getrennt in ihrem eigenen Sprengel bis auf den heutigen Tag. Auf gleiche Weise blieben auch die Katholikosse zu Achtamar mehr oder minder unabhängig in ihrem Sprengel.

In Etschmiazin ward es in der folgenden Zeit nicht besser, sondern schlimmer, besonders aber brach das Elend ums Jahr 1586 und in dem folgenden hervor. Der Katholikos David V., von Schulden und Forderungen der türkischen Befehlshaber gedrängt, erhob einen Bischof, Melchisedek, zum zweyten Katholikos neben sich, damit er die Schulden zahlen helfe; und da auch Beyde nichts vermochten, luden sie 1602 einen reichen Bischof, Serapion von Amid, ein, um ihm den Stuhl zu Etschmiazin zu geben, wenn er die Schulden bezahle. Da indeß Serapion Beyde über ihr Betragen strafte, so zerfielen sie mit ihm; die Einwohner von Dschulfa aber machten ihn zum Katholikos. Nun nahmen David und Melchisedek ihre Zuflucht zum Schah Abbas, der dem Anscheine nach sie ehrte; aber als er selbst 1604 und 1605 Eriwan und Armenien einnahm, nur um so größere Geldforde-

rungen an alle Katholikosse machte. Jetzt mußten sie auf hohe Zinsen borgen, und zahlen. Serapion floh nach Wan; Melchisedek aber und David saßen während der schrecklichen Verwüstung des Landes, von 1605 bis 1611, ruhig, der Erste in Eriwan, der Andere in Neu-Dschulfa bey Ispahan. Da indeß Melchisedek die Mönche in Etschmiazin plagte, so kam David, um den Stuhl wieder einzunehmen, ward aber von Melchisedek verdrängt, und erhielt nicht einmal Nahrung von ihm. David geht 1612 zu Schah Abbas, und verklagt den Melchisedek, und dieser befiehlt, den Melchisedek zu schlagen, ein Stück Fleisch von seinem Leibe zu schneiden, und ihm zu essen zu geben, und alsdann in Banden ihn vor den König zu bringen. Das geschah; Etschmiazin ward dabey von den Persern seiner Kostbarkeiten beraubt, und mehrere Haupttheile zerstört. Nun hatte David wohl den Stuhl wieder, aber der Chan von Eriwan war ihm zuwider, weil Melchisedek ihn stets durch Geschenke gegen David einnahm. David klagte hierauf aufs Neue bey dem Könige Abbas, so daß er wiederum den Melchisedek in Banden zu sich bringen ließ. Da begann David selbst zu fürchten, und zog sich nach Ispahan zurück; Melchisedek aber versprach dem Abbas eine jährliche Abgabe von 100 Tuman vom Stuhl zu Etschmiazin, und so erhielt er Beydes, die Freyheit und den Stuhl selbst wieder. Aber wie die versprochenen Summen bezahlen? das war schwer, weil Melchisedek das Vertrauen des ohnehin geplagten und verarmten Volks ganz verloren hatte. Er stellt durch den berühmten und beliebten Wartabed, Moses, eine Myrons-Weihe in Etschmiazin an, in der Hoffnung, von dem zahlreich herbeyströmenden Volke viel Geld zu erhalten; allein es kommt zu wenig zusammen. Er klagt nun den Moses selbst auf falsche Schuldbriefe als seinen Schuldner an; allein der Chan von Eriwan findet den Betrug, und jagt den Katholikos fort. Nun bricht er selbst mit seinen persischen Zwingern, die ihn täglich umlagerten, auf, und fordert

von

von Hohen und Niedern im Lande Geld unter dem Namen erdichteter Schulden, und läßt sie schlagen und plagen, bis sie bezahlen. Aber auch das reicht noch nicht zu. So geht er hin, und weiht für Geld schlechte und unwissende Leute zu Priestern und Bischöfen, und drückt durch sie das Volk, Geld zu geben; endlich nimmt er gar Bischöfen ihre Sprengel weg, und setzt für Geld Andere ein, nimmt die Kirchengeräthe, und verkauft sie; ertheilt selbst für Geld die Erlaubniß, zwey Frauen zu nehmen, oder die eine zu verlassen, und eine andere zu heirathen. Sahag, sein Neffe, ist sein Gehülfe, und verfolgt selbst die Wartabeds, welche noch in einem redlichen Eifer das verlassene Volk trösten, und durch Predigten und Schulen den allgemeinen Jammer zu lindern suchen. Die beyden berühmten und eifrigen Wartabeds, Moses und Paulus, mußten durch die Perser sogar gegen ihren eigenen Katholikos geschützt werden. Melchisedek weihte endlich 1622 seinen Neffen, Sahag, zum Nachfolger, und floh dann nach Lemberg in Polen, wo er ebenfalls durch die Weihung eines Bischofs, Nikolaus, den Grund zu den schrecklichsten Unruhen und endlich zur völligen Zerstörung der dortigen armenischen Colonie legte. Denn Nikolaus, vereint mit den Jesuiten, plagte das Volk so stark, daß ums Jahr 1652 kaum noch 100 Häuser dort blieben. Alle andern zogen davon.

Sahag, der Neffe des Melchisedek, hatte aufs Neue mit dem alten David zu streiten, aber bald mußte er auch um der Schulden willen nach der Türkey entfliehen. Indeß auch dort bot er Alles auf, um durch schweres Geld den Sultan und die Veziere zu bewegen, daß sie ihn zum Katholikos der in der Türkey wohnenden Armenier ernennen möchten. Allein andere Armenier überboten ihn zum Besten des Stuhls von Etschmiazin, so daß er endlich mit Schlägen abgewiesen wurde.

Jetzt war Etschmiazin in einem schrecklichen Elende, und nur durch die treue Mühe des Katholikos Moses III.

und Philipps war es möglich, den tiefen Schaden einigermaßen zu heilen. Indeß ging, außer der Anlegung etlicher Schulen, ihr Eifer doch meist nur auf die Herstellung der Gebäude in Etschmiazin, und auf die Befestigung der äußern Ordnung der Kirche. Der Grund alles Uebels, nämlich die Verdeckung des Evangelii Gottes, blieb unerkannt, und daher brachen die alten Uebel bald aufs Neue aus. Unter Jakob IV. (1655—1680) fiel es einem ehrgeizigen Wartabed, Eliaser von Ainlat, ein, sich die Würde eines Katholikos über alle Armenier in der Türkey zu erwerben, und in Jerusalem seinen Sitz aufzuschlagen. Dieser Plan veranlaßte die heftigsten Unruhen unter allen Armeniern in der Türkey und Persien; unendliche Kabalen wurden ausgedacht, die ärgerlichsten Scenen eines verfallenen Christenthums und eines listigen und herrschsüchtigen Mönchsgeistes geschahen vor den Augen der Muselmanen, unzählige Summen wurden an die Veziere und Paschas verschwendet, und dadurch auch der Stuhl zu Etschmiazin aufs Neue in tiefe Schulden gestürzt, die das arme Volk doppelt und dreyfach bezahlen mußte. (Siehe Chardin I. und II. Theil) Endlich erreichte Eliaser doch seine Absicht, und ward zuletzt selbst der Nachfolger des Jakob in Etschmiazin, wodurch dann die Katholikoswürde in Jerusalem wieder aufhörte.

Auch unter Nahabed (1691—1705), dem Nachfolger des Eliaser, waren Unruhen, so daß ihn die Mönche selbst einmal absetzten, aber bald wieder erhoben. Doch am schauderhaftesten waren die Handlungen, die nach dem Tode Abrahams III. (im Jahr 1737) das Kloster und die Umgebungen von Etschmiazin mit Trauer erfüllten. Durch die Hinterlist einiger Mönche ward der ehrgeizige und herrschsüchtige Erzbischof von Smyrna, Lazarus von Dschahugh, zum Katholikos erwählt, der schon auf seiner Reise durch die Türkey Streit und Verfolgung in Erzerum erregte, so daß ihn der dortige Erzbischof in den Bann that. Sein Stolz und Pracht brachte auch einen Chan der Perser und selbst den Schah auf, so daß er

angeklagt ward, und nur durch hohe Geldsummen sich retten konnte. Darauf brach seine Feindschaft gegen zwey Wartabeds, Petrus und Alexander, aus, welche dem ungestümen und tyrannischen Verfahren der Leute des Lazarus sich widersetzt hatten. Er klagte sie als Spionen der Türken an, und ließ ihnen durch persische Soldaten so hart Stockschläge geben, daß beyden das Blut zum Halse herausstürzte, und sie ohnmächtig liegen blieben. So wurden sie in ein Loch geworfen, und nach 30 Tagen ward ihnen eine Schrift voller Verbrechen und Schulden vorgelegt, zu denen sie sich unter Androhung der furchtbarsten Qualen bekennen sollten. Sie thatens aus Furcht; und nun ließ Lazarus ihre Zellen plündern, und eignete alle ihre Schätze sich zu. Endlich erbarmten sich Perser und Armenier in Eriwan, und halfen dem Petrus und Alexander los. Als aber Petrus nach Kars entfloh, griff Lazarus seine Freunde und auch etliche Klosterleute, und mißhandelte sie durch Bande, Schläge und andere Qualen aufs ärgste. Um aber den Petrus selbst wieder zu erhalten, schwor er den Persern und Armeniern in Eriwan einen Eid, daß er hinfort den Petrus als seinen Bruder behandeln wolle. Er kam; aber sobald die Vermittler sich entfernt hatten, ließ er den Diener des Petrus in Ketten legen und peinigen, bis er sagte, wo Petrus noch Schätze habe. Diese nahm er, und jagte den Diener aus dem Kloster. Einige Tage darauf, als Petrus in bittere Thränen über sein Elend sich ergoß, kamen des Abends Männer mit Knitteln und Keulen über ihn, rißen ihn aus der Zelle heraus auf die Erde nieder, schnitten ihm unter Mißhandlungen den Bart ab, und Lazarus sandte ihm unter Spott einen stinkenden Pferdekamm, daß er damit sich kämme, und so hingehe, und in Erzerum Messe halte. Um Mitternacht aber erschienen Scharfrichter, hüllten ihn in ein altes härenes, stinkendes Kleid, und führten ihn ins Kloster Sewan, im Eriwaner See, welches als Gefängniß vom Sitze

Etschmiazin gebraucht wird. Dort lag er 6 Monate in einem finstern Kerker, und erhielt nur ein dünnes Fladen-Brod des Tages zur Nahrung. Indeß gelang es ihm endlich, nach der Türkey zu entfliehen, wo ihn die Obrigkeiten gegen alle Versuche des Lazarus schützten. Lazarus fuhr indessen in gleichem Wesen fort, verkaufte selbst die Gefäße der Kirchen, und häufte gleichwohl so viel Schulden auf, daß er endlich fliehen mußte. Als die Mönche des Klosters einen Theil bezahlt hatten, kam er wieder, und tyrannisirte sie alle so, daß sie heimlich Klagebriefe nach allen Orten hin schrieben; allein auch diese zwang Lazarus, sie zu widerrufen. Endlich sendeten die Armenier in Konstantinopel Hülfe — eben jenen Petrus und mit ihm einen Wartabed, Sahag. Wohl klagte sie Lazarus gleich als Spione bey den Persern an, allein diese selbst glaubten es nicht, sondern halfen dem Petrus zum Stuhl des Katholikos, und Lazarus ward nach Sewan gesendet. Aber auch da ruhete er noch nicht, sondern als Mirsa Ibrahim zur Regierung in Persien kam, kaufte er aufs Neue die Würde des Katholikos, setzte den Petrus ab, und ließ ihn in Dschahugh in Ketten legen, wo er anfangs von einer Priesterfrau ernährt wurde, nach deren Tode aber des Hungertodes sterben mußte. Dieß geschah im Jahr 1748.

Unter den Katholikossen Simeon und Lukas (von 1763—1800) war wieder mehr Ruhe und Ordnung; es entstand auch eine Druckerey in Etschmiazin, die mehrere kirchliche Schriften lieferte. Allein bey alle dem blieb doch der innere Verfall sehr groß, da wahres geistliches Leben und Streben nach Erleuchtung des Volkes nie aufkam. Nach dem Tode des Lukas stritten sich aufs Neue zwey Bischöfe, Daniel und David, um den Stuhl, und gaben zu schrecklichen Ausbrüchen der menschlichen Verdorbenheit Anlaß. In den neuesten Zeiten hat nun der Katholikos Ephrem seit vielen Jahren den Stuhl behauptet, und sich durch seine sanfte Milde die Liebe des Volkes erworben; allein zur Verbesserung der Kirche

ist auch durch ihn nichts geschehen. Einiges that dagegen sein Vikar, der Erzbischof Narses, in der letzten Zeit, indem er strenger auf den Unterricht der Priester drang, und auch in Tiflis eine Druckerey und eine große Schule zur Einführung europäischer Kenntnisse errichtete. Allein auch diese löblichen Bemühungen sind von geringem Erfolg, so lange mehr eine blos äußerliche Bildung, und nicht die Erweckung einer wahren evangelischen Erkenntniß und eines wahrhaft evangelischen Lebens in Geistlichkeit und Volk die Hauptabsicht dabey wird und ist. Der christliche Menschenfreund hofft zu Gott, daß Er die Versetzung des Stuhles zu Etschmiazin unter das Scepter des rußischen Monarchen mit gesegneten Folgen für das ganze Volk begleiten, und dadurch den Weg zu besserer Ordnung und neuem Leben bahnen werde.

Noch müssen wir uns nach der Türkey wenden, um die besonders wichtigen Begebenheiten der dortigen Kirchenabtheilung der Armenier kennen zu lernen. Allein auch hier entdeckt das Auge meist Scenen des Jammers, welche der Aberglaube und die unter' ihm verborgene Leidenschaft des Menschen über ein erstorbenes Christenvolk herbeybringt. Zu Sis in Cilicien herrschten einige Katholikosse fort über einen nicht sehr ausgedehnten Sprengel, allein oft drängte einer den andern vom Stuhl durch das Geld, das er den Türken gab. Auch in Jerusalem, wo die Armenier das große Kloster des heil. Jakobs inne haben, hatte sich schon 1311 ein Erzbischof zum Patriarchen erhoben, und seine Würde ward bleibend durch alle folgenden Zeiten bis auf den heutigen Tag. Allein der mächtigste über Alle ward der Patriarch zu Konstantinopel, der gleich nach der Einnahme dieser Stadt von Muhamed II. eingesetzt wurde, und nach und nach gewissermaßen der Stellvertreter seiner ganzen Nation in der Türkey vor der höchsten Regierung ward. Ein solcher Vertreter konnte in kirchlichen und bürgerlichen Sachen ungemein viel Gutes stiften, wenn er der rechte Mann war. Allein auch hier verderbte die mönchische Herrschsucht, verbunden

mit Ehrgeiz, nach und nach alles, so daß die Patriarchenwürde das Ziel ehrgeiziger Geistlicher und Mönche ward, und derjenige, der den Türken das meiste Geld gab, war immer der Glückliche, der sie erhielt. Vom Jahr 1641 an nahm dieses Kaufen und Wiederverlieren so überhand, daß Einer, Namens David, 3 bis 4 Mal eingesetzt, und wieder abgesetzt ward. Dadurch kam die Patriarchenwürde so herab, daß im Jahr 1655 mehrere Vornehme aus dem Laienstande sogar den Patriarchen absetzten, und die Verwaltung seines Stuhls als eine reiche Quelle für sich behielten. Das erregte einen Streit nach dem andern, aber durch Geldspendung an die Türken behaupteten sie sich 2 Jahre, da sie endlich ein Wartabed, Thomas, überbot, und mit Hülfe türkischer Soldaten sich in einer Kirche als Patriarch unter großem Glanz niedersetzte und behauptete. Darüber entbrannten jene Stuhlverwalter, klagten den Thomas als einen fränkischen Spion an, und ruhten nicht, bis er, im Gefängniß durch Caffe vergiftet, 1658 seinen Geist aufgab. Sein Leichnam selbst ward noch mißhandelt, und endlich ins Meer geworfen, wo ihn Viele sahen, und die Armenier verwünschten. Endlich, nach unaussprechlichen Verwirrungen, setzte sich die Gemeinde wieder einen Patriarch, Martyros (1659), der aber ohne Unterlaß mit dem Volk im Streit lag, weil es seine Geldgierde nicht befriedigen konnte. Ihn warf sein Pflegling Lazarus vom Stuhl (1660), und den Lazarus ein gewisser Johannes (1663), und diesen wieder ein anderer Mönch, Sarkis. Endlich aber erkaufte sich Johannes 1665 die Stelle wieder. So gingen die Ränke, die nichts Heiliges scheuten, fort und fort, bis endlich 1679 sogar ein Bäcker die Patriarchenstelle kaufte, und dann, zum Priester geweiht, darinnen sich behauptete.

Unter diesem Jammer entwickelte sich der Grund und die Ursache neuen Jammers. Schon der Katholikos Stephan hatte um die Mitte des 16ten Jahrhunderts durch eine Reise zum Papst und zu Carl V. die Verbindung

mit den Katholiken wieder erneuert, und sein Nachfolger Michael hatte einen Gesandten nach Rom gesandt. Indeß entstand die Propaganda, in die auch junge Armenier aufgenommen wurden, daß sie dann unterrichtet und zu Priestern geweihet, zur Bekehrung ihrer Landsleute nach dem Morgenland ausgesandt werden möchten. Hauptsächlich aber waren es katholische Mönche, die durch Geld und Hülfe des französischen Hofes von den Türken die Freyheit erlangten, hin und her im türkischen Reiche wie unter den Griechen also auch unter den Armeniern die päpstliche Lehre auszubreiten. Diese Leute kamen meist als Aerzte, und sobald sie durch diese Kunst in die Familien sich einschleichen konnten, so wendeten sie alle Mittel an, um die Glieder dem Papstthum zuzuführen. Neben Konstantinopel war ihre Hauptstation zu Erzerum; allein auch in der Krimm und Mingrelien, zu Tiflis, Eriwan, Ispahan, Basra, Bagdad und an andern Orten hatten sie größere oder kleinere Niederlassungen, die durch europäische Höfe oder durch Gewinnung der Statthalter den nöthigen Schutz erhielten.

Durch diese Anlagen alle wurden viele Seelen an ihrer eigenen Kirche irre gemacht, und zur katholischen Kirche hingeleitet. Dieß brach zuerst in Konstantinopel aus ums Jahr 1687, da die Katholiken durch den französischen Gesandten mehr Ansehen und Gewicht erhielten. Alle Armenier wurden voll Zanks und Streits, da sie einander Katholiken und Franken zu schelten, und unter diesen Namen zu verabscheuen, ja gar zu verfolgen begannen. Der römische Stuhl wirkte auch auf den Katholikos zu Etschmiazin ein, und dieser, von Rom aus Hülfe hoffend, bezeugte sich gern so unterthänig als möglich. Aber eben das erhöhte den Sturm und die Verwirrung in der Türkey, indem nun die Parthey, die streng an den alten Unterscheidungslehren hing, mit aller Heftigkeit auftrat, und durch Bestechung der türkischen Behörden sich die Macht erwarb, ihre eigenen Landsleute als Abgefallene, als zu den Franken Uebergetretene, als An=

hänger des chalcedonischen Concils zu verfolgen und zu bedrücken. Der erste heftige Verfolger dieser Art war ein gewisser Ephrem, ein ehrgeiziger, herrschsüchtiger, von der Patriarchenstelle abgesetzter Bischof von Adrianopel, dem es als Freund des türkischen Mufti leicht war, durchzusetzen, was immer seine Leidenschaften ihm eingaben. Zuerst setzte er den Patriarchen in Konstantinopel ab, und brachte ihn mit drey ihm verhaßten Priestern auf die Galeere; und dann setzte er sich auf den Patriarchenstuhl, und sammelte andere streitsüchtige Mönche um sich, die das Volk noch mehr verwirrten, und durch Schimpfen und Lästern bewogen, daß sie sich zu den Katholiken oder zu den Griechen wendeten. Als er das sah, sandte er Befehle in alle Gegenden des Reichs, daß Alle, die nicht Eine Natur bekenneten in Christo, den türkischen Gerichten zur Bestrafung überliefert würden. Allein gerade dieses Verfahren empörte Viele, daß sie eben dadurch bewogen, solche Kirchenvorsteher verließen, und an die Katholiken sich anschlossen. Viele erlitten unendliche Qualen, Andere verloren all das Ihre, und noch Andere verließen Haus und Hof, und flohen in unbekannte Gegenden des Reiches, um nur vor der Wuth eines unmenschlichen Patriarchen gesichert zu seyn; denn er ließ auch solche plagen, von denen er Geld zu erhalten hoffte. Selbst der Patriarch der Syrer, Petrus, ward von ihm angeklagt, und starb vor Hunger und Durst im Gefängniß zu Adana. Das geschah im Jahr 1700. Im folgenden Jahre ward Ephrem von einem andern Bischof, Awetik, gestürzt, selbst als Franke angeklagt, und nach Etschmiazin geschafft. Dieser Awetik aber, voll List und Heucheley, verfuhr noch ärger. Zuerst brachte er durch falsche Klagen auch das Patriarchat von Jerusalem an sich, und setzte einen Vikar daselbst. Den alten Patriarchen ließ er in Fesseln legen, bis derselbe durch viel Geld ihn befriedigte; dann ließ er die vornehmsten Priester und Männer des Volks in Konstantinopel fangen, unter dem Vorwand, daß sie Franken geworden seyen, und mit

Bastonade und Banden plagen, bis sie ihm hohe Geldsummen bezahlten. Er trieb es so weit, daß selbst der Vezier ihm Einhalt thun mußte, und ihn ins Gefängniß setzte; allein durch den Mufti und durch hohe Geldsummen wußte er sich immer wieder zu helfen. Nach unendlichen Plagen, Verwirrungen und Erpressungen, die er über das ganze Volk brachte, fiel endlich der Mufti, und mit ihm auch er, so daß er gar in Todesgefahr kam (1703), und endlich in die Verbannung gesendet ward. Allein er hatte dennoch seine Parthey in der Stadt unter Priestern und Volk, und diese machten fort und fort so viel Aufruhr, daß die türkische Obrigkeit selbst endlich sie griff, ihnen die Bastonade gab, und den Rath ertheilen mußte: „Dieß merkt euch: Ihr seyd Priester, denen es ziemt Friede zu stiften, und nicht Aufruhr zu erregen." Allein auch dieß fruchtete nichts, sondern ein gewisser Wartabed, Narses, fuhr fort, Anhänger zu werben, und unter ihnen Geld zu sammeln, damit dadurch der Awetik wieder auf den Stuhl gebracht werde. Als er aber genug hatte, kaufte er selbst das Patriarchat für sich, und legte dadurch den Grund zu noch stürmischern Unruhen in der ganzen Gemeine. Da nun die Vornehmsten des Volks sahen, daß kein Friede möglich ist, baten sie selbst bey den Türken um Wiedereinsetzung des Awetik (1705). Er kam, fiel aber mit solcher Rache und Geldgier über Vornehme und Reiche her, indem er sie als Franken anklagte, daß er bald aufs Neue verwiesen wurde, und endlich in Marseille bey den Capuzinern starb.

Nach ihm wards indeß nicht viel besser, weil der Geist der Unruhe und Unzufriedenheit und der Partheysucht ins ganze Volk eingezogen war, und durch ehrsüchtige Mönche immer genährt ward. Wer aus ihnen sich einen Anhang und Geld sammeln konnte, der ging und kaufte sich das Patriarchat, setzte den Vorgänger ab, und blieb selbst, bis bald wieder ein anderer ihn bey den Türken überbot.

Die zu den Katholiken übergetretenen Armenier wurden eben dadurch veranlaßt, daß sie sich offener und offener von ihrer Kirche trennten, und fast ausschließend die lateinischen Kirchen besuchten. Darüber entbrannte die armenische Priesterschaft heftig, und brachte es dahin, daß gegen 12 Personen zum Tode verurtheilt wurden, und 11 von ihnen, aus Furcht des Todes, den christlichen Glauben abschworen, und Muhamedaner wurden. Ein Priester, Komidas, aber starb unter dem Schwert des Scharfrichters (1707). Die armenischen Patriarchen verfolgten darauf um so heftiger, daß endlich im Jahr 1714 die katholisch Gewordenen sich zu bemühen anfingen, einen eigenen Patriarchen für sich einzusetzen. Aber auch das mißlang, nachdem Viele aus ihnen ins Gefängniß und auf die Galeere gerathen, und Etliche aus Todesfurcht sogar Muhamedaner geworden waren. Eine neue Verfolgung zog durchs ganze Reich, in der Viele gequält und gemartert wurden. Eine unglaubliche Verkettung von Ränken und List ward fortgeführt auf beyden Seiten, und der Schlaueste, der Patriarch der Armenier, ward der Sieger. Dem Christen aber blutet das Herz, wenn er solche Scenen von Christen gegen Christen vor den Augen der Muselmanen geschehen sieht. Das Aergste und Traurigste dabey war noch dieß, daß Patriarchen und Priester und jeder anfing, denjenigen, den sie persönlich haßten, oder von dem sie etwas erpressen wollten, als Franken anzuklagen, und dadurch ihn zu nöthigen, daß er gab und that, was sie haben wollten.

Indeß gabs von nun an doch einige Ruhe bis zum Jahr 1734, weil die Armenier indeß für die Auslösung des völlig verschuldeten Klosters St. Jakob zu Jerusalem zu sorgen hatten; dann aber begannen die Verfolgungen aufs Neue, und dauerten mit Unterbrechungen und Ruhezeiten bis in die neuere Zeit fort. Die letzte war, wie bekannt, in den Jahren 1828 und 1829, da alle katholischen Armenier aus Konstantinopel nach Angora verwiesen wurden; ein Umstand, der unaussprechliches Elend über

viele Tausende brachte. Indessen haben unter allen diesen Auftritten der Grausamkeit die katholischen Armenier sich dennoch sehr vermehrt, so daß ihre Zahl in Konstantinopel, in Anatolien und besonders um Angora und Erzerum bedeutend stark ist. Auch haben sie ein Kloster auf dem Berge Libanon. In unsern neuesten Tagen haben sie nicht nur neuen Schutz in der Türkey, sondern auch einen unabhängigen Erzbischof erhalten, der sie vor der Regierung vertritt, und gegen alle fernern Bedrückungen armenischer Patriarchen schützen kann. Der erste, der gegenwärtig diese neue Stelle bekleidet, heißt Don Antonio Nuridschan. Das Kirchenregiment aber der eigentlichen Armenier ist auch in unsern Tagen noch dasselbe wie früher, und Veränderungen fallen eben so leicht vor als in frühern Zeiten, weil der Geist noch derselbe ist.

Das ist der traurige Ueberblick der armenischen Kirchengeschichte, der allein hinreichend ist, das Gefühl des christlichen Menschenfreundes zum innigsten Mitleid zu stimmen. Wir müssen jedoch noch tiefer ins Elend hineinschauen.

Drittes Kapitel.

Von der Verfassung der armenischen Kirche.

Das Haupt der armenischen Kirche ist im Allgemeinen der Katholikos zu Etschmiazin bey Eriwan. Denn obgleich noch zu Sis in Cilicien und auf der Insel Achtamar im Wan-See ein abgesonderter Katholikos residirt, so haben doch beyde verhältnißmäßig sehr kleine Sprengel. Auch Albanien, d. h. die Provinz Karabagh, Gandscha, Scheki, Schirwan und Derbend hatten früher einen besondern Katholikos im Kloster Kanzasar, südöstlich von Gandscha im Karabagh, der aber mehr oder weniger mit dem zu Etschmiazin verbunden war, und in neuerer Zeit in einen abhängigen Metropoliten verwandelt worden ist.

Der Katholikos wird gewöhnlich aus den Erzbischöfen oder aus den höhern Wartabeds genommen, und nach dem Gesetz soll er erwählt werden durch die vier Erzbischöfe, von Dathew, vom Kloster des Apostels Thaddäus, von Pitschai, und von Hachbad, die alle nicht weit von Etschmiazin entfernt sind; jedoch die Geschichte bezeugt, daß diese Regel wenig befolgt worden ist, im Gegentheil gelangten die Meisten durch die Perser oder durch die Mönche von Etschmiazin auf den Stuhl. In seiner Hand liegt die Verwaltung der ganzen Kirche, so doch, daß allgemeinwichtige Sachen immer auf Concilien berathen und entschieden wurden. Seit Giragos (1441) ward es Sitte, daß der Katholikos sich immer einen Stellvertreter erwählte, der die äußern Angelegenheiten des Stuhles, so wie Einnahme und Ausgabe zu besorgen hatte; und in den neuesten Zeiten hat sich sogar ein Synod von 5—6 Bischöfen und Wartabeds gebildet, der unter dem Katholikos die Angelegenheiten berathet und entscheidet, und dadurch ins Ganze sehr großen Einfluß ausübt. Der Katholikos allein hat das Recht, das heil. Myron zu weihen, das aus allerhand wohlriechenden Kräutern am grünen Donnerstage oder am Pfingsttage bereitet, und dann durch seine Vikare zu allen Gemeinden in allen Ländern getragen und verkauft wird. Alle 3 Jahre kann er auch einmal seine Vikare zu allen Gemeinden in allen Ländern senden, und für den Stuhl Beyträge sammeln lassen. Alle, die unter ihm stehen, müssen seine Befehle annehmen, und alle Mißbräuche, die etwa eingeschlichen sind, nach seiner Anweisung abstellen. Die Einnahme seines Stuhls ist sehr bedeutend, da er für das Myron hohe Summen löset, die hinterlassenen Güter der Erzbischöfe erbet, und in fast allen Gemeinden der armenischen Christenheit für ihn gesammelt wird. Außerdem gehören auch dem Stuhle mehrere Dörfer zu, unter denen Wagharschabad das größte ist.

Nächst ihm stehen in der Kirchenverwaltung die Erzbischöfe, von denen die beyden zu Konstantinopel und

Jerusalem Patriarchen, manche andere auch Metropoliten genannt werden. Sie werden aus den Wartabeds oder Mönchen erwählt, und dann von Etschmiazin bestätigt. Diese Wahl selbst ist aber sehr unregelmäßig, indem sie bald durch die Mönche eines Klosters, bald von den Gemeinden eines Sprengels geschieht, bald auch der Katholikos Jemanden sendet, oder auch einer für Geld die Pfründe von den Türken erkauft. Die Erzbischöfe haben in der Regel ihren Sitz in Klöstern, wo sie noch einige Mönche um sich haben. Ihr Amt ist, daß sie die Priester und andere Kirchendiener einsegnen und bestätigen, Kirchen, Kreuze und anderes Geräth der Kirchen weihen, jährlich einmal ihren Sprengel Ort für Ort besuchen, dabey ihre Einkünfte sammeln, und alle eingerissenen Unordnungen abstellen. Ihre Einnahme ist nicht gering, da ihre Klöster gewöhnlich ein oder etliche Dörfer und Länderenen haben, die hinterlassenen Erbschaften der Priester und erbloser Personen ihnen zufallen, für allerhand Fälle ihnen Gebühren entrichtet, und auch von der gesammten Geistlichkeit Abgaben bezahlt werden. Bischöfe gibt es unter den Armeniern nur dem Namen nach, weil sie keine Sprengel haben, sondern wie andere Mönche im Kloster eines Erzbischofes wohnen, und von ihm zu dieser oder jener kirchlichen Handlung gebraucht werden. Im Gegentheil aber steht den Erzbischöfen zunächst eine andere Klasse der Geistlichkeit, welche Wartabeds oder Doktoren genannt werden, und die höhere Mönchsklasse bilden, oder auch oft die Aebte und Vorsteher der Klöster, oder Vikare der Erzbischöfe sind. Sie sollen in der Lehre des Alten und Neuen Testaments aufs gründlichste unterrichtet, und eben so in der Lehre der Kirche aufs beste erfahren seyn; und ihr Amt besteht darin, daß sie im heiligen Wandel und Eifer überall herumziehen und predigen, und ohne Furcht und Scheu das Volk durch ihre Vorträge ermahnen und zur Gottesfurcht anhalten sollen. Sie sollen der Armuth sich befleißigen, und mit dem zufrieden seyn, was ihr Kloster und christliche Liebe ihnen darreicht.

An sie schließen sich endlich die Priester an, die meist von den Gemeinden erwählt, und dann von dem Erzbischof eingeweiht werden. Nach der Einweihung müssen sie 40 Tage unter Fasten und geistlichen Uebungen in einer Kirche zubringen, und alsdann treten sie ihr Amt an. Der Priester soll die kirchlichen Gebethe und Gottesdienste vornämlich verstehen, aber auch mit der Bibel so bekannt seyn, daß er die Gemeinde ermahnen und erbauen kann. Sein Hauptamt aber ist, daß er die Messe und ihre Gebräuche, und neben ihr die andern Sakramente, der Taufe; der Firmelung, der Buße, der Trauung und der letzten Oelung verwalten soll. Er hat die Macht, Sünden zu vergeben und zu behalten, vom Abendmahl auszuschließen und zuzulassen, obgleich eigentlich das Ausschließen aus der Kirche mehr den Erzbischöfen überlassen bleibt. Der Priester muß verheirathet seyn, aber nur einmal; wenn daher seine Frau stirbt, so muß er Mönch werden, und ins Kloster ziehen. Heirathet er aber zum zweyten Mal, so verliert er seinen Priestergrad, und tritt unter die Laien zurück; was immer eine Art Schimpf mit sich führt. Hie und da gibt es alte, manchmal auch junge Priester, die nach dem Abscheiden ihres Weibes im Wittwerstande ihr Priesterthum fortführen. Die Einnahme der Priester besteht theils in dem Zehnten, theils in Gebühren für die Kirchenhandlungen, theils in Geschenken an Festtagen, und auch in den Gastmahlen für die Todten, zu denen sie immer geladen werden.

Alle diese Klassen, vom Katholikos bis zum Priester, bilden insgesammt den siebenten und höchsten Grad der Geistlichkeit, nämlich das Priesterthum.

Den sechsten Grad bilden die Archidiakonen, welche des Priesters Hauptgehülfen in den Gottesdiensten sind, und bey der Messe helfen dürfen. Sie sollen auch das Evangelium in der Messe lesen, überhaupt auch dasselbe dem Volke verdolmetschen und auslegen.

Den fünften Grad bilden die Unter-Diakonen, welche mit dem Priester die Gottesdienste verrichten, bey der Messe die Geräthe dem Archidiakon bringen, ihm helfen, und den Kelch und andere Geräthe nach der Verrichtung waschen, und während der Messe biblische Lehrstücke vorlesen.

Den vierten Grad bilden die Fackelträger, welche unter der Messe die Lichter halten, auch den Wein zur Messe zurichten, und sonst den Schmuck und die Geräthe der Kirche in reinlichem Zustande erhalten.

Den dritten Grad bilden die Exorcisten, welche die Täuflinge beschwören, und durch Gebeth die Teufel von den Besessenen austreiben sollen.

Den zweyten Grad machen die Vorleser aus, welche in der Kirche die Abschnitte aus den Propheten vorlesen, sonst aber auch von den vornehmsten Lehren des Glaubens lehren sollen.

Den ersten und untersten Grad nehmen die Thürhüter ein, welche die Kirchthüre auf- und zuschließen, die Glocke läuten, oder sonst das Zeichen zum Gottesdienst geben, und die Ausgeschlossenen von der Kirche abhalten.

Zum Erlangen der vier untersten Grade wird ein Alter von 17 Jahren, zur Stufe des Unterdiakons ein Alter von 22 Jahren, zur Stufe des Archidiakons ein Alter von 23 Jahren, zum Priestergrade aber ein Alter von 30 oder wenigstens 25 Jahren erfordert. Aber alle diese Erfordernisse werden wenig beachtet.

Dieß ist der äußere Umriß des Gebäudes der armenischen Priesterordnung, die sich fast gänzlich nach der griechischen und römischen gebildet hat. Die falschen Schriften des Dionysius Areopagita haben unstreitig sehr vielen Einfluß darauf gehabt, weil man gerne im Stande der Geistlichkeit eine Nachbildung jener neun Abstufungen der himmlischen Engel-Monarchie haben wollte. Patriarch, Erzbischof und Priester bilden die erste oberste Hauptstufe; der Archidiakon, Unterdiakon und Fackelträger die zweyte;

der Exorcist, Leser und Thürhüter die dritte. Wie armselig aber das auch ist, so könnte doch auch diese Kirchenordnung immerhin noch Nutzen und Segen bringen, wenn nur der Geist Gottes im Innern Raum zum Wohnen und Wirken finden könnte. Allein der tiefste Schmerz des Christen, der die Trümmer dieses alten Kirchengebäudes durchwandert, ist gerade das, daß er unter der Menge äußerer Formen, Namen und Stufen fast nichts als Moder des Todes findet, und vom Haupte bis zum Fuße fast nichts als Wunden und Eiterbeulen siehet. Die Geschichte bezeugts, und wer Etschmiazin besucht, siehts mit Augen, daß selbst am Stuhle des Kirchenhauptes nicht Christus und Sein Geist, sondern der ins Gewand der Gottesfurcht gekleidete, aber dem Neid und der Heucheley, der Habsucht, Ehrbegierde und der Herrschsucht dienende Mensch regiert, und sein Wesen treibt. Viele der Katholikosse regierten durch das Geld, das sie den Persern zahlten, und die höchsten Erzbischöfe und Wartabeds um sie her trachteten und trachten einzig darnach, daß sie so viel Vermögen sammeln mögen, als nöthig ist, um im Kloster oder auf einem ansehnlichen und einträglichen Bischofssitz in Glanz und Ehren leben zu können. Indem Jeder so für sich sorgt, traut er keinem Andern, sondern ist bemüht, wie er über Andere sich erheben möge. Der Hohe bedrückt den Niedern, und der Niedere ist darauf bedacht, wie er durch Heucheley und Kriecherey zur Stufe des Hohen hinansteigen möge. Dazu ist aber kein bequemeres Mittel, als daß er als Vikar des Katholikos in die Abend- oder Morgenländer zu den armenischen Gemeinden mit Myron oder zum Geldeinsammeln gesendet werde. Er sammelt unter drückender Härte von den Gemeinden, bringt die bestimmte Summe, und behält das Uebrige für sich; und eben dadurch wird er zum reichen und vielgeltenden Manne im Sitze des Kirchenhauptes. Dieser Sinn hat auch das Heiligste entweiht, so daß für Geld Alles feil ist. Man fragt nicht darnach, ob ein

Mann

Mann Kenntniß, Ehrwürdigkeit, Unbescholtenheit des Charakters und allgemeine Tüchtigkeit habe zur Verwaltung eines hohen Kirchenamtes, von dem das Heil vieler Tausende abhängt; sondern die Menge der Dukaten oder die Gunst mächtiger Erzbischöfe am Katholikosstuhle bestimmt es, ob er zum Erzbisthum gelangen soll, oder nicht. Wohl treten von Zeit zu Zeit ernste Männer diesem Verderben entgegen, allein der Strom des Verfalles riß alle ihre Verordnungen wieder ein. Einige bemühten sich auch, an ihrem Hauptsitze nützliche Schulen zu errichten, um einen bessern Geist in ihre Umgebung zu gießen; allein sie gingen bald wieder unter in dem rauhen Boden, und das Leben der Einwohner des Klosters fiel so tief herab, daß selbst Eltern es nicht mehr wagten, ihre Kinder in die Nähe der Mönche von Etschmiazin hinzugeben. Unter solchem Wesen erstickte natürlich aller Sinn und Trieb, das wahre Wohl der Kirche zu fördern, wahre Gotteserkenntniß auszubreiten, Mißbräuche abzustellen und das Volk aus der Finsterniß des Aberglaubens zum Lichte des Evangelii zu führen; vielmehr artete selbst am Stuhl alle Gottesverehrung in äußern, todten und tödtenden Ceremoniendienst aus, da man in die Pracht der Gewänder und Geräthe, in die Menge der Stimmen und in den Glanz der Wachslichter seinen Ruhm setzt; vom Geiste des Lichts, der Gnade und des Lebens aber leer ist, und sein Bedürfniß nicht fühlt. Darum geschah auch nie ein Schritt, die heilige Schrift Gottes, die Grundfeste seiner Kirche, die Quelle alles wahren Lichts und aller wahren Volkserleuchtung den Gemeinden in einer solchen erneuerten Uebersetzung nahe zu bringen, daß Priester und Volk sie lesen und verstehen möchten; sondern im Gegentheil, als die Menschen- und Bruderliebe abendländischer Christen vor einem Jahre dem Synod den Antrag machte, zur Uebersetzung und zum Druck des Neuen Testamentes in die gegenwärtige Volkssprache alle mögliche Unterstützung und Hülfe zu leisten, scheuten

sich die Glieder desselben nicht, ohne Rückhalt zu erklären: „Wir wünschen keine Uebersetzung des Neuen Testaments in die Volkssprache.”

So weit vom Stuhle zu Etschmiazin, dem Rom der Armenier. Wie aber das Haupt ist, also gestalten sich gewöhnlich auch der Leib und die Glieder, die unter dem Einfluß des Hauptes stehen. Die Erzbischöfe, nachdem sie durch vieles Geld ihre reiche Pfründe erhalten haben, machen es sich dann in der Regel auch zur Hauptangelegenheit, wie sie ihr Einkommen mehren, und in ihrem Kloster ein bequemes Leben genießen, oder in ehrenvollem Glanze sich zeigen mögen. Oft sind sie selbst unwissend, und haben keine Neigung zu geistlichen und kirchlichen Beschäftigungen, deren Werth und Wichtigkeit sie weder verstehen noch fühlen. Ihre Sorgfalt richtet sich daher nicht sowohl auf die Förderung der Wohlfahrt der unter ihnen stehenden Gemeinden, als vielmehr auf die Erhöhung ihrer Einkünfte. Priesterstellen werden so öffentlich für Geld erkauft, daß man diesen Verkauf als eine Ordnung betrachtet, die an manchen Orten selbst ihre festgesetzte Taxe hat; aber auch andere Handlungen, die sonst verboten sind, als Ehen in zu nahem Grade, und dergleichen, werden ohne Schwierigkeiten erlaubt, wenn die gehörigen Summen bezahlt werden. Eben dieselbe Gesinnung führt auch dahin, daß sie mehr um die Ländereyen, Heerden und Dörfer ihres Klosters sich bekümmern, als um den Besuch der Gemeinden ihres Sprengels. Selten werden dieselben visitirt, und die Einnahme wird in den meisten Fällen durch einen herumziehenden Vikar eingesammelt. So werden die Mißbräuche dem Erzbischof nie bekannt, die Priester sind ohne Aufseher, und das Volk fällt darüber so weit herab, daß es Mißbräuche für Ordnung hält. Hie und da findet man wohl zuweilen Erzbischöfe, die einen Sinn für kirchliche Ordnung haben, aber sie gehören eher zur Ausnahme als zur Regel.

Die Klasse der Wartabeds oder Doktoren ist eben so sehr oder noch tiefer verfallen; denn der Sinn für

ihren hohen Beruf ist durch Habsucht und fleischliche Gesinnung fast gänzlich erloschen. Ueberhaupt sind die Klöster Armeniens, deren es immer noch viele, aber bey weitem wenigere giebt, als in alter Zeit, Ruinen zu vergleichen, an deren Zuschnitt allein man noch die ursprüngliche Bestimmung erkennen kann. Sie sollen die Regel des heiligen Basilius des Großen befolgen; allein diese Regel ist nicht einmal bey ihnen anzutreffen, und die Meisten wissen kaum, daß etwas dergleichen besteht. In den größern Klöstern wohnt immer ein Erzbischof, und die kleinern haben einen Abt zum Vorsteher. In ihren Händen liegt die ganze Verwaltung. Wenn einer aufgenommen wird, so muß er Armuth, Keuschheit und Gehorsam angeloben, dabey aber auch noch das Versprechen von sich geben, daß er sein Lebenlang ein Glied und Diener des Klosters bleiben wolle, in das er nun eintritt. Gelangt er zum kirchlichen Priester- und Wartabeds-Grad, so muß er öffentlich von allen Ketzereyen sich lossagen, und namentlich den Arius, Macedonius, Nestorius, Paulus von Samosata, Sabellius, Théodoritus von Tarsus, und Theodor von Samosata, Eutyches und Papst Leo zu Rom verfluchen, und dagegen angeloben, daß er nachfolgen wolle der Lehre der griechischen und armenischen Kirchenväter, Sylvesters und Athanasius, Grigors Lusaworitsch, oder des Erleuchters, Sahags und Mesrow, Basilius von Cäsarea und Gregors von Nyssa, Cyrills von Jerusalem und Ephrems des Syrers, Gregors von Nazianz und Epiphans von Cypern, Johannes Chrysostomus und Cyrills von Alexandrien, Jakobs von Nisibis und Gregors Thaumaturgus, Johannes Otznetzni, Johannes von Worodo und Gregors von Dathew, Stephans aus Sunik und Paulus von Daron, Baesems des Einsiedlers und Simeons des Styliten, so wie auch den Concilien zu Nicea, Constantinopel und Ephesus, und allen andern rechtgläubigen Lehrern. Alsdann wird er eingeweiht und ihm der Doktorstab überreicht; und er hat nun Macht, überall ungehindert zu lehren und zu

predigen. Allein dieß geschieht sehr wenig; denn die meisten Personen, die in diesen Stand aufgenommen werden, sind unwissend, verstehen selbst meist die alte Kirchensprache nicht, und können also für sich die heilige Schrift nicht lesen, geschweige dem Volke durch Predigten auslegen. Dazu kommt, daß auch in ihren Klöstern das Sorgen für leiblichen Unterhalt und Wohlseyn die meisten Gemüther und Hände beschäftigt, so daß selbst die Unterrichtetern demselben obliegen, und das Predigen vergessen. Nur dann, wenn Beyträge und Almosen für das Kloster einzusammeln sind, geht dieser und jener aus in die Dörfer und Gemeinden; aber auch da hält er lieber Messe, als daß er das Volk durch Predigt erbaute. Kommt es indeß dazu, so endigen diese Vorträge meistens mit Ermahnungen zu reichlicher Beysteuer für das Kloster; und so ists dahin gekommen, daß das Volk sich sogar vor den Predigten fürchtet, weil es im Voraus weiß, daß es am Ende zu Geldgaben aufgefordert wird. Neben dem Predigtamt der Wartabeds fürs Volk sollen die Klöster und besonders die bischöflichen Klöster für Schulen sorgen, und wenigstens eine Schule für einige Priester in ihrer Mitte haben; und in der That waren es die Klöster, welche in den ältern Zeiten hauptsächlich einige Gelehrsamkeit und Litteratur nährten und erhielten. — Noch ist dieses wohl nun nicht gänzlich untergegangen; allein doch in vielen Klöstern sieht man keine andere Spur einer Schule mehr, als etwa 2 — 4 Knaben, welche die Kirchengebete und Gesänge lesen und singen lernen, die meiste Zeit aber den Mönchen und dem Kloster mit ihrer Leibesarbeit dienen müssen. So sind auch die Klöster mit ihren Mönchen und Wartabeds mehr eine Last als ein Nutzen für das Volk. Der Geist des in der Liebe thätigen Glaubens ist aus ihrer Mitte gewichen, und an seine Stelle hat sich der Aberglaube, als ein Finsterniß liebender Uhu in das alte Gemäuer festgesetzt, nährt sich vom Volke, und wacht, daß die Morgenröthe der erleuchtenden Wahrheit nicht sobald ihm die Augen blenden und seine

Ruhe stören möge. Das innere Leben dieser Klöster ist ohne Friede, sondern Neid und Zank, List, Zerwürfniß und andere Leidenschaften begegnen sich vielfach einander; so daß redliche Seelen, die Ruhe für ihr Herz suchen, nach einer kurzen Probezeit wieder fliehen, und sich in die Welt zurückbegeben. Es ist in vieler Hinsicht eine Wohlthat, daß die Klöster je mehr und mehr verfallen, und die Achtung gegen diese Lebensart abnimmt.

Außer den Mönchsklöstern gab es früher auch häufige Nonnenklöster; allein in gegenwärtiger Zeit sind die meisten verloschen, und fast Niemand ist, der an ihre Erneuerung denkt.

Den größesten Einfluß auf die einzelnen Gemeinden haben unstreitig die Priester, weil sie täglich in ihrer Mitte leben, wandeln und handeln. Sie sind sehr zahlreich, so daß eine nur etwas zahlreiche Gemeinde deren 5—6 hat. Kleinere Gemeinden haben zwey, und wenige nur einen. Wohl sollen sie so weit unterrichtet seyn, daß sie das Alte und das Neue Testament verstehen; allein daran ist bey den wenigsten zu denken, da sie die alte Kirchensprache nicht erlernt haben. Die Meisten treiben in ihrer Jugend Ackerbau, ein Handwerk oder Kaufmannschaft, und nach Erreichung des bestimmten Alters schlägt sie die Gemeinde dem Bischof zur Einweihung vor. Dieser aber sieht nur darauf, ob der Vorgestellte etwas lesen kann, die Kirchenhandlungen im Aeußern kennt, und die gehörige Summe Geldes zahlt. Auf diese Weise gelangen hin und wieder die unwissendsten Personen zum Priesteramte, die sich weder um ihre eigene, noch um die andern ihnen anvertrauten Seelen bekümmern; sondern sie setzen ihr Amt darein, daß sie gleich einem Handwerker die äußerlichen Handlungen der Gottesdienste, Gebete und Sakramente nach erlernter Gewohnheit verrichten, und dafür ihr Brod und Unterhalt bekommen. So ist es wenigstens im östlichen Armenien beschaffen; in Erzerum und Constantinopel ist dagegen zuweilen mehr für Erziehung und Unterricht der Priester gesorgt worden.

Namentlich hatte der nun aufs russische Gebiet herübergezogene Erzbischof Garabed in Erzerum eine Schule für die Priester seines Sprengels, in der sie wenigstens zu einigem Verständniß des Neuen Testamentes angeleitet wurden. Doch im Ganzen sind Wenige, die Trieb und Vermögen bey sich hätten, an dem christlichen Unterricht und Erbauung der Gemeinden durch Predigt und Ermahnung zu arbeiten, sondern die Kirchen Armeniens ermangeln im Allgemeinen fast alle Predigt und Auslegung des göttlichen Wortes; und nur ausnahmsweise findet man hin und wieder einen Priester, der in den 40tägigen Fasten und zu andern Zeiten eine Predigt hält. Mit diesem Zustande der Unwissenheit und todter Gleichgültigkeit steht noch ein anderes Verderben im Bunde, das durch die vielen Mahlzeiten zum Gedächtniß der Todten erzeugt und genährt wird, — und dieß ist das Laster der Trunkenheit, das vielfach unter den Priestern gefunden wird, und oft die Gottesdienste und Messe selbst entweiht, stört und zu den entehrendsten Auftritten Anlaß gibt. Aus Beyden aber geht nur zu oft ein Leben und Wirken hervor, das, mit Habsucht begleitet, den Gemeinden zu traurigen Aergernissen dient, und den Priesterstand eher zum Verderber als zum Verbesserer des Volkes macht. Ach! ein trauriges Gemälde eines christlichen Kirchenregiments, allein durch Geschichte und Erfahrung nur zu sehr bewährt und bestätigt! Nicht lange darf der Fremdling auf armenischem Boden weilen, so sieht er es mit eigenen Augen selber und besser, als irgend eine Feder es beschreiben kann. Aber auch das Volk ist voll von Klagen gegen seine Priester, Wartabeds und Bischöfe, und sehnet sich darnach, daß einmal eine Zeit der Besserung komme; diese kann aber nur dann kommen, wenn das Evangelium Jesu in seiner erleuchtenden und erneuernden Kraft einmal in die Kirchen und Herzen einzieht; und diese Zeit helfe doch jeder Christ durch Gebet und Hülfe bereiten, der Gott im Geist und in der Wahrheit dient, und seinen Bruder wie sich selber liebt!

Viertes Kapitel.

Zustand der christlichen Lehre in der armenischen Kirche.

Die christliche Lehre kam von den Griechen und Syrern nach Armenien, zu einer Zeit, wo der Geist des wahren Christenthums schon schwächer zu werden, und die Richtung eines falschen religiösen Strebens auf der einen Seite, und das Zufriedenseyn mit einem äußern Mundbekenntniß auf der andern Seite immer tiefer einzudringen begannen. Auf diese Weise nahm auch Armenien im Anfange schon den Sauerteig in sich auf, der nach und nach die ganze Kirche durchdrang, und durch Menschensatzungen das reine Evangelium Jesu von der Versöhnung, Rechtfertigung und Heiligung des Sünders gänzlich verdunkelte. Außerdem blieben die Armenier bis zum Concil zu Chalcedon (Jahr 451) mit den Griechen in der innigsten Verbindung, und ihre kirchlichen Gebethe und Gesänge bildeten sich meist ganz nach denen der Griechen und Syrer. Allein auch nach dem Concil blieben ungeachtet der Trennung dennoch die Griechen meist ihre Lehrer der Theologie, indem sie die Schriften der griechischen Kirchenlehrer lasen, und auch zum Theil übersetzten. So geschah es, daß sie zwar einige wenige entschieden verworfene Punkte der Christenthumslehre derselben nicht annahmen; allein im Ganzen folgten sie doch demselben Gange, den das Christenthum in Lehre und Leben unter den Griechen nahm; und also erhielt die christliche Lehre fast ganz dieselbe Gestalt, die sie in der griechischen Kirche hatte. Im 14ten Jahrhundert näherten sich auch die römischen Katholiken, und machten nicht nur Proselyten aus den Armeniern, sondern übersetzten auch viele Schriften und einzelne Zusammenstellungen vom römisch-katholischen Lehrbegriff, und diese Schriften wurden auch vielfach von denjenigen Lehrern der Armenier gelesen, welche sonst den Lateinern sehr zuwider waren. Auf diese Weise verbreitete sich die scholastische

Theologie der Lateiner vielfach unter die Armenier, und sie nahmen gar Vieles davon an, ohne daß sie selbst es nur ahneten. Zwar verwarfen sie immer die abweichenden Punkte der Lateiner; allein die übrigen Lehren und und das Eigenthümliche der ganzen todten und tödtenden Lehrart fanden vollen Zutritt zu ihnen. Diese scholastische Lehrart aber, da man eine spitzfindige Dialektik zur Bestimmungsregel und zum Beweisgrunde biblischer oder kirchlicher Lehren erhob, hat unendlichen Schaden gestiftet, und auch unter den Armeniern die heiligsten und lebensvollsten Lehren zu einem eckelhaften Gewebe todter und unfruchtbarer Vernunftschlüsse gemacht, und alles gesunde Gefühl und allen richtigen Verstand biblischer Wahrheiten um so mehr aus der Theologie verdrängt, da alle diese Schriftsteller um eine richtige Bibelerklärung sich im geringsten nicht kümmerten, sondern an dem vermeynten, oft lächerlich symbolisirten Sinn einer Schriftstelle ihre Kunst versuchten, und alsdann eben das herausbrachten, was sie wollten. So ist bis auf den heutigen Tag noch keine gesunde, ächt biblische Darstellung der christlichen Lehre unter den Armeniern erschienen, wenn man nicht etwa den im Jahr 1825 zu Tiflis gedruckten Catechismus, welcher nach dem christlichen Lehrbuch des russischen Metropoliten Platon abgefaßt ist, dahin rechnen will. Doch bleibt das ein großer und wichtiger Vorzug der armenischen Kirche, daß Jedem aus dem Volke das freye Recht zusteht, die heilige Schrift selbst zu lesen, und daraus Licht und Trost zu schöpfen. Dieß Vorrecht wäre noch köstlicher, wenn die Geistlichkeit nicht die Forderung daben machte: daß man Alles in der Schrift nicht anders als nach den Satzungen der Väter verstehen müsse; und zu diesen Satzungen zählen sie Alles, was der Aberglaube immer auf die Bahn gebracht hat.

Betrachten wir nun die Kirchenlehre der Armenier selbst, so muß der unpartheyische Wahrheitsfreund allerdings gestehen, daß ihre Abweichungen von andern Weisen nicht so groß sind, als sie Galenus vorgeben will.

Sie halten sich an das nicäische Bekenntniß; obwohl auch das apostolische, das sie mit gehöriger Abtheilung in 12 Artikel, nach wörtlicher Abfassung, den Aposteln selbst zuschreiben, nicht unbekannt ist. In Betreff aber des großen und langen Streites über die zwo Naturen in Christo erklären die beyden angesehenen Kirchenlehrer, Narses Schenorhali und Narses von Campron, daß die armenische Kirche nicht dem Eutyches folgt, sondern auf die Schriften des rechtgläubigen Cyrill von Alexandrien sich gründet. Allein ihre Ansichten fanden nicht allgemeine Aufnahme unter den Lehrern der Kirche; im Gegentheil ließen sich Paulus von Davon, Grigor von Dathew und in der neuern Zeit Lazar von Dschahugh und Jakob Nalean durch Streitsucht hinreißen, daß sie viel entschiedener auf die Seite derer traten, die nur Eine Natur in Christo annehmen, und durch ihre vielgelesenen Schriften wohl auch den größten Theil der Geistlichkeit dahin zogen.

In der Lehre vom Ausgang des heiligen Geistes halten es die Armenier mit den Griechen, daß Er vom Vater allein ausfließe; obgleich die Katholiken sich viele Mühe gegeben haben, ihre Lehrsätze über diesen Punkt unter ihnen zu verbreiten.

So erfreulich es aber ist, daß die äußerliche Grundlage der christlichen Lehre durch die Barmherzigkeit Gottes in der armenischen Kirche im Allgemeinen erhalten worden ist: so schmerzlich und bedauernswürdig ist es, daß die praktische Beziehung derselben auf das Herz des Menschen fast gänzlich vergessen, und durch herrschende Irrthümer verdrängt worden ist.

Es mag hier genug seyn, nur die wichtigsten Lehren, von der Sünde, von der Buße, vom Glauben, von der Rechtfertigung und Heiligung herauszuheben, um daraus den Zustand der Lehre zu erkennen.

1.) Von der Erbsünde wird gesagt, daß sie der Ungehorsam Adams sey, der auf alle seine Nachkommen übergehe, und den Menschen zu einem Kinde des Zorns

Gottes und zu einem Knechte des Satans mache. Alle Menschen werden in der Sünde Adams geboren; denn Alle waren in Adam, und unser Aller Wille war in dem Willen Adams; deßhalb ward auch unser Wille bey der Verderbniß des Willens Adams mit verderbet. Ob nun wohl er selbst Reue und Buße that, so sind wir durch seine Krankheit krank, und durch seine Buße nicht gereinigt worden. Nun aber ist Christus gekommen, und hat uns von der Sünde Adams oder von der Erbsünde erlöset, und die Taufe gestiftet, daß wir darinnen von der Erbsünde rein gewaschen und wiedergeboren werden.

Hier ist der erste gefährliche Irrthum, der auf dreyfache Weise die Wahrheit untergräbt. Denn erstens, ist Christus nur zur Erlösung von der Erbsünde gestorben, folglich müssen alle übrigen Sünden selbst gebüßet werden. Fürs andere reicht die äußerliche Handlung der Taufe hin, dieses Verderben wie einen Aussatz der Seele abzuwaschen, daß es hinfort nicht mehr da ist, noch wirken kann; und also wird die wichtige Lehre von der natürlichen Blindheit, sittlichen Verdorbenheit und dem gänzlichen Unvermögen des menschlichen Herzens zu allem Guten, hinweggeräumt, und das wahre Wesen der Sünde und ihr Einfluß auf alles Thun und Lassen des Menschen mit einer dicken Hülle zugedeckt. Endlich drittens wird der Mensch in der Taufe also wiedergeboren, daß er auch die neue Natur hat, und in ihrer göttlichen Kraft nichts mehr von der abgewaschenen Sünde Adams fürchten darf. Und so wird die Taufe mit Feuer und mit dem heiligen Geist, die dem zurückkehrenden und gläubig gewordenen Sünder verheißen wird, unnöthig und entbehrlich gemacht. Denn die mit der Taufe sogleich verbundene Firmelung salbt ihn mit dem heiligen Geiste, daß die sieben Gaben des heiligen Geistes, nämlich: Weisheit, Verstand, Rath, Kraft, Wissenschaft, Frömmigkeit und Gottesfurcht auf ihn kommen, und zum geistlichen Kampfe ihn stärken.

2.) Von der wirklichen Sünde heißt es, „daß sie ein unmittelbares und freywilliges Abkehren von dem unwandelbaren Guten — Gott — und ein Hinkehren zu dem veränderlichen Guten sey. Dieses Thier hat sieben Köpfe, nämlich die sieben Todsünden: Stolz, Neid, Zorn, Faulheit, Geiz, Fresserey und Unkeuschheit — und macht uns, die wir durch die Taufe von der Erbsünde und von der Sklaverey des Satans und von dem Hasse befreyt, und Freunde und Geliebte Gottes geworden waren, durch ihre Wirkung wiederum aufs neue zu Gefangenen, und macht uns elend, zu Feinden Gottes und zu Kindern des Zorns. Da haben wir aber keine zweyte Taufe, sondern allein das zweyte Bad der Bußthränen, der bittern Reue und der wahren Beicht nöthig."

Eine traurige Lehre, aber eine nothwendige Folge des ersten Satzes, daß Christi Verdienst in der Taufe von der Erbsünde gewaschen habe, aber weiter nicht gelte. Es bleibt also nichts übrig, als zum eigenen Mühen und zu den Werken der versöhnenden Buße zu verweisen.

3.) Das Hauptmittel also des in Sünden gefallenen Christen zur Vergebung und Rechtfertigung vor Gott ist die Buße. Diese besteht nach Jakob Nalean darin, „daß man die begangene Sünde beweint, und dieselbe nicht mehr begeht; oder auch, daß man nach dem Maaß der Sünden freywillige Strafen aussteht; denn wenn der Sünder in diesem Leben nicht freywillig die Strafe der Sünden leidet, so muß er sie wider Willen im künftigen Leben leiden, und hat doch keinen Nutzen." Darum wird die Buße aufs höchste erhoben und empfohlen als das wahre einzige Mittel, den Menschen mit Gott zu versöhnen. Sie besteht aus den drey Stücken: der Reue, der Beicht, und den Bußwerken. Zur Reue gehört, daß der Mensch sich und alle seine Gedanken, Reden und Werke prüfe, und das Sündliche in denselben erkenne und beweine, weil es ihn der Gnade beraubt und seinen Erlöser betrübt hat; dann aber auch den Vorsatz fasse, die Wurzel der Sünde aus seinem Herzen zu reißen,

und ihr hinfort nicht mehr zu dienen. Die Beicht besteht darin, daß er dem Priester in klagender Weise alle seine Vergehungen mit allen ihren besondern Umständen bekenne, und ihn um Lossprechung von denselben bitte. „Denn der Priester, sagt Grigor von Dathew, hat die Macht, Sünden zu erlassen, ist der Versöhner der Sünden, der Mittler der Versöhnung und des Menschen Fürsprecher, bringt über den Sünder die Gnade der Reue und Vergebung herab, ist der Engel des Allmächtigen und der Gesetzgeber, und sitzt an Christi Statt auf dem Richterstuhle. Wer wahrhaft beichtet, erhält das Heil wie Petrus, Paulus, der Missethäter und Andere." „Denn die Beicht ist, sagt ein anderer Schriftsteller, Sarkis Schenorhali, die Mutter alles Guten, ein Hafen für die, so in der Sünde Schiffbruch gelitten haben, ein Balsam der Verwundeten, eine süße Arzney der Kranken. Sie versöhnt Gott mit den Menschen, und hebet auf den Streit der Sünde; denn sie öffnet das Himmelreich, welches den Sündern verschlossen ist wie den thörichten Jungfrauen. Wenn aber der Sünder den Mund öffnet und beichtet, so wird die Thüre des Himmelreichs geöffnet, und er ziehet hinein wie der Missethäter in die Reihen zur Rechten." — Noch sind viele dergleichen Lobsprüche, ganze Seiten voll, die aber eben deßhalb zur Hersetzung zu weitläufig sind. Das dritte Stück, die Bußwerke, sind die Strafen, die der Priester nach dem Maaß der Sünden auflegt, daß der Sünder dadurch seine begangenen Sünden abbüße, und gleichsam das Verletzte wieder erstatte. Diese bestehen gewöhnlich in Beten, Fasten, Almosen an Arme, an die Kirchen und Geistlichkeit, und in Wallfahrten nach Klöstern, und an heilige Oerter.

Dieß ist der Weg der Versöhnung des Sünders mit Gott, daß er von seinen Sünden entbunden und gerechtfertigt werde. Da ist mit keinem Wort von wahrer Bekehrung des Herzens, vom Glauben an die Versöhnung Christi, von der Vergebungsgnade Gottes und von ihren

Wirkungen im Herzen des Sünders die Rede, sondern Alles ist bloßes Außenwerk im eigenen Wirken des Menschen, der Alles durch sich selber schaffen, arbeiten und erstatten muß.

4.) Daraus ist klar, daß die Natur, Kraft und Wirkung des wahren Glaubens an das Evangelium allerdings eine unbekannte Sache seyn muß. Wohl wird dreyerley Glauben unterschieden, nämlich: a.) der Glaube, daß ein Gott sey; b.) der Glaube, daß das Wort Gottes wahr sey, und c) der Glaube an Gott, welcher in guten Werken Ihn liebt, und in der Liebe an Ihm hangt; oder Andere bestimmen ihn auch als das Geschenk Gottes, in welchem wir Ihn als den Schöpfer aller Dinge und den allmächtigen König erkennen. Allein dieß Alles ist weit entfernt von dem gottgewirkten Glauben, in welchem der Sünder Jesum als seinen Heiland, Versöhner und Seligmacher ergreift, und in göttlicher Gewißheit weiß, daß Er ihm von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung; denn dieser Glaube erleuchtet den Geist, erwärmet das Herz, erneuert und heiligt den ganzen Menschen. Eben deßhalb wird bey den armenischen Lehrern in ihren Predigten der Glaube auch immer vorausgesetzt, und immer nur auf die Werke gedrungen, ohne zu bedenken und zu lehren, daß eben der Glaube die Werke wirken und erzeugen müsse, wenn sie rechter Art seyn sollen. Zum Seligwerden fordern sie Glauben und Werke vereint, weil weder der Glaube ohne Werke, noch die Werke ohne Glauben etwas helfen. Allein bey dieser Forderung liegt eben die Meynung zum Grunde, daß der Glaube eine wirkungslose Beschaffenheit des Gemüths sey, zu der man eben die Liebe oder die Werke noch hinzusetzen müsse.

5.) Als Weg und Mittel zur Heiligung werden die zehn Gebote ausgelegt, und die sieben Haupttugenden, Glaube, Liebe, Hoffnung, Muth, Gerechtigkeit, Klugheit und Keuschheit mit noch andern sieben Tugenden

empfohlen und eingeschärft; auch als Mittel gegen das Böse die Rathschläge angegeben: a.) daß man die reizende Sache fliehe, b.) den bösen Gedanken nicht Raum gebe, c.) fleißig bete, d.) viel faste und e.) in christlichen Betrachtungen und im Lesen geistlicher Schriften sich übe. Zu den zehn Geboten werden auch noch eine Menge evangelischer Rathschläge hinzugefügt, die der HErr, um das Gesetz auszufüllen, hinzugethan habe. Denn, um mich der eigenen Worte des Jakob Nalean zu bedienen, sprach Christus: „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen. Jedoch muß man wissen, daß Christus ein sanfter und gelinder Gesetzgeber ist, und darum nicht mit Strenge und Härte Gesetze aufgelegt hat, sondern nur in der Weise des Rathes und der Ermahnung. Wenn nun diese erfüllt werden, führen sie den Menschen zu großer Vollkommenheit; und wenn sie nicht erfüllt werden, so machen sie ihn doch nicht der Hölle schuldig." Zu diesen evangelischen Rathschlägen gehören nun a.) die freywillige Armuth, b.) der Gehorsam, da der Mensch ohne Befehl freywillig ein Werk auf sich nimmt, als zum Beyspiel: das Gelübde des ledigen Standes, oder außer den festgesetzten Stunden zu bethen, u. s. w. c.) die Keuschheit, welche im vergänglichen Fleische der Sinn ewiger Unvergänglichkeit ist. Denn die leibliche Keuschheit ist unvollkommen, wenn der Mensch nicht auch im Geist jungfräulich ist. Und die geistige Keuschheit ist, daß man auf kein Weib oder einen Jüngling auch nicht blickt, ihrer zu begehren, oder die sündliche Begierde zu stillen. Denn obwohl ein solcher, der das thut, vor den Menschen leiblich als keusch gilt, so wird er doch dem Geiste nach vor Gott als ein Ehebrecher angesehen. d.) Die Feindesliebe, e.) die Sanftmuth, die auch den andern Backen darreicht dem, der da auf den einen schläget; f.) die Freigebigkeit, die jedem Bittenden giebt; g.) die Aufrichtigkeit, die nie schwört, sondern deren Rede Ja, ja, und Nein, nein ist; h.) der

Ernst in Vermeidung der Sünde, der das ärgernde Glied ausreißt; i.) die redliche Bescheidenheit, die auch die linke Hand nicht wissen läßt, was die rechte thut; k.) der Eifer, der erst selber thut, was er Andere lehrt; l.) das Vertrauen, das nicht auf den andern Tag sorgt; und m.) die brüderliche Liebe, die erst einsam, dann vor zwey Zeugen, und nur am Ende vor der ganzen Gemeinde straft.

Eine traurige Verstümmelung der evangelischen Wahrheit! da in sie hineingelegt wird, was nicht dasteht, und dasjenige zu bloßem Rath erniedrigt wird, was wesentlich zum Hauptzweck des Evangelii und zur wahren Heiligung des Menschenlebens gehört. Hier liegt nun der Grund zu der verdienstlichen Mönchskeuschheit und Armuth, die mehr thut, als geboten ist, und darum im äußern Werk der eigenen Gerechtigkeit, ohne Herzensänderung, eine große Vollkommenheit zu erlangen glaubt; aber auch der Grund, wie die herrlichsten Vorschriften des Evangelii übertreten werden können, ohne daß es für strafbare Sünde gerechnet werden darf.

Unter die Heiligungsmittel werden auch die sieben Sakramente als die Arzneymittel gegen die sieben Todsünden gerechnet. Jakob Nalean sagt ferner: „Es giebt eine siebenfache geistliche Krankheit, nämlich die drey Arten der Sünde und die viererley Strafen Adams. Die erste Sündenkrankheit ist die Erbsünde, und ihr Heilmittel die Taufe; die zweyte ist die wirkliche Todsünde, und ihr Heilmittel die Buße; die dritte ist die verzeihliche Sünde *), und ihr Heilmittel die letzte Oelung. Die vier Strafen Adams aber sind diese:

---

*) Verzeihliche Sünden sollen seyn „geringe Vergehungen, die den Menschen nicht der Hölle schuldig machen. Dahin gehören: Schwatzen, eitles Reden; auf Weiber hinschauen, ohne jedoch die Begierde zu nähren; den Armen nicht trösten, wenn man selbst leiblich nichts geben kann; den Verläumder zu hören, ohne jedoch sein Wort anzunehmen; kurz Alles, was dem Geist und dem Leibe wenig schadet."

erstens, die Unwissenheit, und gegen sie ist geordnet das Priesterthum;

zweytens, die Bosheit, und gegen sie hilft das Abendmahl;

drittens, die Ohnmacht, und gegen sie hilft die Firmelung; und

viertens, die sämmtlichen Begierden, und gegen sie ist die Ehe eingesetzt.

Ueber die einzelnen Sakramente mag in Kürze nur Folgendes bemerkt werden:

Die Taufe darf nur durch den Priester geschehen, der den Täufling dreymal ins geheiligte Wasser untertaucht. Diese Untertauchung wird als wesentlich angesehen. Mit der Taufe wird gleich auch die Firmelung verbunden, da die Stirne, das Herz und der Rücken des Täuflings mit Myron gesalbet wird, zum Zeichen, daß er nun mit dem Geiste der Kindschaft eingeweihet wird zum heiligen Streiterdienste Jesu Christi. Endlich geben sie dem Täufling sogleich auch die letzte Oelung, indem ihm Augen, Ohren, Nase, Mund und Hände gesalbet werden. Als Grund davon geben die armenischen Kirchenlehrer den Umstand an, daß bey der Zerstreuung des Volks Viele in ihrer Todesstunde keinen Priester bey der Hand haben, und also ohne die letzte Oelung aus der Zeit gehen müßten, wenn sie dieselbe nicht schon bey der Taufe mit erhalten. Im Ganzen setzen sie aber nicht viel Werth darauf, weil sie nur von den verzeihlichen Sünden reinigt, da hingegen die Beicht von Todsünden und verzeiblichen Sünden zugleich auf einmal reinigt. Nach der Taufe empfängt der Täufling zugleich das Abendmahl, wie es in der griechischen Kirche Gewohnheit ist.

Das Abendmahl oder die Messe wird geachtet „als ein Sakrament des Leibes und Blutes Christi, von Ihm eingesetzt zu unserer geistlichen Nahrung und zur Versöhnung und Vergebung unserer vergangenen Sünden, und zur Wachsamkeit in der gegenwärtigen Zeit.“

Dasselbe

Dasselbe wird ganz geachtet als ein Opfer, das Gott dargebracht wird zur Versöhnung und Vergebung der Sünden der Todten und Lebendigen. Als wesentlich und nöthig wird beym opfernden oder weihenden Priester die Richtung und Absicht der Seele erfordert, daß er dieses gegenwärtige Brod und diesen gegenwärtigen Wein durch Christi Wort zum Leibe und Blute Christi machen wolle. Nachdem er daher ein Gebeth zu Gott verrichtet hat um Herabsendung des heiligen Geistes, daß derselbe das Brod und den Wein in den Leib und das Blut Christi verwandle, so ist man überzeugt, daß bey den Worten: Dieß ist mein Leib, und dieß ist mein Blut, das Wesen des Brodes in das Wesen des Leibes Christi, und das Wesen des Weines in das Wesen des Blutes Christi also verwandelt werde, daß nur noch die äußerlichen und zufälligen Eigenschaften der Farbe, des Geschmacks und des Geruchs übrig bleiben, unter dieser Hülle aber der wahre Leib und das wahre Blut Christi verborgen ist. Im Leibe und Blute Christi aber, sagt Jakob Nalean, ist die innerliche Gottheit und der vernünftige Geist vereint. Wie damals in der Stunde der Empfängniß, also ist auch in dem kleinen Bissen und in allen seinen Theilen der unendliche Gott und der vernünftige Geist vereinet. Und auch im Brechen ist und bleibt doch in jedem kleinern Stück der ganze Christus nach der Gottheit, nach dem Geiste, nach dem Leib und nach dem Blut. So ists auch im Blute auf gleiche Weise. So wie der Leib Christi am Kreuze war, eben so ist Er auch im Abendmahls-Brod.

Daß diese strenge Lehre der Verwandlung eben die Menge Ceremonien in die Messe eingeführt, und das Mahl des HErrn eben so sehr zu einem äußerlichen Machwerk herabgewürdigt hat, wie bey den Katholiken, das läßt sich von selbst denken. Nur in einigen Stücken, die zum Theil wesentlich sind, unterscheiden sich die Armenier von den Katholiken. Sie dringen nämlich streng darauf, daß a.) ungesäuertes Brod genommen, und b.)

kein Wasser in den Kelch gemischt werde; c.) daß beyde Gestalten, des Brodes und des Weines, dem Volke ausgetheilt, und zwar so, d.) daß das Brod in den Wein getaucht, den Abendmahlsgenossen gereicht werde; e.) daß man nur Ein Brod, und nicht viele Hostien gebrauche, und f.) das Abendmahl auch den Kindern reiche.

Die Ehe wird geachtet als „die gesetzliche Verbindung eines Mannes und Weibes zu unzertrennlicher Gemeinschaft in ihrem Leben." „Dieses Sakrament ist, sagt Jakob Nalean, ein Abbild der Vereinigung Christi mit der menschlichen Natur und mit der Kirche: „Ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende." Und wegen seiner unzertrennlichen Verbindung mit der menschlichen Natur sagt der heilige Taufer Johannes: „Ich kann nicht die Riemen seiner Schuhe auflosen," das heißt — das ewige Wort vom Fleische trennen. Darum ein Jeder, der die heilige Ehe aufloset, der loset das ewige Wort vom Fleische, und Christus, den Bräutigam, von der Braut, nämlich von der Kirche: und obgleich dieß unmöglich ist, daß das Wort Gott von dem Leibe und von der Kirche getrennt werde, so würde doch ein solcher, der die Ehe trennt, auch jene Verbindung trennen, wenns ie möglich wäre. Denn wie Christus in Bezug auf die Armen sagt: „was ihr ihnen thut, das thut ihr mir," also ist auch derjenige, welcher die heilige Ehe trennt und Ursach dazu giebt, ein schändlicherer Zertheiler der Vereinigung Christi als selbst Nestorius." Das ist ein Beweis, wie unaufloslich die Ehe sey, und zugleich ein noch starkerer Beweis von dem traurigen Zustande, in dem die Auslegung der Schrift sich unter den Armeniern befindet.

„Indeß ist doch, wie Jakob Nalean ferner sagt, die Verbindung der Ehe doppelter Art, und dem gegenüber auch die Trennung in doppelter Weise möglich. Sie ist erstens geistlich in der Uebereinstimmung der Herzen; und diese wird aufgelost, wenn der Mann der Welt stirbt, und in den Mönchsstand tritt, wo alsdann

Mann und Frau in das Verhältniß als Bruder und Schwester zu einander treten. Die Verbindung ist aber zweytens auch leiblich, und diese wird getrennt durch den leiblichen Tod."

Diesem Grundsatze gemäß ist es nichts Ungewöhnliches, daß ein Mann seine Familie verläßt, und in ein Kloster geht.

So weit in Kürze von den sieben Sakramenten, so fern sie als Mittel zur Heiligung angesehen werden; denn von der Buße und vom Priesterthum ist schon oben gehandelt worden. Neben den Sakramenten sind aber noch andere Heiligungsmittel, unter denen besonders das Almosen der Barmherzigkeit, das Fasten, das Gebeth und das Wallfahrten zu erwähnen sind.

Die Barmherzigkeit wird der Lehre nach wohl in die geistliche und leibliche abgetheilt, und darunter in sieben Arten (nach Matth. 25, 35 u. s. w.) Alles begriffen, was der Mensch seinem Nächsten nach Leib und Seele Gutes erweisen kann; jedoch wird im Leben besonders auf das leibliche Almosen gesehen, das an die Armen, an die Kirchen und Geistlichkeit, an die Klöster, und insonderheit an die heiligen Oerter zu Jerusalem ertheilt wird. Die Art, wie zu solchen Werken aufgefordert wird, nur im schwächsten Grade zu bezeichnen, lasse ich wieder den Jakob Nalean reden. „Zuletzt, spricht er, muß man den geistlichen Stühlen, Klöstern und Kirchen geben, und vornämlich im Namen Gottes dem heiligen Jerusalem und den bedeutungsvollen Oertern unsers Heils; indem es apostolische Regel ist, den Zehnten der Habe dem heiligen Jerusalem zu geben. Denn wo immer die Apostel predigten, da sammelten sie Almosen, und sendeten sie nach Jerusalem für die Waisen, Wittwen und Armen. Und wer das mit redlichem Gemüth erkennen will, der öffne die Evangelien und die Apostelgeschichte, und sehe, wie nöthig es ist, dem heiligen Jerusalem Almosen zu geben. Ich sage nur Eins, erkenne du selbst im Sinn das Uebrige: Der eigentliche Schatzmeister

des heiligen Jerusalems ist Christus; denn Er saß dem Schatzkasten gegenüber, und sah zu, wer da gebe, und wer mit leerer Hand aus- und eingehe im Tempel. Und wie pries Er die Wittwe selig, die zwey Scherflein einlegte, indem Er sagte: „Diese arme Wittwe hat viel in den Schatzkasten eingelegt.“ Solchen Werken der Barmherzigkeit wird eine hohe, ja sogar eine Sünden-versöhnende und tilgende Kraft zugeschrieben, und das daher, weil einzelne Stellen des alten Testamentes, ohne Rücksicht auf ihren wahren Sinn und auf die evangelische Heilsordnung, auf dieselben angewendet werden. Deßhalb sind besonders die Sterbenden und deren Verwandten in solchen Werken freygebig, indem sie glauben, daß sie um solcher Almosen willen desto eher Vergebung und Annahme bey Gott finden. Als eine besondere Art Almosen ist bey den Armeniern das Opfer eines Schafes, Madagh genannt, zu erwähnen. Man geht an Sonn- und Feyertagen gerne zu einem Kloster oder heiligen Ort, läßt den Priester oder Mönch ein Schaf weihen durch Salz und Gebeth, schlachtet es dann, vertheilt einen Theil an die Armen und Geistlichen, und das Uebrige verzehrt man selbst beym Mahl. Dieses Opfer stammt noch von Grigor dem Erleuchter her, der es zum Besten bekehrter Heidenpriester anordnete; und noch jetzt bringt man es häufig dar, indem man Nutzen für Lebendige, aber noch mehr für die Todten, in deren Namen man es opfert, davon hofft. Deßhalb hört man auch oft die Rede unter dem Volk: der Reiche sey glücklich hier und dort; denn hier habe er Ueberfluß, und beym Sterben könne er auch viel Almosen geben, die ihm dort Annahme verschaffen. Der Arme aber sey hier elend, und habe auch dort nichts zu hoffen, weil er beym Sterben keine Almosen geben und keine Stiftungen machen kann.

Das Fasten wird angesehen als „eine Abtödtung des Leibes und eine Enthaltung von wohlschmeckenden, angenehmen und fetten Speisen.“ Dasselbe wird hochgepriesen. „Es erhebet den Geist zu göttlichen Betrach-

tungen; es besiegt die leiblichen und geistlichen Feinde; es verschönert das Gebeth; es leitet zur Demuth; es führet den Entfernten von Gott wieder in Seine Nähe, wie denn das Fasten der Niniviten selbst Gott versöhnte; endlich macht es geschickt und würdig zum Anschauen Christi und zum Empfangen des heiligen Geistes. Durch Adams Essen sind wir in das Wesen der Welt gerathen, durch Sünde-essen sind wir satt geworden, und können nun nicht von der Welt aus, und zu Gott eingehen. Darum müssen wir fasten, daß wir wieder das erste Wesen erlangen, von der Welt ausgehen, und zu Gott eingehen. Durchs Essen fielen Adam und wir herab auf diese elende, schmerzenvolle Erde; und durch das Fasten müssen wir aufsteigen zu Gott, aus dem Gefängnisse der Welt."

Nach solchen Erklärungen kann es unmöglich fehlen, daß man nicht auf das leibliche Fasten hohen Werth und Verdienst setze, und große Vorzüge dadurch zu erlangen hoffe; im Gegentheil es aber für ein großes Verbrechen halte, wenn es Jemand nicht pünktlich nach der Kirchensatzung hält. Lazarus von Dschahugh schreibt deßhalb: „Die allgemeinen Lehrer der Kirche sagen: Wenn Jemand das Fasten am Mittwoch bricht, der wird mit Pilatus verdammt werden, oder wenn Jemand das Fasten am Freytage bricht, der wird mit den gottlosen Kreuzigern verdammt werden." Von solchen Ansichten kommt es auch her, daß die Fasten der Armenier sehr zahlreich sind, und mehr als sechs Monate vom ganzen Jahre einnehmen. Sie sind auch strenger als die der Katholiken, indem keine Fischspeisen und dergleichen erlaubt werden.

Das Gebeth, dieses theure Mittel der Gemeinschaft mit Gott und der Heiligung des Herzens und Sinnes, kann im wahren Sinne nur da seyn, wo der Geist der Gnade das Herz zu Gott ziehet, und mit Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit erfüllet. So sehr auch daher die Lehrer der armenischen Kirche es empfehlen,

und seine Beschaffenheit anzeigen, so verwandelt es doch der irdische Sinn des eigenen Wirkens wiederum nur in ein Mittel und Werk, wodurch er Gnade zu verdienen gedenkt. Das ist um so viel mehr der Fall, da das Herzensgebeth unbekannt ist, und die Gebethe der Kirche und die übrigen Gebethbücher in einer Sprache abgefaßt sind, die der Bethende meist selbst nicht versteht. So lesen nun Viele den Psalter und die Gebethe des Griger von Naregh zu bestimmten Stunden, ohne zu wissen, was sie lesen und bethen, und glauben, eben damit ein verdienstliches Werk gethan zu haben. Das Nämliche gilt von den Gebethen in der Kirche. O wie schwer hat es da die arme Seele, sich durch Alles das hindurch zu arbeiten, bis sie selbst Gott sucht, und zum wahren Gebeth gelangt. Eben so verhält es sich mit dem Lesen und Betrachten der heiligen Schrift. Die meisten Leser verstehen die Sprache der alten Bibelübersetzung nicht, und ermangeln also des herrlichsten Mittels, das Heil der Sünder-rettenden Liebe Gottes zu erkennen, und durchs Ergreifen desselben geheiligt zu werden; eben darum legen sie auch einen Werth ins äußere Lesen der Worte, und glauben dadurch etwas Verdienstliches zu thun.

Das Wallfahrten an nahe und ferne Oerter, und die Mönchsgelübde als Heiligungsmittel sind beyde eben so deutliche als traurige Beweise, daß die Vernunft und das Gefühl ohne Glauben die wahre Heiligung nicht kennet, noch den Weg dazu findet. Die Armenier wallfahrten viel, theils in nahe Klöster und Einsiedeleyen, theils aber und insonderheit nach Jerusalem und nach Surg Garabed, einem großen Kloster Johannis des Täufers im Paschalik Musch; und glauben eben dadurch Gnade und Vergebung zu verdienen, und ein zur Heiligung ersprießliches Werk zu verrichten. Dabey merken sie aber nicht, daß sie eben so leer an Gnade, an Licht, an Friede und an Kraft zur Heiligung zurückkehren, als sie hingegangen sind. Die Wallfahrer nach Jerusalem erhalten den Namen Mahdesi, und genießen ein besonderes Ansehen. Ihre Zahl ist nicht gering.

Was ist nun endlich die Frucht und Wirkung aller dieser zahlreichen Mittel? Ach, keine Beruhigung des armen Herzens, kein Friede und keine Freude in dem heiligen Geist, keine Versicherung der Kindschaft Gottes, keine Erneuerung zu einem Gott und sein Gebot liebenden Sinn und Wandel, und darum auch keine vertrauensvolle Freudigkeit zum Hinzunahen zu Gott, und zum Wandeln mit und vor Ihm: Nichts von allem dem fließt aus denselben her; sondern der Geist der Furcht, der Entfremdung und der Knechtschaft drückt dabey die sich mühende Seele, weil der Blick ins Hoherpriesterthum Jesu und in die freye Gnade des Geistes gerade durch diese falschen Mittel und durch verkehrte Anwendung der rechten Mittel zugeschloßen bleibt. Da ist nun, der Verzweiflung zu begegnen, nichts mehr übrig, als ein neues Beruhigungsmittel zu ergreifen — und das ist die Fürsprache der Heiligen. Davon sagt Jakob Nalean: „Unsere Hoffnung und Zuversicht ist zuerst Gott, zweitens, die Mutter des HErrn, die Gottesgebärerin, denn sie ist die Mutter der Hoffnung; drittens, die Fürsprache der Engel: viertens, die heiligen Apostel; fünftens, die heiligen Märtyrer; sechstens, die heiligen Jungfrauen, und siebentens, die heiligen Bekenner Christi und alle Kinder des Himmelreichs." Ueber das Nähere erklärt sich Lazarus von Tschahugh, indem er spricht: „Wir nehmen die Heiligen zu Fürsprechern bey Gott nach Hiob: Rufe Jemand aus den Heiligen. Zum Beyspiel, gleichwie unbekannte Leute keinen Zugang zum Könige haben, außer durch die Vermittlung der Fürsten, so haben auch wir keinen Zugang zu Gott, außer durch die Vermittlung der Heiligen. Deßhalb sagt derselbe selige Hiob aus dem Munde Gottes: Mein Knecht Hiob mag bethen für euch; wenn ich ihn nicht ansähe, so hätte ich gewißlich euch verderbet. Nun aber wird Hiob verdollmetschet, schmerzhaft oder versucht, und bedeutet die Märtyrer, welche erfüllt waren mit Schmerzen und Versuchungen; aber dennoch verließen sie

nicht die Liebe Gottes. Darum müssen wir unsere Hoffnung auf sie setzen, denn sie waren die Geliebten Gottes, nach jenem Worte: Niemand hat größere Liebe, denn daß er sein Leben lasse für seine Freunde. Wenn daher sie für uns bethen, so nimmt es Gott an, und wir werden durch sie erlöset aus den Leiden und Versuchungen; wie denn der heilige Basilius sagt: „Durch das Gedächtniß der Gerechten werden erfreuet werden die Gemeinden.“

Solcher Gesinnung gemäß erhalten auch die Bilder der Heiligen ihre hohe Wichtigkeit, und werden ein Gegenstand, dem man Ehre zollt, und zu dem man sein Gebeth und sein Vertrauen richten muß. Sie sind mehr als ein bloßes Erinnerungszeichen, denn sie sind unter vielen Gebethen und Myron eingeweiht, und die Gnade der Heiligen ist über sie herabgerufen. Demnach heißt es in einem Gebethe bey der Einweihung eines Kreuzes: „Verleihe, HErr, die Gnade des heiligen Geistes diesem Zeichen, welches wir aufgerichtet haben in deinem Namen. Setze dasselbe zum Bewahrer unseres Geistes und Leibes. Alle, die an deinen gekreuzigten Sohn glauben, und vor diesem anbetend niederfallen, höre sie, und vergieb ihnen, und richte sie auf.“ Darauf heißt es, daß Gott Allen, die in jeder Plage ihre Hoffnung auf dieses Bild setzen, seine Hülfe wolle angedeihen lassen. Bey der Einweihung eines Bildes heißt es: „Möge es seyn ein schneller Helfer und Erretter Aller, die auf den HErrn trauen, ein Beschützer der Reisenden, ein Helfer der Schiffbrüchigen, eine Heilung der Kranken, ein Versöhnmittel der Sünder — und ohne Furcht bewahren, die in Zweifel stehen. Möge dieses Bild gesegnet, gesalbet und geheiliget werden mit göttlicher Weihe, und ihm Kraft verliehen werden, zu heilen die Kranken, zu vertreiben die Teufel, Fürsprache zu thun für die Menschen, zu dienen zur Erhaltung der Häuser, und Gesundheit zu schenken dem Geiste und dem Leibe. Es werde gesegnet, gesalbt und geheiligt dieses Bild durch die Kraft des heiligen Geistes; und sein heiliger Arm stärke unser Volk,

befreye die Gefangenen, mache los, die in Banden sind, zerstöre die Ungläubigen, bewahre die Gläubigen." Nach solcher Einweihung bringt man dem Kreuze Anbethung, und küßt es, den andern Bildern aber dient man mit Weihrauch und küßt sie. Diese Beschreibung aus dem Legendenbuche, Maschdoz, mag hinreichen, zu zeigen, wie mit der Anrufung der Heiligen auch der Bilderdienst die armenische Kirche in einem solchen Sinne überschwemmt hat, der den evangelischen Christen mit tiefer Trauer erfüllen muß. Denn die Heiligenverehrung ist das Mittel des Argen, wodurch er das ewiggültige Hohepriesterthum Christi den Seelen vollends verdeckt und entrissen, und dagegen an einen Dienst sie gewiesen hat, wobey der Mensch täglich in seinem natürlichen Verderben fortlebt, und dennoch einer trüglichen Hoffnung sich trösten kann.

O wo bist du, Evangelium Jesu Christi? Wie ist deine Stimme so gar verschollen, und dein Licht so gar verloschen in den trüglichen und täuschenden Satzungen der menschlichen Eigengerechtigkeit, die ohne dich zur Engel-Reinheit bilden wollte, und darüber der Braut Christi ihr göttliches Hochzeitkleid auszog, und mit schmutzigen Bettlerslumpen sie umhieng. O kehre wieder, du süße Botin des Bräutigams der Seelen, kehre wieder in die Kirchen des Orients, und lade die Seelen zu Ihm, der allein die Sünder gerecht, heilig und selig macht.

Von der Kirche wird gelehrt, daß sie sey die Gemeinde aller gläubigen Christen, welche auf den Namen des dreyeinigen Gottes getauft sind. Ihr Haupt ist Christus, ihr Verwalter der heilige Geist, der durch die sichtbaren Vorsteher und Hirten regiert. Sie folgt nicht nur dem göttlichen geschriebenen Worte, sondern auch allen den Bestimmungen, welche theils die Apostel in ungeschriebener Ueberlieferung hinterlassen, theils ihre Nachfolger, die heiligen Väter und Lehrer der Kirche, in den Concilien beschlossen und festgesetzt haben. Der Glaube ist in der Kirche ein Einiger, obgleich die ver-

schiedenen Nationen in den Bekenntnissen und Ceremonien von einander abweichen; darum können auch die Glieder der verschiedenen Kirchen — der Griechen und Katholiken u. s. w. — selig werden. Allein die armenische Kirche wird besonders für rechtgläubig erklärt, weil sie unverrückt der Lehre des göttlichen Worts, der Ueberlieferung der Apostel und den Beschlüssen der ökumenischen Concilien nachfolge. Außer der Kirche ist kein Heil, und darum können auch die Ketzer und die von der Kirche Ausgeschlossenen nicht in das Himmelreich kommen. Die Kirche kann nicht irren; wer also ihre Beschlüsse nicht für heilig erkennt, fällt in die Klasse der Ungläubigen, und geht verloren.

Dieß sind etwa die hauptsächlichsten Grundsätze über die Kirche; sie zeigen, daß man kein allgemeines, sichtbares Oberhaupt anerkennt, die Ueberlieferung und Beschlüsse der Kirche aber eben so hoch und zur Seligkeit nöthig darstellt, als die Katholiken es thun. Eine eigene Lehre der Armenier ist aber die, daß die christliche Kirche noch eben so an den Unterschied der reinen und unreinen Thiere und Speisen gebunden sey als die alte israelitische: nur das Schwein sey von den Aposteln zu essen erlaubt worden, damit die Christen ein Zeichen der Unterscheidung von den Juden haben möchten. Dieß Alles wird auch von Lazarus von Dschahugh durch eine sonderbare Auslegung der dahin zielenden neutestamentlichen Stellen bewiesen, und viel Vorwurf der Fresserey denen gemacht, die diesen Unterschied im neuen Bund für aufgehoben erklären.

In der Lehre vom Zustande nach dem Tode verwerfen die Armenier allerdings das Fegfeuer der Katholiken mit Heftigkeit, weil man ja dort kein Werk der Busse mehr verrichten könne, da man keinen Leib, also kein Werkzeug habe, womit man weinen, fasten und bethen könne; dazu sey hier die Zeit der Gnade allein, dort aber die Zeit der Herrlichkeit oder der Strafe. Dort fange das unveränderliche Leben des Geistes an, wo man nicht aus der Sünde zur Gerechtigkeit gelangen könne.

Dagegen aber lehren sie, daß die beym Sterben durch Beicht und Busse vollendeten Geister, die Gerechten wie die Sünder, an Einem Orte beysammen sind. Die Gerechten sind da selig in der Hoffnung unter dem Vorschmack der Seligkeit; die Sünder aber und Ungerechten weilen daselbst voll Furcht und Erwartung des ewigen Verdammungsurtheils. So bleiben Weizen und Unkraut beysammen, bis endlich am großen Gerichtstage die Scheidung geschieht.

Allein bis dahin ist doch noch Hülfe für den verstorbenen Sünder. Er kann versöhnt und gerecht werden durch das kirchliche Gedächtniß seiner Nachkommen, durch Gebethe und Messe; und zwar in folgender Weise: Der Eine hat im Ganzen ein heiliges Leben geführt, und ist nur in wenige Fehler gefallen; ein solcher wird durch das Gebeth des Priesters versöhnt, und gänzlich gereinigt. Der Andere hat viel gesündigt, allein er bereut es, und beichtet seine Sünden, kann aber jedoch die Bußwerke, Fasten und Gebethe nicht mehr vollbringen, weil ihn der Tod übereilte; einem solchen schenken die Priestergebethe, Gottesdienste und Messen die Versöhnung, und die heil. Kirche bezahlt seine Schulden. Diejenigen aber, die in Todsünden und im Unglauben ohne Busse und Reue sterben, haben keinen Nutzen von den Messen und Gebethen der Priester. Man soll auch nicht für sie bethen.

In solchem Sinn bringt man für die Verstorbenen viele Meßopfer, weil sie die Versöhnung für Todte und Lebendige seyen; ja alle 7 Sakramente der Kirche, und besonders die Gebethe des ganzen Priesterordens werden für wirksam zur Versöhnung der Verstorbenen gehalten, und mit ihnen werden endlich auch die Gebethe der Heiligen im Himmel noch vereint. So stehen auf der einen Seite oben im Himmel die Heiligen mit Gebeth, und auf der andern Seite hier unten die Priester mit Gebethen, Gottesdiensten und Meßopfern, und helfen den Todten zur völligen Reinigung und Versöhnung.

Zum Schlusse stehe noch hier das Verzeichniß der wichtigern Punkte, über welche die Armenier den Katholiken Vorwürfe machen:

1.) Daß der Papst das Haupt der Kirche sey.
2.) Daß der heilige Geist vom Vater und Sohn ausgehen solle.
3.) Daß sie die Taufe mit bloßem Sprengen verrichten.
4.) Daß sie dieselbe mit Salz und Anspucken verrichten.
5.) Daß sie den Weibern die Nothtaufe zu verrichten erlauben.
6.) Daß sie viele Messen auf einmal und in derselben Kirche halten.
7.) Daß sie nicht Ein, sondern viele Brode zum Abendmahl segnen.
8.) Daß sie Wasser in den Kelch mischen.
9.) Daß sie den Laien den Kelch entziehen.
10.) Daß sich der Papst die Füße küssen läßt.
11.) Daß man den Petrus über alle Apostel erhebt.
12.) Daß Petrus sich Mitältester, der Papst aber sich Oberhirte nennt.
13.) Daß sie sich die alleinige wahre, auf den Felsen erbaute Kirche nennen.
14.) Daß sie sich nicht des Blutes und Erstickten, noch auch der unreinen Thiere enthalten.
15.) Daß sie ein Fegfeuer annehmen.
16.) Daß sie glauben, das Gericht geschehe gleich nach dem Tode.
17.) Daß sie nicht nach dem Dionysius Areopagita die verstorbenen Priester salben.
18.) Daß sie in Christo zwey Naturen, zwey Wirkungen und zwey Willen annehmen.
19.) Daß sie dem Leibe und Blute Christi ein Fest halten.
20.) Daß sie das Fest der Geburt und Erscheinung Christi nicht an Einem Tage feyern, denn die Armenier feyern beydes den 6. Januar.
21.) Daß der Priester, ohne gebeichtet zu haben, Messe hält, und täglich wohl dreymal feyert.

22.) Daß sie an Fasttagen Fische, Oel und Wein genießen.
23.) Daß sie den Bischöfen und Priestern den Bart abscheren.
24.) Daß sie dem Kranken ohne Noth erlauben, das Fasten zu brechen.

Dieß ist in möglichster Kürze die gedrängte Uebersicht der christlichen Hauptlehren, wie sie in den Schriften der armenischen Kirche zu finden sind. Fühle und empfinde, o erleuchteter Christ, mit dankendem und anbethendem Herzen das Glück, das du aus unverdienter Gnade in der reinen Lehre von der Versöhnung Christi und von der Rechtfertigung und Heiligung durch den Glauben an Jesum genießest; aber vergiß in deinem Genuß der Millionen deiner Brüder nicht, die elend und darbend ohne die Freundlichkeit der Gnade, ohne Freude und Friede im heiligen Geiste, im Dunkel der Mitternacht einherschleichen, und nie gewiß wissen, ob sie in die Grube des Todes stürzen, oder einst zum Lichte des Lebens gelangen werden. Stehe auf, strecke aus die Bruderhand, rufe um Erbarmen für sie zum Allerbarmer, und komme mit thätiger Hülfe des Glaubens und der Liebe entgegen, daß auch der armenische Bruder herübergerettet werde ins Licht des Evangeliums Gottes, und dankend Opfer darbringe im heiligen Schmuck dem Lamme, das erwürget war, und uns Alle Gott erkaufet hat zu Königen und zu Priestern vor Ihm ewiglich.

Fünftes Kapitel.

Zustand der christlichen Bildung und des christlichen Lebens im armenischen Volke.

Die Wahrheit und Kraft der Religion wird am ersten und eindrücklichsten aus ihrer Wirkung in dem Leben und Wandel ihrer Bekenner erkannt, und die evangelische Wahrheit hat keinen allgemein faßlichern und überzeu-

gendern Beweis ihrer Göttlichkeit und Vortrefflichkeit, als die hohe Veredlung und Beseligung des Sinnes und Lebens, die sie in allen ihren wahren Bekennern wirkt, begründet und ausbreitet. Indem sie den losgerissenen Menschen durch den Glauben der Versöhnung Christi wiederum mit Gott, dem Urquell des Lichts und des Lebens, vereinet, gießt sie aus diesem Urquell neue himmlische Kräfte des Lichts und des Lebens auch in seinen Geist und sein Herz, tritt die Erde und die Sinnlichkeit unter seine Füße, heiligt seine Kräfte und Triebe zur wachsenden Aehnlichkeit mit Gott und Christo im willigen Gehorsam gegen die Vorschriften seines Erlösers, und verbindet die Einzelnen zum Ganzen als Familie Gottes durch das Band der Alle belebenden göttlichen Liebe. Aber dieses Gotteslicht verliert seinen Schein und Wärme, diese Lebensquelle wird zum trüben Sumpfe umgestaltet, wenn der Aberglaube seinen Schleyer der Menschensatzung über die göttliche Wahrheit herdeckt, oder der Unglaube durch zweifelnde Vernünfteley den Glanz der göttlichen Majestät von ihr trennt, weil sein trübes Auge ihn nicht ertragen kann. Der Aberglaube freuet sich dann wohl über seinen bunten Schleyer, und der Unglaube über das Gerippe seines von Licht, Leben und Wärme entblößten Religionssystems; aber das Licht und Wärme, die Liebe und Kraft eines gottseligen Wesens und Lebens ist aus den Ländern gewichen, wo beyde ihren Thron aufgeschlagen haben; und Finsterniß und Kälte des Herzens, Selbstsucht, Feindschaft, Neid, Zwietracht und alle Leidenschaften der Sünde herrschen unter der Larve der Heucheley, oder offen unter dem Schutze schamloser Vertheidigung der menschlichen Schwäche und des menschlichen Verderbens, die keinen Arzt kennt noch will.

Die voranstehende Schilderung der christlichen Lehre in der armenischen Kirche zeigt zur Genüge, wie weit der Aberglaube in ihr die Kraft der evangelischen Wahrheit geschwächt habe; und darum ists kein Wunder, wenn namentlich die christliche Bildung und das christliche Leben

die traurigsten Spuren seiner schädlichen Einwirkung an sich tragen. Der Aberglaube setzt das Wesen der Religion nicht sowohl in wahre und lebendige Erkenntniß Gottes und in ein treues und herzliches Vollbringen seines Willens, als vielmehr in die Beobachtung äußerer Werke, Gottesdienste, Gebote und Ceremonien; und darum ist er auch gleichgültig gegen die Mittel und Anstalten, durch welche die Erkenntniß Gottes und der Eifer der Gottseligkeit geweckt, befördert und in alle Stände ausgebreitet wird. Armenien hatte zwar in ältern und neuern Zeiten einzelne Beförderer von Unterrichts-Anstalten, die wohl zunächst für die Mönche und Geistlichkeit berechnet waren, jedoch auch Einzelnen aus dem Volke Gelegenheit zur Bildung darreichten; hauptsächlich aber waren und sind es die Klöster, in denen theils Mönche und Priester, theils aber auch Leute aus dem Volke einigen Unterricht erhielten, und noch erhalten. Allein dieser Unterricht ist sehr beschränkt, und in Bezug auf Religion äußerst arm. Der niedere Unterricht besteht darin, daß der Schüler lesen und schreiben lernt, und dann im Lesen und Singen des Psalters, des Stundengesangs und der Kirchengesänge geübt wird. Mit diesem begnügen sich die meisten Schüler, selbst diejenigen, die künftig Priester werden wollen. Da nun aber alle diese Schriften in der alten Kirchensprache verfaßt sind, so verstehen die Schüler und auch die künftigen Priester von ihrem Inhalte und Sinne äußerst wenig oder gar nichts, und der ganze Unterricht hat eben darum weder auf das Herz noch auf den Verstand derselben einen merklichen Einfluß. Der höhere Unterricht aber besteht darin, daß die Schüler die Grammatik der alten Kirchensprache und die Redekunst lernen; seltener aber geschieht es, daß sie auch die Grundsätze der Logik nach Porphyrius und Aristoteles, und ein System der scholastischen Theologie damit verbinden. Schon dieser Unterricht ist nichts Gemeines, aber für die gesunde Religion trägt er fast gar nichts aus, weil er, statt Liebe und Neigung für das lautere Wort Gottes einzuflößen,

die Lehren des Christenthums im Gegentheil zu einem Gegenstande der Vernunftschlüsse macht, und sie unter der Leitung einer verkehrten Auslegung zur Dienstmagd des Aberglaubens herabwürdigt. Daher findet man auch, daß je gelehrter einer in diesen Sprachen ist, desto verschlossener und unempfändlicher ist er für das Verständniß der einfachen Bibellehre und für die Religion des Herzens; und die Folge ist, daß er bey aller aufblähenden Menge des todten Wissens um so mehr ein Knecht der Leidenschaften ist und bleibt. Wahre Pflanzschulen und wissenschaftliche Erziehungsanstalten für die Priester und höhere Geistlichkeit, wo sie zum Studium der Grundsprachen, der Bibel-Erklärung, der Kirchengeschichte und der theoretischen und praktischen Theologie angeleitet worden wären, hat es nie gegeben, und gibt deren auch jetzt nicht: ja, das Bedürfniß der Wissenschaften ist den Meisten so unverständlich, daß die Anempfehlung oder das Studium derselben ihnen als eine unnöthige, höchst sonderbare, ja fast ketzerische Sache vorkommt. So werden denn die höchsten Kirchenstellen meist mit Männern besetzt, die, ohne irgend einen Begriff von den Erfordernissen ihres Berufs zu haben, höchstens etwas Grammatik, Redekunst und Logik verstehen; die Priesterstellen aber werden Leuten zu Theil, welche nur lesen und die Horologien zu singen gelernt haben. Wohl ist eine bedeutende Schule unlängst in Tiflis gegründet worden, wohl hat sich besonders Konstantinopel seit längerer Zeit durch größern Eifer für den Unterricht ausgezeichnet: allein keine dieser höhern Schulen hat den Zweck, bessere Religionslehrer, Kirchenvorsteher und Priester für das Volk zu bilden, sondern vielmehr, außer Grammatik, Rhetorik und Logik, einzelnen europäischen Wissenschaften den Eingang zur Nation zu bahnen; und darum steht auch da die Religion im Hintergrunde. — Nur allein in der neuesten Zeit ist in der armenischen Anstalt zur Erlernung der orientalischen Sprachen der Herren von Lasareff in Moskau, von diesen

eifrigen

eifrigen Wohlthätern ihres Volkes, das hohe Bedürfniß der Schullehrer und Religionslehrer nicht übersehen worden. Es gehört zu den Grundgesetzen ihrer Lehranstalt, die 80—100 Zöglinge zählt, daß unter den 30—40 jungen Armeniern, die unentgeldlich aufgenommen werden, wenigstens zehn Söhne von ärmern armenischen Priestern oder Diakonen seyn sollen, welche sich verbindlich machen müssen, nach Vollendung ihres Studienkurses im Institute, in den Lehrer= oder geistlichen Stand zu treten, um zur Erleuchtung der armenischen Kirche und des Volkes innerhalb Rußlands Grenzen mitzuwirken. Sie empfangen dann auch von dem thätigen Wartabed, Michael Salantean, dem Rektor der Anstalt, noch besondern Unterricht in der Theologie, Kirchengeschichte u. s. w. Dieß ist derselbe Gelehrte, welcher durch seine neuherausgegebene Grammatik die Bahn zu einer einfachern und zweckmäßigern Methode in Behandlung des armenischen Sprachunterrichtes gebrochen hat; auch ist von ihm noch mehreres Nützliche der Art zu erwarten. — Wie erfreulich und wohlthätig aber auch 'immer diese Thätigkeit von Armeniern selbst ist, wie ansehnlich auch die Opfer sind, welche hier Einzelne von ihnen für das Wohl des Volkes bringen, so verschwindet es doch bey umfassendem Blick auf ganz Armenien und die Armenier außerhalb des rußischen Reiches so sehr, daß man noch immer vom Volke der Armenier sagen muß: es stehet gänzlich ohne eine Anstalt da, wenigstens ohne eine, die den ausschließenden Zweck zur Bildung höherer und niederer Kirchendiener hätte, und der Zugang zu reiner Gottes- und Bibelerkenntniß ist verschlossen.

Welchen Einfluß dieser Zustand auf den Volksunterricht habe, läßt sich leicht errathen. Eigentliche Gemeindeschulen gibt es mit wenigen Ausnahmen gar nicht, sondern nur die Priester in den Städten und auf den Dörfern haben einzelne Knaben um sich, die theils für künftigen Kirchendienst, theils um der Kaufmannschaft

wollen lesen und schreiben lernen. Die Lesebücher sind der Psalter, das Horologium und die Kirchengesänge, oder auch das Neue Testament; aber vom Sinne alles dessen, was gelesen wird, versteht sowohl der Schüler als auch sein Lehrer meist nur sehr wenig, weil es in der alten Kirchensprache verfaßt ist. An Religionsunterricht wird gar nicht gedacht, und es wird als eine Neuigkeit angesehen, wenn man an denselben erinnert. So elend und jämmerlich nun dieser ganze Unterricht ist, so ist es doch zu bedauern, daß die Zahl derer, die ihn genießen, noch dazu äußerst gering ist. In den meisten Städten Ost-Armeniens mag man unter hundert Menschen etwa zehn antreffen, die lesen und schreiben können, auf den Dörfern aber unter hundert nur etwa drey bis fünf; dagegen aber ist in den westlich-türkischen Provinzen, und namentlich in Konstantinopel ein größerer Eifer, die nöthigsten Schulkenntnisse sich zu erwerben. Da nun weder Schulen noch Predigten der Religionserkenntniß aufhelfen, so ist der Zustand der Unwissenheit zu einer unbeschreiblichen, schaudererregenden Höhe herangewachsen, so daß der gemeine Mann meist selbst die allerwesentlichsten Lehren des Christenthums nicht weiß, sondern nur mit dem Zeichen des Kreuzes, mit dem leiblichen Fasten und mit den äußern Ceremonien der Kirche sich begnügt.

Noch kläglicher stehet es um das weibliche Geschlecht; denn weder Vater noch Mutter, noch Geistlicher denkt je daran, daß eine Tochter im Lesen oder im Christenthum unterrichtet werden müsse; und so wächst die Tochter des Vornehmen wie des Armen in der tiefsten Unwissenheit auf, und begnügt sich damit, die von den Eltern erlernten Ceremonien ihr Lebenlang aus Gewohnheit mitzumachen. Dieß geht so weit, daß ein Vater vor der ganzen Gemeinde sich schämt, seine Tochter in den Unterricht zu geben; denn Alles fragt ihn, ob er sie zu einer Nonne machen, oder zu leichtfertigem Sinne verleiten wolle. O armes Armenien! die heidnischen Töchter Indiens sind glücklicher in unsern Tagen als die Töchter

deiner Städte und Dörfer! denn jene dürfen das Wort des HErrn lesen, und Seligkeit darin finden, aber die deinigen dürfen es nicht! Gottlob, daß auch hierin Konstantinopel eine erfreuliche Ausnahme macht, denn viele Kinder weiblichen Geschlechts lernen dort lesen und schreiben.

Der zweyte Theil der christlichen Bildung eines Volkes besteht in Schriften für höhern und niedern religiösen Unterricht und für Erbauung des Herzens. In der ältern Zeit war die armenische Literatur nicht arm an solchen Schriften. Es wurden Theile von Schriften der griechischen Kirchenväter, des Ignatius, des Cyrills von Jerusalem und Alexandrien, des Gregors von Nazianz und Nyssa, des Chrysostomus und Ephrems des Syrers ins Armenische übersetzt; auch schrieben einheimische Autoren, namentlich: Jakob von Nisibis, Chosrow und Gregor von Naregh, Narses Schenorhali, Sarkis Schenorhali, Narses von Lampron, und Andere, eigene Schriften zum Unterricht und zur Erbauung ihrer Nation, in denen gar manche Goldkörner zu finden sind. Mit dem Grigor von Dathew aber begann die scholastische Richtung, und alle seine Nachfolger wurden so sehr davon angesteckt, daß fast in allen neuern Schriften über Theologie die ungenießbare Art des Vortrags mehr oder minder herrschend ist. Unterdessen ging, seit der Zerstörung des armenischen Königreichs, auch in der Volksbildung eine wichtige Veränderung dadurch vor, daß das Volk, unter fremde Völker zerstreut und von Unterrichtsmitteln entblößt, immer mehr die alte Reinheit seiner Sprache verlor, und theils viele Wörter seiner nächsten Nachbarn in dieselbe aufnahm, theils auch die Worte der Muttersprache unreiner und verdorbener, und nach den Provinzen sehr verschieden auszusprechen und zu biegen begann. Zuletzt kam es dahin, daß die neuentstandene Lebenssprache des Volkes von der alten so weit abwich, daß Niemand mehr die letzte verstehen konnte, wer sie nicht

erst grammatisch lernte. Aber dennoch blieb die alte Sprache in allen Gottesdiensten der Kirche und auch in allen Büchern herrschend, so daß also der Ungelehrte von allen Mitteln der Erbauung im Gottesdienst und zu Hause, und eben so auch von allen Mitteln des Unterrichts und der Bildung ausgeschlossen ward. Was daher auch von da an immer geschrieben ward, das konnte nur auf Wenige aus den Unterrichteten wirken, bey weitem aber nicht auf den größern Theil des Volks. Ueberhaupt gab es in der neuern Zeit wenige selbstständige Schriftsteller mehr, da auch Lazarus von Dschahugh und Jakob Nalean mehrentheils Nachleser der ältern Schriftsteller, und besonders des Grigor von Dathew sind. Desto mehr aber wurden Schriften aus dem Lateinischen übersetzt, und gewannen ihren Eingang bey den Armeniern. Die Schrift von den Tugenden und Lastern, die Theologie des Thomas von Aquino, der römische Catechismus des Bellarmini, die Anleitung zum Himmel von Bonaventura, und Andere bildeten den Anfang; bis Wosghan und seine Gehülfen nachfolgten, und in ihrer Druckerey zu Amsterdam theils die Bibel und ältere Schriften, theils auch neuere Uebersetzungen druckten und ausbreiteten. Endlich aber bildete sich das Collegium der Mechitaristen, und breitete die Arbeiten der Uebersetzungen ins Weite aus. Von ihnen muß etwas weitläufiger geredet werden.

Mechitar selbst ward 1676 in Sebastia geboren, und zeigte schon in der Jugend große Wißbegierde und Neigung zur Gottesfurcht. Als er Wartabed ward, ging sein Wunsch dahin, Wissenschaft und gute Sitten unter seinem Volke zu befördern, und zu dem Endzwecke einen Verein zu stiften, in dem man junge Leute bilden und dann anstellen könnte; allein seine Versuche, angesehene Wartabeds zum Beginn dieser Sache zu bewegen, scheiterten. Endlich im Jahr 1700 setzte er sich in Konstantinopel, predigte mit vielem Beyfall, und sammelte sich Schüler, die sich zuletzt geneigt erklärten, Glieder seiner beabsichtigten Verbindung zu werden, und seinen Zweck

zu fördern. Allein er wurde nach und nach heftig verfolgt, daß er 1702 mit seinen Schülern nach Morea fliehen mußte, und daselbst in Modon sich niederließ. Hier legte er den Grund zu seiner Klosterverbindung, die auch im Jahr 1712 vom Papste bestätigt ward. Unter bedrängten Umständen mußte er 1715 um des Krieges willen auch Modon verlassen, und mit seinen zwanzig Schülern nach Venedig ziehen. Doch störte nichts seinen Muth, zur Erleuchtung und Besserung seines Volkes zu wirken. Unter großem Widerstreben feindlicher und neidischer Leute in Konstantinopel, die ihn sogar beym Papst verklagten, errichtete er eine Schule für den Unterricht in philosophischen und theologischen Wissenschaften, und gab sich alle Mühe, verständige, unterrichtete und fromme Männer in derselben zu bilden, die er dann theils als seine Gehülfen zu gelehrten Arbeiten brauchte, theils ins Morgenland zum Predigen sandte. Daneben arbeitete er mit unermüdetem Fleiß an der Uebersetzung und Ausgabe von solchen Werken, die er für sein Volk am nöthigsten hielt; und unter diesen ist namentlich sein Wörterbuch der armenischen Kirchensprache von unendlichem Nutzen bis auf den heutigen Tag gewesen. Nächst diesem steht seine Ausgabe der ganzen Bibel, die mit großer Sorgfalt und Schönheit ausgeführt ist. Damit verband er aber auch Auslegungen einzelner Theile der heiligen Schrift und Anleitungen zur Theologie, Rhetorik und Grammatik, und einzelne erbauliche Bücher, wie die Nachfolge Christi von Thomas von Kempis. Er starb 1749 in einem Alter von 74 Jahren.

Mechitar hat sich durch seine Schriften und durch die Stiftung seines Vereins große Verdienste erworben. Mit ihm und seinen Schülern begann eine neue Epoche wissenschaftlicher Aufklärung überhaupt unter den Armeniern, indem die Druckerey des Klosters St. Lazarus zu Venedig viele höhere Unterrichtsschriften lieferte, und dadurch auch die nicht katholischen Armenier hie und da mehr zu einigem Eifer für wissenschaftliche Bildung aufregte.

Die Mechitaristen waren die ersten, die bessere Grammatiken der alten Sprache, Rhetoriken und Auszüge der ganzen Philosophie lieferten, geschichtliche, geographische und naturhistorische Werke des Abendlandes übersetzten, und durch Wörterbücher und Grammatiken den Armeniern den Weg zur italienischen, französischen und englischen Literatur öffneten, und auch durch Schriften in der gemeinen heutigen Volkssprache manche Kenntnisse unter die ungelehrte Klasse des Volkes zu verbreiten suchten. Ihre neue 1805 veranstaltete Bibelausgabe, ihre langen Commentarien über die Psalmen und über die Briefe Pauli, und die Uebersetzung mehrerer lateinisch-theologischer Werke, und andere ähnliche Schriften beweisen ihren großen Fleiß, den sie auch der exegetischen und systematischen Theologie widmeten. Um so mehr ist aber zu bedauern, daß ihr theologischer Geschmack durch die Scholastik des Thomas von Aquino, den Mechitar bey seinem Unterricht zu Grunde legte, tief verdorben, und durch die päpstlich-lateinische Theologie überhaupt ihre Einsicht in die Heilswahrheiten des Evangeliums so verdunkelt ward, daß ihre Schriften ihrem Volke wenig zur Erweckung lebendiger Gotteserkenntniß und Frömmigkeit nützen konnten. Denn außer den Menschensatzungen eigener Gerechtigkeit, welche sich schon in der armenischen Kirche finden, bemühen sie sich auch, die römischen Eigenheiten annehmlich zu machen, und unter dem Volk auszubreiten. Dieß geschieht besonders in dem vulgär-armenischen Buche: „Offenbarung der Gotteserkenntniß," das ganz nach römisch-katholischem Geschmacke eingerichtet ist; und eben so gibt es andere Schriften, die ganz zur Erhöhung des Mariendienstes und des Rosenkranzes und anderer römischen Gebräuche geeignet sind. Ein viel größeres Verdienst würde dieser achtungswerthe Verein sich um sein Volk erworben haben, wenn er durch Unterrichtsschriften den Zugang zur griechischen und hebräischen Sprache, und durch sie zu dem gründlichen Erforschen der heiligen Schrift und eben

damit zu einer gesunden Schriftauslegung geöffnet hätte; allein darin ist gar nichts geschehen. Ueberhaupt war es nicht die Absicht der römisch-katholischen Bekehrungsversuche, ächte und lebendige Gotteserkenntniß und Gottseligkeit unter den Armeniern auszubreiten, als vielmehr die Punkte des Zwiespalts hinwegzuräumen, und eben dadurch zu einer äußern Vereinigung mit Rom im todten Bekenntniß hinzuführen. Darum legten sie es in ihren Schulen und Schriften vielmehr darauf an, geschickte Partheyverfechter und Vernünftler, oder eifrige Ceremonienbeobachter zu bilden, als die Seelen durch Buße und Glauben zu Jesu und in Ihm zum Lichte der Heiligung zu führen. Rom konnte unmöglich Andern geben, was es selbst nicht kannte, nicht hatte und nicht haben wollte.

Das Wirken der Mechitaristen hatte aber doch den Erfolg, daß auch die Vorsteher der armenischen Kirche anfingen, einzelne Druckereyen zu errichten, um durch sie theils die ältern bessern Schriften, theils höhere Unterrichts- und Kirchenbücher und theils auch einzelne Erbauungsschriften unter der Nation auszubreiten. So entstanden Druckereyen in Konstantinopel und Etschmiazin, in Petersburg und Astrachan, in Madras in Indien und in der neuesten Zeit auch in Tiflis; doch haben sie, außer den ältern Schriften, kirchlichen Büchern und einigen Uebersetzungen aus dem Russischen, wenig Bedeutendes geliefert, weil bis daher der Geist theologischer und litterarischer Beschäftigung ungemein erstorben war, und nur jetzt erst einigermaßen wieder erwacht. West-Armenien in der Türkey hatte indeß doch immer das voraus, daß es theils von Venedig und theils von Konstantinopel hie und da auch Volksschriften in der gemeinen armenischen oder türkischen Volkssprache erhielt; das Volk Ost-Armeniens aber sah und erhielt nie eine Schrift in seiner täglichen Umgangssprache, und fiel daher in der Unwissenheit und Gleichgültigkeit viel tiefer als die Armenier der westlichen Türkey; und dieser Unterschied

besteht bis auf den heutigen Tag. Beyde aber zusammen haben nie wahre Schulschriften über Elementarkenntnisse und Religionsunterricht in der Sprache erhalten, die das Volk täglich spricht, wenn man nicht einzelne Venediger-Schriften dahin zählen will. Wo überhaupt keine Volks-Schulen im Gange sind, wie soll auch da nur das Bedürfniß von Volksschulbüchern gefühlt werden!

Aus diesem Allem ist nun zu trauriger Genüge klar, daß die höhere und niedere christliche Bildung auf einer ungemein niedrigen Stufe und auch auf dieser in bedauernswürdigem Zustande unter den Armeniern sich befindet. Die beklagenswertheste Finsterniß der Unwissenheit bedeckt im Ganzen das Land, und macht die Herzen kalt und gleichgültig gegen die besten Mittel zu ihrer Veredlung. Nicht nur Viele aus dem gemeinen Volk, auch nicht wenige aus den Priestern und Mönchen wundern sich, daß man Unterricht bedürfe, und die Hauptstücke des christlichen Katechismus wenigstens wissen müsse.

Wie soll nun das christliche Leben beschaffen seyn, da, wo keine christliche Erkenntniß ist? Wo keine Sonne ist, da ist auch kein Licht und keine Wärme; wo keine Kraft, da ist auch keine Wirkung. Es ist wahr, der Armenier ist im Allgemeinen ernst und gewissenhaft in dem, was er für die wichtigste Lehre und Vorschrift der Kirche hält; er rühmt sich, und ist stolz darauf, ein Sohn und Schüler Grigors des Erleuchters zu seyn. Er beobachtet seine langen und vielen Fasten mit strengem Eifer, und straft denjenigen scharf, der auch nur den Schein hat, darinnen nachläßig zu seyn. Die Ceremonien der Kirche, die Sakramente, die Verehrung der heiligen Bilder und Reliquien sind ihm wichtig und theuer, weil er davon zeitliche und ewige Hülfe hofft, und deßhalb oft in Landplagen und Krankheiten seine Zuflucht zu einem heiligen Kreuze, Bilde, Reliquie oder altem Evangelium nimmt. Auch die langen Gottesdienste und Messen werden fleißiger besucht, als man erwarten sollte, da meist weder Priester noch Gemeinde dasjenige verstehen,

was sie lesen, singen und bethen. Wohl wird über die Priester, Mönche und Wartabeds viel geklagt; aber doch zollt man ihnen Achtung und Gehorsam als den geistlichen Vätern und Fürsprechern bey Gott, wenn sie nicht selbst durch ihr Betragen das Volk zur Verachtung bewegen. Dieß geschieht aber freylich sehr oft, da ihr Neid, Habsucht, Trunkenheit und andere Laster öffentliche Aergernisse verursachen. Berühmte Klöster, heilige Oerter, und besonders Etschmiazin, Surp Garabed in Musch, und das Kloster des heiligen Jakob in Jerusalem werden in hoher Achtung gehalten; und wer besondere Frömmigkeit erlangen will, wallfahrtet zu denselben mit vieler Angelegenheit. Diese Hochachtung ist wohl im Abnehmen, aber noch immer sehr groß, wenn man das Betragen bedenkt, das die Vikare von Etschmiazin und Jerusalem gewöhnlich unter dem Volke zeigen. Wenn sie in ihren Vorträgen die Heiligkeit dieser Oerter und den großen, ewigen Nutzen, den die an sie gespendeten Gaben einbringen, in den höchsten und übertriebensten Ausdrücken geschildert haben, so muß jede Familie ihnen Abgaben entrichten; und wer ihnen nicht genug bringt, wird in den Bann gethan, und nicht eher gelöset, bis er die Forderung des Vikars erfüllt. Auf diese Weise schleppen sie ungeheure Summen aus den Ländern fort; und das arme Volk wird in dem Glauben befestigt, als ob es ohne Etschmiazin und ohne den heiligen Jakob zu Jerusalem nicht selig werden könnte. Ueberhaupt vermag der Bannstrahl noch Alles; denn Jeder fürchtet, zeitlich und ewig unglücklich und verloren zu seyn, so lange er unter ihm stehet. Dieß ist zum Theil auch gewiß bey nicht Wenigen die Ursache des Gehorsams, den sie selbst den ungerechten Forderungen der höhern Geistlichkeit leisten.

So weit hat Alles die Gestalt einer kirchlichen Frömmigkeit; aber weil dieselbe ohne einen innern Grund aus Gott ist, so hat sie keine Kraft und Wirkung auf die Sittlichkeit und Heiligung des Lebens. Dieß fühlt auch der Armenier so tief, daß er sich geradezu mit dem

Grundsatz tröstet und entschuldigt, es sey unmöglich, ohne Sünde in der Welt zu bestehen: ein wahrer und frommer Christ müsse von der Welt aus und in ein Kloster gehen, und daselbst bleiben. Auch von den Mitteln der Erleuchtung und Heiligung, vom Gebeth, vom Lesen und Betrachten der Schrift erklären Viele ohne Rückhalt: „das sey zu schwer in der Welt, das gehöre für die Priester und für die Mönche in Klöstern, die Ruhe und Zeit haben;" obwohl letztere Reden besonders daher stammen, daß die Armenier noch nie die Schrift in ihrer jetzigen Sprache gesehen, noch auch in derselben bethen gehört haben. Denn im Ganzen ist die Empfänglichkeit für das göttliche Wort, wenn es in der Volkssprache vorgetragen wird, nicht erstorben, sondern besonders das gemeine Volk freuet sich innig, und horcht aufmerksam, wenn ihnen ein Kapitel der Schrift in der heutigen Sprache vorgelesen wird, und drückt laut seinen Hunger nach Mehrerem aus. Gewiß würde darum auch der Tag des HErrn nicht mehr so entheiligt werden, wie bis daher, wenn in den Kirchen die heilige Schrift in der Volkssprache gelesen und erklärt würde.

Um aber doch einen Blick ins Leben selbst zu werfen, so zeichnet sich der Armenier im Ganzen durch Einfachheit seines ganzen häuslichen Lebens, in Wohnung, Kleidung und Speisen, so wie auch durch Nüchternheit, Mäßigkeit und Keuschheit aus: allein die Bedrückung hat ihn in der List und Heucheley geübt, und die Handelschaft mit Habsucht und Geldgierde so erfüllt, daß Offenheit und Vertrauen, Menschenliebe und helfendes Mitleid aufs schmerzlichste zertreten sind. Im Gegentheil tyrannisirt der Obere den Untergebenen, der Reiche den Armen oft mit unmenschlicher Gefühllosigkeit: und der Untergebene versucht dagegen alle Mittel der List, des Betrugs, der Heucheley und Schmeicheley, um sich aus diesem Zustande herauszureißen. Mit der Liebe ist demnach auch die Wahrheit geschwunden; die Rede des Mundes ist unzuverläßig, und hinter dem süßesten Honig steckt oft das ärgste Gift.

Der Verkehr des menschlichen Lebens fordert aber doch Glauben und Vertrauen, und so nimmt man zu Betheurungen und Flüchen seine Zuflucht, um den Andern zum Glauben zu bewegen, und betrügt ihn eben durch diese Mittel, die das Vertrauen stärken sollen. Von solchem Schwören ist besonders die Rede im Handel und Wandel voll; gibts aber Veranlassungen zum Zorn, so treten auch Schimpfreden, Verwünschungen und gotteslästerliche Flüche dazu. Die Geldgierde macht den Schwächsten thätig und unternehmend, daß er große Mühe und Strapazen auf sich nimmt, weite Strecken reiset, Gefahren sich aussetzt, und selbst Mißhandlungen geduldig erträgt. Sie erfüllt ihn aber auch mit Neid und Scheelsucht gegen Seinesgleichen, dem es glücklicher geht, und verleitet ihn zu heimtückischen Verläumdungen, damit er dadurch Vortheil erlangen, der Andere aber seinen guten Namen und eben damit auch seinen Vortheil verlieren möge. In solcher Gesinnung ist einer gegen den andern, der Gleiche gegen den Gleichen, der Obere gegen den Unterthan, und der Unterthan gegen den Obern; so daß Armenier gerade da am meisten leiden und klagen, wo sie die größte Freyheit haben, und von Obern aus ihrem eigenen Volke regiert werden. In solchem Zustande wird der Mensch stumpf gegen alles natürliche Edle und Gemeinnützige, denn er sorgt nur für sich und die Seinigen; und nichts hat für ihn einen Reiz und Werth, was nicht Reichthum, Macht und Ehre bringt. Auch der Einzelne, der von einzelnen Empfindungen der reinen Menschenwürde durchdrungen wird, und allgemeines Gute stiften möchte, kann dem allgemeinen Strome sich nicht widersetzen, sondern wird eher mit ihm fortgerissen, findet überall Widerstand statt Unterstützung, und kehrt zuletzt auf sich selbst zurück, indem er für sich einzeln thut, was er eben zu thun vermag. Kommt endlich, nach einem solchen Gewühle des Lebens, Krankheit als Vorbotin des Todes, so erscheint es jämmerlich klar und helle, daß das erwachende und strafende Gewissen mit all jener kirchlichen

Ceremonienstrenge nicht befriedigt ist, sondern als innerer und unbestechlicher Richter die Gesinnungen und Handlungen des ganzen Lebens als Sünde verurtheilt und verdammt. Da krümmet und windet sich der arme Mensch in seiner innern Qual. Auf der einen Seite hangt er mit dem Herzen noch ganz an dem irdischen Leben, und will nicht sterben, und doch steht der Tod vor ihm mit unerbittlicher Strenge: auf der andern Seite ergreift er noch alle Mittel des Beichtens und der Buße, des Priestergebethes und der Almosen: aber durch das Alles kann das geängstigte Gewissen nicht gestillt werden, und der Elende scheidet trostlos und angstvoll dahin in die ungewisse Ewigkeit.

Dieß mag genug seyn: denn wer vermag alle Einzelnheiten des Elendes bis ins Kleinste darzustellen! Genug, um das Elend des Volkes zu fühlen, das seit Jahrhunderten berufen ist, ein Same Abrahams unter den Kindern Ismaels zu seyn. Mit starker Stimme der Noth und des Elendes ruft Alles: „Kommt herüber, und helfet uns!"

Doch Eines darf nicht verschwiegen werden. Die Länder des Aberglaubens sind die leichtesten Beuten für den heranziehenden Unglauben. Die fleischliche Natur ist froh, wenn auch der schwache Zügel, den der Aberglaube ihr noch anlegte, zerrissen wird, und eine zügellose Freyheit für die Sinnlichkeit unter dem Gewande der Aufklärung sich vor ihr aufthut. Je roher und ungeübter der Mensch ist, desto schamloser bricht er hervor, wenn einmal der Zügel abgeworfen ist. Schon schleicht sich diese Aufklärung des Unglaubens unter das Volk der Armenier in Konstantinopel, Smyrna und an andern Orten der westlichen Türkey immer sichtbarer durch die Bekanntschaft mit europäischen Sitten und Schriften ein, und auch von Rußland her kommt sie gar oft als stolze Begleiterinn der Jünglinge, die dort in einzelnen Anstalten gebildet worden sind. Ihr wird der Weg bereitet durch den praktischen Unglauben, der hin und wieder

unter den gemeinen Volksklassen in der dicksten Finsterniß wie ein gräßliches Scheusal schamlos hervortritt, und mit frecher Stirne des Lachens fragt: was ist der Priester? was ist die Beicht? was ist das Abendmahl? dieß Alles bedarf ich nicht. Laßt uns essen und trinken und fröhlich seyn; denn dieß ists, was wir jetzt brauchen, alles Andere kümmert uns nicht. Demnach gibts Leute, die lange Jahre weder zur Kirche noch zur Beicht, noch auch zum Abendmahl gehen, und der Priester kümmert sich nicht darum, daß er sie etwa ermahnete, belehrte und besserte.

Darum, Freunde des HErrn! eilet und rettet, ehe noch eine zwiefache Schlange euere Brüder mordet!

Sechstes Kapitel.

Belebung und Verbreitung der evangelischen Gotteserkenntniß und wahrer Gottseligkeit in der armenischen Kirche.

Gottlob! es soll geholfen werden! denn Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen (1 Tim. 2, 4.); und in diesem Willen liegt ja das theure, sichere und gewisse Angeld, daß auch Armenien den Leuchter des Evangeliums in seiner Kirche aufgerichtet sehen, und in dem Glanze seines belebenden Lichtes wohnen wird. Und abermal Gottlob, daß auch die Zeit dieser gnädigen Hülfe je mehr und mehr schon jetzt in unsern Tagen zu nahen beginnt! denn was die theuern Männer, Fabricius vor mehr als hundert Jahren, und Buchanan kurz vor dieser Zeit, sehnlich zu sehen wünschten, das ist nunmehr im Anbruch. Die wahren Verehrer Christi in England, Nordamerika und Deutschland lenken die Aufmerksamkeit ihrer helfenden Christenliebe seit einer Reihe von Jahren je mehr und mehr auf das Elend ihrer Brüder im Orient hin, und machen sich reger und reger auf, als jüngere

Geschwister den alten orientalischen Kirchen eine theure Schuld abzutragen, nach der das ganze Abendland ihnen eigentlich das Licht des Evangeliums verdankt. Denn sie waren die Stammhalter des großen himmlischen Lichtleuchters, von dem aus durch Schaaren Gottgesalbter Sendboten das Licht in die Abendländer getragen ward, und unsere rohen Finsternisse durchleuchtete! Sie sind gefallen, und elend geworden durch ihre Schuld; wir aber heraufgestiegen und froh in dem Genusse des Lichts, nicht durch Verdienst, sondern durch die Gnade des erbarmenden Gottes. Theure Pflicht, aber auch Freude und Seligkeit ist es darum für uns, aus dem Abendlande in den Osten wieder zurückzutragen, was aus dem Osten ins Abendland kam, das theure Evangelium Jesu Christi in der Reinheit seines apostolischen Lichtes, in welchem es Leben und Seligkeit ausströmet auf Alle, die mit einem Herzen voll Hunger nach ewiger Wahrheit und Gerechtigkeit zu Ihm sich nahen.

In diesem Sinne kann es nie die Absicht der evangelischen Christen seyn, unter ihren morgenländischen Brüdern etwa im Geiste des Papstthums nur Proselyten zu sammeln, und dieselben an irgend eine Confession des Abendlandes anzuknüpfen, — denn dieses hieße ja den Sauerteig aus dem Mehle herausziehen, und die Partheysucht mit neuer Stärke in die Kirchen hineingießen; — sondern vielmehr strebet der unpartheyische Eifer der reinen Christenliebe nach dem viel höhern und edlern Ziele, daß im Allgemeinen und im Einzelnen das Gefühl des geistigen Elendes erwache, und der Sinn für das reine Evangelium Christi und das Verlangen nach Erkenntniß seiner Wahrheit und des darinnen geoffenbarten ewigen Heiles geweckt, und zum Durchbruch ins Licht der Gnade geleitet und gefördert werde; mit Einem Worte, er säet auf jegliche Weise das Wort Gottes in Einzelne und Viele aus als den Sauerteig, der unter dem Walten der göttlichen Gnade nach und nach die Masse durchdringen möge, und wachet darüber, daß die hervorgehende Frucht

unter weiser Pflege gedeihe, und neuen Samen für viele Andere so trage, daß mehr und mehr ein Kommen des Reiches Gottes verbreitet werde.

Den Beginn einer solchen weitherzigen Wirksamkeit unter den Armeniern machte die brittische und ausländische, und im Verband mit ihr die rußische Bibelgesellschaft. Viele ganze Bibeln und noch viel mehr Neue Testamente wurden entweder in Venedig gekauft, oder auf ihre Kosten in Konstantinopel gedruckt, und alsdann umsonst oder um geringe Preise unter dem armenischen Volke verbreitet. Auch in Petersburg wurde die ganze Bibel einmal, und das Neue Testament zweymal gedruckt, und um verhältnißmäßig geringe Preise in Rußland, Persien und in der Türkey unter den Armeniern ausgebreitet. Selbst in Calkutta in Indien unternahm man, die ganze armenische Bibel zu drucken; ihre Vollendung aber ist im Allgemeinen nicht sichtbar geworden. Da es je mehr und mehr zur Kenntniß gelangte, daß die Armenier ihre alte Kirchensprache nicht mehr verstehen, sondern theils die neuere Vulgairsprache, theils in geringerer Anzahl blos das Türkische kennen, so wurden zuerst in Petersburg, und hierauf auch in Konstantinopel Versuche gemacht, das Neue Testament in türkischer Sprache, gedruckt mit armenischen Typen, für sie auszufertigen, und unter sie auszubreiten. In Paris aber ließ man das Neue Testament durch einen sehr unterrichteten Wartabed in die Volkssprache der westlichen Armenier in der Türkey übersetzen, und sendete es ihnen dann in zwey Ausgaben nach einander zu, so daß jedem Manne aus dem Volk, der nur lesen konnte, der Zugang zum Verständniß des göttlichen Lebenswortes geöffnet war.

Indeß kamen Boten des Evangeliums aus Nord-Amerika auf die Küsten Syriens, um die dortigen Christen mit der Botschaft des Friedens zu erquicken und aufzurichten. Auch aus ihnen führte der HErr Einen und Mehrere besonders zu den Armeniern. Mehrere aus der Geistlichkeit wurden von der Wahrheit, die in Christo ist,

erfaßt, und einer aus ihnen, ein Bischof, zum vollen heitern Lichte der Wahrheit hingezogen, so daß er selbst ihr thätiger und gesegneter Gehülfe für die ewige Wohlfahrt seines Volkes ward, und noch ist. Wohl streckte die Finsterniß, die Alles Sekte nennt und haßt, was nicht selbst Finsterniß ist, ihre Arme der Verfolgung über diese Brüder aus; aber der HErr brachte sie in Sicherheit, gab ihnen Zeit, in Malta theils die mehrfach versuchte Uebersetzung des Neuen Testamentes in die türkische Sprache mit armenischen Typen zu größerer Vollendung zu bringen, theils auch durch ihre Druckerey eine große Anzahl christlicher Schriften in türkischer Sprache mit armenischen Typen in Umlauf unter den Armeniern Anatoliens zu setzen. Während Einer aus ihnen nach gesegneter Arbeit in Cäsarea zum HErrn heimging, hat ein Anderer sich in Smyrna niedergelassen, und beginnt in Schulen und durch mündliche Verkündigung des Wortes die Aufmerksamkeit auf den hohen und seligen Beruf der Christen zu wecken, und zwey Andere durchwandern die Türkey von Konstantinopel an bis an das rußische Tiflis und an das persische Tauris hin, und bis nach Bagdad, Mosul, Merdin und Cilicien hinab, um zu suchen und zu fragen, wo der HErr neuen Friedensboten unter den Armeniern und Chaldäern eine Stätte heilsamer Arbeit zur Verbreitung seines Evangeliums anweisen wolle. Das ist eine trostreiche Zusicherung, daß die Christengemeinden Nordamerikas im Eifer ihrer Liebe noch viele Friedensboten und helfende Brüder in den Orient zu senden bereit sind. Der HErr segne ihr Kommen und Arbeiten!

Indeß hat ein ernster Jünger Christi aus England mit heiligem Sinne der Verläugnung ohne feste menschliche Unterstützung mit seiner Familie sich in Bagdad niedergelassen, um vornämlich den Armeniern und Chaldäern der dortigen Stadt und des nördlichen Mesopotamiens das Evangelium Christi in seiner Einfalt und Kraft nahe zu bringen. Er hat bereits um sich eine Schule

von

von 60 armenischen Knaben, und auch etlichen Mädchen; hofft aber zu Gott, daß bald noch mehr brüderliche Mitarbeiter sich mit ihm verbinden, und die Christen in den Gebirgen um Mosul und Merdin zum Suchen der lebendigen Wahrheit in Christo rufen und aufmuntern werden.

Aber wo bleiben die evangelischen Christen Deutschlands? Auch sie sind nicht zurückgeblieben. Als die Missionarien der evangelischen Missionsgesellschaft zu Basel, die zur Predigt des Evangelii unter den Muhamedanern an der persischen Grenze in Rußland ausgesendet wurden, im Spätjahr 1823 die Provinzen Georgien, Karabagh, Schirwan und Baku besuchten, wurden sie allenthalben in ihrer Aufmerksamkeit auf die Armenier hingezogen, und sie erkannten das große Bedürfniß, daß vornämlich dem verfallenen Zustande der Armenier aufgeholfen werden müsse, wenn die Verkündigung des Evangeliums unter den Muhamedanern nicht mit steten Aergernissen in und aus dem Wandel der Christen zu streiten haben solle. Die Gesellschaft bestimmte deshalb zwey der Brüder zu Arbeitern unter den Armeniern, während die Andern ihre Thätigkeit dem Dienste des göttlichen Wortes unter den Muhamedanern widmeten. So entstand im Jahr 1827 in Schuscha eine Schule für armenische Kinder, die im folgenden Jahre schon bis auf 130 Schüler zählte; und mit ihr ward auch ein Anfang für die Erziehung und Bildung von Landschullehrern verbunden. Zugleich sammelten sich zwey junge Männer herzu, die in den Grundsprachen der heiligen Schrift unterrichtet wurden. Von der andern Seite ward es durch eine kleine Druckerey möglich, die vornehmsten Schulbücher zu drucken, und zur Beförderung des christlichen Jugendunterrichtes in der Nähe und Ferne zu verbreiten. Ueberdem wurden durch Unterstützung der englischen Traktatgesellschaft in Moskau einige christliche Schriften in der gegenwärtigen Volkssprache gedruckt, und nebst Bibeln und Neuen Testamenten theils auf dem rußischen Boden bis Astrachan hinauf, theils auf dem türkischen und persischen Boden bis Bagdad

hinunter unter dem Volke ausgebreitet. Zuletzt ward auch das Neue Testament in die gegenwärtige Volkssprache Ost-Armeniens übersetzt, damit alles Volk den Zugang zum Licht und Troste der Lehre Jesu haben möge. Der HErr ließ auch den ausgestreuten Samen nicht ohne seinen befruchtenden Segen; sondern theils in Schuscha, theils und noch mehr in Schamachi und Baku begannen einzelne Seelen, das Elend ihres Zustandes zu erkennen, und mit herzlichem Hunger im Worte Gottes nach der ewigen Gerechtigkeit zu forschen, was sie in Trübsal und Angst selbst noch bis heute thun. Allein eben diese Offenbarung der Gnade des HErrn erregte auch die Kinder der Finsterniß in Schuscha und besonders in Etschmiazin, daß sie Alles versuchten, die Strahlen der Wahrheit Gottes auszurotten und zu unterdrücken. Ein lieber, demüthiger Jünger der Wahrheit und Gehülfe am Evangelio ward nach Etschmiazin abgeführt. Einzelne Andere wurden verfolgt, die Hauptschule durch Fluch und Bann zerstört, das Ganze aber als Eingriff in die Ruhe der Finsterniß angeklagt; und darum machen sich die wenigen Diener des Evangeliums bereit, aus Noth zu weichen, und zu ziehen an den Ort, wo der HErr neue Arbeit ihnen anweiset. Fünf Schulen aber unter gutgesinnten Lehrern werden hoffentlich unter Gottes Schutz bleiben, und die Ausbreitung evangelischer Schriften mit dem Segen des HErrn auch ferner unter dem hungernden Volke fortbestehen.

Dieß ist ein gedrängter Ueberblick der bisherigen Anfänge, welche der evangelische Eifer reiner Christenliebe zur Erweckung eines lebendigen Christenthums unter den Armeniern gemacht hat. Allerdings nur Anfänge, aber sie beweisen doch in tröstlicher Klarheit, daß es fürs Erste möglich ist, den Sauerteig des Evangeliums in die armenische Kirche hineinzulegen, und fürs Andere, daß seine Kraft sich in manchen Seelen zu einer seligen Umänderung, in Andern dagegen zur Aufweckung des Gefühles ihres geistigen Elendes offenbar erwiesen hat, und auch ferner erweisen wird. Denn bey aller Stumpfheit

und todten Gleichgültigkeit, welche der Aberglaube und die Unwissenheit erzeugt haben, regt sich doch da, wo Boten Christi eine Zeitlang arbeiten, selbst im Volke das immer lebendiger werdende Gefühl; daß sein geistiger Zustand tief verfallen, und wahres Christenthum schmerzlich zerstört sey; es müsse anders, besser werden, wenn sie die Würde und Seligkeit wahrer Christen erlangen wollten; und das ist ja das erste tröstliche Zeichen, daß der Todte im Beginn des Wiedererwachens zum Leben sey. Eben darum sind Viele hie und da, die sich freuen, wenn sie in mündlicher Mittheilung oder in Schriften, die in der Volkssprache verfaßt sind, ein Goldkörnlein der seligmachenden Wahrheit aufsammeln und sich zu Nutze machen können. Sie sind es, die mit der Zeit unter des HErrn Segen ein Same der Wiedergeburt für ihre Umgebungen werden können.

Doch glaube man nie, daß das Samenkorn des Evangelii ohne den Sturm mannigfachen Widerstandes und bitterer Verfolgung werde aufkeimen können. Denn die Finsterniß des Priesterstandes ist so groß, und sein sittliches Verderben so tief, daß er nur in der Unwissenheit und in der todten Gleichgültigkeit gegen alles Licht der Wahrheit Christi die Hoffnung zu seinem ruhigen Fortbestehen findet. Schon die Verbreitung menschlicher Wissenschaften und Kenntnisse erweckt seinen Argwohn, Neid und Besorgniß; wie viel mehr also das Licht des Evangelii, das alle Werke des Aberglaubens und der geistigen Finsterniß in ihrer wahren Todesgestalt enthüllt, und eben damit den Grund zu ihrem allmähligen Untergange legt! Träume sich darum kein Diener Jesu einen Plan menschlicher Weisheit, wie er ohne heißen Kampf mit dem Widerstande des finstern Unglaubens das Panier des Evangeliums Jesu im feindlichen Lande aufpflanzen, und ohne Aufsehen, in der Stille, das Einzelne oder Ganze für Christum gewinnen wolle! Es ist ja seit Abels Tode durch Jahrtausende hindurch die fortwährende und unwandelbare Erfahrung, daß zwischen Licht und Finsterniß kein Friede und Vereinigung je möglich ist, und die

Absicht und das Werk der ewigen Menschenrettenden Liebe muß sich überall entweder als Schwärmerey und Unsinn, oder als Sektengeist, Ruhestörerey und Ketzerey brandmarken, verstoßen und verfolgen lassen. Aber eben darum, edle Jünger und Boten Jesu, wenn unsere Absicht das Werk einer Christenliebe ist, wenn wir nicht darauf ausgehen, die morschen äußern Satzungslehren anzugreifen, und mit der rauhen Waffe schneidenden Wortgezänks das alte Heiligthum des Volks-Cultus umzuwerfen — weil ja Niemand ungestraft sein Heiligthum schänden läßt — wenn wir nichts für uns und unsere Kirchen suchen, sondern allein dahin bemühet sind, daß wir in die ausgelöschte Lampe des Kirchenheiligthums wiederum das reine Oel des HErrn gießen, und auf dem umgeworfenen Kirchenleuchter wiederum die helleuchtende Kerze des Evangeliums Jesu Christi aufstecken und anzünden mögen, auf daß sie Allen im ganzen Hause leuchte: wohlan, dann lasset uns über diesem heiligen Werke gerne angefeindet, geschmähet und ausgestoßen werden, denn es ist nicht umsonst. Der Sturm bewegt und reinigt ja die erstickende Luft des Stillstandes, er drückt das keimende Sämlein tiefer in die Erde, daß es fest werde; ein anderes führt er fort auf andern Boden, daß es dort aufgehe und Frucht trage; und ein drittes, das schon zum Bäumlein wird, erstarkt unter seinem Sausen und Wehen in Wurzel und Stamm, daß es zum Baum wird. Er aber, der HErr, wachet über ein Jegliches, daß nichts Edles umkomme, sondern in Probe und Prüfung erstarkt, nur um so fruchtbarer werde für das Reich Gottes. Wo dieser weitherzige Sinn lebt, da wird die Liebe und der Muth nicht aufhören, und die seligmachende Wahrheit wird siegen über den unseligen und unseligmachenden Irrthum.

Darum und in solcher trostreichen Hoffnung wollen wir auch unter Widerstand fortfahren, unsern armenischen Brüdern mit dem Evangelio zu dienen, wo und wie es immer möglich ist. Und eben deshalb mögen auch hier die Vorschläge und Gedanken noch einen Platz finden,

welche bey der künftigen Arbeit zur Belebung des wahren Christenthums unter den Armeniern vornämlich wichtig zu seyn scheinen. Das Bedürfniß fordert, daß die lebendige Erkenntniß Jesu Christi in die Priester und in das Volk hineingetragen werde; und eben dieser gedoppelte Zweck theilt auch die Arbeiten in die gedoppelte Hülfe, welche zuerst zur Belebung des Priesterstandes, und dann zur Erleuchtung und zur Erweckung des Volkes nöthig ist.

Die höhere und niedere Geistlichkeit bedarf vor Allem einer ächt christlichen Anstalt, werde sie Akademie oder Collegium, Seminar oder Schule genannt, wo unter der Aufsicht und Leitung frommer und unterrichteter Männer eine Anzahl Jünglinge zum Amte des Wortes und zum Dienst der Kirche gebildet und erzogen würden. Während dieselben auf der einen Seite durch Wort und Beyspiel zur wahren Gottseligkeit angewiesen würden, bedürften sie in ihrer geistigen Bildung vornämlich, daß sie durch die Kenntniß der Grundsprachen, durch eine geheiligte Bibelerklärung und Bibellehre zum richtigen und lebensvollen Erfassen des Sinnes der heiligen Schrift, und auf der andern Seite durch das Studium der Geschichte der Kirche Christi und die praktische Einführung in die einzelnen Zweige des christlichen Lehr- und Seelenführeramts zum Anwenden und Verbreiten der Schriftwahrheiten angeleitet würden. Verbände sich mit diesen Wissenschaften noch die Kenntniß einer oder etlicher europäischen Sprachen, so würden aus einer solchen Pflanzschule nicht nur die besten Kirchenvorsteher, Prediger und Seelenpfleger, sondern auch die brauchbarsten Uebersetzer hervorgehen, die das Beste und Edelste, was gesalbte Knechte Gottes zur Belehrung und Erbauung der Gemeinden Christi geschrieben haben, ins Armenische übersetzen könnten. Eine oder etliche solcher Pflanzschulen würden ohne Zweifel unter dem Segen Gottes von unberechenbarem Einfluß auf die Verbesserung und Belebung des ganzen zeitlichen Standes seyn, und eben damit auch mittelbar unendliches Gute unter das Volk verbreiten.

Neben ihnen her müssen aber in zahlreicher Menge auch die Volksschulen wachsen, wo entweder nur die Elemente des Lesens, Schreibens und der Religion gelehrt, oder auch wenigstens den vorzüglichsten Schülern die Grammatik der alten Sprache gründlich vorgetragen würde.

Eben diese höhern und Elementarschulen fordern aber auch, daß die nöthigen Lehr- und Unterrichtsbücher in die armenische Sprache übersetzt und gedruckt werden. Anweisungen zum Erlernen der biblischen Grundsprachen, gründliche und gesalbte Auslegungen der wichtigsten Bücher der heiligen Schrift, eine lebensvolle Darstellung der christlichen Bibellehre, eine gedrängte Kirchengeschichte im Geiste Milners, eine Pastoraltheologie in der Weise Sailers; dieß wären alles Schriften, die unendlichen Segen stiften und verbreiten würden. Neben diesen Hülfsmitteln für den höhern Unterricht bedarf aber auch das Volk namentlich und vor Allem, daß es wenigstens das Neue Testament, wo möglich aber auch das Alte Testament in der heutigen Umgangssprache zum Unterricht und täglicher Erbauung in die Hände bekomme, und daran sich nähre. Schriften in derselben Sprache, welche zum Lesen der Bibel ermuntern und anleiten, die Hauptwahrheiten derselben erläutern, den Weg zur Seligkeit aus ihr darthun und lehren, vornämlich aber auf wahre Bekehrung, Glaube, Wiedergeburt und Heiligung des ganzen Menschen dringen, und in heiligem Ernst dazu einladen und anmahnen; diese alle bilden die zweyte Klasse der Volksschriften, die erforderlich sind. Endlich aber stehen auch die Volksschulen da, und fordern wahre und gute Schulschriften, wenn sie heilsame Pflanzschulen für das lebendige Christenthum im Volke werden sollen.

Das Volk der Armenier ist gegenwärtig vornämlich in die drey Reiche der Russen, Türken und Perser zerstreut. Während auf der einen Seite nun die hohe armenische Geistlichkeit in Rußland einzelne Arbeiter Christi, die ihrem Volke das Evangelium bringen wollen, mit Argwohn und Feindschaft abweiset, so läßt sich auf

der andern Seite dagegen hoffen und mit Recht erwarten, daß die menschenfreundliche Regierung Rußlands, welche jeder kirchlichen Confession wohlwollend die Hand reichet, nach und nach die Vorsteher der armenischen Kirche auf das schreyende Bedürfniß einer Erziehungs- und Unterrichts-Anstalt für ihre höhern und niedern Kirchendiener und Priester aufmerksam machen, und durch Darreichung der nöthigen Mittel und Anempfehlung frommer und unterrichteter Männer sie auch in Stand setzen wird, daß eine solche Akademie unter der Aufsicht und Leitung der Regierung entstehe. Dann wird es der Regierung ebenfalls möglich werden, nicht nur der Unwissenheit und Unsittlichkeit der Priester zu steuern, sondern auch durch besser gebildete Kirchendiener nachdrücklich dem Volksunterrichte aufzuhelfen; und so wird endlich die armenische Kirche den vollen Werth der hohen Gnade Gottes dankbar erkennen lernen, die sie aus den Händen der Muhamedaner befreyt, und unter die liebreiche Pflege eines christlichen Monarchen gesetzt hat.

Aber noch bleiben die großen Haufen der Armenier in der Türkey und in Persien übrig, die nur Bedrückung, aber keine Hülfe von ihren Regierungen zu erwarten haben. Sie sind es darum vornämlich, denen die Hülfe der abendländischen Christen sich zuwenden muß. Von hoher Wichtigkeit würde es seyn, wenn an einer freyen Stelle, wie Malta, eine evangelische Pflanzschule zur Bildung frommer Jünglinge aus den türkischen und persischen Armeniern sich gestaltete, damit sie alsdann theils als Diener des Evangeliums, theils als Lehrer der Schulen unter ihrer Nation wirkten, oder auch als Uebersetzer entweder den Zugang zu den besten Mitteln des Unterrichts bahneten, oder die besten Schriften vom Wort der Gnade und des Lebens in die Mitte ihres Volks verpflanzten. Eine Druckerey auf derselben Insel vermöchte nicht nur, höhere und niedere Lehranstalten mit Lehrmitteln zu versehen, sondern auch unter das ganze Volk der Armenier in Anatolien, Syrien, Mesopotamien und Persien das Licht

des Wortes Gottes auszugießen und zu verbreiten. Während auf diese Weise Malta ein Mittelpunkt der Erziehung, Uebersetzung und des Bücherdruckes werden kann, bieten sich Konstantinopel, Smyrna und Trebisonde als treffliche Stationen für einzelne Missionarien dar, weil sie daselbst den europäischen Schutz genießen, einen großen Verkehr vor sich haben, und Gelegenheit zu weiter Verbreitung des Wortes Gottes ins Innere des Landes finden. Wohl werden sie in keinen Kirchen oder Kapellen unmittelbar vor großen Haufen predigen können; aber dagegen mögen sie die Schrift lesen, auslegen, lehren und ermahnen in den Häusern vor einzelnen und vielen begierigen Seelen, das geschriebene Wort Gottes hin und her austheilen, und Schulen befördern und leiten. Wenn ihnen endlich auch noch ein oder etliche Gehülfen aus den Armeniern selbst zur Seite stehen, so können sie in der Nähe und in der Ferne durch sie auch den Samen des Evangeliums ausstreuen, und viele Herzen für die Aufnahme desselben vorbereiten. Außerdem haben sie Gelegenheit, die Empfänglichen unter den Kirchenvorstehern und Priestern kennen zu lernen, und durch Unterredung und Briefwechsel das Keimen der Wahrheit in ihnen zu befördern, und zu allerhand guten Anstalten und Maßregeln für ihre Gemeinden sie zu ermahnen. Auf gleiche Weise bietet Tauris, wenn einmal Persien wieder Ruhe haben sollte, einen gelegenen Arbeitsort dar, von dem aus nach Ispahan, Abuscher, ja zum Theil bis nach Indien, und auf der andern Seite nach Bagdad, Mosul, Urmia und Choi hin gewirkt werden kann. Alle diese einzelnen Knechte des HErrn schließen sich fürs Ganze an die Centralstelle in Malta an, erhalten von daher alle nöthigen Zuflüsse von Schriften und Unterrichtsmitteln, und breiten sie in lebendiger Weise und in lebendiger Anmahnung in ihren Umgebungen nah und fern aus, so daß der Sauerteig des Worts in Viele eindringen, und endlich die ganze Masse durchsäuert werden möge.

Schluß.

Welch ein weites Feld der Arbeit, das auf Arbeiter, Pfluger und Säeleute wartet und harret! Möge es nicht umsonst harren! Möge das Elend seines Zustandes in seinem lauten Geschrey hindringen zu den Ohren und Herzen aller wahren Verehrer Gottes und Christi in den evangelischen Gemeinden des Abendlandes, daß sie sich ermannen, ihrer hohen Christenpflicht gedenken, und vereint mit festem Eifer und Muthe ferner sich aufmachen, das Evangelium Gottes in der so sehr verfinsterten Kirche ihrer armenischen Brüder hin und her auszusäen! Das Volk der Armenier hat eine besondere Wichtigkeit für das Reich Gottes im Morgenlande. Gott der HErr hat es weithin unter den Geschlechtern der ismaelitischen Muhamedaner zerstreut, und ungeachtet aller Unterdrükkung von Außen und alles Verfalles von Innen dennoch bis auf den heutigen Tag unter ihnen erhalten. Nicht nur mit den Persern, Türken und Arabern, sondern auch mit den Stämmen der Tartaren, Jesidis, Kurden und kaukasischen Bergvölkern sind die Armenier in vertrautem Verkehr, als Nachbarn, Unterthanen oder Handelsleute; sie sprechen deren Sprachen mit Geläufigkeit wie ihre eigene Muttersprache. Dieser bedeutungsvolle Umstand ist ganz geeignet, diese Nation gleichsam zum christlichen Sauerteig für die Stämme der Muhamedaner zu machen, wenn sie einmal vom Lichte der Gnade Gottes und Christi durchleuchtet seyn wird. Darum nicht nur als eine alte ehrwürdige Kirche des Orients, sondern noch mehr als ein unter die Muhamedaner hingestellter Stammleuchter des Christenthums, der nur seines Anzündens wartet, verdient sie alle Aufmerksamkeit der christlichen Missions-Gesellschaften. Dem abendländischen Boten Christi ist der Zugang zu den Muhamedanern in gegenwärtiger Zeit noch ungemein erschwert, selbst da, wo die Regierungen nicht muhamedanisch sind; und dieß kommt großentheils mit daher, weil die Christen des Orients noch gar zu tief

im Verfalle sind, und taglich in Wort und Wandel Anlaß zur Verachtung des Evangeliums geben. Dagegen aber bezeugt die Erfahrung, wie selbst einzelne Armenier, wenn sie einmal von der Gnade ergriffen werden, nicht nur ein heilsames Salz für ihr eigen Volk, sondern zugleich ungemein eifrige und gesegnete Werkzeuge Gottes für die umherwohnenden Muhamedaner werden, und dieselben theils durch Austheilung des göttlichen Wortes, und theils durch mündliche Belehrungen und Ermahnungen zum Reiche Gottes einladen. Was wird es darum erst seyn und werden, wenn nicht nur zerstreute Einzelne, wenn vielmehr ganze Häuflein in Wort und Wandel vor den Muhamedanern die seligmachende Gnade Gottes bezeugen, und an der Errettung ihrer muhamedanischen Nachbarn arbeiten werden! Wünschen wir daher die Erleuchtung und Bekehrung der Muhamedaner zu Christo, wie wir sie wünschen und suchen sollen, so bietet sich in unsern Tagen kein geraderer und sicherer Weg für uns Abendlander dazu dar, als die vereinte Bemühung, das Licht des Evangeliums mit ernstem und unermüdetem Eifer in der armenischen Nation anzuzünden und zu verbreiten. —

Aber dazu gehört ein langmüthiger Eifer der christlichen Geduld, der nichts Eigenes sucht, und durch keinen Widerstand menschlicher Versunkenheit sich abschrekken läßt. Die Missions-Gesellschaften und ihre Boten müssen unbedingt der Absicht entsagen, die in den Heidenländern immer als eine tröstliche Frucht der Arbeit das Entstehen eines Gemeinleins von Bekehrten erwartet. — Denn es handelt sich nicht um Sammlung und Errichtung von einzelnen Häuflein, sondern von Belebung eines evangelischen Sinnes und Lebens im Ganzen, so daß jeder Einzelne in seiner Umgebung stehen bleiben, und immer wieder ein Samenkorn für Andere werden soll, bis der HErr durch den Sturm der Verfolgung entweder noch mehr zerstreut, oder das Einzelne vereint.

Dagegen fordert der tiefe Verfall des sittlichen Lebens und die stumpfe Gleichgültigkeit gegen das Heiligste und Edelste, die beyde durch den Aberglauben, Ceremoniendienst und die Unwissenheit über das Volk ausgebreitet sind, eine große Geduld unermüdlicher Christenliebe. Wenn auch nicht in allen, so doch in vielen Theilen des Landes wird man die Erfahrung machen, daß das Volk wohl mit dem Munde klagt und sein Elend bekennt, aber mit der That dem Triebe der Unwissenheit und des fleischlichen Sinnes folgt, der zu nichts sich erheben will, was nicht in den Beruf der täglichen Gewohnheit fällt, oder sichtbar irdischen Gewinn bringt. Es ist ein Kranker, dem die Krankheit zur andern Natur geworden ist, und der eben deshalb zur Genesung weder rechte Lust noch auch rechte Hoffnung hat. Darum ists umsonst, allein mit Ermahnungen, Schilderungen des Nutzens und Vorhaltung der kommenden Früchte ihn aufwecken zu wollen, sondern durch die That muß gezeigt werden, daß Besserung möglich ist. Dieß gilt insonderheit von der Anlegung von Schulen. Die Liebe der abendländischen Christen muß sie bauen, einrichten und den Lehrer dazu anstellen, daß das Volk nur die Kinder senden dürfe; dann werden sie gedeihen. Wo aber etwas gefordert wird, da bleiben die Kinder zurück, und die Schule geht ein, weil das Bedürfniß so schwach gefühlt wird, daß auch die geringste Aufopferung das Gefühl dafür erstickt. Daß aber dagegen die Langmuth der helfenden Liebe unter Gottes Segen das Elend heilen, das Bedürfniß stärken, wecken, das Verlangen nach dem Leben aus Gott anzünden, den vorhin erstorbenen Menschen zum Ergreifen der neugebährenden Gnade Christi hinführen, und also den Keim zu neuer Erweckung in die Nation legen kann: das beweisen zum Preise des HErrn die einzelnen Beyspiele; und darum handelt es sich allein darum, daß die Gemeinden Christi in den Abendländern durch die Liebe Christi sich dringen lassen mögen, viele Diener Christi und reiche Hülfe in die Mitte der Ar-

menier herüber zu senden, und im langmüthigen Geiste christlicher Glaubensgeduld das Feld der dereinstigen Erndte zuzubereiten.

Bote und Diener des HErrn! stehest und wartest du, wo der HErr des Weinberges Arbeit für dich habe? siehe, hier ein weites harrendes Feld! Komm und arbeite! Lehrer und Vorsteher der Gemeinden Christi in den evangelischen Ländern! gedenket der verwaisten Schwestergemeinden des Orients! Erzählet, bittet, ermahnet in euern Gemeinden, daß sie liebend helfend ihre Hand darreichen der nackten und im Elend schmachtenden Schwester, und der Orient fühle und erfahre, daß im Occident der Glaube und die Liebe, die Herzen beseligend, wohne. Und ihr, Gemeinden und Verehrer Christi alle! hebet heilige Hände des Gebeths auf zu Gott, daß die Gefangenschaft des morgenländischen Israels bald ein Ende nehme, daß das zerbrochene Zion gebauet, und der Tempel Gottes errichtet werde: daß bald Morgenland und Abendland, im Bunde des Glaubens und der Liebe vereint, als Eine Gemeinde des HErrn glänze, und Ismaels Söhne weithin sehen mögen die Herrlichkeit des HErrn, die in Jesu erschienen ist, auch sie selig zu machen. Und wenn ihr aufgestanden seyd vom Gebeth, so reget die Arme des thätigen Eifers der Liebe, und schaffet, daß viele Boten des Friedens, gesalbet mit Christi Geist, umgürtet mit Glaube, Demuth und Geduld, und brennend in Liebe ausgehen mögen aus Eurer Mitte, und als lebendige Zeugen Eueres Lebens aus Gott lehren, ermahnen und bitten an Christi Statt, daß auch Armeniens Söhne und Töchter den heiligen Schmuck des Heiles Christi anziehen, und Söhne und Töchter des Allerhöchsten werden mögen. Ja! Amen. Es geschehe!

Reise des Missionars Pfander zu den Armeniern nach Schamachi und Baku, im Oktober und November 1831.

Lange schon trugen wir, die Missionarien zu Schuscha, den Wunsch, diese Städte wieder einmal zu besuchen, um besonders die Armenier, die in denselben zu einem neuen christlichen Sinn durch des HErrn Gnade erweckt worden sind, näher kennen zu lernen, sie aufzumuntern, im HErrn und seiner Nachfolge unverdrossen, und selbst auch in den um seinetwillen betroffenen Leiden unverzagt zu seyn, und immer fester und treuer dem Evangelium anzuhangen, — auch unsern Glauben an ihrem Glauben und an dem, was der HErr an ihnen gethan hat, uns im Dienste des Evangeliums zu stärken. Da nun Bruder Zaremba durch die vielen Kränklichkeiten, mit denen es dem HErrn gefiel, ihn in diesem und in dem verflossenen Jahre heimzusuchen, wie auch durch andere dringende Umstände an dieser Besuchsreise verhindert worden war, so übertrug er sie bey seinem Abschiede mir als die erste nothwendige Missionsreise, mit der Bitte, wo möglich sie noch dieses Jahr zu machen. Wir beyde waren von der dringenden Nothwendigkeit dieser Reise überzeugt, und so entschloß ich mich, dieselbe, sobald ich mich nur etwas von meiner Reise nach Persien erholt hätte, und es sonst die Umstände möglich machen würden, im Namen des HErrn zu unternehmen. Mirsa Faruch bot sich freudig dar, mich zu begleiten, was mir gar lieb war.

Den 17. Okt. Diesen Morgen verließen wir Schuscha. Da das Wetter sehr schön war, ritt Bruder Sprömberg eine halbe Tagreise mit uns. Abends langten wir in dem

Zelte des Tartaren an, von dem ich die Pferde zur Reise gemiethet habe. In seinem Hause fand ich eine freundliche Aufnahme und Gelegenheit, mit den Leuten, die von den andern Zelten herbeygekommen waren, über Christum zu reden; wobey Einige viel Aufmerksamkeit zeigten. Einem jungen Mullah, der hauptsächlich das Gespräch führte, gab ich den persischen Psalter und ein Traktatchen, die er dankbar annahm.

Den 18. Okt. Mit dem ersten Hahnenschrey waren wir diesen Morgen schon wieder auf dem Wege. Da der gewöhnliche und nächste Weg nach Schamachi durch Rauber unsicher geworden war, so wollte unser Pferdetreiber nicht durch denselben gehen, sondern schlug einen andern ein, auf welchem wir des Abends, nachdem wir über den Kur gesetzt hatten, in dem zum Gebiet Scheki gehörenden Dorfe Pirasa ankamen. Bis wir endlich in einem Hause zur Nachtherberge aufgenommen wurden, war es nun bereits zu spät geworden, um noch den Mullah des Dorfes zu besuchen. Weil ich ihm aber doch gerne ein persisches Neues Testament geben wollte, so ließ ich ihn zu mir laden. Er kam, und ich bot ihm ein persisches N. Testament, Psalter und einige Traktate an. Er nahm sie scheinbar freudig an; fragte mich aber, nachdem er die Bücher etwas angesehen hatte, mit sehr bedenklicher Miene: was denn die eigentliche Absicht bey dem Schenken dieser Bücher sey, und auf wessen Auftrag ich sie vertheile? Ich stellte ihm dar, es sey der lautere Ausdruck jener herzlichen Liebe, die ihn gern mit der Wahrheit bekannt machen, und ihm dieselbe näher bringen möchte, und daß der Auftrag kein anderer, aber auch kein geringerer als der Auftrag Christi und Gottes sey, und dem allein er für die Annahme oder Nichtannahme der in diesen Büchern enthaltenen Wahrheit Rechenschaft abzulegen habe. Doch er maß dieser Erklarung keinen Glauben bey, sondern hielt es vielmehr für ausgemacht, daß ich vom rußischen Kaiser gesendet sey, und meine Absicht beym Vertheilen dieser Bücher keine andere seyn

könne als die, durch dieselben irgend einen Anspruch auf ihn zu erhalten, und ihn vielleicht später gar zu einem Vorwand zu benutzen, ihn zur Annahme des Christenthums zu nöthigen, weil er dessen Schriften angenommen habe. Ich erbot mich daher, ihm eine schriftliche Versicherung zu geben, daß kein weiterer Anspruch auf die ihm gegebenen Bücher, noch um derselben willen auf ihn gemacht werden soll. Doch auch dieß war ihm nicht genug; und er schlug nun vor, ich solle morgen noch hier verweilen, so wolle er die Aeltesten des Dorfes zusammenberufen, damit sie Zeugen seyn, und das Papier ebenfalls unterzeichnen möchten, worauf er dann die Bücher sehr gerne annehmen würde. Da ich aber nicht so lange bleiben konnte, so nahm ich meine Bücher wieder zurück.

Schon mehrmals fanden wir, daß sich die Leute durch ähnliche Furcht davon abhalten ließen, das Neue Testament von uns anzunehmen. Der Muhamedaner kennt nur Gewalt in Religionssachen, und nur Eigennutz, oder, wenns hoch kommt, religiöses Verdienst als Triebfeder seines Handelns. Das Pflichtgesetz der Liebe ist ihm ganz und gar unbekannt, daher er auch aus demselben geflossene Handlungen nicht zu beurtheilen vermag. Aus dieser Wahrnehmung geht nun auch hervor, und die Erfahrung hat es bisher vielfach bestätigt, daß die Muhamedaner christliche Bücher viel vorurtheilsfreyer und lieber von den Eingebornen, den Armeniern, annehmen, als von einem Fremden, einem Europäer.

Den 20. Okt. Der Weg führte gestern an mehrern Dörfern und Zelten im Gebiete Scheki vorüber, in welchen ich Gelegenheit fand, zwey persische N. Testamente und einige Traktätchen zu vertheilen. — Da das Wetter schön und warm war, so ritt ich die ganze verflossene Nacht hindurch, und langte diesen Abend in Schamachi in dem Hause des lieben Arakels, eines Armeniers, an, wo ich eine brüderliche Aufnahme fand.

Den 20. Okt. Die Tage meines bisherigen Aufenthalts in dieser Stadt waren mir zu vielfachem Segen und starker Aufmunterung, im Werke des HErrn unverzagt zu seyn. Schon am ersten Abend, sobald nur meine Ankunft kund worden war, kamen mehrere der evangelisch gesinnten und daher uns freundlich zugethanen Armenier, mit denen ich mich bis gegen Mitternacht über das Evangelium unterhielt. Auf dieselbe Weise verweilte ich seither jeden Abend mit ihnen, und lezten Sonntag brachte ich in diesem angenehmen Geschäfte mit kurzer Unterbrechung von Mittag bis Mitternacht zu. Es ist wirklich ein Hunger nach dem Worte Gottes und nach Unterweisung aus demselben unter diesen Armeniern erwacht, und eine Zeit der Gnadenheimsuchung Gottes ist hier angebrochen.

Gewöhnlich las ich ihnen bey diesen Abendunterhaltungen ein oder einige Kapitel des N. Testaments zur Erbauung vor; daneben thaten sie Fragen an mich über christliche Erkenntniß und christliches Leben, wie auch über Stellen des Evangeliums, welche ihnen noch dunkel waren. Besonders wohlthuend und erquicklich war es meinem Herzen, Manche unter ihnen mit viel Angelegenheit über das Herzensgebeth, über die Fürbitte für alle Menschen, auch für die Feinde, über die Kennzeichen der Wiedergeburt, über das Benehmen gegen ihre Feinde und Verfolger, über die Anwendung der Grundwahrheiten des Christenthums auf das tägliche Thun und Lassen, wie auch über die Hoffnung des Christen für die Ewigkeit, fragen zu hören.

Ob nun gleich die Meisten erst mehr in Erkenntniß als im praktischen Christenleben einen Anfang gemacht haben, so ist doch, mit wenig Ausnahme, bey Allen ein ernstliches Verlangen da, in allen Stücken nach dem Evangelium zu leben, und bey Einigen lassen sich wirklich Spuren einer Erneuerung ihres Sinnes deutlich wahrnehmen. Unter diesen ist auch ein blinder junger Mann, der sich über das Licht, das Gott durch Christum in seinem

Herzen

Herzen angezündet hat, weit mehr freut, als wenn ihm sein leibliches Gesicht wieder geschenkt worden wäre; und nun, obgleich dem Leibe nach blind, sich dennoch selig fühlt in seinem HErrn, und nicht unterläßt, bey jeder Gelegenheit Christen und Muhamedaner zur Annahme dieser in Christo dargebotenen Seligkeit aufzufordern. Ein Anderer, ein Goldschmid, der früher ein sehr heftiger, eigensinniger und selbstgerechter Mann war, hat nun aus dem Evangelium Sanftmuth und Christi Schmach mit Ergebung tragen gelernt, und ist jetzt lebendig davon überzeugt, daß er nur auf das Verdienst Christi bauen kann. Und erst kürzlich kam eine alte Mutter zu Tirazu Arakel, zu danken, daß er ihren Sohn so sanft und liebreich gemacht habe. „Vorher, sagte sie, achtete er weder mich noch sonst Jemand im Hause, und Schelten und Zanken war sein tägliches Geschäft, so daß er gar viel Herzeleid über mein graues Haupt brachte; nun aber, seitdem er dich so oft besucht, ist er still wie ein Lamm, und freundlich und gehorsam gegen mich, seine alte Mutter." — Einige haben ihre N. Testamente sammt den übrigen Büchern, die sie von uns erhalten haben, in ihren Buden beständig bey sich, und nehmen der Gelegenheit wahr, das Evangelium Muhamedanern und Juden, wie auch ihren Volksgenossen anzupreisen. Kurz, der HErr hat hier ein Werk angefangen, bisher erhalten, und nun so weit begründet, daß es, wie ich zu Ihm, der der Anfänger und Vollender ist, zuversichtlich hoffe, Satan nicht mehr gelingen wird, dasselbe zu zerstören. „Der Sauerteig — so sagte hier selbst Pogos Wartabed, einer der Hauptgegner dieser Sache — ist einmal von den Deutschen unter das armenische Volk geworfen worden, und es wird nicht möglich seyn, die Wirksamkeit desselben aufzuhalten, oder zu zerstören."

Es sind ihrer nun zwanzig bis dreyßig Seelen hiesiger Armenier, die sich öffentlich dahin bekennen: im Glauben und Leben sich nur an das Evangelium zu halten.

Wohl sind in Zeiten der Noth Mehrere derselben etwas zurückgetreten, aber sie schlossen sich stets bald wieder an die Uebrigen an: und es ist lieblich zu sehen, wie ein gewisses Band, wenn auch noch mangelhaft, sie dennoch umschlingt.

Wichtig und lehrreich ist es, auch das Geschichtliche dieses Erwachens des christlichen Sinnes unter diesen Leuten zu überblicken.

Als Missionar Zaremba und ich im Sommer 1828 die erste Reise nach diesen Gegenden machten, um den Muhamedanern das Evangelium zu verkündigen, so fühlten sich gleich damals mehrere der hiesigen Armenier, und zwar besonders Tirazu Arakel, zu uns hingezogen. Sie gingen mit uns zu den Muhamedanern, und baten uns um Rath, wie sie mit denselben über das Evangelium zu reden haben. Dies veranlaßte uns dann, ihre Aufmerksamkeit auf das Evangelium hinzulenken. — Ganz auf dieselbe Weise wurde auch der liebe Hakub in Baku auf eben dieser Reise uns nahe gebracht. Als wir zwey Monate später, bey unserer Rückkehr vom Daghestan wieder hier anlangten, so versammelten sich bereits mehrere Armenier zu uns mit der Bitte, ihnen aus dem Evangelium vorzulesen, das ihnen nun ganz neu erschien, ihren Herzen aber süße ward. Nach unserer Abreise setzten sie diese Abendzusammenkünfte mehr oder weniger regelmäßig fort, um sich mit dem Evangelium genauer bekannt zu machen, und zwar zunächst hauptsächlich in der Absicht, um desto besser mit Muhamedanern über dasselbe reden zu können; fanden aber dabey auch bald, wie weit sie selbst noch im Christenthum zurück seyen. Diese Zusammenkünfte nun wurden ihnen auch zu mannigfachem Segen für ihr Herz; und von Schuscha aus suchten wir, durch Briefe und andere Mittheilungen und Belehrungen aus dem Worte Gottes sie hierin aufzumuntern, und dem HErrn näher zu bringen.

Als Zaremba sie am Ende des Jahres 1829 wieder besuchte, fand er ihre Anzahl bedeutend vermehrt, und

nahm ein wachsend ernstliches Verlangen nach christlicher Erkenntniß und Belehrung aus dem Worte Gottes unter ihnen wahr. Durch ihn aufs Neue aufgemuntert und gestärkt, suchten sie nun um so eifriger sich im HErrn zu erbauen, und sich zu befleißen, dem Worte Gottes gemäß zu leben.

Die Sache hatte aber auch schon viel Aufsehen unter den übrigen Armeniern der Stadt, deren bey dreyhundert Familien sich hier befinden, erregt, und die Priester fingen an, mit Macht dagegen zu eifern. Dadurch aber wurden sie angetrieben, nur noch fleißiger im Evangelium zu forschen, und um so mehr im HErrn sich zu gründen; wozu ihnen die Bücher, welche ihnen unsere Brüder in der armenischen Volkssprache theils gedruckt und in Handschrift zusandten, viel behülflich waren. Doch waren sie bisher nur wenig auf diejenigen Punkte gekommen, in welchen die armenische Kirche vom Evangelium abweicht; erst der Widerspruch der Priester machte sie auf dieselben aufmerksam, weil, als sie dieselben um Beweise aus dem Evangelium für ihre Behauptung fragten, sie daraus keine darzuthun vermochten.

Um diese Zeit kam ein Aufsatz, den Bruder Dittrich dem dasigen Priester David, der früher in Schuscha bey uns Unterricht erhalten hatte, auf sein Verlangen zugesendet hat, gegen seinen Willen in ihre Hände. Der Priester David bat nämlich in einem Brief den Bruder Dittrich, daß er ihm darüber Auskunft geben möchte: ob denn wirklich die Anrufung der Heiligen, die Verehrung der Bilder, die bey ihnen gebräuchlichen Opfer u. s. w. der heiligen Schrift entgegen seyen? Worauf ihm Bruder Dittrich in jenem Aufsatz es aus der Schrift ausführlich darlegte, daß diese Punkte sich nicht nur nicht aus dem Worte Gottes beweisen lassen, sondern auch den klaren Aussprüchen desselben entgegen sind. Dieser Aufsatz gab ihnen nun vollends Licht über diese Dinge, über die sie mit den Priestern in Streit gerathen waren, und befestigte sie vollends in dem Grundsatz, sich einzig und

allein ans Evangelium zu halten. Priester David nun, um dem Verdacht zu entgehen, als ob er auch einer von den Evangelischgesinnten wäre, und um sich sein Priesterthum zu erhalten, machte diesen Aufsatz den übrigen Priestern und dem Bischof bekannt, als die Lehren enthaltend, welche die Deutschen lehren, und mit denen sie die Armenier zu verführen suchen. Dadurch wurden nun die Priester und der Bischof über die sich einzig zum Evangelium bekennenden und uns freundlich zugethanen Armenier, besonders aber über Tirazu Arakel, der als Urheber von Allem angesehen wurde, äußerst aufgebracht. Der Bischof begab sich nach der Stadt, um eine Untersuchung anzustellen, wobey er Mehrere, hauptsächlich aber Arakel, vor sein Gericht geladen hatte. Zornig und drohend fragte er diesen, ob er ein Deutscher oder ein Armenier sey, und ein Armenier bleiben wolle? und warum er die Anrufung der Heiligen und Anderes mehr verwerfe, und die Leute also lehre? Bescheiden erwiderte er dem Bischof, daß er ein Armenier sey und bleiben werde; daß, wenn der Bischof ihm deßwegen Gewalt anthun wolle, weil er entschlossen sey, sich einzig und fest an das Evangelium zu halten, so sey er bereit, um Christi willen Alles zu erdulden; sollte er sich aber geirrt haben, so bitte er den Bischof, ihn aus dem Evangelium seiner Irrthümer zu überzeugen. Mit diesen Worten bot er dem Bischof das Evangelium dar. Dieser blätterte in demselben ein wenig hin und her, konnte aber eben keine Stelle finden, mit der er den Tirazu hätte eines Irrthumes überweisen können. Als ihm aber Tirazu eine Stelle um die andere zur Bestätigung seines Zeugnisses anführte, so stieß der Bischof zornig das Evangelium von sich, und sprach: „Was Evangelium! ich bin das Evangelium, mir mußt du glauben!" — und stellte sich, als wollte er mit allen den versammelten Armeniern zum Commandanten der Stadt gehen, ihn zu bitten, Arakel und einige Andere der Evangelischgesinnten als Gefangene nach Etschmiazin zu senden. Doch

dieses Benehmen war zu auffallend, und zeugte zu sehr von der Unwissenheit des Bischofs und gegen ihn, daß auch die gegen dieses Häuflein feindlich gesinnten Armenier nicht umhin konnten, es laut zu mißbilligen, und dem Bischof Vorstellungen dagegen zu machen. Und so kam es jetzt zu nichts Weiterm.

Bald nach diesem kam voriges Jahr der durch sein feindseliges Verhalten gegen uns Ihnen bekannte Sacharias Wartabed von Etschmiazin auch hieher, und bot Allem auf, die übrigen Armenier der Stadt gegen dieß Häuflein Wahrheitliebender aufzureizen, so daß sie gar Manches zu erdulden und auszustehen hatten. Er selbst schlug einmal Arakel öffentlich ins Gesicht, welches dieser ohne Widerrede stille ertrug. Wohl würde er noch viel weiter gegangen seyn, hätte ihm nicht die hiesige Obrigkeit die Weisung ertheilt, sich ruhig zu verhalten, und sich bloß auf sein Geldeinsammeln zu beschränken. Auf Unterhaltung aber mit den Gliedern dieses Häufleins oder auf Zurechtweisung derselben aus dem Worte Gottes ließ auch er sich nicht ein. — Im Ganzen diente dieß Alles nur dazu, die Priester und höhere Geistlichkeit dem Volke in ihrer wahren Gestalt darzustellen, und ihre Blöße noch völliger aufzudecken, das evangelischgesinnte Häuflein aber zu rechtfertigen, und ihm wenigstens im Stillen immer mehr Freunde zu gewinnen.

So legte sich denn auch dieser Sturm wieder, und sie fuhren fort, sich auf dem Grunde des Evangeliums noch fester zu gründen.

Nach diesem Allem ward ihnen mein Besuch zu großer Freude und vielfacher Aufmunterung, und zwar um so mehr, als sie schon so lange nicht mehr von uns besucht worden waren, und den Gerüchten zufolge unsere Arbeit in diesen Ländern für aufgehoben gehalten hatten. Aber auch der Haß der Priester und des Bischofs wurde dadurch wieder aufs Neue gegen sie aufgeregt. Jene suchten allerley Gerüchte über mich auszustreuen, und dieser stellte den Tirazu vor drey Tagen in einem Brief in sehr

drohenden Ausdrücken darüber zur Rede, daß er „den Deutschen — er meynte mich — in sein Haus aufgenommen, so gastfreundlich behandle, und sich sogar von mir in Sachen des Christenthums belehren lasse," — und gebot ihm, „diesen Betrüger unverzüglich aus seinem Hause zu schaffen, oder er werde sehen, wie es ihm noch ergehen werde." Es wurde von unsern armenischen Freunden für besser gehalten, dem Bischof hierin nachzugeben, obgleich Arakel sich nicht gerne dazu verstehen wollte; und so bezog ich gestern eine andere Herberge.

Wohl mögen sie noch manche Leiden zu ertragen haben, besonders wenn die Regierung der Geistlichkeit erlauben sollte, Zwangsmittel gegen sie zu gebrauchen. Doch sind sie bereit, dem HErrn auch unter Leiden nachzufolgen. Dabey ist es aber nicht Sinn und Wunsch dieses Häufleins, sich von der armenischen Kirche zu trennen; aber sie sehen wohl voraus, daß wenn die armenische Geistlichkeit in der Feindschaft gegen sie so fortfährt, sie zuletzt werden von dieser aus der armenischen Kirche ausgeschlossen werden. Und in solchem Fall würden sie es dann freylich mit Freuden ergreifen, wenn es ihnen erlaubt seyn würde, zur evangelischen Kirche überzutreten.

Mit Muhamedanern konnte ich mich während dieser Tage nur wenig unterhalten, obschon Mirsa Faruch und ich mehrmals unter sie auf den Markt gegangen waren, denn nur Wenige wollten sich mit uns in Unterredung über das Christenthum einlassen. Sie fühlen es nun, daß sie nicht im Stande sind etwas gegen das Evangelium vorzubringen, noch die Wahrheit des Islams darzuthun; und so wollen sie lieber nur gar nichts hören. Dieß ist, wenn auch noch keine besonders erfreuliche Frucht, doch immerhin schon eine Frucht der Verkündigung der Wahrheit des Evangeliums und ein Zeugniß gegen sie. Und es ist zu hoffen, daß, wenn einmal die Muhamedaner es zu fühlen anfangen, wie ihr Religionsgebäude auf Sand erbaut ist, Mancher zu weiterm Nachdenken und Forschen über das ihm angebotene Evangelium

veranlaßt werden, und zuletzt das Haus seines Glaubens und seiner Hoffnung auf den ewig festen Felsen Christus gründen wird. Auch mit unsern hiesigen armenischen Freunden laßen sie sich seltener als vormals in christliche Unterhaltung ein, weil auch diese ihnen zu stark geworden sind. Doch haben sie immer noch vielfache Gelegenheit, das Evangelium den Muhamedanern nahe zu bringen, und das persische N. Testament und christliche Schriftchen unter sie zu vertheilen.

Den 26. Okt. Wie gewöhnlich, so kamen auch diesen Abend viele der wahrheitsuchenden Armenier zu mir. Während ich mit ihnen das 14. Kap. Johannis las, kam einer der Widerwärtigen mit noch zwey Andern seines Sinnes. Da er einer der angesehensten und zugleich auch der gelehrteste Armenier der Stadt ist, so wurde ihm aufgetragen, einen förmlichen Wortstreit mit mir über die von den evangelischgesinnten Armeniern und uns nicht angenommenen Punkte, als: Heiligen-Anrufung, Bilderverehrung, Todtenopfer u. s. w. zu halten; wobey die Beyden, die mit ihm gekommen waren, als Zeugen dienen sollten. Nachdem er nun eine Weile unserer Unterredung zugehört hatte, nahm er das Wort, und sagte: er habe gehört, daß ich die armenische Kirche verwerfe, und sage und lehre, daß sie nicht dem Evangelium gemäß sey; da er nun gekommen, sich mit mir hierüber zu besprechen, so möchte ich ihm doch die Lehren nennen, in welchen die armenische Kirche und ihre Kirchenväter vom Evangelium abweichen. Nachdem ich seine Anschuldigung, nach welcher wir die armenische Kirche geradezu verwerfen sollen, berichtigt, und ihm gezeigt hatte, daß ich jede Kirche, so weit sie mit dem Evangelium übereinstimme, annehme und achte, so ersuchte ich ihn, da ich aus Mangel an Kenntniß der armenischen Sprache mit den Lehren ihrer Kirche und Kirchenväter nicht zuverläßig bekannt sey, sondern sie nur aus dem Zeugniß Anderer kenne, mir dieselben zu nennen, so würde ich ihm sagen können; welche derselben nicht mit dem Evan-

gelium übereinstimmen. Da er sich aber hierauf nicht einlassen wollte, so erzählte ich ihm den Zweck unserer Missionsarbeit, wie es nur die Muhamedaner seyen; wie wir nur in der Absicht den Armeniern das Evangelium bringen, und sie mit demselben näher bekannt zu machen wünschen, damit sie, nachdem sie die Kraft desselben lebendig erkannt haben, es den Muhamedanern mit desto mehr Eifer und Erfolg wieder bekannt machen möchten; wie die Armenier selbst angefangen hätten, über das Fasten, Anrufen der Heiligen, über Verehrung der Bilder, Todtenopfer u. s. w. zu fragen, und was wir darauf geantwortet haben.

Nun wollte er mir die Richtigkeit ihrer kirchlichen Ansicht über diese Lehren Punkt für Punkt darthun, und öffnete seine Bücher, die er zu diesem Zwecke mitgebracht hatte. Doch da er darin wie auch in seiner Bibel nur wenig bewandert war, auch selbst die alt-armenische Sprache nur mangelhaft verstand, und sah, daß ich mich nur an das Evangelium hielt, aus dem er auch nicht Einen Beweis für seine Behauptungen vorzubringen vermochte, so daß er zuletzt selbst zugeben mußte, ihre kirchlichen Ansichten über jene Punkte lassen sich nicht aus dem Evangelium darthun, so gab er Punkt für Punkt auf. Nur bey der Lehre, daß Maria Gottesgebärerinn und Mutter Gottes zu nennen sey, verweilte er noch am längsten, und bemühte sich sehr, ob es ihm vielleicht gelingen möchte, mich in irgend einem Wort zu fangen, damit er einen Vorwand hätte, mich in der Lehre von der Gottheit Christi der Ketzerey zu beschuldigen. Ich verwies ihm zuletzt diese Unredlichkeit, und erklärte, daß ich, so lange er keine Stelle aus dem Evangelium vorbringe, in welcher Maria so genannt sey, ich hierüber kein Wort weiter mit ihm rede. Darüber unzufrieden, ging er weg. Es war aber bereits Mitternacht geworden.

Mit Priester David, der sich auch als Gehülfe zu dieser Disputation eingefunden, hatte ich noch eine Stunde länger zu reden. Er wollte nämlich beweisen,

daß Gregor Lusarowitsch, der erste armenische Kirchenvater, doch wohl keine Irrthümer geschrieben haben könne, da er ja so viel um Christi willen gelitten, und also auch ein besonderes Maaß des heiligen Geistes besessen habe. Auch er fühlte es wohl, daß er seine Behauptung nicht aus dem Evangelium darzuthun vermochte. Im Ganzen bewies er sich nicht anmaßend, aber schlau. Beym Weggehen redete ich ihm noch einige ernste Worte der Liebe ans Herz.

Diese Unterhaltung hatte wenigstens das Gute, daß sie den gegen die Wahrheit feindlich gesinnten Armeniern zeigte, daß sie keine Beweise für die Verehrung der Bilder, Anrufung der Heiligen, Todtenopfer, das Fasten nach ihrer Weise u. s. w. aus dem Evangelium zu leisten vermögen, und zugleich das sich an das Evangelium haltende Häuflein bestärkte und aufmunterte, immer fester einzig und allein sich nach dem Evangelium zu richten, und immer völliger damit vertraut zu werden.

Den 27. Okt. Mittags reiste ich nach Baku ab. Unterwegs regnete und schneite es stark, so daß wir sehr kalt hatten. Samstag Morgen den 29sten kamen wir daselbst an. Der liebe Hakub wurde durch meinen Besuch sehr erfreut, obwohl seine Feinde dadurch neuen Anlaß nehmen werden, ihn dem Spott und der Verachtung auszusetzen.

Den 30. Okt. Mit dem theuern Hakub hatte ich gestern und heute manche liebliche Unterhaltung, und sein Umgang, sein ernster und demüthiger Sinn, der aus seinem ganzen Wesen hervorleuchtet, war für mich recht erbaulich, ja, ich möchte fast sagen, beschämend. Er ist wirklich, seit ich ihn vor drey Jahren sah, zur Wiedergeburt hindurchgedrungen, und hat im HErrn zugenommen, und ist stark geworden am inwendigen Menschen. Er hat z. B. seine Verbindung mit dem reichsten hiesigen Armenier, der, weil er keine Familie und volles Zutrauen zu ihm gefaßt hat, ihn gleichsam an Kindesstatt aufgenommen hatte, so daß ihm dadurch ein bedeutender Antheil von dem großen Vermögen desselben zugefallen

wäre, darum aufgegeben, weil er ihm nicht gestatten wollte, mit Muhamedanern und Armeniern über das Evangelium zu reden, und nach dem Sinn und Geist desselben auch sein Handelsgeschäft zu treiben. So hat er wörtlich die Schmach Christi für größern Reichthum gehalten als die Schätze Egyptens; und unter dieser Schmach, die er freudig trägt, ist er nun schon seit zwey Jahren vorzüglich damit beschäftigt, Armeniern und Muhamedanern das Evangelium anzupreisen, und es auf jegliche Weise, nebst andern christlichen Büchern unter ihnen auszubreiten. Sein Herz ist wirklich voll von demüthigem, aber warmem Eifer für die Ausbreitung des Reiches Gottes in diesen Ländern; und er wünscht nichts so sehr, als daß es dem HErrn gefallen möge, die Umstände also zu lenken, daß er noch seine ganze Zeit und Kraft solchem Dienste widmen könnte. Seine bisherige Thätigkeit für die Sache Christi ist auch vom HErrn nicht ohne Segen geblieben. Zu der Erweckung der Armenier in Schamachi hat er viel beygetragen, und auch hier hat sich ein kleines Häuflein Armenier um ihn her versammelt, die, wenn sie auch schon bisher es noch nicht wagen durften, die Schmach Christi mit ihm zu theilen, doch oft zu ihm kommen, um sich von ihm aus dem Evangelium belehren zu lassen. Auch einige der Muhamedaner sind durch Gottes Gnade in ihm so weit gebracht worden, daß sie im Stillen dem Evangelium huldigen. Eben so ist auch bey einigen Juden dieser Gegend, besonders in Schirwan, durch Verbreitung des N. und A. Testaments, verbunden mit den Unterhaltungen des Bruders Zaremba, des lieben Hakub und Anderer der aufgeweckten Armenier, ein Untersuchungsgeist angeregt worden.

Nach Allem, was ich besonders auf dieser Reise gesehen und gehört habe, bin ich überzeugt, daß der HErr wirklich und in der That sein Werk in diesen Gegenden angefangen hat, und demnach dürfen wir auch hoffen, daß Er es fortführen und vollenden wird. Vereinigen

Sie, theure Freunde des Reiches Gottes, Ihre Gebethe dafür mit den unsrigen, und verharren Sie um so angelegentlicher in demselben, als Sie sehen, daß der Tag der Gnadenheimsuchung unseres Gottes auch für diese Länder im Anbruch ist.

Den 31. Okt. Heute Mittag besuchten mich zwey Muhamedaner, die dem Evangelium näher gekommen sind; Einer aber ließ sich dennoch mehr aufs Disputiren als auf die Erwägung der Wahrheit ein. Abends brachte einer von Hakubs armenischen Freunden einen Perser aus Tebris zu mir, mit dem der liebe Hakub schon viel über das Evangelium geredet hat. Er bezeugte mir seine völlige Ueberzeugung von der Wahrheit des Evangeliums und besonders davon, daß Christus der alleinige Erlöser der Menschen sey. Sein ganzes Benehmen war so, daß ich mich des Eindrucks nicht enthalten konnte, daß er einer von denen ist, die der Vater zum Sohne gezogen hat. Er ließ im Ganzen ein ernstliches Verlangen nach Wahrheit merken, und erklärte sich entschlossen, zum Christenthum überzutreten, nachdem sein mit ihm gleichgesinnter Gefährte zu ihm gekommen sey, und sie mit einander ihr Handlungswesen in Ordnung gebracht haben würden. Von der Furcht vor den Folgen eines öffentlichen Bekenntnisses zu Christo aber ist sein Gemüth noch nicht frey, und daher läßt sich auch nicht sagen, ob dieselbe ihn nicht in der Ausführung seines Vorsatzes aufhalten möchte.

Den früher einst angeführten Mullah Daschlu fand ich zu meinem Bedauern nicht hier. Er ist, wie er dem lieben Hakub erklärte, von der Wahrheit des Evangeliums und dem Ungrund des Islams überzeugt; aber die Sorge für den Unterhalt seiner Familie hielt ihn zurück, seiner Ueberzeugung Folge zu leisten.

Es ist in der That nichts Leichtes für einen Muhamedaner, besonders wenn er Mullah ist, öffentlich zum Christenthum überzutreten. Es erfordert viel Selbstverläugnung und einen festen kindlichen Glauben, solch einen

Schritt thun zu können. Und blicken wir auf uns selbst, die wir Christen sind, und sehen da, wie wenig Verläugnungssinn wir selbst haben, und wie schwer es oft hält, etwas, ja oft auch nur das Entbehrliche hinzugeben, und wie schwach unser Glaube ist, auch da zu trauen, wo wir nicht sehen, so müssen wir uns allerdings jedes strengen Urtheils über solche Muhamedaner begeben, können sie nur tief bemitleiden, und brünstiger noch für sie flehen, daß ihnen die Kraft Gottes und der Glaube zu Theil werden möge, durch den sie im Stande sind, Alles zu thun, und nichts zu theuer achten, um es nicht für Christum dahingeben zu können.

Den 1. Nov. Diesen Abend besuchten mich wieder mehrere von Hakubs Freunden. Sie haben viel Liebe und Achtung gegen ihn, und können sich nicht genug wundern, wie er zu solcher Erkenntniß des Evangeliums gelangt sey, und so viel Eifer und Geduld in den Unterredungen mit den Muhamedanern beweisen könne. Sie blieben bis tief in die Nacht hinein bey mir, und ich unterhielt mich mit ihnen über verschiedene christliche Wahrheiten, besonders darüber, worin das wahre Christenthum bestehe.

Den 3. Nov. Gestern Mittag verließ ich Baku, und kam heute Abend wieder hier in Schamachi an.

Den 6. Nov. Die hiesigen armenischen Priester waren während meiner Abwesenheit sehr mit Drohen und Schmähen über dem kleinen Häuflein ernstlich nach Gott fragender Seelen her. Einer der Priester wollte einen der angesehenen Armenier, der nicht geradezu öffentlich, aber heimlich doch ganz jenem Häuflein zugethan ist, eines Abends nicht in die Kirche hereinlassen, und legte unter Anderm auch diesen Bann auf dasselbe, „daß kein Armenier ihnen etwas abkaufen oder verkaufen soll." Doch wird nichts nach solchem Bann gefragt, und die Priester setzen sich durch solches Benehmen in den Augen Aller immer mehr herab. Die armenische Geistlichkeit steht überhaupt nach ihrem moralischen Charakter und daher

auch in der Achtung des Volkes zu niedrig, als daß sie einen bedeutenden Einfluß auf das Volk, wovon Manche an Kenntnissen und Einsicht Vielen aus derselben überlegen sind, ausüben könnten, und dieses sich unbedingt ihrem Gehorsam hingäbe. Verleiht ihr daher die Regierung keine Gewalt, was kaum zu erwarten ist, so werden ihre Drohungen und Bannflüche nie im Stande seyn, die Sache des Evangeliums unter dem armenischen Volke zu hemmen; sondern ihr Widerstand wird derselben nur förderlich seyn, wie dieß bereits schon geschehen ist.

Den 6. Nov. Tirazu Arakel sah sich dieser Tage durch das Drohen des Bischofs und der Priester veranlaßt, seine Schule einzustellen. Lange schon und nun aufs Neue wieder befleißen sich die Priester, das Volk auf die Meynung zu bringen, er habe bey seinem Unterricht keinen andern Zweck, als die Kinder zu Deutschen zu machen, weil er sie im Evangelium unterweise, und er habe von uns gute Bezahlung dafür. Ein anderer Grund der Aufhebung seiner Schule aber war auch dieser, dadurch die Armenier, die seine Schule im Allgemeinen wünschen, — denn selbst auch mehrere der Widersacher sind mit ihm als Schullehrer wohl zufrieden, — dahin zu bewegen, sich seiner Schule anzunehmen, und sie auf einen solchen Fuß zu stellen, daß der Bischof und die Priester weiter nichts mehr über sie zu sagen haben. Diesen Zweck wird er auch wahrscheinlich erreichen, denn schon haben sich einige der angesehenern Armenier der Sache angenommen, um die Schule auf solchen Fuß zu bringen, und gestern mit dem Herrn Commandanten darüber gesprochen, der sich bereit erklärte, Alles zu thun, was zur Befestigung und zum Fortbestehen der Schule nöthig sey, und die Armenier aufmunterte, sich der Schule ernstlich anzunehmen. Zugleich bezeugte er ihnen auch seine Unzufriedenheit über das Benehmen des Bischofs gegen Arakel und seine Schule, wie auch gegen mich. Dieß wird auch den gewünschten Erfolg haben, daß die bessergesinnten Armenier sich nun mit mehr Muth der Schule

annehmen, und die Feindseligen in ihrem Drohen etwas nachlassen.

Den 7. Nov. reisten wir von Schamachi ab, und langten den 11. Abends in Helenendorf bey Bruder Hohenacker an. Auf dem Wege hatten wir drey Tage lang fast anhaltend Regen, und dadurch schwollen die Flüsse so sehr an, daß wir über einige nur mit Gefahr hinübersetzen konnten. In einem ging das Wasser bis an den Sattel unserer Pferde, und nur weil der Fluß kein steinigtes Bett hatte, war uns der Uebergang möglich. Diesseits des Kurs kamen wir Donnerstag Morgen zu einem Fluß, der bey trockenem Wetter nur ein kleines Bächlein ist, nun aber in den steilen Ufern seines Bettes zu einer ungewöhnlichen Höhe angeschwollen war. Der uns begleitende Tartar wollte es versuchen, überzusetzen; aber kaum hatte er sich ins Wasser hineingewagt, so ging es schon über das Pferd hinaus, und nicht ohne Gefahr gelang es ihm, das Ufer wieder zu erreichen. Da der Fluß keinen andern Uebergang hatte, so blieb uns nichts übrig, als hier zu warten, bis das Wasser hinlänglich abgenommen haben würde. Indeß war auch die russische Post auf dem andern Ufer angekommen; und da sie ebenfalls vergeblich sich bemühte, eine Stelle zu der Ueberfahrt zu finden, und das Wasser bis gegen Abend nur wenig gefallen war, so entschlossen sie sich, auf den Ufern zwey einander gegenüberstehende Bäume umzuhauen, und damit eine Brücke zu bilden. Dieß glückte dann auch wirklich, und so kletterten wir auf den Aesten und Stämmen dieser Bäume hinüber, und erreichten glücklich das andere Ufer, während unsere Pferde hinüberschwammen. Von hier aus kamen wir dann, ohne fernere Noth, vollends wohlbehalten im Dorfe der Deutschen an.

Den 16. Nov. Da Bruder Hohenacker sich früher schon bereitwillig erklärte, bey der Vollendung der hiesig-tartarischen Uebersetzung des N. Testaments Hülfe zu leisten, so sprachen wir heute mit einander hierüber. Er wird nun, so viel ihm seine Kränklichkeit und übrigen Geschäfte

es erlauben, die von Mirsa Faruch aus dem Persischen ins hiesige Tartarische bearbeitete Uebersetzung, so weit dieselbe noch nicht von Bruder Zaremba durchgesehen ist, durchgeben, sie mit dem griechischen Text vergleichen, und nach demselben verbessern. Mir ist dieß um so lieber, als es mir für die nächste Zeit nicht möglich wäre, mich an dieses angenehme, aber wohl sehr schwere Geschäft zu machen. Wird es nun Bruder Hohenacker möglich, diese Arbeit nach und nach zu vollenden, so bliebe alsdann für die wirkliche Vollendung dieser Uebersetzung nichts mehr übrig als eine letzte genaue Durchsicht derselben mit einem sachverständigen Eingebornen.

Den 17. Nov. Gedachte heute nach Schuscha abzureisen, da ich aber gestern erfuhr, daß Bruder Haas und Dittrich zu Ende dieser Woche hier eintreffen werden, so entschloß ich mich, ihre Ankunft abzuwarten.

Den 19. Nov. Heute Abend wurde ich durch die Ankunft dieser lieben Brüder nicht wenig erfreut. In der That war die Freude des Zusammentreffens nach so langer Zerstreuung recht groß.

Den 21. Nov. reisten wir nun zusammen nach Schuscha ab, wo wir den 23. zum Preise des HErrn Klein und Groß wohlbehalten anlangten. — O möge es dem HErrn gefallen, uns nun aufs Neue, nach so vielfacher und langer Zerstreuung, zur Tüchtigkeit an seinem Werke reichlich zu segnen, und wir uns segnen lassen; und auch dem Evangelium in diesen Gegenden die Bahn immer mehr zu brechen, auf daß auch hier ein heiliger Tempel aus lebendigen Steinen zur Verherrlichung seines Namens erbaut werde, und die Wüste in ein Gefilde des HErrn sich verwandeln möge. Amen.

Missions-Lied.

Der Hülferuf der Heiden.

Wenn man der Kriegstrompeten
Entflammendes Getön
Durch müde Lagerstätten
Lautmahnend hört ergehn;
Da steht mit trunk'nen Sinnen
Der muth'ge Krieger auf,
Zu werben, zu gewinnen
Auf hellem Siegeslauf.

Wenn man von fernen Schätzen
Dem Kaufherrn Kunde bringt,
Wie horcht er mit Ergötzen!
Jetzt eilt er leichtbeschwingt;
Er rüstet seine Schiffe,
Er stürmet rasch dahin,
Nicht Meer, noch Felsenriffe
Erschrecken seinen Sinn.

Mein Herz allein, das träge,
Bleibt ewig unbewegt,
Wenn sich auch allerwege
Ein emsig Treiben regt:
Hörst du die lauten Klagen,
Die tiefen Seufzer nicht?
Was willst du saumen, zagen,
Wo solches Seufzen spricht?

Aus fernen Heidenlanden
Tönt jener Schmerzensruf,
Dieweil sie Den nicht kannten,
Der sie erlöst' und schuf!

Laß

Laß Ehr' und Gut dahinten!
Bring' ihnen Jesum Christ,
Der auch für ihre Sünden
Ein Hohepriester ist!

Noch herrscht in seinen Reichen
Der blut'ge Juggernaut;
Er hat sein Haus auf Leichen
Entsetzlich aufgebaut:
Es knarren seine Räder
Auf Menschenleibern hin,
Und Kinder, Mütter, Väter
Umjauchzen schreyend ihn!

Siehst du die Flamme schlagen
Auflodernd in die Luft?
Hörst du das tiefe Klagen,
Das aus den Flammen ruft? —
Auf ihres Gatten Leiche ,
Muß das lebend'ge Weib
Dem grausen Flammenreiche
Hingeben ihren Leib!

Hör' ich nicht Kindeswimmern? —
Dort, wo durch Schilf und Rohr
Des Ganges Fluthen schimmern
Dort tönt der Laut hervor: —
Ist's möglich? eine Mutter
Wirft mit grausamem Sinn
Dem Krokodil zum Futter
Das Kind, das eig'ne, hin!

O daß ich Thränen hätte
Genug in meinem Haupt,
Zu weinen um die Stätte,
Die Satan hat beraubt!

Wo einst in holder Schöne
Der Garten Eden stand,
Da hört man Jammertöne
Aus einem blut'gen Land!

Willst du auf weichem Pfühle
Noch schlummern, armes Herz?
Mit kränklichem Gefühle
Flieh'n den Verläugnungsschmerz?
Auf! In die Todtengräber
Ruf' nur ein einzig Wort:
„Jesus, der Schuld-Vergeber!“
Das wirkt lebendig fort!

D'rum, HErr, du Todbesieger,
O rüste Du mich aus,
Und sende mich als Krieger
Zum schweren Kampf hinaus!
Dein Geist sey meine Rüstung,
Mein Panzer, meine Macht,
Dann ist des Feind's Verwüstung
Bald siegesreich vollbracht!

Dann wird das Feld erblühen
Vom frischen Himmelsthau,
Und Lebenswasser ziehen
Hell durch die Friedensau'!
O wonnevolles Ahnen,
Wenn Du die ganze Schaar
Einst rufst zu deinen Fahnen! —
Ja, HErr, mach' bald es wahr!

Inhalt
des vierten Heftes 1832.

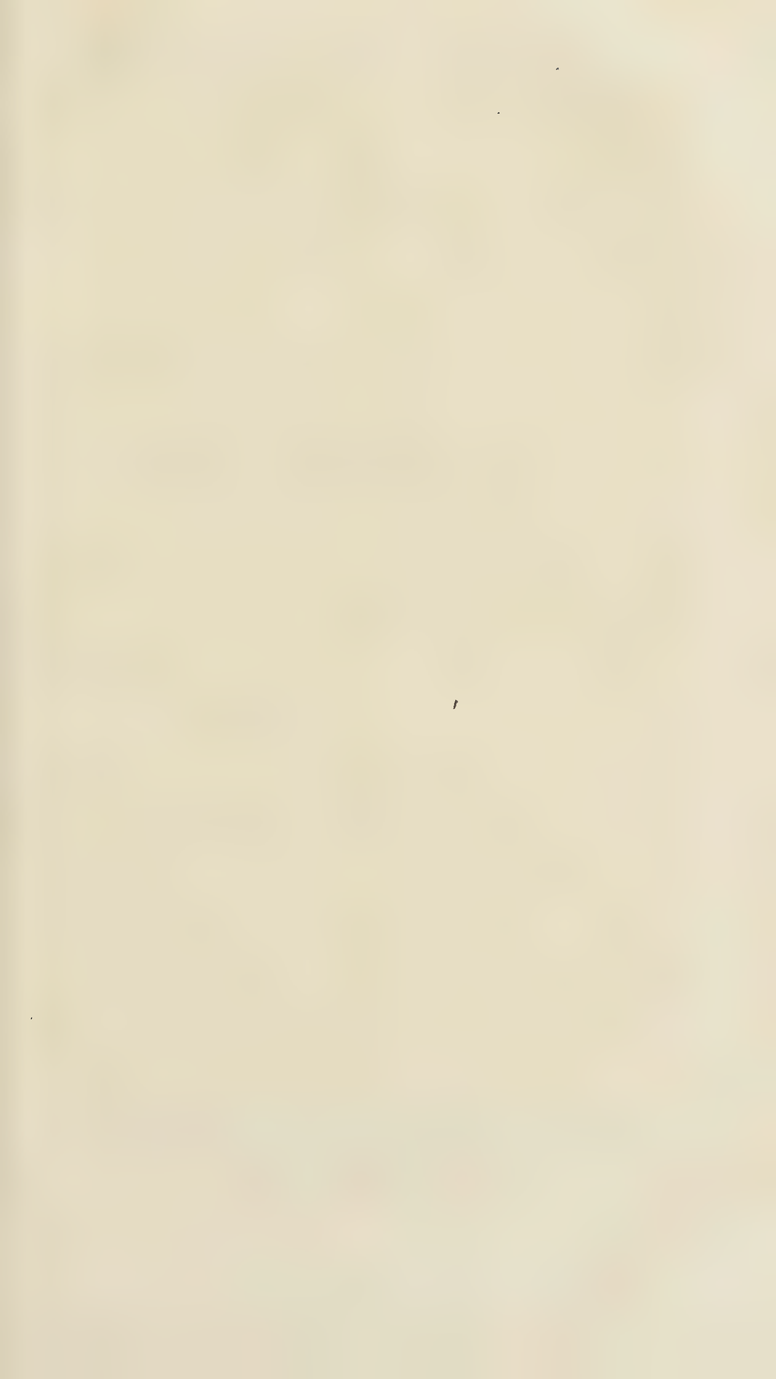
Kurze Darstellung des gegenwärtigen Zustandes des armenischen Volkes.

Namen-Register.

1.) Personen-Register.

(Die römischen Ziffern bedeuten das Heft, die arabischen die Seitenzahl.)

2.) Orts-Register.





Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen

Bibel-Gesellschaft.

Jahrgang 1832.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.



Nro. I. Januar 1832.

Monatliche Auszüge
aus
dem Briefwechsel und den Berichten
der
brittischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft.

Auszüge aus dem neuesten Jahresberichte der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft zu London, vom Mai 1831.

Frankreich.

Unsere Committee geht in ihrem Berichte zu den Maaßregeln über, die sie genommen hat, um die Ausbreitung der heiligen Schriften in Frankreich zu befördern. Es ist die Aufforderung an uns ergangen, den Vorrath von Bibeln, welcher zu Paris gänzlich vergriffen worden war, und von dem im letzten Vierteljahr 18,746 Exemplare weggegeben worden waren, mit nicht weniger als 41 017 Exemplaren von Bibeln und neuen Testamenten zu ergänzen. Die Ereignisse, welche sich in den letzten Juliustagen in der Hauptstadt Frankreichs zugetragen haben, haben manche Hindernisse entfernt, welche der Verbreitung des Wortes Gottes im Wege standen. Um die günstigen Umstände der Gegenwart zu benützen, faßte unsere Committee den Beschluß, im Laufe des Dezember-Monats einige Abgeordnete aus ihrer Mitte nach Paris zu senden, um sich mit den Freunden der Bibelsache daselbst über die Förderung dieses Werkes zu berathen. Sie hatten das Vergnügen, mit Herrn Prof. Kiefer daselbst, dem Sachwalter unserer Bibelgesellschaft, persönliche Bekanntschaft zu machen, und die treffliche Art und Weise, wie das Werk von ihm geführt wird

mit Freuden wahrzunehmen. Bei ihrer Rückkehr sahen sie sich durch alles, was sie in Frankreich gesehen und gehört hatten, veranlaßt, unserer Gesellschaft eine fortgesetzte und vermehrte Handreichung der Liebe anzurathen, in der gewissen Zuversicht, daß alle Gaben unserer Gesellschaft an Bibeln auf die zweckmäßigste und heilsamste Weise werden angewendet werden. Unsere Abgeordneten wurden zu ihrem großen Vergnügen gewahr, wie besonders durch die Schulen das Wort Gottes in weitem Umfang verbreitet wurde. Noch ist freilich dieser schöne Kanal lange nicht genug benützt, und die Bedürfnisse an Bibeln noch lange nicht befriedigt. In einem seiner letzten Briefe bemerkt uns Prof. Kiefer, daß in einem einzigen Departement Frankreichs mehr als hundert tausend Kinder den Winter hindurch die Schulen besuchen, welche das Wort Gottes noch nicht empfangen haben. In einem andern Briefe nennt uns derselbe mehr als hundert Schulen, die 20,000 Schüler in sich fassen, und auf den Empfang des Wortes Gottes warten. Schon im Jahr 1827 wurde demselben die Befugniß ertheilt, Schulen dieser Art mit 5000 Exemplaren der heiligen Schriften zu versehen, welche wirklich in 95 derselben vertheilt worden sind, und nicht lange hernach wurden 5000 weitere Exemplare für diesen heilsamen Zweck bestimmt. Es ist gewöhnlich der Fall, daß diese Bibelexemplare den Schullehrern mit der Befugniß zugestellt werden, ihre ausgezeichnetsten Schüler mit der Gabe des Wortes Gottes zu belohnen; und auf diese Weise haben viele Neue Testamente ihren Weg in die Wohnungen der Eltern gefunden, und es lassen sich gar manche erfreuliche Fälle nennen, die es beweisen, daß diese theure Gabe von denselben hochgeachtet wird.

Obschon die einzelnen Exemplare der heiligen Schriften nur um niedrige Preise verkauft werden, so hat doch unsere Committee die erfreuliche Wahrnehmung gemacht,

daß die Verkaufssumme im verflossenen Jahr beinahe 2,400 Gulden mehr betrug, als dieß im vorhergehenden Jahre der Fall war. Diese Bibelvertheilungen geschahen dem größten Theile nach unter den römisch-katholischen Einwohnern dieses Landes. Indeß hat es auch nicht an Gelegenheiten gefehlt, unter der protestantischen Einwohnerschaft da und dort das Wort Gottes zu verbreiten. Der protestantischen Bibelgesellschaft zu Paris wurde zu diesem Zweck ein Vorrath von Bibeln von der Martinischen Uebersetzung übermacht; auch sind Vorräthe derselben dem Herrn Prof. Kiefer zugesendet worden, um sie in Frankreich und der Schweiz unter den protestantischen Einwohnern in Umlauf zu setzen.

Die protestantische Bibelgesellschaft zu Paris hat im verflossenen Jahre unseres Beistandes nicht bedurft, indem ihre eigenen Einnahmen zureichten, die vorliegenden Begehren des Wortes Gottes zu befriedigen. Aus ihrem letzten wichtigen Berichte heben wir folgende Stellen heraus:

„Nach eilf Jahren der Arbeit blicken wir um uns her, und fragen uns, was wir bisher geleistet haben, und was uns noch ferner zu leisten übrig ist. Leider müssen wir befürchten, daß unser Werk nicht in demselben Maaße vorwärts rückte, wie dieß bei manchen andern Bibelgesellschaften der Fall war; und obgleich der Umstand, daß die protestantische Bevölkerung Frankreichs nicht in einzelnen Gegenden zusammengedrängt, sondern über das ganze Königreich hin zerstreut ist, uns hindert, mit Genauigkeit alle vorhandenen Bibelbedürfnisse kennen zu lernen, welche befriedigt werden sollen, so liegen doch Thatsachen genug in unsern Händen, die uns beweisen, daß diese Bedürfnisse unermeßlich groß sind.

Richten wir unsere Blicke allein auf unsere Hülfsgesellschaft zu Nimes, die im Mittelpunkte eines Departementes liegt, in welchem die protestantische Bevölke-

rung größer ist, als in jedem andern Theile des Landes, so vernehmen wir von derselben, daß kaum der zwölfte Theil der protestantischen Bevölkerung von Du Gard bis jetzt mit dem Worte des Lebens ausgestattet werden konnte, obgleich sie im verflossenen Jahr mehr Bibeln angekauft hat, als in irgend einem der vorhergehenden Jahre. Es wäre unrichtig, wenn man voraussetzen wollte, daß die Zahl von Schriftexemplarien, welche von unserer Gesellschaft in den letzten eilf Jahren verbreitet wurden, durch diejenigen Bibeln und Testamente bedeutend vermehrt werde, die bereits zuvor in den Händen der Einwohner sich befanden. Dieß ist so gar nicht der Fall, daß sich bei einer kürzlich zu Saint Jean Du Gard vorgenommenen Zählung die Thatsache ergab, daß unter 3463 Einwohnern, von denen 1088 lesen konnten, vor der Errichtung unserer Gesellschaft nur fünf Bibeln und vier und siebenzig Testamente vorhanden waren. Man höre die laute Klage der Bibelgesellschaft zu Orthez, die es betrauert, daß die Schriftbedürfnisse der Protestanten in unsern Gemeinden noch lange nicht befriedigt sind. Die Gesellschaft zu Bordeaux benachrichtigt uns, daß die Departemente von der Gironde, von Charente, von Dordogne, so wie im Westen und in der Mitte Frankreichs noch lange nicht mit dem Worte Gottes versehen sind. Von Valdrome, im Departement Drome, vernehmen wir, daß von vier bis fünf hundert Familien, welche die dortige Gemeinde bilden, nicht der vierte Theil derselben eine Bibel oder ein Neues Testament besitzt; in dem ganzen Departement Drome findet im eigentlichen Sinne des Wortes ein Hunger nach dem Worte des Lebens statt. Einer der Seelsorger von Lamothe Chalençon schreibt: „Noch viele Jahre wird es dauern, ehe unsere hiesige Heerde mit dem Bibelbuche ausgerüstet seyn wird; unser Kirchensprengel faßt 6481 Protestanten in sich, und dennoch be-

sitzen sie nicht mehr als 112 Bibeln und 400 Neue Testamente."

Lesen wir das Umlaufschreiben der Gesellschaft zu Castres, so ergiebt sich aus demselben, daß ungeachtet der Thätigkeit, welche diese Gesellschaft auszeichnet, die eine der ersten in Frankreich ist, ein Mangel am Worte Gottes noch immer vorherrschend ist. Dabei haben wir Ursache zu glauben, daß diejenigen Theile Frankreichs, mit deren Bibelbedürfniß wir bis jetzt noch am wenigsten bekannt sind, auch den größten Mangel am Worte Gottes leiden. Was sind die 110,000 Exemplarien der heiligen Schriften, die in den letzten eilf Jahren von uns verbreitet worden sind, im Verhältniß zu einer Bevölkerung von mehr als anderthalb Millionen Einwohner in Frankreich, welche mit uns denselben Glauben bekennen? Setzen wir unsere Arbeiten wie bisher fort, so erfordert es eine Zeit von beinahe vier und vierzig Jahren, ehe unser Zweck erreicht werden kann; und wenn es so viele Zeit braucht, um jede protestantische Familie in Frankreich mit einer Bibel zu versehen, wie viele Jahre werden erfordert, um die ganze Bevölkerung, die vor unsern Augen dahin schwindet, in den Besitz des Wortes Gottes zu setzen? —

Dabei gewährt es uns die lebhafteste Freude, zu sehen, daß an einigen Stellen dieser Zweck wirklich erreicht wurde. Schon in der gegenwärtigen Versammlung haben wir vernommen, daß im Departement der Nieder-Charente die Bibel in jeder Familie sich befindet, die lesen kann. Die Pastoren der kleinen Dörfer von Asnieres und Marsauceux schreiben uns, daß alle Einwohner dieser Dörfer, welche die Bibel zu gebrauchen wissen, im Besitz derselben sich befinden. Die Gesellschaft von St. Hippolyte wünscht sich von Herzen Glück, daß sie im Stande war, ihren ganzen Distrikt mit Bibeln zu versehen, und bemerkt, daß sie jetzt im Stande seyn werde, ihre Arbei-

ten auf die umliegenden Gegenden auszudehnen. Im Departement von Aisne haben eifrige Seelsorger das Wort Gottes in Hände gebracht, die es nie zuvor geöffnet hatten; und auf den hohen Alpen ist bald der Augenblick gekommen, da alle Einwohner ohne Unterschied, von dem Kinde bis zum Greisen, mit dem heiligen Buche versehen seyn werden." —

Die Jahresversammlung der Gesellschaft zu Paris wurde am 13. April gehalten. Sie hatte im verflossenen Jahr 8000 Bibeln und Testamente in Umlauf gesetzt, und nunmehr seit ihrer Errichtung 118,095 Bibel-Exemplare verbreitet. Sie fährt fort, in den Departementen jede Familie, die das Wort Gottes nicht hat, mit demselben zu versehen; und mit Vergnügen bemerken wir, daß sie von unserm Geschäftsführer in Paris Exemplare der Martinischen Ausgabe, die sie nicht selbst besitzt, käuflich an sich gebracht hat, weil diese Ausgabe, die keine apokryphischen Bücher bei sich hat, in einigen Departementen vorzugsweise begehrt wird.

Im Elsaß hat sich eine Bibelgesellschaft gebildet, die als Zweck ihrer Errichtung ausspricht, die heil. Schriften ohne menschliche Zusätze der Apokryphen, Commentarien oder Bemerkungen herauszugeben. Der Sekretair derselben bemerkt: „Ein sehr weites Feld steht vor uns offen, sowohl im Elsaß als in den Nachbargegenden, besonders für die Verbreitung lutherischer und römisch-katholischer Bibeln; wir werden unsern Wirkungskreis hauptsächlich unter den armen Volksklassen aufsuchen, und darum wird es unserer Gesellschaft unmöglich seyn, die kostenden Bibelpreise wieder zu vergüten."

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. II. Februar 1832.

Monatliche Auszüge
aus
dem Briefwechsel und den Berichten
der
brittischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft.

Aus dem neuesten Berichte der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft zu London vom Mai 1831.

Deutschland.

Unsere Committee hat für zweckmäßig erachtet, zur Förderung der Bibelverbreitung auf dem Continente ihren bisherigen Arbeiter, Herrn Dr. Pinkerton, zu ihrem Sachwalter in Deutschland zu ernennen, und denselben zu veranlassen, sich zu Frankfurt am Main, einem wohlgelegenen Mittelpunkte seiner Wirksamkeit, niederzulassen. Nachdem derselbe die Geschäftsverhältnisse unserer Gesellschaft an verschiedenen Stellen geordnet, und die nöthigen Einrichtungen zur Centralisirung seiner Arbeiten gemacht hatte, so wurde sein Bibellager theils aus England, theils von andern Orten her mit 22,502 katholischen Neuen Testamenten, 10,649 lutherischen Bibeln und 13,347 lutherischen Neuen Testamenten ausgestattet. Bei verschiedenen Verbesserungen in der Beschaffenheit des Papiers, im Druck und Einbinden ist demselben auch in einzelnen Fällen eine Verringerung des Preises gelungen.

Unter seiner Leitung sind im verflossenen Jahre gedruckt worden oder befinden sich noch im Drucke: eine Auflage von 10,000 deutschen lutherischen Bibeln und 6000 Neuen Testamenten, von 5000 polnischen Neuen Te-

stamenten, von 10,000 böhmischen Bibeln und Neuen Testamenten, von 5000 katholischen Testamenten von Goßner, und 5000 deutschen lutherischen Bibeln, die zu Kreuznach gedruckt wurden; auch hat derselbe aus dem Seidelschen Verlage zu Sulzbach 17,460 Neue katholische Testamente der Van Essischen Uebersetzung in verschiedenen Formaten käuflich an sich gebracht. Nach einer sorgfältigen Prüfung der revidirten lutherischen Bibelübersetzung, welche Herr Senator von Meyer in Frankfurt besorgte, wurde für solche, welche dieselbe vorziehen, der Druck einer Auflage von 2000 Neuen Testamenten beschlossen. In dem Berichte, den die Prüfungs-Commission hierüber erstattet hat, ward der erfreuliche Umstand herausgehoben, daß manche Veränderungen, welche in dieser revidirten Ausgabe sich finden, wirklich dem Sinn des Original-Textes näher kommen, als dieß in der lutherischen Uebersetzung der Fall ist.

Als allgemeines Ergebniß seiner bisherigen Arbeiten bemerkt Herr Dr. Pinkerton in seinem neuesten Briefe Folgendes: „Ich übersende Ihnen hiemit einen Bericht über das erste Viertel des gegenwärtigen Jahres (1831). Sie werden aus demselben mit Vergnügen ersehen, daß in den letzten drei Monaten aus unserm hiesigen Lager 19,594 deutsche Exemplarien der heiligen Schriften ausgegangen sind, mehrerer Tausende anderer nicht zu gedenken, welche von Leipzig und München aus von unsern dortigen Vorräthen versendet wurden. Unsere Einnahme belief sich in diesem Vierteljahr auf 1618 Gulden 12 Kreuzer. Die Committee wird ferner aus diesem Berichte wahrnehmen, daß die Kreise unserer Bekanntschaft von diesem Mittelpunkte aus sich bereits nach allen Theilen Deutschlands erstrecken, und daß die Sache der Bibelverbreitung einen neuen Schwung gewonnen zu haben scheint. Diese beschleunigte Bewegung ist großentheils die Folge des regelmäßigen Ganges, welcher nun-

mehr in unsern Arbeiten eingeführt ist. Auch preise ich Gott dafür, daß er meine Gesundheit so weit gestärkt hat, daß ich die Sache mit Nachdruck betreiben konnte. Auch die vielfachen Berührungspunkte mit den umgebenden Ländern, welche mit diesem Platze geknüpft sind, trugen viel dazu bei, daß in vergleichungsweise kurzer Zeit Manches geleistet werden konnte. Da die Zeiten trübe, und eben darum die Gelegenheiten zu nützlicher Thätigkeit ungewiß sind, so wünsche ich unter dem Beistande Gottes zur Förderung dieser heiligen Sache alles zu thun, was in meinen Kräften steht; und ich bitte die Committee um die Fortdauer ihrer kräftigen Mitwirkung und ihres gemeinschaftlichen Gebetes, daß der heilige Geist möge ausgegossen werden über den guten Saamen, den wir unter den Völkern streuen. Dürfen wir es doch nimmermehr vergessen, daß Gott allein das Gedeihen geben und unsere Arbeit zu einem Segen für unsere Mitmenschen machen kann."

Unsere Committee, so wird weiter in diesem interessanten Jahresberichte bemerkt, hat sich gefreut, die Nachricht zu vernehmen, daß die preussische Central-Bibelgesellschaft ihr Werk in voller Thätigkeit fortgesetzt hat. Folgendes ist eine allgemeine Uebersicht ihrer Arbeiten. Im verflossenen Jahre hat sie mehr Bibelexemplare in Umlauf gesetzt, als in irgend einem der vorhergehenden, nämlich 10,834 Bibeln, und 4,294 Testamente. In derselben Zeit haben die verschiedenen Hülfsgesellschaften 30,000 Bibeln und Neue Testamente im Lande verbreitet, so daß seit dem Jahr 1814 von der Preußischen Bibelgesellschaft und ihren Hülfsvereinen 500,000 Exemplare in Umlauf gesetzt worden sind. Hocherfreulich ist für unsere Herzen diese reiche Aussaat des Wortes Gottes in den Preußischen Staaten. Möge sie eine reiche Ernte zur Folge haben, welche Früchte der Gerechtigkeit und des Friedens hervorbringt. Eine Ge-

legenheit hat sich durch den Eifer eines hohen Offiziers der Preußischen Armee dargeboten, alle Truppen mit dem Worte Gottes zu versehen; und unsere Committee ist ersucht worden, die Hälfte des Kostenbetrages von 36,000 Exemplaren des lutherischen Neuen Testamentes, so wie die Kosten von 6000 Exemplaren des Van Essischen Testamentes für diesen Zweck auf sich zu nehmen. Nach langer und reiflicher Ueberlegung konnte unsere Committee im Hinblick auf den eigenthümlichen Charakter unserer Zeit nicht umhin, diesem Verlangen zu entsprechen. Ueber die Vertheilung dieser heiligen Schriften ist uns eine sehr erfreuliche Nachricht zugekommen, aus welcher erhellt, daß sie unter 140 Regimenter, die in 92 Städten vertheilt sind, ausgetheilt wurden. Viele dieser Testamente werden, wie wir getrost hoffen, nicht nur für ihre Besitzer eine Quelle des Trostes seyn, sondern mit der Zeit auch in die Familienkreise hineingetragen werden.

Auch der Bericht der sächsischen Bibelgesellschaft vom verflossenen Jahr, beweist ihre Thätigkeit. Sie haben wie die frukstische Bibelgesellschaft im verflossenen Jahr mehr Bibeln in Umlauf gesetzt, als in irgend einem der vorhergehenden Jahren. In Verbindung mit ihren Hülfsgesellschaften sind nämlich 4212 Bibeln und 641 Testamente, und unter dieser Zahl 1363 Bibeln und 206 Testamente unentgeldlich unter Arme vertheilt worden. Den Gefängnissen in Dresden 34 Bibeln gegeben. Es soll nun eine Schulbibel mit stehender Schrift gedruckt werden. Das Einkommen der Gesellschaft bestand in mehr als 3000 Thalern.

Türker.

Aus einem Briefe des Herrn Benjamin Barker.

Smyrna den 18. Oktober 1831.

Kaum hatte ich Ihnen die Nachricht ertheilt, daß

durch Gottes Barmherzigkeit diese Stadt von der Pest befreit wurde, als nach seiner unerforschlichen Weisheit der HErr eine andere furchtbare Plage, die Brechruhr, Smyrna zusandte. Diese schreckliche Krankheit fieng hier zuerst unter den Juden an, und beschränkte sich mehrere Tage lang auf denjenigen Theil der Stadt, in welchem dieses Volk wohnt. Diese armen Leute wurden dadurch in großen Jammer gestürzt, und ihre Lage ist höchst kläglich. Nunmehr hat die Cholera auch die Türken, Griechen und Armenier angefallen, und auch einige Europäer sind ein Opfer derselben geworden, und darum ist die Stadt in großer Bestürzung. Dennoch haben wir immer noch Ursache, Gott dafür zu danken, daß ihre Angriffe bis jetzt vergleichungsweise minder heftig waren, wenn wir nach Indien, Persien, Cairo u. s. w. hinblicken, wo sie die fürchterlichsten Zerstörungen anrichtete. Da die Gerüchte so verschieden lauten, so ist es schwer, von dem wirklichen Zustand und den Wirkungen dieser Krankheit in unserer Stadt etwas Bestimmtes zu sagen; aber mit Grund läßt sich annehmen, daß täglich zwanzig bis dreißig Opfer gefallen sind. Es wurden viele Menschen von ihr angefallen, aber bei schleuniger ärztlicher Hülfe auch viele vom Tode errettet. Möge der HErr mit uns seyn; und sollte es ihm wohlgefallen, unsere Tage hienieden abzukürzen, so verleihe er uns die Gnade, daß wir in Ihm sterben, und noch mit unserm letzten Odemzuge seinen heiligen Namen preisen. Täglich legt uns Gott die Warnung nahe, daß wir Staub sind, und daß Er allein unsere Kraft und unsere Hülfe ist. O daß nur einmal die Menschen auf seine Erinnerungen merken und an den einigen Heiland Jesum Christum, unsern Herrn sich anschließen möchten.

Bis jetzt hat die Cholera in dieser Stadt unserm Werke keineswegs ein Ende gemacht. Erst kürzlich ver-

kaufte ich 173 Exemplare der heiligen Schriften, welche einem armenischen Bischof zu Mougalich zugesendet worden sind. Dieser Bischof befindet sich dort auf dem Wege zu seinem Bisthum, welches gleichfalls in Klein-Asien ist, und er verlangte diese Bibeln für seine Diöcese. Obgleich wir während der Pest, die kürzlich in dieser Stadt wüthete, nichts thun konnten, so sind doch zu meiner Freude seit der Zeit, da ich Ihnen die letzte halbjährige Rechnung zusandte, 626 Exemplare heiliger Schriften in Smyrna verbreitet worden. Zu Konstantinopel wurden letzten Julius und August 451 Exemplare derselben verkauft, und zwar zu einer Zeit, da die Pest, die Brechruhr und ein fürchterlicher Brand diese Hauptstadt zerstörten. Das griechische Psalmbuch, das zu Corfu übersetzt wurde, wird allenthalben mit Freuden aufgenommen, und ich habe bis jetzt noch keinen Menschen gefunden, der etwas dagegen gesagt hätte. Der Lehrer der hiesigen hellenischen Schule war besonders mit diesem Psalmbuche sehr vergnügt, und verlangte von demselben 200 Exemplare für seine Schule. Seine Schüler, welche zuvor nur dreimal in der Woche im Neuen Testamente lasen, haben jetzt angefangen, jeden Morgen das Neue Testament, und Nachmittags den Psalter zu lesen.

Nachschrift vom 2. November.

Obiges gedachte ich mit der letzten Post abzusenden, aber seitdem hat die Cholera die schmerzlichsten Verheerungen in Smyrna angerichtet. In den letzten 15—16 Tagen hat diese Krankheit in der Stadt aufs schrecklichste gewüthet. Viele, ach sehr viele der Eingebornen sind in diesen Tagen von ihr weggerafft worden, und alle Geschäfte stehen stille. Durch die Barmherzigkeit unseres Gottes bin ich mit den Meinigen bis jetzt am Leben erhalten worden; aber es ist zu fürchten, daß seit dem Anfang dieser Krankheit Tausende von ihr in die

Ewigkeit hinübergesendet wurden, die nicht zubereitet waren, um ihrem Gott zu begegnen. Die Krankheit hat nunmehr zum Preise Gottes sehr abgenommen, und wir hoffen, der HErr werde uns aus diesem schrecklichen Jammer bald erlösen. Möge England vor demselben bewahrt bleiben.

Süd-Afrika.

Aus einem Briefe des Herrn Doktor Philip.

Capstadt in Süd-Afrika, den 17. Sept. 1831.

Wir befinden uns in großem Bibel-Mangel, und ich ersuche Sie, mir mit nächster Gelegenheit 100 holländische Bibeln und 300 holländische Testamente, so wie 200 englische Bibeln zuzusenden. Ohne Zweifel sind Ihnen die Nachrichten von der Uebersetzung neutestamentlicher Schriften in die Namaqua- und Beschuanna-Sprache, welche die beiden Missionarien Schmelen und Moffat verfertigten, und die in der Capstadt gedruckt wurden, bereits zugekommen; auch sind Ihnen Exemplare dieser Uebersetzungen zugesendet worden.

Bei der großen Entfernung von Lattakoo, von der Hauptstadt und dem Wunsche des Herrn Moffats, im Uebersetzungswerke munter fortzufahren, wurde für wünschenswerth gehalten, daß er bei seiner Rückkehr in das Beschuanna-Land eine Druckerpresse mit sich nehme. Dieß ist auch wirklich geschehen, und ein geschickter Drucker hat ihn dorthin begleitet. In seinem neuesten Briefe aus Lattakoo ist mir folgende Nachricht von demselben zugekommen: „Wir sind jetzt emsig damit beschäftigt, kleine Schulschriften zu drucken, welche sehr begehrt werden. Welch ein herrlicher Anblick wird es seyn, im Innern von Süd-Afrika ein lesendes Volk zu finden; dann erst dürfen wir hoffen, daß die Mission bleibende

Früchte tragen werde, indem ohne die Fertigkeit und die Lust zum Lesen immer nur eine sparsame und oberflächliche Erkenntniß der Wahrheit verbreitet werden kann." Wirklich ist auch eine Druckerpresse im Innern von Afrika, welche der schwarzen Jugend nützliche Schriften in die Hände giebt; ein Gegenstand, auf den das Auge des Menschenfreundes und des Christen nur mit Wonne hinblicken kann, und der auch den Engeln Gottes im Himmel Freude macht. Das arme Afrika, das Jahrtausende lang von seinem Gott und von der Welt denkender und sittlicher Geschöpfe losgetrennt war, wird am Ende durch die Boten des Kreuzes mit der Kirche Christi und mit der civilisirten Welt als Glied vereinigt werden. Wenn der Anblick des wilden Knaben im Walde, der seine Buchstaben lernt, wie kürzlich einer unserer gelesensten Schriftsteller sich ausdrückte, das erhabenste Schauspiel auf der Erde ist, — welches Herz kann gefühllos bleiben beim Gedanken an die herrlichen Wirkungen, welche die Einführung einer Druckerpresse, die Errichtung von Schulen, die Verbreitung der heiligen Schriften und der Saame nützlicher Kenntnisse unter den bis jetzt barbarischen Volksstämmen im Innern des südlichen Afrika's hervorbringen wird.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Monatliche Auszüge
aus
dem Briefwechsel und den Berichten
der
brittischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft.

Aus dem neuesten Berichte der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft zu London vom Mai 1831.

Rußland.

Unser schätzbare Correspondent zu St. Petersburg, von welchem schon öfters in unsern Berichten gesprochen wurde, war auch im verflossenen Jahre mit der Verbreitung der heil. Schriften emsig beschäftigt. Außer der Benützung der vielfachen Gelegenheiten, welche ihm seine volkreiche Umgebung darbietet, hat er auch zu Karaß, Astrachan, Selinginsk, Tiflis, Schuscha und in Finnland kleine Bibellager angelegt, und in den letzten 12 Monaten bei 8000 Exemplare heil. Schriften in verschiedenen Sprachen in Umlauf gesetzt. Mit Vergnügen hat ihn unsere Committee aufs neue mit 100 hebräischen N. Testamenten, 200 hebräischen Psalmen, 2500 deutschen und 2000 russischen N. Testamenten versehen. — Auch hat uns derselbe zu jeder Zeit die befriedigendsten Nachrichten über seine Arbeiten eingesendet.

Der Erzbischoff Tengström von Finnland, welcher der Bibelgesellschaft daselbst vorsteht, meldet in einem Briefe aus Abo vom 14 September 1830, worin er der Gesellschaft für den Empfang von 500 finnischen Testamenten dankt, Folgendes: „Wir können bei dieser Gelegenheit nicht umhin, Ihrer verehrten Gesellschaft den

herzlichsten Dank auszusprechen für die großmüthige Unterstützung, die sie unserer finnischen Gesellschaft seit ihrer Entstehung im Jahr 1812 bis auf diese Zeit zufließen ließen. Ja, unser dankbares Andenken an die christliche Menschenfreundlichkeit der Britten reicht noch viel weiter zurück, bis auf die Zeit, als in der Mitte des 12ten Jahrhunderts die Einwohner Finnlands aus heidnischer Finsterniß zum Lichte der Erkenntniß Christi durch einen englischen Missionar hingeführt wurden, welcher der erste Bischof und Blutzeuge in Finnland wurde. Seit dieser Zeit haben die Strahlen des Evangeliums niemals aufgehört, mit erhöhtem Glanz über unserem Vaterland zu leuchten." —

Schweden.

Graf Rosenblad schreibt unterm 27 Mai 1830 Folgendes: „Gelobt sey Gott, die Bibelsache hat in Schweden unter dem Schutze der Regierung einen gedeihlichen Fortgang. Wir gedenken im Laufe dieses Sommers einen großen Festtag in Schweden zu feiern, welcher theils dem Andenken der Einführung des Christenthums in diesem Lande, welche vor 1000 Jahren geschah, theils der Rückerinnerung an die Augsburgische Confession gewiedmet seyn wird, welche im Jahr 1530 dem Kaiser Karl V. überreicht wurde. Der König hat verordnet, daß in allen Kirchen des Königreiches eine allgemeine Collekte veranstaltet werden soll, um Bibeln zur Vertheilung unter die Katechumenen damit anzuschaffen. Ich verspreche mir hievon den gesegnetsten Erfolg, und hoffe, daß die Maaßregel jedes Jahr wiederholt werden wird."

Herr S. Kayser meldet unserer Gesellschaft aus Stockholm vom 22 Februar 1831: „Was die Arbeiten der schwedischen Bibelgesellschaft betrifft, so freut es

mich, Ihnen melden zu können, daß die Ausbreitung der heiligen Schriften einen gesegneten Fortgang hat, indem im verflossenen Jahr mehr denn 15,400 Bibeln und neue Testamente in Umlauf gesetzt wurden, wovon 14,721 Exemplare verkauft, und die übrigen unentgeldlich an Arme abgegeben wurden."

Die Hülfsgesellschaften zu Gothenburg, Lund und Linköping haben sich durch ihren Eifer für die Verbreitung des Wortes Gottes besonders ausgezeichnet, und in letzterm Distrikte wurde aus Veranlassung der Jubelfeier eine neue Gesellschaft errichtet. Ebenso wurde zu Grythythe ein Bibelverein gebildet, welcher mit der Gesellschaft zu Westeräs verbunden ist. Es war erfreulich zu sehen, wie die ärmsten Leute und selbst Dienstboten ihre Scherflein willig zu diesem guten Werke beigetragen haben. Der ganze Pfarrsprengel von Grythythe faßt eine Bevölkerung von 3230 Seelen in sich, wovon wenigstens sieben Achttheile das Wort Gottes nicht besitzen.

Der Geschäftsführer der Bibelgesellschaft zu Westeräs meldet, daß ihre Committee eine beträchtliche Anzahl heiliger Schriften den Pfarrsprengeln in Darlekarlien zugesendet hat. Sie wünschten eine Anzahl schwedischer Testamente von unserer Gesellschaft zu erhalten, und es sind deßhalb 100 Exemplare zu ihrer Verfügung gestellt worden.

Norwegen.

An den Bischof Sörensen wurden 2000 Neue Testamente zur Verfügung der norwegischen Bibellgesellschaft gesendet, wofür derselbe 1300 Gulden an unsere Gesellschaft als Vergütung geschickt hat. Eben so hat der Bischof zu Drontheim, Dr. Bugge, 300 dänische Bibeln und 1000 Testamente erhalten, und uns vom Verkauf derselben 1680 Gulden übermacht. Ein Freund zu

Röd, bei Frederikshall, meldet Folgendes: „Gegen die Verbreitung der heil. Schrift ohne die apokryphischen Bücher habe ich in meinen Unterredungen mit verschiedenen frommen Einwohnern in diesem Theile des Landes wenig oder keinen Widerspruch gefunden, und es sind Manche derselben willig angekauft worden. Ich erbitte mir daher einen neuen Vorrath von 100 Bibeln und 200 Testamenten, da ich kein Exemplar mehr habe, und gar Manche sind, welche das Wort Gottes begehren.“

Auch der Sekretär der Gesellschaft zu Stavanger meldet uns mit der Zusendung von 1532 Gulden für verkaufte Bibeln, daß ihre Gesellschaft im Laufe des verflossenen Jahres 339 Bibeln und 953 Testamente in Umlauf gesetzt habe, und daß es ihr gelungen sey, am Schluße des zweiten Jahres ihrer Wirksamkeit im Ganzen 339 Bibeln und 3042 Testamente als guten Samen in ihrer Gegend auszustreuen. Es sind auf ihr Verlangen aufs neue 500 dänische Bibeln und 500 Testamente zu ihrer Verfügung gestellt worden.

Herr Prediger Lange von dort hat uns gleichfalls über die Verwendung der heiligen Schriften, die ihm zugesendet wurden, unter dem 20 Oktober 1830 Folgendes geschrieben: „Im Laufe des gegenwärtigen Jahres sind mehr als 100 Bibeln und 900 Testamente von mir vertheilt worden; und in den letzten zehn Jahren, in denen ich an der Verbreitung des Wortes Gottes in diesem Theile meines Vaterlandes thätigen Antheil nehmen durfte, ließ es mir der HErr zu meiner großen Freude gelingen, 1200 Bibeln und 5500 Testamente dem armen Volke in die Hände zu geben.“ — Auf sein Verlangen sind diesem thätigen Verbreiter der heiligen Schriften abermals 200 Bibeln und 1000 Testamente zur Verfügung gestellt worden.

Dänemark.

Herr Dr. Möller in Copenhagen meldet unserer Gesellschaft unter dem 31 August 1830 Folgendes: „In dem letzten Jahr haben die Bibelvereine in Dänemark 5867 Exemplare und das Jahr zuvor 4842 in Umlauf gesetzt. Fünf neue Hülfsgesellschaften sind in dieser Zeit errichtet worden, und unter diesen zwei an dem festlichen Tage der Erneuerung des Andenkens an die Uebergabe der Augsburgischen Confession. Der Druck der trefflichen grönländischen Uebersetzung der geschichtlichen Bücher des alten Testamentes, welche Herr Prediger Gragh ausgearbeitet hat, und die unsere Gesellschaft auf ihre Kosten drucken läßt, wird fortgesetzt, und geht jetzt etwas langsam von Statten, da der Uebersetzer als Prediger nach Jütland versetzt wurde, wohin ihm die Druckbogen zur Correktur gesendet werden müssen. Ueber die heiligen Schriften, welche bis jetzt auf der Insel Island verbreitet wurden, ist kürzlich von unserer Gesellschaft eine Berechnung gemacht worden, woraus sich ergiebt, daß auf dieser Insel 5405 Bibeln und 8457 Testamente in Umlauf gesetzt wurden. Da nun die Bevölkerung daselbst in 50,000 Seelen oder 10,000 Familien besteht, so geht hieraus hervor, daß eine jede Familie wenigstens ein neues Testament in ihrem Besitze hat."

Ein Freund zu Christiansfeld schreibt uns bei der Zusendung seiner Abrechnung Folgendes: „Bei dem weithin verbreiteten Unglauben, der in diesem Lande sich findet, hält es schwer, vermittelst der Geistlichen die Bibeln in die Schulen zu bringen. Ich hielt es deßhalb für eine angemessene Maaßregel, wenn in jeder Dorfschule eine Anzahl N. Testamente als Eigenthum derselben niedergelegt würden, so daß auch der ärmste Schüler bei seinem Confirmationsunterrichte mit dem Worte Gottes ausgestattet werden könnte." — Unsere Committee hat den Vorschlag gebilligt, in die Dorf-

schulen Dänemarks das Wort Gottes einzuführen, und zu diesem Zweck diesem Freunde 500 dänische und 100 deutsche Bibeln, so wie 200 dänische und 100 deutsche Testamente mit Psalmbüchern zugesendet. Im verflossenen Jahr hat derselbe 40 Bibeln und 643 Testamente in dänischer und deutscher Sprache in Umlauf gesetzt. Eben so sind auch dem Bischof der Insel Laaland, Herrn Dr. Boysen, 250 dänische Testamente für die Schulen, und 250 weitere Exemplare zur Vertheilung unter die Armen um die Hälfte des kostenden Preises zugesendet, und mit warmem Dank von demselben aufgenommen worden.

Westindien.

Aus einem Briefe des Herrn J. Thomson von St. Johns auf Antigua, vom 7 Januar 1832.

Ich bin wohlbehalten auf dieser Insel angekommen. Danken Sie mit mir unserm himmlischen Vater, daß er mich auf dem großen Meere so gnädig erhalten hat. Unsere Reise war lang und beschwerlich. Drei Wochen lang wurden wir im englischen Kanal zurückgehalten, und erst am 9 November gelang es uns, bei gutem Winde das Land aus dem Gesicht zu verlieren, und den weiten Ocean zu gewinnen. In zehn Tagen brachte uns nun ein günstiger Wind bis in die Nähe der Azoren-Inseln; und schon wünschten wir uns Glück, dort einige frische Lebensmittel einzunehmen, als sich ein heftiger Sturm erhob, und uns mit aller Gewalt wieder zurück jagte. Der Sturm dauerte die ganze Nacht hindurch, und hatte am Morgen die See in dahinrollende Berge aufgewunden. Nach kurzen Unterbrechungen kam so ein Sturm auf den andern, und die Ungunst des Windes dauerte aufs neue drei Wochen lang, bis wir am 14 Dezember die regelmäßigen Winde erreichten, und mit diesen nach

einer Fahrt von gerade zwölf Wochen von London her am 28 Dezember auf dieser Insel anlangten.

Die schmerzliche Nachricht, die Sie mir von dem Hingang unseres theuern Freundes, Herrn Greenfield, in Ihrem Briefe mittheilen, der mich hier fand, war mir nicht ganz neu. Wir hatten am Tage unserer Abfahrt von England noch die letzten Zeitungsblätter erhalten, um sie auf dem Schiffe durchzulesen. An einem Abend, als ich eines dieser Blätter in die Hand nahm, um es kurz zu durchlaufen, fiel mir im ersten Moment das Verzeichniß der Verstorbenen ins Auge, und alsobald lag der Name meines theuern Bruders vor mir. Kaum konnte ich meinem Auge trauen; und ich las die Stelle wieder und wieder, in meiner einsamen Kajüte alleine sitzend: Du bist hingegangen, mein theurer Greenfield, mußte ich zu mir selbst sagen, der Freund, den ich eben erst in der vollen Blüthe der Gesundheit verlassen habe! Möge der Herr mir Gnade schenken, meine Lenden umgürtet zu halten, um bereit zu seyn für die Stunde des Abschieds, die plötzlich kommen kann. Unsere Gesellschaft hat unstreitig mit dem Hingang dieses theuern Freundes einen großen Verlust erlitten. (Derselbe war im Bibelübersetzungsfache angestellt, wo er bei der Revision der heil. Schriften in orientalischen Sprachen die wichtigsten Dienste leistete.) Der Herr hatte ihm unstreitig ungewöhnliche Geistesgaben anvertraut; und bei aller Ueberlegenheit seines Talentes handelte er immer mit einer Bescheidenheit und Anspruchlosigkeit, wie wir sie bei einem lernbegierigen Schüler wahrzunehmen pflegen. In so manchen langen und schlaflosen Nächten unserer stürmischen Ueberfahrt hat sein Tod meinem Herzen einen reichen Stoff zum Nachdenken dargeboten, der wie ich hoffen darf, nicht ungenützt an mir vorübergehen soll.

Persien.

Aus einem Briefe des Missionars Pfander, vom 13 September 1831.

Die Länder von Mesopotamien bieten vermittelst der Christenschaaren, welche in denselbigen wohnen, ein weites Feld zur Verbreitung des Wortes Gottes dar. Da aber diese alten Christen, durch Unwissenheit diesen köstlichen Schatz gleichsam begraben, und seinen innern Werth vergessen haben, so thut vor allem Noth, das Gefühl für diese köstliche Gabe zuerst in ihnen zu wecken, ehe eine allgemeine Verbreitung des Wortes Gottes unter denselben bewerkstelligt werden kann. Die Perser besitzen im Allgemeinen mehr Forschungsgeist als die Türken, und darum sind sie auch geneigter ein N. Testament anzunehmen und zu lesen, wenn es ihnen gegeben wird: freilich oft nur aus bloßer Neugierde, bisweilen aber auch aus Liebe zur Wahrheit. Ich glaube behaupten zu dürfen, daß Persien ein weites und hoffnungsreiches Feld für die Aussaat des Wortes Gottes in der Landessprache darbietet. Nicht selten habe ich Gelegenheit gehabt, mich zu überzeugen, daß Türken, noch mehr aber Perser, ungeachtet ihres Hasses gegen Christum nach dem Lesen des N. Testamentes sich nicht enthalten konnten, die Wahrheit und den höhern Vorzug desselben anzuerkennen, und in ihrem Glauben an ihre Religion sichtbar wankend geworden sind.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. IV. April 1832.

Monatliche Auszüge
aus
dem Briefwechsel und den Berichten
der
brittischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft.

Aus dem neuesten Berichte der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft, vom Mai 1831.

Griechenland.

Herr Leeves auf Korfu hat im verflossenen Jahre die Leitung der Uebersetzung des alten Testamentes in die neugriechische Sprache fortgesetzt, und das Werk schritt vorwärts, so weit es nur immer die Umstände gestatten mochten. Mit Hülfe der gelehrten Professoren, Tipalto und Bamlas, sind die Bücher Mosis und Josua übersetzt worden, als ein dringendes Bedürfniß es nothwendig machte, mit der Uebersetzung des Psalmbuches alsobald fortzufahren. Dieß Werk ist auch auf eine so gelungene Weise vollendet worden, daß es die billigen Erwartungen jedes Bibelfreundes befriedigen wird. In einem Briefe vom 27 Februar 1831 schreibt Herr Leeves von Korfu: „Ich schicke mich jetzt zu einer Reise nach Griechenland an, und hoffe in der Mitte des nächsten Monats über Zante und Patras nach Napoli zu gelangen, von dort aus mehrere Inseln des Archipelagus, vielleicht auch Smyrna zu besuchen, und durch andere Theile von Morea zurückzukehren. Sie werden aus inliegendem Verzeichnisse ersehen, daß der jonischen Bibelgesellschaft im verflossenen Jahr 1668 griechische Testamente zur Vertheilung übergeben wurden. Ich habe

von Malta her 200 weitere Exemplare dieses Testamentes erhalten, die ich auf meiner nächsten Reise wohl zu gebrauchen hoffe."

Missionar Kork, welcher bisher auf der Insel Syra gearbeitet hat, meldet der Gesellschaft Folgendes: „Ich habe kürzlich von Milopotamus in Candia ein sehr interessantes Begehren nach Schulmaterialien erhalten, wovon ich bei einer andern Gelegenheit sprechen werde; ich berühre es hier nur insofern, als es mit der Sache der Bibelverbreitung in Verbindung steht. Während Türken von Kreta um Bibeln zu mir kamen, und dieselben mit der größten Ehrerbietung empfiengen, waren die Griechen dieser Insel ihrer Annahme sehr abgeneigt. Georg Melitonis, ein Bruder des Helden Antonius Melitonis, der unter den verrätherischen Händen seiner eigenen Landsleute fiel, hat, seitdem er seine Geburtsinsel verlassen mußte, und seiner Güter beraubt wurde, seit einem Jahr hier gelebt, und mich fast täglich besucht. Das Unglück seiner Familie hat sein Gefühl gegen die Urheber desselben zwar sehr aufgereizt, aber ich fand doch sein aufrichtiges Gemüth für jeden guten Eindruck offen; und was seinem eigenen Herzen Ruhe gab, das suchte er auch wieder unter seinen Landsleuten auszubreiten. Endlich sah er sich genöthigt, nach Candia zurückzukehren, wie viel Gefahr ihm auch dort drohte, um sich der armen Waisen seines Bruders anzunehmen und seiner Familie wieder unter Gottes Beistand aufzuhelfen. Auf sein Verlangen gab ich ihm einige Exemplare der heiligen Schriften mit, um sie auf Candia auszubreiten: aber der Widerstand des Volkes war so groß, daß sie die Bücher, die sie türkisch und lutherisch nannten, durchaus nicht annehmen wollten; ja der Rath der Insel schickte Leute aus, um den Mann ums Leben zu bringen, der es gewagt habe, Bibeln unter dem Volke in Umlauf zu setzen. Wirklich drangen sechs bewaffnete

Männer in das Haus des Melitonis ein, der gerade krank darnieder lag, und befahlen ihm, alsobald vor dem Rath zu erscheinen. Als sie ihn krank im Bette antrafen, so zogen sie ihn auf die Straße heraus, und schlugen ihn mit Stöcken, weil er lutherische Bücher verbreitet habe, und stürzten ihn am Ende im Zustande der Bewußtlosigkeit über eine Mauer hinab. Schon wollte ihn einer der Bösewichter mit dem Messer ums Leben bringen, als einige Frauen herbeiliefen, den armen Melitonis aus den Händen des Mörders erretteten, und in einem kläglichen Zustand nach Hause brachten, wo er erst nach drei Monaten sich wieder erholte.

Während dieser Zeit fand eine große Veränderung statt. Der Rath schickte in sein Haus, um die Bücher bei ihm abzuholen, und sie zu prüfen. Nachdem sie dieselben aufmerksam durchgelesen hatten, so gewannen sie das Wort Gottes lieb, und wurden auch dem Melitonis gewogen. Jetzt fingen sie an, Schulen zu errichten, wo die armen Kinder unterrichtet und auf Kosten der Klöster gespeist werden. Eben so haben bereits fünf Priester begonnen, das Wort Gottes in der verständlichen Volkssprache, d. h. nach unserer neugriechischen Uebersetzung in ihren Kirchen dem Volke vorzulesen. Auf Verlangen der Schulkommission habe ich bereits einen neuen Vorrath von Testamenten nach Candia gesendet. Georg Melitonis wird jetzt von allen Seiten um Rath gefragt. Das einzige, was ihm als Eigenthum übrig geblieben ist, ist ein Esel; auf diesem reitet er nun von Dorf zu Dorf, um seinen Landsleuten das Wort Gottes zu erklären, und diese reichen ihm willig den Lebensunterhalt dafür."

Im verflossenen Jahre sind 1721 Bibeln und N. Testamente aus dem Vorrathe zu Syra verkauft, und viele derselben auf allen umliegenden Inseln ausgebreitet worden.

Herr Barker hat auch im verflossenen Jahre mit unermüdetem Eifer und wachsendem Erfolg seine Arbeiten auf Smyrna fortgesetzt. Er hat Konstantinopel besucht, und die Anstalten getroffen, daß von dort aus die heiligen Schriften leicht in allen türkischen Staaten verbreitet werden können. Derselbe schreibt unter dem 18 Januar 1831 Folgendes:

„Die Committee wird mit Vergnügen vernehmen, daß die Anzahl der heiligen Schriften, welche im letzten Jahr in der Türkei verbreitet wurden, die Summe des frühern Jahres weit übertrifft. Im Jahr 1829 wurden von Konstantinopel und Smyrna aus in den türkischen Staaten 2109 Exemplare der heiligen Schriften in Umlauf gesetzt; im verflossenen Jahr waren es derselben 7736 Bibeln und N. Testamente, so daß demnach 5627 Exemplare weiter nach den verschiedensten Gegenden des Mittelmeeres in Umlauf gesetzt wurden. Diese Bibeln gelangten nach der Krimm, nach Sparta, Argyrocastro, Rodosto, Philippopoli und seinen Umgebungen, dem Jahrmarkte zu Usingiova, zu Kirkelisse; nach Gormir und Enderlook, Oerter nahe bei Cäsarea; nach Usegat, und auch nach Aivali, Pergamus, Scio, Chesme, Vaurlo und anderen benachbarten Oertern; und ebenso nach Cäsarea, Brussa und Adrianopel und vielen andern Stellen mehr.“

Die Missionarien zu Schuscha haben die Uebersetzung der Evangelien in den ost-armenischen Dialekt bereits vollendet: auch beschäftigen sie sich mit einer Uebersetzung des ganzen N. Testamentes in die georgisch- oder östlich-türkische Sprache. Das Manuscript der kurdischen Uebersetzung der Evangelien ist nach Schuscha gesendet worden, um dort den Druck desselben zu veranstalten. Ansehnliche Vorräthe von Bibeln und N. Testamenten in armenischer, türkischer, persischer und andern Sprachen haben die dortigen Missionarien von

unserer Gesellschaft erhalten, und uns einen ermunternternden Bericht über ihre Vertheilung zugesendet.

Missionar Glen zu Astrachan hat die Uebersetzung der Psalmen und Propheten in die persische Sprache vollendet, und einige dieser Schriften bereits zum Druck vorbereitet. Eben so ist im verflossenen Jahr vom Psalmbuche und den Sprüchwörtern eine Auflage von 1000 Exemplarien in der persischen Sprache von Herrn Greenfield ausgefertigt worden.

Ostindien.

Aus einem Briefe des Herrn Dealtry von Calcutta, vom 20 April 1831.

Wir haben dem HErrn von Herzen zu danken für die lieblichen Aussichten, welche sich vor unsern Augen aufschließen. Das Verlangen nach heiligen Schriften wird mit jedem Tage dringender. Die Eingebornen haben gegen das Lesen des Wortes Gottes keine Einwürfe mehr zu machen, vielmehr sind sie nach demselben begierig; und manche Jünglinge in dieser Stadt haben den Einfluß der evangelischen Erkenntniß auf ihr Herz und Leben erfahren, obgleich sie noch nicht Glaubensmuth genug haben, öffentlich der Religion ihrer Väter zu entsagen. Unstreitig sind die Hindernisse groß, welche überwunden werden müssen, wenn ein heidnischer Einwohner Indiens sich öffentlich zu Christo bekennen will. Der Verlust der Kaste, wie nachtheilig er auch wirkt, ist lange nicht das Schmerzhafteste bei dieser Prüfung; noch viel größer ist das Hinderniß, das die gesetzliche Verordnung in sich schließt, nach welcher jeder sein väterliches Erbtheil verliert, wenn er den Glauben seiner Väter verläßt. Das ganze Leben des Hindu hängt allein am Gelde, sey es viel oder wenig; und es ist Sprichwort geworden, daß alle ihre Unterhaltungen sich

einzig und allein um die Kurien drehen. Was muß nun ein aufwachender Hindu fühlen, wenn in demselben Augenblick, da er für Christum sich bekennt, seine Familie und sein ganzes väterliches Erbgut für ihn verloren geht. Ich höre mit Vergnügen, daß kürzlich die Missionarien eine Bittschrift an die Regierung eingegeben und im Druck bekannt gemacht haben, worin sie dieselbige ersuchen, durch Einführung billigerer Erbschaftsgesetze ein Hinderniß zu heben, das der Verbreitung des Lichtes in Indien jeden Zutritt verschließt: und wir wünschen sehr, daß ihr Gesuch bei der Regierung ein offenes Gehör finden möge.

So wie im verflossenen Jahre die Nachfragen nach dem Worte Gottes viel größer waren als zuvor, so haben sich auch unsere Hülfsmittel zur Befriedigung derselben in gleichem Maße vermehrt. Die Uebersetzung des Missionars Bruckner in die javanesische Sprache scheint nach allen Nachrichten, welche bei uns einlaufen, ein Werk zu seyn, das geeignet ist, einen unübersehbar großen Nutzen im Osten zu stiften. Es mangelt uns im gegenwärtigen Augenblick sehr an englischen Bibeln und N. Testamenten: und selbst unter den Eingebornen ist die Nachfrage nach denselben sehr groß, indem das Verlangen unter ihnen zunimmt, die engliche Sprache zu lernen, die nun auch in allen Schulen Calcutta's getrieben wird. Es verlautet, der Generalgouverneur gehe darauf um, bei allen Gerichtshöfen des Landes die englische Sprache statt der persischen einzuführen, welche bisher bei den Verhandlungen der Regierung gebraucht wurde. Unsere Committee giebt mir auf, Ihrer verehrten Gesellschaft den wärmsten Dank auszudrücken für die vielfachen Hülfleistungen, die Sie zur Förderung der Erkenntniß Christi bis auf diese Stunde unserm Hülfsverein zu Calcutta zufließen ließen.

E g y p t e n.

Aus einem Briefe des Missionars Lieder an die Bibelgesellschaft.

Sie wünschen eine Nachricht über die Verbreitung der heiligen Schriften in Egypten und die Wirkungen derselben, so wie einige Winke in Hinsicht auf die künftigen Arbeiten der Bibelgesellschaft in diesem Lande von mir zu erhalten, was ich mit großem Vergnügen in einigen kurzen Bemerkungen thue.

1) Die gangbarste Volkssprache in Egypten sowohl als in Syrien und Palästina ist nunmehr das Arabische. Diese Sprache wird nicht allein von den Einwohnern dieser Länder, sondern auch von einem großen Theile der Fremdlinge gesprochen, welche sich in denselben niedergelassen haben, wie z. B. von Armeniern, Türken, Griechen und Syrern. Diese Sprache breitet sich immer weiter, besonders in den Gebieten des Pascha von Egypten aus, und wird unter den Berbern und Nubiern bis an die Grenze von Abessynien immer bekannter, indem sie die Sprache ihrer Religion, so wie der Regierung ist; und ich zweifle nicht daran, daß sie innerhalb kurzer Zeit die herrschende Sprache dieser Völker werden wird.

2) Während meines sechsjährigen Aufenthaltes in Egypten habe ich zu verschiedenen Malen mit einigen meiner Brüder alle Theile dieses Landes besucht, und wir haben die heiligen Schriften und andere christliche Bücher nicht blos in der arabischen, sondern auch in der türkischen, griechischen, armenischen, koptischen, hebräischen, italiänischen, französischen, spanischen und deutschen Sprache unter Einwohnern aller dieser Völker ausgetheilt. Eben so haben wir versucht, nach Umständen das Wort Gottes in die Schulen dieser Völker einzuführen; was uns der HErr im Allgemeinen, und wie wir hoffen dürfen, zum Segen derselben gelingen ließ,

indem jetzt Hunderte von Kindern anfangen das Wort des Lebens selbst zu lesen, nachdem sie zuvor in den Schulen nur einige Gebete und Bibelverse an hölzernen Tafeln auswendig gelernt haben.

3) Obgleich wir bis jetzt nicht die Freude hatten, die Zeugen gründlicher Bekehrungen unter den Eingebornen zu seyn, so können wir wenigstens bezeugen, daß die heiligen Schriften in vielen Häusern daselbst gelesen werden, und daß Einzelne den herrschenden Lastern des Landes entsagt haben, und um das Heil ihrer Seelen bekümmert geworden sind. Wir arbeiten in der gewissen Zuversicht, daß dieser heilige Saame nicht umsonst ausgestreut wird, sondern zu seiner Zeit Früchte tragen wird für das ewige Leben. Noch giebt es freilich große Mengen in Egypten, welche das Wort Gottes nicht besitzen. Viele können es nicht lesen wegen der kleinen Schrift; Andere wissen den Werth dieses großen Schatzes noch nicht anzuschlagen und wieder Andere sind zu arm, um sich denselben anzuschaffen, indem wir bisher immer uns wenigstens etwas für die heiligen Schriften von Jeglichem, der sie verlangte, bezahlen ließen. Die kleinen arabischen Buchstaben, mit welchen die Bibel gedruckt ist, machen ein großes Hinderniß ihrer Verbreitung. Die Europäer haben gewöhnlich gar keine Vorstellung davon, wie sehr die Egyptier an schwachen Augen leiden, und wie Viele derselben das Gesicht ganz eingebüßt haben. Es wäre daher ein höchst wohlthätiges und nöthiges Unternehmen, wenn die arabische Bibel mit großer und lesbarer Schrift aufs neue gedruckt würde.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Monatliche Auszüge
aus
dem Briefwechsel und den Berichten
der
brittischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft.

Aus dem neuesten Berichte der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft zu London, vom Mai 1831.

Ostindien.

Indem der neueste Bericht der Bibelgesellschaft zu Calcutta die große Wichtigkeit nachweist, welche diese Hauptstadt des brittischen Indiens für die Bibelverbreitung hat, nennt sie zugleich die verschiedenen Ausgaben der heiligen Schriften, welche im verflossenen Jahr bereits im Druck erschienen sind, oder noch unter der Presse sich befinden. In der Oordoo-Sprache wurde der Druck des neuen Testamentes vollendet. Nachdem alle Exemplare der geschichtlichen Bücher des neuen Testamentes in der bengalischen Sprache vergriffen waren, so wurde eine neue Auflage derselben, besonders zum Besten der Schulen der Eingebornen, veranstaltet. Diese Arbeit führte zu der wichtigen Maaßregel hin, eine möglichst vollendete Bibelübersetzung in der bengalischen Sprache mit Gottes Hülfe zu Stande zu bringen, und zur Erreichung dieses Zweckes wurde eine eigene Commission ernannt. Der Schriftführer der Bibelgesellschaft zu Calcutta schreibt hierüber Folgendes: „Diese Uebersetzungs-Commission ist aus den ausgezeichnetsten Gelehrten des Landes zusammengesetzt, welche die erforderlichen Sprachkenntnisse besitzen, und der Sache der Bibelge-

sellschaft von Herzen zugethan sind. Sie arbeiten gemeinschaftlich eine neue bengalische Bibelübersetzung aus, und ihre Arbeiten werden wieder der Berichtigung anderer sachverständiger Männer unterworfen. Sie gehen ungefähr auf dieselbe Weise dabei zu Werke, wie dieß bei den alten frommen Uebersetzern unserer eigenen englischen Version der Fall war. Möge der heilige Geist sie in diesen Arbeiten leiten und das Werk ihrer Hände wohlgelingen lassen. Sie haben bereits mit den Büchern Mosis begonnen, die in einer sehr schönen Schrift gedruckt werden sollen. Die Wichtigkeit einer solchen durchgängig berichtigten Uebersetzung kann nicht hoch genug angeschlagen werden. Das wachsende Verlangen nach dem Besitz des Wortes Gottes, die Millionen Menschen, welche bengalisch reden, und die unter den Eingebornen immer weiter sich verbreitende Sehnsucht nach dem Unterricht machen es im höchsten Grade wünschenswerth, daß das Buch aller Bücher in einer Uebersetzung, die an Wahrheit und Sprachrichtigkeit möglichst vollendet ist, dem Volke bald in die Hand gegeben werden möge. Immer verlangen die Missionarien Bibeln in allen Sprachen dieses großen Reiches. In Calcutta selbst sind Tausende von Jünglingen, welche eine christliche Erziehung erhalten, und über den Glauben und die Pflichten des Christen bessere Rechenschaft zu geben vermögen, als dieß wohl bei manchen Jünglingen gleichen Alters in England der Fall ist, ob sie gleich ihre heidnischen Gebräuche und Lebensweisen bis jetzt beibehalten haben. Von gründlichen Bekehrungen zum Christenthum hört man bis jetzt freilich nur wenig, und dennoch strömen die Eingebornen von allen Seiten herbei, um christlichen Unterricht zu empfangen. Wer wollte daran zweifeln, daß dieß nicht am Ende dem HErrn den Weg bereiten wird. Vielleicht sterben wir dahin, noch ehe wir die Erndte sehen dürfen. Aber sie wird unfehlbar gewiß

zur rechten Stunde eingesammelt werden. Möge der HErr dieß zu seiner Zeit schnell ausrichten."

Dieser Bibelbericht der Gesellschaft zu Calcutta enthält noch weiter eine sehr merkwürdige Mittheilung eines angesehenen, zu Schiras in Persien wohnenden Armeniers, Martyros David, an ein Mitglied dieser Gesellschaft. Ein gelehrter Muhamedaner, der die Stelle eines Oberpriesters in einer der ersten Moscheen dieser Stadt bekleidet, und unter seinen Landsleuten in großer Achtung steht, hat sich angeboten, die heiligen Schriften aus der arabischen in die persische Sprache zu übersetzen. Zwei Versuche dieser Art vom Buche Jonas hat er bereits an die Bibel-Committee zu Calcutta eingesendet, von denen der eine mehr wörtlich, nach der arabischen Version, der andere freier nach der Eigenthümlichkeit der persischen Sprache ausgearbeitet ist. Die Sache wurde nunmehr dem Bischof zu Calcutta zur reifen Beurtheilung vorgelegt, und ist von demselben freundlich aufgenommen worden. Dieser Jahresbericht der Committee zu Calcutta meldet ferner die Errichtung eines Zweigvereines zu Berhampore. Obgleich im verflossenen Jahre von ihr nicht so viele heilige Schriften, wie in dem vorhergehenden, verbreitet wurden, so sind doch in demselben, im Englischen wie in den Sprachen des Orientes, mehr als 18,000 Bibelexemplare von ihr in Umlauf gesetzt worden.

Unsere Committee, so fährt der brittische Jahresbericht fort, hat aus einem Briefe des Missionars Bruckner vernommen, daß der Druck seiner Uebersetzung des javanesischen neuen Testamentes zu Serampore begonnen hat. Die Hülfsgesellschaft zu Calcutta ist beauftragt worden, beim Empfang der 1000 ersten Exemplare dieses neuen Testamentes für diese Uebersetzung 500 Pfund Sterling zu erstatten; auch sollen dem Missionar Bruckner 500 Exemplare bei seiner Rückkehr nach Java zur zweckmäßigen Verbreitung mitgegeben werden.

Der Jahresbericht der Hülfs-Bibelgesellschaft zu Madras liefert neue Beweise von den wichtigen Arbeiten derselben im Bibelverbreitungsgeschäfte. Seit der Bekanntmachung des letzten Jahresberichtes sind mehrere paulinische Briefe, vom zweiten Brief an die Corinther an bis zum Briefe an die Philipper, in der tamulischen Sprache im Druck vollendet worden. Der Druck des alten Testamentes in dieser Sprache ist bis zu den Psalmen vorgerückt, und sämmtliche alttestamentliche Geschichtbücher im Druck vollendet worden. Die vielfachen Nachfragen nach tamulischen Bibeln, und die langsamen Fortschritte, welche die neue Revision des tamulischen neuen Testamentes bis jetzt gemacht hat. setzte die Committee in die Nothwendigkeit, den alten Uebersetzungstext noch einmal abdrucken zu lassen, indeß keine Mühe gespart wird, der neuen Version die möglichste Vollendung und Brauchbarkeit für alle Klassen dieses Volkes zu verschaffen. Es ist eben darum an alle mit der tamulischen Sprache vertrauten Missionarien ein Aufruf erlassen worden, ihre Vorschläge zur Verbesserung dieser Uebersetzung einzusenden, noch ehe eine abermalige Auflage dieses Testamentes nothwendig seyn wird. Das Verlangen des tamulischen Volkes nach dem Besitz des Wortes Gottes war bis jetzt größer, als daß es von unserer Committee ganz befriedigt werden kann. Wo indeß die ganze Bibel nicht gegeben werden konnte, da wurden doch wenigstens einzelne Theile derselben den Liebhabern des Wortes Gottes in die Hände gegeben. Dieß hatte zur Folge, daß immer die ersten Bücher schon vergriffen waren, noch ehe die letzten die Presse verlassen hatten, so daß die Committee nie im Stande war, von derselben Auflage ein vollständiges Bibelexemplar ausgeben zu können.

In der Malayalim-Sprache sind die Paulinischen Briefe bis zur Offenbarung Johannis gedruckt,

und so das ganze neue Testament in dieser Sprache kürzlich vollendet worden. Dieß ist immer eine große und folgenreiche Erscheinung in der Völkergeschichte. Ist das Wort Gottes der größte Schatz, den ein Volk zu seiner geistigen Ausbildung in Empfang nehmen kann, wer vermag die heilsamen Wirkungen zu berechnen, welche aus dieser neu eröffneten Quelle für das Malayalim-Volk hervorgehen werden. Nach diesem ersten Uebersetzungsversuche in dieser Sprache, liegt nun unserer Committee die heilige Verpflichtung ob, die Dienstleistungen aller sprachkundigen Männer in Anspruch zu nehmen, um derselben, noch ehe eine zweite Auflage erforderlich ist, die möglichste Verbesserung zu verschaffen. Zwar ist schon bei diesem ersten Versuche keine Mühe zur Erreichung dieses Zweckes gespart worden; da aber seither noch mehrere Missionarien in diese Sprache sich hineingearbeitet haben, so sind dieselben aufgefordert worden, einen Theil ihrer Zeit und Kraft dem Revisionswerke dieser Uebersetzung zu widmen, indem die Committee weder Mühe noch Mittel zu sparen gedenkt, um dieser Uebersetzung die möglichste Vollendung zu verschaffen. Missionar Bailey hat nun auch die Uebersetzung der alttestamentlichen Schriften in der Malayalim-Sprache vollendet, und beschäftigt sich mit einer Revision der beiden ersten Bücher Mosis, die nun für den Druck fertig geworden sind.

Auch in der Telugu-Sprache hat der Bibeldruck ansehnliche Fortschritte gemacht, und das Buch der Offenbarung Johannis in dieser Sprache ist bereits unter der Presse. In der canaresischen Sprache wurde der Prophet Jesaias vollendet, und die Bücher Josua, Richter, Ruth, die beiden Bücher Samuel, die Psalmen und der Prophet Daniel sind bereits im Druck erschienen. Die Bibelgesellschaft zu Madras hat im verflossenen Jahre 14,871 Exemplare der heiligen Schrift in

Umlauf gesetzt, und da ihre vielseitigen Uebersetzungsarbeiten ihre Geldmittel erschöpft haben, so ist ihr eine neue ansehnliche Unterstützung an Geld und Druckpapier zugesendet worden.

Herr Bannyster, ein angesehener Arzt von Madras, hat unsere Committee mit folgender Mittheilung erfreut: „So weit wir bemerken können, hat das Interesse an der Bibelsache und das Verlangen nach dem Worte Gottes in unserer Gegend nicht abgenommen. Zwar lesen Viele die Bibel, ohne den Schatz darin zu finden, und den Meisten ist es ein versiegeltes Buch. Indeß hat sich vor einigen Monaten ein Umstand in einer unserer Missionsschulen zugetragen, welcher zeigt, daß Gott noch zu der Wahrheit seines Wortes sich bekennt, und daß er durch dasselbe die segensreichsten Wirkungen hervorzubringen vermag. Ein heidnischer Knabe, der diese Schule besuchte, hatte in derselben Gelegenheit gefunden, die Evangelien zu lesen. Er gewann dadurch die Ueberzeugung von der Fabelhaftigkeit seiner Religion, und der Sündlichkeit des Götzendienstes. Als sein Vater ihn bald hernach zu einem Götzenfeste mit sich nahm, weigerte sich der Knabe, nach dem Beispiele seines Vaters und der übrigen Heiden, seine Knie vor dem Götzenbilde zu beugen. Als er um die Ursache gefragt wurde, erklärte er, er könne unmöglich ein hölzernes Bild für Gott halten, und er werde eben darum auch vor demselben nicht niederfallen. Auf dem Heimwege erneuerte der Vater seine dringliche Zumuthung an den Knaben, worauf dieser ihm erklärte: Du hast mich früher durch Schläge genöthigt, das Götzenbild anzubeten, aber ich habe dieß nicht mit meinem Herzen gethan, und wenn du mich jetzt in Stücke zerreißen wolltest, so wirst du mich nicht mehr dazu bewegen, ein Götzenbild als meinen Gott zu verehren. Alsobald nahm nun der Vater seinen Knaben aus der Schule; aber das Verlan-

gen desselben, mit den heiligen Schriften bekannt zu werden, ist so groß, daß er bei Nacht, wenn seine Eltern schlafen, in die Wohnung des Schullehrers schleicht, und ganze Nächte hindurch mit dem Worte Gottes sich beschäftigt. Das Betragen dieses Knaben hat einen sehr heilsamen Eindruck auf seine Mitschüler gemacht. Mögen uns diese Erweisungen der Macht Gottes in unserem Werke ermuthigen, und uns ermuntern, ihm dafür die Ehre zu geben.“ —

Von Bombay ist bis jetzt noch kein Jahresbericht bei uns angelangt, aber verschiedene Mittheilungen, die uns von dorther zugekommen sind, zeigen uns auf eine erfreuliche Weise, daß die dortige Hülfsgesellschaft in ihrer eifrigen Thätigkeit nicht ermüdet. Um den Mangel an persischen und arabischen neuen Testamenten zu ersetzen, ist vorgeschlagen worden, auf der lithographischen Presse daselbst eine Auflage von beiden abdrucken zu lassen; und schöne Schriftproben sind uns bereits zugesendet worden. Da jedoch der Kostenaufwand auf diesem Wege sehr beträchtlich seyn würde, so konnte sich unsere Gesellschaft nicht entschließen, dieses Unternehmen zu unterstützen. Um indeß das Bedürfniß nach heiligen Schriften in diesen beiden Sprachen zu befriedigen, sind 550 persische Testamente, 50 persische Psalmbücher, 550 arabische Testamente, und wegen des großen Anwachses der Judenschaft zu Bombay, 150 hebräische Bibeln und 100 hebräische Testamente dorthin gesendet worden. Missionar Fyvie zu Surat giebt uns in einem Briefe vom 6 Mai 1830 von dem guten Fortgang des Bibeldrucks in der Guzurati-Sprache folgende erfreuliche Nachricht: „Im März 1829 wurden 1000 Exemplare des Evangeliums Matthäi in dieser Sprache im Druck vollendet, und im darauf folgenden November der Druck einer neuen Auflage der alttestamentlichen Schriften gleichfalls zu Stande gebracht. Indeß haben sich

kürzlich unsere Gelegenheiten, die heiligen Schriften unter das Volk zu bringen, so sehr vermehrt, daß eine Auflage von 1000 Exemplaren der Evangelien lange nicht für das Bedürfniß zureicht; und wir haben deßwegen den Beschluß gefaßt, 3000 Exemplare des neuen Testamentes in dieser Sprache abdrucken zu lassen, wobei uns die Bibelgesellschaft zu Bombay, wie sie es bisher bei jeder Gelegenheit that, die kräftigste Unterstützung zugesagt hat. Bereits hat der Druck begonnen, und unser ganze Vorrath von Druckpapier wird innerhalb weniger Monate aufgezehrt seyn.“ —

Insel Lahaina im stillen Meere.

Aus einem Briefe des Missionars Green vom 19 September 1830.

Es ist Ihnen wohl bekannt, daß Schaaren von Ausländern, besonders Engländer und Amerikaner, auf den Sandwichs-Inseln wohnen, und daß jährlich mehrere Hundert Seeleute, welche ihr Geschäft auf diesen großen Wassern treiben, hier ihre Lebensmittel einzunehmen pflegen. Mehrern Bibelvereinen in Nordamerika haben wir es zu verdanken, daß wir diesen Leuten, die des christlichen Unterrichts ganz beraubt sind, das Wort Gottes in die Hände geben können. Indeß wir Ihnen für diese christliche Gabe danken, können wir nicht umhin, die Bedürfnisse der Eingebornen dieser Inseln ihnen ans Herz zu legen, und ihre Aufmerksamkeit auf ein Saatfeld hinzulenken, das einen baldigen und segensreichen Erfolg ihrer Aussaat verspricht. Ausgezeichnet groß sind die Segnungen Christi, welche seine Gnade über die Bekehrungsarbeit unter den Einwohnern von Hawaji ausgegossen hat, und wörtlich wahr ist es, wenn wir behaupten, daß diese Inseln auf das Wort des HErrn warten.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. VI. Juni 1832.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft.

London.

Jahresfest der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft, den 3 Mai 1832.

Die acht und zwanzigste Jahresfeier der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft wurde gestern in dem großen Saale der Exeter-Hall gehalten, und ohngeachtet des ungünstigen Wetters, das am Morgen statt fand, von einer sehr zahlreichen und achtungswerthen Versammlung besucht.

In Abwesenheit des ehrwürdigen Präsidenten der Gesellschaft, des edlen Lord Teignmouth, dessen Gesundheit in seinem hohen Alter von achtzig Jahren immer sehr angegriffen ist, nahm Lord Bexley den Vorsitz ein. Er machte zuerst auf die erfreulichen Umstände aufmerksam, unter welchen diese festliche Versammlung gehalten werden dürfe, indem die größte Harmonie um ihn herum zu herrschen scheine, und alle Anwesenden mit Freuden in denselben Grundsätzen sich vereinigen, welche die Gesellschaft von ihrer ersten Einrichtung an geleitet haben, und dem allmächtigen Gott für seine großen, derselben bisher erwiesenen Gnadenwohlthaten ihre dankbaren Empfindungen ausdrücken; auch machte er es als einen besondern Gegenstand dankbarer Glückwünsche bemerklich, daß sie nach der gnadenreichen Fügung der

Vorsehung überhaupt zu dieser Jahresfeier sich versammeln durften; während jene fürchterliche Krankheit, welche mit verheerender Strenge schon so manche Länder heimsuchte, es ihren christlichen Brüdern in Frankreich unmöglich gemacht habe, ihre jährlichen religiösen Versammlungen zu feiern. Nun wurden einige Zuschriften von den Lords Teignmouth und Gambier, so wie vom Bischof von Winchester verlesen, welche ihr Bedauern darüber ausdrückten, der gegenwärtigen Versammlung nicht beiwohnen zu können, und zugleich ihre unveränderte Anhänglichkeit an die Gesellschaft, so wie ihre herzlichen Wünsche für das fortgesetzte Gedeihen derselben zu erkennen gaben.

Hierauf verlas Herr Prediger Brandram, als Geschäftsführer der Gesellschaft, den Bericht, welcher umständlich den Zustand der Gesellschaft, so wie die Fortschritte ihrer Arbeiten im verflossenen Jahre darstellte. Ihre Einnahmen beliefen sich während desselben auf 81,735 Pfund Sterling (980,820 Gulden), und an heiligen Schriften wurden 583,888 Exemplare in Umlauf gesetzt, während in der gleichen Zeit nicht weniger als 140 neue Hülfsgesellschaften sich an dieselbe angeschlossen haben. Der letztere Theil des Berichtes, worin bemerkt wurde, daß in dem heißen Kampfe, der in unsern Tagen die Welt in Bewegung setze, in welchem der Götzendienst, der Aberglaube, der Unglaube und eine falsche Weisheitslehre mit dem Lichte der evangelischen Wahrheit in gemeinschaftlichem Streite liegen, die Gesellschaft nur um so mehr sich ermuntert fühle, mit erneuter Kraft das Wort Gottes in der Welt auszubreiten, schloß mit einer kräftigen Ermunterung an die Mitglieder der Gesellschaft, im Gebet, im Glauben, in der Geduld und Demuth standhaft auszuharren, mit sanftmüthigem Geiste wechselseitig die Schwachheiten Anderer zu tragen, und in christlicher Liebe gegen einander nicht zu

ermüden. Diese Ansprache machte einen allgemeinen und mächtigen Eindruck auf die Versammlung, welche mit ihren Schaaren die große Halle dicht angefüllt hatte.

Der Bischof von Chester drückte seine ungeheuchelte Freude sowohl über den reichen und anziehenden Inhalt des Berichtes, als über den Sinn und Geist aus, der denselben durchdrang. Er wünschte der Gesellschaft von Herzen Glück über ihre gesegneten Fortschritte, durch welche es ihr gelungen sey, das Wort des Herrn nicht nur an vielen solchen Orten bekannt zu machen, wo es nie zuvor gehört worden war, sondern auch an solchen Stellen, wo es früher verachtet und heftig bekämpft wurde. Zum Beweise hiefür machte er auf den Umstand aufmerksam, daß im verflossenen Jahr durch den Geschäftsführer der Gesellschaft in Frankreich mehr als 170,000 Exemplare der heiligen Schriften in Umlauf gesetzt wurden. Unermüdete Anstrengungen, bemerkte der ehrwürdige Prälat, seyen indeß noch immer erforderlich, um den großen Gegenstand der Gesellschaft zu fördern; und während sie in dem wachsenden Verlangen nach dem Worte Gottes eine mächtige Ermunterung zu emsiger Beharrlichkeit finde, glaube er auch mit Zuversicht hoffen zu dürfen, daß alle ihre Mitglieder mehr als je in den heiligen Banden christlicher Eintracht und Liebe sich vereinigt fühlen werden. Der Bischof trug nun darauf an, daß der Bericht angenommen und gedruckt werden solle, und diesen Antrag unterstützte Herr Prediger Clayton, der jüngere, in einer kräftigen Ansprache, in welcher er die mannigfaltigen Prüfungen berührte, welche die Anstalt in den letzten Tagen zu bestehen hatte, und alle Mitglieder derselben aufforderte, in christlicher Selbstverläugnung und Fleiß sich aufs Neue zu vereinigen, um unter allen Völkern des Erdkreises die Erkenntniß des göttlichen Buches auszubreiten, welche allein den Menschen weise mache zur Selig-

keit, und durch dessen allgemeine Verbreitung in der Welt sie mit ungetrübter Freude das Herannahen jener seligen Zeit hoffen dürften, in welcher alle ihre Trübsale, Gebrechen und Unvollkommenheiten für immer verschwunden seyn, und jene letzte herrliche Verklärungsperiode der Erkenntniß, der Heiligkeit, des Friedens und der Freude einer verfinsterten und gefallenen Welt werde geschenkt werden.

Der Bischof von Calcutta (Herr Daniel Wilson) machte nun den Antrag, im Hinblick auf die Verhandlungen der Gesellschaft, welche sie in Verbindung mit so manchen verwandten Gesellschaften in andern Theilen der Welt im verflossenen Jahre ausführen durfte, dem gnadenreichen Gott den demüthigen Dank der Versammlung dafür auszusprechen, und das fernere Gedeihen ihrer Arbeiten seinem Schutz und Segen zu empfehlen. Der ehrwürdige Bischof theilte jetzt der Versammlung einen schnellen Ueberblick mit über das, was die Gesellschaft in Verbindung mit ihren Hülfsvereinen in den drei Präsidentschaften Ostindiens und auf der Insel Ceylon unter dem Segen Gottes zur Verbreitung des Bibelbuches bis jetzt in jenen Ländern geleistet habe; und indem er die Erinnerung an seine vier ehrwürdigen Vorgänger berührte, welche Gott nach einander nach einem kurzen Aufenthalt in Indien mitten von ihrer segensreichen Laufbahn hinweg zu sich in die Ewigkeit berufen habe, gab er der Versammlung die Versicherung, daß, wenn Gott nach seinem gnädigen Wohlgefallen sein Leben erhalte, er dasselbe mit Freuden der Förderung der heiligen Bibelsache widmen werde.

Der Bischof von Lichfield und Coventry entschuldigte zuerst die Abwesenheit seines Bruders, des Grafen Harrowby, den eine Unpäßlichkeit vom Besuche dieser Versammlung abgehalten habe, der aber der Gesellschaft seine unveränderliche Liebe durch ihn ausdrücken lasse,

und sprach umständlicher über den merkwürdigen Zusammenhang, in welchen die Vorsehung unseres Gottes in unsern Tagen die Ausführung ihrer Gerichte mit den Arbeiten der Gesellschaft gebracht habe. Er hob es als eine bemerkenswerthe Thatsache heraus, daß nicht weniger als 100,000 Bibeln im verflossenen Jahr zu der großen Summe hinzugekommen seyen, welche die Gesellschaft in frühern Jahren im Auslande verbreitet habe, und daß solch reiche Aussaat des Wortes Gottes zu einer Zeit geschehen sollte, in welcher der verheerende Zug einer tödtlichen Pestilenz mehr als je das Bedürfniß nach dem Lebensworte nahe gebracht habe, das in diesem heiligen Buche allein enthalten sey; in Frankreich trete dieses wundervolle Zusammentreffen der Bibelsaat mit diesen Fügungen der göttlichen Vorsehung besonders auffallend hervor. Hätte diese verheerende Seuche dreißig Jahre früher Frankreich durchzogen, so würde kaum ein Exemplar des heiligen Bibelbuches im Besitze der ärmern Volksklassen gefunden worden seyn, unter denen die Verbreitung des Wortes Gottes vorzugsweise der Zweck der Gesellschaft sey; und so würden noch Viele von denen, die jetzt als Opfer dieser verheerenden Seuche dort gefallen sind und noch fallen, keine Gelegenheit gehabt haben, in den Tagen der Trübsal ihre Hoffnung und ihren Trost aus dem Worte Gottes zu schöpfen, und im Vertrauen auf die Verheißungen desselben nach jenem ewigen Leben hinzublicken, das die Gläubigen jenseits des Grabes erwartet.

Herr Prediger Gerard Noel nahm in seiner Ansprache an die Versammlung Veranlassung, einen Irrthum bemerklich zu machen, in welchen er, so wie sein Bruder (gleichfalls ein gesegneter und hochgeachteter Diener Christi in England) im verflossenen Jahre in Hinsicht auf gewisse Veränderungen gefallen seyen, welche sie damals in den Verfassungsregeln der Gesellschaft für

nöthig erachtet hätten. Es sey jetzt für ihn, bemerkte er, Gegenstand des Dankes gegen Gott und der Freude geworden, daß sich, nach einer gnädigen Zulassung der göttlichen Vorsehung, die Committee der Bibelgesellschaft damals veranlaßt gesehen habe, ihrer irrthümlichen Ansicht einen weisen Widerstand entgegenzusetzen. Er drückte nun für sich und seinen Bruder ihren ungeheuchelten Schmerz über diesen Umstand aus, und schloß mit der Bemerkung: „nachdem ich mich so weit hierüber erklärt habe, will ich jetzt noch einmal meine Stelle unter den Freunden und Vertheidigern dieser Gesellschaft einnehmen, und so lange ich eine Stimme zum Reden, und eine Hand habe, um sie betend empor zu halten, will ich thun, was in meinen Kräften liegt, um die zerstreuten Bruchstücke des menschlichen Geschlechtes in Liebe zusammen zu knüpfen, und jeglichen derselben zu dem gemeinschaftlichen Quell des Wortes Gottes hinzuführen; und Er, der diese Gesellschaft schon so viele Jahre lang gesegnet hat, wird auch ferner fortfahren sie zu segnen, und ihr Werk auch in den Tagen rechtfertigen, die da kommen sollen. In dem Geist und Sinne, der in dem vorgelesenen Berichte athmet, muß ich ausrufen: Möge die Gesellschaft lange ihre Arbeiten fortsetzen, und möge der HErr unser Gott fortfahren mit Gnade und Segen auf unsere geringen Bemühungen herabzublicken, und sein göttliches Evangelium zu den äußersten Enden der Erde senden, diese Freudenbotschaft, welche die verwundeten Gewissen heilt, und Balsam und Trost eben so gut in der armen Hütte der Wittwe in Indien, wie in den glänzenden Pallästen Brittaniens ausbreitet, das Evangelium, welches das einzige Heilmittel für eine gefallene und verlorene Welt in sich schließt, und dem Sünder Trost in der Trübsal, Frieden im Tode, und Hoffnung des ewigen Lebens bereitet.“ —

Nachdem noch mehrere achtungswerthe Freunde der

Bibelsache in kurzen Ansprachen an die Versammlung, welche zwischen 3000 bis 4000 anwesende Mitglieder in sich schloß, die Empfindungen ihres Herzens ausgesprochen hatten, wurde die festliche Versammlung von Lord Bexley geschlossen, indem er sein Vergnügen darüber ausdrückte, daß er den Vorsitz in einer Versammlung führen durfte, von welcher er in Wahrheit sagen könne, daß frühere Mißtöne in liebliche Harmonie aufgelöst, und getrennte Freunde wieder in Liebe verbunden worden seyen. Er sprach die freudige Zuversicht aus, daß der Geist, welcher in dieser Versammlung waltete, auch in der Zukunft unter dem Segen Gottes werde bewahrt bleiben, ja, daß die Gesellschaft in jedem künftigen Jahre mit einem Zuwachs an Freunden und an Hülfsmitteln je mehr und mehr an Kraft gewinnen werde.

Bibelübersetzungen.

Man hat der brittischen Bibelgesellschaft nicht selten den Vorwurf gemacht, und auch in deutschen Blättern wiederholt, daß sie schon oftmals sehr mangelhafte Bibelübersetzungen zum Druck befördert und verbreitet habe. Aber die Frage ist einfach diese: welchen Grad von Vorzüglichkeit muß eine Bibelübersetzung haben, um des Druckes werth geachtet zu werden, so lange es noch keine vollkommene Bibelübersetzung giebt? Immerhin liegt etwas Schmerzliches in dem Gedanken, das heilige Wort der Offenbarungen Gottes in mangelhafter Gestalt des Ausdrucks einem Volke in die Hand geben zu müssen; aber wollen wir die Wahrheit eingestehen, so sind alle unsere Bibelübersetzungen bis jetzt noch mehr oder weniger mangelhaft; und dennoch, wer wollte sich weigern, dem HErrn für diese köstliche Gabe von Herzen zu danken, weil er noch nicht die beste Uebersetzung besitzt. Schon die ersten unvollkommensten Versuche einer Bi-

belübersetzung sind heilsam und segensreich, und durch welche Reihe gebrechlicher Versuche dieser Art sind nicht alle unsere europäischen Bibelübersetzungen hindurch gegangen, bis sie zu der Vorzüglichkeit reif wurden, welche manche derselben besitzen. Ich habe noch niemals einen Missionar im Heidenlande sagen gehört: er wolle in der Sprache seines Volkes lieber gar keine Bibelübersetzung haben, als eine mangelhafte; vielmehr fühlte sich jeder glücklich, wenn er das Fehlerhafte der ersten Uebersetzungsversuche verbessern, und mit Gottes Hülfe eine richtigere und brauchbarere Uebersetzung zum Druck befördern konnte Wir können nicht umhin, zur Beleuchtung dieses Gegenstandes eine Thatsache beizufügen, welche der Archidiakon Corrie zu Calcutta am letzten Jahresfeste der dortigen Bibelgesellschaft erzählte:

„Vor zwanzig Jahren, erzählt er, als ich zu Chunar in Bengalen als Regiments-Caplan angestellt war, wurde ich öfter von einem katholischen Einwohner besucht, der Unterricht im Christenthum von mir verlangte. Damals gab es noch keine Bibelübersetzung in seiner Sprache, die ich ihm hätte in die Hand geben können. Ich wählte demnach die wichtigsten Bibelstellen heraus, und dictirte ihm, so gut ich die Sprache verstand, auf eine sehr unvollkommene Weise dieselben in seiner Muttersprache, und der Mann schrieb sie sich auf einzelne Blätter auf. Viele Jahre lang hörte ich nichts weiter von ihm, bis erst kürzlich Herr Prediger Wilkenson von Gorruckpore mir von ihm etwas erzählte. Dieser wurde nämlich zu seinem Sterbelager gerufen. Bei näherer Unterhaltung mit dem Kranken mußte er über seine Schriftkenntniß erstaunen, und seine Verwunderung darüber äußern, wie der Sterbende gelernt hatte, heiter und glaubensvoll den Tod im lautern evangelischen Lichte zu betrachten. Er bat ihn um einen Aufschluß hierüber, und jetzt zog der arme Mann die einzelnen Blätter hervor, auf welche er die Schriftstellen geschrieben hatte, deren Inhalt sein Licht im Leben und der Anker seiner Hoffnung im Tode geworden war."

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Monatliche Auszüge
aus
dem Briefwechsel und den Berichten
der
brittischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft.

Westindien.

1.) Aus einem Briefe des Missionars J. Thomson aus St. Johns auf Antigua, vom 28. Januar 1832.

In meinem letzten Briefe meldete ich Ihnen, wie weit es uns gelang, die alte Bibelgesellschaft auf dieser Insel wieder ins Leben zu rufen, oder vielmehr eine neue Gesellschaft zu bilden. Christliche Freunde, die wir in verschiedenen Theilen der Insel besuchten um sie zum Beitritt zu derselben einzuladen, fanden wir hiezu von Herzen bereitwillig. Ehe wir die öffentliche Versammlung veranstalteten, beschloß ich zuvor, eine Reise nach der benachbarten Insel St. Kitts zu machen, indem dort sämmtliche Missionarien der Methodisten-Gesellschaft ihre Distriktsversammlung zu halten beschlossen hatten, und ich hoffen durfte, manche nützliche Belehrung über die besten Mittel, die heiligen Schriften auf den westindischen Inseln zu verbreiten, in ihrem Kreise einsammeln zu können. Meine Hoffnung ist auch nicht zu Schanden geworden, indem ich von den dort versammelten Missionarien das auf ihren verschiedenen Stationen Statt findende Bibelbedürfniß kennen lernte, und diese sich freudig anboten, zur Befriedigung desselben die Hände zu bieten.

Es waren dort von zehn verschiedenen Inseln sieben-

zehn Missionarien zusammen gekommen. Ich hatte daher die beste Gelegenheit, von jedem Einzelnen den Zustand des Werkes Christi auf diesen Inseln zu erfahren; und dieß ersparte mir die Ausführung meines Vorhabens, dieselbigen persönlich zu besuchen, indem ich für jede dieser Inseln einen kleinen Vorrath heiliger Schriften zu zweckmäßiger Vertheilung den Missionarien zurück ließ, und diese ersuchte, mich innerhalb drei Monaten mit dem Erfolge ihrer Bemühungen bekannt zu machen, um im Stande zu seyn, für die Befriedigung ihrer weitern Bibelbedürfnisse Sorge zu tragen. Auf St. Kitts ließ es mir der HErr gelingen, eine kleine Bibelgesellschaft zu errichten. Der Zweck bei der Bildung einer solchen Gesellschaft kann nicht darinn bestehen, Unterstützungsgelder einzusammeln, sondern vielmehr die Einwohner kennen zu lernen, welche das Wort Gottes noch nicht besitzen, und dasselbige zu begehren und diesen Gelegenheit zu verschaffen, dasselbige um herabgesetzte Preise erhalten zu können. Die Mitglieder dieses neuen Vereines haben damit angefangen, die Hauptstadt der Insel Basseterro in Distrikte abzutheilen, und für jeden einzelnen einen besuchenden Freund aufzustellen, welcher von Haus zu Haus zieht, um Alle kennen zu lernen, welche lesen können, und noch keine Bibel haben, und diese aufzumuntern, sich die heiligen Schriften anzuschaffen. So wurde nun auch die ganze Insel für den gleichen Zweck abgetheilt, und es freute mich, noch ehe ich die Insel verließ, dieses wichtige Beginnen erreicht zu sehen.

2.) Aus einem Briefe von ebendemselben von der Insel Nevis, vom 21. Februar 1832.

Ich verließ die Insel St. Kitts am 17. dieses, und kam nach einer schnellen Ueberfahrt von zwei Stunden glücklich hier an. Da ich überall auf diesen Inseln im-

mer denselben Endzweck meiner Reise vor Augen habe, mich zu erkundigen, ob nicht Bibelvereine errichtet werden können, so berieth ich mich auch hier mit einigen christlichen Freunden über diesen Gegenstand. Ich fand bei ihnen zwar eine freundliche Zuneigung zu den Zwecken der Bibelgesellschaft, und viel aufrichtige Dankbarkeit für die Geschenke an heil. Schriften, welche schon zu verschiedenen Malen den armen Bewohnern dieser Insel gemacht worden sind; allein sie bezweifelten sehr die Möglichkeit, für irgend eine neue Gesellschaft thätige Theilnehmer zu finden, da es an den nöthigen Mitteln fehle, die bereits bestehenden gemeinnützigen Anstalten aus ihrem kraftlosen Zustande empor zu heben.

Eben darum drang ich auch nicht auf die Errichtung eines Bibelvereines, bei dem es auf Geldunterstützungen abzusehen wäre; machte aber diesen Freunden desto mehr bemerklich, daß sie sich zur Ausführung eines andern heilsamen Zweckes vereinigen könnten, der unter den gegenwärtigen Umständen um so mehr Noth thue, und dieser Zweck bestehe darinn, die heilsbegierigen Seelen auf der Insel aufzusuchen, welche nach dem Worte Gottes verlangen. Mit Freuden schenkten sie diesem Gegenstand ihre Aufmerksamkeit, und eine Anzahl von Männern trat zusammen, um zu solchem Beginnen hülfreiche Hand zu bieten. Ich darf hoffen, daß viel Gutes aus dieser Vereinigung hervorgehen wird. Die Mitglieder derselben gedenken die Armen ihrer Umgegend zu besuchen, sich mit denjenigen unter ihnen bekannt zu machen, welche das Wort Gottes zu besitzen begehren, und ihre kleinen wöchentlichen Beiträge zum Ankauf einer Bibel in Empfang zu nehmen.

Ich ließ diesen Freunden, eine Anzahl von Bibeln und neuen Testamenten zu zweckmäßiger Vertheilung zurück, und bat sie, mir zu schreiben, wenn sie deren weiter bedürfen sollten. Noch muß ich bemerken, daß hier

sowohl, als auf mehreren andern Inseln sich für die Verbreitung des Wortes Gottes besonders in den neuerrichteten Schulen erfreuliche Aussichten eröffnen. Eine solche Kinderschule, welche bereits achtzig Schüler in sich faßt, ist erst kürzlich in der Nachbarschaft dieser Stadt errichtet worden. Sie wird von Kindern von fünf Plantagen besucht, welche von einem frommen Lehrer in der Furcht Gottes erzogen und im Lesen unterrichtet werden. Diese Schule wird von einer christlichen Frau, welche Besitzungen auf dieser Insel hat, unterhalten; schon lesen 24 dieser Kinder die heiligen Schriften, und machen ansehnliche Fortschritte.

3.) Aus einem Briefe von ebendemselben von der Insel Montserrat, vom 27. Februar 1832.

Am 23. dieses verließ ich Nevis, und kam nach einer Fahrt von 11 Stunden wohlbehalten hier an. Ich fand hier den Zustand der Dinge fast ebenso, wie dort, und es lag mir daran, denselben Plan mit Gottes Hülfe auch hier auszuführen. Der erste Geistliche der Insel hat mit Freuden die Leitung der Sache übernommen, und mehrere andere haben sich theilnehmend an denselben angeschlossen. Ein Verein ist heute zusammengetreten, der viel Gutes verspricht, und es wurden für die Verbreitung des Wortes Gottes Einrichtungen gemacht, die den Umständen angemessen sind. Möge der HErr die Gebete seiner Gläubigen für sein Werk auf dieser Insel erhören, so wie für alle Inseln auf diesem weiten Meere umher, daß an jedem Orte das Wort des HErrn laufe und gepriesen werde. Morgen reise ich nach Antigua ab.

4.) Aus einem Briefe des Herrn Burne von der Insel Antigua, vom 15. Merz 1832.

Unsere Hülfs-Bibelgesellschaft ist aufs Neue, wie ich hoffen darf, auf bleibendem Grunde ins Leben getreten,

und wird unter Gottes Beistand das Mittel seyn, das Licht und die Kraft des Wortes Gottes wirksamer unter uns zu verbreiten. Am 8. dieses hatten wir eine allgemeine Versammlung, an welcher die einflußreichsten Männer der Insel Theil genommen haben, und wobei unser Bibelverein aufs Neue begründet wurde. Seit dieser Zeit wurden auf verschiedenen Pflanzungen fünf Zweig-Vereine errichtet, und neun andere sind im Entstehen. Bei fünfhundert Sclaven haben bereits daran Theil genommen, und ich darf hoffen, die Zeit ist nicht mehr ferne, wo von den hundert neun und sechszig Pflanzungen dieser Insel nur wenige mehr ohne einen Bibelverein seyn werden. Im Vertrauen auf die Verheißung Dessen, der gesagt hat: mein Wort soll nicht leer zu mir zurückkehren, wollen wir unsere besten Kräfte daran setzen, um für die Wirksamkeit des Wortes Gottes einen weiten Raum auf dieser Insel zu gewinnen. Da es viel zu thun giebt, so hoffen wir, Herr Thomson werde länger bei uns verweilen, da seine fromme Thätigkeit, der Sache sehr nützlich ist.

5.) Aus einem Briefe des Missionars Thomas Beighton von Pinang, vom 21. Januar 1832.

Ihren werthen Brief vom 19. Juni 1831 haben wir vor einem Monat zugleich mit 250 malayischen Bibeln, eben so vielen neuen Testamenten und fünfzig englischen Bibeln in Empfang genommen. Schon war vielfältiges Begehren nach denselben bei uns eingegangen, und wir waren entschlossen, einen mäßigen Preis von den Eingebornen für dieselben zu verlangen, weil wir glaubten, daß sie die Bibel desto mehr hoch schätzen würden, wenn sie etwas für dieselbe gegeben hatten; aber einer unter ihnen machte mir die Bemerkung: diese armen Leute vermögen doch in keinem Falle auch nur den

vierten Theil dessen zu bezahlen, was eine solche Bibel kostet, und eine kleine Summe Geldes, würde den Werth derselben in ihren Augen herabsetzen. Da es nun einzig darum zu thun ist, die Bibel auf die nützlichste Weise unter das Volk zu bringen, so entschlossen wir uns, sie nur denjenigen zukommen zu lassen, welche dieselbe nicht nur lesen können, sondern sie auch ausdrücklich verlangten. Wohl wird das gegenwärtige Jahr nicht zu Ende gehen, ja es wird kaum einige Monate brauchen, so haben wir von diesem ganzen Vorrathe kein einziges Exemplar mehr, wenn wie bis jetzt die Nachfragen nach dem Worte Gottes also fortdauern.

Diesen Morgen bat mich ein Malaye um eine Bibel, der gut lesen kann. Ich setzte mich mit ihm nieder, und hieß ihn, mir ein Kapitel aus derselben vorzulesen. Kurz zuvor hatte ich gerade über Nebukadnezar's goldenes Bild mit ihm gesprochen, von welchem er in einem kleinen Buche, das auf meinem Tische lag, eine Zeichnung gesehen hatte. Er fragte nun nach dem Sinn dieses Bildes, und ich wies ihn auf das dritte Kapitel des Propheten Daniels, welches er las. Er war darüber ganz verwundert, und besonders von der vierten Person angezogen, die in dem glühenden Ofen sich befand, als wäre sie einem Gottes Sohne gleich, v. 25. Er fragte nun nach diesem Sohne-Gottes, und dieß gab mir Gelegenheit, seine Aufmerksamkeit auf den HErrn Jesum zu wenden. Ich gab ihm eine Bibel, und ermahnte ihn, seinen Freunden und Nachbarn aus derselben vorzulesen. Auf meine Frage, ob er die Ausdrucksweise dieses Buches, in dem, was er gelesen habe, verstehe, und ob die Sprache klar und deutlich sey, gab er zur Antwort: das Kapitel, das er so eben gelesen habe, sey nicht schwer zu verstehen, und die Sprache sey gut malayisch.

Im Laufe des verflossenen Jahres ließ es mir der HErr gelingen, eine viel größere Anzahl heiliger Schriften, als in irgend einem vorhergehenden Jahre in Umlauf zu setzen; und ich bedaure sehr, daß es mir an Bibeln zu gebrechen anfängt. Der große Vorrath an heil. Schriften, welcher seit mehreren Jahren von der Bibelgesellschaft zu Calcutta hieher gesendet worden, ist beinahe gänzlich vergriffen. Im verflossenen Jahre habe ich

mehr denn 1100 Exemplarien derselben unter dem malayischen Volke in Umlauf gebracht. Selbst auf die Gefahr hin, als ein kühner Bettler zu erscheinen, muß ich mir von der Gesellschaft größere Vorräthe an malayischen und englischen Bibeln erbitten. Sollten Sie malayische Bibeln und Testamente in lateinischer Schrift besitzen, so würde ich mehrere derselben für Pinang wünschen, da manche nur in dieser Schrift, und nicht in der arabischen ihre Muttersprache lesen können, und die römisch-katholischen Bücher sämmtlich in lateinischer Schrift gedruckt sind. Auch um portugiesische Testamente bin ich ersucht worden. Auf dieser Insel werden viele Sprachen, und wohl mehr als zwanzig derselben gesprochen; und da die Eingebornen meist kaufmännische Geschäfte treiben, und von einer Stelle zu der andern ziehen, so finden sich hier reichliche Gelegenheiten, das Wort des HErrn auf weite Entfernungen hin auszustreuen. Was diese finstern Oerter der Erde betrifft, so ist noch viel Land für das Reich Gottes in Besitz zu nehmen; ja Vergleichungsweise gesprochen, ist noch gar nicht wirklicher Besitz davon genommen, und kaum erst ein kleiner Anfang gemacht worden.

Armenien.

Aus einem Briefe der Missionarien Dittrich und Pfander zu Schuscha, vom 1. Januar 1832.

Es ist uns inniges Vergnügen, Ihrer verehrten Gesellschaft am Ende dieses Jahres wieder Nachricht von der Verbreitung der göttlichen Schriften mitzutheilen, mit denen Ihre christliche Liebe die um uns her liegenden Länder begabet hat. Indem die Beilage Ihnen die Zahl der ausgegebenen Exemplare, die Summe des Erlöses und den Stand unseres kleinen Vorraths näher bezeichnet, fügen wir hier noch ein Paar Bemerkungen bei.

Für die unterm 2. Aug 1831 uns angewiesenen und durch die Kommittee unserer Gesellschaft uns angezeigten reichen Schätze biblischer Bücher drücken wir Ihrer werthen Gesellschaft unsern herzlichen Dank aus, indem wir zum HErrn hoffen, daß Er uns in den Stand setzen werde, dieselben auf eine heilsame Weise unter den Christen und Muhamedanern der hiesigen Länder auszubreiten. Während die Missionsstation in Bagdad wohl je mehr

der geeignetste Ort für die Verbreitung arabischer und syrischer Bibelschriften werden wird, so ist die Lage von Schuscha vornehmlich passend, persische und armenische, wie auch gelegentlich türkische und hebräische Bibeln in Umlauf zu setzen. Daher sind es vorzüglich die Schriften in den beiden erstern, und hiernächst auch in den letztern Sprachen, die wir brauchen.

Bei der Vertheilung selbst folgen wir noch immer dem Grundsatze: so viel möglich, um gemäßigte Preise die Schriften zu verkaufen; allein theils die große Armuth vieler Einwohner, theils die noch vielfach herrschende Unwissenheit, die den Werth des göttlichen Wortes nicht kennt, und daher das Herz gegen dasselbe gleichgültig macht, nöthigen uns, hie und da Exemplare den Christen unentgeldlich zu geben, um eben die Kenntniß des Bibelwortes zu befördern, und den Hunger nach demselben allgemeiner zu machen.

Fragen wir nach der Frucht der Bibelverbreitung in hiesigen Ländern, so gleichen wohl im Ganzen die ausgegebenen Schriften bis jetzt noch einem in die Erde gesäeten Samen, der erst in der Stille keimt; doch zeigen sich da und dort bereits schon Spuren heilsamer Wirkung desselben. Die Muhamedaner, sonst kaum zugänglich für ein persisches N. Testament, werden aufgeregter für das Lesen desselben, und nehmen heilsame Eindrücke aus demselben auf. Die Armenier lesen es häufiger und gebrauchen es vielfacher in den Schulen, die zum Theil gerade durch das erhöhte Verlangen, die heil. Schrift zu lesen, neulich entstanden sind. Einige Wenige aber sind durch die Gnade Christi selbst dahin gelangt, daß sie im Evangelio Jesu den Weg des Lebens erkannt haben, und nun selbe täglich zum Wachsthum in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi anwenden. Auch Juden sind in der Nähe, die, wie wir vernommen, durch das Lesen der heil. Schrift zu regerm Forschen nach der göttlichen Wahrheit aufgeweckt worden sind.

Möge darum der Gott aller Gnade Ihnen Vermögen und Kraft darreichen, in immer lebendigerm Eifer an der Verbreitung seines seligmachenden Wortes zu arbeiten.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. VIII. August 1832.

Monatliche Auszüge
aus
dem Briefwechsel und den Berichten
der
brittischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft.

Insel Ceylon.

Aus dem 27ten Jahresbericht der brittischen Bibelgesellschaft, vom Mai 1831.

Der neueste Jahresbericht der Hülfsgesellschaft zu Colombo faßt neue erfreuliche Beweise in sich, daß diese Gesellschaft mit ihren Zweigvereinen auf eine hoffnungsvolle Weise in ihrem Werke vorwärts schreitet. Es sind von ihr im verflossenen Jahr 720 Bibelexemplare und von dem Bibelvereine zu Jaffna 5,715 Bibeln unter den Einwohnern der Insel in Umlauf gesetzt worden. Aus diesem Berichte geht zugleich hervor, daß ihr Vorrath an malayischen und englischen Bibeln beinahe erschöpft ist, weshalb ihnen 200 malayische Testamente und 200 englische Bibeln zur Verfügung zugesendet wurden.

In einer interessanten Mittheilung schildert Missionar Clough unter dem 9. Februar 1830 die erprobte Brauchbarkeit der indisch-portugiesischen Uebersetzung des neuen Testamentes, von welcher bereits einige Auflagen auf Kosten unserer Gesellschaft zu Colombo gedruckt worden sind. Auch hat derselbe unserer Committee eine Abschrift von der durchgesehenen Uebersetzung des neuen Testamentes in der Pali-Sprache mit birmanischer Schrift zugesendet, von welchem mehrere Exemplare nach Birma übermacht worden sind. Die verbes-

ſerte Herausgabe der heil. Schriften in der cingaleſi-
ſchen Sprache rückt ungehindert vorwärts, und der gan-
ze Druck dürfte in ſechs Monaten vollendet ſeyn. Wie
willkommen den Eingebornen dieſe Gabe iſt, das zeigt
ein Brief, den unſere Committee kürzlich empfangen
hat.

„Schon vor einiger Zeit, ſo meldet uns ein chriſt-
licher Freund auf Ceylon, habe ich Ihnen ausführlich
über die Beſchaffenheit unſerer cingaleſiſchen Bibelüber-
ſetzung Nachricht gegeben. Seit dieſer Zeit ſind Exem-
plare des neuen Teſtamentes unter den Eingebornen
verbreitet worden, und wir erhalten von allen Seiten
her die erfreulichſten Nachrichten darüber, daß dieſe
Ueberſetzung ſelbſt von den niedrigſten Volksklaſſen ver-
ſtanden wird. Aus allen Diſtrikten der Inſel kamen
daher ſo viele Begehren nach dieſem heiligen Buche bei
uns ein, daß wir mit dem Einbinden deſſelben kaum
zur Hälfte fertig werden konnten. Wir ſehen uns ge-
nöthigt, auf die möglichſt ſparſamſte Weiſe mit der Ver-
theilung dieſer Auflage zu Werke zu gehen; denn ob-
gleich 6000 Exemplare auf einmal gedruckt wurden, ſo
finden wir doch die Bemerkung richtig, welche kürzlich
unſer würdige Gouverneur in einer unſerer Verſamm-
lungen machte: was ſind 6000 Bibel-Exemplare unter
ſo Viele, welche das Wort Gottes auf dieſer Inſel zu
leſen wünſchen. In unſern Schulen allein werden in
den ſüdlichen Diſtrikten jedes Jahr bei 1000 Leſer der
cingaleſiſchen Bibel erzogen; denn jeder Knabe, der un-
ſere Schule verläßt, würde uns traurig ins Angeſicht
ſchauen, wenn er nicht ein neues Teſtament mit ſich
nehmen dürfte. Und hat er dies einmal erhalten, ſo
pflegt ſeine Familie ein ſolches Buch als das koſtbarſte
Vermächtniß zu betrachten, das ihrer häuslichen Andacht
gegeben iſt. Auf dieſe Weiſe werden die heiligen Schrif-
ten in tauſend armen Hütten der Eingebornen auf der

Insel Ceylon gelesen, zu denen sie vielleicht auf anderm Wege nie einen Zutritt gefunden haben würden.

Zu einer sparsamen Vertheilung des Wortes Gottes bewegt uns auch der Umstand, daß wir wo möglich die Einwohner gewinnen möchten, die heiligen Schriften anzukaufen. Wir fürchten, die Vorstellung ist nur allzugemein geworden, daß man zu jeder Zeit das Bibelbuch als Geschenk erhalte. Da nun unsere Geldbeiträge, welche wir zur Beförderung des Wortes Gottes erhalten, beschränkt sind, so müssen wir darauf denken, wie unsere Neubekehrten daran gewöhnt werden, auch ein so kostbares Buch aus eigenen Mitteln sich anzuschaffen. Ein cingalesischer Jüngling kam in diesen Tagen zu mir, um sich ein neues Testament auszubitten. Gut, sagte ich, aber ich vermuthe, du verlangst es als ein Geschenk? Nein, versetzte er, ich will es kaufen, und hier ist das Geld. Diese Weise möchten wir gern allgemein einführen, wobei jedoch immerhin große Sorgfalt beobachtet werden muß, damit der Dürftige, welcher nach dem Worte Gottes aufrichtig verlangt, dasselbe nicht entbehren müsse, blos darum, weil er es nicht bezahlen kann. In einem spätern Briefe des Missionars Clough ist die willkommene Nachricht enthalten, daß der Druck der ganzen cingalesischen Bibel in einem Bande vollendet ist, daß das indisch-portugiesische neue Testament im Druck vorwärts schreitet, und daß unsere Freunde auf Ceylon den Beschluß gefaßt haben, nun auch den Druck des neuen Testamentes in der Palisprache wieder fortzusetzen.

Malacca und Singapore.

Missionar Kidd schreibt unter dem 16. Januar 1830 von Malacca Folgendes: „Die hölzernen Formen auf welchen eine neue Auflage des alten Testamentes in chinesischer Sprache abgedruckt werden soll, sind bis

zum 141. Psalme geschnitten. Das neue Testament ist im Druck bereits vollendet, und Exemplare desselben werden vertheilt. Der Druck dieser Auflage wird sehr bewundert wegen der Schönheit der Schrift und der vorzüglichen Weise, in welcher der ganze Druck ausgeführt wurde. Es kommt dem besten Druck eines chinesischen Buches gleich, und wird ohne Zweifel vom Volke gerne aufgenommen werden. Aber noch warten wir im Glauben auf den verheißenen Einfluß des heiligen Geistes, welcher allein das Wort Gottes zur Bekehrung der Heiden lebendig und wirksam machen kann.

Missionar Gutzlaff, welcher im verflossenen Jahr viele Exemplare des Wortes Gottes in Siam verbreitete, befindet sich gegenwärtig auf Malacca. Derselbe wird mit erster Gelegenheit nach Siam zurückkehren, und gedenkt von da nach Cochinchina und wo möglich nach China selbst seine Reise fortzusetzen, wo ungeheure Menschenmassen wohnen, welche noch nichts vom Worte des wahren Gottes gehört haben.

Der erste Bericht des christlichen Vereines auf Singapore, welchem ansehnliche Vorräthe heiliger Schriften zur Verbreitung zugesendet worden sind, enthält sehr erfreuliche Nachrichten über den gesegneten Fortgang ihres Werkes, und bietet uns manche hoffnungsreiche Aussicht für das Werk Christi in jenen Gegenden dar.

Aus diesem Berichte geht hervor, daß dieser Verein in den beiden letzten Jahren 252 vollständige Bibeln und 1164 neue Testamente und 1406 einzelne Theile der heiligen Schriften in jenen weiten Umgegenden in Umlauf gesetzt hat. Die meisten dieser Bibelexemplare waren in chinesischer und malayischer Sprache, und sind auf den Inseln dieses östlichen Archipelagus, in China und andern benachbarten Reichen ausgebreitet worden. Wohl mag mancher denken, schreiben die dortigen Freunde, wir seyen bei dieser Vertheilung mit

allzusparsamer Hand zu Werke gegangen. Aber wir müssen unsere Leser erinnern, daß eine einzige chinesische Bibel aus nicht weniger als 21 Bänden besteht, und daß es demnach der Natur der Sache gemäß war, meist nur einzelne Theile dieses kostbaren Buches wegzugeben.

Die freundliche Aufnahme, welche bisher die Missionarien überall in jenen Gegenden gefunden haben, so wie die dankbare Bereitwilligkeit, mit welcher von den Eingebornen das Wort des Lebens aufgenommen zu werden pflegt, sind sehr erfreuliche Thatsachen, welche den Glaubensmuth der Arbeiter stärken. Die Missionarien besuchen gewöhnlich die chinesischen Handelsschiffe, welche im Hafen liegen, um den Bewohnern derselben das Wort Gottes anzubieten, und werden dort meist freundlich aufgenommen. „Auf einem Schiffe, so schreibt einer derselben, wollte mir jemand für das Lebensbrod, das ich ihm gegeben hatte, einen ganzen Haufen Reiskuchen zurückgeben Ein anderes mal wollten die Ruderer, die uns auf ein Schiff gebracht hatten, keine Bezahlung dafür annehmen, und bemerkten, es sei nicht recht, daß sie sich für ihre Mühe bezahlen lassen, während wir ihnen so vortreffliche Bücher aufs Schiff bringen. Einer derselben machte sich ein eigenes Geschäft daraus, seinen Cameraden die Lehren unserer Bücher zu erklären und anzupreisen, mit welchen er sich eine gute Bekanntschaft erworben hatte.„

Die Commitee zu Singapore hat eine neue malayische Uebersetzung des Evangeliums Matthäi in arabischer Schrift drucken lassen, und gleichfalls eine verbesserte Ausgabe des neuen Testamentes, das früher zu Calcutta gedruckt wurde ins Werk genommen.

Von Herrn Prediger Kam auf Amboyna hat unsere Gesellschaft eine Zuschrift erhalten, welche erfreuliche Nachrichten über die Ausbreitung der malayi-

schen Bibel auf den molukkischen Inseln, so wie auf der Insel Celebes in sich faßt. Auch von Missionar Beighton auf Pinang sind Briefe bei uns eingegangen, worinn er uns von der Vertheilung malayischer Schriften Nachricht giebt, und die Bekehrung eines armen Soldaten erzählt, welcher in seinem Gefängnisse durch das Lesen des Wortes Gottes aus dem Schlaf der Sünde aufgeweckt wurde. Auf sein Verlangen sind ihm und seinem Mitarbeiter, Herrn Dyer, weitere 300 malayische Bibeln, und neue Testamente zum Verkauf, oder zu unentgeldlicher Vertheilung zugesendet worden.

China.

Aus China, so fährt der Jahresbericht der brittischen Bibelgesellschaft weiter zu erzählen fort, ist ein Brief von D. Morrison aus Canton vom December 1829 bei uns angelangt, welcher zugleich ein Schreiben des bekehrten Chinesen, Leangafa an unsere Gesellschaft in sich schloß. Der interessante Inhalt dieses Schreibens macht eine Entschuldigung unnöthig, wenn wir dasselbe hier ganz einrücken:

„An alle die ehrwürdigen Männer, welche das Werk der Bibelverbreitung führen, ist dieses achtungsvolle Schreiben gerichtet, das ihnen eine goldene Ruhe wünscht.

Ich habe zu meiner Freude die willkommene Gabe des heiligen Buches aus den Händen ihrer ehrwürdigen Gesellschaft empfangen. Diese Gabe ist vom höchsten Werth, und ich bedaure nur, daß ich ihnen nicht persönlich meinen Dank für ihre Güte aussprechen kann. Ich kann nur mein Herz mit Fleiß bewahren, mich selbst verläugnen und meine ganze Kraft an die Verbreitung dieses Evangeliums verwenden, indem ich meine hiesigen Landsleute in demselben unterrichte. Vielleicht wird uns der umschaffende Einfluß des Heiligen

Geistes zu Theil, daß sie sich zu dem Herrn ihrem Erlöser bekehren, und dieß ist ja das einzige, was Sie, verehrte Herren, bei der Verbreitung des Wortes Gottes suchen und wünschen.

Der hocherhabene Gott hatte von den alten Zeiten her bis auf diese Stunde Mitleiden mit allen Völkern, und sandte den Heiland auf diese Erde, um das wundervolle Geheimniß der Erlösung und den göttlichen Willen zu verkündigen, welcher in dem wahren Evangelium enthalten ist. Nachdem Jesus in die Welt gekommen war, verbreiteten die heiligen Apostel das Evangelium unter vielen Nationen; aber obgleich bis auf diese Zeit Viele die Grundsätze desselben befolgten, so ist doch kein Volk dem Ihrigen in dem Eifer gleichgekommen, die richtigen Grundsätze der allgemeinen Kirche allenthalben zu verbreiten, und an den heiligen Wahrheiten des Bibelbuches standhaft festzuhalten, ohne irgend etwas von Menschensatzung hinzuzufügen, und dadurch Andere zu bekehren.

Dabei ist in Ihrem Lande die Anzahl derer nicht gering, welche eine beharrliche und wahre Liebe zu dem Heiland im Herzen bewahren, und mit Freuden sein Evangelium in der Welt verbreiten. Daher sind viele Gesellschaften in Ihrem Lande entstanden, welche zum Zweck haben, der Verbreitung der Lehre Christi unter allen Völkern zu dienen, und sie dem wahren Gott zuzuführen, wodurch gegenwärtig das Evangelium vielen Völkern bekannt gemacht wird. Obgleich der Erfolg von der bekehrenden Gnade des heiligen Geistes abhängig ist, so ist es doch immer das Werk Ihrer Gesellschaft, das heilige Buch auszubreiten.

Vor meiner Bekehrung war ich gleich einem Tauben und Blinden; nachdem ich aber das heilige Buch zu lesen bekam, und von den beiden ehrwürdigen Lehrern, Milne und Morrison, aus demselben unterrichtet wurde, so wurde ich mit der großen Gnade Gottes,

welcher aus Erbarmen den Heiland gesendet hat, und mit dem Werth der Menschenseele bekannt. Dies führte mich zur Buße und Sinnesänderung, so wie zum Vertrauen auf unsern Herrn und Erlöser, von welchem ich nun das Heil meiner Seele erwarte.

Wäre ich ohne dieses heilige Buch geblieben, wie hätte ich die Gnade Gottes und den unendlichen Werth der Seele kennen lernen können? Darum ist das Werk der Gesellschaft zur Vertheilung des heiligen Buches, so wie der andern Gesellschaften, welche ihr dabei hülfreiche Hand bieten, fürwahr eine große Wohlthat, welche allen Völkern der Erde erwiesen wird.

Wohl wird es während der Tage, welche wir in dieser Welt zubringen, nie möglich seyn, daß wir einander begegnen und sehen dürfen. Wir können nur hoffen, daß wir uns beim Vertrauen auf das Verdienst unsers Erlösers in den himmlischen Wohnungen der zukünftigen Welt finden, und ewige Seligkeit genießen werden, wo wir uns mit unaussprechlicher Freude freuen, und die Liebe und Gnade Gottes in alle Ewigkeiten preisen werden.

Ehrfurchtsvoll reiche ich den Gliedern der ehrwürdigen Bibelgesellschaft die rechte Hand.

Leangafa, ein Schüler der Wahrheit hat dies mit Hochachtung geschrieben, und verbeugt sich hundertmal.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. IX. September 1832.

Monatliche Auszüge
aus
dem Briefwechsel und den Berichten
der
brittischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft.

Afrika.

Aus dem Jahresberichte der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft, vom Mai 1832.

Im Hinblick auf Afrika bedauert unsere Commitee sagen zu müssen, daß bis jetzt nur wenig für die geistliche Wohlfahrt dieses Welttheils geleistet werden konnte. Es ist uns gelungen einige sehr schätzbare Manusscripte anzukaufen, welche Theile der heiligen Schriften in der Berbersprache in sich fassen, die in großer Ausdehnung im Innern des nördlichen Afrika's gesprochen wird. Zum erstenmale ist von Herrn Hodgson, nordamerikanischem Consul zu Algier, eine Uebersetzung der vier Evangelien und des ersten Buchs Mosis in diese Sprache versucht worden. Seine Uebersetzung wird geprüft und wahrscheinlich dem Druck übergeben werden.

Missionar Kruse schreibt aus Cairo in Aegypten unter dem 8. August 1830 Folgendes: „Zu unserer großen Freude werden wir gewahr, daß der Koptische Patriarch nach und nach freundlicher gegen uns wird, und uns bisweilen Mönche zusendet, um heilige Schriften in Empfang zu nehmen. Heute kam ein solcher zu uns, und bat um eine Bibel. Sein heiterer und aufrichtiger Blick bestätigte uns die Wahrheit der Worte, die er beim Empfang des Wortes Gottes sagte: Einen größern

Schatz, als dieser ist, kenne ich nicht auf Erden; denn wer nach diesem Worte handelt, der ist glücklich. Diese Mönche wechseln immer im Kloster des Patriarchen; sie kommen zu bestimmten Zeiten abwechselnd aus allen Klöstern Aegyptens hieher nach Cairo, halten sich hier eine Zeitlang auf, und kehren sodann nach ihren Klöstern wieder zurück, indeß andere sie ersetzen.„

Es ist demselben, so wie den übrigen Missionarien der kirchlichen Missionsgesellschaft ein Vorrath von 1014 arabischen Bibeln für das nächste Jahr zugesendet worden, da einzelne von ihnen Missionswanderungen nach Oberegypten und Fayoum zu machen pflegen.

Die Hülfsbibelgesellschaft auf Sierra Leone setzt unter mancherlei Schwierigkeiten ihre heilsamen Arbeiten fort. Es sind ihr 150 Bibeln und 100 Testamente zu zweckmäßiger Verwendung zugesendet worden; und sie wünschte noch weitere 200 Exemplare, besonders zum Gebrauch der Schulen zu erhalten, was ihr auch gerne gewährt wurde. „Von den Einwohnern dieser Negercolonie, schreibt Herr Prediger Morgan, die sich noch im Zustande der Kindheit befindet, und aus Menschen zusammengesetzt ist, welche kaum erst den Fesseln der finstersten Sklaverei entronnen sind, kann nicht derselbe Grad von Bildung erwartet werden, wie er in manchem sogenannten christlichen Lande statt findet. Indeß haben wir Ursache zu hoffen, daß innerhalb kurzer Zeit die Mehrzahl der Einwohner im Stande seyn wird, das Wort Gottes selbst zu lesen. Seit meinem kurzen Aufenthalte auf Sierra Leone habe ich verschiedene Beobachtungen gemacht, welche mir deutlich kund thun, daß es mit der Bildung der Neger vorwärts rückt; viele der afrikanischen Jünglinge, welche als Knechte in Familien dienen, zeigen eine solche Begierde, lesen zu lernen, und haben so viele Mühe darauf verwendet, das Wort Gottes selbst lesen zu können, daß sie nun eine große Fer-

tigkeit darinn besitzen, ungeachtet sie keinen andern Unterricht genossen, als den ihnen einige ihrer Mitknechte geben konnten, und nur die Zeit nach der Tagesarbeit hiezu verwenden durften. Manche derselben sind zu mir gekommen, und haben das nämliche Verlangen geäußert, eine eigene Bibel zu besitzen."

Auf der Insel Madagaskar haben die Missionarien mitten unter den Zerwürfnissen, welche ein unglücklicher Bürgerkrieg erzeugt, den Druck des neuen Testamentes in der Malagassen-Sprache vollendet. Missionar Baker machte uns mehrere erfreuliche Wirkungen bekannt, welche das Lesen desselben bei einzelnen Eingebornen hervorbrachte. Er schreibt: „Das neue Testament breitet sich nunmehr vermittelst der Schulen sehr schnell in dem ganzen Distrikte Immerina aus, und schon sind manche Exemplare bis zu den Meeresküsten durch solche Eingeborne gelangt, welche früher unsere Schulen besucht haben. Bei Vielen ist ein höchst erfreulicher Eifer wahrzunehmen, sich mit dem Worte des Lebens bekannt zu machen, und die Kraft desselben an ihrem eigenen Herzen zu erfahren."

Südamerika.

Mit tiefem Bedauern berichtet unsere Commitee, daß unsere lebhaften Besorgnisse für die Sicherheit unseres reisenden Geschäftsführers, Herrn Matthews, sich leider nur allzusehr als wahr bestätigt haben. Nach vielen fruchtlosen Versuchen, etwas von ihm zu vernehmen, ist uns endlich aus Carthagena unter dem 14. August 1830. die Nachricht zugekommen, daß er mit dem ganzen Boot, auf welchem er sich befand, für immer verschwunden ist, und daß alle Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, daß unser theurer Freund sein Leben unter den Händen der Räuber lassen mußte.

Zu Buenos-Ayres, so wie in den übrigen Theilen

von Südamerika konnte Herr Prediger Armstrong im verfloßenen Jahre für die Verbreitung des Wortes Gottes wenig oder nichts thun. D. Pazos Känki hat die Uebersetzung des Psalmbuches in die Sprache Peru's vollendet, und sie wird nach nochmaliger Durchsicht zum Druck gelangen. Ueber das neue Testament, das in dieser Sprache im Manuscript vorhanden seyn soll, konnte bis jetzt wegen des unruhigen Zustandes des Landes nichts Sicheres in Erfahrung gebracht werden.

Der Geschäftsführer unserer Gesellschaft in Mexico, Herr Thomson, hat es an eifriger Bemühung nicht fehlen lassen, und im verflossenen Jahre 1600 Exemplare der heiligen Schriften in diesem Lande ausgebreitet; aber ungeachtet aller Bemühungen, den nachtheiligen Wirkungen zu begegnen, welche die vielfachen Verbote der Priester gegen die Bibelverbreitung hervorbrachten, sah er sich doch am Ende genöthigt, wider seinen Willen das Land zu verlassen, um desto ungestörter seine Arbeiten im brittischen Nordamerika fortzusetzen. Während wir den Stoß schmerzlich beklagen, welcher der Bibelverbreitung in diesen südlichen Theilen der neuen Welt ein Ende gemacht hat, so glauben wir dennoch, daß unser Schmerz nicht ohne Hoffnung ist. Kann doch, wenn auch erst spät, unter der Mitwirkung des göttlichen Geistes der unvergängliche Same des Wortes Gottes, welcher in diesem Lande ausgestreuet wurde, zu seiner Zeit reichliche Früchte tragen.

Nordamerika.

Die Freunde der brittischen Bibelgesellschaft werden an dem zunehmenden Gedeihen der Bibelverbreitung in den vereinigten Staaten Nordamerika's den freudigsten Antheil nehmen. Aus dem neuesten Jahresberichte ihrer Gesellschaft geht hervor, daß im verflossenen Jahr 62 neue Hülfsgesellschaften ihr beigetreten sind, und daß

ihr Einkommen in demselben in 170,067 Thalern bestand, und demnach die Einnahme des vorhergehenden Jahres um 26,883 Thaler überstieg. Es wurden im Laufe dieses Jahres 229,500 englische Bibeln, 74,750 englische Testamente, 2000 spanische Bibeln, 750 Exemplare des Evangeliums Lucä in der Seneka-Sprache gedruckt, 1000 deutsche Bibeln angekauft, und demnach 308,000 Exemplare des Wortes Gottes zur Verbreitung bereitet. Von dieser Gesellschaft wurden in demselben Jahre in englischer, französischer, deutscher, spanischer, welscher, holländischer, Indianer und Hawaji-Sprache zusammen 238,583 Bibeln und Testamente in Umlauf gesetzt, und 38,461 Exemplare mehr verbreitet als im vorhergehenden Jahre. Während diese Gesellschaft ihren großen und heilsamen Entwurf, jede Familie in den vereinigten Staaten, in welcher noch das Wort Gottes mangelt, mit demselben zu versehen, mit Eifer und glücklichem Erfolg verfolgt, hat dieselbe auch ihre menschenfreundliche Aufmerksamkeit den Staaten von Mexico, Südamerika, Griechenland, Birma, Ceylon und den Sandwichsinseln zugewendet.

Aus dem gedruckten Berichte der Bibelgesellschaft zu Philadelphia geht hervor, daß sie im letzten Jahre 12 880 Bibeln, und seit ihrer Entstehung 172,422 Exemplare ausgebreitet hat. Es ist ihr unter Gottes Beistand gelungen, innerhalb zweier Jahre die große Aufgabe zu lösen, welche sie sich vorsetzte, im Staate von Pensylvanien unter einer Bevölkerung von 1,200,000 Seelen, jede arme Familie mit dem Worte des Lebens zu versehen. „Aber, so bemerkt die Gesellschaft richtig, damit ist unsere Arbeit noch nicht geschlossen. Tausende von Familien in den südlichen Theilen dieses Continentes besitzen das Wort Gottes noch nicht, und viele Millionen heidnischer Familien sind gleichfalls dieses himmlischen Schatzes beraubt. Sie alle müssen mit dem-

selben versehen werden; und so lange sie dieses köstliche Kleinod nicht besitzen, so lange wird die Bibelgesellschaft zu Philadelphia, im Bunde mit ihren Schwestergesellschaften als thätige Mitarbeiterinn an diesem Werke der Liebe erfunden werden.„

Der Herr Paterson, Secretair der Bibelgesellschaft zu St. Johns in Neubraunschweig, schreibt unter dem 1. Januar 1831:

„In unsern Umkreisen war im verfloßnen Jahr ein solches Nachfragen nach heiligen Schriften, daß uns kein einziges Exemplar weiter übrig geblieben ist. Hierinn sehen wir den großen Endzweck der Bibelgesellschaft erfüllt, nemlich die freie Verbreitung der heil. Schrift. Und nun blicken wir flehend auf zu dem heiligen Geiste, um den segnenden Einfluß, welcher allein das Wort wirksam machen kann, um den Blinden die Augen zu öffnen, den Verstand der Unwissenden zu erleuchten, und die noch in der Finsterniß sitzen, als Kinder Gottes zum Lichte zu bringen. Auch unsere Gesellschaft hat den Beschluß gefaßt, in freundlichen Besuchen von Haus zu Haus nach dem vorhandnen Bibelbedürfnisse uns zu erkundigen, und in den Hütten der Armuth das Wort Gottes zurückzulassen.„

Der interessante Jahresbericht der brittischen Bibelgesellschaft vom Mai 1831, enthält an seinem Schlusse verschiedene Auszüge aus Briefen, welche einer ihrer Geschäftsführer, Herr Thomson, auf seinen Wanderungen durch Canada an die Gesellschaft geschrieben hat. Der Bibelverein zu York, welchen Herr Thomson auf seiner Reise besuchte, äußerte sich über die Uebersetzung der heiligen Schriften in dem Indianerdialect der Tschippewas-Nation folgendermassen: „Frühe schon wurde die Aufmerksamkeit unserer Gesellschaft auf die hohe Verpflichtung hingerichtet, der Nachkommenschaft jener

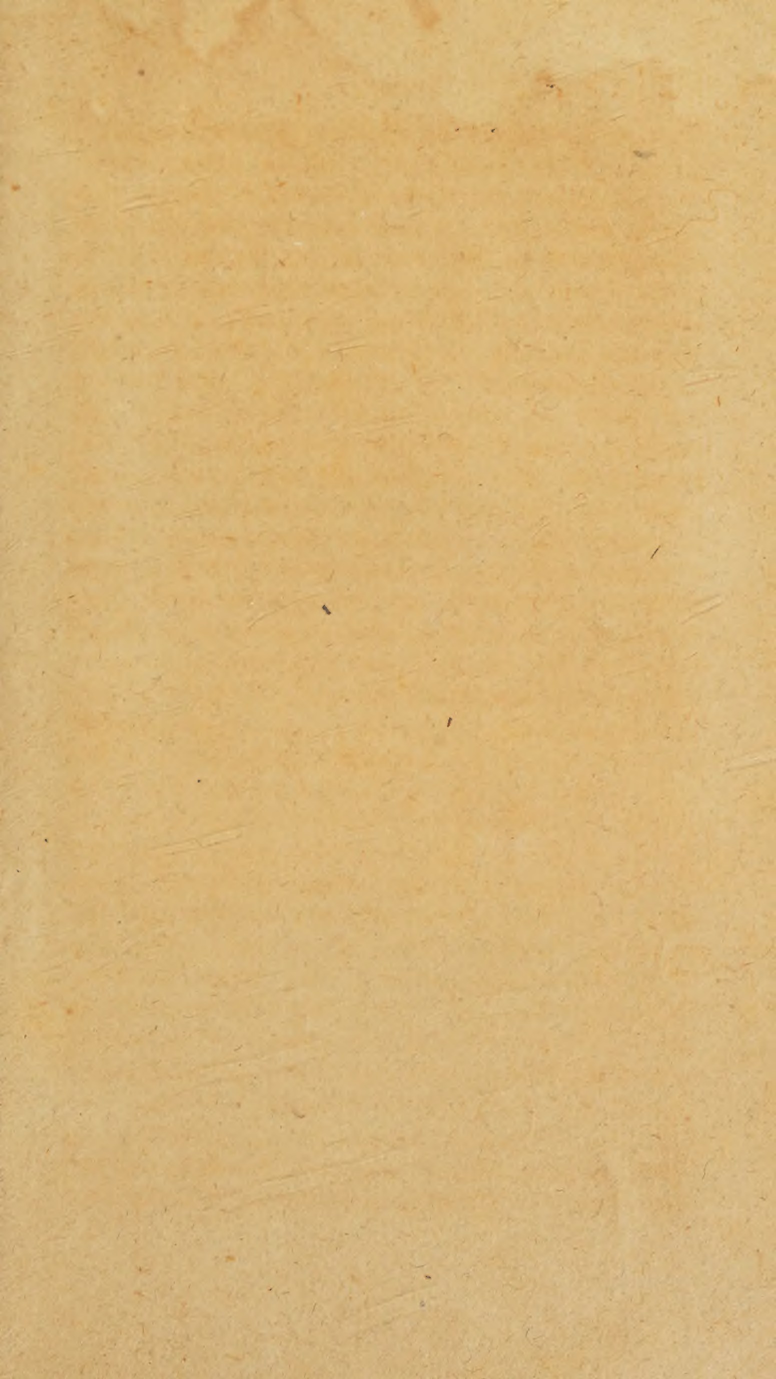
mächtigen Völkerstämme, deren früheres Gebiet wir jetzt im Besitze haben, das herrliche Licht der himmlischen Wahrheit zuzuwenden und den Versuch einzuleiten, das Wort Gottes in ihrer Muttersprache denselben in die Hände zu geben. Die Missangar- oder Tschippewas-Sprache, welche von etwa 40,000 unserer Indianerbrüder gesprochen zu werden scheint, kam uns als die geeignetste vor, um einen solchen Versuch in's Werk zu setzen. Die einzigen Männer, welche zu solcher Uebersetzungsarbeit unserer Commitee als tüchtig und willig sich darstellen, sind zwei Brüder eines Indianerstammes, Namens Peter und Johann Jakob. Da sich beide im Dienst der amerikanischen Methodisten-Gesellschaft befinden, so baten wir die Conferenz derselben um die Gestattung, daß sie einen Theil ihrer Zeit und Kraft auf dieses wichtige Werk verwenden dürften. Dies gab die Conferenz gerne zu; und so sind nun die beiden Brüder, so weit es ihnen ihr Beruf gestattet, mit der Uebersetzung der heil. Schriften in die Tschippewas-Sprache beschäftigt. Ein anderer Freund, Capitain Anderson, welcher gleichfalls diese Sprache gut versteht, hat das Geschäft der Durchsicht ihrer Arbeit bereitwillig übernommen. Schon ist ein Anfang damit gemacht worden, der nach dem Zeugnisse des Herrn Anderson so gut ist, als es diese Indianer-Mundart nur immer gestattet." Die brittische Bibelgesellschaft hat sich in dem Beschlusse vereinigt, daß die Uebersetzung, so wie der Druck dieser Bibelarbeit auf ihre Kosten geschehen solle. Weitere Mittheilungen enthalten manche erfreuliche Nachricht von dem fortschreitenden Bekehrungswerke unter diesem Indianerstamme, so wie von der großen Begierde, mit welcher bereits die ersten Druckbogen dieser neuen Bibelübersetzung von ihnen gesucht werden.

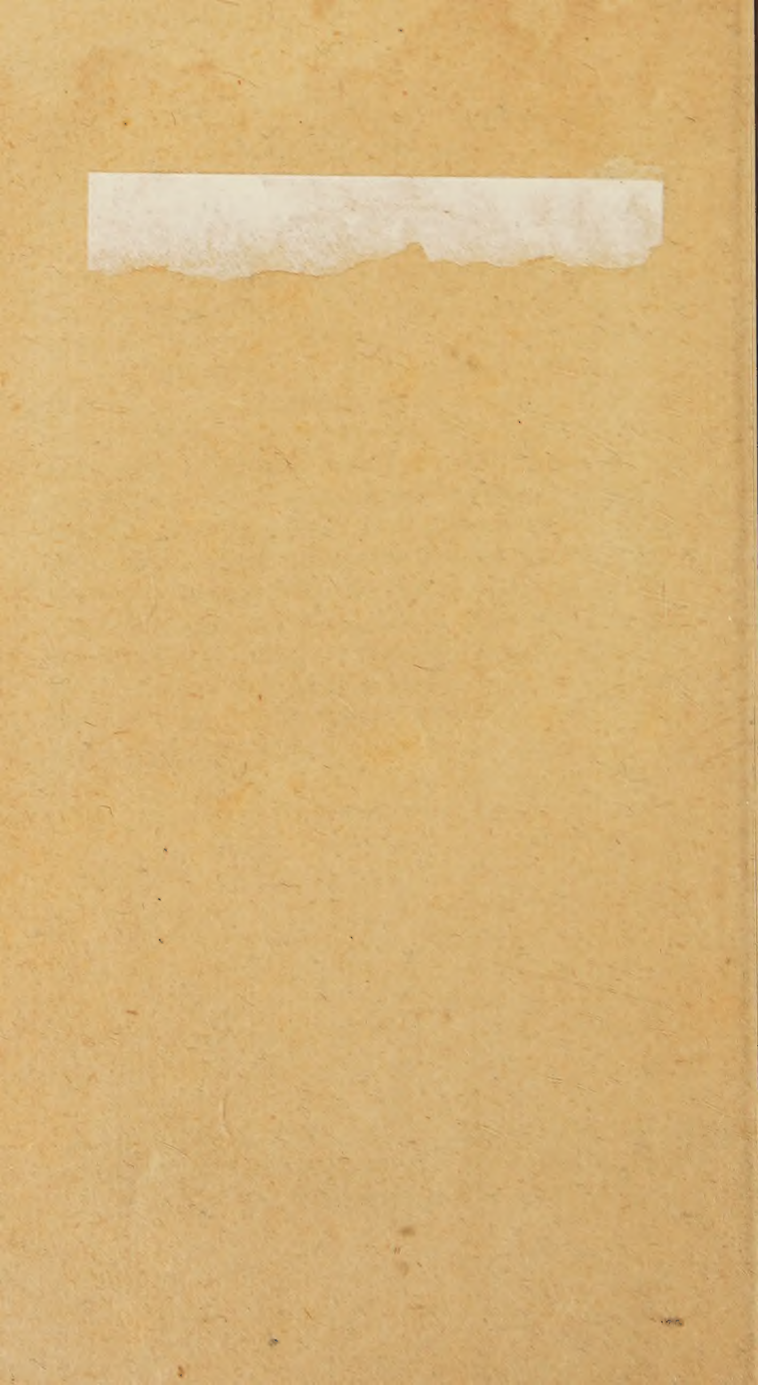
Herr Mark Willoughby, welcher auf der Insel Neufoundland den Schulunterricht leitet, hat von

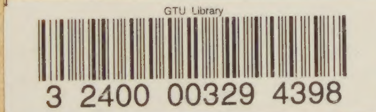
seinen Bemühungen, die heiligen Schriften auf dieser Insel besonders in den Schulen, so wie unter den Matrosen auszubreiten, welche mit dem Seehundsfang sich daselbst beschäftigen, der Gesellschaft sehr erfreuliche Nachrichten mitgetheilt; und auf sein Verlangen wurde zu St. Johns ein kleiner Bibelvorrath aus verschiedenen Sprachen niedergelegt für alle, welche in jener Gegend zum Besitz des Bibelbuches zu gelangen wünschen.

Die Missionarien der Brüdergemeinde auf Labrador haben der Gesellschaft ihren herzlichen Dank für den Druck des Psalmbuches in der Eskimo-Sprache ausgedrückt. Missionar Morhardt arbeitet jetzt an der Uebersetzung der übrigen alttestamentlichen Schriften in dieser Sprache weiter fort. „Mannigfaltig sind die Segnungen, schreibt Missionar Fritsche zu Hoffenthal, welche das Lesen des Wortes Gottes unter unserm Volke hervorbringt, welche täglich zu Haus und auch auf den fernen Erwerbplätzen ihre Erbauung in demselben suchen. Auch die Psalmen Davids, die so reich an Inhalt sind, werden, wie wir getrost hoffen, zu diesem heilsamen Endzweck kräftig mitwirken."

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.






GTU Library
3 2400 00329 4398

